



MS



A L L G E M E I N E

*L. 1.*

# LITERATUR-ZEITUNG

---

APRIL 1791.

---

---

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

## NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur - Zeitung* davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen Intelligenzblätter Kupfer und Register erscheinen, kostet

1. Wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen *Louisd'ors* zu *Fünf Thaler*, die *Ducaten* zu zwey *Rthlr* 20 *Groschen*, die wichtigen *Carolins* zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die *Laubthaler* zu 1 *Rthlr*. 12 *gr.*, die *Conventions - Thaler* zu 1 *Rthlr*. 8 *gr.* angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. *Postämter* und *Zeitungs - Expeditionen* innerhalb *Deutschland* die *A. L. Z.* wöchentlich *postfrey*; bey gröfserer *Entfernung*, oder andern etwa eintretenden besondern *Fällen*, kann der *Preis* auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. *Postamte* bey welchem die *Bestellung* gemacht wird, billige *Uebereinkunft* zu treffen ist.
2. Von der *Vorausbezahlung* können wir in keinem *Falle* abgehen. Sie ist zur *Aufrechthaltung* des *Instituts* durchaus *nothwendig*, wenn anders die löbl. *Postämter* und *Zeitungs*expeditionen, welche von uns unmittelbar die benötigten *Exemplare* beziehen, die mit uns verabredeten *Zahlungstermine* halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten *Abonenten* unmittelbar zu berechnen haben, so setzen wir voraus, daß jene ohne *Vorausbezahlung*, es sey dann auf ihre eigene *Gefahr* und *Risiko* keine *Exemplare* zu *spediren* anfangen, folglich allezeit in *Stande* seyn werden, in guter *Ordnung* zu bleiben, da wir hingegen in jedem *Falle* ausgebliebener *Zahlungen*, uns genöthiget sehn, die fernere *Spedition* der nicht verabredetermassen berichtigten *Exemplare* zu *suspendiren*.
3. Ungeachtet wir bey dem *Anfange* der *A. L. Z.* und in der ersten *Ankündigung* v. J. 1774. nur für die vor dem *Eintritt* des neuen *Jahres* wirklich bestellten *Exemplare* *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige *Nothwendigkeit* versetzt, die *Verwirrungen* des *Schreib* und *Druckpapiers* zu vermeiden, alle *Exemplare* ohne *Unterschied* auf *Schreibpapier* abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem *Jahre* notorisch gestiegene *Preis* des *Schreibpapiers*, uns beynahe *gezwungen* hätte, diesen *äusserlichen* *Vorzug* unsers *Journal*s aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten *Zeitungen* geschieht, auf *Druckpapier* abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der *Beeiferung* die *A. L. Z.* mit jedem *Jahr* eher zu *verbessern*, als in irgend einem *Stücke* schlechter werden zu lassen, auch für das nächste *Jahr* das *Schreibpapier* beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den *Preis* so gutes *Schreibpapier* als vor fünf *Jahren* zu liefern, so lassen wir für solche *Abonenten*, welche ein paar *Thaler* mehr jährlich um daher *besseres* *Papier* zu erhalten, nicht ansehen, *Exemplare* auf sehr schönes *Postpapier* abdrucken. Diese *Exemplare* aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinärs *Schreibpapier*, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgelühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die *Exemplare* jedesmal vor *Anfang* des *Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen *Speditionen* die *Schönheit* der *Exemplare* wegen der noch frischen  
Druck-

ALLGEMEINE  
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1791.

---

ZWEYTER BAND.

---

APRIL, MAY, JUNIUS,

---

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

in der churfürstl. sächf. Zeitungs-Expedition.

1791.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. April 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Theologische Abhandlungen*, von M. Werner Carl Ludwig Ziegler, Repetenten bey der theol. Facultät zu Göttingen. I. Band. 1791. 376 S. 8.

Der Hr. Vf. erfüllt seinen Voratz, „der gelehrten Welt die Gegenstände, womit sich seine Wissenschaft beschäftigt, und die Art, womit er sie behandelte, bekannt zu machen“ wenn wir auf den Inhalt dieser Schrift sehen, mit Ruhm, und durch die Mannichfaltigkeit der gewählten Abhandlungen zugleich mit einer Vollständigkeit, welche beweist, daß die Theologie in mehrern Fächern, besonders der Geschichte und Sprachkunde, viel gründliches von ihm zu erwarten habe. Die 1 Abhandl. über *Naturalismus und positive Religion* zeigt einen selbstprüfenden Dogmatiker, und macht noch mehr dem Herzen des Vf. Ehre. Eine Abh. im Braunschweig. Journal 1789. S. St. daß *Jesus nur Deismus*, (oder eigentlich, wie jener Aufsatz sich selbst erklärt, eine Vernunftreligion, welche zugleich eine angebliche Offenbarung nicht übergeht oder verwirft,) — habe gründen wollen, veranlaßt Hn. Z. zu Darlegung seiner jetzigen Ueberzeugungen über den „*Wunsch unsers Zeitalters, Materialien zu einer Revolution zu sammeln, welche Naturalismus statt Christenthum einführen möchte.*“ Neue Argumente finden wir in diesen Erinnerungen nicht, aber in der Ausführung selbst viele Spuren des eigenen Nachdenkens und ausgebreiteter Belesenheit. Es wird mit Recht bemerkt, daß die Nichtannahme des Außerordentlichen in der Geschichte Jesu noch kein Concessum ist. — Ohne einen nach den Zeitumständen außerordentlichen Stofs erfolgen allerdings die Bewegungen nicht, welche von Jesus her dem ganzen Gang der menschlichen Geistesbildung mitgetheilt worden sind! Aber zuerst muß eine nicht wunderlüchtige Exegese und ächte histor. Kritik überall um jenes Außerordentliche noch weit genauer gefragt werden, als diejenige, welche für oder wider das Christenthum *philosophirten*, größtentheils gefragt haben. Geschieht dies, so möchten dergleichen intricate Scheinphilosopheme über das Verhältniß Jesu zu der Gottheit, wie S. 23. no. 2. versucht sind, nicht mehr nöthig seyn. — Tausend Einwürfe von Unwahrscheinlichkeit, sagt der Vf., können eine *historische Thatfache* nicht aufheben. Allerdings, wenn sie *Thatfache* ist; aber wenn dies erst durch Prüfung von Zeugnissen ausgemacht werden soll, so ist es gewiß S. 20 weit zu stark ausgedrückt: die *größte* Summe der Unwahrscheinlichkeit und des Zweifels steht in gar keinem Verhältniß mit einer simplen, durch mehrere unverdächtige Augenzeugen versicherten Erzählung einer Begebenheit. — Wohl uns! „Der Zweck

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

der christlichen Religion ist dem Hn. Vf. (und uns) Glückseligkeit der Menschen durch aufgeklärte Tugend.“ Aber wie lange her, durch welche Mittel hat man dies erkannt, die christlichen Theorien bis dahin sublimirt? Sind die nämlichen Einkleidungen und Mittelbegriffe, durch welche die Vorsehung den Geist des ersten Jahrhunderts weckte, auch im 18ten noch die möglich besten? Oder was hat das Christenthum *allein*, z. B. in Abessynien, ausgerichtet? Was hat es selbst vielmehr dort werden müssen? — So viel wir aus der Wärme des Tons durch die ganze Abhandlung hindurch, und besonders aus dem Schluss derselben sehen, so ist es vorzüglich die Besorgniß vor schädlichen Folgen für die Moralität, was den Vf. gegen *jede Art* von Naturalismus zu sprechen aufmunterte. „*Wissenschaft* der natürlichen Theologie, sagt er daher S. 35, ist schwerer zu begreifen, als irgend eine andere, und erfordert das abstracteste, reifste Urtheil ihrer Schüler.“ Muß man aber dies nicht mit weit größerem Recht von der *Wissenschaft* unserer und jeder positiven Religion sagen? Diese gründet sich eben so sehr auf abstracte Urtheile, wenn sie je ihr Fundament, die Möglichkeit, Menschen von einer ihnen bestimmten Offenbarung gewisser Lehrrätze gewiß zu machen, feststellen, und gegen Zweifel des Denkers sichern will, da sie von der Gewisheit eines sich offenbarenden Gottes und einer zu unserm ewigen Glück nothwendigen Sittlichkeit ausgehen muß. Wie vieles *Wissenschaftliche* aber bedarf sie noch über dies alles, da sie auf dem reifsten Urtheil über Thatfachen und historischen Glauben, auf Auslegung alter Denkmäler des Menschenverstandes u. dgl. m. beruht. Sie hängt also, nach all den voluminösen Deductionen ihrer Vertheidiger, an einer noch weit zusammengefügteren Kette wissenschaftlicher Folgerungen, und beruht auf einer Auctorität, welche den Denker nur noch in weit mehrere Untersuchungen verwickelt, als die Wissenschaft der Vernunftreligion, indem sie nichts von dieser entbehren kann, und noch dazu vieles Andere in ihren fast unübersehbaren Gesichtskreis ziehen muß. Wollte man aber einen aus Bedürfniß popularisirten, und nur alsdann weniger wissenschaftlichen Glauben an positive Religion und einen wissenschaftlich strengen Naturalismus mit einander vergleichen, und dem erstern seine Falschheit zum Verdienst anrechnen, so müßte man stillschweigend voraussetzen wollen, daß die natürliche *Theologie* nicht auch ihre *Vernunftreligion*, ihren popularisirten Glauben haben könne und dürfe, welcher, durch die Resultate der Speculation geleitet, seine Festigkeit sehr wenigen bey dem ersten Anblick schon äußerst glaublichen Begriffen dankt, mit diesen aber sittliche Empfindungen und einen durch weise Cultur gepflegten guten Willen so lebendig verbindet, daß sie ihn mit der edelsten Herzlichkeit,

A

lichkeit, mit einem *vernünftigen Enthusiasmus* beleben, welchen wir als das wohlthätigste Product des menschlichen Geistes ansehen müssen. Wäre hingegen sie „das Messer, welches der Denker auf die Straße nicht hinwerfen sollte,“ so wäre ja eben dieses Messer mit in jeder nicht zum voraus verwerflichen positiven Religions-theorie hingegeben, und der Vortheil müßte etwa nur dieser seyn, daß man so häufig zu vergessen pflegt, wie unmöglich der Beweis für eine Offenbarung ohne alle jene Hauptätze der Vernunftreligion geführt werden könne, d. i. dieser, daß das Messer etwa nicht von jedem gesehen zu werden pflegt. Vermuthlich wird ein von Verurtheilen (S. 36. 37) freyes Stadium der kritischen Philosophie, besonders wenn diese immer mehr in eine allgemein falsche Sprache überfetzt wird, jüngere Theologen auch über die Fundamentalsätze jeder positiven Religionstheorie weiter führen, wenn gleich jetzt nach dem natürlichen Gang des menschlichen Geistes die Gleichgültigkeit oder schiefe Ansicht der meisten theologischen Schriftsteller in Beziehung auf jene Aufschlüsse sehr erklärbar bleibt. — Die zwote Abhandl. *eine Entwicklung der Geschichte des Dogma vom heil. Geiste, von den frühesten Zeiten der Kirche bis auf das Vereinigungsconcilium zu Florenz*, ist, wie man von einem so würdigen Schüler eines Plank erwarten durfte, das vollständigste, was über diesen merkwürdigen Theil der Dogmengeschichte (ein Gebäude, welches so mancher gern bewohnen, niemand aber bauen will!) nach der reinen Methode kirchenhistorischer Untersuchungen geliefert worden ist. Dem Christen wurden in dem Augenblicke, da er in die neue Religionsgesellschaft sich einweihen liefs, die drey Namen: *Gott Vater, Sohn, heiliger Geist*, als Symbole derselben, obgleich nicht immer (s. Justin Apol. maj. p. 79) in einerley Formel, genannt. Hier fand also der neue Christ für sich das Problem: was denn das Christenthum ihm mit diesen Benennungen habe entdecken wollen? aufzulösen. Der Saame der christlichen Einweihungsmysterien (welcher eine so ganz andere erste Bestimmung hätte) brachte die verschiedensten Erklärungsversuche der Dogmatik hervor, sobald er auf das Land der damaligen Philosophie gefallen war. Für den ersten dieser Versuche hält Hr. Z. die Vermischung und Verwechselung des heiligen Geistes mit einer Kraft Gottes, welche Justin mit dem *λογος* für eins gehalten habe; vorzüglich nach Apolog. I. §. 33. S. 64. Da aber J. in andern Stellen (Apol. I. §. 3, welche der Hr. Vf. sehr richtig erklärt, und §. 13.) den *λογος* und das *πν. προφητικον, ο σεβασμεθα*, sogar durch Zahlen, „*δευτερα χωρα* und *τριτη ταξει*“ unterscheidet, so finden wir zwar ganz deutlich, daß J. auch den *λογος* für ein gewisses *πνευμα*, aber nicht gerade für das *πν.* halte, dessen Verschiedenheit vom *λογος* er sonst so bestimmt ausdrücken will. Auch der *λογος* war ihm unter dem *Genus*: Geist, begriffen. Nam *et Deus spiritus*, sagt Tertullian in Apolog. und daher bald darauf: *ita et de spiritu spiritus et de Deo Deus*. Eben so bey mehreren der neuplatonischen griechischen Väter vor Origenes. Auch *σοφια* war ihnen oft ein generisches Wort, das sie bald dem *λογος*, bald dem *πν.* (s. S. 104. 107) beylegten. *Theophilus von Antiochien* hingegen hat (S. 109) *λογος* und *πν.*

*προφητικον* wirklich für eins genommen. Aber was wirft nicht dieser alles unter einander? Hr. Z. indem er allen Vätern vor Origenes eben diese confuse Vorstellung zuschreibt, legt ihnen unsers Erachtens eine Gleichförmigkeit bey, welche in jenem Zeitalter schon zum voraus nicht zu erwarten wäre. Auch in der Hauptstelle bey Iren. IV, 17. *Ministrat enim ei, (Deo,) ad omnia, sua progenies et figuratio sua, i. e. filius et spiritus sanctus. verbum et sapientia, ist der Ausdruck figuratio sua (sc. Dei,) nicht eine Beschreibung des Geistes, sondern beide Worte, sua progenies et figuratio sua (αυτου γεννημα και — vergl. Philipp. II. — μορφη αυτου) sind durch „i. e. filius“ erklärt; Spiritus sanctus aber und Sapientia laufen allerdings parallel; doch so, daß auch der Sohn bey Irenäus sonst die generischen Namen Sapientia und Veritas (III, 40.) wohl tragen konnte. Origenes philosophirte unter den Griechen zuerst über das Verhältniß des Sohnes zum Geist, oder vielmehr seine Philosopheme sind uns als die ersten bekannt. Eben dieses gilt für die Lateiner von Tertullian. Schon bey diesem müssen wir uns die Bemerkung einzuflechten erlauben, wie viel crasser die feinere Vorstellungen der Griechen in dem Kopf des Abendländers wurden, so wie später die Nicänische Formel der Gleichheit, auch nachdem sie Athanasius bis zur hypostatischen Identität verfinnlicht hatte, erst endlich vollends von den Abendländern crass und handgreiflich genug gemacht worden ist. Athanasius Aufenthalt in der lateinischen Kirche scheint auf ihn selbst jenen Einfluss in etwas gehabt zu haben. Von allen Symbolisatoren verdient überhaupt dieses besonders Beherzigung, daßs auch sie, daßs die ganze herrschende Kirche der Christenheit längst dem Nicänischen Symbol eine ganz andere Erklärung, selbst in Beziehung auf den *λογος*, untergelegt haben, als jene Grundlage aller Symbole ursprünglich gehabt hat. Denn wenn der Hr. Vf. S. 158 sagt: „die Orthodoxen hätten (zur Zeit dieses Conciliums) *vorjetzt* ihre Meynung zurückgehalten, so gern sie den heiligen Geist auch dem Vater und Sohn gleich machen wollten, so zweifeln wir sehr, daßs ihnen, daßs selbst einem Athanasius diese Gleichheit damals schon als eine Consequenz ihrer sonstigen Behauptungen eingeleuchtet habe. Von Athanasius führt der Hr. Vf. selbst S. 182 den Beweis für uns. Treffend und unpartheyisch ist der Scharffinn, mit welchem er dem seine Zeitgenossen weit überfliegenden Scharffinn dieses in neuern Zeiten oft grob angetasteten Mannes, und eben so dem Gregor von Nazianz Gerechtigkeit wiederfahren läßt, welcher das *εκπορευεται παρα του πατρος* zuerst für die Homousie des *πνευμα* völlig zu nutzen wußte. Auch die folgende Deduction von den näheren Bestimmungen dieses *εκπορευεται δι' υιου και εξ υιου* hat so viel Schönes, und zeugt so gut für des Vf. Anlage, in diesem Fache viel zu leisten, daßs wir darüber nichts mehr, als den Wunsch: er möchte die gegebene Skizze zu einem vollen Ganzen umarbeiten, hinzusetzen wollen, wo alsdann auch besonders für eine gleich genaue Darlegung von den Ideen und Beweisen der Andersgesinnten aus jedem Zeitalter Platz seyn wird. Denn endlich müssen doch auch diese in der Geschichte nicht bloß bey der Widerlegung mitunter aufzutreten die Erlaubniß genießen. In der letzten Abhandlung wird das*



*Buch der Richter* aus dem hier sehr richtig bestimmten Gesichtspunct, daß es Fragmente aus der Geschichte des jüdischen Heldenalters enthält, vortreflich beleuchtet, und zugleich der verschiedene Text der Alexandr. Uebersetzung kritisch und philologisch so erklärt und berichtigt, wie diese Stücke derselben seit *Scharfsenberg* einen Bearbeiter vermifst haben.

BREMEN, b. Förster: *Jesaias*. Erster Theil. Neu übersetzt und kritisch bearbeitet von *Gerhard Kragelius*, Prediger in Lippstadt. 1790. gr. 8. III S.

Der Hr. Vf. kündigt sich in der Vorrede als einen Schüler von Michaelis an, dem die vortreflichen kritischen Grundsätze seines Lehrers den Mangel so vieler unentbehrlichen Hülfsmittel ersetzen mußten. Als seinen Zweck giebt er die Berichtigung des hebräischen Texts an. Aus diesem Gesichtspuncte will er seine ganze Arbeit betrachtet haben. Die zahlreichen Anmerkungen unter der Uebersetzung sind also durchaus kritischer Art. Hier folgen die Berichtigungen des Texts, wie sie sich gleich bey dem ersten Kapitel der Reihe nach anbieten. V. 2. Sollte man nicht statt *גְּרַלְתִּי* eigentlich lesen müssen *וּלְרַתִּי*; die LXX scheinen wirklich so gelesen zu haben. Und wer fühlt auch nicht das tautologische in der gewöhnlichen Uebersetzung: *Kinder nährt ich und machte sie groß?* 3. Ganz offenbar ist es, daß die Alten müssen gelesen haben *קָנְתָהּ אֶתִּי וְיִשְׂרָאֵל אֶתִּי לֹא יָדַע*. (Nicht auch *עָמִי אֶתִּי לֹא הִתְבּוֹנֵן*, damit *בְּעָרְיָו* eben so gut etwas habe, das ihm respondirt.) 8. Sollte man nicht vielleicht dem Parallellismus zu Folge lesen müssen: *כַּעֲרֹר בְּמִצּוֹרָה* wie eine Stadt mitten in einer Festung, oder die mit einer Festung umgeben ist? Wie eine Hütte im Weinberg, wie ein Nachtlager im Gurkenfelde, und wie eine Stadt in der Festung. (Man muß gestehen, dies ist eine Gradation!) 11. Statt *מְרִיאִים* lese ich *מְרִיאִים*. Jetzt ist Parallellismus in dem Verse, der ganz darinn fehlte. Satt bin ich der Brandopfer von Widdern und des Fettes der Füllopfer. (Fodert denn der Parallellismus nicht, daß *מְרִיאִים* Opferthiere seyn?) 12. Statt *כִּי* glaube ich *מִי* lesen zu müssen. *מִי כִּשָׁן זֹאת* scheint mir parallel zu seyn, dem *מִי בִקֵּשׁ זֹאת* (warum nicht lieber vollends *מִי צוּר אֲתֶכֶם לְבוֹא* Neumond und Sabbath und feyerliche Zusammenkunft mag ich nicht. Mit Mühe lohnt es, und Faulheit zeugt es. *חֲדָשׁ וּשְׁכָתָה וּקְרָא מִקְרָא* (Die zwey letzten Worte: *אֵין וְעֲצָלָה*, *Mühe und Faulheit*, welche Breviloquenz!) 14. Statt *לְטָרָה* lese ich lieber *לְכָרָה*. Ueberflüssig sind sie mir. 21. Wie ward sie zur Ehbrecherin, die Stadt! Zwischen *קִירָה* und *נִאֲמָכָה* setze ich noch *אִמָּה*. (Mithin nicht: die Stadt! sondern: eine Mutter.) Statt *מִשְׁפָּט* lese ich *מִשְׁפָּט רַמְיָם*. 26. Dann wird man dich nennen: Stadt der Gerechtigkeit, treue Mutter! Ich behalte hier die Veränderung bey, die ich bey dem 21 Verse gewagt habe. 28. Aber vom Unglück werden die Rebellen und Sünder gelehrt werden. Statt *וּמִשְׁבֵּר* lese ich *וּמִשְׁבֵּר*, statt *וּמִשְׁבֵּר* lese ich *וּמִשְׁבֵּר*. (Und dies sollte hebräisch seyn?)

30. Statt *נְבִלָת* lese ich mit den LXX. *נִפְלָה*. 31. Der Götze wird verstoßen und zerbrochen werden sein Bild, und beide mit einander verbrannt werden, daß Niemand lösche. Statt *רָצַן* lese ich *רָצַן* der Götze. *פְּסָלוֹ* sein Bild, statt *פְּעֻלָּה* leite ich ab von *פְּעֻלָּה* verstoßen, und punctire *רִנְעֵרָה*. Statt *לְרִצּוֹן* lese ich *לְרִצּוֹן* von *רִצַּץ* confregit. (Also beide, nicht bloß das Götzenbild, sondern auch der Götze selbst, sollen verbrannt werden.) Soviel — Emendationen schon in dem ersten Kapitel! Man denke, wie es kommen muß, wenn der Criticus nur erst im Zug seyn wird. Wir müssen auch aus andern Kapiteln noch etliche Proben anführen, auf die der Vf. selbst einigen Werth zu legen scheint. VII, 17. — *seit dem Ephraim absiel von Juda, und mit dem Könige von Syrien einen Bund machte*. Wie sehr sticht hier nicht das Betragen des größten deutschen Kritikers von dem verstorbenen französischen Kritiker, *Houbigant*, ab. Dieser hält die Worte *אֵת מֶלֶךְ אֲשׁוּר* schlechtweg, ohne weitem Beweis, für eine Randglosse, die aus Versehen in den Text kam. Aber der über *Houbigant* so unweit (sic) erhabne Michaelis läßt hier auf die bescheidenste Art eine Ellipse vermuthen. Hr. Ritter Michaelis hat mich auf die Ellipse vorzüglich aufmerksam gemacht, und ihm kommt daher allein die Ehre der Entdeckung zu, wenn etwan der reine Text ursprünglich gelautet hätte *וְכִרִית אֵת מֶלֶךְ אֲשׁוּר*. VII, 22. *Satt Milch wird er trinken, und dicke Milch essen*. Ich folge hier der Lesart der LXX, und lese statt *עֲשָׂה* lieber *עֲשָׂה*, *שָׂה*, *בִּיבֵר*. Vorerst paßt es sich vortreflich zum *Essen der Butter* oder *sauren Milch*, und zum andern war es auch uralte orientalische Sitte, Butter und Milch zusammen auf den Tisch zu setzen, da denn die Butter gegessen, und die Milch getrunken wurde. (Man bemerke es doch, die Milch wurde getrunken, nicht gegessen.) — X. 10. *כַּאֲשֶׁר* im 10ten Verse steht ganz am unrechten Orte. *וְהָרָא* im Anfang des 11ten Verses ist, wie mich dünkt, auch nicht eigentliche Lesart. Ich glaube, daß man an dessen Statt *וְיָלֵן* lesen muß. Und nun die Uebersetzung: *Mein Arm erreichte Königreiche der Götzen, und ihre Bilder besser als die zu Jerusalem und Samarjen heulten*. XVII, 3. In diesem Verse ist zuversichtlich eine Lücke. Alle Interpreten des Jesaias haben sich von jeher erstaunliche Mühe gegeben, um den Schwierigkeiten, die sich finden, abzuhelfen. Allein, wenn mich nicht alles trügt, so haben sie mit allen ihren gelehrten redlichen Bemühungen nichts ausgerichtet. Die Stelle war dunkel, und blieb dunkel. Ich glaube ganz gewiß, so lange ich wenigstens nicht eines Andern überzeugt werde, daß hier eine Lücke seyn muß. Auf diesen Gedanken führte mich das *וְהָרָא וְהָרָא* der LXX. Und ihnen zufolge scheint mir gelesen werden zu müssen: — *וְהָרָא אֲרָם וְכַבְּרוּ כַּכְּבוֹר*. XVII, 11. Bey diesem Verse hab ich alle Uebersetzungen des Jesaias, die ich besitze, (von Luther, Michaelis, Dathé und Koppe) mit einander auf das genaueste verglichen, aber ich muß aufrichtig gestehen, daß keine mich hat befriedigen wollen. Ich habe mich daher genöthiget

gesehen, den Fehler, der diese Verschiedenheit wohl mag veranlaßt haben, aufzufuchen, und wenn eignes Urtheil nicht trügt, so halte ich dafür, daß ich in der Entdeckung desselben glücklich genug gewesen bin. Dieser Fehler, den der jetzt lebende Vater der Kritik, Hr. Ritter *Michaëlis*, nicht hat entdecken können, hat sichtbarlich die Anmerkung hinter seiner Uebersetzung erzeugt, die er aber wahrscheinlich in Zukunft zurücknehmen wird, wenn anders sein dankbarer Schüler in der Entdeckung jenes Fehlers glücklich gewesen ist. Der Fehler liegt offenbar in קך. Man lese nur קציר עך und jede Dunkelheit ist — hinweg. Alle diese so mannichfaltige Aufklärungen seines Schriftstellers bringt der Vf. zu Stand, ohne ein andres Hülfsmittel dabey zu gebrauchen, als sich selbst, und die LXX., und auch diese, wie es scheint, nicht einmal nach der besten Ausgabe. Keine Polyglotte, keine Hexapla, kein Kennicott, kein DeRossi! In der alexandrinischen Version sieht er immer nur die älteste Uebersetzung.

Dieser erste Theil enthält die 21 ersten Kapitel. Der Hr. Vf. wünscht von seinen Recensenten vernehmen zu können, „ob er in Zukunft auf der betretenen Bahn weiter fortgehen, oder lieber davon wieder abireten soll.“ Vielleicht wird die Stimme Eines Recensenten bey ihm wenig gelten, der in einem wesentlichen Grundsatz zu sehr von ihm verschieden ist, indem er die unmaßgebliche Meynung hat, Esaias, so wie er ist, müsse vor allen Dingen studirt und verstanden werden. Indessen, wenn Hr. K. den Esaias nach seiner Art bearbeiten, und Hr. Förster die Schrift verlegen will, wer mag das wehren? Sie wird immer zu etwas gut seyn. Zwar getraut sich Rec. nicht zu erwarten, daß ein Kocher aufstehe, und *Vindiciae S. textus hebraei Esaiæ vatis adversus Gerhardi Kraegelii Criticam* herausgeben werde. Aber der Lehrer, der seinen Zuhörern gewisse Beyspiele vorhalten will, muß sie nun nicht mehr von dem verstorbenen französischen Kritiker nehmen: er kann sie reichlich bey einem lebenden Deutschen finden.

JENA, b. Cuno's Erben: D. *Johann Jakob Griesbach's Anleitung zum Studium der populären Dogmatik, besonders für künftige Religionslehrer*. Vierte neu durchgesehene Ausgabe. 1789. 255 S. 8.

Die dritte Ausgabe ist Num. 196. vom August 1788 der A. L. Z. angezeigt. Diese 4te Ausgabe, deren schnelle Erscheinung die gerechte Achtung für dieses Buch beweiset, ist fast ganz unverändert geblieben, hie und da ist nur etwas hinzugesetzt oder abgekürzt, und der Hr. Vf. führt in der neuen Vorrede den Grund davon an, daß es für die Pflicht eines jeden Lehrers der Religion und Theologie halte, mit möglichster Vorsicht zu Werk zu gehen, damit er nicht durch unbedachtame u. dreiste Aeuserungen seiner Privatmeynungen denjenigen, welche von weitem Aufklärungen in der Religionslehre keine Freunde zu seyn scheinen, einen erwünschten Vorwand verschaffe, die Lehr- und Druckfreyheit in engere Grenzen einzuschließen, und wohl gar, wo möglich, diejenigen, die sich zu kirchlichen Lehrämtern bestimmen, von eigner

unbefangener Untersuchung und immer tiefern Eindringen in die Wahrheit abzuschrecken. Das würde aber doch nur von dem Fall gelten, wenn ein Schriftsteller positive Lehrsätze, die dem kirchlichen Lehrbegriff gerade widersprechen, in einem Lehrbuche dreist vortragen, oder kirchlich dogmatische Lehren geradehin ohne Beweis verneinen wollte; nicht aber von dem Fall, wenn er Lehrsätze, die er nach seiner gelehrten Privateinsicht für unerwiesen, für nicht zur reinen Christenthumslehre gehörig hält, in einer populären Dogmatik stillschweigend übergeht, allenfalls als eine nicht etwa von diesem oder jenem Dogmatiker oder ältern Kirchenlehrer, auch als Privatmeynung, vorgetragene, sondern von der Kirchenpartey angenommene Lehre oder Bestimmung in einer Anmerkung unter dem Text historisch angeführt; nicht von dem Fall, wenn er Schriftstellen, die sonst als Beweise angeführt sind, und nicht Beweiskraft haben, ausläßt. So schlecht denken wir doch von der jetzigen Periode nicht, daß auch schon dadurch Widersacher der Lehre und Preßfreyheit veranlaßt werden sollten, ihr engere Schranken zu setzen. mit denen es bisher wenigstens, was den Effect betrifft, Gottlob noch keine Noth gehabt hat.

AUGSBURG, b. Rieger: *Compendium theologiae dogmaticae, scholasticae et moralis methodo scientifica propositum a B. R. Dominico Schram, O. S. Bened. in monasterio Banthensi professo. Editio secunda emendata, aucta et indice rerum instructa. Tomus primus. Superiorum approbatione. 1789. 316 S. 8. Tom. secundus 680 S. Tom. tertius 895 S.*

Hr. Sch., der durch mehrere Schriften als fleißiger Compiler bekannt ist, erlebte das Vergnügen, daß das von ihm im J. 1768 herausgegebne Compendium der katholischen Dogmatik und Moral, welches er zu Privatvorlesungen in den Klöstern bestimmt hatte, auch auf den Universitäten zu Erfurt und Ingolstadt als Vorlesbuch gebraucht wurde, und sich nun gänzlich vergriffen hat. Hr. Sch. versteht es allerdings, ganze Folianten ins kleine zu drängen, und doch deutlich zu schreiben. Es war auch sehr zweckmäßig, in einem Privatvorlesungen gewidmeten Lehrbuche Dogmatik mit Moral zu verbinden. Aber diese neue Auflage dürfte wohl ihr Glück nicht mehr machen. Hr. Sch. ist mit der Aufklärung in der Theologie gar nicht fortgeschritten. Rec. verglich die beiden Ausgaben mit einander, und fand keine wichtige Veränderung; und wenn Hr. Sch. sich rühmt, daß er die mathematische Methode beybehalten habe, so weis Rec. nicht, was der gute Mann für einen Begriff damit verbinde, wenn er bemerkt, er hätte keine protestantischen Schriften angeführt; so entsteht die Frage: ob er sie doch genützt habe, oder nicht? Im letzten Falle war es nicht nöthig, dies zu bemerken, im ersten aber wäre es billig gewesen, sie anzurühren. Hr. Sch. hatte vermuthlich die Absicht, sein Buch dadurch zu empfehlen, daß er die Werke der Protestanten nicht angeführt, aber auch nicht genützt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2. April 1791.

GESCHICHTE.

Mailand, b. d. Gebr. Pirola: *Il Governo della Toscana sotto il regno del Gran Duco Pietro Leopoldo.* — 1790. 66 u. 17 S. Vorr. 8.

Diese kleine vortrefliche zuerst im Jahr 1787 zu Cremona, unter dem Titel: *Il Governo della Toscana sotto il regno del G. D. Piet. Leopoldo proposto per modello agli altri Governi.* herausgekommne Schrift, wurde mit so vielem Beyfall in Italien gelesen und besonders itzt, da Leopold Toscana verließ, gesucht, das eine neue Auflage gemacht werden mußte, die aber wahrscheinlich nicht unter den Augen des Vf. veranstaltet wurde: wenigstens glauben wir, das der Vf., der ein Mann ist der hinlängliche Kenntnisse von der Toscanischen Verfassung und Oekonomie besitzt, dem es ein leichtes gewesen seyn würde, mit ähnlichem Scharffinn uns Nachrichten über die neuesten Veränderungen im ganzen dortigen Systeme, über die dem Tobaks- und Salzhandel zugestandenen Freyheiten, und andere Reformen mitzuthellen, wie er sie uns von frühern Verordnungen und Veränderungen geliefert hat, das dieser sich nicht bloß mit der Anzeige am Ende der Vorrede begnügt haben würde, das er den Text ohne Veränderungen aufs neue habe abdrucken lassen: eine Anzeige, die besonders nach dem, was er bereits geliefert hat, uns um desto unangenehmer seyn mußte. Aber auch selbst das, was wir hier in einer edlen Sprache erzählt, unter verschiedenen Haupt-Gesichtspunkten zusammengestellt, mit scharffinnigen Bemerkungen erläutert, und mit patriotischen Vorschlägen begleitet finden, ist das schönste Monument. was der Toscaner seinem Regenten setzen konnte, diesem großen, weisen, und zum Wohl seiner Unterthanen unermüdet thätigen Manne, der in den 25 Jahren seiner Regierung Toscana, das er in dem schrecklichsten Zustande antraf, zu einer der glücklichsten Provinzen Europens umschuf. Wir halten es für unsre Pflicht, einige Haupt-Züge des hier gezeichneten Bildes, anzugeben, wenn uns dies auch gleich bey dieser Schrift länger aufhalten sollte, als wir sonst bey so kleinen Schriften zu verweilen pflegen.

Voraus geht eine kurze Geschichte der Stadt Florenz, bis zum Regierungs-Antritte von Peter Leopold, der nach 26 Jahren der erste Regent war, den Florenz wieder in seinen Mauren hatte. Eine schreckliche Hungersnoth hatte gerade damals das Land herabgebracht, ein noch schrecklicheres Elend drohte ihm nicht nur im Jahr 1766 sondern brach wirklich ein. Dies zu heilen, gab der Regent, so sehr auch die Menge sich dagegen setzte, den *Getraidehandel* frey; die Folge hat die Güte des Heilungsmittels bestätigt; im Jahr 1766 kamen noch viele Menschen um, das Land mußte Geld über Geld zahlen, und

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

fah viele auswandern, aber nach der Zeit kostete Mißwachs dem Lande weder übermäßiges Geld, noch Menschen. Der Vf. sagt S. 32, das von 1766 bis 1774 fast beständiger Mißwachs war, und doch hat Toscana seit der Freyheit des Getraidehandels keinen Mangel an Lebensmitteln gehabt, vielweniger Hungersnoth gelitten. In dem folgenden Abschnitte wird kurz von dem Bemühen des Grofs-Herzogs das Sklavenjoch von den Unterthanen hinwegzunehmen, und sie von allen drückenden Auflagen zu befreyen gesprochen; angezeigt, wie dadurch in kurzer Zeit ganz Toscana eine veränderte Gestalt erhalten habe, dem Ackerbau aufgeholfen, und der Wohlstand jedes einzelnen Eigenthümers befördert worden sey; — die Producte des Landes sind vermehrt, die Schulden des Staats bezahlt, und die Abgaben der Unterthanen vermindert worden. — Die eingeschränkte Jagdfreyheit, war dem Ackerbau besonders nachtheilig, und brachte die Eigenthümer um die Hälfte ihres Verdienstes. Aller Gegenbeweise der Grofsen ungeachtet erkannte Leopold aus eigener Unterfuchung den Schaden des Jagdzwangs und gab es den Eigenthümern frey, ihres natürlichen Rechts sich zu bedienen, und das Wild zu tödten, das ihre Felder verwüftete. — So beglückte Er durch unermüdete Vorsicht und Maasregeln sein Land und führte Wohlstand zurück; aber der untere Theil der Provinz von Siena, *Maremma di Siena* genannt, bedurfte, um den Sumpf auszutrocknen, das Land urbar zu machen, die bereits dort wohnenden Eigenthümer zum Glück zu erheben, und andre Bewohner herbey zu ziehen, noch wirkfamerer Mittel. — Man lese das hier eingedrückte Edict, und bewundere die Weisheit des Regenten, von der mit Recht der Vf. sagt, das sie eine wohlthätige Politik, die jedem Regenten zum Muster dienen sollte, ankündige! noch mehr: die Freyheit des Getraidehandels hatte das Glück des Landes begründet, völlige Handelsfreyheit setzte ihm die Krone auf. Das darüber ausgefertigte Edict giebt von der Herzensgüte und Vaterliebe des großen Leopolds den rührendsten Beweis und verdient, verbunden mit den richtigen Bemerkungen des Vf., nachgelesen zu werden. — Wir übergehen um nicht zu weitläufig zu werden, die folgenden Paragraphen, die von dem Bemühen reden, die Zahl der Müßiggänger zu vermindern, und der thätigen Menschen zu vermehren: die Unparteylichkeit der Regierung, die nicht, wie jene bekannte Sicilianische Politik, Palermo zum Nachtheil der übrigen Städte Siciliens, so auch Florenz zum Nachtheil der übrigen Städte von Toscana zu erheben sich bemüht, wird mit trefflichen Farben geschildert; der Vf. setzt noch einige Vorschläge, Toscana noch mehr zu erheben, hinzu, und zeigt, wie Künfte und Manufakturen aufblühen. — Doch alles dies lese man in dem

B

kleinen

kleinen Tractat selbst nach, und verweile hier nur noch einen Augenblick bey dem, was der Vf. in dem §. S. 52, der *Giurisprudenza Criminale* und *Abusi riformati* überschrieben ist, sagt: „Barbarisch war vordem die Gesetzgebung, blutdürstig die Observanz, und doch ist kein Land in Europa, in dem Strenge der Criminalgesetze, so wenig erforderlich ist, wie in Toscana. Im allgemeinen ist die Volksmenge gutmüthig und aufrichtig: sie besitzt einen Fond von nationeller Moralität, und origineller Sanftmuth: Daher sind Verbrechen selten, und scharfe Strafen unnütz. — Man bilde das Volk zur Tugend, erwecke edle Gefinnungen, und gebe ihnen Brod, — und Rad und Galeren sind überflüssig. — In den 22 Jahren (der Vf. schrieb 1787) der Regierung Leopolds wurden nur zwey Verbrecher am Leben gestraft, und noch einer von diesen war ein Ausländer; ungefähr 200 wurden zu öffentlichen Arbeiten verdammt, und 50 von ihnen waren Fremdlinge. Folglich wurden ungefähr 10 Leibesstrafen jährlich in einem Lande verhängt, wo 900,000 Einwohner sind, — also das Verhältniß war, unter 90,000 Schuldlosen Unterthanen, ein Verbrecher.“ Es folgen hierauf einige gute Nachrichten über die neuen Einrichtungen der Gefängnisse; über die Trennung der wirklichen Verbrecher von denen, die Schulden wegen gefangen fassen, und von der Abschaffung der Tortur, — die bey uns aufs neue in einigen sonst wirklich gebildeten Staaten z. B. in Hamburg, hervorgefucht worden ist. (Es wurden daselbst kurz hintereinander zwey Verbrecher gefoltert, von denen eine Weibsperson gleich im Anfänge alles gestand, ein Mann aber 3 Stunden die schrecklichsten Qualen aushielt und nichts bekannte. Im Niedergerichte ward aufs neue die Tortur gegen ihn erkannt; doch wahrscheinlich wird das Obergericht, von dem Rec. bey seinem Aufenthalte in Hamburg verschiedene Mitglieder kennen lernte, mildere Gefinnungen hegen, und jenes Interlocut reformiren.) Leopold, sagt der Vf., richtete sein Augenmerk mehr dahin, den Verbrechen zuvorzukommen und sie zu verhindern, als dahin, sie zu bestrafen. Leider veräuerte man dies noch fast durchaus, und glaubte die ganze Pflicht des Richters erfüllt, wenn er sich nur in unerbittlicher Strenge bey seinen Strafen zeigte. Rec. weiß Beyspiele, daß sich Richter oft in ihrem Gerechtigkeits-Eifer soweit verirren, daß sie selbst wahnsinnige Mörder mit dem Tode bestrafen, um nicht Blutschulden auf das Land zu häufen. — Nun folgen Polizeyverbesserungen. — Vier Commissarien wurden in Florenz niedergesetzt, vor deren Gerichtshof alles, was in den verschiedenen abgetheilten Districten der Stadt vorliel, zuerst gebracht werden mußte; — von ihnen hängt es einzig ab, ob die Sachen weiter gehen oder hier geschlichtet werden sollen? — Sie sind für Florenz, was die Friedensrichter für London sind. — Der folgende §. handelt von der Einrichtung eines neuen Zuchthauses, dessen Verfassung genau beschrieben wird: alle Landstreicher, Müßiggänger, unruhige Köpfe, und ausschweifende Personen werden hier eingesperrt und zur Arbeit angehalten; doch keiner von ihnen eher, als bis vorher genauer Bericht von den Commissarien von seinem Lebenswandel und seiner Aufführung eingebracht worden ist: aber es dürfen keine, die weniger

als 14 Jahr alt sind, hingedesetzt werden, auch muß die Strafzeit nicht über 3 Jahre dauern. (Sollte es nicht vielleicht besser seyn, wenn man die Dauer der Strafe vorher gar nicht bestimmte, sondern diese nach dem Betragen und dem Fleiße der Gefangenen verkürzt oder verlängert würde?) Die Bestimmung der Commissarien und die Einrichtung dieses Zuchthauses war nach des Vf. Anzeige sehr heilsam für Florenz. In dem letzten §. endlich werden die Wirkungen aller dieser Einrichtungen angezeigt, die Rec. mit inniger Rührung gelesen hat, und die keiner lesen wird, ohne Leopold den Großen zu segnen. Von Dank entflammt wollte ihm die Nation eine Statue errichten; aber der Regent verweigerte es, und wußte diesen Enthusiasmus zum Wohl des Landes zu benutzen. Rec. kann seinen Lesern das Vergnügen nicht versagen, noch am Ende dieser Anzeige die Antwort des Regenten in der Originalsprache herzusetzen: „S. A. R. sensibile alla offerta, che la città di Firenze le ha fatto, conoscendo i contrastegni non equivoci dell'attacco dei suoi sudditi, dichiara l'estremo suo gradimento; ma non è nell'intenzione di accettare la Statua, che le si offre. Ella suppone, che una semplice Iscrizione basti a trasmettere alla Posterità l'Epoca della Riforma del Codice Criminale. (Diese hatte die erste Veranlassung zu dem Monument gegeben.) Ciò non ostante se i suoi sudditi sono risoluti di fare un fondo per l'erezione d'un Monumento, desidera che si abbia solamente in vista la pubblica utilità, e vuole ancora essere riguardata in Qualità di Socrittore per il più della spesa necessaria, purchè non vi si ponga il suo ritratto.“ Wir schliesen mit dem Ausrufe des Vf.: Warlich es ist besser, großer Gesetzgeber! Statuen zu verdienen, als sie zu haben!

HAMBURG, b. Bohn: *Zuverlässige Beyträge zu der Regierungsgeschichte Friedrichs II.* mit einem historischen Anhang herausgegeben von D. Ant. Fr. Büsching. 1790. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Dieses ungemeyn reichhaltige und mühsam gearbeitete Werk bietet dem Statistiker und Geschichtsforscher sehr wichtige Hülfsmittel zur Kenntniß der preussischen Staaten in den neuern Zeiten dar. Man muß sich auch hier wundern, mit welchem Fleiße und Glück Hr. B. gesammelt hat. Die hier gelieferten Beyträge enthalten Original-Angaben von der Volksmenge, dem Finanzwesen, der Handlung, und dem Kriegstaate der preussischen Staaten unter den letzten beiden Regierungen, die Hr. B. mit Bemerkungen und Folgerungen begleitet. Aber das Werk ist zu wichtig, als daß wir nicht den genauern Inhalt der Rubriken durchgehen müßten. 1) *Volksmenge*: Der K. Friedrich II. achtete noch nicht auf diesen Gegenstand, als er seine *Memoires de Brandenbourg* schrieb, ungeachtet er das Beyspiel seiner großen Vorfahren, des Kurfürsten Friedrich Wilhelm und des K. Friedrich Wilhelm I, vor sich hatte. Der erste liefs schon 1683 die Copulirten, Gebornen und Gestorbenen aufzeichnen, und von 1693 hat Hr. B. davon aus den sämmtlichen Brandenburgischen Ländern ein Verzeichniß. Er glaubt, es sey das älteste in Deutschland vorhandene. Vollständige Sammlungen sind selbst im königlichen Archive nicht vorhanden. Das letzte allgemeine Verzeichniß, welches der Vf. gesehen hat, ist v. 1724 und in der Kurmark hör-

ten sie durch einen Cabinets-Befehl 1733 auf. Um das Jahr 1540 waren nach Hn. B. Angabe (wir wissen nicht, woher sie genommen ist) in allen Städten der Kurmark nur 15,137 Feuerstellen, und die Menschen-Menge rechnet er damals 228,000. Zehn Jahr nach des großen Kurfürsten Tode hatte sie schon 242,000 M. betragen; um 1720 war sie muthmaßlich auf 2,068,688 M. gestiegen. Der König ist in seinen Werken der Meynung, daß die Zahl seiner Unterthanen bey Antritt seiner Regierung sich auf 3 Millionen belaufen habe, aber der Hr. Minister von Herzberg stimmt damit nicht überein und sagt an verschiedenen Orten seiner Schriften, daß die Zahl nur auf 2,240,000 gestiegen sey. Daß höchste, was Hr. B. durch Berechnungen herausbringen konnte, ist 2,522,032 Seelen. Die jetzige bessere Einrichtung des Tabellenwerks hat man vorzüglich dem Fleiße und den Bemühungen des Hn. O. C. Rath's *Süsmilch* zu danken. Es folgen nun die mühsam zusammengetragenen Tabellen, welche die allgemeinen Verzeichnisse der Getraueten, Getauften und Verstorbenen, aber allein vom Civil, nicht auch vom Militärstande von dem Jahre 1740—1786 enthalten. Hr. B. gesteht selbst, daß er nicht zweifelte, daß noch viele Unrichtigkeiten in denselben vorkämen. Vom J. 1767 sind sie genauer und daher auch richtiger. Aufser den Jahren 1740, 41, 57, 58, 59, 63 u. 72 haben alle andre Jahre Ueberschuss an Gebornen. Die Menschen-Zahl in allen Provinzen aufser Schlesien betrug 1782, 4,026,405. 1774 machte sie in Schlesien aus 1,403,617 M. Die Vermehrung der Menschen beträgt in 14 Jahren 563,287. Rechnet man zu diesen Summen noch das hier ausgeschlossene Militär, so ist es deutlich daß man der Summe von 6 Millionen, die man für die Bevölkerung der preussischen Staaten anzunehmen pflegt, nahe ist. Es sind noch einige Bevölkerungs Tabellen hinzugethan, die die verschiedenen Klassen der Einwohner enthalten, und sehr viel Mühe gekostet haben müssen. 2) *Finanzwesen*. Der Hr. Ritter v. Zimmermann leugnet es, daß der von dem K. Friedrich Wilhelm I. hinterlassene Schatz nur 8,700,000 Rthlr. ausgemacht habe. Wenn man aber hier deutlich dargethan findet, daß die jährliche Einnahme des Königs nur 7,400,000 Rthlr. betrug, so erregt freylich auch diese Ersparung Erstaunen. Daß sie nur soviel betragen habe, sagt der K. Friedrich II in seinen Werken Tom. I. S. 25. und Hr. B. beweist es hier. Er legt seinen Lesern genaue Angaben vor, von dem Kurmärkischen Zolletat v. J. 1731—32; von der Einnahme der Landrenthey daselbst v. J. 1739—49; und von der Einnahme und Ausgabe bey der Domainen-Renthey von 1756—57. Ferner unter der Rubrik allgemeines Finanzwesen, den Generaletat der sämtlichen preussischen Revenuen, in 2 Hauptabtheilungen, nemlich den Generaletat der Kriegscasse, und der königl. Domainen. Bey der ersten betrug die Einnahme am Ende der Regierung Friedrich Wilhelm I. 5,810,233 Rthlr. bey der zweyten 3,308,600 Rthlr. Aber von dieser letztern Summe muß man 1,960,301 Rthlr. abziehen, die auch in der Einnahme der Kriegscasse aufgeführt sind, so daß die ganze Einnahme beträgt 7,371,707 Rthlr. Hr. B. hat auch die Einnahme unter dem verstorbenen Könige, nach Angaben, die zerstreut in den Werken desselben gefunden werden

berechnet; sie beträgt nach denselben 19,040,000 Rthlr. Da aber diese Angaben nicht von einerley Jahren reden, so ist diese Berechnung nur muthmaßlich. 3) *Handlung*. Dieser Abschnitt ist der am wenigsten bedeutende. Er enthält die Angaben, wie viel Waaren im J. 1752 in der Kurmark, Magdeburg, Pommern, der Neumark, Halberstadt, im Königsbergischen und Litthauischen Departement eingegangen seyn. Der Werth aller Waaren macht 9,542,862 Rthlr. aus. Aufser Landes waren wieder ausgegangen für 3,279,298 Rthlr. Hätte man eine ähnliche Angabe von einem der neuesten Jahre, so ließen sich daraus freylich viele wichtige Bemerkungen über den Anwachs oder Fall des Handels, über Manufacturen und Kunstfleiß u. dgl. machen. 4) *Kriegsstaat*. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Beurlaubung und Werbung bey der Preussischen Armee, wird ihr Zustand im J. 1776 sehr genau, nach den Werbungscantons, Zahl der Beurlaubten, Seelenliten der Berliner Regimenter, und der märkischen Regimenter angegeben. Officiers, den Stab etc. mitgezählt, belief sich das ganze Militär 199,176 Mann. Diesem so lehrreichen und unterrichtenden Werke ist ein historischer Anhang beygefügt, der die Beleuchtung verschiedener Anekdoten und Erzählungen enthält, die man in den Büchern findet, welche die Wunderthaten des großen Königs in so großer Anzahl hervorgebracht haben. Dieser Anhang enthält 1) einige Anekdoten von Friedrich II aus der Feder des Hn. Geheimen Kriegsraths Schöning. Sie sind sehr lefenswerth, und die Quelle, woraus sie herkommen, bürgt für ihre Richtigkeit. Wir erinnern uns nicht, sie irgendwo gelesen zu haben. 2) Beantwortet der Anhang die Angriffe des Hn. Ritter v. Zimmermann auf Hn. B. auf eine völlig genugthuende, zwar ernste und zuweilen strafende, aber doch dem Alter, dem Stande und der Ueberlegenheit, welche Hr. B. über seinen Gegner hat, angemessene Art. In Absicht der Behauptung, daß der Schatz des K. Friedrich Wilhelm I weit größer gewesen sey, als sein Nachfolger ihn angegeben habe, verweist er ihn auf das im Buche darüber gefagte. Er klärt das Verläumderrische auf, das in der Anführung seiner Spaziergänge nach der sogenannten neuen Welt lag. Merkwürdig ist, was Hr. B. erzählt, daß der König geglaubt habe, daß einige Menschen den Tod von andern vorher wissen könnten. Bey der Gelegenheit, daß er Hn. Z. Behauptung widerlegt, daß der König sein nahes Ende verspürt habe, erklärt er ihm, daß der Hr. Gr. v. Hertzberg sehr unzufrieden über den Mißbrauch sey, den er von seinen Briefen gemacht habe. Das mußte wohl jedermann glauben. 3) Wiederlegung verschiedener andren Anekdoten, die in der großen Berliner Sammlung stehen. Sie betreffen das Unwahre, was von dem Anfehn des Kutcher Pfund verbreitet ist, die Erzählung von den reichen Geschenken, die der König zuweilen an gemeine Leute gemacht u. s. w.

LISABON, in der Buchdruckerey der K. Akad. der Wissensch.: *Documentos Avabicós para a Historia Portugueza copiados dos originaes da Torre de Tombo oom Permissão de Sua Magestade e vertidos em Portuguez por ordem da Acad. Real das Scienc. de Lisboa. Por João de Sousa, Correspondente do numero*

mero da mesma Acad. e Interprete de Sua Mayde para Lingua Arabica. 1790. 190 S. 4. — d. i. Arabische Documente zur portugiesischen Geschichte, mit Erlaubniß Ihrer Maj. von den Originalen des Reichsarchivs abgeschrieben, etc.

Von allen Theilen der portugiesischen Literatur war derjenige, welcher die Verhandlungen der Portugiesen mit arabischen Völkerschaften betrifft, bisher noch am wenigsten bearbeitet; ob aus Nachlässigkeit, oder aus Mangel der Kenntniß der arab. Sprache, darüber getrauet sich selbst die Acad. d. W. zu Lissabon kein entscheidendes Urtheil zu äussern. Indessen hat sie beschloffen, den Eifer und die Kenntnisse eines ihrer Mitglieder (Corresp. do Numero) des Pater Hr. Joaõ de Souza (vom dritten Orden des h. Franz) zu Ausfüllung dieser Lücke zu benutzen. Zuerst trug sie ihm eine Untersuchung der aus dem arabischen abstammenden Wörter und Namen der port. Sprache auf; welchem Auftrage derselbe in einem unter folgendem Titel im v. J. herausgekommenen Buche Genüge leistete. „*Vestigios da Lingua Arabica em Portugal, ou Lexicon etymologico das palavras e nomes Portuguezes que tem origem Arabica composta por ordem da Acad. por Fr. J. de S.*“ (Spuren der arab. Spr. in Portugal oder etymologisches Wörterbuch der portug. Wörter und Namen, die aus dem arab. herkommen; auf Befehl der Akad. durch Fr. J. de S.) Nach diesem trug sie ihm auf, die in dem vorliegenden Buche enthaltenen arab. Documente des Reichsarchivs (Torre de Tombo) als die wichtigsten aus einer ansehnlichen Menge anderer auszuwählen, und sie im Original mit einer port. Uebers. begleitet, drucken zu lassen. Diese sind das vorliegende Buch. Die arab. Doc. und die port. Version, stehen in gebrochenen Columnen neben einander. Die port. Col. sind wegen des gewählten grossen Drucks, ungefähr doppelt so breit als die arab. Die Akad. hofft übrigens noch, unter dem Schutz der Königin, durch Verwendung des port. Staatssecretärs für die ausw. Angelegenh., eine Mittheilung der die portug. Geschichte angehenden ara-

bischen Documente, aus der Bibliothek des Escurials, zu öffentlicher Bekanntmachung zu bewirken. Die hier ins Publ. gebrachten Urkunden, 58 an der Zahl, sind größtentheils Briefe afrikanischer und ostindischer Könige und Gouverneurs, an die Könige d. Manoel, u. D. Joaõ III, und portugiesische Befehlshaber in den genannten Ländern, mit Ausnahme zweyer Briefe der genannten Könige von Portugal, des erstern an die Einwohner von Azamor, und des letztern an den Scherif von Fez, und einer Urkunde die Strafgesetze des *Jahya Tafufa* (welcher die Provinz Ducala unter dem port. Scepter brachte) für die Provinz Harràs enthält. Rec. hat unter diesen Urkunden keine gefunden, welche wichtige, neue, sonst unbekannte Nachrichten enthielte. Auch scheint das der Hr. Herausgeber selbst gefühlt zu haben, da er sich in den, jeder dieser Urkunden, am Ende derselben einzeln beygefügt kurzen historischen Nachrichten, von den Begebenheiten und Personen welche sie betreffen, auf andere bekannte Werke, vorzüglich auf die *Chronicas dos Reys de Port.* bezieht. Aufser diesen Nachrichten sind noch Münzen, Kleidungsstücke etc. die einzeln in den Urkunden genannt werden, in möglichst kurzen Anmerkungen erklärt, und insbesondre der Werth der vorkommenden Münzen, gegen portug. verglichen. Die Urkunden selbst betreffen größtentheils Befehle über Bedrückungen portugies. Befehlshaber, Bitten um Ablösung derselben, Bezeugungen von Treue und Unterwerfung etc. und sind größtentheils traurige Denkmale der ehemaligen Grösse der port. Macht. Im ganzen scheint der Zweck der Herausgabe dieser Urkunden, auch mehr dahin zu gehen, denen, welche arabisch lernen wollen, eine Art von Chrestomathie in die Hände zu bringen, als neue Documente zu Aufklärung bisher unbekannter Begebenheiten zur Geschichte zu liefern, indem nur einzelne Umstände mancher Begebenheit, insbesondere der Bedrückungen der Einwohner portugies. Eroberungen, und des grossen Ansehens des portugiesischen Namens, näher dadurch aufgeklärt, und belegt werden.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**PHILOLOGIE.** Halle, b. Hendel: *Eurydice*. Nach dem Virgil und Ovid verglichen. Einladungsschrift zu einer Redebung auf dem Luth. Stadtymnasium d. 5 Jan., von M. B. Fr. Schmießer, Rector. 1791. 1 Bog. 8. Die Abhandlung betritt die Stellen: Virgil. Georg. 4, 453 ff., und Ovid. Metam. 10, vom Anfange. In einer freylich etwas steifen Schreibart macht der Hr. Vf. recht gute Vergleichen, welche von vorne herein zum überwiegenden Vortheil Virgils sind, und einige artige Bemerkungen enthalten. Gegen das Ende giebt er aber doch auch ein Paar

Stellen Ovids den Vorzug vor ähnlichen im Virgil, und findet das bekannte schöne Gleichniß des letztern: *Qualis populea moerens philomela etc.* nicht passend, weil der Gesang der Nachtigall Liebeserklärung, nicht Klage, sey. Da aber dieser Gesang allerdings etwas sanftklagendes hat, so wird in diesem Falle, wie in mehreren, die Naturgeschichte wohl der Dichtung weichen müssen. Virgil vollends hat doppelte Entschuldigung, da bey ihm die mythologische Geschichte der Philomele noch genauer mit dem Vogel verwebt seyn mußte, als bey unsern Dichtern.

**Berichtigung.** In der Recension der *Memorias oeconomicas da academia real das Sciencias de Lisboa* in N. 68 der A. L. Z. d. J. ist S. 542. ein Fehler begangen worden, den der Recensent gleich nach dem Abdruck inne geworden ist und hiemit berichtigt. Hr. de Camaras sagt nemlich nicht: das eine Zuckermühle dem fleissigen Besitzer nach Abzug aller Kosten 1200 Reis oder drey Crusaden; sondern: das sie 200,000 Reis, d. i. 500 Crusaden reinen Gewinn gebe. Allein so hoch steigt der Gewinn nicht immer. Eben dieser Hr. de Camaras versichert S. 317, das in Bahia eine Mühle, die für 12,000 Crusaden den Zucker verkauft, ihrem Besitzer doch nur 30,000 Reis oder 75 Crusaden reinen Ueberschuss einbringe.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. April 1791.

## MATHEMATIK.

PARIS, b. Didot: *Description d'une Machine pour diviser les instruments de Mathematiques*, par M. Ramsden, de la Soc. Roy. de Londres, publiée à Londres en 1777, par ordre du Bureau des Longitudes, traduite de l'Anglois, augmentée de la description d'une Machine à diviser les lignes droites, et de la notice de divers ouvrages de M. Ramsden, par M. de la Lande, de l'Acad. Roy. des sc. de la Soc. Roy. de Londres etc., pour faire suite à la description des moyens employés pour mesurer la base de Hounslow-Heath. 1790. 46 Seiten in Fol. mit 7 Kupfertafeln. 1 Rthlr. 12 gr.)

Die erste Auflage der berühmten Ramsdenschen Theilungsmaschine erschien 1777 in London; wurde aber bis auf wenige Exemplare durch Brand verzehrt. Eines davon erhielt de la Lande aus den Händen eines Commissärs der Länge, D. Shepherd, und jenem verdankt nun die Kunst dieß wichtige Geschenk in der hier gelieferten französischen Uebersetzung. Ramsden selbst erhielt 1776 von der Commission der Länge 615 Pf. Sterl. für diese Maschine, und machte sich dabey verbindlich, nach derselben einen Octanten für 3 Schilling einzutheilen, und zehn Künstlern in seiner Methode Unterrichts zu geben. Die französische Schrift zerfällt in drey Abtheilungen. I. enthält sie einen vom 1. Sept. 1788 aus London an de la Lande geschriebenen Brief von Pater Piazzzi, Theatiner und Prof. der Astronomie zu Palermo, welche auch schon im Journal des Savans und im European Magazin abgedruckt worden war. Piazzzi macht hier Ramsdens würdigen Lobredner, und giebt von seinen Lebensumständen und Kunstarbeiten Nachricht. Ramsden, 1730 geboren, war bis in sein 20stes Jahr Tuchmacher, wie sein Vater. Er gieng nach London, und da ihm hier öfters mathematische Instrumente zum Graviren (denn dieser Kunst hatte er sich inzwischen in London gewidmet) gebracht wurden, so gab dieß den ersten glücklichen Anlaß, sein Talent zu wecken, und ihn zum Wiederhersteller und Vater der mechanischen Astronomie zu machen. Ein geheimer Instinct trieb ihn an, auf Verbesserung und Vervollkommnung jener Instrumente zu denken, und sein hohes Kunstgenie entdeckte sich vorzüglich in neuer Bearbeitung des Hadley'schen Octanten und Sextanten. Dies für die Seefahrer so unentbehrliche und seit Kurzem auch für den Astronomen des festen Landes so brauchbare Werkzeug war nach de la Caille noch dem groben Fehler von 5' unterworfen. Ramsden verminderte den Fehler bis auf 30", und einzelne 6" giebt ein Sextant von 15 Zoll an, so wie man an einem halbzölligen noch sehr gut Minuten unterscheidet.

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

Bis 1788 hatte Ramsden schon 983 Sextanten geliefert. Er giebt übrigens seine Instrumente oft um  $\frac{1}{7}$  wohlfeiler, als andere englische Künstler, und kann, ungeachtet er immer bey 60 Arbeiter hält, doch alle an ihn kommende Bestellungen unmöglich fertigen. Er hätte eine Pension vom König bekommen können: „ich befürchte, ent-, „weder ein Slav oder ein Undankbarer zu seyn,“ äußerte er, und schlug sie aus. Noch giebt Piazzzi von andern wichtigen Instrumenten Ramsdens Nachricht. Die Physik und Mathematik verdankt Letzterem auch ein Werkzeug, um gerade Linien zu theilen, (5. no. III.) ein Barometer, um Höhen zu messen, wo man  $\frac{1}{1000}$  einer Linie unterscheidet, eine künstliche Waage, welche, indem sie zwey Pfund auf jeder Seite trägt, nur einen Ausschlag von  $\frac{1}{5,000,000}$  des Ganzen giebt, verbesserte Pyro-

meter, Reflexions- und Refractionsmikrometer. Dem Acquatorial- und Durchgangsinstrument, dem Mauerquadranten, den achromatischen Gläsern, deren Aberration er verbesserte, gab er neue Vollkommenheiten, Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient sein großer Theodolithe, mit welchem 1733 der General Roy die Basis bey Hounslow-Heath maß, um durch Verbindung der englischen Dreyecke mit den französischen den Meridianunterschied zwischen Greenwich und Paris aufs Genaueste zu bestimmen, der wirklich hiedurch in Zeit 9'20",2 gefunden worden, wie Graf von Brühl in Bodes astron. Jahrb. für 1792 S. 171 meldet. Eben so merkwürdig ist der ganze astronomische Kreis, den Ramsden für Piazzzi verfertigt hat, und wovon de la Lande in der dritten Ausgabe seiner Astronomie, die er auf 1791 verspricht, eine nähere Beschreibung geben wird. Einsichtsvolle Künstler und Astronomen sind der Meynung, daß man, um die höchste mögliche Genauigkeit im Beobachten zu erhalten, dem Mauerquadranten entsagen, und jenen ganzen Kreis an seine Stelle setzen müsse, weil man mit letzterem jeden Bogen immer doppelt messen, den ersten Theilungspunct sehr leicht prüfen, ihn zugleich als Mittagsfernrohr und Azimuthalzirkel gebrauchen kann, und bey ihm keine ungleiche Ausdehnung des Metalls zu befürchten hat, u. s. w. Auf den Piazzzischen Brief folgt II. die Beschreibung der Theilungsmaschine für Kreisbögen selbst, samt einem Anhang von Ramsdens Dynameter, (einem Instrumente, um die Stärke der Fernröhre zu messen,) seinem Distanzmesser und Hand-Niveau. Schon 1763 hatte Ramsden die erste Idee eifer solchen Theilungsmaschine aufgeführt; aber erst 1773 nach zehn Jahren brachte er die verbesserte Einrichtung derselben zu Stande, nach welcher man nunmehr einen Sextanten in 20 Minuten Zeit eintheilen kann. Die ganze Maschine besteht aus einem metallenen Rad von 45 englischen Zollen

len im Durchmesser, das auf einem Gerüste von Mahognyholz ruhet. — Die einzelnen Theile derselben sind durch Kupfertafeln vollständig erläutert. Endlich ist noch III. beygefügt: Beschreibung der Ramsdenschen Maschine, um gerade Linien zu theilen, die zuerst 1779 durch die Commission der Länge in London bekannt gemacht, und in einer französischen hier folgenden Uebersetzung durch den Maltheser Ritter Blachier an de la Lande mitgetheilt wurde. Mittelt dieser Maschine soll eine gerade Linie, ohne den Fehler des viertausendsten Theils eines Zolles, sehr leicht und bequem, und dazu von Personen aller Art, sich eintheilen lassen: ihr dienen die 3 letztern Kupfertafeln zur Erläuterung. — Der französische Uebersetzer wünscht durch die Bekanntmachung dieser Schrift etwas zur Revolution der Kunst in seinem Vaterlande beyzutragen. Rec. zweifelt nicht, das auch in Deutschland mehrere talentvolle Männer (er selbst kennt einige derselben) sich finden sollten, die bey hinlänglicher Unterstützung im Stande wären, Ramsdensche Maschinen aufzuführen. Aber freylich giebt es, ausser dem Mangel an Guineen, noch mehre Ursachen, die das goldene Zeitalter der Kunst von deutschem Boden für jetzt noch entfernt halten.

**AUGSBURG, b. Riegers Söhnen:** *Vollständiger und ausführlicher Unterricht, gute Sonnenuhren auf ebene horizontale und verticale Flächen, sonderlich auf Mauern und Fenster, zu machen*, als ein Beytrag zur Gnomonik, von *Johann Helfenzrieder*, vorm. Prof. der Mathem. auf der hohen Schule zu Ingolstadt, der Theol. Doct. etc. 1790. mit 7 Kupfert. 310 S. in 8. (16 gr.)

Liebhaber der Gnomonik giebt es in allen Ständen; an ihr übt sich, wie bey einem Stilling und Hahn, oft der erwachende Forschungsgeist des Jünglings. Manchem Freunde dieser Wissenschaft wird die gegenwärtige Schrift eines durch seine mathematischen Kenntnisse längst bekannten Vf. sehr nützlich seyn, in welcher er eine durchaus praktische Anleitung findet, wie Sonnenuhren überhaupt, und besonders grössere in Städten und Dörfern, anzulegen sind. Freylich, für den Mathematiker, der sich selbst zu helfen weis, läst sich die ganze Gnomonik auf wenige Blätter zusammendrängen; allein Hr. H. schreibt vornehmlich (wie er sich ausdrückt) für *gemeine Praktikanten*, die insgemein nicht genugsame Vorkenntnisse zu diesem für die Polizey nicht ganz unwichtigen Geschäft besitzen, und auf deren Fassungskreis auch die große Ausführlichkeit in einzelnen Nebenumständen und der ganz ungeschmückte Styl berechnet zu seyn scheint. Der Vf. hat hier das Gemeinnützigste von alten und neuen Vorschriften gesammelt, manches davon erweitert und berichtigt, oder mit neuen Vortheilen vermehrt: er verbindet auch überall das Praktische mit so vieler Theorie, als nöthig ist, und es ist zu wünschen, das durch den fleissigen Gebrauch seines Buchs die Zahl gnomonischer Pfluscher vermindert, und gründlichere Kenntnisse in diesem Fache verbreitet werden. — Nach vorläufigen Begriffen aus der Geometrie und Astronomie folgen die Vorbereitungen zur gnomonischen Arbeit, wie nämlich eine Fläche, ob sie eben sey, zu erforschen, eben

zu machen und zu erhalten ist, samt sehr umständlichen Anweisungen, eine Mittagslinie mittelst des Sonnenlichts oder des Polarsterns zu ziehen. Dann wird eine kurze Theorie der Sonnenuhren und ihrer verschiedenen Hauptgattungen gegeben, durch eine papierne Maschine erläutert, auch eine veränderliche durch ganz Deutschland brauchbare Horizontaluhr zu machen gelehrt, die der Vf. selbst erfand, und mit der man selbst die Mittagslinie ziehen kann. Das letzte und ausführlichste Capitel ist ganz den Verticaluhren auf unbeweglichen Flächen gewidmet: es zeigt, wenn und wie lange jede Verticalebene von der Sonne beleuchtet wird, wie der Zeiger an einer Mauer zu errichten, ohne das man ihre Declination weis, und wie man mittelst einer guten Horizontal- oder Räderuhr, oder des Monds- und Sternenlichts die Stunden darauf verzeichnen könne. Diese Methode ist wohl für den gewöhnlichen Empiriker, der sich in den Sinussen und Tangenten nicht gut orientiren kann, die sicherste und brauchbarste; nur möchte er mit dem Mond und Sternenschein nicht so ganz zurecht kommen können. Ausserdem wird aber noch gezeigt, wie man die Declination einer Verticalebene erforschen, und wenn sie bekannt ist, mit Zeiger und Stundeneinteilung kunstmafsig verfahren soll, auch wie Sonnenuhren auf Fenstern mit und ohne Läden anzubringen sind. Der Anhang enthält Vorichtsregeln und Ermahnungen für angehende Gnomoniker, nebst der Erläuterung einer berechneten Tafel, durch deren Hülfe man mit der Schattenlänge eines jeden in 6 Theile getheilten Stabs oder seines Körpers die Zeit (sehr leicht und wohlfeil) finden kann. Bey §. 81 wunderte es uns, das der Hr. Vf. bey seiner übrigen Genauigkeit nicht auch beyläufig erinnert hat, das die Mondstunden um einige Minuten zu groß, und die Sternstunden um einige Secunden zu klein sind. Die Methode, eine Horizontaluhr zu zeichnen, (§. 60.) die der Vf. von P. Steinmeyer erlernt hat, ist allerdings sehr bequem und einfach; besonders weicht sie auch (was hier nicht ausdrücklich bemerkt ist,) der Schwierigkeit aus, da bey der gewöhnlichen in den Lehrbüchern vorgetragene Methode die Tangenten für mehrere Stunden, z. B. für die fünfte Nachmittagsstunde, gemeinlich weit über das Bret oder die Fläche, auf welche die Sonnenuhr aufgerissen werden soll, hinausfallen. Indess ist die Erfindung dieser Methode bey einigem Nachdenken leicht gemacht. Für Rec. war sie nicht mehr neu: einer seiner Freunde war längst darauf gekommen, und hatte Gebrauch davon gemacht. Rec. selbst bediente sich einst, um die genannte Schwierigkeit zu vermeiden, folgendes Verfahrens, das er, eine gewisse Länge der Schattenlinien zum Radius angenommen, die Chorden der Winkel berechnete, welche am Mittelpunct der Uhr je zwey Stundenlinien mit einander machen.

**BERLIN**, bey dem Vf. und in Commission bey Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1792, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomische Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmigung der königlichen Akademie der Wissenschaften berechnet und herausgegeben von *J. C. Bode*, Astronom und Mitglied



glied der Akademie. 1789. Mit einer Kupfertafel. 260 S. med. 8. (1 Rthlr.)

Der Himmelslauf, wie gewöhnlich berechnet, nur das zur Ersparung des Raums die Anleitung zum Gebrauch der Ephemeriden diesmal weggeblieben. Oftern fällt 1792 den 8ten April. Keine in Deutschland sichtbare Sonnen- und gar keine Mondslinfternis. — Wir bemerken hier kurz den Inhalt der angehängten wieder sehr reichhaltigen Abhandlungen: 1) *Ueber die Verwandlung der Sternzeit in mittlere und wahre Sonnenzeit, und umgekehrt, vom Obristwachtm. v. Zach, gothaischen Hofastro- nom.* Es sind Tafeln samt Anleitung zu ihrem Gebrauch, einige von dem Durchl. Herzog von Gotha selbst berechnet. 2) *Von Zach Beobachtungen zu Marseille, Hieres und Gotha, nebst Folgerungen aus denselben und verschiedenen astronomischen Nachrichten und Bemerkungen.* Der berühmte Tob. Mayer hinterließ Elemente zu neuen genauern Marstafeln, die Lichtenberg in Göttingen dem Hn. von Zach mittheilte, und dieser hier mit seinen neuesten Marsbeobachtungen, mit Zuziehung der Triefuckerfchen Marstafeln vergleicht. Es kommen hier abermals mehrere Bestimmungen der geogr. Länge vor, von einigen Oertern um Gotha, von Jena, Berlin, Göttingen und Gera, durch Hülfe der engl. Seeuhr, und des Chronometers. Berlin ist von Sr. Durchlaucht, dem regierenden Herzog von Gotha, selbst bestimmt. Ein solcher Chronometer kann übrigens 110 Pfund Sterl. kosten, ist aber auch für die Geographie von ungemein ausgebreitetem Nutzen. 3) *Bode über die neuerdings bemerkte Lichtpunkte in der Nachtseite des Mondes.* B. macht es sehr wahrscheinlich, daß jene Lichtpunkte keine Mondsvulkane, deren Möglichkeit er übrigens nicht läugnet, sondern bloß reflectirtes Erdlicht gewesen sind, so wie auch unsere Oceane, aus großer Ferne betrachtet, da sie bey Nacht streckenweise glänzen, als Lichtflecken auf der Nachtseite der Erde sich zeigen könnten. 4) *Graf von Cassini astron. Beobachtungen auf der kön. Sternwarte in Paris vom J. 1787.* Nun bestätigen auch französische Beobachtungen Herschels bekannte Wahrnehmungen an Doppelsternen und dgl., was manche bisher für optische Täuschung gehalten hatten. 5) *Ueber die Zuverlässigkeit der Beobacht. mit astr. Fernwöhren, Quadranten, und besonders mit Hadleyschen Sextanten, vom Prof. Späth in Altdorf.* Diese Untersuchungen und Formeln fallen sehr zum Vortheil der neuern Beobachtungsmethode mit Hadl. Sextanten aus. 6) *Bode Supplemente zu Flamsteeds Sternverzeichniß, aus Messier's Beobachtungen.* 7) *Nachricht von Schröters, Oberamtmann in Lilienthal, neuesten Beob. über die Sonne und ihre Flecken.* Sehr sinnreiche und detaillirte Untersuchungen. Die Lichtadern oder Sonnenfackeln hält Schr. größtentheils für Projectionen von Sonnen-Landschaften: die dunkeln Flecke scheinen ihren Ursprung in der Sonnenatmosphäre, eigentlich Photosphäre, zu haben, die einer Verdickung oder Aufsteigerung fähig seyn mag: die Lichtstrahlen an sich selbst seyn unsichtbar, und treffen unser Auge bloß durch Verbindung mit körperlicher Materie. — 8) *Die geograph. Lage mehrerer Oerter in Schweden etc., von Nicander in Stockholm.* 9) *Abt Fixmillner in Kremsmünster, über die Tafeln des Uranus, und neue, etwas abgeänderte, Elemente seiner Laufbahn.* 10) *Verschiedene astr.*

*Beob. und Nachrichten von de la Lande in Paris.* Del. L. giebt hier Formeln für die Perturbation des Uranus durch Jupiter und Saturn, und Nachrichten von Beob. aus Bagdad. Die Applattung der Erde nimmt er jetzt bloß zu  $\frac{1}{175}$  an. 12) *Vorläufige Beschreibung der Anlage der neuen herzogl. Sternwarte in Gotha, von Hn. v. Zach.* Der Kostenüberschlag des Fürsten, die Sternwarte selbst ihres Astronomen würdig. Die Grundlagen der Instrumente sind vom Gebäude selbst isolirte Felsen. 13) *Beobachtungen vom Grafen von Brühl, kurfürchl. Gesandten am Londoner Hofe.* Die Abweichung des Athair hat eine eigene merkliche Bewegung, wie hier Gr. v. Br. und der Herzog von Marlborough gefunden. 14) *Schröters neuere Mondbeobachtungen.* Sie bestätigen allerdings Bode's No. 3. angeführte Erklärung der geglaubten Mondsvulkane, zeugen aber dabey auch von manchen zufälligen Veränderungen in der Mondatmosphäre, deren Daseyn Schr. nicht in Zweifel zieht. 15) *Nicanders Beobacht. aus Stockholm.* 16) *Gerstners, Prof. in Prag, Beweise zu seinen Formeln für die Berechnung der Länge aus Sonnenfinsternissen.* Die Formeln sind sehr einfach, und verkürzen noch zum Theil die bekannte Lexellsche Methode. 17) *Bugge, Justizrath in Kopenhagen, Beobachtungen zu Kopenhagen und Lievog's, zu Lambhus in Island, angestellt.* 18) *Ueber die Masse des Uranus, nebst vergleichenden Berechnungen über die Masse, Dichtigkeit und Größe der übrigen Planeten und der Sonne, von Wurm in Nürtingen.* Um die Perurbationen des Jupiters, Saturns, u. dgl. zu berechnen, setzen die Astronomen gemeinlich ihre Massen als hinlänglich genau bekannt voraus. Hr. W. sucht in diesem Aufsatz zu zeigen, daß die Massen und andere Angaben für die Planeten gar sehr verschieden ausfallen, je nachdem man bey der Rechnung gewisse Dara voraussetzt, die noch nicht so zuverlässig bestimmt sind. Er widerlegt auch eine bisher angenommene Näherung, nach welcher man die Massen monddloser Planeten bestimmen wollte, durch das neueste Beyspiel des Uranus. 19) *Gerstners Formeln, um die Beob. des Uranus durch die vom Jupiter und Saturn herrührende Perturbationen zu verbessern.* 20) *Formeln für den nemlichen Zweck von Oriani in Mayland.* 21) *Gerstners weitere Aeußerungen über seine No. 19. mitgetheilte Formeln.* Die Formeln von Oriani stimmen ziemlich gut mit denen von de la Lande (No. 9.) aber ganz nicht mit den Gerstnerschen überein. 22) *Etwas aus der transcendenten Astronomie, vom Prorektor Fischer in Berlin.* F. sagt: nicht aus der Aehnlichkeit anderer Weltkörper mit unserer Erde kann und darf man schließen, daß jene unbewohnt sind, sondern umgekehrt: weil die Weltkörper bewohnt sind, so müßten sie auch für diesen Zweck mehr oder weniger eine dieser sublunari- schen ähnliche Einrichtung haben. Auf ihre Bewohnbarkeit aber führt folgender Schluß: in der ganzen Natur ist Leben und Genuß der Zweck alles Daseyns, und, wie immer das Unedlere dem Edleren untergeordnet ist, so ist auch hier das Leblose um des Belebten Willen da. 23) *Astron. Beobacht. von Köhler in Dresden.* K. erfand eine schöne Vorrichtung, die Lichtstärke der Sterne zu messen. 24) *Graf von Platen, über die Kräfte der Weltkörper, bestreitet hier Newtons, (oder der Newtonianer) Hypothese von den anziehenden Kräften, und stellt dagegen eine andere Hypothese auf. Der Astronom nimmt von beiden keine*

Notiz, hält sich bloß an die von Newton entdeckten Erscheinungen und Thatfachen, und überläßt, ihre Ursachen aufzuforschen, getrost, wenn es ihn lüftet, dem Physiker. 25) *Astron. Beobachtungen von Fixmilbnier.* 26) *Astron. Beobachtungen auf der Kön. Sternwarte von Bode,* 27) *Vermischte astronomische Beobachtungen und Nachrichten.* Kästner giebt Formeln zur Darstellung der Cassinischen und de la Caille'schen Methode, die wahre Anomalie aus der mittlern zu finden. Bohnenberger untersucht die Länge von Tübingen. Fischer in Berlin läßt Kometenmaschinen, Bode neue einfüßige Himmelskugeln verfertigen. Zuletzt eine Nachricht vom Grafen von Brühl, über die Herschelsche Entdeckung eines neuen Saturnstrabanten, dessen Umlaufzeit, nach einer Anmerkung von Bode, mit Wurm's Ideal im vorigen Bande des Jahrbuchs gut zusammenstimmt, übrigens indess noch genauer berichtigt worden ist, wie aus einem späteren bereits im Intelligenzblatt der A. L. Z. 1789. No. 138. eingerückten Schreiben vom Gr. v. Br. erhellt.

VERONA, b. Ramanzini: *Principi di Geografia Astronomico-geometrica di Antonio Lorgna, Cavaliere de' S. S. Maurizio e Lazaro, Presidente della Società Italiana, Membro delle Accademie Reali delle scienze di Londra, Petroburgo, Berlino etc. 1789. gr. 4. 108 S. 2 Kupfertafeln.*

Der Vf. ist mit allen unsern bisherigen Projectionsarten nicht zufrieden. Er verlangt eine solche, wobey 1) die Lage aller Punkte der Kugel mit ihrer Abbildung auf der Fläche im richtigen Verhältnisse gestellt wird; 2) die Entwerfungsart der Karte leicht, und wenn diese nur eine mittelmäßige Größe hat, keine Verwirrung in der Vorstellung sey, und noch weniger Unrichtigkeiten für die mechanischen Abmessungen daher entstehen; 3) die Entfernung der Punkte auf der Karte im Gebrauch für die wirkliche Entfernung auf der Kugel angenommen werden könne, und ein bestimmtes Verhältniß zu derselben habe; 4) wobey man aus den auf der Karte verzeichneten Graden der Länge und Breite die Größe derselben auf der Kugel bestimmen könne; 5) die natürlichen und politischen Grenzen der Länder, Meere u. s. w. sich darauf richtig vorstellen, und in Flächen-Maassen genau bestimmen lassen; 6) die einen Maassstab habe, wodurch die Theile der Oberfläche, Entfernungen der Oerter und Linien u. s. w. genau ausgemessen werden können. — Dafs nun weder die Karten mit geradlinigten Netzen, noch die perspectivischen Projectionen mit krummen Linien namentlich die stereographische Aequatorialprojection, die er hier besonders durchgeht, alle diese Eigenschaften haben, giebt man gerne zu, besonders wenn von Projectionen einer ganzen Halbkugel die Rede ist. Ob aber seine Methode allen 6 Forderungen ein Genüge thue, wie er behauptet, wird man in der Folge sehen. Das vorzüglichste derselben ist: für die krumme Oberfläche eines Körpers eine Kreisfläche zu finden, die mit derselben von gleichem Flächeninhalt ist. Nachdem er hiezu eine allgemeine Formel angegeben, so untersucht er zuerst: ob man bey der Erde Rücklicht darauf zu nehmen habe, dafs sie unter den Polen zusammen gedruckt ist? Da diese Abweichung von der Sphäre zu gering ist, um sie in der Projection zu bemerken, auch selbst wahrscheinlich die südliche Halbkugel eine andere Krümmung hat, als die nördliche: so bleibt er mit Grunde bey

der Projection der Sphäre stehen; und hier gründet sich alles auf den schon vom Archimedes erwiesenen Lehrsatz: dafs ein Kugelabschnitt, den ein Parallelkreis macht, so groß sey, als eine mit der Sehne des Meridians, die den Abstand des Parallelkreises vom Pole bestimmt, gezogene Kreisfläche. Man findet den Beweis dieses Satzes unter andern in Karstens Lehrbegriff der gesammten Mathematik 2 Th. 1768. § 621. Wenn man also mit der Sehne eines Quadranten einen Kreis zieht, so ist dieser so groß, als die Fläche einer Halbkugel; und größer macht er seine Karte nicht, ungeachtet man mit dem Durchmesser der Kugel einen Kreis ziehen könnte, der so groß wäre, als die ganze Kugelfläche. Wer wird aber eine solche Projection wegen der Verzerrungen der Figuren auf der 2ten Halbkugel machen? Einen Pol aber im Aequator anzunehmen, und aus demselben Parallelkreise für alle Grade des Aequators zu ziehen, würde wegen der Längen- und Breitenkreise große Schwierigkeiten machen. Also bliebe denn doch für diesen Fall die stereographische Projection vorzüglicher. Bey der hier angegebenen Projection bleiben alle Meridiane gerade Linien, wie in der stereographischen Projection, womit sie überhaupt die meiste Ähnlichkeit hat, ausser dafs diese nur eine perspectivische Vorstellung, und nicht, wie der mit der Sehne des Meridianbogens gezogene Kreis eine der Kugeloberfläche vollkommen gleiche Fläche ist. Die Parallelen sind auf Lorgna's Planisphäre concentrische Kreise, die man für jeden Grad, ja für jede Minute leicht ziehen kann, wenn man eine Sehntafel oder auch nur einen geradlinigten Transporteur hat. Aber eben daraus erhellet nun sogleich, dafs zwar die Zonen oder ringförmigen Flächen zwischen je 2 Parallelkreisen der Planisphäre eben so groß sind, als die den gehörigen Zonen der Kugel; aber da die Sehnen nicht mit den Bogen in gleichem Verhältnisse zu- oder abnehmen: so folgt daraus von selbst, dafs man seiner 6ten Forderung zuwider die Entfernungen der Oerter auf der Planisphäre nicht mit einem Maassstabe messen könne. So sind auf der Kugel die Grade der Länge den Graden der Breite nahe am Aequator ziemlich gleich; aber hier sind die Grade der Parallelkreise ungefähr  $\frac{1}{2}$  mal so groß, als die Grade der Meridiane, die hier immer kleiner werden, je näher man dem Aequator kommt, so wie die Grade der Parallelkreise mit der Länge der Sehnen im gleichen Verhältnisse wachsen. — Solche Messungen mit einem Maassstabe kann man doch auf unsern stereographisch entworfenen Specialkarten mit einem Maassstabe ziemlich genau anstellen. Auch hat diese den Vorzug, dafs man ohne große Verzerrung eine Halbkugel von einem Pol zum andern, und einen solchen Welttheil, wie Amerika, dadurch vorstellen kann. — Dieses indess ausgenommen, wird man gerne gestehen, dafs allen übrigen vorhin angezeigten Forderungen durch diese ungemein leichte Vorzeichnungsart ein Genüge geschehe. Zur Bequemlichkeit ist hinten eine Sehntafel für jede 5 Minuten vom ersten bis 90sten Grad in Tausendeln des Halbmessers der Erde angegeben. Ein solches Tausendel nennt er eine geographische Meile. Ausser dieser Sehntafel findet man auch ein alphabetisches Verzeichniß der Länge und Breite sehr vieler Oerter für alle europäische Staaten, und alle fremde Welttheile in französischer Sprache.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 4. April 1791.

## GESCHICHTE.

GOtha, b. Ettinger: Des Freyherrn von *Sainte-Croix* Versuch über die alten *Mysterien*, aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet, von *Carl Gotthold Lenz*, Doctor der Philosophie. 1790. 339 S. 8.

Das Original erschien bereits 1784, und schon vor seiner Erscheinung wurde die Erwartung des deutschen Publicums auf dasselbe rege gemacht. Schon vorderselben kündigte Hr. *Unger* eine Uebersetzung an, die, wie man aus der Vorrede des gegenwärtigen Uebersetzers sieht, Hr. Prof. *Wolf* in Halle übernommen hatte. Kaum war das Werk des Hn. von *Sainte-Croix* in Deutschland zu haben, so kündigte auch Hr. *Conrector Vogel* in Nürnberg eine Uebersetzung davon an, die er aber an Hn. Prof. *Wolf* wieder abtrat. Und von diesem Werke, von dem man in dem ersten Jahrezwey Uebersetzungen ankündigte, haben wir nun an die sechs Jahre auf eine warten müssen, die nun endlich Hr. *Lenz* mit Hn. Prof. *Wolfs* Genehmigung liefert. Hr. *V.* hatte eigene Untersuchungen dabey liefern wollen, und Hr. Prof. *W.* hatte (Vorr. S. 10.) mehr eine Umarbeitung als eine Uebersetzung zu geben gedacht, und also hätte man bey seiner Uebersetzung sicher auf eigene Untersuchungen rechnen dürfen. Beides wäre nicht überflüssig gewesen. Eine Umarbeitung wäre bey manchen Stellen willkommen, bey denen man die französische Anmuth der Darstellung sehr vermisst, die der Ueb. (Vorr. S. 8.) an dem Vf. — im Ganzen nicht mit Unrecht — rühmt. Man sieht es nemlich dem Werke des Hn. von *Sainte-Croix* oft deutlich genug an, daß die Menge Stoffes, den er aus den Alten zusammengetragen hat, ihn bey der Bearbeitung desselben in Verlegenheit setzte, und er scheint bisweilen mit einiger Ungeduld geeilt zu haben, seiner los zu werden, ohne sich um die natürlichste Anordnung desselben Mühe zu geben. Daher wird der Zusammenhang seiner Ideen oft dunkel. Er wirft Ideen hin, als ob sie aus dem Vorhergehenden flössen, mit dem sie doch bisweilen nicht einmal harmoniren, und erläutert und bestättigt sie erst im Folgenden. Da es nun bey der Uebersetzung eines Werkes von dieser Art nicht sowohl, wie bey klassischen Schriftstellern, um den Vortrag des Vf., als um den Gang und die Resultate seiner Untersuchungen zu thun ist: so durfte der Uebersetzer kein Bedenken tragen, durch kleine Veränderungen des ersten die letztere klarer und einleuchtender zu machen. Noch mehr Verdienst konnte sich der Ueb. um sein Original durch *berichtigende Anmerkungen* und eigene Untersuchungen erwerben. Hr. v. S. C. legt zu vielen Werth auf das Zusammentragen der Stellen aus den Alten. Er prüft nicht leicht die

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

Glaubwürdigkeit eines Zeugen, nimmt nicht leicht Rücksicht auf sein Alter. Er will keine Stelle vergebens aufgefucht haben, wenn er auch keinen rechten Gebrauch von ihr machen kann; er setzt sie wenigstens hin, und überläßt sie ihrem Schickal. So giebt er z. E. S. 85. der Ueb. die Zeitbestimmung des Ursprungs der Eleufinischen Mysterien nach dem Epiphanius an, und geht doch nicht nur von ihm ab, sondern würdigt sie nicht einmal einer eigentlichen Widerlegung. Er findet in manchen Stellen etwas, das nicht darinn liegt, z. E. S. 207. im *Themistius*, und S. 208. im *Seneca*. Wenn ein paar Nachrichten sich zu widersprechen scheinen, sucht er sie zu vereinigen, so gut sich in der Geschwindigkeit thun läßt, wenig bekümmert, ob durch diese Vereinigung auch alle Schwierigkeiten wirklich gehoben sind; man sehe z. E., was er S. 93. über die verschiedenen Musäus sagt. So bemerkt er auch nicht, daß er sich widerspricht, da er die Lehre des *Deismus* den Mysterien abspricht, weil diese die Volksreligion aufgehoben haben würde, und doch eine geheime *physiologische* und *philosophische Lehre* annimmt, durch welche die Volksreligion eben so gut aufgehoben wurde, nicht zu gedenken, daß er selbst (S. 39.) eine andre Lehre angegeben hatte. Er bemerkt nicht, daß er den Autoritäten, nach welchen gelehrt worden wäre, die Götter seyn *vergötterte Menschen*, weit schwächere entgegensetzt, ohne angeben zu können, warum diese beweisender seyn sollten, als jene: und den simpelsten Ausweg, der alle Widersprüche vereinigt, und alle Schwierigkeiten hebt, findet er nicht. Bey vielen seiner Behauptungen und Meynungen wären genauere Untersuchungen des Uebersetzers gewiß sehr verdienstlich, z. E. bey dem, was er von der Religion der Aegyptier sagt, bey seiner Hypothese, nach der er den Streit der Götter mit den Titanen, und ihre Streitigkeiten unter einander, durch Streitigkeiten und Kriege ihrer Priester und Anhänger erklärt, und bey vielen andern. Kürzere Erinnerungen ließen sich eben so oft nützlich anbringen; z. E. in der Bestimmung dessen, was jeden Tag bey der *Initiation* zu Eleufis vorgieng, sagt er selbst S. 195., daß die Eingeweihten den Weg von Eleufis nach Athen und wieder zurück nicht in Einem Tage machen konnten, und doch sind sie, nach ihm, den *fünften* Tag noch zu *Nacht* in *Eleufis*, halten da den Fackeltanz, und bringen doch schon den *sechsten* Tag den *Jacchus* von *Athen* nach *Eleufis*. Bey den *Epidaurien* merkt er nicht an, daß sie nach dem *Philoftratus*, auf den er sich beruft, zu *Athen* gefeyert wurden, und übergeht also abermals die Schwierigkeit, wie die *Initiirten* gleich den folgenden Tag die *gymnischen Spiele* zu *Eleufis* feyern konnten.

Da indessen eine Uebersetzung, welche alles das leistete, was man von ihr wünschen möchte, wenigstens eben

D

eben so viele Zeit und Mühe kosten würde, als ein eigenes Werk über die nehmlichen Gegenstände; und da ferner das Werk des Hn. von S. Cr., der hier gerügten Unvollkommenheiten ungeachtet, immer schon des Fleißes wegen, mit dem alles gesammelt ist, was uns die Alten von den Mysterien, und nicht von den Eleufinischen allein, sondern auch von den andern weit minder bekannten hinterlassen haben, ein Hauptwerk über diese dunkle Materie bleibt: so hat schon der Uebersetzer auf den Dank des deutschen Publicums Anspruch, der uns dieses Werk rein, unverändert und unverbessert liefert; zumal da schon hiezu mehr gelehrte Kenntnisse erfordert werden, als man bey Uebersetzungsfabricanten suchen darf. Der gegenwärtige Uebersetzer aber hat nicht nur das, sondern sehr viel von dem geleistet, was man von den angekündigten Uebersetzern sich versprochen hatte. *Umarbeitungen* hat er sich nirgends erlaubt, wie er doch S. 91. vielleicht gethan, und die Note \* \*) sich erspart haben würde, wenn ihm die fehlerhafte Manier seines Vf. geläutiger gewesen wäre. Dagegen hat er einige entbehrliche Stellen weggelassen, z. E. die verunglückte Hypothese über die Freymaurerey (S. 509 — 512. des Originals). Auch die *Eclaircissement* von S. 513 — 584. hat er unübersetzt gelassen, weil sie (Vorr. S. 12.) „zur Sache wenig gehörten, und „großen Theils aus *Villoisfons* Feder geflossen zu seyn schienen.“ Manches von diesen *Eclaircissement* konnte allerdings wegleiben, manches hingegen entbehrt der Alterthumsforscher gewiß ungern, z. E. die Abhandlung über die *Hekate*, und manches hätte wenigstens in die Anmerkungen aufgenommen werden sollen, z. E. No. 1. in *Lettre à M. de Brequigny*, p. 579. Was von *Villoison* darinn ist, konnte dennoch weggelassen werden. — In den Anmerkungen hat der Uebersetzer immer deutsche Schriftsteller, besonders die *Comment. Götting.* zweckmäßig angeführt, oft seinen Vf. sehr gut zurecht gewiesen, z. E. S. 92 \*) S. 141. 1) 3) S. 193 \*); auch einige beträchtliche Zusätze angebracht, z. E. S. 220 \*), S. 257 \*), S. 281 \*); und sich mit einem Worte als einen Gelehrten gezeigt, der mit den erforderlichen Sachkenntnissen versehen, an diese Arbeit gieng.

Sehr natürlich dringt sich hierbey die Frage auf, warum ein Mann, der so viel gethan hat, nicht noch mehr that, warum die Berichtigungen und Zusätze, die an manchen Stellen so glücklich angebracht sind, bey andern, die ihrer nicht weniger bedurften, fehlen. Wir thun dem Hn. Uebers. gewiß nicht Unrecht, wenn wir uns das durch die zu große *Eile* erklären, mit der er arbeitete. Von dieser zeugen mehrere Uebersetzungsfehler, die sich bey der Güte des Ganzen nicht anders, als durch zu große Eilfertigkeit, erklären lassen. Nur einige zur Probe: *L'Anazone Myrina* établit les mystères dans la *Samothrace*, appelée l'Isle sacrée, ist S. 43 übersetzt: „welche (Myrina) die Mysterien in Samothracien stiftete, und die geheiligte *Isis* genannt wurde.“ (S. 66.) heißt es. „Allegorische Fabeln vom *Jasion*, deren Kenntniss nicht zu unserm Zwecke gehört;“ im Französischen: dont la circonstance n'est point étrangère à mon sujet. — Il étoit chargé de la conduite des Mystes heißt nicht, wie es S. 145 ausgedrückt ist: „Er hatte die Aufsicht über das Betragen der Mysten, sondern er

musste sie führen. — *Faire cuire les viandes des sacrifices au soleil*, heißt nach dem Zusammenhang und der zum Grunde liegenden Stelle *Plutarchs* nicht: „das „Opferfleisch der Sonne gekocht darbringen,“ (S. 249.) sondern das Opferfleisch an der Sonne kochen. — Offensbare Folge der Eilfertigkeit ist es, daß manchmal einige Worte ausgelassen sind, z. E. S. 37. *Le seul de ce genre*, S. 118. *et contrarier*, pour ainsi dire, les dispositions de son coeur, welche Worte allein begreiflich machen, wie der Vf. in der *Baubo* den *Typhon* finden konnte. — Von dieser Eilfertigkeit kommt S. 29 der häßliche Schreibefehler: „die Insel *Creta* war die Wiege des *Cronos*,“ statt des *Jupiters*, und ein Paar nachgeschriebene Druckfehler, S. 213 *Galien* für *Galen*, und S. 326 *Claudius* für *Clodius*. — Daß an dieser Eilfertigkeit die Eilfertigkeit des Verlegers Schuld sey, läßt sich aus den vielen Druckfehlern vermuthen, die diese Uebersetzung, so schön übrigens ihr äußeres Gewand ist, verunstalten, und von denen viele den Sinn gänzlich entstellen, z. E. S. 249 3) „im Hymnus des *Lafuson* (f. *Lafus* von) *Hermione* auf „die *Ceres* und (f. in) *Hermione* etc. Athen. 10. 21. S. 45. (f. 455.)“ S. 157. *Aristoteles* für *Aristocles*, S. 197. *Horus* für *Heros*, S. 222 *Pataecis* f. *Pataecion*, u. dgl. m.

Noch verdient angemerkt zu werden, daß Hr. von *Villoison*, der die Ausgabe des Originals besorgte, sich die Freyheit genommen hat, große und kleine Einschübe von sich unter die Arbeit des Hn. von S. Cr. zu mengen. Hr. v. S. C. hatte die Weglassung dieser Einschübe in der Uebersetzung ausdrücklich verlangt, und dem angekündigten Uebersetzer Vogel ein Verzeichniß derselben zugesandt. Hr. Lenz hat sie alle getreulich weggelassen, und offenbar Recht daran gethan. Indessen wünschten wir doch, daß er manches, besonders die lange Abhandlung *de triplici Theologia Mysteriorum veterum* (S. 221 — 338) in einem Anhang geliefert hätte: denn so unkritisch sie auch ist, so wenig *Villoison* seinen Hauptsatz darinn erwiesen hat, daß die geheime Lehre der Mysterien und die esoterische Lehre des *Pythagoras* und *Orpheus* fast einerley, nämlich Pantheismus, gewesen sey, daß man zweitens darinn vorgestellt habe, wie Wohlthäter der Menschheit göttliche Ehre erhalten hätte, daß man alles dieses so abgebildet habe, daß es geschienen, man behielte die Volksreligion bey, u. s. w.; so ist doch so viele Gelehrsamkeit, so manches Wahre von den Mysterien, so manches Brauchbare von andern Sachen, das freylich gar nicht dahin gehörte, in derselben enthalten, daß wir sie nicht gern verniffen. Eben das gilt auch von andern Stellen, die *Villoison* eingeschaltet hat.

LONDON, ohne Angabe eines Verlegers, und vermuthlich nach Lettern, auch eingemischten deutschen, zu schliessen, in Deutschland, (in Dr — n bey W —) ist mit der Jahrzahl 1789 in 8. auf 17 Bogen erschienen: „Res suo aevo gestas memoriae tradidit *Carol. Gust. Schulz* ab *Afcherade*, Reg. Soc. Litt. Holm. — Sine ira et studio. Mit einem Titelk. (18 gr.)

Wohlüberlegte Auswahl der Sachen, mit vieler Kunst der Darstellung und Anordnung verbunden; Richtigkeit des Urtheils, Innigkeit des Gefühls und Unpartheylichkeit und Wahrhaftigkeit charakterisiren dieses Geschichtsbuch. Den lateinischen Stil hat der Vf., selbst mit Bey-

behaltung mancher Redensarten, meist nach Tacitus und Sallustius gebildet; aber freylich bey weitem nicht so rein, so sorgfältig gewählt, so vollendet. Manches, als z. B. *vanescerat, afferretur, tantum abest, quin ut — occasio vindicandi* (st. *vindicandi*, weil kein Hauptwort folgt,) u. dgl. m., mögen Druckfehler seyn; allein die so häufige Verwechslung der richtigen Temporum und Modorum, die gar zu vielen Ellipsen, welche kaum ein *Pareus* dulden würde, wie denn in der Regel *magis* ausgelassen wird, wenn *quam* darauf folgt; die nicht immer Wohlklangs halber unternommene und nicht zu rechtfertigende Verwerfung der Worte; die Unschicklichkeit so mancher ungleichen Metaphern neben einander in Einem Satze werden denjenigen, welche sich auf Eleganz und Richtigkeit des lateinischen Ausdrucks verstehen, immer sehr widrig und auffallend seyn. Die *Nomina propria* sind um des lateinischen Wohlklangs willen bis zur Unverständlichkeit latinisirt, *Alberti villa, Suvinnia, Georgia, Lycaonia* sind Halberstadt, Schweidnitz, Göttingen, Wolfenbüttel. Gegen die historische Wahrheit sind der Verfasser wenige; Urtheile aber, welche zuweilen nach Tacitus Manier, zuweilen als eigene kurze Herzensergießungen, eingemischt sind, bleiben billig frey. Einige empfehlen sich sehr dadurch, daß sie so ungezwungen sich darbieten, und so treffend sind, z. B. S 34: „*vix religiosa dissidia flagrasse unquam deprehendes, nisi sub imbecilli imperio.*“ Aber die Stelle über die Hinrichtung des Adm. Bings könnte misgedeutet werden: *Utantur exemplo, quibus singulos cives, licet insontes, propter rempublicam necari visum est, quippe post supplicium ducis prosperiorem sortem habuere Angli.* Nach einer kurzen, feinen Schilderung Europens, gleich nach dem Aachnischen Frieden, beginnt die Geschichte selbst mit der schönen Erzählung vom Erdbeben von Lissabon, beschreibt sodann die merkwürdigsten Ereignisse der Zeiten des siebenjährigen Krieges, und schließt mit einer kurzen Betrachtung der seitdem herrschenden Sitten, vorzüglich in Deutschland. — Es scheint das Werk schon vor einigen Jahren geschrieben zu seyn, nach dem zu urtheilen, was von Nordamerika angegeben ist: es sey zweifelhaft, ob es mit Asien unmittelbar zusammenhänge oder nicht; doch Rodney heist auch: *Sacrum venturis fatis nomen.* Auszüge können wir eben so wenig liefern, als Kritiken über einzelne Stellen. Wir begnügen uns also, Eine Stelle auszuheben, worinn der Vf. den Inhalt seines Werks S. 17 selbst ankündigt:

„*Tradenda scriptori occurrunt varia inter fortunae ludibria, colata saepius arma, magnarum urbium excidia, irrita foedera, ruptaque, clades ingentes seditionesque, anceps praeliorum fors, atroci bello imposta pax, velut in ludicrum certamine nullius incrementi insignis, clavi pro patrii ducum obitus, occisi sicaria vel fraude petiti reges, in consiliis sagacitas et constantia, probatis et gerendae reipublicae gnavis potiora subinde scortia, servata fides legumque maiestas, pacis per otium coacta in praedam, validioresque inter (vix auditum arte facinus) discernpta regna, modestia apud paucos morumque sanctitas, superbia apud plerosque, et avaritia, disciplinae amor atque artium, crebra incendia, terrae motus, faeviens mare, dira vastitas, placidum coelum, aequa iusta pacisque bona, pervenient quae docent sicut coeli siderumque, securdarum sic mixta serie vicem adversarumque, nec disparia fata manere futuram prolem. Inde consilium nobis est, cita narratione quam proluxa, absolvere casus eventusque rerum, qui plerumque fortuiti sunt.*“

Für einen zweiten Theil wäre also noch Stoff genug übrig, zu welchem der Vf. Hoffnung macht.

Der Anfang einer deutschen Uebersetzung ist schon erschienen unter folgendem Titel:

KÖNIGSBERG, bey Nicolovius: *Geschichte unserer Zeiten.* Aus dem Lateinischen des Baron Schulz von *Ascherade* übersetzt, von D. *Theodor Schmalz*, Professor der Rechte zu Königsberg. *Erster Theil.* 1790. 12 Bog. in 8. (12 gr.)

Sie ist nicht ohne Fleiß gemacht, und wenn man sie dennoch sehr oft steif, gezwungen und ungenelig finden wird, so liegt die Schuld theils an dem Original selbst, theils an dem Zwange, den sich der Uebersetzer aufgelegt hat, sich allzupleinlich an die Wendungen der Urschrift zu halten. Zur Probe geben wir die oben mitgetheilte Stelle des Originals auch mit Hn. S. Uebersetzung, S. 17:

„*Schildern* muß ich in diesem mannichfaltigen Spiel des Glücks, manchen Kampf, Zerstörung mächtiger Städte, vergebliche oder zerrissene Bündnisse, große Niederlagen und *Aufzüge*, das wankende Glück der Schlachten und nach dem schrecklichen Kriege einen Frieden, wie nach scherzenden Spielen, wo keiner etwas verliert, itzt Feldherren, die da edel für das Vaterland fielen, dann Meuchelmorde an Königen oder boshafte Nachstellungen, itzt Weisheit und Standhaftigkeit in Rathschlüssen, dann die Uebermacht der *Maitresses* für (Sprachfehler! über wäre besser) geprüften Staatsmännern, itzt die Erhaltung des Ansehens der Gesetze. — (Die Worte: *pacis per otium coacta in praedam* — fehlen in der Uebersetzung, und sind, wenn man sie zu *maiestas* zieht, unverständig; gehören aber zum folgenden *regna*.) dann eine fast beyspiellose Unternehmung, Königreiche zwischen den Mächtigen zu theilen, wenig *Edelmuth und Tugend*, viele *Tyranney* und *Habsucht*, doch auch Liebe zu Wissenschaften und Künsten, endlich bald Erdbeben, Stürme des Meeres, fürchterliche Verwüstung, dann wieder einen lächelnden Himmel, *Freyheit* und wohlthätigen Frieden. So lerne die Nachwelt, daß so, wie am Himmel und dem Gestirne, so in Glück und Unglück, eine ewig wechselnde Folge sey, und daß auch sie keine andere (n) Schicksale erwarten dürfe. So durchheile denn nur meine Erzählung die Begebenheiten selbst, welche meist bloß der Zufall regiert.“

Was wir unterrichten haben, ist theils Versuch des Uebersetzers, sein Original lesbar zu machen, theils fehlerhaft. In der Vorrede äußert der Hr. Prof. S. die Meynung, daß wir noch gar keinen historischen Ausdruck hätten. — Das mag er mit *Archenholz*, *Plank*, *Müller*, *Spittler*, *Schließen*, *Möser*, *Schiller* ausmachen, von denen jeder seine Manier hat, und doch wohl zugleich deutsch ist! Uebertreite Er Sie! desto better!

LEIPZIG, in der Weygandschen Buchh.: *Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Großen.* — *Siebzehnter und letzter Band.* — 1790. 546 S. 8.

Der Vorwurf, den einige Recensenten den letztern Bänden dieses Buchs gemacht haben, daß sie ihrem Titel immer weniger entsprachen, wird hier in dem Vorbericht als gegründet erkannt. Die Ursache, warum fast nur englische Angelegenheiten darinn vorkamen, war diese, weil man von dem ältern *Annual-Register* abging, und dafür dem *New-Annual-Register* folgte, welches freylich früher herauskommt, aber die auswärtigen Begebenheiten sehr vernachlässiget. Mit gegenwärtigem Bande soll nun dieses Werk geschlossen seyn, und dafür in der Michaelismesse 1791 der Anfang eines andern, unter dem Titel: *Neue*

*Geschichte der Weltbegebenheiten im Großen*, erscheinen, welches als eine Fortsetzung des alten oder als ein besonderes Werk kann betrachtet werden. Die Grundlage dabey soll das ältere bey Dodsley herauskommende *Annual-Register* bleiben; aber dabey soll auf die merkwürdigsten Vorfälle in der politischen Geschichte anderer Reiche mehr Rücksicht genommen werden. Dieser letzte Band enthält die Geschichte des J. 1787 in VIII Kapiteln. I. *Englische Angelegenheiten in Ostindien*. II, III, IV. *Parlements-sachen*. (Hier machen die Unterfuchungen über den Handelstractat mit Frankreich, die Streitigkeiten über die vorgeschlagene Aufhebung der den protestantischen Dissenters nachtheiligen Gesetze, und über die ökonomischen Umstände des Prinzen von Wallis wichtige und interessante Stücke aus.) V, VI. *Criminalklage gegen Hastings*. VII, VIII. *Unruhen in den vereinigten Niederlanden*. (Diese werden bis zu ihrer Endigung, durch Preussens Dazwischenkunft, erzählt, natürlich zum Vortheil des Statthalters, aber vernünftiger und mit weit mehr Anstand, als man in dem größten Theile dessen findet, was in Deutschland darüber geschrieben wurde.) In dem neuen Werke werden hoffentlich auch solche Dinge wegb bleiben, die für Ausländer ganz ohne Interesse, und kaum für englische Zeitungen passend sind; wie Behauptungen oder Bestreitungen eines Vorschlags ohne alle Bewährung der Gründe. Dergleichen kommt hier, um aus mehreren Beyspielen nur eins zu wählen, S. 305. vor. „Herr Powys unterstützte die „Motion, Lord Mulgrave hingegen, Hr. Grénville, Hr. „Arden, Hr. Nichols, Hr. Vanittart, Hr. Dempster und der „Major Scott widersetzten sich ihr.“ So etwas gehört in keine Geschichte der Weltbegebenheiten.

WIEN, b. Zierch: *Adjumentum memoriae manuale chronologico - genealogico - historicum*, a P. Maximiliano Hell, S. J. Anno 1750 concinnatum, deinde ad annum 1773 continuatum, et novis ab eodem auctore capitibus auctum, nunc autem usque ad annum 1788 a Philologo quodam protractum. Editio sexta, 1789. 15 Bogen in 16. (10 gr.)

Ein wirklich artiges und brauchbares Taschenbüchlein, das nicht allein dem historischen Layen, sondern auch dem Historiker von Profession bey manchen Gelegenheiten, in Sachen des Gedächtnisses, nützliche Dienste leisten kann; er mag nun in der allgemeinen Chronologie sich nicht so gleich auf diesen oder jenen Umstand besinnen können — denn voran stehen *Prima chronologiae elementa* — oder er mag in Ansehung der Regierungsfolge der römischen Fürstbischöfe und der allgemeinen Kirchenversammlungen anstoßen, oder geschwind übersehen wollen, was für Patriarchate, Erzbissthümer und Bissthümer in allen Theilen der Christenheit, selbst in *partibus haereticorum* — *sit venia verbo!* — existiren; oder es mag ihn die Laune anwandeln, die Ketzereyen und Spaltungen von Christi Geburt bis jetzt, nach dem Sinne der römisch-katholischen Kirche, zu überschauen, — wo wir denn aber freylich über die *errores nefandos Martini Lutheri, Saxonis Apostatae, a Leone X damnatos* mitleidig lächeln —; oder er mag Betrachtungen anstellen wollen, über die von Jahrhundert zu Jahrhundert entstandenen Mönchs- und Nonnenorden; oder über die von jeher gestifteten, untergegangenen und noch blühenden Ritterorden, die nach den Staaten geordnet sind; oder über die

griechischen und lateinischen Kirchenväter und andre berühmte römischkatholischen Schriftsteller; oder über die Christenverfolgungen in den ersten sieben Jahrhunderten; oder über die allmähliche Ausbreitung des christlichen Glaubens, wo dessen *insigne augmentum ornamentumque* durch den Uebertritt einiger protestantischen Fürsten zum Catholicismus im 18ten Jahrhundert, nicht vergessen ist; oder über die von Zeit zu Zeit Mode gewordenen Kirchengebräuche; oder über die römischen Colonien in und außer Italien, (die in ein solches Fach wohl nicht gehören); oder, er mag die Reihen aller Kaiser, Könige, Kurfürsten und der vornehmsten Herzoge und Landgrafen, auch der Republiken, übersehen, oder die Zeit, wann dieser oder jener regierte oder vegetirte, schnell wissen wollen; so auch in Rücksicht der wichtigsten deutschen Reichstage; und der vorzüglichsten Handlungen des nun über 120 Jahre fortdauernden Reichstages; ferner, der vornehmsten Friedensschlüsse seit 1600, und der merkwürdigsten Schlachten seit derselben Zeit. Unter dieser wird am Ende des mörderischen Kampfes Gibraltars *cum aggeribus volantibus* erwähnt, und dabey noch ausdrücklich in einer Parenthese gesetzt: *fliegenden (!) Batterien*. Doch es sey fern von uns, deswegen und wegen einiger andern Kleinigkeiten, auch wegen der eben nicht lieblichen lateinischen Schreibart, das Büchlein, das ohnehin unter den Protestanten sehr unbekannt zu seyn scheint, herabzuwürdigen: es bleibt vielmehr bey der Charakteristik, womit wir begonnen haben!

BERLIN, b. Maurer: *Geschichte der Königin Elisabeth von England*, von Madem. von Keralio. Aus dem Franz. 2ter Band. 1790. I Alph. I B.

Da der Inhalt dieser vorzüglichen Lebensbeschreibung hinlänglich bekannt ist, so brauchen wir hier nur zu sagen, daß dieser Theil die Folge und den Schluß von Heinrichs VIII. Regierung, Eduards Regierung, die Schicksale der unglücklichen Johanne Gray, der katholischen Marienregierung, und erst von S. 320 der Königin Elisabeth Regierung enthält. Sie ist hier bis auf das J. 1561 fortgesetzt. Die Uebersetzung ist gut, und scheint getreu zu seyn. Nur selten stößt man auf Gallicismen, öfterer auf kleine Nachlässigkeiten. Ein Beyspiel von der ersten steht S. 7: „Er wollte auf ein Schulgebäude ein Capital von 50,000 Thalern Renten anweisen,“ u. s. w. Ein Capital worauf anweisen, heißt erstlich im Deutschen: eine Kasse oder ein Einkommen anweisen, aus welchem das Capital gehoben werden kann. Hier soll aber der Schule ein Capital zu ihrer Erhaltung angewiesen werden. Zweitens sagt man nicht im Deutschen: ein Capital von 50,000 Th. Renten, sondern ein Capital, das von 50,000 Th. Zinsen giebt. Der Uebers. hat keinen von den kleinen Irrthümern der Mad. von Keralio verbessert, dergleichen doch besonders da, wo sie von deutschen Angelegenheiten redet, verschiedene anzutreffen sind. Das konnte man auch nicht gerade von ihm verlangen; wenn er aber S. 35 über diejenigen Uebersetzer, die es zu leisten im Stande sind, zu spotten scheint, so ist dieses unverzeihlich. Noch müssen wir ihn auf den falschen Gebrauch einiger Pluralen aufmerksam machen. Man sagt nicht *Pläne*, noch weniger (S. 482) *die Eigenthümer*, als einen Plural von dem Worte *Eigenthum*.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. April 1791.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Götschen: *Sammlung merkwürdiger Reisen in das Innere von Afrika*. Gesammelt und herausgegeben von Ernst Wilhelm Cuhn, Landgr. Hess. Rath u. Bibliothekar. I Th. 392 S. II Th. 444 S. gr. 8. 1790.

Der Zweck des Herausgebers war nicht, eine vollständige Geschichte von allem, was wir über Afrika wissen, systematisch geordnet, zu liefern, indem es ihm an Materialien zu einer solchen Darstellung fehlte; sondern er hatte die Absicht, durch Mittheilung einiger älteren und neueren Reisebeschreibungen, hauptsächlich solcher, die das Innere von Afrika, demnächst aber auch seine Küstenländer betreffen, ein Werk zur Belehrung und Unterhaltung zu schreiben. Der erste Theil enthält 1) die Reise des Missionars *Zuchelli* nach Congo und einigen angrenzenden Gegenden des niedern Aethiopiens, wovon bereits 1715 und 1727 deutsche Uebersetzungen erschienen sind, die aber mit der jetzigen die Vergleichung nicht aushalten; 2) die Beschreibung von *Nigritien*, die ein ehemaliges Mitglied des Rathes von Senegal vor ein paar Jahren französisch herausgab: 3) die Reise nach dem Ländchen *Bambuk* am Senegal, ebenfalls aus dem französischen, wovon in Sprengels und Forster's Beyträgen zur Völker- und Länderkunde eine andere Uebersetzung vorkommt; 4) das Schreiben eines holländ. Officiers aus dem Fort della Mina, über die Sitten und Gebräuche der Einwohner jener Küste; 5) ein Auszug aus *Poirets* Reise durch Numidien, wovon die ausführliche deutsche Uebersetzung zu Strasburg in der akademischen Buchhandlung erschienen ist. Im zweyten Theil finden wir 1) einen Auszug aus *le Vaillants* Reise vom Vorgebirge der guten Hoffnung in das Kaiffenland; 2) eine Uebersetzung der *Proceedings of the Association for discovering the interior parts of Africa* (Unternehmungen der in London gestifteten Gesellschaft zur Entdeckung des innern Afrika) nebst der dazu gehörigen von Major *Renel* entworfenen Karte; 3) einen angefangenen Auszug aus den lehrreichen Reisen des *Sir James Bruce* durch Abyssinien, den Hr. C. wahrscheinlich hier nicht fortsetzen wird, da er, wie es verlauten will, an dem von *Rinteln* her angekündigten Auszuge dieses Werks Antheil nimmt, und nun auch noch ein zweyter Auszug, neben der vollständigen Volkmannischen Uebersetzung, in dem Vossischen Magazin der Reisen zu Berlin erscheinen soll. Vom *le Vaillant* existirt ebenfalls eine ausführliche Uebersetzung (Frankfurt, bey Fleischer) und ein Auszug im Vossischen Magazin, und die *Proceedings* werden ebenfalls sowohl in diesem Magazin als in Sprengels und For-

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

sters Beyträgen übersetzt. Die hier gelieferten Uebersetzungen sind fließend und getreu. Die Auszüge, gegen die Urschriften gehalten, sind von allem, was sie zu Kunstwerken stempeln konnte, entledigt worden, und haben, zumal, was den *le Vaillant* betrifft, eine Härte und Trockenheit behalten, welche recht anschaulich den Unterschied des deutschen Compilators vom französischen Selbstdenker zu erkennen giebt, und uns um den grössten Werth eines solchen Werkes bringt, welcher doch unstreitig darin besteht, daß der Vf. uns durch Mittheilung seiner eigenen jedesmaligen Stimmung den Gesichtspunkt genauer bezeichnet, aus welchen er die Gegenstände betrachtete, mithin den Leser in den Stand setzt, sich alles wahrer zu versinnlichen, als wenn man ihm die dürren Resultate hinstellt, die er auf Treu und Glauben nehmen muß. Hr. C. scheint hierin anders zu denken, denn er rechnet es dem Jahrhundert, seiner Philosophie, seinem Stolz (?) und seiner Ehre (?) zum Verdienste an, daß es ihn gelungen ist, Unwissenheit und *Schöngeisterey* zu vertreiben! Was das erste betrifft, so dürfte nicht nur noch vieles daran fehlen, daß das Jahrhundert dieses unbedingte Lob verdiente, sondern am Ende sind wir vielleicht nur in einigen Stücken klüger, in andern wieder unwissender, als unsere Vorfahren; — und in Ansehung der *Schöngeisterey*, wenn hierunter, wie die Bearbeitung dieser Auszüge vermuthen läßt, auch die ästhetische Vollkommenheit wissenschaftlicher Werke mit verdammt werden soll, können wir nicht oft und nachdrücklich genug an das horazische: *Omne tulit punctum*, etc. erinnern.

LONDON, b. Jarris: *Tour of the Isle of Wight*. The Drawings taken and engraved in Aquatinta by J. Hassel. In two Volumes. 1790. I Th. 224 S. II Th. 248 S. 8. (II Rthlr. 20 gr.)

Die malerischen Schönheiten der, von der Natur so begünstigten, Insel Wight, und von Hamp- und Wiltshire, sind die Hauptgegenstände dieses schönen Werkes von einem talentvollen u. unternehmenden jungen Künstler. Es enthält dreyszig in Aquatinta gearbeitete Blätter gutgewählter Ansichten. Diese sanfte und so sehr angenehme Manier ist, wie Rec. schon bey der Anzeige des trefflichen kleinen Werks über die Gegenden des Flusses Wye von Gilpin (f. No. 58. der diesjährigen A. L. Z.) bemerkt hat, bey der Bearbeitung der Kupferplatte, und bey'm Auftragen und der Lavirung der Farben, nicht ganz in der Gewalt des arbeitenden Künstlers. Die kleinsten begangenen Fehler sind nicht wieder zu verbessern, und werden im Abdruck der Platte auffallend sichtbar: deswegen sie viel Aufmerksamkeit, und die gewandte Hand eines guten Coloristen fodert. Auffallender noch, als in dem ebengenannten Gilpin'schen Werk, ward uns diese Bemerkung

kung bey der, unter den Blättern von sehr verschiedner Güte, in dem vor uns liegenden Exemplare dieses Hasselschen Werks angestellten Vergleichung. Einige sind beleidigend hart fürs Auge, welcher Fehler noch durch die ungeschickte Wahl von greller Farben vermehrt wird; andre wiederum sind flau und ohne Kraft; wieder andern fehlt es gänzlich an Haltung; so das man diese minder gut gerathnen Blätter, mit andern trefflich gerathnen dieser Reisebeschreibung zusammengehalten, nicht für die Arbeit eines und desselben Künstlers halten sollte. Dafs der Vf. gute Landschaftsmaler-Talente, und Theorie seiner Kunst besitzt, beweisen seine vielfältigen Bemerkungen, über malerische Wirkung, bey der Zusammenfassung von Landschaften. Ueberhaupt liefert sich dieses in 34 Abschnitte getheilte Werk ganz gut, und wird vorzüglich diejenigen Leser sehr interessieren, die jene herrlichen Gegenden selbst kennen, bey deren Localbeschreibungen, die andre Leser doch weniger unterhalten können, der Verf. sehr genau verfährt. Um mehrere dieser Beschreibungen näher zu erörtern, und ihre unvermeidlich trockne Einförmigkeit zu mildern, sind Nachrichten von den physischen, historischen, antiquarischen, artistischen u. a. Merkwürdigkeiten und Eigenheiten des Landes, und von den Sitten etc. seiner Bewohner, mit eingestreuet. Unter diesen Nachrichten sind manche recht interessant. — Furchtbar sind, besonders in Hampshire, die Spuren der, von Cromwell, und von seiner, mit fanatischer Wuth besetzten Arme, in den Städten und auf dem Lande, angerichteten Verwüstungen. Wohin die eiserne Faust dieses schrecklichen Menschen traf, da liegen, wie unter dem Fluch, noch jetzt Trümmer von Schlössern und Kirchen. In den letztern wurden (s. S. 13) selbst die Todten nicht verschont, und ihre den Gräbern entrissne Gebeine, zu den Fenstern hinausgeworfen. Bey Lymington in Hamp.-S. ist die Gegend, Cartle-Field genannt, und die dort befindlichen nicht unbedeutenden Reste eines von Vespasian errichteten römischen Lagers vom Vf. übersehen, und unbemerkt gelassen. — Wenn er S. 14 West's Colorit dem Colorit eines Titian gleichschätzt, so ist diese Vergleichung doch wohl zu weit getrieben und mufs auf Rechnung seines Enthusiasmus für die Kunst seines Vaterlandes überhaupt, und auch für diesen trefflichen, und besonders in der Composition so grofsen englischen Künstler, gesetzt werden. — Ueber die progressive Generation der Klippen theilt er in seiner Nachricht von Allum-Bay auf der Insel Wight, S. 159 ff., gute Bemerkungen mit. Die Substanz dieser Klippen ist ein mit fossilischen Theilchen und Muschelstücken gemischter Thon, der von dem überspülenden Seewasser durch die Länge der Zeit verfeinert wird. — „Der „Boden“ so charakterisirt der Vf. S. 184 die schöne Insel Wight, „ist hier ergiebig; die Männer sind arbeitfam, „die Weiber fruchtbar; ihre Hügel sind eine Schutzwa- „che gegen die Verwüstungen der See; ihre felsichten „Ufer sichern sie gegen feindliche Landungen; ihre Be- „wohner sind leutselig, gutmüthig und gastfrey, und alle „in dem Wunsch und in den Bemühungen vereint, ihre „Insel, in jeder Rücksicht, für Fremde anziehend zu ma- „chen.“ Von dieser vortheilhaften Charakteristik der In- sularer machen aber die räuberischen und gegen das höch-

ste menschliche Elend bey Schiffbrüchen gefühllosen Bewohner der westlichen Küste der Insel, besonders an der gefährvollen Chale Bay, eine grofse Ausnahme. Bis jetzt, hat die Regierung noch immer zweckmäfsige Mittel anzuwenden versäumt, um den, auf diesem unwirthbaren Ufer, an unglücklich gewordenen Seelenten, verübten Grausamkeiten, zu steuern. — Ausführliche Nachrichten und Beschreibungen des schönen Landsitzes des Sir Richard Worsley, (des bekannten Geschichtschreibers der Insel) zu Appaldurcombe, und der vorzüglichsten Stücke seiner vortrefflichen Kunstsammlung daselbst, finden wir im 2ten Th. S. 45. Eben da enthält der 24ste bis 28ste Abschn. die malerischen Gegendbeschreibungen dieser Insel von der Seeseite. (Der Vf. umfuhr die Insel selbst.) — Zu bemerken sind ferner die historischen, ziemlich vollständig gelieferten Nachrichten von Oldsarum, oder Old Salisbury, Wiltshire, dieser ursprünglichen Stadt und Festung der alten Brittauer, von den Römern Sorbiodunum genannt im 32ten Abschn. Den merkwürdigen Steinhaufen zu Ambels, jetzt Stonehenge genannt, hält der Vf. im 33ten Abschn., für Ruinen eines Druiden-Tempels, worüber einige der von dem Vf. citirten Schriftsteller, die überhaupt viel ausführlichere Nachrichten davon geben, sehr verschiedner Meynung sind, und sie mit eben so vielem Recht, für Ueberbleibsel von Denkmalern hier erfochtner Siege, aus den Zeiten der Sachsen und Dänen, halten. Das beygefügte Kupfer giebt von dieser merkwürdigen Gegend, die der Beschreibung nach, gröfser seyn mufs, keine ganz befriedigende Vorstellung.

STUTTGARD, b. Erhard u. Löflund: *Friedr. Christian Franz's*, Prof. an der hohen Karls-Schule daselbst, *Lehrbuch der Länder- und Völkerkunde. Zweiter (zweyter) Theil.* Asien, Africa, Amerika, und die neuentdeckten Länder nebst einem Register über beede (beide) Theile. 1790. 326 S. ohne Reg. und Vorrede gr. 8.

Was dieses mit so guter Auswahl geschriebene Lehrbuch auszeichnet ist die Zusammendrängung so vieler Sachen, die oft nur mit einem Worte berührt, dem Lehrer aber, der der Sache gewachsen ist, ein vortreffliches Hilfsmittel des Gedächtnisses sind, um sie im Vortrage nicht zu übergehen. Freylich wird eben diese Kürze andern, besonders wenn sie die nöthigen Hilfsmittel nicht haben, ein eben so grofses Hindernifs seyn, das Buch zum Unterricht zu gebrauchen. Denn nicht nur in der Erdbeschreibung, wiewohl da am meisten, sondern auch selbst in der angehängten kurzen Landes-Geschichte von den ältesten Zeiten an, kommen oft Dinge vor, die in den gewöhnlichen Handbüchern fehlen. Doch wenn auch diese ausfallen: so bleibt doch noch ein grofser Theil von Lesern übrig, die es dem Vf. Dank wissen werden, das er ihnen so viel Beschäftigung giebt, und so viel wichtiges von diesen uns noch grösstentheils unbekanntem Ländern gesagt hat, das sie so, wie es da steht, nutzen können. Dafs übrigens manches, als die angegebene Volkszahl, Gröfse der Einkünfte und selbst Flächen-Inhalt theils unerweislich, theils, wie manches andere, unrichtig ist, wird keinen befremden. Man kann einige dieser Fehler aus bekannten neuern Schriften, und selbst aus Fabri's neuerer



neuester Ausgabe seines Handbuchs verbessern, auch von einem so gut geschriebenen Lehrbuche seine 2te Auflage erwarten, worinn der fleißige Mann selbst noch vieles verbessern wird. — Indessen wollen wir doch einige bemerken. — Zuerst kommt Asien vor, dessen Einwohner er 650 (300—500) Millionen schätzt. Die erste Summe ist sicher die unrichtigste. Unter die Producte, welche als kostbare Waaren nach Europa gebracht werden, stehen auch die Eicheln. Aber werden diese in Europa verlangt? und sind sie dort in solchem Ueberflusse, zumal da man sich derselben zum Gerben bedient? Im Russischen Antheile vermisst man noch die neueste Eintheilung der Statthalterchaften. So steht hier die Wiätzkische. Ekaterinenburg ist jetzt keine Statthalterchaft, sondern eine zur Permischen Statth. gehörige Provinz. Eben so gehört Orenburg als Provinz zur Uilischen, und Astrachan als Kreis zur Caucasischen. Persien ist jetzt ganz zerrissen, und vieles, das hier dazu gerechnet worden, gehört theils dem Afganischen zu Herat residirenden König von Kandahar der aufser Ost-Persien noch den größten Theil an Nord Induстан besitzt; theils ist es in den Händen anderer z. B. Erivan, ein Theil von Scirvan, Aderbidschan nebst der Stadt Tauris, welches der Prinz Heraklius von sich gerissen hat, wie er selbst in der Folge bemerkt. Auch in Induстан ist seit 1788 eine große Veränderung vorgegangen. Die Maratten haben den großen Mogul gefangen genommen, und besitzen Delhi und Agra. Die vier nördlichen Cirkars gehören den Engländern nicht mehr, Guntoor ausgenommen. Die Gewohnheit der Indischen Weiber, sich mit ihren verstorbenen Männern zu verbrennen, herrscht nicht verzüglich auf der malabarischen Küste. Die Verfasserin von Rosaliens Briefen in ihrem Tagebuche einer Reise durch Holland und England (Offenbach 1788) versichert von Hn. Hastings selbst gehört zu haben, daß die Gewohnheit von einem Ende Indiens bis zum andern noch herrsche, obgleich nicht mehr so stark als ehemals. In Afrika vermisst Rec. am meisten den Gebrauch der neuesten Nachrichten; z. B. vom Vorgebirge der guten Hoffnung, darüber so manches selbst in verschiedenen Stücken dieser A. L. Z. vorgekommen ist, das sich auf die Nachrichten eines dort wohnenden Mannes gründet, der das ganze Land seit vielen Jahren mehrmals hat durchreisen müssen. Längst weiß man auch, daß von den Kolbischen Hottentotten-Stämmen hier fast nichts zu finden ist, warum also noch diese Namen, darunter einige sogar niemals vorhanden gewesen sind? Warum noch die portugiesischen Benennungen mancher Bayen, da wir schon aus Sparrinan, Vaillant, Patterfon u. a. wissen, daß sie jetzt anders benannt werden? Die Kapstadt ist auch weit größer, als sie hier angegeben ist. Sie hat auf der Nord-West-Seite ganz neue Strafsen, und auch auf der Süd-Ost-Seite seit Anbauung des großen neuen Hospitals eine andere Gestalt bekommen, wie Recens. aus einem neuen Grundrisse der Stadt ersieht. Vor der Tierres dos fumos und dem Lande Natal, welches von Kafferchen Kolonien bewohnt und von der Kompagnie verkauft worden sey, weiß man dort auch nichts.

In Amerika kommen erst die 13 vereinigten Staaten, und die den Engländern noch übrige Besitzungen nach ihrem gegenwärtigen Zustande vor, so daß man hier wirk-

lich viel neues, das in unsern bisherigen Handbüchern größtentheils noch fehlte, bemerkt findet. Man sehe z. B. das Städte-Verzeichniß von Neu-Schottland: St. Andrews 600 Häuser, 3000 Einwohner, Partown beynahe der wichtigste Handelsplatz mit mehr als 2000 Häusern und 10000 Einwohnern; Windsor mit einer 1788 eingerichteten Akademie, Quako eine Loyalisten Pflanzstadt von 600 Seelen, Barrington mit 4000 Einwohnern, Shelburn 3000 Häuser, 13000 Einwohner, Birchtown mit 1400 Negern Liverpool mit 1200 Einwohnern. Die Insel St. John welche er dazu rechnet, ist in Leiste's Britischen Amerika 99 Quadrat-Meilen angegeben. Er setzt hinzu, vermuthlich französische. — Sie enthält aber, nach Kap. Hollands Ausmessung, wie auch auf der Specialkarte in Jefferys Atlas bemerkt ist, 1363400 Akres, deren 13691 eine geographische Quadratmeile ausmachen, also richtige 99 geographische Quadratmeilen. In Südamerika paradiert noch das Amazonenland, und Terra Firma; da es doch bekannt genug ist, daß die spanische Provinz Mainas, und das portugiesische Gouvernement Para und das Etablissement am Rio Negro statt jenes in Amerika stets unbekanntens Namens, und das Königreich Neu-Granada statt Terra Firma gebraucht wird. Um noch eine Probe von seiner Städte-Beschreibung zu geben, setzen wir die von Mexico her. Sie ist die Hauptstadt des ganzen Reichs, Residenz des Vice-Königs; Sitz eines Erzbischofs, sehr regelmäßig angelegt. Vortheile und Unbequemlichkeit ihrer Lage. Reichthum der Kirchen, Klöster und Hospitäler. Palläste des Unterkönigs und des Marquis del Valle. Die Goldschmidts, Augustins, und Adlerstrasse. Münze. Wichtige Handlung. Universität. Akademie der Künste. Große Tabaks-Fabrik. Kostbare Wasserleitung. Ueppigkeit der Stadt. 150,000 (70—80,000) Einwohner.

JENA, in der akad. Buchh.: Hn. *Johann Friedrich Ludwigs neueste Nachrichten von Surinam*; als Handbuch für Reisende und Beytrag zur Länderkunde herausgegeben, und mit Anmerkungen erläutert von M. *Philipp Friedrich Binder*, Pfarrer in Haberschlacht. 1790. 260 S. 8.

Hr. Ludwig, der mehrere Jahre in Surinam, wie es scheint, als Chirurgus zugebracht, wenigstens eine Zeitlang es gewesen, und auch als Schiffs-Chirurgus von dort aus mit auf die Sklaven-Küste geschickt worden, beschreibt die Colonie Surinam, und ihren ganzen Zustand so vortheilhaft, als keiner der neuern Schriftsteller. Der Herausgeber meynt, es müsse wahr seyn, weil er seine Schrift der Edlen Südamerikanischen Gesellschaft zugeeignet, die, wie jeder in Surinam, ihn Lügen strafen würde, wenn es sich nicht so verhielte. Aber sollte wohl ein Kaufmann, dessen Umstände wirklich nicht die Besten sind, den Lügen strafen, der seinen Credit durch vergrößerte, oder selbst erdichtete Vorstellungen seiner Vermögens-Umstände befestigte? Es wäre zu wünschen, sagt Hr. C., daß mehrere deutsche, besonders Fürsten, reiche Adliche, oder Handlungsgesellschaften Plantagen in Surinam an sich kauften. Bey einer guten Administration derselben würde sich die stärkste Plantage in 10 bis 12 Jahren bezahlen, also ein Capital von 4 bis 500,000 Fl. gewonnen werden können. Wo ist das Commerce in Europa, das so viel abwirft?

wirft? Bekannt ist es, daß die sämtlichen Colonien in Guiana sehr verschuldet sind. Wäre nun bey den Pflanzungen dort so viel zu gewinnen: so müßte ja bey einer ordentlichen Haushaltung, die er jetzt, und wenigstens in dem letzten Jahrzehend so ungemein rühmt, diese Schuld längst abgetragen seyn, und Ausländer würden so leicht nicht ganze Pflanzungen bekommen können. Um indess seine Angabe zu beweisen, giebt er folgende Berechnung von einer Zucker- und Kaffe-Plantage an:

1 Kaffe-Plantage.	Preis	350,000 Fl.
Jährliche Interesse		17500 —
Gage für den Director		1200 —
— — — Schreiber		300 —
— — zwey blanke Officiers		400 —
Neujahrs-Geschenke u. vierteljährige Austheilung für die Neger		2000, —
Reparatur der Gebäude		2000 —
Provision für die Blanken		1500 —
12 neue Negern a 450 Fl.		6750 —
		nemlich von 100 sterben jährlich 5.
Abgaben an das Land		800 Fl.
Rum u. Molasse		700 —
Für den Chirurgus		500 —
		<hr/> 33650 Fl.

Einnahme

200,000 Fl. Kaffe in Amsterdam pr. Pf. 20 Kr. frey Geld, 66,666  $\frac{2}{3}$  Fl.  
für Hornvieh und Schafe 2000 —

86,666  $\frac{2}{3}$  Fl.

davon obige 33650 —

bleibt reiner Profit 35,1016  $\frac{2}{3}$  Fl.

Zuckerplantagen haben den sichersten Ertrag unter den übrigen, und sind deshalb die vortheilhaftesten, obgleich eine Kaffe-Plantage in guten Jahren weit mehr einbringt. Nemlich der Ankauf einer Zucker-Plantage sey 400,000 Fl. so ist Interesse und übrige Ausgabe jährlich 34650 Fl. Die Einnahme aber von 600 Oxhoft oder Fafs a 1000 Pf. netto, Fracht, Assurance etc. abgerechnet,

das Fafs a 80 Fl.	—	—	—	48,000 Fl.
Rum und Molasse	—	—	—	7000 —

für Hornvieh, Schafe etc.	—	2000 Fl.
		57,000
davon abgezogen obige		34650 Fl.
		<hr/>
bleibt reiner Gewinn		22,350 Fl.

Nächst dem sind die Baumwollen-Plantagen am vortheilhaftesten. Er zeigt auch, was Europäer in verschiedenen Functionen sich dort verdienen können, wie sie sich bey ihrer Hinreise und dort einzurichten, und zu erhalten hätten, um sicher ihr Glück zu machen. Das Klima wird dort immer gefunder, weil die Wälder immer mehr aufgeräumt, und die Sümpfe ausgetrocknet, die Lebensart auch dort immer ordentlicher würde. Besonders widerspricht er dem Vorgeben, als würden die Sklaven dort so übel behandelt. Er zeigt, daß ihr Zustand dort besser sey, als der unserer Tagelöhner, und weit besser, als er vorher in Afrika war, welches auch von andern schon behauptet, und sehr wahrscheinlich gemacht ist. In der Geographie übrigens hat Hr. Ludewig schlechte Kenntnisse. Z. B. die Grenzen von Surinam sollen seyn gegen Morgen die französischen Besitzungen *Guiana* und *Amazon*, und von Mittag *Peru* und *Mexico*. Der Fluß Surinam soll Amerika quer durchschneiden, so, daß er nach der meisten Meynung zwischen Mexico und Peru in die Südsee fällt. Warum mag doch der Herausgeber solche grobe Fehler nicht verbessert haben? Er hat ja sonst seinen Autor mit andern namentlich dem Fermin verglichen, und aus diesem eine und die andere Anmerkung beygesetzt, auch einiges selbst hinzugefügt; z. B. daß man Chocolate aus Weinbeerkernen, wie Kaffeebohnen gebrannt, und mit Zucker, Zimmt und etwas Vanilla versetzt, machen könne. Ob eine solche künstliche Chocolate viel wohlfeiler sey, als wenn man Cacaobohnen dazunimmt, hat er nicht gesagt. Wahrscheinlich wird sie selbst in den Weinländern wohl nicht häufig gemacht werden. Bey dem Buche ist auch noch eine verkleinerte Kopie der Kopie bey Fermin von der großen Karte des Hn. v. Lanoux, die ganz brauchbar ist, und ein besonderes Verzeichniß aller Plantagen auf einem halben Bogen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ANZNEVELAHRTHIT. *Landshut*, b. Hagen: J. Hasslers Stadt- und Landphysicus zu Dingolfing Abhandlung über den Keichhusten mit theoretisch (?) praktischen Beobachtungen. 1789. 46 S. 8. Der Nachfolger des verstorbenen Vf., ein Doctor Gottsmann, nennt sich als Herausgeber dieser Abhandlung, die immer ungedruckt hätte bleiben können. Höchst trivial und unbelehrend ist das, was über den fünfjährigen Gang der Volkskrankheiten, den Hr. H. beobachtete und über die Verbindung des Keichhustens mit diesen, die Katarrkrankheiten waren, gesagt wird. Des Vf. Kranke haben ihm keinen Stoff zu neuen Bemerkungen über die Natur

und den Verlauf des Keichhustens und den Einfluß der angewandten Mittel auf ihn gegeben, sondern scheinen nur die Veranlassung geworden zu seyn, daß er die von andern empfohlenen Behandlungsarten zusammenstellte und aus allgemeinen Begriffen, die keinem Arzt fremd seyn werden, aber hier unzureichend sind, kurz und oberflächlich die speciellen Fälle bestimmte, in denen man diesem oder jenem Schriftsteller folgen kann. Nach ihm hat der Keichhusten nicht eignes, jeder andre kann in ihn übergehen, er kann fogar sporadisch entstehen!

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 6. April 1791.

## PHYSIK.

HALLE U. LEIPZIG: *Journal der Physik*, herausgegeben von D. Friedr. Abbr. Carl Gren, Professor in Halle. Jahr 1790. Erster Band. Mit fünf Kupfertafeln. 512 S. Zweiter Band. 464 S. 8.

Der Zweck des Hn. Herausgebers dieses Journals, wovon monatlich ein Heft von 10 bis 12 Bogen erscheint, und drey Hefte einen Band ausmachen, ist, die Entdeckungen der Aus- und Innländer in mathematischen und chemischen Fache der Naturlehre bekannt zu machen, neuere Lehrmeynungen, neuere Erfahrungen, Beschreibungen und Abbildungen dazu gehöriger Werkzeuge mitzutheilen, und den Liebhabern der Naturlehre überhaupt die Fortschritte in derselben zu erleichtern. Das Werk enthält: 1) *eigenthümliche Abhandlungen*, um Naturforschern Gelegenheit zu geben, ihre Beobachtungen, Entdeckungen und Bemerkungen, die sie zur Förderung der Naturlehre bekannt machen wollen, frühzeitig mittheilen zu können; 2) *vollständige Auszüge der physikalischen Abhandlungen der Akademien und Societäten der Wissenschaften*; 3) *Auszüge und Abhandlungen ausländischer Journale physikalischen Inhalts*; 4) *literarische Anzeigen*. Die Ausführung dieses Plans entspricht, besonders in Rücksicht der eigenthümlichen Abhandlungen, davon die mehesten vom Hn. Herausgeber selbst sind, der Erwartung, zu welcher dessen bekannte Kenntnisse und scharfsinniger Forschungsgeist berechtigen. Bey seinem rühmlichen Fleisse und seiner Abneigung, mittelmäßige, oder schon anderweitig bekannte Aufsätze aufzunehmen, glauben wir diesem, so vortheilhaft sich ankündigenden Journale, der nicht kleinen Menge schon existirender, in dieses Fach einschlagender, Zeitschriften ungeachtet, sichere Fortdauer versprechen zu können. Wir zeigen indes, unserm Plane gemäß, nur die unter den ersten Artikel gehörigen eigenthümlichen Abhandlungen an, und übergehen die reichhaltigen Auszüge aus englischen, französischen, schwedischen, östindischen, pfälzischen akademischen u. a. Schriften nebst den Recensionen.

Das erste Heft fängt mit einem sehr interessanten Aufsätze, vom Herausg. selbst an, welcher die *Prüfung der neuern Theorien über Feuer, Wärme, Brennstoff und Luft* zum Gegenstande hat. Unter den wenigen Deutschen, welche bis jetzt noch öffentlich sich der Prüfung und Bekreitung der neologischen Hypothesen in der Chemie und Physik, unterzogen haben, steht Hr. Prof. Gren selbst oben an. Wie sehr er in der Lehre vom Feuer, Phlogiston, und von den luftförmigen Flüssigkeiten von den neuen Systemen abweicht, ist schon aus seinem Handbuche der Chemie und seinen anderweitigen gelieferten Arbeiten A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

ten, bekannt. Mit Ueberzeugung glauben wir daher ihm den Dank des Publikums dafür zusichern zu können, daß er diese, in der Geschichte der Physik Epoche machenden, Materien zum Gegenstand einer ausführlichen Untersuchung erwählt hat. Den Anfang dieser Prüfungen macht Hr. G. mit *Crawfords Theorie der Wärme und des Verbrennens*. Zuerst eine kurze Darstellung der Thatfachen, welche *Crawford* zum Grunde legt, und der Folgerungen, welche er daraus zieht. Hierauf geht Hr. G. zur Prüfung über; wobey er indessen die Versuche selbst als richtig annimmt, — ob sich gleich auch dagegen noch mancher Zweifel erheben liesse; wie denn die so beträchtlich ausgefallenen Unterschiede in den Resultaten der ehemaligen und der neuern Versuche, da z. B. die comparative Wärme der reinen Luft gegen das Wasser, von 87 zu 41, und die der atmosphärischen von 18,673 zu 1,796, eingeschrumpft ist, dem Zweifler die Frage abnthigen könnten: ob denn nun auch *dies* die richtigen Zahlen seyn möchten? — und nur die Folgerungen, welche Hr. Cr. aus seinen eignen Versuchen zieht, zu bestreiten sucht. Bey dem ersten Satze: daß die Menge der absoluten Wärme der reinen Luft durch die Veränderung vermindert wird, die sie in den Lungen erleidet, beitreitet Hr. G. die Voraussetzung, daß die reine Luft durch die Aufnahme des Brennstoffes theils in fixe Luft, theils in Wasserdampf, verwandelt werde, und bezieht sich auf die von ihm dargethanen Erfahrungen, daß die, bey Verbrennungsprocessen zum Vorschein kommende, fixe Luft kein Product aus Phlogiston und der reinen Luft, sondern bloß ein Educt sey, indem sie in den durch Feuer zerlegten Körpern schon als Bestandtheil, als eine concrete Saure eigener Natur, befindlich gewesen sey; da hingegen bey Verbrennung des Phosphors, des Schwefels, eines Gemisches aus brennbarer metallischer und respirabler Luft, bey Verkalkung der Metalle in eingeschlossener Luft, (Eisen ausgenommen), bey Verwitterung der Schwefelleber in respirabler Luft, darum nichts von Luftsäure zum Vorschein komme, weil sie in gedachten Substanzen nicht präexistire. Hr. C. suchte sich zwar mit der Ausflucht zu helfen, daß unter gewissen Umständen *Wasserdünste* statt fixer Luft, erzeugt würden, solches auch bey letztern Processen statt habe; wobey er sich auf den berüchtigten Versuch mit dem Abbrennen der metallischen brennbaren, und der respirablen reinen Luft, stütze. Allein diese Stützwanke, seitdem *Priestley* behauptet, daß das dabey zum Vorschein kommende Wasser nur unterschieden, nicht erzeugt sey. Auch vertritt Hr. G. in der Folge eine Reihe von Versuchen über diesen Gegenstand beyzubringen, welche darthun sollen, daß solches Wasser lediglich aus der brennbaren Luft allein herzuleiten sey, und man es auch *ohne dephlogisirte Luft* daraus schei-

scheiden könne u. s. w. Bey dem zweyten Hauptsatze: daß das arteriöse Blut mehr absolute Wärme enthalte, als das venöse, macht Hr. G. es wahrscheinlich, daß auch bey diesem Versuch des Hn. C. sich Irrthümer eingeschlichen haben mögen. Denn, des Hn. C. eigene Regel, daß zur Bestimmung der comparativen Wärme nicht solche Körper vermischet werden sollen, welche ihre Capacität bey der Vermischung ändern, werde dadurch verletzt, daß das Blut, sowohl für sich allein, als bey der Vermischung mit heißem Wasser, gerinnet, folglich durch diese unveränderte Form der Aggregation sich allerdings auch die Capacität ändern müsse. Den dritten Satz, daß die comparative Quantität der Wärme eines Körpers, oder seine Capacität, in dem Maasse wachse, wie er dephlogistirt werde, habe Hr. C. noch weniger erwiesen, als die ersten. Die Asche des Holzes z. B. enthalte, ja weniger (im Text steht zwar *mehr*, welches aber ein Druckfehler ist,) absolute Wärme, als das Holz oder als die Kohle u. s. w. 2) *Nachricht von einem zu Halle gefundenen Granitgeschiebe mit Labrador*, vom Herausgeber. Hr. Lucä bemerkte in dem Straßenpflaster einen Stein, in dessen abgeschliffener Oberfläche, besonders bey dem Nafswerden, sich mehrere stark glänzende Stellen zeigten. Er bat sich denselben gehörigen Orts aus, und fand ihn, nach dem Ausgraben, als ein 5<sup>3</sup> Centn. schweres Granitgeschiebe, worin der Quarz rauchgrau, der Glimmer theils schwarzbraun, theils gelblichweiß ist. Den grössten Theil der Masse aber macht der Feldspath aus, welcher meistens grauweiß; in größern und kleinern Flecken aber himmelblau, ins dunkelgraue sich ziehend, starkglänzend und durchscheinend ist.

Im zweyten Heft wird zuerst die Prüfung von *Crawfords Theorie der Wärme und des Brennstoffs* fortgesetzt. — Da die eingeathmete respirable Luft nicht in Wasserdampf und fixe Luft verwandelt werde, so könne auch derjenige Antheil des Wärmestoffs, welchen die ausgehauchte Luft weniger enthält, nicht an das Blut in den Lungen abgesetzt worden seyn. Da vielmehr die ausgehauchte fixe Luft selbst aus dem Blute komme; da sie ihren luftförmigen Zustand erst durch die Aufnahme einer beträchtlichen Menge Wärmestoffs erlange u. s. w., so sey vielmehr der Ueberschufs der Wärme, welchen die atmosphärische Luft über die fixe Luft hat, nicht einmal hinreichend, alle die absolute Wärme herzugeben, welche die Luftsäure in ihrem luftförmigen Zustande mehr besitzt, als in ihrem festen Zustande, in welchem sie vorher im Blute war. Der *Wasserdampf* ferner, welcher sich in der ausgehauchten Luft findet, sey nicht aus der respirablen Luft entstanden, sondern komme aus dem Blute und der lymphatischen Flüssigkeit selbst her. Da nun das Wasser bey seiner Auscheidung aus den Lungen seinen tropfbarflüssigen Aggregatzustand verläßt, um dampfförmig zu werden, dabey aber dessen Capacität vermehrt wird, so verschluckt es Wärme, und diese muß es nothwendig dem Blute in den Lungen entziehen, und es muß also in diesem *Erkältung* zu Wege bringen, und nicht *Vermehrung* der absoluten Wärme. Die eingeathmete respirable Luft werde vielmehr bey dem Athmen in *phlogistisirte* Luft verwandelt, dadurch, daß sie das Phlogiston aus dem Blute in sich nimmt. Bey dieser Veränderung der Capacität der atmosphärischen Luft, in-

dem sie phlogistirt wird, sey nicht Wärmestoff genug da, um nur den Stoff der Luftsäure luftförmig, und das Wasser dampfförmig zu machen, geschweige, daß sie noch absolute Wärme an das arteriöse Blut abgeben könnte. Es fehle also ganz die Quelle, aus welcher Hr. C. so sinreich die thierische Wärme ableitet, und die eingeathmete Luft werde nicht das Magazin seyn können, das dem lebenden thierischen Körper seine Wärme verschafft. Es bleibe also ein noch nichts widerlegter Satz: daß die Verdauung der Nahrungsmittel, der dabey vorgehende Motus intestinus, die Mischungsveränderungen der Salze bey der Circulation und bey der Secretion eben so zur Entwicklung der Wärme aus den Nahrungsmitteln und Säften selbst Gelegenheit geben, als auch außer dem thierischen Körper Gährung und Faulniß organischer Stoffe, mit Verminderung der Capacität gegen den Wärmestoff mit Entbindung der Wärme verknüpft sind. Eben so sey denn auch bey der Entzündung brennbarer Körper, die Quelle des Feuers, d. h., des Lichts und der Wärme, nicht in der zum Verbrennen nöthigen respirablen Luft, sondern in dem entzündlichen Körper selbst, zu suchen. 2) *Beschreibung einer bequemen Wanne zum pneumatisch-chemischen Quecksilberapparat*, vom Herausgeber. 3) *Auszug aus einem Schreiben des Hn. Prof. Mayer an den Herausgeber*. Enthält Zweifel gegen des Hn. Prof. G. Lehre von der negativen Schwere des Phlogistons. Es müsse nemlich nach Hn. G. Theorie der mit Phlogiston verbundene Körper durch eine geringere Schwerkraft getrieben werden, als derselbe Körper ohne Verbindung mit Phlogiston. Bleykalk müßten also geschwinder fallen, als Bley im metallischen Zustande u. s. w., welchem doch durch die Erfahrung zu widersprechen scheine. *Bemerkungen des Hn. G. über vorstehendes Schreiben*. Der Einwurf scheine auf einem Mißverständniß, und zwar in dem Worte, *Schwerkraft*, zu beruhen. *Schwere* und *Gewicht* müßten hier wohl unterschieden werden. *Schwere* ist die Kraft, welche die Körper, die nicht unterstützt sind, zum Fallen bringt, *Gewicht* aber die Summe der schweren Theile, die in dem bestimmten Umfange des Körpers enthalten sind. Auf die erste hat die Masse des Körpers keinen Einfluß, sie vermehrt und vermindert sie nicht. Wenn er also behaupte, daß durch die Verbindung einer körperlichen Masse mit Phlogiston das absolute Gewicht vermindert wird, so soll das nicht so viel heißen, „daß diese Masse nun durch eine geringere Schwerkraft getrieben wird.“ Nach seiner Theorie folge es also nicht: daß der Bleykalk geschwinder falle, als das Bley im metallischen Zustande. 4) *Merkwürdige Beobachtung über die Elektrizität des Staubbachs bey Lauterbrunn; und des Reichenbachs im Hasli-Thal*, vom Hn. Prof. Tralles in Bern an gestellt. 5) *Beschreibung eines Apparats zur Beobachtung der Luftphelektrizität u. s. w.* von — Bökmann.

Drittes Heft. 1) *Schreiben des Hn. Prof. Mayer in Erlangen an den Herausg. über die negative Schwere des Phlogistons*. Zuerst rechtfertigt sich Hr. M., daß er nicht, wie es aus Hn. G. Beantwortung seiner Einwürfe scheinen könnte, *Schwerkraft* mit *Gewicht* verwechselt habe, und, erinnert er dagegen, daß er in Hn. G. Schlüssen den Unterschied zwischen *Masse* und *Gewicht* vermiße, welchen Unterschied er nun weitläufig auseinander setzt,

um dadurch des Hn. G. Behauptung zu widerlegen. 2) *Bemerkungen des Herausgebers über vorstehendes Schreiben.* Hr. G. vertheidigt sich darinn wider jenen Widerspruch, welcher ihm indessen Gelegenheit gegeben hat, seine eigene Theorie noch näher zu prüfen, und dadurch neue Aufschlüsse zur Erklärung anderer problematischer Phänomene zu finden. Die Formeln, welche Hr. M. gegen ihn anbringe, könne er nicht gelten lassen, und führet er dagegen andre Sätze auf. Das Resultat sey: *Da kein Körper von Wärmestoff frey ist, wenn er auch vom Phlogiston frey seyn sollte* — denn da (nach Hn. G.) das Phlogiston absolut leicht sey, so seyen es auch dessen (von ihm angenommene) Bestandtheile, nämlich Wärmestoff und Lichmaterie, — so müssen alle Körper gleich geschwind fallen, oder gleiche Beschleunigung der Schwere haben, weil alle und jede eine gleich starke Verminderung ihrer beschleunigenden Kraft erleiden, wenn auch die Menge des in ihnen befindlichen Wärmestoffs oder des Phlogistons größer oder kleiner ist. 3) *Beschreibung einiger neuen Werkzeuge zur Bestimmung der kleinsten Grade der Electricität,* von Bockmann. Das erste ist der Electrometer von Hn. Bennet zu Paris, welches in dem 77. Bande der engl. philos. Transactions beschrieben ist, und welches man jetzt bey Hn. Clindworth in Göttingen wohl gearbeitet erhalten kann. Der zweyte ist der von Hn. Cavallo angegebene fogenannte Collector der Electricität, (wovon Hr. Prof. G. Beschreibung und Abbildung bereits im 2ten Hefte mitgetheilt hat.) 4) *Erklärung des (im 2ten Hefte) beschriebenen Apparats zur Beobachtung der Luftelectricität,* nebst Kupfertafel.

In des zweyten Bandes *erstem Hefte* findet man 1) *Beschreibung einer neuen Maschine zur Wiederherstellung der gehemnten Respiration bey Asphycten,* nebst Zeichnung von Hn. Bokmann mitgetheilt. Der Erfinder derselben ist Hr. D. Gercy zu Neubreisach, und Hr. Prof. Rouland zu Paris deren Verbesserer. Dieses Werkzeug besteht aus 2 Blasebälgen, die zwar ein gemeinschaftliches Zwischenbrett, aber keine Communication unter einander haben, und welche dazu vorgerichtet sind, dafs, nachdem das Ende des biegsamen Rohrs in das eine Nasenloch oder in den Mund des Kranken gesteckt worden, bey dem Anziehen derselben, der eine mit einer Masse Luft aus der Atmosphäre, und der andre durch das biegsame Rohr mit einem Theile Luft aus der Lauge des Kranken sich anfüllt; drückt man aber die Blasebälge wieder zu, so jagt der eine sein aus der Lunge gezogenes Gas in die Atmosphäre, und der zweyte die atmosphärische Luft in die Lunge des Kranken. Will man anstatt der atmosphärischen Luft dem Kranken *dephlogistisirte* Luft beybringen, so kann dem einsaugenden Ventil des einen Blasebals eine mit Lebensluft gefüllte und mit einem Hahn verschlossene Blase angeschraubt werden. 2) *Auszug eines Briefes* von Hn. Hofr. Bokmann. Betrifft einige Versuche mit einem von Ramsden in London neuverfertigten achromatischen Fernrohre, mit einer die Bewegung erleichternden neuen mechanischen Vorrichtung nebst Zeichnung. 3) *Von einer neuverfundenen Rechenmaschine und astronomischen Sackuhr* des Hn. Auch zu Vaisingen, nebst einigen Lebensumständen des Künstlers, von Ebendemselben. Hr. Auch, welcher hier durch Hn. B. dem Publikum als

ein *geböhrt* mechanisches Genie bekannt gemacht wird, der Sohn eines Bauern zu *Echterdingen* bey Stuttgart, genofs von dem vortrefflichen Mechaniker, Hn. Pfarrh. Hahn zu *Kornwestheim* bey Ludwigsburg, Unterricht in der Mechanik, und ward dessen bester Arbeiter. Er ist jetzt 24 bis 25 Jahre alt, und auf einer Reise nach Holland und England begriffen. Da unterdessen Hr. Pf. Hahn gestorben ist, so verlichert Hr. B., dafs dieser sein Schüler fähig sey, nicht nur alle Kunstwerke seines ehemaligen Lehrers aufs beste zu verfertigen, sondern solche mit noch neuern Erfindungen zu verbessern. 4) *Des Hn. Pfarrh. Bohnenbergers neue Gedanken über die Möglichkeit, elektrische Verstärkungsflaschen weit stärker, als bisher, zu laden.* 5) *Uebersicht der Gesetze, nach welchen sich die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff bey Veränderung der Form ihrer Aggregation richtet, und welche zur Erklärung vieler hierher gehöriger Phänomene dienen können,* vom Hn. Herausgeber. Wir kennen noch kein allgemeines Gesetz, nach welchen sich die Verwandtschaft der Körper von *verschiedener Art* gegen den Wärmestoff richtet, so wenig, als wir jetzt überhaupt ein solches kennen, welches die Verwandtschaften anderer Stoffe unter einander befolgt, und müssen wir uns bis jetzt nur durch unmittelbare Erfahrung bey jedem einzelnen Körper begnügen. Die Gesetze der Veränderungen der Capacität hingegen, welche Körper von *einerley Art* gegen den Wärmestoff durch die Aenderung ihrer Form erleiden, können wir jetzt schon aus der Menge der Erfahrungen, die man darüber angestellt hat, angeben. Hr. G. unterscheidet eine *vierfache* Art in der Form der Aggregation, nämlich 1) *Aggregation der Festigkeit,* 2) *der tropfbaren Flüssigkeit,* 3) *der luftförmigen Flüssigkeit.* Einige Körper können in alle 4 Arten dieser Form gebracht werden, wie z. B. das Wasser als festes (Eis,) als tropfbar flüssiges (Wasser,) als dampfförmige Flüssigkeit, (Wasserdampf,) und im luftförmigen Zustande (*dephlogistisirte Luft*) erscheinen kann. Diese verschiedene Fähigkeit der Körper, eine verschiedene Menge des Wärmestoffs aufzunehmen, und dadurch ihre Aggregationsform zu ändern, ohne deswegen ihre Temperatur zu erhöhen oder zu erniedrigen, heist die *Capacität derselben gegen den Wärmestoff.* — *Erstes Gesetz:* Die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff wird vermehrt, oder die Körper verschlucken und binden freyen Wärmestoff, wenn sie aus dem Zustande der Festigkeit in den der Flüssigkeit übergehen. De Luc und Black haben zuerst diese Thatfache bey dem Schmelzen des Eises in warmen Wasser bemerkt, und hienächst haben Hr. Wilke und Mehrere diesen Unterschied der Capacität noch genauer auseinandergesetzt. Hr. Pr. G. wendet diese Gesetze auf die Erklärung der bey Auflösung der Salze vorkommenden Erscheinungen an. *Zweytes Gesetz:* Die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff wird vermindert, oder sie bringen fühlbare Wärme hervor, wenn sie aus dem Zustande der tropfbaren Flüssigkeit in den der Festigkeit übergehen. Dieses Gesetz ist das umgekehrte des vorigen, und beyde dienen sich wechselseitig zur Bestätigung. Es dient auch zur Erklärung des Naturphänomens in der Meteorologie, dafs vor jedem Schneyen, und während desselben die vorhergegangene Kälte vermindert wird. Ferner erklärt

es die Erseheinung, daß Salze, welche durch Verwittern ihr Krystallisationswasser verloren haben, bey der Vermischung mit Wasser Erwärmung zuwegebringen, da doch sonst diese Salze bey ihrer Auflösung in Wasser Erkältung machen. Im andern Zustande verschlucken sie nämlich das ihnen dargebotene flüssige Wasser, nehmen eine beträchtliche Menge davon in sich, und verwandeln es in festes Wasser. Dadurch muß dieses den in ihm als flüssigem Wasser gebundenen Wärmestoff fahren lassen, der also freye Wärme oder Erhitzung bewirkt. Die bis zur Entzündung gehende Erhitzung bey der Vermischung der gebrannten Bittersalzerde mit Vitriolöle, die Erhitzung der gebrannten Kalkerde mit Wasser u. dgl. m., rühre nicht von den bey dem Brennen der Erden sich anhängenden Feuer- oder Wärmetheilen her, die nun bey der Auflösung frey würden, sondern der Uebergang des Vitriolöls, des Wassers, u. s. w. aus dem flüssigen in den festen Aggregatzustand sey allein der Grund der entstehenden Erhitzung. *Drittes Gesetz: Die Capacität der Körper für den Wärmestoff wird vermehrt, oder sie verschlucken und binden denselben, wenn sie aus dem Zustande der tropfbaren Flüssigkeit in den eines Dampfes übergehen.* Die verdunkeltesten Flüssigkeiten erkälten daher auch am meisten und stärksten, wie z. B. Weingeist, und noch mehr der Aether. *Viertes Gesetz: Die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff wird vermindert, oder sie entbinden denselben aus sich, und bringen fühlbare Wärme hervor, wenn sie aus dem Zustande des Dampfes in den einer tropfbaren Flüssigkeit oder der Festigkeit zurückkehren.* Ist das umgekehrte Gesetz der vorigen und eine natürliche Folge desselben. *Fünftes Gesetz: Die Capacität der Körper*

*für den Wärmestoff wird vermehrt, und sie binden ihn, wenn sie aus dem Aggregatzustande der Festigkeit, der tropfbaren Flüssigkeit oder des Dampfes, in den luftförmigen Zustand übergehen.* Rohe oder luftsaure Bittersalzerde bringt mit dem Vitriolöle keine Entzündung zuwege, wie die gebrannte, weil hier die freywerdende Säure der fixen Luft den Wärmestoff wieder binder, welchen die concentrirte Vitriolensäure entläßt, wenn sie zum Bittersalz verdickt wird. *Sechstes Gesetz: Die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff wird vermindert, oder sie entwickeln fühlbare Wärme, wenn sie aus dem Zustande der luftförmigen Flüssigkeit zu dampfförmigen, tropfbar flüssigen oder festen Stoffen übergehen.* Unter andern liegt auch hierin der Grund, warum ein in kochsalzsaure Luft (so wie in mehreren Gasarten,) gebrachtes Stückchen Eis sogleich zerfchmelzt. So wie das letztere mit der Luft in Berührung kömmt, so vernichtet es durch seine Feuchtigkeit den luftförmigen Zustand der Luft, und diese wird zur tropfbaren Flüssigkeit. Sie entläßt also Wärme genug, um das Eis zum Schmelzen zu bringen, u. s. w. (So schätzbar dieser Aufsatz ist, und so vortreflich auch der Hr. Vf. desselben eine Menge von Erscheinungen aus diesen Gesetzen erklärt, so vermaynt Rec. doch, daß bey mehreren derselben auch anderweitige Erklärungen statt finden könnten. Sollte z. B. eine Anhäufung und Figürung der Feuertheile oder des Wärmestoffs an gebrannte Erden, gebrannte Metalkalke u. dgl. so ganz unbedingt geläugnet werden können?)

(Der Beschluß folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

PAEDAGOGIK. Schwerin, bey Bödner: Zwey Schulschriften,

1) *Ideen über die Privatstunden der Lehrer an öffentlichen Schulen,*  
 2) *Gedanken über den Verfall und die Aufnahme öffentlicher Schulen,* von M. G. L. O. Plagemann. 1790. 24 und 38 Seiten in 8. Hr. P. will die Privatstunden in den Schulen erhalten wissen, um den Fleiß der Lehrer anzufeuern und zu belohnen. Den Verfall der Schulen setzt der Hr. Rector mit vielem Rechte vorerst auf die Rechnung der Lehrer an den Schulen; dann aber auch auf andre Ursachen, z. B. die Verachtung der lateinischen Sprache. — Diese Ursache aber kann nur in so fern wirken, als die lateinische Sprache entweder die Hauptsache oder wohl gar die einzige Sache in der Schule ist. Und da liegt die Schuld nicht an der Welt, sondern an der Schule; denn nicht die Welt soll sich nach der Schule, sondern die Schule nach der Welt richten. Etwas sonderbar scheint seine Klage S. 12: „Es ist einleuchtend, sagt er, daß dieß (die alte Achtung der lateinischen Sprache) die Frequenz der lateinischen Schulen sehr befördern mußte. Statt dessen, daß folglich weniger lateinische Schulen nöthig sind, als vormals, hat man dennoch die Anzahl der Schulen vermehrt, die Ansprüche darauf machen, künftige Gelehrte zu bilden, und junge Leute zur Akademie vorzubereiten!“ — Diese mehrere Schulen sind ja nothwendig, weil jetzt weit mehrere doch wenigstens einen Vorschmack der Wissenschaften zu erhalten trachten, als sonst. Dadurch werden nützliche Kenntnisse allgemeiner verbreitet, die Aemulation zwischen den Schulen wird rege, und der Verfall trifft nicht die Schulen, die Wissenschaften, sondern nur

diese oder jene Schule, die sich selbst vielleicht zuzuschreiben haben mag. — Wenigstens sollte es wohl für die Ehre einer Schule nicht allzusehr seyn, diese Klage aus solchen Gründen zu führen. — Ferner sagt der Vf.: „Diese Infrequenz wird auch dadurch befördert, daß gemeinnützige Kenntnisse durch deutsche Bücher mehr in Umlauf gebracht sind, so, daß ein jeder glaubt, sein eigener Lehrer seyn zu können; auch dadurch, daß man sich mit wenigen oder inagern, wenn gleich oft vernünftigeren Religionskenntnissen, behülft. — Durch alies dieß wird der Aufenthalt in Schulen abgekürzt, und der Jugend ernsthaftere und „mühsame Geschäfte verekelt.“ Die Naturgeschichte nennt der Vf. das *Steckenpferd der neuern Tändler eines seichten Unterrichts.* — Freylich wird Mißbrauch damit getrieben; das Urtheil möchte doch aber, für die Naturgeschichte überhaupt genommen, wohl etwas zu hart seyn. Uebrigens, um ein Wort von der Sprache zu sagen, was bedeutet das wohl: ein *neuer Tändler eines seichten Unterrichts?* (S. 13.) Vom Französischen und der Mathematik sagt er: (ebend.) „die freylich auf den meisten Lectionsverzeichnissen nur zum Schein und ohne wahren Nutzen als Blendwerk und *scheinbare* Larve gründlicher Gelehrsamkeit da steht, weil wenige Köpfe zur Mathematik, und noch *wenigere Lust* dazu haben; daher sollte sie auch nie zur allgemeinen Lektion gemacht werden.“ Darüber möchten mit dem Hr. R. wenige Sachkundige einverstanden seyn. — Es wäre den beyden Schriften noch wohl ein wenig mehr Präcision und Kürze zu wünschen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. April 1791.

## PHYSIK.

HALLE U. LEIPZIG: *Journal der Physik etc.*

(Beschluß der im vorigen St. abgebrochenen Recension.)

**Z**weytes Heft. 1) *Ueber ein neues Substitut für Korn, um daraus Brandtwein in beträchtlicher Quantität mit Vortheil zu brennen*, vom Hn. Prof. Forster. Hr. F. schlägt dazu die gelben Möhren, Mohrrüben (*Daucus Carotta L.*) vor. 2112 Pfund frische Herbstmöhren wurden, nachdem die Wurzelfasern und das grüne Kraut abgeschnitten worden, mit 216 Quart Wasser 3 Stunden lang zu einem Brey gekocht, indem man die mürbegekochten Möhren mit einem großen Holze im Kessel zerrieb. Nach Auspressung des Saftes wurde dieser nebst der Brühe, darin man die Möhren gekocht hatte, mit Hopfen gekocht, und nach fünfständigem Kochen ins Kühlfaß gethan. Nachdem diese Brühe bis zu 66° Fahr. abgekühlt, setzte man 6 Quart Hefen zu. Es gohr in einem mäßig warmen Zimmer 48 Stunden lang, und ward nun bis auf den 58° abgekühlt, da denn die Hefen zu Boden fielen. Hierauf setzte man 48 Quart annoch ungegohrnen Möhrensaft von derselben Bereitung erwärmt hinzu, da denn die Wärme abermals bis auf 66° stieg, und von neuem anfieng, 24 Stunden lang zu gähren. Als sie nun auf 58° wiederum gefallen, und die Hefen zu Boden gesunken waren, faßte man alles auf 4 halbe Oxhöfte, welche Operation eine neue Gährung während 3 Tagen auf den Fässern zuwebrachte. Diese gegohrne Flüssigkeit destillirte man, und sie lieferte 200 Quart *Vorbrand*, welcher nach einem nochmaligen Ueberziehen 48 Quart starken *Spiritus* lieferte. Abfall, Ueberbleibsel und Spüllich bietet für Schweine eine gedeihliche Nahrung dar. 2) *Auszug aus des Hn. van Marum Beschreibung electrischer Reibzeuge von einer neuen Einrichtung, deren Wirkung die gewöhnliche um vieles übertrifft*, nebst Zeichnungen. 3) *Ueber die Gegenuart der Luft in dem Darmcanale bey gesundem Zustande*, vom Hn. D. Ockel. Aus verschiedenen Untersuchungen sey das Resultat: 1) daß in gesundem Zustande keine Luft im Darmcanal zugegen ist; 2) daß, wenn diese im Magen eingeschluckt oder auch darinn entwickelt wird, sie sogleich durch Aufstossen wieder weggeschafft wird; 3) daß, wenn sich Luft im Darmcanal erzeugt, dies einen wider natürlichen Zustand der Verdauung voraussetzt; und endlich 4) daß die Luft in den Gedärmen nach dem Tode auch erst in und nach dem Tode entwickelt und erzeugt worden ist. 4) *Beschreibung eines Apparats, durch den verstärkten electrischen Funken brennbare und Lebensluft aus dem Wasser zu erhalten*; vom Hn. Herausg. Die Entdeckung der Hn. Paets van Trostwyk A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

und Deimann über die Lufsterzeugung aus dem Wasser durch den elektrischen Funken, schien dem Hn. Pr. G. wegen der Aufklärung, welche diese Versuche in Ansehung der Natur der elektrischen Materie gewahren können, äußerst wichtig und interessant. Er gab dem Apparat eine verbesserte Einrichtung, die hier beschrieben wird. Allein bey Anstellung der Versuche zerprang der Glascylin der schon bey der dritten Explosion mit einem fürchterlichen Knall. Hr. G. wirft die Frage auf: wie dies Zer springen, diese Explosion im Wasser zu erklären sey, da das Wasser ein Leiter ist? 5) *Meine* (des Hn. Herausg.) *letzte Erklärung* über die negative Schwere des Phlogistons. Hr. G. benachrichtiget den Leser, daß Hr. Pr. Mayer in einem neuen Schreiben umständlicher gezeigt habe, daß seine (des Hn. Pr. G.) Theorie auf Sätze leite, welche den Grundätzen der Mechanik widersprechen; und mehrere Gelehrte hätten ihm bewiesen, daß die Formel des Hn. M. völlig wahr sey, die seinige aber, als auf undenkbare Folgen führend, nicht zugelassen werden könne. Er erkläre sich daher für überwiesen, und nehme das zurück, was er zur Rettung seiner Theorie gegen Hn. P. M. beygebracht habe. (Durch dieses freymüthige Geständniß eines Irrthums giebt Hr. P. Gren solchen Gelehrten, welchen es nicht immer um die Wahrheit, sondern oftmals um bloße Rechthaberey u. dgl. zu thun ist, ein seltenes, aber desto rühmlicheres, Beyspiel zur Nachfolge.) Ob er aber gleich vorjetzt nicht erklären könne, wie es zugeht, daß sich die Beschleunigung der phlogistischen Körper nicht vermindert im Verhältniß der Summe der phlogistischen Theile; so sey dadurch doch noch nicht die *Thatsache*, daß ein Körper durch den Verlust des Phlogistons und des Wärmestoffs im absoluten Gewichte zunimmt, und durch Verbindung mit denselben im letztern abnimmt, an sich ungestossen. 6) *Auszug aus einem Briefe des Hn. Bergcommissar und Senator Westrumb*. Hr. W. bemerkt, daß bey dem Bleichen durch dephlogistisirte Salzsäure, die Säure nach dem Bleichproceß so gut als verschwunden zu seyn scheint; und daß der Braunstein, den die dephlog. Salzsäure in beträchtlicher Menge enthält, als dephlogistisirter, und zum Theil als phosphorgefäuerter Braunstein niederfällt. — Die brennbare Luft sieht er als einen sehr zusammengesetzten Stoff an; so wie er auch glaubt, daß die Phosphorsäure bey der Bildung mehrerer Säuren, Alkalien und Luftarten eine große Rolle spielt. — Wenn flüchtiges kauftisches Alkali über phosphorsaure Metalle oder Alkalien, denen etwas gebrannte Bittersalzerde, gebrannter Kalk oder reine Zinkblumen beygemischt worden, getrieben werde so komme Salpeterluft und Salpetersäure zum Vorschein.

Im dritten Hefte setz der Hr. Herausg. seine Prüfungen der neuern Theorien etc. fort, und geht zu *Lavoisiers* Sy-

*System* über. Hr. Pr. Gren läßt selbigem die Gerechtigkeit widerfahren, zu gestehen, daß unter allen neuern Systemen keines umfassender und kühner sey, und daß die Menge neuer Versuche und Entdeckungen, welche dasselbe veranlaßt hat, so groß sey, daß schon um deswillen ihr Erfinder den Dank aller unparteyischen Naturforscher verdienet; wenn auch das System selbst, in welchem man immer den Scharf sinn seines Urhebers bewundern müßte, fallen sollte. Die Uebersicht, welche Hr. G. von diesem System giebt, ist ein concentrirter Auszug aus des Hn. *Lavoisier Traité élémentaire de chimie etc.* Paris 1789. Da indeß die Anzeige dieses Buchs selbst in der A. L. Z. ihren Platz findet, so darf Rec. gegenwärtig nur darauf verweisen. 2) *Neuer Vorschlag zu einer Luftpumpe*, von Hn. D. *Joseph Baader*. Mit Zeichnung. 3) *Auszugs eines Briefs des Hn. Westrumb über des Hn. von Ruyprechts Revolution der Erden*. Hr. W. hält sich überzeugt, daß die Metallkönige, welche man zu Schemnitz aus den einfachen Erden und der Sedativsäure gebildet haben will, nichts weniger, als aus jenen Stoffen entstanden sind; sondern daß der Ursprung derselben im Eisengehalte der Tiegelmasse, und in der Phosphorsäure der Beinaße u. s. w. zu suchen sey. In einer Note fügt der Herausg. noch seine eigenen Zweifel hinzu. — (Daß diese Zweifel sehr gegründet gewesen, solches ist nunmehr durch die vom Hn. *Klaproth* in Berlin vollständig ausgeführte Prüfung bestätigt, und hiermit der Ungrund jener vermeynten Verwandlung klar dargelegt.)

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Dodsley u. Comp.: *Transactions of the Society instituted at London for encouragement of Arts, Manufactures, and Commerce; with the Premiums offered in the Year 1788.* Vol. VI. 1788. 21 und 401 S. 8.

Dieser Jahrgang enthält die Verhandlungen der Gesellschaft vom J. 1787. Wir wollen das Merkwürdigste daraus unsern Lesern mittheilen.

I. *Landwirthschaft*. Der Graf *Fife* unterhält die Gesellschaft von den auf seinen Gütern in Schottland im vorhin wüste gelegenen Moos- und Haidegrund, seit 1774 von ihm angelegten beträchtlichen Holzanpflanzungen, hauptsächlich von Nadelhölzern. In den J. 1774 — 1778 wurden 78 Acres mit 335,500 Stämmen, in den J. 1779 — 1783... 1781½ Acres mit 2,216,385 Stämmen und in den J. 1784 — 1787 549½ Acres mit 676,566 Stämmen; also in allem in 16 Jahren 2409 Acres mit 3,228,441 Stämmen bepflanzt. — Hr. *Lloyd*, ein Landgeistlicher, ertheilt Nachricht von seiner Methode in Anpflanzung der Eichen, und in deren Erziehung und Samen. — Hr. *West*, Gärtner in Durham, ertheilt gleichfalls Nachricht von Eichenanpflanzungen. — Briefe aus Petersburg und aus Venedig bezeugen die vorzügliche Brauchbarkeit des Lerchenbaums zum Schiffbau. — Hr. *Dudley*, ein Landgeistlicher, erzählt die in seinem Kirchsprengel gegen die Seeüberfluthungen getroffenen Anstalten. — Prof. *Ross* in Aberdeen, giebt Nachricht von dem Aufbau des *Turnep-rooted Cabbage*, zum Viehfutter fürs erste Frühjahr. — Hr. *Boots* in *Warwickshire* erzählt seine auf sorgfältige und

lange fortgesetzte Beobachtungen gegründete Erfahrungen über die sehr beträchtlichen Vorzüge der Methode, den Getreidesamen in vorher bereitete Löcher zu säen, vor der gewöhnlichen Ausstreuung des Samens. — Dr. *Hinton* in *Northwood* berichtet die mit chinesischen Hanfsamen angestellten Versuche. Die Pflanzen wurden weit größer, als der gewöhnliche Hanf, und trugen reifen Samen.

II. *Chemie*. In Ermanglung eines inländischen mineralischen Alkali zum Gebrauch der Seifenfabriken, Glasfabriken und bey dem Bleichen, und um die Einführung der Pottasche (Barilla) aus Spanien u. a. südlichen Ländern durch ein inländisches Product entbehrlich zu machen, hatte die Gesellschaft seit 1776 auf die Einführung von wenigstens zehn Centnern eines *Alkali nativum fossile fixum* aus den brittischen Besitzungen in Ostindien einen Preis von 30 Pf. gesetzt. Erst im J. 1786. erhielt die Gesellschaft aus Bombay 3 Centner einer alkalischen Erde, deren dort die Eingebornen sich zur Reinigung ihrer Kleider bedienen. Hr. *James Keir* in *Birmingham*, dem diese Erde zur chemischen Untersuchung mitgetheilt war, liefert hier einen sehr gründlichen Bericht über die Bestandtheile derselben und über deren Anwendbarkeit für die gröbern sowohl als feinem Sorten von Glasarbeiten und von Seife. Hauptsächlich brauchbar hält er es zu plattem Glase und zu härterer Seife. Der Preis kömmt etwa 20 Procent wohlfeiler, als Pottasche, hauptsächlich auch deswegen, weil es nah am Strande gefunden wird, und als Ballast verladen werden kann.

III. *Schöne Künste*. Die Sammlung der Gesellschaft von englischen Specialkarten erhielt in diesem Jahr einen schätzbaren Zuwachs durch eine sehr genaue Karte von *Lancashire*, von Hn. *Yates* in *Liverpool*.

IV. *Technologie*. Die bekannten Versuche des sel. Superintendents *Schäfer* in *Regensburg*, über die Bereitung von Papier und rohen Vegetabilien, hatten die Gesellschaft zu einer Preisaufgabe über diesen Gegenstand veranlaßt. Hr. *Th. Graevs* erzählt hier seine Versuche, die Weidenrinde zu Papier zu verarbeiten. — Die auf die Verfertigung des dem französischen gleichkommenden *Papiers zu Napieradrücken* ward dem Fabrikanten *Bates* in *Buckinghamshire* zuerkannt. — Hr. *Nonville* giebt Nachricht von der Erfindung eines Frauenzimmers in London, die rohe Seide, statt des Abhaspeln, mittelst einer Spule abzuspinnen, mit sehr vieler Zeitersparung.

V. *Mechanik*. Beschreibung und Abbildung eines von *M. Hill* in *Scarborough* erfundenen sehr bequemen und genauen *Winkelmessers*. — Beschreibung und Abbildung von zwey von *J. Ridley* erfundenen Instrumenten zur leichteren und schwereren Aus- und Einbringung von Rädern und Federn in großen *Uhrwerken*. — Beschreibung und Abbildungen von einem von Hn. *Besant* erfundenen *Fuhrwerk*, um Bauholz und andre Lasten im weichen und sumpfigten Boden leicht und ohne Nachtheil der Wege zu transportiren.

Alsdann folget das Verzeichniß sämmtlicher im J. 1787 zuerkannten *Preise und Prämien*, sämmtlicher in eben diesem Jahr empfangener *Geschenke*, der seit Herausgabe des 5ten Bandes hinzugekommenen *Modelle*, der *Vorsteher* und *Deputirten*, der für das J. 1788 ausgesetzten *Prei-*



Preise, und der sämmtlichen *contribuivenden Mitglieder*. Die Anzahl der mit brittischen Streben nach patriotischer Gemeinnützigkeit, und mit brittischer Freygebigkeit ausgesetzten grösseren und kleineren Preise beträgt nicht weniger als 205; und die Anzahl der Contribuenten, unter denen mehrere als jährliche Subscribenten für 3 und für 5 Guineen benannt sind, nicht weniger als 764. Mit einer solchen Summe von Beyträgen läßt sich denn freylich mehr Gutes und Gemeinnütziges bewirken, als mit dem kärglichen Fonds unsrer meisten deutschen Societäten. Unter den neuausgesetzten Preisgegenständen zeichnen sich hauptsächlich folgende aus: Anpflanzung der Silbertanne; beste Art der Cultur der Turnipsrübe; Verbesserung der Egge; Ausfindung eines für die Gesundheit unschädlichen Surrogats für den Bleyweis; Ausarbeitung der Naturgeschichte irgend eines Theils von England, in steter Hinsicht auf Beförderung von Künsten und Gewerben; verbesserte Methode zur Zusammenfügung der einzelnen Stücke bey dem Schiffbau, besonders in Hinsicht auf die Beschlagung mit Kupfer; Anwendung von metallenen Ketten oder Schnüren bey der Schiffstakelage statt der der Verbrennung so sehr unterworfenen hängenden Seile; verbesserte Anstalten zum Wassers schöpfen, und zum Feuerlöschen auf Seeschiffen; Verpflanzung des Brodbaums aus den Südfsee-Inseln, wo nicht unmittelbar nach England, doch nach den atlantischen Inseln; und Einführung des statt des Senegal-Gummi bey dem Cattundruckern mit Vortheil anzuwendenden Gummi einer in Westindien häufig wachsenden, und unter dem Namen *Cashew-tree* bekannten Staude. Die Resultate der durch diese Preisaussetzungen veranlaßte Untersuchungen und Fortschritte haben wir im folgenden Bande zu erwarten.

PARIS, b. Maradan: *Le grand Portefeuille politique en 19 Tableaux dédié aux hommes d'état*. Par Mr. Beaufort. 1789. 24 Bog. gr. Fol.

In Deutschland möchte schwerlich jemand so kühn seyn, ein Werk dieser Art, dem es so sehr an Vollständigkeit fehlt, und das größtentheils aus allgemein bekannten statistischen Handbüchern entlehnt ist, gleich auf dem Titel Prinzen, Staatsministern, Gesandten, Generalpersonen, dem Adel, der hohen Geistlichkeit, Financiers etc. als nothwendig oder wohl gar unentbehrlich zu empfehlen. Bey dem allen ist dieses große, zum Gebrauch wegen des ungeheuren Formats, und der kleinen Schrift höchst unbequeme Werk, nichts weiter als eine Reihe von Tabellen über die vornehmsten europäischen Staaten, bey denen v. *Schmidtburgs* statistische Tabellen nachgeahmt, und vom Vf. aus Randels statistischer Uebersicht und einigen andern allgemeinen Werken durch Zusätze und Berichtigungen verbessert worden. Diese Erweiterungen sind bey der Verfassung eines jeden Staats, dem Militair, dem Münz- und Jultizwesen und der Sittenschilderung vorzüglich sichtbar; was aber Hr. B. darüber unter diesen Abschnitten aus eigener Erfahrung hinzugefügt, ist meist oberflächlich hingeworfen, und selten aus den wahren Quellen entlehnt, so daß er bey bloßer Benutzung französischer Hülfsmittel ein weit treffenderes Gemälde der vornehmsten europäischen Reiche hätte lie-

fern müssen. Wir wollen in dieser Absicht bloß den Abschnitt vom Münzwesen prüfen, der ganz dem Vf., so wie die weitere Ausführung einzelner Materien, gehört, wodurch das Portefeuille in manchen Abschnitten ausführlicher, als selbst einzelne deutsche Handbücher der Statistik geworden. Von russischen Goldmünzen kennt er bloß den Imperial und Ducaton, welches der Ducatet feyn soll. Von Silbermünzen fehlen alle unter dem Rubel vom halben Rubel an bis zu den fünf Copekenstücken. Dagegen kennt Hr. B. eine Silbermünze, Namens *Moscoe*, von denen 210 einen Rubel gelten sollen, von der Rec. nie etwas gehört hat. Es fehlen ferner die russischen Kupfermünzen, und von den häufig courfierenden Banknoten hat er nichts erfahren. Von der Erhöhung der spanischen Goldmünzen seit 1779 eben so wenig, und daß die alten und neuen Goldmünzen, nach besserem und geringerm Gehalt, im Reiche beyfammen cursiren. Von den Silbermünzen fehlen fünf Sorten von 8 bis einem Real. Die englische halbe Guinee wird nach Hr. B. von Silber ausgeprägt. Von preussischen Münzen sind eine große Menge angeführt, die jedoch nur in des Vf. Ideenwelt existiren. Den braunschweigischen Carlsdor hält er für preussische Münze, und vom Silbergelde nennt er unter andern, den Kreuzthaler, den brandenburgischen Floren, Doelder von Königsberg, auch den Storax. Als schwedische Münzen sind nur einige von dem ehemals im Reiche geltenden genannt, und von dem 1772 veränderten Münzfusse oder dem nach diesem ausgeprägten neuen schwedischen Bankgelde, wird kein Wort gesagt. Schweden soll Goldmünzen von 3 bis 1½ französische Livres haben. Wir hören auf, hier mehr Münzfehler auszuziehen, dergleichen sich bey einem jeden Staate mehrere finden, wie wohl der Vf. bey den italienischen und bey Portugal mehreren Fleiß und Gebrauch besserer Quellen gezeigt hat.

Außer der Vorrede, die allerley über Politik, Nationalindustrie, über Staatsmänner, die politische Gegenstände behandelt haben, (*Catalogue des ministres auteurs*) Regierungsform und ähnliche Materien vorträgt, ohne über irgend einen dieser Gegenstände etwas Neues zu sagen, oder nur das bekannte gehörig zu stellen, enthält diese große politische Portefeuille neunzehn Tabellen im größten Rojalformat. Sie schildern den gegenwärtigen Zustand aller souverainen Staaten von Europa mit Einfluß der kleinern italiänischen, wie Malta, Lucca und Ragusa. Bey Oesterreich wird Florenz, und bey Polen Kurland mit abgehandelt. Von deutschen Staaten sind die Churfürstenthümer nebst Hessen und Würtemberg beschrieben. Das Merkwürdige, was der Vf. von allen diesen großen und kleinen Staaten gewußt hat, ist nach sechs verschiedenen Abschnitten, Bevölkerung, Militairetat, Finanzen, politische Verfassung, Ackerbau und Producte, Handel und Münzen, und unter allgemeine Bemerkungen geordnet. Letztere, die eigentlich historische Erläuterungen oder die vornehmsten Staatsveränderungen in nuce enthalten sollen, sind mit einer Seichtigkeit und dabey mit einer Staatskennermine abgefaßt, daß des Vf. höchste und hohe Leser, denen zum Beßen er so viel Wahres und Falsches zusammengeschrieben hat, selbige gewiß überschlagen werden. In einigen Abschnitten, vorzüglich bey der Größe, Bevölkerung, den Producten

und Manufacturen dieser Reiche, haben wir zwar nicht immer gleich viel oder gleich auffallende Unrichtigkeiten gefunden, aber doch immer genug, um die Leser oft bey den wichtigsten Merkwürdigkeiten irre zu führen, und den Werth dieses neuen statistischen Repertoriums sehr herabzusetzen. Sie rühren grösstentheils daher, daß der Vf. zu flüchtig arbeitete, oder eher schrieb, ehe er die wichtigsten Werke von einzelnen Staaten beysammen hatte. Wir wollen nur von diesen aus Nachlässigkeit oder Unwissenheit entstandenen Fehlern einige als Beweise mittheilen, daß unser allgemeines Urtheil über Hn. Beauforts Arbeit nicht aus den vielen beym Münzwesen bemerkten Unrichtigkeiten entstanden. Die russische Flotte besteht gegenwärtig aus 100 *Linien Schiffen* und 150 Galeeren, und beyde bemannt Hr. B. nur mit 21,000 Matrosen. Die neue Justizeinrichtung in jedem der neuerrichteten Gouvernements wird mit keinem Worte erwähnt; dagegen weiß unser Vf., daß zwey hohe Gerichte in Petersburg und Kostroma ihren Sitz haben, und daß im Reiche fünf Criminalgerichte in Catharinoslaw, Riga, Kiow, Tobolsk und Wietka vorhanden sind. Die Zahl der römischkatholischen Klöster wird im Reiche auf 480 Mönchs- und 79 Nonnenklöster gerechnet, in denen 7300 Mönche und 5300 Nonnen leben. Der Vf. hat hier nur den kleinen Fehler begangen, und griechische Klöster mit katholischen verwechselt; denn verschiedene Schriftsteller nehmen irrig eben diese Zahl für die griechischen Klöster in Rußland an; ungeachtet im Reiche vielmehr! nämlich 724 griechische Mönchs- und 235 Nonnenklöster vorhanden sind. Der Patriarch zu Moskau, der leider seit 1701 nicht mehr existirt, schützt die Jesuiten, und befördert ihre Vermehrung. Bey den verschiedenen Zweigen der kaiserlichen Einkünfte scheint ihn le Clerc verführt zu haben, und er hat nur einen alten Etat ins Kurze gezogen; dabey werden aber die sämt-

lichen ordentlichen Einkünfte richtig auf 40 Millionen Rubel geschätzt. Spaniens Bevölkerung beträgt nach der neuesten Zahlung des Ministers Florida Blanca 10.268.000. Hr. Beaufort scheint die 1787 in Madrid gedruckten sehr genauen Listen vor sich gehabt, aber diese sehr nachlässig benutzt zu haben. So hat Valencia, die bevölkerste Provinz des Königreichs, nur 91,532 Einwohner, da Cavanilles hier früher schon 716,000 Seelen fand. Madrid hat nach dieser hier abgekürzten Liste nur 58,273 Seelen, und unter den spanischen Städten giebt Hr. Beaufort dieser Hauptstadt an einem andern Ort 145,000 Einwohner. Majorca, das 1784 nicht mehr als 135,000 Einwohner hatte, kann diese unmöglich in drey Jahren bis auf 192,000 vermehrt haben. In Schweden dürfen die Erzbischöfe nicht heyrathen. Im pommerischen Consistorio sitzen ein Superintendent und 17 theologische Doctores. Bey den schwed. Nationalschulden, welche nach der Berechnung des letzten Reichstags angegeben werden, bemerkt der Vf., daß 1789 in Genua 8 Mill. Livres vom Könige angeleihen worden, und welche er von 1801 an in 8 Terminen wieder zu bezahlen versprochen hat. Zur Sicherheit sind den Gläubigern die Einkünfte der Brandweinpacht verschrieben, und die Bank hat auf die ganze Anleihe 8 Verschreibungen, jede von einer Million, ausgestellt. Manche andere Tabellen sind fehlerfreyer gerathen, weil der Vf. es bey allgemeinen Schilderungen bewenden liefs, und seinen Lesern den fruchtbaren Boden mancher Reiche, ihre einträglichen Bergwerke und mannichfaltigen Manufacturen blofs in der Ferne zeigte. Um den leeren Raum auszufüllen, sind hin und wieder die heterogensten Excursus eingeschaltet, wie bey der schwedischen Geislichkeit eine kurze Geschichte der Protestanten, bey den maltheisischen Münzen etwas über den Schlagschatz, und bey der kurtrierischen Armee ein paar Bemerkungen über die militärische Disciplin der Spartaner.

## KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Frankfurt u. Leipzig: *Briefe über die Bergkunde, über Eisenerz und Rohschmelzen*, von: Georg Herwig, Graßl. Sapp- Wittensteinischen Kammerassessor. Mit Kupfern. 1789. 68 S. 8. — Nach der Vorriemerung enthalten diese Briefe das Wesentliche einer, ein Jahr früher, mit dem Freyherrn von B\*\*g zu K\*\*l geführten Correspondenz, zu deren Bekanntmachung Hr. H. von letzterem ermuntert ward. Dies geschah aber wahrscheinlich nur aus *Perijlage* oder eigener großen Unwissenheit des Hn. Barons; denn obgleich sich Hr. H. im Verfolg dadurch zu decken vermeint, daß er anführt: diese Briefe träten *blofs für Dilettanten* aus Licht, so muß man doch auch den Dilettanten *keine falschen* Begriffe beybringen, wie hier mehrmals in Verbindung mit halb oder ganz wahren, aber unverdauten Sachen, in einer noch dazu undeutlichen schlechten Schreibart geschehen ist. Folgende 2 Sätze mögen zum Beweise dienen: S. 11. „Erinnern Sie sich noch wohl, mein Liebster! vorzüglich einiger Stellen meines vorigen Briefs, wo ich ihnen von den verschiedenen *Erhebungen* (Kraters) der Erdmasse gesagt habe? — Jetzt sollen Sie diese Kraters näher kennen lernen, und vielleicht mit größerm Vergnügen, als vorhin.“ — Also hält Hr. H. Kraters für *Erhebungen!* — Ferner S. 18. heißt es von den *Holzgebirgen:*

„Gänge finden hier *nicht statt*, zwar sind dennoch Spaltungen in diesen Gebirgen, die deren Schichten durchschneidend trennen, und die oft mit edlen Erden in ziemlicher Mächtigkeit ausgefüllt sind, von Gängen aber sich immer noch himmelweit unter scheiden, sie verdienen auch *daher* den Namen eines Rückens mit „Recht.“ — Wie äußerst schülerhaft! — Am leichtesten sind noch die letzten Briefe über das Eisenschmelzen. — Leider erschienen im vorigen Jahre von demselben Vf.:

*Miarburg*, in der akademischen Buchhandlung: *Briefe über die Bergkunde, über Gebirge und den Grubenbau*. Mit Kupfern. 72 S. 8. 1790. — Des veränderten Titels ungeachtet enthalten diese Briefe eine bloße Fortsetzung der oben erwähnten; daher sie sich auch der Zahl nach an jene reihen. Wir können unter obiges Urtheil auf diese Fortsetzung ebenfalls anwenden, daher wir dem Leser nur ein einziges Beyspiel vorlegen wollen: S. 37. „Die *Kunst zu Markscheiden*, das im *eigentlichen* Sinne *nichts mehr* heist, als zu Tag bestimmen zu können, *wo und wie* man mit der innern Arbeit, d. i. mit Oerter, Schränen, Stollen etc. sitze, ist sehr einfach etc.“ Welch einen *schiefen* Begriff wird der Dilettant nicht durch solche Erklärungen erhalten!

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. April 1791.

## PHILOSOPHIE.

JENA, in d. Cröker. Buchh.: *Versuch einer Moralphilosophie* von M. Carl Christian Erhard Schmid. 1790. 420 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es war in der That für die Begründung eines günstigen Schicksals der Kantischen Principien der Moralität dringendes Bedürfnis, daß ein Mann von Einsicht und Geist ihre Anwendbarkeit auf die ganze Natur, Lage und Verhältnisse des Menschen, so schleunig als möglich zeigte. Bey dem Zustande der Sittenlehre in Deutschland, unter welchem die *Grundlegung einer Metaphysik der Sitten* und *Kritik der praktischen Vernunft* erschienen, war es etwas sehr Natürliches, daß die in diesen Schriften enthaltene Theorie, vielen Weltweisen, welche sich mit der Wissenschaft der Moral beschäftigt hatten, nicht bloß auffallend, sondern abschreckend und für die Menschheit in der sublunaren Welt völlig unanwendbar schien. War die theoretische Philosophie stolz genug gewesen, sich in ihren vermessenen Anmaßungen gar nicht mehr zu kennen, so hatte sich im Gegentheile die praktische, uneingedenk ihrer natürlichen Hoheit, mit bequemlicher Erschlaffung herabgelassen, und ward mit unsern Schwächen und Menschlichkeiten immer mehr und mehr einverstanden. Kein Wunder, daß ein Weiser, der jetzt die Begriffe des Gesetzes und der Pflicht in ihrer ganzen Reinheit und vollem Umfange darstellte, von den Mehresten für einen Dichter zwar bewundernswürdiger, aber für den Menschen unbrauchbarer, Ideale gehalten wurde, daß er von allen Seiten den Einwurf vernehmen mußte: seine Theorie sey zwar äußerst kunstvoll erfonnen, allein die Nichtigkeit derselben werde ihm selbst einleuchten müssen, sobald er den Versuch machen werde, sie auf die ganze Natur des Menschen, nach ihren mannichfaltigen Vermögen, Bedürfnissen, und Verhältnissen in der wirklichen Welt anzuwenden.

Indem Hr. M. Schmid sich entschloß, diesen Einwurf durch die Sache selbst zu widerlegen, und eine auf Kantischen Principien ruhende angewandte Moral zu liefern, so unternahm er in der That die Ausführung eines Problems, zu dessen glücklicher Lösung nicht nur tiefe Einsicht in das Kantische System selbst, sondern auch wahrer philosophischer Originalgeist erfordert wurde. Und es gehörte zu dieser Unternehmung um so mehr Muth, da sie Niemand neben ihm, auch nur zum Theile, wagen wollte; denn Hn. Abichts Tugendlehre kann wenigstens nicht als eine reine Anwendung der Kantischen Principien gelten. Wenn unter diesen Umständen Hr. S. etwas Mittelmäßiges geliefert hätte, so würde es ihm das Publicum schon danken müssen; es kann ihm aber die ausgezeichneteste Achtung

A L. Z. 1791. Zweyter Band.

nicht verfahren, da er die so schwere Arbeit auf eine Weise vollendet hat, bey welcher man in vielen wesentlichen Stücken des Königsbergischen Philosophen vollkommene Uebereinstimmung sicher voraussetzen darf, wenn er uns einmal so glücklich macht, die vollständige Ausführung seiner Theorie der Moralität von ihm selbst zu erhalten. Rec. hält sich für verbunden, den Plan und Hauptinhalt dieses wichtigen Werkes vorzulegen, vorzüglich aber in dem Auszuge *desjenigen* Theiles desselben umständlich zu seyn, welcher ganz Eigenthum des Vf. ist, nemlich der *angewandten Moral*. Sollte ihm hie und da eine Gegenbemerkung entfallen, so geschieht es in der Ueberzeugung, daß der Vf. selbst praktischer Philosoph genug ist, um die Rechtmäßigkeit der Zuversicht jedes Denkers auf seine eigene geprüfte Meynung anzuerkennen.

In der Einleitung bestimmt der Vf. den Begriff der *praktischen Philosophie*, als der *Wissenschaft der menschlichen Zwecke* und ihrer Theile, unter denen die *Moral*, nach ihm, ihren eigenthümlichen Platz hat. (Sollte der Begriff der *praktischen Philosophie* nicht hier etwas zu weitläufig genommen seyn, und ganz heterogene Theile befaßen? Im Grunde können doch nur die Vorschriften zur praktischen Philosophie gerechnet werden, deren Princip gar nicht vom *Naturbegriffe* hergenommen ist, sondern allein auf dem *Freiheitsbegriffe* beruht. Die Vorschriften, welche sich auf *jenen* Gründen, können mit denen, die von *diesem* abhängen, wohl nicht füglich zu einer und derselben Wissenschaft gerechnet werden.) Die Moralphilosophie, behauptet er mit Recht, müsse, wenn sie vollständig ausgeführt seyn soll, enthalten: 1) eine *Kritik der praktischen Vernunft*; 2) eine *Metaphysik der Sitten*; 3) eine *Anwendung der in der Metaphysik d. S. aufgestellten allgemeinen Lehre auf die eigenthümliche Beschaffenheit und Lage des Menschen*; und behandelt das Ganze auch selbst in der Ordnung dieser Theile. In der *Kritik der praktischen Vernunft* beurtheilt der Vf. vorzüglich umständlich und scharfsinnig die *falschen Moralprincipien* der mancherley Systeme; ganz besonders zeichnen sich aus die Kritiken des Principes des *göttlichen Willens*, der *Vollkommenheit*, und *Selbstliebe*. Dann entwickelt er aus der Natur der reinen Vernunft die höchsten Principien der Sittlichkeit, bestimmt die Begriffe des höchsten, absoluten Guts, und der absoluten sittlichen Triebfeder, zeigt dann die absolute Vereinigung der reinen und empirischen praktischen Vernunft, und schließt mit Betrachtung der metaphysischen und moralischen Freyheit. Durchgängig ist hier der Vf. Kants Grundsätzen treu geblieben, nur nicht in der Lehre von der *Freyheit*. Er stellt eine scharfe Prüfung des Determinismus an, nach seinen Gründen und Folgen, zeigt, wie seine Folgen mit denen des Fatalismus ganz dieselben seyen, und wie

wenig sich mit ihm eine wahre Moral vertragen könne. Dann geht er zur Untersuchung über: wie sich die allgemeine Nothwendigkeit der Handlungen nach Naturgesetzen, auf welche die speculative Vernunft dringt, mit der Freyheit, welche die praktische Vernunft voraussetzt, vereinigen lasse, und giebt zwey Unterscheidungen als Mittel an, den scheinbaren Widerspruch zu heben. Erstlich unterscheidet er das *Subject der moralischen Handlungen*, als *Gegenstand der Erfahrung*, und als *Ding an sich*, nach der bekannten Weise der kritischen Philosophie, und zeigt ihr gemäß, wie man sich allerdings ein Wesen denken könne, welches *an sich freye*, also von allen Einflüsse zeitlicher Causalfreihen völlig unabhängige, Handlungen bewirke, aber zugleich, wiefern er als wirkend erscheint, in allen seinen erkennbaren Handlungen als nothwendig bestimmt angesehen werden müsse. Ferner unterscheidet er, um die Freyheit zu retten, *Materie* und *Form* der moralischen Handlungen, überläßt die Materie dem Mechanismus der Natur, und eignet die Form der selbstthätigen und von Sittlichkeit unabhängigen Vernunft zu. Je richtiger und gründlicher Rec. dieses alles durchdacht fand, um desto mehr mußte er durch die folgenden Behauptungen des Vf. (S. 209. §. 255. ff.) überrascht werden. „*Dennoch überall Nothwendigkeit*“ ist die Ueberschrift des §. 255. „Wenn wir, heißt es, keinen (vernunftlosen) Zufall einräumen wollen, so bleibt nichts übrig, als Nothwendigkeit; denn es giebt schlechterdings keinen Mittelweg zwischen beiden. Es muß demnach etwas als vorhanden gedacht werden, was zugleich mit dem Daseyn der Vernunft ihre Wirkksamkeit auf Erscheinungen und ohne den bestimmten jedesmaligen Grad derselben bestimmt. Dies ist freylich keine Erscheinung, denn eine Erscheinung kann kein Ding an sich selbst bestimmen. Wenn aber gleich die Sinnlichkeit, so wie sie selbst sinnlich vorgestellt und erkannt wird, die Vernunft an sich nicht bestimmen und einschränken kann, so folgt daraus keinesweges, daß dasjenige, was der Sinnlichkeit, und allen ihren Erscheinungen *an sich zum Grunde liegt*, unvermögend sey, die Wirkungen der Vernunft in der Erscheinung einzuschränken. Und, wenn wir der Grundlosigkeit, d. i. der theoretischen Vernunftlosigkeit bey Erklärung der Immoralität entgegen wollen, so müssen wir diesen problematischen Gedanken assertorisch denken. Die Vernunft ist also frey in Absicht auf Alles, was in der Zeit geschieht; aber eingeschränkt durch dasjenige, was die Begebenheiten in der Zeit bestimmt. Sie ist frey, und hat keinen Einfluß empfangen in Absicht auf alles, was sie wirklich thut, so wie auf alle ihre Urtheile, der Form nach; aber abhängig und eingeschränkt in Absicht auf das, was sie nicht thut. Sie konnte, für diesen Fall, nicht wirken.“ Der Vf. leugnet also ein *uneingeschränktes* Vermögen der Vernunft, auf alle wahrnehmbare Handlungen eines endlichen vernünftigen Wesens einen bestimmenden Einfluß zu haben, um sie dadurch moralisch zu machen. Er glaubt, die Annahme eines solchen Vermögens sey allen Gesetzen des vernünftigen Denkens zuwider, und gebe die Moralität unausbleiblich dem Zufalle Preis. Der Vf. mußte den Einwurf selbst ahnden, daß dieser von ihm sogenannte *intelligible Naturfatalismus* eine wahre Theorie der Pflicht auszu-schließen scheine, und begegnet ihm mit der Bemerkung: „es kön-

ne die Behauptung der Naturnothwendigkeit allen Handlungen eines vernünftigen Wesens nach Gesetzen der Causalität der Dinge an sich selbst, kein Bestimmungsgrund dieser Handlungen, oder ein Princip der Unthätigkeit abgeben, weil nur dasjenige auf unsre Handlungen bestimmenden Einfluß haben könne, was wir kennen, die Grenzen aber, welche die vernünftige Wirkksamkeit einschränken, für uns schlechterdings unbestimmbar seyen.“ — Rec. kann sich einiger Bemerkungen über diese Vorstellungsort des Vf. um so weniger enthalten, da sie im Grunde die Basis der ganzen Philosophie der Sitten betrifft. 1) Der Vf. glaubt, „*moralische Freyheit*, als uneingeschränktes Vermögen der Vernunft auf alle wahrnehmbare Handlungen eines endlichen vernünftigen Wesens einen bestimmenden Einfluß zu haben, um sie dadurch zu moralischen zu machen, sey allen Gesetzen des vernünftigen Denkens zuwider.“ Rec. begreift nicht, wie dies folgen solle; er kann sich eine *moralische Freyheit* in dem Umfange denken, ohne Widerlitt, wenn er nicht auf die besonders Verhältnisse, vernünftig-sinnlicher, frey-mechanischer Wesen Rücksicht nimmt. Thut er aber dieses, und betrachtet die Natur des Menschen im Ganzen, so zeigt ihm die Erfahrung, daß es ganz unleugbar Zustände derselben giebt, wo Gebrauch der Freyheit nicht mehr denkbar ist, wo also vernünftiger Weise die moralische Vernunft nicht Dinge gebieten kann, die nur durch Freyheit möglich sind, wo also, wenn Handlungen erfolgen, es gleichgültige sind, welche weder moralisches Verdienst, noch moralische Schuld haben; Grenzen der Freyheit haben auch alle Vertheidiger derselben von jeher anerkennen müssen. Allein eben dieselbe Erfahrung zwingt ihn auch, Zustände anzunehmen, wo der Mensch sich nicht anders als in vollen uneingeschränkten Besitze der Freyheit denken kann, für diese Zustände allein hat das Vernunftgesetz Sinn und gebietende Kraft, kann auch nicht anders für den Menschen gültig seyn, als in Beziehung auf solche. Das Gesetz wird dadurch selbst nicht im mindesten eingeschränkt, vielmehr wird es dadurch auf den bestimmten Gegenstand seiner Gültigkeit gerichtet. Wie es aber geschehe, daß ein Vermögen, wie die Freyheit, in seiner Wirkksamkeit unterbrochen und eingeschränkt werden, und sie doch in andern Fällen ohne alle mögliche Einschränkung äußern könne; dies zu ergründen, kommt der Philosophie nicht zu, welche überhaupt die Möglichkeit der Verbindung von Freyheit und Nothwendigkeit in der menschlichen Natur nicht begreift. Sie muß sich daher auch aller Ausdrücke enthalten, worin eine gewisse Bestimmung der Art und Weise der Unterbrechung und Casus des Gebrauchs der Freyheit enthalten, als z. B. der Ausdrücke: *Affwirt werden*, *Einfluß empfangen*, u. a. darf nie behaupten, der Sinnlichkeit komme *Einwirkung* auf das Vermögen der Freyheit zu, jene könne dieses irgend bestimmen. 2) Glaubte der Vf., durch die Annahme eines solchen Vermögens werde der menschliche Wille dem Zufalle Preis gegeben, und die Immoralität müsse dann als völlig grundlos gedacht werden. Der Vf. würde Recht haben, wenn die ganze Sphäre der Möglichkeit auf die Begriffe der Nothwendigkeit oder des Zufalls eingeschränkt wäre, dann würde ein Vermögen, welches auf keine Weise nothwendig bestimmt werden könnte, dem Zufalle über

überlassen seyn, das Entstehen moralisch guter und böser Handlungen wäre dann zufällig und grundlos. Allein eben die Unrichtigkeit, des ohne weitere Bedingung ausgedrückten Satzes: „*entweder Nothwendigkeit, oder Zufall*;" entscheidet in der Sache der Freyheit. Diese ist ein ganz eigenes Vermögen, den Grund von etwas zu enthalten, ohne der Nothwendigkeit irgend unterworfen seyn zu können, zwar unerkennbar und unbegreiflich, aber nichts desto weniger völlig gedenkbar. Rec. findet in der ganzen Sache für sich weiter keine Schwierigkeit, seitdem er über folgende Begriffe mit sich eins geworden ist: Freyheit im kosmologischen Verstande ist ihm das Vermögen, den vollständigen Grund der Wirklichkeit neuer Zustände zu enthalten und wirksam zu machen, ohne weder von äußern Kräften, noch von seinen eigenen Zuständen, nothwendig bestimmt werden zu können. In einem Wesen, welches Vernunft und Sinnlichkeit besitzt, wird dies Vermögen *moralische Freyheit*, d. i. ein Vermögen, den vollständigen Grund von Handlungen zu enthalten und wirksam zu machen, welche dem Sittengesetze der Vernunft angemessen oder zuwider sind, ohne zu einem von beiden weder durch Einflüsse fremder Kräfte, noch durch seine eigenen Vorstellungen, nothwendig bestimmt werden zu können. Ein solches Vermögen nun ist eben so wenig ein Vermögen *nothwendiger als zufälliger* Wirkungen, und doch ein Vermögen, den Grund von Wirkungen zu enthalten. Dafs aber Gründe gedenkbar sind, deren Wirkungen nach dem Verhältnisse ihrer Abhängigkeit von denselben, nicht unter der Form der Nothwendigkeit stehen, kommt daher, dafs der *reine Begriff des Grundes* weiter reicht, als der Begriff des Grundes, *wiewfern er als wirksam unter der Form der Nothwendigkeit* gedacht wird, daher, dafs diese Form der Nothwendigkeit von Wirkungen der Ursachen nur innerhalb der Sinnenwelt anwendbar ist; die Sinnenwelt aber weder die Dinge an sich, noch alle Theile des Univerfums darstellt. Dafs aber die Form der Nothwendigkeit dieser Einschränkung unterworfen ist, folgt aus dem Wesen und den Grenzen der Form des innern Sinnes, der Zeit, als welche dem Begriffe der Nothwendigkeit seinen Sinn giebt. 3) Nach des Vf. Vorstellungsort fällt eben sowohl alle Moralität weg, als nach dem gewöhnlich sogenannten Fatalismus. Wenn die Vernunft in allen den Fällen, wo sie nicht wirkte und vernunftwidrige Handlungen erfolgten, nicht wirken konnte, wer mag dem Thäter solcher Handlungen Schuld beymessen? 4) Wenn der Vf. dem Vorwurfe, dafs sein Naturfatalismus der Moralität schädlich, dadurch ausweichen will, dafs er sagt: *war dasjenige habe auf unsere Handlungen bestimmenden Einfluss, was wir kennen*, so kommt dies ganz auf die *ignoratio causarum* der Deterministen hinaus. — Rec. empfiehlt diese Bemerkungen dem Hn. Vf. besonders zu gütiger Aufnahme und unpartheyischer Prüfung. Nichts konnte ihm angenehmer seyn, als wenn derselbe dadurch veranlaßt würde, sich wegen dieser so äusserst wichtigen Sache umständlicher vor dem Publicum zu erklären, welches unausbleiblich bey seinem schönen Lehrgebäude der Moral durch den damit nicht harmonirenden Naturfatalismus in einige Verlegenheit gerathen mus. Er erinnert mich so viel, dafs die Hypothese des Vf. auf sein Moralfystem in der Anwendung gar keinen Einfluss hat, dafs

er, unter der Voraussetzung der Freyheit im strengsten Sinne die Theorie der Pflichten behandelt.

Die Metaphysik der Sitten theilt der Vf. 1) in die Zergliederung aller reinen moralischen Begriffe, *moralische Ontologie*; 2) vollständige reine Gesetzgebung für alle vernünftige Wesen, *reine Ethik*; 3) vollständige Theorie der a priori erkennbaren Tugendmittel für jedes endlich vernünftige Wesen, *reine moralische Ascetik*. Sehr viel mußte der Vf. hier selbst arbeiten; er hat es auf eine Weise gethan, die des grossen Erfinders der Principien würdig ist, welche er hier weiter entwickelte und fortführte. Die reine Ascetik mußte der Natur der Sache nach kurz ausfallen.

Rec. ist mit dem Vf. fast in allen Theilen seiner *Metaphysik der Sitten* einig, nur nicht in seinen Grundsätzen über *Schuld, Zurechnung zu Schuld und Bestrafung*, bey deren Bestimmung derselbe unstreitig seinem *Naturfatalismus* etwas zu viel Einfluss verstattete. Es ist für Rec. mehr als Wahrscheinlichkeit, dafs diese ganzè Vorstellungsort den Vf. zwar anfangs bey der Erfindung auf eine schmeichelhafte Art anziehen konnte; dafs sie ihn aber bey seiner tiefen Einsicht in die Gründe aller Moral nicht für immer fesseln wird.

Nun zur *angewandten Moral*, nach Rec. Bedünken, dem allerverdienstlichsten und wegen seiner Neuheit auch vorzüglich glanzendem Theile des Ganzen. Wer noch zweifeln kann, ob Kants Moralprincipien mit dem Leben und den Verhältnissen der Menschen in der wirklichen Welt in Zusammenhang treten, und in den einzelnen Fällen der Anwendung wirksamen Einfluss haben können, der komme und sehe hier das ganze Gebäude einer menschlichen Sittenlehre auch den Principien jenes Weltweisen bezeichnet. Was so außerordentlich schwer ist, was Kant selbst in einigen Beyspielen seiner *Grundlegung e. M. d. S.* mislang, (s. die Ausführung des Beyspiels der Pflicht, seine Talente zu cultiviren, S. 55. n. 3. bef. S. 56. 1. 2. 3. Z. v. o. ferner die Ausführung des Beyspiels der Pflicht der Wohlthätigkeit, S. 56, bef. Z. 4. 3. 2. 1. v. u. und S. 67 1. 2. Z. v. o.) das hat Hr. S. mit männlicher Festigkeit geleistet, nämlich die Kantischen reinen Principien durch alle Gezwänge der Pflichten der Menschen nach den mancherley Verhältnissen, unter welchen er lebt, wirkt und leidet, anzuwenden und auszuführen. Selbst in den zweydeutigsten, delicatesten Fällen findet Rec. nirgends, dafs der Vf. von der Linie gewichen wäre.

Der Vf. nimmt den ersten Eintheilungsgrund der angewandten Gebote von den *persönlichen* Objecten her, d. i. den vernünftigen Wesen; die weitem Abtheilungen gründet er auf die Verschiedenheit der *nicht persönlichen* Gegenstände, welche theils *innere*, theils *äußere* Objecte, oder Werkzeuge der Personen selbst sind. Er handelt dann in jener Rücksicht 1) von *den Selbstpflichten*; 2) von *den Pflichten gegen andere Menschen*, 3) von *den Pflichten gegen die Gottheit*; 4) von *der Verbindung dieser Pflichten unter sich selbst*. Rec. verfolgt seine Behandlung, soweit es die Grenzen dieser Blätter zu erlauben scheinen. 1. *Selbstpflicht* ist jede Handlung, deren Beweggrund die Vorstellung von *meiner Person*, als Zweck an sich selbst ist, insofern er es ist. Aus derselben entspringt *Selbstschätzung*, Achtung für sich selbst, als einem vernünftigen Wesen, für die Menschheit

in seiner eigenen Person. Der Vf. unterscheidet sie mit gehöriger Schärfe von *Eigentliebe*, *Eigendünkel*, und theilt sie in die *negative* und *positive*; die *negative Selbstschätzung* zeigt sich in Gerechtigkeit gegen sich selbst, Erhaltung seiner persönlichen Würde, Selbsterhaltung, Selbstschonung, die *positive* in Güte gegen sich selbst, Erhöhung seiner persönlichen Würde, Selbstvervollkommnung seiner Person, Selbstbeglückung. Hier rettet der Vf. auf eine sehr feine Weise die *Moralität* der Selbstliebe, und bestimmt genau das Verhältnis der *moralischen* Selbstliebe zu der *Selbstliebe* als bloßer Neigung. — Nach Angabe der *Selbstpflichten* im Allgemeinen geht der Vf. zur speciellen Behandlung derselben über. Erste Selbstpflicht: *Erhaltung der Würde*; Gebot: *Vermeide jede Entehrung der Vernunft und der Menschheit*. Zweite Selbstpflicht: *Selbsterhaltung*; Gebot: *Erhalte deine Person, d. i. deine Kräfte, die Bedingungen deiner vernünftigen Wirksamkeit*. (Wiewfern a) *innere Kräfte*; b) *natürliche Werkzeuge derselben*; c) *äußere Objecte, ein Wirkungskreis*; d) *ein zweckmäßiges Verhältnis dieser Dinge zur Vernunft*, Bedingungen der Wirksamkeit der Vernunft sind, so ergeben sich α) *Gebote in Beziehung auf das Leben*: *Erhalte dein Leben als die oberste Bedingung aller Vernunftäußerung*. Hier wird unter andern vortreflich über die Fälle gehandelt, unter welchen man verbunden ist, sein leibliches Leben aufzuopfern, nämlich wenn die Erhaltung des Lebens mit Verlängerung seiner Menschenwürde verbunden wäre, und die Fälle, wo Selbsterhaltung unedel ist. Nur die Erhaltung der innern Würde seiner Person geht der Erhaltung des Lebens vor. Alle Güter des Lebens hingegen, alle Mittel, es zu erhalten, alle Bedingungen seiner Annehmlichkeit, stehen ihr nach. (Ueber den *Selbstmord* hätte Rec. sich eine eindringendere Untersuchung von Hn. S. versprochen. Er schließt allen Einfluß des *Glaubens an Unsterblichkeit* und demnach auch an Gott, auf die Verpflichtung gegen den Selbstmord aus, und hier kann ihm Rec. nach seiner Ueberzeugung auf keine Weise beystimmen. Ohne Gott und Unsterblichkeit anzunehmen, giebt es überhaupt keine *sichere, durchaus feste Ausübung* der Pflichten; alle Gebote der *angewandten Moral* setzen jene Wahrheiten als *Bedingungen ihrer unverbrüchlichen wirklichen Haltung* voraus. Um die *Immoralität* des Selbstmords einzusehen, muß ich innigst überzeugt seyn, daß ich eben so wenig ein Recht habe, mich zu vernichten, als mich aus der Sphäre, in welcher ich als irdisches lebendes Wesen bin, in irgend eine andere zu versetzen; die beiden einzig möglichen Zwecke, welche *Selbstmörder nach Reflexion* haben können. Ich habe kein Recht, mich zu vernichten; denn ich behandelte, indem ich mich zu vernichten glaubte, die Vernunft als bloßes Mittel für einen zufälligen beliebigen Zweck; noch mehr, ich muß als vernünftiges Wesen einen Gott glauben, meine Abhängigkeit von ihm als Schöpfer und Gesetzgeber und Anführer des Plans meiner Bestimmung anerkennen, habe also kein Recht, in der Führung meines Schicksals eine willkürliche Aenderung zu versuchen, die der Vernunft widerspricht. Der erste Grund allein entscheidet für den Selbstmörder nicht genug, er entscheidet ganz in Verbindung mit dem zweyten. Wenn aber der Selbstmörder sich mit dem Selbstmorde nicht zu vernichten, sondern nur den Zustand seines jetzigen Daseyns gegen einen andern zu vertauschen gedent; so ist sein *Atentat* nicht so abscheulich, als das *Atentat* desjenigen Selbstmörders, der sich vernichten zu können glaubt, welches mit gänzlicher Verzicht auf alle Vernunft verbunden ist, da jenes sich wohl gar mit dem Gedanken vertrauen kann, man werde gewis in jeder andern Sphäre des Lebens weniger Hindernisse der Wirksamkeit der Vernunft antreffen, als in der irdischen zeitlichen. Wie einem Selbstmorde dieser Art durch irgend einen andern Grund vorgebeugt werden könne, als durch die Einsicht der Pflicht gegen Gott, sich seinem Plane ohne Einschränkung zu überlassen, kann Rec. nicht einsehen. Mit einem Worte, er hält die Pflicht der Erhaltung des Lebens in einer Situation, wo man das Leben nicht mehr als ein Gut ansehen kann, für eine Pflicht gegen Gott, als den Urheber der Vernunft. So wie man, ohne einen Gott anzunehmen, die Vernunft nach ihren eigenen Principien in ihren moralischen Forderungen für unvernünftig erklären müßte, und ihr also keine wahre Würde zugethehen könnte, so kann auch niemand *bloß wegen der Würde der Vernunft* gegen den Selbstmord verpflichtet seyn, wenn er nicht vom Daseyn einer höchsten Vernunft und der damit verknüpften Wahrheit der Unsterblichkeit und künftigen Ausführung

des moralischen Planes der Welt überzeugt ist. Darinn kann Rec. am allerwenigsten mit dem Vf. übereinstimmen, daß es in der Sache des Selbstmords einen Einfluß habe, ob die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit sich auf *apodictis* oder *moralischen Beweis* gründe.) α) Gebote für die Gesundheit des Leibes; γ) Gebote für die Nothwendigkeiten; δ) Gebote für den Gebrauch der Seelenfähigkeiten; ε) Gebote für die Erhaltung der äußern Vollkommenheit. — Dritte Selbstpflicht: *Selbstschonung*, Gebot: *Unterlaß dasjenige, was deinen persönlichen Zustand im Ganzen verschlimmert, erhalte dein eignes Wohl*. (Hier scheint der Vf. nicht selten die Pflicht der *Selbstschonung* mit der Pflicht der *Selbstbeglückung* zu vermengen.) Dies waren *Selbstpflichten der Gerechtigkeit*. Als *Selbstpflichten der Güte* giebt der Vf. an: 1) *Erhöhung seiner persönlichen Würde*; 2) *Selbstvervollkommnung*. Sehr gut gefast ist das sie betreffende Gebot: *Gebrauche und übe jede deiner Kräfte, daß dadurch die Wirksamkeit der Vernunft im Ganzen erweitert und erhöht werde*. Aus ihm fließt ein andres für die Cultur der Seelenkräfte; *cultivire alle deine Seelenkräfte in der gehörigen Subordination unter den Zweck der höchsten vernünftigen Wirksamkeit*. Hier werden vortrefliche specielle Regeln für den Gebrauch der Erkenntnißkräfte, und des Gefühlvermögens gegeben; 3) *Pflichten der Güte in Beziehung auf den Körper*; 4) *Pflichten der Selbstbeglückung*. Die Sorge, mein Wohlfeyn zu vermehren, ist *moralisch*, wenn sie aus Anerkennung meiner Würde, als eines vernünftigen Wesens geschieht; *nicht moralisch*, wenn sich Selbstliebe unmittelbar dazu bestimmt, *immoralisch*, wenn sie mit der höchsten Achtung für die Vernunft streitet. Hiebey wird über die Bestandtheile der Glückseligkeit, und die Bedingungen derselben gehandelt, und es werden daraus abgeleitete, der Moralität untergeordnete, Klugheitslehren gegeben.

II. *Menschenpflicht* (Pflicht gegen Menschen) ist jede Handlung, deren Beweggrund die Vorstellung von einem andern Menschen außer mir, als einer Person, und als Zweck an sich ist, *in so fern* er ist. — Allgemeine Tugend: *Menschenschätzung*, Achtung für die Würde der Menschheit in der Person eines jeden Menschen, sie zeigt sich *negativ*, in *Gerechtigkeit*, *positiv*, in *Güte* gegen *Andre*. Der Vf. geht hier ebenfalls ins specielle, und behandelt die *Pflichten der Erhaltung der Würde der Menschheit, der Menscherhaltung, der Menschenschonung, der Erhöhung der Würde der Menschheit, der Vervollkommnung und Beglückung der Menschen*, und die daraus abgeleiteten im einzelnen. Rec. kann nicht umhin, des Vf. schöne Auseinandersetzung der *Rechte des Menschen*, den Hauptideen nach, auszuheben. *Oberstes und allgemeines menschliches Recht ist: Jeder Mensch hat im Allgemeinen das Recht, seine Kräfte nach eignen Zwecken zu gebrauchen*, (der Begriff des *Rechts* ist, wie es sich von selbst versteht, in der *Metaphysik der Sitten* entwickelt worden;) *Wiewfern dieses Recht seine nächste und allgemeinste Bestimmung durch die Vereinigung mit denselben Rechte andrer Menschen bekommt, Alle, als an ein Gesetz der Vernunft gebunden, dasselbe Recht besitzen, findet natürliche Gleichheit, als Folge der gleichen Verbindlichkeit statt*. Scharfsinnig handelt hier der Vf. von der *Unveräußerlichkeit der Rechte der Menschheit, dem Grund der Zwangspflichten und Zwangsrechte*, vorzüglich gründlich von der *Ehrlichkeit, dem Vertragsrechte, der Treue, Geselligkeit* u. s. w. Eben so untersucht er trefflich die Bedingungen einer *moralischen* Gesellschaft: *Ein gesellschaftlicher Vertrag darf weder die Rechte der Menschheit irgend eines Menschen, noch die zufälligen besondern Rechte einzelner Menschen, die außer dieser Gesellschaft leben, noch auch die Rechte irgend einer andern Gesellschaft aufheben oder einschränken*. Nur die zufälligen Rechte der einzelnen Menschen, die in dieser Gesellschaft leben, dürfen eingeschränkt werden, *in so fern* es freiwillig um des gemeinsamen Zwecks willen geschieht. Hier folgt eine genaue Bestimmung der Begriffe der *bürgerlichen* Gesellschaft, des Staats, des Zwecks eines Staats, der *moralischen* Glückseligkeit eines Staats, des Bürgers, des Regenten u. s. w.; dann der *Pflichten*, die sich auf den Staat beziehen, der Bürger gegen die Gesellschaft der Mitbürger, der Regenten gegen die Unterthanen, und dieser gegen jene, endlich der *Staaten gegen Staaten*.

Rec. bricht hier in der Aushebung der Ideen des Vf. ab. Er glaubt, daß die aufgestellten Theile des Inhalts seiner *Moralphilosophie* hinreichen, um sein Urtheil vorläufig zu bekräftigen, und beschließt eine Arbeit, die ihm ein Vergnügen gewahrt hat, wie es sich selten bey kritischen Anzeigen zu finden pflegt.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 10. April 1791.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Köhler: *Leben des Grafen von Zinzendorf, Stifter der Brüdergemeinen, von Gottl. Benj. Reichel, Kandid. d. Minister. 1790. 343 S. 8. (20gr.)*

**G**raf von Zinzendorf gehört in mancherley Rückficht zu den merkwürdigsten Männern unsers Jahrhunderts. Ein Kavalier, der durch Geburt und Verwandtschaft zu den ersten Staats-Aemtern sich berechtigt glauben konnte, und nichts von Jugend auf, so sehnlich wünschte, als — Prediger zu werden; ein Mann, der soviel Geisteskraft mit so sonderbaren Schwächen, soviel Standhaftigkeit mit Schwärmerey, soviel Ehrgeiz mit Selbstverleugnung vereinte; der sein ganzes Leben hindurch, bald an einem üppigen Hofe, bald im Kreis von Geschäften, bald auf der Reife, bald in seinen eignen Anpflanzungen, jetzt verspottet, jetzt sogar verbannt, jetzt wieder bis zu den Wolken erhoben, immer nach einem Ziele und zwar nach einem religiösen hinstrebte; mit Priestern und Höflingen, Atheisten und Orthodoxen, gleich unerschüttert tritt; in seiner Lehre bald allzu indifferent, bald allzubuchstäblich schien; in seinen Planen jetzt so bescheiden, und jetzt so allumfassend sich zeigte; in ihrer Ausführung weder Mühe noch Schmach, weder Verlust noch Drangsal scheute; der nach fernem Ländern, nach andern Welttheilen so gelassen, wie in die nächste Stadt, oft ohne Geld und Aussicht, reiste; nichts feyn, nichts heißen wollte, und doch soviel unternahm; ein solcher Mann ist auch schon *einzelne* genommen, gewiss eine merkwürdige Person. Wenn man ihn aber vollends als den *Stifter einer Gesellschaft* betrachtet, die, so sonderbar wie er selbst, Missionseifer mit Kaufmannsgeist, Religiosität mit Speculation vereint; die sich eine Brüdergemeine nennt, und über Verfindung, Haabe, Heyrath und Willen ihrer Mitglieder oft despotischer, als mancher Fürst über seine Soldaten schaltet; die in Sibirien und St. Thomas, in Grönland und Aegypten, in Labrador und Alien sich anzubauen wußte, die mit sehr leisem Schritt und mit sehr leiser Sprache doch meistens überall durchdrang; den Namen der *protestantischen Jesuiten* schon oft erhielt, und auch vielleicht verdiente; ja, die noch jetzt das Publikum in Ungewissheit läßt, was ihr angelegentlicher sey: Religion oder zeitlicher Gewinn? — Wenn man sich erinnert, daß durch eben diesen Zinzendorf *Herrnhut* gegründet ward; dieser seltsame Flecken, der schon mehr als manche fürstliche Hauptstadt bewirkte, der schon in so mancher Colonie sich vervielfältigte, und jeder gleichsam sein eignes Bild, seinen eignen Zuschnitt mitgab; ein Ort, der gewiss einen eigenthümlichen Eindruck auf jeden macht, der ihn zuerst sieht, und auch manche

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

allmählich fesselte. die seiner anfangs spotteten; ein Handlungsplatz von mehreren Millionen an Waaren und Gelde, und über den man doch noch streitet, ob er dem Lande, wo er blüht, schade oder nütze; ein Ort, wo Männer und Weiber aus allen Ländern zusammenfließen, wo man aber keinen Soldaten, keinen Bettler, kein Freudenmädchen, keinen Stutzer und keinen Müßiggänger findet; wo man nur Musik bey Gottesdienst und bey — Begräbnissen hört; wo alle Leidenschaften zu schweigen scheinen; aber jede Anstalt von Fleiß und Ordnung spricht; — Wenn man dies erwägt, und den Urstoff aller dieser Seltenheiten in Zinzendorfs Leben zu entdecken hofft; dann muß man freylich wünschen, daß dieser feltn Mann auch einen würdigen und unparteyischen Biographen finde. Seine Feinde haben ihn oft genug als einen Heuchler, und Schwärmer geschildert; seine Freunde haben ihn eben so oft, als ein auserwähltes Rüstzeug Gottes betrachtet. Aber ein Mann von Kälte und Kenntniß, von Liebe und Kraft zur Wahrheit, unterrichtet und uneingonnen von allem, hat sich noch nicht an diese biographische Arbeit, so rühmlich, nützlich und nöthig sie wäre, gemacht; und wir sorgen, es wird auch noch lange daran ge-  
brechen.

Wenigstens entspricht gegenwärtige Lebensbeschreibung diesem Wunsche und Bedürfnis gar nicht. Sie ist, (wie auch der Vf. im Vorbericht selbst anzeigt) fast durchgängig ein bloßer Auszug aus dem bekannten größern Spangenbergischen Werke. Die wenigen eingeschalteten Zusätze sind aus Schriften, die der Spangenbergischen Biographie *nicht widersprechen*. Schon hieraus würde erhellen, wie *einseitig* das Ganze ausfallen muß, und (auch ohne die Zusätze) sieht man auf jeder Seite, daß Hr. R. zur sogenannten Brüdergemeine selbst gehört. Aber auch als bloßer Epitomator von Spangenberg zeigt er diejenige Gedrungenheit im Stil, die strenge Ordnung im Zusammenhange, die kritische Auswahl der Sachen selbst, bey weitem nicht, wodurch ein Auszug erst *vorzüglichen Werth* empfängt. Wichtige Vorfälle, die seinem Helden charakterisiren könnten, sind oft kalt und kurz, unerhebliche weitläufig erzählt worden. Der sonderbare Entschluß des Grafen der 1734 unter unbekanntem Namen die Stelle eines Informators bey einem Stralsunder Kaufmann annahm, steht S. 150. so flüchtig eingeschaltet, daß wir diese Thatfache kaum bemerkt haben würden, wäre sie uns nicht schon vorher bekannt gewesen. Wenn aber derselbe 1738. bey der Taufe eines dreyzehnjährigen Mädchens den Teufel auszufahren gebeut, wird es nicht nur weitläufig erzählt, sondern auch (S. 102.) hinzugesetzt: „*Und man will gesehen haben, daß dieser „Exorcismus nicht in leeren Worten bestanden habe.*“ Es *gesehen* haben!! — S. 206. wird der Graf auf einer See-  
reise

reise nur einen Tag seckrank, und zwar da er noch vor Anker lag. Er sagt aber: „er hätte soviel zu thun gehabt und deswegen mit seinem Heilande geredet: *Es ginge nicht wohl an, das er krank wäre, und so wäre er gesund worden, ehe man noch den Anker gelichtet hätte.*“ — Was denkt man sich bey solchen Anekdoten, und von der Wahl des Epitomators, der sie aushebt, da er doch gewiß nicht Willens ist, seinen Helden lächerlich zu machen?

Dennoch sprechen wir dem Buche nicht alles Interesse ab. Der Mann, von dem uns hier erzählt wird, hatte allzuviel Merkwürdiges, als das wir selbst in diesem mittelmäßigen Auszug nicht manches von ihm gern gelesen, und wieder manches andre wenigstens bemerkenswerth gefunden hätten. Zu dieser letztern Art rechnen wir das Gespräch, das Zinzendorf 1726 mit dem berühmten Thomafius zu Halle hatte. Thomafius äußerte gegen den Grafen: „Wenn er in seinen Unternehmungen, wie zu vermuthen stünde, die Geistlichkeit wider sich habe, so würde es ihm sehr schwer fallen, durchzudringen; ihn, für seine Person reue es fast, soviel vergeblichen Lehren gemacht zu haben.“ Der Graf aber erwiederte: Er stelle es sehr dahin, ob dem Hn. Geh. Rath das Wort vom Kreuz annoch bekannt sey; mit diesem könne man gar weit um sich greifen und gewisse Arbeit machen.“ — Charakteristischer konnten beide so himmelweit von einander unterschiedne Männer wohl nicht sich ausdrücken. — Auffallend ist uns auch S. 109. das Geständniß des Vf. gewesen: das der Graf in seinen Streitschriften „zuweilen Thatfachen, die ihm gereuen mochten, abgeleugnet habe.“ Selbst wenn er seinen Gemeingliedern seine Fehler eingestanden, habe er es bey seinen Gegnern nicht thun mögen; und es scheine: er habe recht vorsetzlich gesucht, in keine Harmonie mit ihnen zu kommen.“ — Ob sich hier der Vf. auch die Folgerungen dachte, die ganz ungezwungen aus diesen Worten fließen? Thatfachen ableugnen? Vorsetzlich die Harmonie mit seinen Gegnern vermeiden? Dies verträgt sich doch äußerst schwer mit der Lauterkeit eines Biedermanns und ächten Religionslehrers. — Fast eben so seltsam ist die Stelle, S. 186., wo der Graf einen seiner Gegner, der ihm Zweifel vorlegte, voll Entrüstung drohte: „Wenn er so fortführe, würde er noch dies Jahr ein Mann des Todes seyn;“ und sich nachher in einer eignen Schrift über diese Drohung mit Ausdrücken entschuldigte, die fast noch härker, als jene ersten Worte sind, und die wir der Seltsamkeit wegen hier ausheben wollen. „Wenn er sehe, das Seelen, die in der Gnade, oder auf dem Wege dazu wären, von ändern geärgert oder verführt würden. so ergrimme er im Geist, und stünde in dem Fall keinem Menschen für das, was er seinethalben mit dem Heiland rede. (!!!) Es könnte auch seyn, das er einen solchen Menschen ausgerottet wünte; aber er warne ihn, und ehe er zum Heiland gieng, bekenne er seinen Vorsatz allen, die es anginge, ganz aufrichtig, damit sie sich bekennen und wissen könnten, das er nicht spiele.“ Er würde sich auch vergeblich bemühen, sich in dieser Sache frömmen zu begeben, als er wäre, denn sein Vorsatz sey am Tage, und er habe nicht den geringsten Willen, sich darinn zu ändern.“ — Ganz die Sprache Elias des Thisbiten; nur das,

dem Höchsten sey Dank, dem guten Grafen kein Feuer vom Himmel zu Diensten stand. — In der Zueignungsschrift macht Hr. R. dem Kurfürstl. Konsistorialpräsidenten eine Menge Lobeserhebungen über seine anerkannten Verdienste um die Reinigkeit der christlichen Lehre.

BERLIN, h. Mazdorf: *Tippo Saib und Laura, oder Strafe und Rettung in den Folgen des jugendlichen Leichtsinns zweyer Militärpersonen.* Eine authentische Geschichte. 1791. 174 S. 8. (14 gr.)

Das erste, was an diesem Büchlein zu tadeln wäre, ist der gezierte Titel. Wer sollte wohl auf den ersten Anblick denken, das Laura hier der Name eines indischen Fleischers wäre; und das er hier paradierte, weil er zwey europäischen Gefangnen Beyhülfe leitete, als sie aus den Fesseln des Tippo Saib entflohen? — Jedoch der Titel ist eine Kleinigkeit. Was aber den Inhalt des Buches selbst betrifft, so ist es die Geschichte zweyer jungen preussischen Officiere, die aus Leichtsinne dem vaterländischen Dienst entflohen; sich nach verschiedenen Unfällen und vorhergegangner Trennung, unter einem Hännöverischen nach Indien bestimmten Regiment wieder fanden, in Indien gefangen und allerdings sonderbar genug an eine Kette geschmiedet wurden; nach dreyzehn-monatlicher Sklaverey aber auch zusammen entflohen, und wieder zu Europäern, nach Pondicherey, sich retteten. — Diese Geschichte ist merkwürdig genug; vorzüglich ist ihre Flucht u. die Trübsale, die sie auf ihr ausgestanden, interessant zu lesen: auch finden sich von Tippo Saib, seiner Grausamkeit, seiner Macht, und dem Indischen Kriegsdienste überhaupt verschiedene nützliche Bemerkungen. Dennoch glauben wir, hätte sich das Merkwürdigste und Lesenswertheste wohl auf einen kürzern Raum, als auf eilf Bogen, bringen lassen. Die Briefform ist hier sichtlich nur der Erweiterung wegen gewählt, und die meisten Beschreibungen der unterwegs und in Indien gesehnen Thiere und Pflanzen enthält auch nicht das geringste Neue. Was lernt man z. B. wenn man S. 169 liest: „Unter den Vögeln ist vorzüglich der Straus merkwürdig, deren es viele (auf dem Kap) giebt. Sie haben die Größe eines Menschen, können zwar wegen ihrer Schwere wenig fliegen, aber desto geschwinder laufen. Ihre Eyer legen sie im Sand, wo sie die Sonne ausbrütet. Von den Schaaalen dieser Eyer macht man Trinkgeschirr; viele werden auch als eine Seltenheit von den Fremden mitgenommen.“ — Das kann man nun wohl in sein Reisejournal zu eignen Gebrauch schreiben; aber man muß es nicht gleich drucken lassen. S. 142. steht eine Anekdote, die ein abscheuliches Licht auf den auch jetzt in öffentlichen Blättern so oft vorkommenden Tippo Saib wirft. — „Er verlangte die Tochter eines vornehmen Indiers, der selbst Nabob eines kleinen Gebiets, und also von ihm unabhängig war, unter die Zahl seiner Weiber. Dieser verlagte sie ihm. Der wüthende Tyrann verheerte nun das Gebiet des Nabobs, nahm ihn gefangen; ließ ihn in Bengalour in eine tiefe Grube werfen, und täglich zweymal mit fließender Butter tränken. Diese seltsame Art von Marter hielt der Unglückliche neun Tage aus. Der Ort seines Leidens war nicht weit von den englischen Gefangnen, und sein Klagegeschrey (das der



der Vf. selbst mit anhörte) „liefs urtheilen dafs diese Mar-  
ter nicht geringe sey. Die Grube war auch sein Grab;  
„man verscharrte seinen Körper darinn, und gönnte ihm  
„nicht einmal einen Scheiterhaufen. Die unglückliche  
„Prinzessin, die nun wider ihren Willen die Zahl der Wei-  
„ber des Tibbo Saib vermehren mußte, wollte sich in der  
„Folge mit Gift an dem Mörder ihres Vater rächen, ward  
„aber entdeckt und lebendig verbrannt.“ Fürchterlich ist  
auch die Beschreibung von der Hungersnoth. (S. 84.) die  
zu Madras und überhaupt in den Englischen Besitzungen  
unter den Indianern herrschte. Von den Ereignissen des  
Krieges selbst aber findet man weit weniger aufgezeich-  
net, als man dem Anschein nach hier erwarten könnte.

WEISSENFELS, b. Severin: *Museum für Frauenzimmer*,  
von einigen ihrer Mitschweltern. 1793. 12. 1stes  
Quartal. 292 S. 2tes Quart. 279 S. 3tes Quart. 305 S.  
(aufs ganze Jahr 3 Rthlr.)

Das *Aeusserliche* dieser Quarralschrift. Lettern, Format  
Papier, Vignetten, Kupferliche (bis auf einen Einzi-  
gen) — kurz, alles ist vortreflich. Das *Innre* hingegen  
aufs gelindeste gesprochen. — nicht ganz, wie das *Aeu-  
sserliche*. Zwar gehen sich auf dem Titel und in der Vor-  
rede, Frauenzimmer als Verfasserinnen an; und es scheint  
ungefittet zu seyn, auch aufs schöne Geschlecht den Ernst  
der männlichen Kritik zu verbreiten. Doch da zwey  
männliche Freunde (laut S. IX.) die Aufseher machen; da  
überdies Schriftstellerey dieser Art etwas so *freywilliges*  
ist, dafs man von demjenigen, der damit vor den Augen  
des Publikums (zumal in einem so netten und theurem Ge-  
wande!) auftritt, allerdings auch etwas Auszeichnendes  
fordern kann, so mögen uns die Damen verzeihen, wenn  
wir, mehr der Wahrheit als der Galanterie zu Folge, ge-  
stehn: den gröfsten Theil dieser periodischen Schrift  
*mittelmäfsig*, einige Aufsätze sogar *kaum* mittelmäfsig und  
nicht viel über drey oder vier des Drucks *ganz werth* gefun-  
den zu haben. — Sie! wechseln sorgfältig verlicirte  
Aufsätze mit profaischen ab, nur leider ist unter den er-  
stern auch kein einziges wahrhaftes Gedicht; ein paar  
artige Lieder von der *Karschin*, eines von *Jeannette Bland*  
(S. 134) und ein paar Tändeleyen von *Linna* sind leicht  
verlicirt; aber das ist es auch alles. Wer wird auch nur  
einen Funken Poesie in Stanzen, wie folgende (I. 75.  
von eben dieser Linna auf ein Dachshündchen) ist, ent-  
decken?

Gut war ich ihm, weil er mit fester Treue  
Mich einzig und alleine stets geliebt,  
Drum ist ers werth, dafs ich ihm Thränen weihe,  
Denn nie hat er durch Falschheit betrübt.

In diesem Tone sind die meisten abgefafst. Unter den  
profaischen Aufsätzen hat im 1sten Bändchen *der modische  
Hut* gute wahre Stellen; aber auch viele, die es nicht  
sind. Wenn z. B. eine Frau, die von ihrem Mann um-  
sonst gebeten und gewarnt, mit ihrem Liebhaber, einem  
elenden Gecken, allein auf den Ball geht, und alle ihre  
Ehre (im ganzen Verstande des Wortes) preisgiebt; wenn  
diese auch des andern Tags, aus den Armen ihres Man-  
nes sich losreißt, und sagt: „Ich bin ein hässliches, un-

„würdiges Geschöpf!“ so sollte sich nicht das ganze Stück  
mit dem Ausruf des Mannes schliessen: „Auch in der  
„Reue überspanut!“ — Die Horatier und Curiatier im  
2ten Qu. haben Imagination und gute Scenen; aber kei-  
nen römischen Geist, und oft die unnatürlichste Sprache  
von der Welt. Z. B. S. 51. „O zieh nur immer einher, vom  
„Blute gefättigt, wie der Tieger von der Jagd, mit dei-  
„nen Siegskränzen und Jubel! *Juliens Thränen löschten*  
„*die Fackel deiner Astorehre, und verwandeln deine Lorbern*  
„*in Dornen, die sich einst marternnd in dein Felsenherz gra-*  
„*ben werden.*“ — Die Art, wie die Mutter ihre erschlag-  
ne Tochter (S. 55) findet, ist, wo möglich, noch unnatür-  
licher; und dafs am Ende die Losprechung des jüngern  
Horatius vom Volke fehlt — — Wiewohl das Ganze war  
keine Frauenzimmerarbeit! — Eine große Anzahl von  
Aufsätzen ist nicht eigne Erfindung, sondern Ueberzet-  
zung oder Nachahmung aus dem französischen. Z. B.  
*Leiden und Liebe* (I. 3.) *Cornelie Sedley*. (I. 137) *Aspasia*  
und *Ismenia* (I. 196) u. a. m. Auch hier ist die Auswahl  
nicht auszeichnend glücklich gewesen. Das Erstere ent-  
hält Situationen, die Arnaud, u. a. bis zum Eckel benutz-  
ten. Das zweyte ist der Auszug eines (ganz artigen)  
Romans, nur ist es unbequem, dafs er durch alle Theile  
läuft, und folglich so oft abgebrochen wird. Die dritte  
Erzählung ist gefällig vorgetragen; aber nicht sehr wahr-  
scheinlich. Am besten gefallen uns Friederike *Hagenau*,  
(I. 283.) die Speculation aus einer Philosophie für Frauen-  
zimmer (II. 239), wo nur der Eingang etwas geschwät-  
ztzig ist, u. allentfalls das Gebet um Weisheit (III. 194.) Wo-  
zu aber ein Reifejournal, wie (III. 249 — 290.) steht, nüt-  
zen soll, das können wir nicht begreifen.

LEIPZIG. b. Weygand: *Galanterien der grossen Welt in  
England* nach der eigenhändigen Beschreibung der  
*Mifs Anne Sheldon*. I. u. II. Th. 1790. 1 Alph. 19 B. 8.

Mifs Anne Sheldon war ein bekanntes Luftmädchen  
in London und eine Lebensbeschreibung, die ihren Na-  
men führt, mußte daselbst viele Leser anziehen. Da man  
in Absicht vieler vornehmen auch auswärts nicht unbe-  
kannten Männer ohne Schonung darin verfährt, sie sammt-  
lich bey Namen nennt, und ihre Schwachheiten oder La-  
ster ans Licht zieht, so mag dieses leicht den Ruf des  
Buchs vermehrt haben, und es mag von jedermann gele-  
sen seyn, der gerne von seinen Bekannten etwas Böses  
höret. Für den deutschen Leser hat es von dieser Seite  
vielweniger Interesse, besonders nicht für diejenigen, wel-  
che auch nicht einmal mit den Namen der Personen be-  
kannt sind, die auch auf andre Art als durch Herumtum-  
meln in der vornehmen oder in der liederlichen Welt die  
Aufmerksamkeit der Menschen an sich gezogen haben.  
Da das Buch übrigens bescheiden geschrieben ist, und  
man durchaus keine Darstellungen von Scenen, welche  
die Sinnlichkeit reizen, darinn antrifft; so kann seine Le-  
sung einen jungen Mann lehren, was er von der Denkungs-  
art solcher Personen zu erwarten hat, wenn er sich in ihre  
Arme wirft, und sein Vermögen und seine Gesundheit ih-  
nen anpoffert. Mifs Sheldon war, als sie dieses Buch  
schrieb, (denn sie redet wenigstens darinn in der ersten  
Per-ou) alt, krank, verlassen, busfertig und reuevoll.  
„Ich habe den höchsten Glanz der feinen Verführung ken-

nen gelernt, sagt sie. Ich habe alle jene wirbelnde Freuden, welche mit den erkauften Befriedigungen wollüstiger Leidenschaften verbunden sind, genossen. Ich erhielt Bewunderung, man machte mir den Hof, ich ward sogar geliebt, aber ich fühle nun, auf welchen schwachen hinfalligen Stützen das Glückseligkeits-Gebäude der Freudennerinnen beruht. Wenn die Schönheit, welche den Verführer lockte, zu verfallen anfängt; so ziehen neue Gegenstände seine Bewunderung an sich: die Leidenschaft sucht nach andern Quellen ihrer Befriedigung. Gleichgültigkeit, Verachtung und Armut treten an die Stelle derselben.“ Diese Stelle mag zu gleicher Zeit beweisen, daß die Uebersetzung keinem Stümper in die Hände gefallen ist, und daß sie sich ziemlich gut lesen lasse. Miss Sheldon war die Tochter von dem Schiffshaumeister Holland; eine Kupplerin lockte sie von ihren Aeltern weg und eine Reihe von unbegreiflichen Handlungen, die sie bis zu ihrer wirklichen Verführung erzählt, beweist uns, daß Miss Sheldon verführt seyn wollte. Ihr erster Liebhaber war der bekannte sehr brave Schiffscapitain Walsingham, der sie bis an seinen Tod liebte, und es gut mit ihr meynete, ungeachtet ihre Treulosigkeiten, und das schändliche Leben, in welches sie bald verfiel, ihn oft von ihr trennte. Sie ging nun aus dem Arm eines vornehmen oder reichen Liederlichen in den andern; heurathete ohne die Absicht ihre Lebensart aufzugeben, und wider ihren Willen; prügelte ihren Mann aus dem Hause, und blieb Lustmädchen. Miss Sheldon war aus Neigung und aus Hang zu einem fröhlichen, ausschweifenden und ungebundenen Leben liederlich. Reichlich von jemand unterhalten sehen wir sie öfters in ein sogenanntes Bad gehen, um die Freuden der grenzenlosesten Frechheit zu kosten. Ihr launichter Cha-

rakter verhinderte, daß sie nicht lange mit einem Liebhaber auf gutem Fusse blieb. Doch waren darunter einige, von denen sie Mishandlungen ertrug, da sie andre oft selbst mit Schlägen angriff. Bey einer kostbaren Lebensart und sinnlosen Verschwendungen war sie oft als blutarm und wurde Schuldenhalber arretirt. Man merket, daß eine eigne Kutche der höchste Wunsch dieser Geschöpfe ist. Allerdings sind unter ihren Handlungen viele, die ein sanftes gefühlvolles Herz verrathen. Sie sank allmählich immer tiefer, besonders nach Wallinghams Tode, den sie damals heftig liebte. Am Ende bot einer ihrer Liebhaber, mit dem sie tausende verzehrt hatte, ihr eine Guinee als ein Almosen an. „Mehr als vierzig tausend Pfund, so schließt sich die Erzählung, den Lohn meiner Freudenlust habe ich verschwendet, und wie sich mein gegenwärtiges Elend auflösen werde, erwarre ich von der Zukunft.“

MÜNCHEN, b. Strobl: *Freundschaftliche Briefe* — ein Pendant zu den Vertrauten Briefen eines Geistlichen in Baiern. *Erster Theil* an Freunde. 168 S. *Zweyter Theil* an Freundinnen. 120 S. 8. 1790.

Diese Briefe verrathen einen Mann von geläuterten Geschmack, und enthalten sehr gesunde Urtheile über allerley Gegenstände der Religion, über Gottesdienst und Philosophie. Die Briefe (S. 155. I. Th.) an einige Herrn Alumnen in dem KK. Generalseminar zu P. in U. zeugen von einem eben so aufgeklärten Theologen als klugen Volkslehrer. Die Briefe im II. Th. sind mehr tadelnd; nur der letzte an ein empfindelndes Frauenzimmer ist ernsthaft.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** Ohne Druckort (Ulm, b. Wohler): *Ueber die deutsche Mess- und Abendmahlsarbkanten in der katholischen Hofkapells zu Stuttgart — ein Sendschreiben zu Belehrung der Mainzer Journalisten in geistlichen Sachen.* 1787. 98 S. 8. Auf Befehl des Herzogs von Wirtemberg wurde in der Mess- und Abendmahlsliturgie die Aenderung getroffen, daß einige Stücke der Messe und die Anrede bey der Austheilung des Abendmahls, von den kath. Hofpredigern zur größern Erbauung durchgeh gesprochen werden sollten. Diese heilsamen Reformen wurden in dem II. Jahrg. der Mainz. Monatschrift von geistl. Sachen unrichtig dargestellt, und schieß beurtheilt. Der Vf. dieses Sendschreibens dargestellt, und zeigt er sehr bündig, daß berichtigt zuerft das Factum; dann zeigt er sehr bündig, daß die in der kath. Hofkapelle eingeführten Reformen kein kirchliches Gesetz verletzen; daß sie durch die Schrift und Vernunft, selbst durch das Bedürfnis unsrer Zeiten, gerechtfertigt würden; daß den katholischen Landesherrn das Recht zustehe, ohne Danks zwischenkunft einer bischöflichen Autorität dergleichen nützliche Anstalten zu treffen. Er bemerkt, daß diese Aenderungen in Rücksicht auf das, was geschehen sollte, noch sehr kleinfügig, daß sie nur als ein öffentlicher Aufruf eines großen Kirchengliedes zu betrachten seyn, welches die Geistlichkeit erinnert, daß die bisherige Messanstalt zur Beförderung der Andacht in unsern Tagen nicht mehr hinreiche. Sehr merkwürdig ist S. 22 das freye Geständnis

des Hn. Vf., daß es der Wunsch und die Absicht sowohl des Herzogs als seiner Hofprediger sey, dem äußern Gottesdienste eine solche Einrichtung zu geben, daß die christlichen Parteyen sich wechselseitig an den Vorträgen ihrer Prediger ohne Unterschied der Confessionen erbauen, und eine Art von liturgischer Gemeinschaft pflegen können. Nach dieser Absicht ist die Vorbereitungsrede zum Empfang des h. Abendmahls, das katholische Gesangbuch, das neue allgemeine Gebet nach der Predigt, und der ganze Nachmittagsgottesdienst, welcher in der Erklärung der Bücher des neuen Test. und in Gesängen besteht, eingerichtet. Wenn sich nun der protestantische Prediger gleichfalls hütet, die eigentlichen Controversen auf den Predigtstuhl zu bringen, so hätten die Wirttembergischen Christen das Glück, nur die wesentlichsten und erbaulichsten Wahrheiten der Religion zu vernehmen, und in jeder Kirche an dem Gottesdienste Theil nehmen zu können. Nur setzen die Katholiken dieser durchgängigen wechselseitigen Gemeinschaft noch so lange, als sie bey der Messe den Begriff von Opfer als wesentlich, und die Lehre von der Transsubstantiation und die daraus erfolgende Anbetung der Eucharistie beybehalten, ein unübersteigliches Hindernis entgegen. Wie dieses zu heben sey, dies wäre eine dem gelehrten Vf. dieses Aufsatzes ganz angemessene Untersuchung.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 11. April 1791.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

BASEL, bey Turneisen: *De l'Amelioration du sort des Militaires.* Ouvrage où l'on expose les moyens de doubler le nombre et la force de nos troupes, de perfectionner la Religion et les moeurs, l'instruction et la formation des Officiers et des Soldats, de leur procurer une meilleure nourriture, un sort plus doux, une retraite plus agreable, etc. (sans nuire à aucun individu, et même en diminuant considérablement les dépenses de l'Etat.) par Mr. de Larue, Chanoine R. de l'ordre de la Trinité Redemption des captifs, Bachelier de Sorbonne et Aumonier Br. (vermuthlich Breveté) du Roi, au Régiment de Bourgogne Infanterie. Tom. I. 274 S. Tom. II. 232 S. kl. 8. 1788. (22 gr. 6 pf.)

Der Titel des Buchs könnte verführen, es für das Werk eines schmärrischen Projektmachers zu halten, da es viele neue und kostspielige Einrichtungen verspricht, und doch versichert, daß alles weit weniger kosten soll, als vorher. Man muß aber bedenken, daß die französische Landarmee nach dem complete[n] Stande an die 30000 Mann weniger halte, als die preussische, eigentlich aber, da sie niemals-complet war, wohl 36000 Mann; und daß sie dabey 20 Millionen Rthlr. mehr zu unterhalten kostet; obgleich der Sold der Soldaten und der Subalterns in beiden Armeen fast völlig gleich ist, und obgleich die preussische Armee alle Jahre, die französische aber nur alle drey Jahre gekleidet wird, ohne mehrere andere, zum Vortheil der Preussen ausschlagende geringere Unterschiede zu rechnen. Alsdann kann man sich wohl vorstellen, daß bey einem bessern Haushalten dasjenige, was der Vf. im Titel verheißt, nichts weniger, als unmöglich ist. Wir wollen zwar damit nicht geradezu behaupten, daß sich alles, was er hier vorschlägt, leicht ausführen liesse, und daß es nicht, wie alle Projekte, viel größern Schwierigkeiten unterworfen seyn dürfte, als ihr Angeber meynt. Von allen dergleichen Schriften glauben wir überhaupt, man müsse die Vorschläge, die sie enthalten, und wenn sie schon als Panacäen angegeben werden, niemals gänzlich und ununtersucht von der Hand weisen. Es kann jemand seine Vorschläge zu sehr anpreisen, und sie können doch gut seyn. In denselben kann oft das, was unmöglich scheint, nur ein wenig schwer seyn, und sich dennoch ausführen lassen, wenn nur thätige Menschenfreunde mit Ernst die Hand ans Werk legen wollen. Immer zeigen solche Bücher reelle Gebrechen in der menschlichen Gesellschaft, und können wenigstens immer Anlaß geben, darüber nachzudenken, und bessere Mittel zu ihrer Ab-

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

stellung zu erfinden. Am gewöhnlichsten aber läßt sich von solchen Projekten zum groß[n] Vortheil des Staats und der Menschheit ein Theil zur Wirklichkeit bringen. Diese Betrachtung findet ihre Anwendung ganz eigentlich und vorzüglich bey gegenwärtigem Werke, und es kann für Leser in unserm Vaterlande einen gedoppelten Nutzen haben, weswegen wir auch noch so spät es nachholen und sehr empfehlen, es mit Aufmerksamkeit durchzulesen. Einmal hat der Militärstand aller Nationen von Europa, oder besser zu sagen, aller Nationen in der Welt, bey denen er einen besondern Stand ausmacht, ebenwohl gemeinschaftliche Tugenden, als gemeinschaftliche Gebrechen. Da nun dieser Vf. die Gebrechen des Militärstandes in Frankreich sehr gut kennt; ob er schon eigentlich nicht dazu gehört, so schildert er auch die Fehler, welche dieser Stand in unserm lieben deutschen Vaterlande mit jenem gemein hat. Dergleichen dürften wohl seyn die oft schlechte Wahl der Recruten und die falsche Art, sich welche zu verschaffen, die wenigen Aufmunterungen, die es im Dienste giebt, wodurch dieser dem Soldaten doch so ehrwürdig und angenehm gemacht werden könnte; die elenden Ausichten bey demselben; der Müßiggang; die daraus entstehende Unmoralität und der Mangel an aller Aufsicht auf die Moralität des Soldaten; der gar zu schlechte Sold und der gar kümmerliche Unterhalt, u. dgl. m. Diese Gebrechen existiren in allen Diensten, in einigen mehr, in andern weniger. In allen liesen sich mit den gehörigen Modificationen einige Vorschläge des Vf. zu ihrer Abstellung anwenden. Der zweyte Punct, der diesem Buche für einen deutschen Leser noch einen andern Nutzen giebt, ist die Darlegung des wahren innern Zustandes des französischen Dienstes, und besonders des bisherigen Haushalts in demselben. Er übertreibt dabey nichts, im Gegentheil, er schildert alles mit großer Schonung, welches man sich leicht vorstellen kann, da er Th. I. S. 11 in der Note selbst sagt: „er habe nicht wollen bekannt machen, was dem Hofe misfallen könnte, und deshalb habe er den ganzen Inhalt seines Werks hingeschickt, und darüber den Beyfall desselben erhalten.“ Also ist alles, was er sagt, buchstäblich wahr. Nun kann aber wohl nichts Nützlicheres seyn, als die Kenntniß aller Umstände über den Dienst solcher Nationen, mit denen oder gegen die man meistens dienen kann. Wenn nun auch gleich die jetzige Staatsveränderung in Frankreich sich auch über das Militär erstreckt so wird doch nach allen Reformen noch manches bleiben; die Wirkung alter Gebrechen wird sich noch spät äußern, und außerdem wird es alsdann leicht seyn, wenn man die Gesetze, die die Nationalversammlung in diesem Fache theils abgefaßt hat, theils noch abfaßt wird, gegen dieses Buch hält, zu beurtheilen, was dieselben in

K  
Mili-

Militär mögen gewirkt haben. Mit einem Worte, dieses, mit großer Sachkenntnis, mit warmer Menschenliebe, und doch mit großer Mäßigkeit, Schonung und Klugheit geschriebene Werk, wird immer seinen Nutzen behalten. Das erste Buch stellt allgemeine Principien fest, über die Verbesserung des Militärstandes. Darinn werden die Hauptmissbräuche des militärischen Haushalts in Frankreich angegeben, nebst ihrer Verbesserung. S. 55. sagt der Vf. im Kap. von der politischen Rechenkunst; der Hof habe selbst über verschiedne Punkte seiner Untersuchung sehr falsche Einsichten. Aus den Deserteurangaben, die derselbe erhalte, ergebe sich, daß ihre Zahl, ein Jahr ins andre, sich auf 2000 belaufe; da er doch gefunden hätte, daß sie in der That wenigstens 3200 betrüge. Eine entsetzliche Menge! 2tes Buch. Von der Erziehung der Officiere; enthält sehr viel Wahres über das Anstellen gar zu junger Leute im Dienste, und über den Mangel aller Bildung derselben, welches aber in unsern guten Diensten doch schon längst beherzigt, und so gut als möglich gebessert worden ist. In Frankreich sah es aber, wenigstens bisher, damit sehr arg aus. 3tes Buch. Von der Wahl der Mannschaft bey den Truppen, und von der Abschaffung der Miliz. In Frankreich gebe es 20,000 Mann Miliz, wovon jeder Mann acht Jahr capituliren muß. Also (werden durch die Bank alle Jahre 10.000 entlassen, und eben so viel neue angenommen. Diese werden unter allen Nicht-eximirten durchs Loos gewählt, und man rechnet, daß alle Jahre bis 600.000 Menschen zu dieser Loosziehung zusammenkommen. Das ist eine schreckliche Bedrückung fürs Volk in allem Betracht, wie aus diesem Buche und aus andern Schriften, z. B. Turgots Leben, welcher dieses Unheil in seiner Provinz abgeschafft hatte,) zu ersehen steht. Zur gänzlichen Abänderung des gegenwärtigen Milizwesens, thät der Vf. Vorschläge, welche auch Anwendung auf die Werbungsart in andern Ländern litten. Sie bestehen in Einrichtung einer allgemeinen Nationalmiliz, die des Sonntags in den Waffen geübt werden sollte, aus denen man Recruten genug bekommen würde, weil sich, nach seinen anderweitigen Einrichtungen, der Militärstand viel ehrenvoller und viel erspriesslicher zeigen würde, als anjetzt. Es ist zwar gar nicht unsre Meynung, alle diese Vorschläge in Ansehung ihrer Ausführbarkeit oder auch selbst ihrer Nützlichkeit zu verbürgen. Denn wenn schon eine Sache gut geht, so lange sie neu ist, so sinkt sie immer viel tiefer herunter, wenn sie erst zehn oder zwanzig Jahre bestanden hat. Also würden z. B. auf dem Lande repartirte Soldaten und Officiers, die die andern abrichten sollten, vielleicht bald verbauern. Indes ist es doch auch nicht ausgemacht, daß eine solche Veranstaltung gar nicht gelingen könnte. Bestehn doch ähnliche Einrichtungen in Schweden, in Danemark und in der Schweiz. Also, ihr menschenliebende Krieger, gelesen, geprißt, versucht! vielleicht gehts; und dann wäre es was herrliches! Denn eine Veränderung ist hier wahrlich nöthig. Auch unsre Truppen in Deutschland bestehen gar zu sehr aus zusammengelaufenem Gefindel, oder aus unfreywilligen, mit Unbarmerzigkeit erpressten, Leuten. Auch ließen sich vielleicht noch andre Vorschläge dieses Buchs restituiren, z. B. der von einer Polizeywache im ganzen Lande, die auch Noth genug thäte. 4tes Buch.

Von der Religion, in Rücksicht auf das Militär. Man kann wahrlich von einem katholischen Feldprediger über diese Materie nichts klügeres verlangen, als was hier davon steht. Eben so einleuchtend geschrieben ist das 5te, von der Sittlichkeit im Militärstande zumal; im 5ten Kap. von den Eiden. Das 6te Buch handelt von der Liebe zum Vaterlande und von der Desertion. Auch hier werden die Gebrechen mit vieler Sachkenntnis erörtert, und prüfenswerthe Vorschläge vorgetragen. Das hefte Buch ist indessen unstreitig das 7te Von der Arbeit und dem Müßiggange. Müßiggang ist der Tod des Soldatenstandes. Dem abzuhelfen, das wäre, wonach man vorzüglich trachten müßte. Sehr richtig bemerkt der Vf., daß unter Arbeit nicht gerade eine eigentliche Tagelöhnerarbeit verstanden werden muß, weil diese die Kräfte abnutzt. Es muß die Arbeit gehörig gemäsigt, aber Jahr aus Jahr ein fortdauernd seyn. Unter seinen Vorschlägen sind verschiedene, die sich mit Modificationen wohl anwenden, und zumal einzeln erst versuchen ließen, welches immer das hauptsächlichste ist. Darunter gehört der, die Leute einen gewissen Acker- und Gemüsebau treiben zu lassen, wovon sie durch bessere und wohlfeilere Nahrung, oder Verkauf der Früchte bald Nutzen haben würden. In den Ländern, wo die Garnisonen auf immer bestimmt sind, ließe sich so etwas von einem klugen und guten Regimentschef wohl versuchen, zumal wenn irgendwo ungenutztes Land in der Nähe wäre. Es ist bekannt, daß Ackerbau, mit Menschenhänden getrieben, viel ergiebiger ist, als mit Vieh; und also müßte ein Regiment, wenn es jeden Soldaten nur eine mäßige Arbeit verrichten ließe, die selbst den Dienstthuern, auf die hier allein gerechnet werden müßte, gar nicht zur Last fallen könnte, großen Vortheil bringen. Es käme auf einen mit Eifer und Klugheit angestellten Versuch an; wenn der gelänge, wenn der den Truppen gute Nahrung und etwas Gewinn gäbe, so sollte sich das schon ausbreiten, und der Erfolg wäre herrlich, wäre ganz über alle Beschreibung nützlich. Haben sich Regimentschulen und Regimentsbibliotheken etc. anlegen lassen, warum sollte so eine Anstalt unmöglich seyn, wenn man nur mit Ernst wollte? Der Vf. führt hiebey ein sehr lehrreiches und ermunterndes Beyspiel von einem solchen in Corsika durch den Gen. v. Falkenhayn angestellten Versuch an, der den besten Erfolg gehabt hat. Ueberhaupt jeden edelgesinnten Befehlshaber bitten wir nochmals, dieses Buch aufmerksam zu lesen und zu beherzigen. Das 8te Buch handelt von den Belohnungen und Strafen, und das ist unter allen das minder lehrreiche. Hiemit aber ist das Werk noch bey weitem nicht geendet. Der Vf. führt noch zwey andre Bände an, in welchen Bücher vom Ackerbau, von der Bevölkerung, von den Wittwen, von Nahrung und Sold der Truppen, von einer Vorsichtskasse gegen Armuth, von Märschen und Lagern, und von einem gewissen politischen Concordate, vorkommen sollen. Warum diese hier so oft angeführten Bände nicht zugleich mit dem gegenwärtigen erschienen, oder ob sie etwa schon erschienen, und uns nur nicht zu Händen gekommen sind, darüber können wir nichts bestimmen. Auch verspricht der Vf. noch ein Buch unter dem Titel: *De l'Amelioration du sort des indigens* herauszugeben, worinn er zeigen will, wie der Armuth und Bet-  
teley

teley gänzlich ein Ende zu machen steht. Ueber alle diese Materien werden wir keine Beobachtungen und Gedanken, nach dem zu urtheilen, was er hier geliefert hat, immer sehr gerne lesen; denn sie werden immer lehrreich seyn, und manches Ausführbare, manches Ideenerweckende in sich fassen. Dafs der Vf. in seinen Angaben, fremde Völker betreffend, öfters irret, muß man übersehen. Im 2ten Theile S. 22 macht er alle Schweizerbauern zu Leibeigenen. S. 61 denkt er sich von ganz England das, was allenfalls ein misvergnügter Reisender von London sagen kann; an einem andern Orte soll der preussische Staat 7 Millionen Unterthanen enthalten, und Friedrich im Kriege immer 260 bis 300.000 Mann gehalten haben. Allein, wie gesagt, daran muß man sich nicht stoßen, da der Vf. in seinem eignen Vaterlande ein guter Beobachter und sonst ein aufgeklärter, billiger und warmer Freund der Menschen ist. S. 87 klagt er über ihm zugestossene Unglücksfälle; er scheint sie nicht zu verdienen, und wir wünschen sehr, daß sie ihn nicht hindern mögen, seine menschenfreundlichen literarischen Entwürfe auszuführen.

ГОТТА, bey Ettinger: *Türkische Briefe über politische und religiöse Angelegenheiten der christlichen Regenthöfe und Nationen.* Erster Theil. 30 und 295 S. in 8.

„Das Original dieser geheimen Briefe gerieth (sagt man) „durch Zufall einem Italiäner, der der arabischen Grund- „sprache kundig war, in die Hände. Die Wichtigkeit des „Inhalts bewog ihn, dem Publicum eiligst eine Ueberset- „zung davon mitzutheilen, und bald nach Erscheinung „derselben sprach man in ganz Europa von nichts, als „von dem *Espion Turc*; diesen Titel gab man nehmlich „den gedachten Briefen in der französischen Uebersetzung, „welche ebentalls sehr bald erschien. Gegenwärtige deut- „sche Ausgabe ist weder Uebersetzung, noch Auszug, son- „dern freye Verarbeitung des in dem *Espion Turc* vorge- „fundnen Stoffs für das Bedürfnis unserer Zeiten. Die- „ser Stoff ist nur mit Auswahl benutzt, und demselben „viele aus eigenen Mitteln hinzugefügt worden, daher „also 1. mehrere dieser Briefe ganz original sind.“

Dies ist das eigene Urtheil des Herausgebers dieser sogenannten *türkischen Briefe*. über die Entstehung, den Inhalt und den Zweck derselben. Die Idee einer deutschen Umarbeitung des in der ehemaligen Lesewelt mehr als heut zu Tage bekannten *Espion Turc*, in Hinsicht auf die Verhältnisse und auf das Bedürfnis unserer Zeiten, war kein unrechter Gedanke, dem philosophischen Beobachter einige an großen Begebenheiten und interessanten Situationen vorzüglich reichhaltigen Epoche der Vorzeit, wo so Manches mit den Ereignissen und Erwartungen, mit den Staats- und Geistesgebrechen unsers in der Weltgeschichte so merkwürdigen Decenniums auffallend Aehnliches vorgieng, projectirt wurde, erwartet wurde und sich auflöste, kann, wenn man ihn als Zeitgenossen dieser Epoche auftreten läßt, so manches Wort zu seiner Zeit, so mancher Wink zu weiterm Nachdenken, so manche Beherzigung über nicht beherzigte Gegenstände in den Mund gelegt werden, die, in diesen Schleier gehüllt, tiefer eindringen, kräftiger wirken, und mit minderm Wi-

derwillen gehört werden, als wenn sie in nackter, unverschleierter Wahrheit da stünden. So bearbeitet und angewendet, erscheint die Geschichte als praktische Lehrerin der Menschheit, entwickelt in einem anschaulichen Commentar die Verkettung von Ursachen und Folgen, und läßt aus ähnlichen Ereignissen auf ähnliche Wirkungen schließen.

Dieser erste Theil umfaßt den merkwürdigen Zeitraum von 1637 bis 1646. Findet diese Behandlung der Gegenstände Beyfall, so soll noch ein zweiter und dritter Theil folgen. Rec. hat diese Umarbeitung nicht mit dem Original vergleichen können, und kann also nicht entscheiden, wie viel oder wie wenig von der reichlichen Unterhaltung, die ihm die Lesung des Buchs gewährte, auf Rechnung des Umarbeiters zu setzen sey. Aber er müßte sich sehr irren, wenn nicht sehr vieles, wo überall die feinste Beziehung auf unsere Zeiten durchblicket, nur des Umarbeiters Werk wäre. — Vorangefetzt ist eine richtig gezeichnete Darstellung der politischgeographischen Lage von Europa um die Mitte des 17ten Jahrhunderts, die demjenigen Theil der Leser, dem diese Verhältnisse nicht ohnehin bekannt sind, zum Verständniß des Buchs unentbehrlich ist.

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN

MAGDEBURG, b. d. Vf.: *Der kleine Krieg, oder die Maximen der leichten Infanterie, Cavalerie, Scharfschützen und Jäger*, von G. W. v. Bolßern, Capitain der K. Preuss. Armee. 397 S. 8. und 17 Kupf.

Hr. v. B. hat dieses Werk für junge unerfahrene Officiere bestimmt, und es auf seine eigene Kosten drucken lassen, damit dieselben es für einen geringen Preis erhalten können. Diese Absicht ist lobenswerth, aber sie wird auf diese Weise nicht erreicht. Die Buchhändler nehmen auf alle Bücher, welche sie dem Vf. baar bezahlen müssen, 50 bis 80 p. C. Provision, wäre dies nicht, so hätte der Vf. es selbst zu hoch gesetzt, denn es kostet im Buchladen 2 Thaler 6 gr., welches bey einem 25 Bogen starken Buche, das nur 17 äußerst kleine und schlechte Kupfer hat, gewis kein geringer Preis ist.

Das Werk ist in 3 Theile abgefaßt. Der erste begreift den Dienst der leichten Infanterie, der 2te den Dienst der leichten Cavalerie, und der 3te den Dienst der Commandos und Detachements, wo Infanterie und Cavallerie mit einander verbunden. Dieser Plan ist nicht so ganz übel, obwohl nun die Regeln eines Gegenstandes an 3 Stellen zerstreuet werden. Doch dies möchte seyn, wenn ihn der Vf. nur befolgt hätte. S. 31. in dem Theil von der Infanterie macht schon die Cavalerie die Avantgarde. — Manche Kapitel sind sehr gut und zweckmäfsig, wiewohl immer weiterschweifig und unbestimmt abgehandelt. Bey dem gröfsern Theile sind die Hülfsmittel, welche dem Schriftsteller über diesen Theil des Kriegs offen stehen, gar nicht, oder doch nicht mit Beurtheilung genutzt. — Manche Regeln würde der Vf. selbst unzulänglich finden, wenn er sich nur ihre Ausführung in irgend einer Gegend gedacht hatte; z. B. dafs (S. 38.) die Avantgarde beständig ohne Dittanz nahe vor den Kanonen des Bataillons in Marsch bleibe, daß die Seitenpatrouille sich nicht über

50 Schritt von der Colonne entfernen dürfe. S. 41. Was würden da die Avantgarden und Seitenpatrouillen der leichten Infanterie helfen?

Im 1sten Theil des 2ten Plans hat der Vf. eine von den künstlichen Patrouillen angegeben, welche man jetzt so oft auf dem Papier siehet. Dies ist wieder ein Beweis, das er nie eine Patrouille in solchen Fällen gemacht hat. Da würde er gefunden haben, das die Waldungen dergleichen Anordnungen nicht verstatten, das man immer zufrieden seyn muß, wenn man rechts und links Wege findet, auf denen man eine Seitenpatrouille gehen lassen kann. — Lehrreicher ist der Vf. über den Postenkrieg. Bey der Besetzung einer Furth erwähnt er einer Bedeckung, die zwar in der Fortification nicht unbekannt, aber hier in dem angegebenen Falle von großem Nutzen seyn kann. — Von den taktischen Kenntnissen des Vf. giebt dies Buch keine vortheilhafte Idee. Bey der Retirade der Infanterie will er sich drey verschiedenen Formirungen der Quarrees bedienen, die eine in dem Fall, wo man sich aus einem Walde zurückziehet; die 2te, wenn man von Cavallerie, und die 3te, wenn man von Infanterie angegriffen wird. Die 1te und 3te erfordert viele Zeit, und hat übrigens keine Vortheile. Glaubt der Vf., das die größte Geschwindigkeit, wenn er Infanterie gegen sich hätte, überflüssig wäre? Da wären wir nicht seiner Meynung, zumal da hier von einer Retirade die Rede ist. — Uebrigens ist es wider die ersten Grundsätze der Taktik, 3 Arten der Formirung einzuführen, wo eine Art sich zu jedem Fall schickt. Der Theil von der Verschanzungskunst und Artillerie ist am fehlerhaftesten. In diesem Theil hat der Vf. sich gar nicht umgesehen; den Graben will er nur 6 Fufs breit machen; das Merlon, welches er den Kasten nennt, soll nur 6 Fufs stark seyn. Die Sohle der Schiefscharte nennt er das Knie derselben. Da, wo er die rechten Maasse angiebt, ist er so unbestimmt, das er doch den Anfänger irre führt. Z. B. S. 368. „Die Bank hat „in der Breite 4 bis 5 Fufs, und die Höhe derselben wird „nach der Höhe der Brustwehr bestimmt, welche  $4\frac{1}{2}$  Fufs „hoch seyn muß.“ Wird der Anfänger hieraus belehrt, das die Bank für ein Glied 3, und für zwey Glieder 5 Fufs breit seyn muß, und das die Höhe der Brustwehr über der Bank  $4\frac{1}{2}$  Fufs betragen muß? — Eben so fehlerhaft ist die Artillerie. Hier hat der Vf. eine Tabelle von der größten Geschwindigkeit und der größten Schussweite der Canonen aus der Militärbibliothek hergesetzt; aber dieß sind die Schüsse in den 30sten bis 45sten Grad, deren man sich nie im Kriege bedient, und welche auch nicht den geringsten Effect bey den Canonen leisten. — Der Enthusiasmus, den der Vf. in seinem Buche für den Soldatenstand zeigt, bezeichnet einen braven Officier. — Die Achtung für diesen Charakter durite uns aber nicht abhalten, die Mängel seines Buchs anzugeben.

MASTRICHT, b. van Gulpen: *Kurzgefaßte, jedoch deutliche Anweisung und Unterricht in dem, was einem Anfänger des Artilleriemeters hauptsächlich davon zu wissen nöthig, auch wie derselbe dasjenige, was er als angehender Artillerist wissen muß, ohne Lehrmeister Selbst theoriec erlernen und praktisch ausüben kann.*

Mit 4 sauber in Kupfer gestochenen Plans versehen, worauf Canons, Haubitzen, Mortiere und alle bey der Artillerie jetzt gebräuchliche Geräthschaften befindlich seyn. 1787. 296 S. in 8. (4 Rthlr. 3 gr.)

Der Vf. hat, wie er sagt, ehemals das Glück gehabt, bey dem preussischen Artilleriecorps zu dienen, und das Artilleriemeter sowohl *theoriec*, so viel ihm zu wissen nöthig, als auch aus praktischen Erfahrungen in etwas studirt, und so sey der ganze Inhalt dieser Piece nach der daselbst eingeführten Lehrart geschrieben, auch das preussische Geschütz samt den übrigen dazu gehörigen Geräthschaften darinn angeführt. Die Tabelle von den Umschlägen aus dem Caliberstab hat, nach seinem Ausdruck, ein großer Meister der Artilleriewissenschaft angefertigt, und diejenige, welche die Diameter der Kugeln nach Zoll angiebt, ein großer, erfahrener Artillerieofficier. Der horizontale Schuss heist bey dem Vf. Kernschuss. Nach seiner Meynung müßte die Kugel eines 24pfünders 600 Schritte weit in einer geraden Linie fortgehen; denn auf diesen Abstand will er die Axe der Canone nach der Horizontallinie ins Ziel richten; da aber die Kugel zu dieser Distanz wenigstens eine Secunde Zeit braucht, in welcher sie sich von der Horizontallinie um 15 Schuh senket, so wird er dasselbe auf diese Art gewiß nicht treffen. Nach diesen und einigen andern dergleichen Aeußerungen, die auf des Vf. Rechnung kommen, ist allerdings zu vermuten, das er den größten Theil seines Werks handschriftlich aus dem preussischen Dienste mitgebracht haben müsse; denn es macht, im Ganzen genommen, ein sehr brauchbares und lehrreiches Werk über die mechanische Einrichtung und Bedienung des Geschützes aus, was eigentlich bey den Lesern der Scharnhorstschen Artillerie als bekannt vorausgesetzt wird. Beide Werke können daher einander zur Ergänzung dienen, und zusammengenommen als ein ziemlich vollständiger Unterricht in der Artillerie angesehen werden, bis auf das, was noch die höhere Mathematik hinzuzuthun hat.

TURIN: *Etat général des Uniformes des Troupes de S. M. le Roi de Sardaigne.* Dessiné et gravé p. Ant. M. Stagnon des Sceaux du Roi. 1790. 2 Volumes 4.

Der erste Band dieses Werks enthält in 84 illuminirten Kupfern die Infanterie, Artillerie und Ingenieure, und der 2te in 60 eben solchen Kupfern die Cavallerie. Von jeder Gattung von Truppen ist ein Officier und ein Gemeiner ganz gestochen, so, das man alle Montirungsstücke hier sieht. Der Stich ist vorzüglich schön, das Papier fein und stark, und die Illumination rein. Die Charaktere der Officiere sind durch die Schärpen bezeichnet. Die Staatsofficiere haben viel, die Capitäne weniger, und die Subalternofficiere noch weniger Gold. Uebrigens ist die Montirung ungefähr so, wie die preussische. — Die Artillerie hat keine Gewehre, aber die Unterofficiere derselben haben welche. Die Regimenter haben jedes für sich ihre eigenen Artilleristen, die ohngefahr die Montirungen der Regimenter haben, bey denen sie stehen. Für den, der mit dem Aeußern des Militärs sich beschäftigt, hat dieß Buch gewiß seinen Werth.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 12. April 1791.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: D. Joh. Ludw. Leberecht Loeferke *Materia Medica* oder *Abhandlung von den auserlesenen Arzneimitteln*, nebst derselben Ursprung, Güte, Bestandtheile, Mafse und Art zu wirken, nebst Vorschriften, wie dieselben aus der Apotheke zu verordnen. *Sechste Auflage*, durchgängig verbessert und mit den neuern Entdeckungen bereichert, von D. Joh. Friedr. Gmelin. 1790. 584 S. (ohne das Register.) 8.

Insofern, als öftere Auflagen eines Lehrbuchs für dessen Güte und Brauchbarkeit Gewähr leisten können, gereicht es diesem *Loeferkeschen* Werke zur Empfehlung, daß dessen Verl. noch nach 35 Jahren diese 6te Auflage zu veranstalten sich genöthiget siehet; obschon seitdem der damalige Mangel an guten Handbüchern der *Mat. Med.* ziemlich gehoben ist. Es erhielt dieses Werk schon durch den Herausgeber der 4ten Aufl., den D. *Zückert*, erhebliche Verbesserungen; dessen Verdienste um dieses Buch vom gegenwärtigen Herausgeber wohl verdient hätten erwähnt zu werden. Die Vorzüge, welche Hr. Hofr. *Gmelin* dieser neuesten Auflage zu geben gesucht, größtentheils auch gegeben hat, bestehen in Zusätzen der mehresten seitdem eingeführten neuen, und in Berichtigung der Naturgeschichte und Wirkungen älterer Arzneimittel, in Vertauschung altmodischer Namen gegen neuere systematische; in Hinweisung auf bessere Abbildungen, als *Blakwellische*, *Knorrtsche*, *Zornische*, anstatt der citirten Holzstiche des *Tabernaemontanus*; in dem, mehr als fünffach vergrößerten Verzeichniß der Schriften von der *mat. med. u. f. w.* Die vom ersten Vf. dieses Werks erwähnte Ordnung, die Arzneimittel nach den ihnen zukommenden Kräften einzutheilen, ist unverändert beybehalten. Nach solcher zerfallen sie in 3 Klassen, nämlich in ausführende; in solche, welche den allzuhäufigen Ausführungen Einhalt thun; und in alterirende Arzneimittel. Bey den Vorzügen, die eine solche, von den Kräften der Arzneimittel hergenommene Eintheilung hat, fehlt es ihr indessen eben so wenig an Mängeln, als, nach dem Alphabet, oder nach einem in der Naturgeschichte angenommenen System, geordneten. Zum Behuf einer etwanigen fernerweitigen Auflage dieses Werks theilt Rec. einige seiner gemachten Bemerkungen mit. — In dem übrigens ziemlich ausführlichen Verzeichnisse der Dispensatorien und Pharmacopoen vermißt Rec. unter andern das schätzbare *Dispens. Fuldense* v. J. 1787; auch ist bey *Disp. Boruffo-Brand*, die neue ganz umgearbeitete Edition v. J. 1781 vergessen. — S. 79. Das Gewicht eines Tropfens kann nicht füglich für ei-

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

nen ganzen, sondern im Durchschnitt nur für einen halben Gran, angenommen werden. — Was ist S. 86. unter der Rubrik heftiger, als scharfe Gifte wirkender Brechmittel, *Perquoy*? Der *Paraguaythee* (*Cassine Peragua* L.) welcher in Span. Amerika ganz allgemein, statt chinesischen Thee's, getrunken wird, kann doch wohl nicht darunter gemeint seyn. — Warum Hr. Gm. in ebendemselben Verzeichnisse verwerflicher Mittel, auch *Rulands Wasser* aufführt, da er doch S. 93. den Gebrauch vom *Huxhams Spiesglanzwein* billigt, sieht Rec. nicht ein. — Wenn S. 104. gesagt wird, daß die Engländer, bey Entzündungen und Gichtflüssen, den *Salpeter* täglich bis zu 2 Loth nehmen lassen, so würde Rec. so starke Gaben doch bedenklich finden. — S. 113. In welchem Lande geben die Apotheker eine Auflösung, von einem *Scrupel Terra foliata Tartari* in einer Unze Wasser, für *Liquor. terr. fol. Tartari*? Rec. lieft letzten aus den Apotheken seines Orts holen, und fand, daß 3 Theile desselben 1 Theil gute *Terra fol. Tart.* enthielten. — Bey *Arnica*, S. 170 wäre eine Warnung für die, bey unkundigen oder nachlässigen Apothekern oft noch statt habende Verwechslung dieser herrlichen Medicinalpflanze mit falschen, z. B. mit *Hieracii*, *Inulis*, nicht ganz überflüssig gewesen. Auch ist Hr. Gm. bey diesem Artikel, wie bey einigen andern, seinem Plane, (nach S. 12. d. Vorr.) die in den vorigen Ausgaben gebrauchten obsoleten Namen *Matthiols* zu removiren, und, an deren Statt, zuerst den officinellen, als denn deutschen, und hierauf den des Linn. Systems aufzunehmen, nicht getreu geblieben. — Bey *Taraxacum* S. 192. giebt die Vorschrift, gegen Verstopfungen der Gekrödrüsen, dessen eingedickten Saft mit 20 Theilen Wasser aufzulösen, und davon täglich 4 mal einen Löffel voll zu nehmen, nur einen gar dünnen Trank: dergleichen *Pygmaeengaben* sind einer vernünftigen Praxis, welche Kranke mit Arzneimitteln heilen, und nicht bloß amüßiren will, gar nicht angemessen. — S. 198. siehet Hr. G. den *Lapis de Goa* für einen in Thieren erzeugten Stein an; dahingegen solcher in den vorigen Ausgaben richtiger für eine aus mancherley Ingredienzen durch Kunst verfertigte Masse erklärt wird. Ebendasselbst ist *Lapis del Porco* mit dem eigentlichen Bezoar fälschlich in eine Klasse gestellt. Dieses in der Gallenblase des Malaccischen Stachelschweins sich erzeugende *Concret* könnte doch wohl wirksamer seyn, da es mit Wein infundirt, diesem eine beträchtliche Bitterkeit mittheilt. Rec. welcher eben einen dergleichen ächten Stein, — den nemlichen, der im Seba abgebildet ist. — vor sich hat, will bey dieser Gelegenheit sich erlauben, aus dem Briefe eines angesehenen Holländischen Gelehrten, folgende Stelle mitzutheilen: „Obschon ich keine Apologie für alles, was *Garcias ab Horto, Monardes, Clusius, Valentin, Dekker, Rey-*“

L  
„ger,

„ger. und viele andre Autores, über die Kraft dieses maccischen Gallenblasensteins gefagt, schreiben möchte, „kann ich dennoch versichern, in tuffi convulsiva, variolis malignis, colica biliosa, cholera, etc. nach allen vergeblich angewandten Arzneyen, erstaunliche Wirkungen gesehen zu haben, die sehr vieles von obigen Schriftstellern erwähntes, beweisen und bekräftigen. Die Kostbarkeit und Seltenheit dieses Mittels erschwert freylich dessen Gebrauch gar sehr.“ — S. 235. Bey der Graswurzel hätte Hr. G. vorzüglich auch der *Mellogo Graminis* erwähnen, und sich nicht bloß begnügen sollen, mit *Loefeken* in der Note zu sagen: „an einigen Orten macht man jetzt ein Extract daraus.“ — S. 253. hätte bey dem schwarzen *peruv. Balsam* die Probe der Aechtheit angegeben werden können; anstatt der überflüssigen Warnung, (Note x.) daß er nicht mit *Nelkenöl* verfälscht seyn müsse. — Bey Erwähnung des specifischen Mittels wider den tollen Hundsbiss, S. 257. welches der große Friedrich von einem Schlesiſchen Bauer erkaufen und bekannt machen ließ. in welchem der Maywurmkäfer den Hauptbestandtheil ausmacht, ist die Verwerfung des Bleyes aus der Vorschrift eine allerdings nothwendige Verbesserung; zugleich hätte Hr. Gm. aber auch den Irrthum rügen sollen, da aus *Eybenholz* (*Taxusholz*, einem schon alten Hausmittel wider den Hundsbiss,) *Ebenholz* (*Lignum Hebeni*), wie es im neuen Brandenb. Dispens. übersetzt ist, gemacht worden; der unterbliebenen botanischen Bestimmung des Ebereschenschwamms nicht zu erwähnen. — S. 399. ist es falsch, daß das, aus einem ganzen Pfunde *Chinarinde*, nach Garay's Methode bereitete Extract nur 3℔ bis ʒij betrage. — S. 417. wird von den Blättern der *Bärentraube* gefagt, daß sie mit denen der Preußelbeere fast einerley Bestandtheile haben; dergleichen unbestätigte Behauptungen in Lehrbüchern dieser Art geben Anlaß zur Beschönigung nachtheiliger Verwechslungen in den Officinen. — S. 418. Daß das *Kopalharz* in Weingeist unauflöslich sey, ist unrichtig. — S. 491. scheint *Loefeke*, bey Beschreibung der Wurzel vom Seifenkraut, statt der eigentlichen *Saponaria officinalis*. die Wurzel von *Lychnis dioica* vor sich gehabt zu haben. — S. 508. Bey Empfehlung der *dephlogisirten* Luft aus *rothem Praecipitat* zum Einathmen für Kranke. erinnert Rec. daß diese Luft, bey ihrer Entbindung, Quecksilber in Dampfgestalt mit sich überführe, und daß daher keine aus Quecksilberkalchen gezogene Luft zum Einathmen angewendet werden müsse, bevor nicht sämtliche Quecksilbertheile sich daraus niedergeschlagen haben. — S. 509. hätte bey Erwähnung der *fixen* Luft zum Arzneygebrauch, auch deren Anwendung in Klystieren angeführt werden können. — S. 544 äußert der Herausgeber Bedenklichkeiten über den innern Gebrauch des *Arseniks*. Rec. macht es sich zur dringenden Pflicht, bey dieser Gelegenheit auch an seinem Theile vor der anjetzt überhand zu nehmen scheinenden, leichtsinnigen Anwendung des Arseniks, so wie auch der aus Bley und Kupfer bereiteten Mitteln, zu warnen. — Dem Fleiße des Herausgebers, womit er die, seit letzter Ausgabe dieses Buchs officinell gewordenen neuen Mittel gesammelt hat, sind jedoch noch einige Artikel, z. B. die *wesentliche Weinsäure*, das *Kirschlorbeerwasser*, u. s. w. entgangen; wogegen die Erwähnung

einiger längst obsoleten Stücke, z. B. *Trochisci de capparibus*, *diabaccae* u. s. w. hätte unterbleiben können. — Unerwartet ist es, in einem Lehrbuche von den *auszuleſenen* Arzneymitteln, das *Prügeln*, (*Fustigatio*) als ein *medicamentum reſefaciens* S. 545. mit aufgeführt zu finden. — Eine Anleitung zum Receptſchreiben macht den Beschluß. Die gewöhnlichen Regeln dazu werden kurz vorgetragen, und dabey, wie billig, die Erwerbung guter chemischer Kenntniße eingeschärft. Hieran fehlt es leider! zum Theil noch sehr, ob man gleich bey gegenwärtiger bessern und allgemeiner Cultur dieser, vorzüglich auch dem Arzte ganz unentbehrlichen Willenshaft, diesen Mangel nicht mehr in dem Grade erwarten sollte. — Zum Beschluß hebt Rec. S. 553. noch folgende, jungen Aesculapen sehr heilsame Regel aus: „Ein jedes geschriebene Recept soll der Arzt noch einmal durchlesen, damit er gewiß wisse, daß alles ordentlich aufgezeichnet sey.“ —

STENDAL, b. Franzen u. Gröſſe: D. *Wilh. Gesenius*. Arzt zu Nordhausen. *Tabellarisches Verzeichnis der einfachen Arzneymittel des Gewächsreiches.* — Nach jedes Gewächs (es) officineller sowohl als systematischer Benennung Vaterlande, Sammlungszeit, Eigenschaften, Bestandtheilen, arzneylichen Kräften, Anwendung etc. in alphabetischer Ordnung der Apothekenbenennungen. 1790. 18 Bog. fol. (16 gr.)

Außerdem daß dieses tabellarische Verzeichniß der einfachen Arzneymittel des Gewächsreiches dem Apotheker und angehenden Arzt, für welche es der Vf. eigentlich bestimmt, eine kurze Uebersicht des ganzen vegetabilischen Arzneyschatzes gewährt, so ist es auch durch seine zweckmäßige Ausführung empfehlungswerth. Jede Seite ist in 12 Columnen getheilt, welche enthalten: 1) Die pharmaceutische Benennung des Gewächses, und die officinellen Theile desselben. 2) Dauer des Gew. wobey sich der Vf. der bekannten Zeichen  $\mathcal{A}$   $\mathcal{S}$   $\odot$   $\mathcal{H}$  bedient hat. 3) Der systemat. Linnéſche Name. 4) Deutsche Benennung. 5) Standort, Vaterland. 6) Sammlungszeit. 7) Geruch. 8) Geschmack. 9) Chemische Bestandtheile. 10) Arzneyliche Kräfte. 11) Anwendung. 12) Pharmaceutische Zubereitung. — Manche Pflanze z. B. *Astragalus exscapus* L. *Osmunda regalis* L. *Valeriana dioica* L. und mehrere officinelle Gewächse sind dem Fleiße des Vf. entgangen. Einige kleine Unrichtigkeiten z. E. daß *Nux moschata* auch in Frankreich gezogen werde, lassen sich bey einer neuen Auflage leicht verbessern.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERFURT, b. Keyſer: *Ernst Ludw. With.* von Dachruden, Kurfürstl. Mainzischen Kammerherrn etc. (Abhandlung) *von den Verdiensten der Römer um die Ausbreitung und Berichtigung der Erdkunde oder Geographie.* — II. *Heinrich Aug. Frank*, der Philosophie ord. Prof. etc., *Ueber die Worte des Tacitus de Germania*, c. 19. 1789. 28 S. 4.

In dieser Vorlesung zeigt Hr. v. D. seine Bekanntschaft mit den historischen und geographischen Schriften der Römer



mer sehr glücklich. Dafs sich über die Richtigkeit des Titels streiten liesse, der Aufklärungen verspricht, da das Werk nichts als kurze Nachrichten von dem Leben und Schriften der meisten römischen geogr. Schriftsteller liefert, ist freylich wahr; aber weil es als Vorlesung in der Akademie diente, und vermuthlich zum Druck für das Publikum nicht bestimmt war: so kann man es unmöglich mit jedem Wort nach der Strenge nehmen. Eben dieser Beweggrund dient auch mit vielem Schein zur Rechtfertigung einiger Nachlässigkeiten, die nicht selten unter manchem Guten hervorblicken. Rec. hält es für seine Schuldigkeit, einige der erstern anzuführen, macht aber deswegen den Vorzug vieler anderer zum Theil interessanter Nachrichten gar nicht streitig. — Ob man, wie der Hr. Vf. S. 3. sagen könne „die Erdkunde erfinden“ muß Rec. bezweifeln, und noch mehr, ob man diese Phrasis auf die Römer anwenden dürfe. — Wenn der Hr. v. D. die Bekanntschaft der Römer mit entfernten Ländern schon in frühern Zeiten anschaulich darstellen will, so hat er hiezu S. 4. die Einnahme von Rom durch die Semnonischen Gallier vielleicht zu einem nicht ganz glücklichen Beyspiele gewählt. — S. 5. erzählt der Hr. Kammerh.: „man hält den Mela für einen Spanier, aus dem Namen, welcher *spanisch klingt*“; ist nicht übel gesagt, zumal wenn man die Stelle im Zusammenhange liest: sollte es aber nicht besser gewesen seyn, das eigne Zeugniß des Pomp. Mela, dafs er aus Hispanien gebürtig sey. (L. II, c. 6.) anzusetzen? — Das Werkchen des Vibius Sequester ist nicht in Gronovii variis geographicis abgedruckt, wie der Hr. Vf. versichert, wohl aber ein ausführlicher Commentar über dasselbe. — Dafs nach S. 10. das Werk des ältern Plinius ein Excerptenbuch ist, welches er nicht allenthalben selbst gemacht, sondern durch Amanuenses hat zusammenschreiben lassen, war für Rec. eine Neuigkeit, der bisher im ganzen Werk einerley Stil zu finden glaubte, ob es gleich aus unzählich viel andern concentrirt ist. — Ueber die Itineraria sagt der Hr. v. D. nach Wesseling viel Gutes, und über die sogenannte Peutingerische Karte äufsert er am Ende der Abhandlung eine Meynung, die Rec. vollkommen unterschreibt. „Es ist mir nicht glaubhaft, dafs diese Karte erst im 13ten Saeculo verfertigt seyn sollte, wie Hr. Hofrath Gatterer „in seiner Geographic behauptet.“ Die Sache läfst sich hier nicht auseinander setzen, aber Rec. glaubt überzeugt zu seyn, dafs Hr. Hofrath Gatterer die Zeit der Verfertigung dieser Karte und die Zeit der Abschrift von dem Exemplar, das wir noch haben, miteinander vermengt. Alle inneren Zeugnisse setzen die Verfertigung der Karte fast unwiderprechlich in das Ende des 7ten oder den Anfang des 8ten Jahrhunderts; die Abschrift hingegen, welche sich von derselben zu Wien befindet, mag gar wohl im 13ten Jahrhundert von einem ältern Exemplar genommen worden seyn.

Hr. Prof. Frank stellt über die Stelle des Tacitus K. XIX *plus ibi boni mores valent quam atibi bonae leges* etc. Betrachtungen an, und erläutert sie durch eine Parallele zwischen den Römern und Deutschen in Ansehung der Tugend der Keuschheit. Der Gegenstand ist durch diese Parallele, wie man wohl schliessen wird, nicht erschöpft; auch hat sonst die ganze Abhandlung nichts vorzügliches.

FRANKFURT am Mayn: *Philolaus oder über den Unterricht, die Religion und die Sitten des Volks.* Nebst einigen Vorlesungen, von Joh. Adam Christian Thon, Prediger in Oppershausen bey Langensalz etc. 1790. 192 S. 8.

Der Vf. will bemerkt haben, dafs man bey der zahlreichen Menge von Schriften für Prediger, woran wir nur seit zehn Jahren so reich geworden sind, immer diese Fragen übersehen hat: „Welche Religionslehren kann das Volk eigentlich fassen? Welche müssen ihm nothwendig vorgetragen werden? Welche lassen sich auch dem Einfältigen deutlich, plan und interessant vorstellen?“ Diese Fragen scheint Hr. T. beantworten zu wollen; bekennt zwar, dafs ihm sein Versuch nicht so gelungen sey, wie er sich Plan und Idee davon entworfen hatte, legt ihn aber doch dem Publikum nach mehr als drey Jahren dar, und hofft, dafs ihn mancher Volkslehrer, vielleicht auch mancher rechtschaffene Candidat und Schullehrer verstehen und — lieben werde. — Wir wollen Hn. T. dieses Glück gerne gönnen. Aber, die Wahrheit zu gestehen, wir zweifeln fast, dafs er vielen Dank mit seiner Arbeit verdienen werde. Denn von den Fragen, die er hätte beantworten sollen, hat er auch nicht eine einzige beantwortet. *Spaltung* u. a. die über diese Materie so viel Nützlich gefagt haben, scheinen ihm nicht einmal bekannt zu seyn; und wenn man das ganze Büchlein durchgelesen hat, so weifs man beynahe nicht, was denn eigentlich der Mann hat sagen wollen. *Philolaus* wird als Mutter eines guten Volkslehrers aufgestellt, und der Mann fand bey einer Unterredung mit seinen Eingepfarrten, *dafs sie noch nicht bis auf hundert zählen könnten.* Wie erzdumm müssen nicht diese Eingepfarrte gewesen seyn, da sich doch Philolaus so viele Jahre lang Mühe gegeben hatte, sie zu vernünftigen Menschen zu machen! Er hält es für ein großes Hinderniß der Religion und der Sittlichkeit, (S. 88.) dafs die Evangelischen Prediger zu ihren Weibern und Haushaltungen so ganz wie Betrücker zum Strohlagere hinfinken. Irre ich mich nicht, (setzt er hinzu,) so liegt hierinn eine noch unentdeckte Rolle der so allgemein beklagten Verachtung des geistlichen Standes. — *Sennebold* hatte in seinem Leben keine Bibel gesehen, und konnte kein Wort deutsch lesen, und war dennoch ein sehr guter rechtschaffener Mann. (S. 134. ff.) Und gleich darauf wird bewiesen, dafs ein dürftiger Unterrichts die Quelle eines dürftigen Christenthums sey. Ueberhaupt kommt der Vf. von einem auf das andre, ohne dafs man einsehen kann, wie seine Gedanken zusammenhängen; der vielen Unbestimmtheiten in Begriffen, und drolligen Wendungen in den Gesprächen, welche den größten Theil dieser Abhandlung ausmachen, nicht zu gedenken.

MÜNCHEN. b. Strobl: *Laute aus dem Leben eines Edelkn. Neumillers* Freunden gewidmet, herausgegeben von J. M. Sailer. 1789. 272 S. 8.

Neumiller, dessen zerstreute Aufsätze Hr. S. dem Publikum mittheilt, war drey Jahre Hofmeister, ward in das Seminar zu Bamberg aufgenommen, und starb daselbst im J. 1784. Hr. S. betrachtet das Leben eines Weisen als eine liebliche Musik für Gott und alle Geister; drum ward

ward er durch Neum. Leben an das liebliche Concert der Alten erinnert; darum schienen ihm dessen hinterlassene Handschriften, die er sehr reich an Bemerkungen, Empfindungen, Launen, Vorsetzen fand, die Aufschrift zu verdienen: *Laute aus dem Leben eines Edeln.* Man wäre nun, vermöge der Aufschrift, berechtigt, schöne Charakterzüge aus dem Leben eines Weisen zu erwarten; aber Hr. S. täuscht uns hier gar sehr, indem er uns von seinem Freunde nichts sagt, und nichts liefert, als einige Anekdoten, Gedanken, durchaus von gemeinem Schlage, fromme Empfindungen, Predigtconcepte, die sich ein junger Geistlicher wohl sammeln und aufzeichnen kann, die aber weder interessant noch gemeinnützig genug sind, um dem Publikum bekannt gemacht zu werden. Er ordnete diese Aufsätze des jungen Mannes in folgende sonderbare Rubriken: 1) Funken seines philosophischen Sinnes, 2) Ideen zur Vernunftmoral, 3) *γυναι σκαυτου* 4) Journal de mon ame, 5) ein Paar Beweise seines Beobachtungsgeistes. 6) Proben des praktischen Schriftbetrachtens, 7) ridicula und ein Paar mirabilia, 8) Nummern oder Mancherley, wies mir begegnete, 9) Proben seiner Dichtergabe, a) reifere Stücke b) angefangene Stücke. c) unausgearbeitete Erzählungen, d) Phantasia zur poetischen Ausarbeitung bestimmt, 10) Fragmente aus seinen Briefen an Freunde. *Zum Schluß* eine Probe seiner Art, mit Kindern auf dem Lande umzugehen. Wir fürchten, daß Hr. S., indem er bemüht ist, seinen Freunden Ruf zu verschaffen, die Achtung, die er bey einem Theile des Publikums genießt, schwächen müsse. Es ist doch wahrhaft zu wenig Achtung für das Publikum, wenn man demselben Aufsätze, die, wie Hr. S. gesteht, nicht für dasselbe geschrieben wurden, die nichts Vollengetes, nur Spuren des Geistes (dies ist doch sehr wenig) enthalten, unter einem vielversprechenden Titel aufsticht.

BERLIN u. LEIPZIG, (Altenburg, b. Richter:) *Spanische und Französische Liebschaften.* 1ster Band. 1790. 310 S. 8. (18 gr.)

Der Vorerinnerung nach sind diese *historischen Aufsätze* theils aus dem französischen übersetzt; theils nach

schon vorhandnen Geschichtsbüchern bearbeitet. Unferm Bedenken nach aber sind es buchstäbliche Verdeutschungen ohne Wahl und vielen innern Werth größtentheils der französischen Romanen-Bibliothek genommen zu unwar, um für *historisch*, zu langweilig, um für *unterhaltend* gelten zu können. — Gleich die erste Geschichte der so berühmten Ines de Castro ist hier äußerst schleppend und unwahrscheinlich erzählt. Welcher Einfall ist z. B. wenn S. 14. der Prinz, der seine Liebe zur Ines verschweigen will, in einer Grotte des Schloßgartens einschläft, eine aufgeschriebne Liebeserklärung in Händen hält, solche sich, ohne daß er aufwacht, von einer Nebenbuhlerin der Ines wegnehmen läßt; und sie dann in einer Viertelstunde in den Händen seiner Gemahlin wiederfindet. Erfindungen und Verwebungen dieser Art finden sich in großer Menge! *wahre und wirkende* Situationen werden hingegen überhäuft. Ines erweichte in der Geschichte selbst den König, der ihren Tod schon beschloffen hatte, durch den Anblick ihrer Kinder auf eine Weile. Diese wohl zehnmal mehr, als jene Mährchen der Bearbeitung würdige Scene fehlt S. 67. ganz. — Mängel dieser Art liegen freylich schon im *Original*; aber eritens warum wählt man so elende Originale? Und dann zweytens ist die Uebersetzung im Stil nicht besser, als die Erfindung der Urschrift. Man nehme zum Beweis Perioden dieser Art. (S. 11.) „Da Stolz und Rachsucht Eleirens „herrschendste Leidenschaften waren, so mußte sie sich „schrecklich getäuscht finden, als sie sahe, daß die Prin- „zessin von Kastilien ihr vorgezogen wurde, zu einer Zeit, „da sie sich schon in den süßen Traum eingewiegt hatte, „daß sie die Gemahlin des Don Pedro werden würde, und „daß Conitanze solche Reize besaß die ihr nicht die ge- „ringste Hoffnung mehr dazu übrig ließen.“ — Uebrigens sind im gegenwärtigen Bande sechs solche Geschichten enthalten. Die 5te ist *Don Garzias und Leonora di Prado* betitelt. Warum dies, begreifen wir nicht; denn es ist die zuerst in der Bibliothecque de romans 1781. erschienenene und auch in einer einzelnen deutschen Uebersetzung gedruckte Novelle von König Philipp I. und Johanna von Kastilien. Glaubte der Herausgeber vielleicht, daß man seine Quelle nicht errathen würde, wenn er nur ein paar Namen ändre?

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Halle u. Leipzig, b. Dreyßig: *Handwerksbarbarey, oder Geschichte meiner Lehrjahre.* Ein Beytrag zur Erziehungsmethode deutscher Handwerker. 1790. 78 S. 8. Nicht Roman, sondern wahre Geschichte eines Mannes, der als Lehrling, Gesell und Meister die ganze Laufbahn der Handwerkerziehung durchgieng, und erst alsdann in den Gelehrtenstand übertrat. Diese Blätter enthalten bloß die Geschichte des Lehrlings, und in derselben einen lesenswürdigen Beytrag zur Geschichte der Drangsale und der Thorheiten, unter deren Druck dieser Stand in der itzigen bürgerlichen Verfassung liegt. Die Authenticität der Erzählung bewährt sich auf allen Blättern durch das wahrhafte und warme Colorit, und durch so manche individuellen Züge, die nur der Mann von eigener Erfahrung so erzählen kann.

Aber die Geschichte selbst ist zu voll von schwarzen Farben, um als unpartheyisches Gemähle der Handwerks-Lehrjahre gelten zu können. Des Vf. Schickal war *Handwerksbarbarey*, weil sein Lehrherr ein Unmensch war; aber zuerst ungerecht handelt der Vf. dieses als den *allgemeinen* Geist deutscher Handwerker und ihres Betragens gegen ihre Lehrlinge anzunehmen. Bey dem allen ist das Buch reich an praktischen Fingerzeigen über so manches Mangelhafte und Verkehrte in der Bildung der Handwerks-Lehrlinge und verdient in dieser Rücksicht die Aufmerksamkeit aller derjenigen, die zur Abstellung von Handwerks-Unfug und zu einer verbesserten Erziehung angehender Handwerker mitwirken können und wollen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 13. April 1791.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Liturgische Blätter.* Von Wilhelm Friedrich Hufnagel. 1790. 180 S. 8.

Zwar bürgt der berühmte Name eines Verfassers nicht immer für die Güte seiner neuern Schriften, besonders wenn er viel schreibt; aber diese liturgischen Blätter entsprechen wirklich der Erwartung, welche Hufnagels Name erregt und erregen muß: denn wer der Religion und Aufklärung schon so viele gute Dienste geleistet hat, der kann, wenn er für die Liturgie arbeitet, nichts schlechtes liefern, da diese mit jenen so genau und an so mannichfaltigen Fäden zusammenhängt. Nur diese wenigen Blätter dürften in manchem Lande an die Stelle der uralten, geistlosen Agende treten, und die Gleichgültigkeit in der Religion würde sichtbar abnehmen, die Aufgeklärten im Volke würden sich öfter in den christlichen Versammlungen einfinden, und der gemeine Mann würde sie mit mehr Vortheil für Verstand und Herz verlassen, da es doch wohl ausgemacht ist, daß weder andächtiges Seufzen noch heftige Strafpredigten, sondern nur eine vernünftige, zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Religionsübungen diesem immer mehr überhandnehmenden Uebel, der Kälte bey der Gottesverehrung, oder der Verachtung alles dessen, was sich auf Religion bezieht, entgegen arbeiten könne. Die Taufhandlung z. B., — welche ohnedies schon dadurch so viel von ihrer Feyerlichkeit verloren hat, daß sie nicht in Gegenwart der ganzen Gemeinde gehalten wird, — kann unmöglich den gehörigen Eindruck auf die wenigen Anwesenden machen, wenn sie da noch immer hören, daß Pharaon mit Ross und Wagen im rothen Meer ertrunken seyn, und daß er den alten Adam, der im Kinde stecke, abbilde; so wie auch das gewöhnliche sächsische Trauungsformular, dessen man sich noch häufig bedient, zu manchen Spöttereyen Anlaß gegeben hat, und noch giebt. Hr. Hufnagel hat, wie mehrere vor ihm, den Sinn und Zweck dieser Feyerlichkeiten so vor Augen gelegt, daß sie Aufmerksamkeit, Theilnehmung und Andacht erregen müssen, weil sie auf diese Weise nicht als bloße Ceremonie, sondern von ihrer praktischen Seite, nach ihrem Einflusse aufs Leben erscheinen. Man findet hier zwey Ordinationsformulare und ein Formular zur Abendmahlsandlung bey der Ordination, ein Gebet bey einer Taufe, und zwey Taufformulare, eins zur allgemeinen Beichte, eins für die öffentliche, und eins zur Privatcommunion, eine Confirmationsandlung, und ein Trauungsformular für besondere Fälle, ein öffentliches Kirchengebet vor und nach der Predigt, eins am Neujahrstage und eins am Buß- und Bettage. Angehängt sind Ideen für Betende, über die Ewigkeit Gottes.

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

über den höchsten Lebensstoft, über christliche Lebensweisheit und Vertrauen auf Gott. Zwo Anmerkungen des Hn. D. verdienen hier ausgehoben, und von denen, welche sie angehen, vorzüglich beherzigt zu werden. Die eine enthält den Vorschlag, daß man bey der Ordination auf die besondern merkwürdigen Lebensumstände dessen, der ordinirt wird, Rücksicht nehmen, und ihrer erwähnen soll. Die andere ist gegen das Abbingen der Einsetzungsworte gerichtet, und entkräftet auch den letzten Grund dafür, dessen sich die steifen Anhänger ans Alte zu bedienen pflegen. Sie berufen sich nemlich darauf, daß das Abbingen einen größern sinnlichen Eindruck auf die meisten Menschen mache, als das bloße Lesen: aber mit Recht wendet der Hr. D. ein, daß die Sinne nie auf Kosten der Wahrheit, welcher Art sie auch ist, beschäftigt und unterhalten werden sollten; und dies findet gewiß in dem gegenwärtigen Falle statt; denn man singt da vor dem Altare, daß Jesus und was Jesus bey Tische sprach. Nur wenig ist uns aufgefallen, worinn wir nicht mit dem Hn. Vf. zusammenstimmen können: dies, daß der Ordinandus itzt noch bekennen soll, nach Gottes Wort, das unsre symbolischen Bücher enthalten, zu lehren; wir glauben, daß Gottes Wort am vollständigsten und reinsten in der Bibel enthalten sey: und das Trauungsformular für Verirrte, welche sich der Sünde der Unkeuschheit schuldig gemacht haben. Sehr gut und nützlich ist allerdings das, was ihnen hier gesagt wird; aber ob man es ihnen nicht zu einer andern Zeit und vorher sagen sollte, ob ihnen, die gewiß schon genug dafür gelitten haben, und wahrscheinlich noch leiden werden, gerade die Augenblicke der Verbindung und Einsegnung so sehr verbittert, ob die traurigen, niederschlagenden Empfindungen der Scham und Reue eben itzt in ihnen erneuert und erregt werden sollten, das ist eine andere Frage, die schon an sich Ueberlegung verdient, und die man unmöglich bejahen kann, wenn man voraussetzt, daß diese feyerliche Handlung nicht ohne alle Zeugen verrichtet wird. — So rein und edel sonst die Sprache des Hn. Vf. ist, so scheint sie uns doch bisweilen etwas zu gezwungen und zu gekünstelt zu seyn.

KÖNIGSBERG, in der Hartungschen Buchh.: *Ueber die liturgische(n) Formulare, besonders der lutherischen Gemeinden in Preussen*, von Ludwig Ernst Borowski, Prediger zu Königsberg. 1790. 52 S. 4.

Der Hr. Vf. erinnert zuerst an einige wichtige Fragen, „ob überhaupt für christliche Gemeinden Liturgie, liturgische Vorschriften und Formulare durchaus nöthig seyn, — ob solche, und seit wann sie da sind, — ob diese daseyenden ungeändert und von allen Orten beygehalten werden müssen, — ob man solche umändern und ver-

M

bessern könne, — wie dieses zweckmässig zu bewirken sey, — ob auch schon Versuche darin angestellt worden, und wie diese ausgefallen?“ — „findet es dann mit Recht auffallend, das diese Fragen den langen Zeitraum zweyer Jahrhunderte hindurch, die seit unsers *Luthers* lobwürdigen Bemühungen um alles, was Religion und Christenthum heisst, dahin flossen, nicht so oft und mit vieler Wärme in Anregung gebracht worden sind, als in den zwey letzt verlebten Jahrzehenden geschehen ist, und meynt, das diese paar Bogen nur eine getreue Darstellung dessen enthalten sollen, was in Beziehung auf die obigen Fragen neuerlichst gesagt ist. Aber wir müssen bekennen, das diese wenigen Blätter nicht blofs eine getreue Darstellung dessen, was schon gesagt ist, sondern auch viel eigene gute Gedanken des Hn. Vf. über diesen Gegenstand enthalten, die gewifs bey jedem vernünftigen und der Sache kundigen Leser Beyfall finden werden. Unser Schriftsteller gehört zur Klasse der wirklich aufgeklärten, d. h., zur Klasse derer, die nicht blofs mit hellern Einsichten und mit dem Besitze der Wahrheit pralen, sondern wirklich Wahrheit darlegen, die selbst nachgedacht und geprüft haben, und Gründlichkeit mit Bescheidenheit, Liebe zum Gemeinnützigen mit der Liebe zu den Menschen und zum Frieden verbinden. Eine in unsern Tagen wahrlich seltn und immer seltn werdende Eigenschaft, da itzt des Witzels und Spottens so viel ist, da ein gewisser Geist der Bitterkeit so manchen, der über die Religion oder die mit ihr verwandten Gebräuche schreibt, die Feder führt, da selbst Leute, die in großen Aemtern stehen, die sich zu Lehrern der Fürsten und zu Rathgebern der Landescollegien aufwerfen, die andern ein Beyspiel der Liebe und Verträglichkeit geben sollten, nur mit pöbelhaften Schimpfwörtern um sich werfen, und alle diejenigen, welche nicht ihrer Meynung sind, zu Deisten, Atheisten, Naturalisten und Religionsmäklern machen! Nicht so unser Vf. Er entwickelt den Begriff der Liturgie mit ruhiger Unparteylichkeit; giebt uns einen gedrängten Auszug aus der Geschichte derselben von den ersten Zeiten des Christenthums an, bis auf die unsrigen, die nicht blofs von Belesenheit, sondern auch von gesunder Urtheilskraft zeugt; rühmt den Eifer, womit *Luther* und seine Gehülfen an der Verbesserung der Liturgie arbeiteten, und die guten Vorsätze, welche sie noch auszuführen dachten, aber damals, theils ihrer vielen Geschäfte, theils anderer Hindernisse wegen, nicht sogleich ausführen konnten; beklagt den Mangel dieses Eifers an *Luthers* Nachfolgern, die so wenig von dem Sinne und Geiste dieses Mannes befehlet waren, und nur darauf ausgiengen, das vorgefundene zu verclauseln, und ein neues Pabstthum zu errichten; und belegt dies alles mit Beyspielen, wider welche sich schwerlich etwas einwenden läst. Dann folgt ein genaues, ziemlich vollständiges Verzeichniß von dem, was in neuern Zeiten, wo die Sache auf einmal und so allgemein wieder zur Sprache kam, in grössern und kleinern Schriften für die Liturgie gethan und gewonnen worden, und wie weit man darin gekommen ist. Darauf legt er seinen Amtsbrüdern, die von Buchhandlungen und Bibliotheken zu weit entfernt sind, einige neue liturgische Formulare zur Probe vor, die aber, wir gestehen es, nicht alle unsern Beyfall haben, weil wir wirklich noch bessere

besitzen. Den Beschluss macht die Geschichte der liturgischen Veränderungen in Preussen, welche auch für den Ausländer lehrreich werden kann, weil keine andere Geschichte so viel zur Kenntniß des menschlichen Verstandes und Herzens und ihrer Verirrungen beyträgt, als die Geschichte der Kirche, man mag sie im Ganzen, oder in ihren einzelnen, noch so kleinen Abschnitten studiren.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Handbuch für angehende Prediger und Candidaten des Predigtamts*, besonders im Kurfächsischen, in welchem von der Vorbereitung und dem Beruff (se) zum öffentlichen Lehramte, von der Verwaltung desselben, wie auch von den Freyheiten und Einkünfte eines Predigers Nachricht ertheilt wird. Herausgegeben von M. J. C. Zieger, Past. in Burgkernitz. 1790. 432 S. 8.

Die Wirkung, welche dieses Buch auf uns gethan hat, war in der That sonderbar; denn wir erinnern uns kaum, das uns eine noch so komische Schrift so viel Spass gemacht hätte, als das Durchlesen dieses Handbuchs. Der Vf. mag ein herzenguter Mann seyn, und es ganz ehrlich meynen: aber als Schriftsteller kommt er wenigstens hundert Jahre zu spät.

Er versichert uns, das er wirklich orthodox sey, und das er die in seinem Buche angeführten Stellen aus den Kirchenvatern ehemals, da er in Leipzig studirte, auf der Rathsbibliothek selbst gelesen habe. Er giebt eine genaue Beschreibung davon, wie es mit den kurfürstl. Stipendien in Sachsen, mit dem Examine und der Chria gehalten werde. Er behauptet, das man, um von allen Zweifeln über die symbolischen Bücher völlig befreyt zu bleiben, bloß ein Collegium darüber hören dürfe, welches für ihn, auch in Ablicht des darauf zu leistenden Eides, alle Schwierigkeiten gehoben habe. Ein Informator, entdeckt er, müsse sich hübsch reinlich halten, und jeder Hofmeister in Kurfachsen müsse sein den kleinen Katechismus *Luthers* bey seinem Religionsunterricht zum Grunde legen. Ganz klassisch ist unser Mann, wenn er den Candidaten des Predigtamts Bücher zu ihrer Lectüre vorschlägt, und ihnen hinterdrein die Regel einschärft, geborgte Bücher wohl in Acht zu nehmen, und zu rechter Zeit wieder zurückzugeben. Auch ist ihm etwas von *Spaldings* Nutzbarkeit des Predigtamts zu Ohren gekommen; aber es versteht sich von selbst, das er mit den Meynungen und der Methode zu predigen, welche daselbst in Schutz genommen oder empfohlen werden, ganz und gar nicht zufrieden ist. — Der eigentliche Inhalt dieses Handbuchs ist ein Auszug aus der kurfächsischen Kirchenordnung.

MAGDEBURG, in der Scheidhauerischen Buchh.: *Kurzer Unterricht in der christlichen Religion nach der Bibel*, von *Heinrich Gottlieb Zerrenner*, Inspector u. Oberprediger zu Derenburg. Neue ganz ungearbeitete Ausgabe. 1790. 159 S. 8.

Rec. nahm dieses Lehrbuch mit einem günstigen Vortheil in die Hand, da Hr. Z. sich durch mehrere für den Volksunterricht nützliche Schriften rühmlich bekannt gemacht hat, und seine Erwartung ist auch hier nicht ge-

getüfcht worden. Durch zweckmäßige Kürze, gute natürliche Ordnung, Leichtigkeit und Faßlichkeit des Vortrags zeichnet es sich fast vor allen übrigen auf eine sehr vortheilhafte Weise aus. Die Fragmethode hat der Hr. Vf. mit Recht nicht gewählt, sondern alles in kurzen Absätzen mit untergesetzten, kleiner gedruckten, Beweisstellen vorgetragen. Mehrentheils sind nur wenige kurze und faßliche Beweisstellen -ausgefucht, deren Wahl vorzüglicher ist, als bey andern. Nur bey einigen scheinen sie uns nicht recht passend. So wird die Erhaltung Gottes S. 31. aus Pf. 119, 90. 91. die Regierung S. 32. aus Dan. 4. 32. Jef. 10, 32. daß uns Gott Gebote gegeben, aus Sir. 15, 14. 15. 17. bewiesen. Ueberhaupt hat wohl Hr. Z. zu viele Beweisstellen aus dem A. Test. und den apokryphischen Büchern genommen, da oft faßlichere im N. Test. wären zu finden gewesen. Man bemerkt überall eine sehr aufgeklärte Dankungsart, so wie die dogmatischen Lehren ohne alle für gemeine Christen unnöthige Bestimmungen mit vieler Feinheit vorgetragen sind, z. B. die Lehre vom Ebenbilde Gottes, dem moralischen Verderben und der Erlösung Christi. Desto mehr wunderte es uns, daß Hr. Z. noch S. 41 die Schutzgeister annimmt, und diese aus Matth. 18, 10. beweisen will. Die Definitionen sind kurz und faßlich, und nur einige nicht ganz vollständig, z. E. vom Geist S. 20, und von dem Gehorsam gegen Gott S. 76. Die den Schriftstellen in Parenthesen beygefügtten kurzen Erklärungen zeugen von guter exegetischer Kenntniß. Zuletzt ist der Katechismus Luthers vermuthlich zur Vermeidung des Aergernisses abgedruckt worden; wobey es aber doch gut gewesen wäre, wenn Hr. Z. etwas zur Erklärung beygefügt hätte. Daß übrigens diese Ausgabe eine ganz umgearbeitete sey, ist aus der Vergleichung mit der ersten sehr sichtbar.

LEIPZIG, b. Barth: *Briefe zur Bildung des Landpredigers*. Dritter Band. 1790. 608 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dies ist die Fortsetzung, und (wie aus der Vorrede zu schliessen ist) der Beschluss eines für angehende Prediger und für Candidaten, die sich zum geistlichen Amte vorbereiten wollen, sehr brauchbaren Werks. Da es zu weitläufig seyn würde, den Inhalt aller in diesem Band enthaltenen Briefe anzuführen, so begnügen wir uns, nur eines und das andere auszuzeichnen, und unsere Gedanken darüber zu eröffnen. Den Anfang macht: (Br. 124. 125.) *Klagschreiben eines verfolgten Predigers*, nebst einer *Antwort und Trostsreiben darauf*. Der verfolgte Prediger klagt unter andern, sein Superintendent habe an seiner Katechisation folgende Ausstellung gemacht: „Sie haben ganz allein geredet, und ihre Kinder sind stumm gewesen. Ein guter Katechet muß die Jugend dahin zu bringen suchen, daß sie reden und antworten kann.“ Hierinnen wird wohl jeder, der sich richtige Begriffe vom Katechisiren macht, dem Superintendenten Recht geben. Der Prediger hingegen findet diesen Tadel ungegründet, und der Vf. giebt ihm Beyfall. Er heruft sich unter andern auf Hn. Gedike, welcher die Fragmethode bey dem Unterricht überhaupt verwerfe. Hier ist wohl ein Misverständnis. Unschicklich ist es allerdings, wenn *Lehrbücher* in Frage und Antwort abgefaßt sind; aber ein Lehrbuch muß doch bey dem Unterrichte zum Grunde gelegt werden, und nun heißt

das eben catechisiren, wenn man durch Fragen versucht, ob die Kinder den im Lehrbuche enthaltenen Unterricht verstehen, und von ihren Antworten Veranlassung nimmt, ihre Begriffe zu berichtigen und ihre Kenntniße zu erweitern. Thut man das nicht, so predigt man, und der Predigten sind ohnehin schon genug, oder besser zu sagen, zu viel. Daß ein Prediger (Br. 134) den Spruch: 1 Theff. 4, 6. zu einem Argument wider die betrügerlichen Käufer und Verkäufer gemacht hatte, wird mit Recht getadelt, denn davon scheint diese Stelle nicht zu reden. Aber von dem unnatürlichen Laster der Knabenschänderey scheint diese Stelle eben so wenig zu handeln. Warum sollte sie nicht von dem Laster des Ehebruchs verstanden werden können? Uebertrieben ist es, wenn der Vf. (Br. 135) schreibt: „Ich kann auf alle Gebetbücher, sie mögen noch so gut seyn, nicht viel halten.“ Die Geschichte der Menschen, (sagt er) ihre Umstände, ihre Vorstellungsart, ihre Empfindung u. s. w., ist zu vielfältig, als daß irgend ein Gebetsverfasser gerade das niederschreiben könnte, was mit dem jedesmaligen Gefühl und Verlangen einer einzelnen Seele ganz übereinkäme. — Aber ist es nicht genug, wenn die Gebetsformel *großentheils* und in der Hauptsache mit dem Gefühl und dem Verlangen des Betenden übereinkömmt? Daß man doch so gerne alles übertreibt! Man sage nur dem gemeinen Mann, alle Gebetbücher wären ganz unnütz: so wird er, da er nicht aus dem Herzen beten kann, das Gebet ganz verachten. Man warne ihn vor dem gedankenlosen, mechanischen Herlesen gedruckter Gebete; man gebe ihm hinlängliche Anweisung, wie er Gebetsformeln zu seiner Erweckung und zum eigenen Nachdenken nutzen soll. Aber man gebe ihm nie Anlaß, Hülfsmittel, die ihm unentbehrlich sind, für entbehrlich zu halten. Was (Br. 143) *über die Beichtrede an Prediger* gesagt wird, ist sehr gut, so, wie das Muster Br. 149. Die Briefe über Landwirthschaft und Dienstboten, (Br. 162. 163.) vom Feld- und Wiesenbau, von Viehzucht, Schafzucht, u. dgl. (Br. 164 — 168.) enthalten ungemein viel Gutes, was von angehenden Predigern beherzigt zu werden verdient. Auch hat das, was (Br. 169) von der Zerschlagung der Pfarrgüter gesagt wird, des Rec. ganzen Beyfall. Sie ist gewiß Ruin für die Pfarren. Die Hauptsätze über die Sonntagsevangelien (Br. 171 — 177) hätten wegbleiben können. Hier gilt mit mehrerm Recht, was der Vf. oben von den Gebetbüchern gesagt hatte. Rec. der auch ein Prediger ist, wußte z. B. nicht, was er aus dem Hauptsatz (S. 351) machen sollte: *Die schönste und glücklichste Nacht auf Erden.* 1) *Es ist die Nacht, darinnen Jesus geboren ist.* 2) *Erbauliche Betrachtungen darüber. Die Nacht ist geheiligt. — Die Nacht ist nicht fürchterlich.* Mit unter kommen zwar auch gute Sachen vor; aber man hat ja ohnehin Hülfsmittel genug in diesem Stück. Nützlicher ist die Sammlung von Texten zu Leichenreden. So ist auch über den Ehezwist, über Actensammlung u. dgl. viel Gutes gesagt; nur möchten die Vorschriften des Hn. Vf. nicht durchgehends anwendbar seyn. So dürfen z. B. die Landprediger in manchen Gegenden keine Protokolle führen, sondern sie müssen in Ehefachen sogleich Bericht an ihre Superintendenten erstatten, die denn alles dasjenige zu besorgen und an ihr Consistorium zu berichten haben, was der Pfarrer nach der Vorschrift des

Vf. thun soll. — Allgemeine kurze Lehren für einen angehenden Prediger machen den Beschluß dieses nützlichen Werks.

WIRZBURG, b. Riemer: *Isagoge in Theologiam universam encyclopaedica et methodologica, nec non meditationibus quibusdam historicis, criticis, ac paraeneticis instructa, et potissimum theologiae candidatis accomodata.* Quam scripsit Georg. Franc. Wiesner, S. S. Theol. Doct., rever. ac cels. S. N. I. Princ., Episc. Bamb. et Wirceb., Franc. orient. ducis Confil. eccles., theol. encycl., dogmat. et polem. in alma Wirceb. Univ. Prof. Publ. Ord. 1788. 376 S. in 8.

Es läßt sich aus der Aufschrift des Buchs nicht abnehmen, was für Gegenstände in demselben behandelt werden; theologische Encyclopädie, im eigentlichen Sinne des Worts, ist es wenigstens nicht, was Hr. W. seinen Schülern hier in die Hände giebt. Das Ganze besteht aus 4 Kapiteln. In dem 1sten wird die Literaturgeschichte der Theologie, und zwar der uralten, der jüdischen, heidnischen und christlichen vorgetragen, und letztere in dem 2ten Kap. fortgesetzt. In dem 3ten wird von den *Quellen* der Theologie, (von Schrift, Tradition, Vätern, Päbsten und Concilien,) von den *Hilfswissenschaften*, (diese sind Literaturgeschichte, Bibliographie, Archäologie, Kritik und Sprachkunde,) von den *Haupttheilen* derselben, der Dogmatik, Polemik, Moral und Pastoraltheologie, dann von den damit verbundenen Wissenschaften, der geistlichen Beredsamkeit, Ascetik, der praktischen Philosophie, der geistlichen und bürgerlichen Rechtsgelahrtheit gehandelt. Im 4ten Kap. werden die zum Studium der Theologie erforderlichen Anlagen und Vorbereitungen von Seiten des Verstandes und Herzens, dann die nothwendigen Warnungsregeln aufgezählt. Es kann seyn, daß Hr. W. durch besondere Rücksichten auf den der Wirzburgischen Akademie vorgezeichneten Studienplan zu dieser Einrichtung seines Lehrbuchs bestimmt wurde; aber die Behandlung der Materien mußte doch ihm überlassen bleiben, und eben hierinn ist es, wo man Geschmack und Aufklärung vermißt. In der Literaturgeschichte erwartet man vergebens den philosophischen Wink auf die stufenweise Entwicklung der Religion, von den Patriarchen an bis auf Christus, die wahre Schätzung der Vernunftreligion in den Schriften der Philosophen, die Hinsicht auf die allmähliche Ausbildung der Theologie; man findet aber dafür häufige Anführungen der alten Scholastiker, Asceten und Kasuisten. — Hr. W. vermischt biblische Theologie mit Bibelkritik u. biblischer Exegese, Patrologie mit Patristik; er nimmt den mystischen Sinn in Schutz, erklärt die Vulgata allein für authentisch, und schreibt vom Grundtexte nur eine mittelbare (implicitam) Authen-

tie zu, d. i., wenn wir ihn recht verstehen, nur in so ferne, als er mit der Vulgata übereinstimmt. Er hütet sich, in der Literaturgeschichte Werke der Protestanten namhaft zu machen, und trägt manche Fragen, z. B. von der Unfehlbarkeit des Pabstes, die doch bey dem größten Theile der Katholiken schon ausgemacht zu seyn scheinen, nur problematisch vor.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SALZBURG, b. Duyle: *Gebetbuch für alle Christen, auf das ganze Jahr und auf alle Feste eingerichtet.* 1790. 269 S. in 8.

Es ist sehr zu verwundern, wie noch im J. 1790 zu Salzburg, wo man schon so vortreffliche Gebet- und Gesangbücher erscheinen sah, ein Volksbuch, das die crassesten Religionsbegriffe, die pöbelhafteste Heiligenverehrung, die lächerlichsten Legendengeschichten, den abgeschmacktesten Aberglauben begünstigt und verbreitet, gedruckt werden durfte. Belege dieses harten Urtheils findet man auf jeder Seite. So heist es S. 3: „Alle und jede Bewegungen meines Herzens sollen seyn so vielbegierige Eröffnungen, das Herz Jesu und Mariä in sich zu schliessen und zu vereinigen.“ S. 4: „Alle und jede Athemzüge meines ganzen Lebens sollen seyn eine vollkommene Reue und Leid über alle meine und der ganzen Welt Sünden, für welche auch dir, o Gott! so oft ich Athem ziehe, von mir sollen aufgeopfert seyn alle guten Werke und alle heilige Messopfer, die in der ganzen Welt täglich verrichtet werden.“ S. 5: „Alle Bewegungen meiner Blutstropfen sollen seyn eine immerwährende Meynung zu gewinnen alle heiligen Ablässe, welche ich heut und hinführo täglich gewinnen kann, und eine beständige grose Hülfe der armen Seelen im Fegfeuer.“ Die Vorbereitung zur Beichte ist ganz casuistisch, und nichts weniger, als geschickt, das moralische Gefühl zu erwecken. S. 63: „Ich glaube alles, was die alleinseligmachende christkatholische Kirche glaubt.“ S. 123 lehrt die allerheiligste Jungfrau, die heil. Mechtildis, eine kurze Marianische Andacht um ein glückseliges Sterbestündlein. S. 126 wird für jene arme Seele insbesondere gebetet, welche in ihrem Leben auf Erden unter allen andern armen Seelen die andächtigste gewesen ist. S. 138 f. wird gebetet zu Ehren der sieben Schmerzen und der sieben Freuden Josephi, zu Ehren der sieben Schmerzen Mariä und der fünf Wunden Jesu. Um die Verehrung des allerheiligsten Herzens Jesu zu befördern, werden S. 158 allerley Wundergeschichten erzählt. S. 196 wird einem Karmeliten die Verheißung gethan, daß alle, die bey einem gewissen Bilde beten werden, erhört werden sollen.

Druckfehler. J. 1790. No. 337. S. 404. Z. 11 ist statt *Uhlemann* zu lesen *Ahlemann*. Auch ist noch J. 1790. No. 380. S. 751. Z. 14. statt *einigen Mitforschern* zu lesen *eigenem Mitforscher*. J. 1791. No. 43. S. 339. Z. 47 und 50 statt *Rowa* l. *Rewa*. Z. 49 statt *Ursprungs* l. *Ursprung*. S. 340. Z. 33. statt *Gouja* l. *Geuja*. S. 341. Z. 1. statt *Zeichnissen* l. *Zeugnissen*. Z. 40 statt *ausgesetzt* l. *aufgesetzt*. Z. 41 statt *den* l. *dem*. J. 1791. No. 45. S. 359. Z. 16. v. o. statt *Alessandre* l. *Alessandro Zorzi*. S. 360. Z. 5 v. u. statt *philosophischen* l. *philologischen*.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. April 1791.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crusius: *Deutsches gemeinnütziges Magazin. Zweyten Jahrgangs zweytes Vierteljahr, (21 B.) Drittes Quartal (19 B.)* (Warum nur Quartal, statt Vierteljahr?) 1789. (Jedes Stück 20 gr.)

Das zweyte Stück enthält folgende Aufsätze: 1) Fortsetzung von *Amalie und Beldorf*. (Das Interesse erhält sich.) 2) *Ueber den Luxus in Norden*. Wir wollen uns nur ein Paar Anmerkungen erlauben. Dafs man in Norden die Kunst noch nicht gelernt hat, die Wärme gleich mäfsig durch ein Zimmer zu verbreiten, liegt wohl an der Kostbarkeit einer solchen Einrichtung; denn wenn diese genau der Forderung entsprechen soll, so kann dies, unsers Wissens, nur durch Röhren bewirkt werden, die unter dem Fußboden liegen, und in den Wänden verborgen sind. Seitdem die Zugöfen von Fayance, Thon und halben Back- oder Bernsteinen, die eisernen, von aussengeheizten, Oefen, verdrängen, kann man mit Vertheilung der Wärme; dünkt uns, ziemlich zufrieden seyn. Wenigstens sind die Deutschen in Norden doch schon um vieles weiter, als die mehresten Franzosen. — Dafs die Kalofchen nicht üblich sind, liegt wohl daran, weil vornehme Leute in Gesellschaften fahren, und von denen, die zu Fuß gehen, niemand Ansehen oder Muth genug hat, nützliche Moden einzuführen. Muth würde in der That dazu gehören, der erste an seinem Orte zu seyn, und sich durch das verbissene Lachen unsrer deutschen Domestiken nicht irre machen zu lassen, die noch weit hinter der Höflichkeit der französischen zurück sind. Rec., der zwey Reisen durch Deutschland gemacht hat, erinnert sich nicht, dafs er in den Gesellschaften der höhern Stände hätte Toback rauchen gesehen, sobald Damen gegenwärtig waren; aufer dafs dann und wann sich ein alter General, oder sonst ein einzelner Mann, dem eine solche Bitte anstand, sich die Erlaubniß dazu erbat. Wenn da, wo der Hr. Vf. lebt, selbst in Damengesellschaften noch geraucht wird, so ist freylich das wenigste, was sie zu fodern berechtiget sind, dafs man blofs guten Canaster rauche; oder sie kennen ihre Rechte nicht. Es ist ihnen aber nicht zu verdenken, wenn sie sich diesen Weyhrauch ganz und gar verbitten. 3) *Fragmente aus einem patriotischen Traume*; betrifft die mit Copenhagen und der umliegenden Gegend vorgegangenen Veränderungen; ist unbedeutend. 4) *Ueber die Einführung der christlichen Religion in Schweden*, vom Prof. Hegewisch. Gut und unterhaltend. Als Quellen hat der Hr. Vf. Rembertus Leben des h. Ansharius, Erzbischofs von Hamburg, und den Geschichtschreiber Lagerbring, genutzt. Man erktaunt über die vernünftigen Toleranzgrundsätze, die eine un-

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

cultivirte Nation in jenen dunkeln Zeiten äufserte. So weit ist es selbst am Schluffe des gepriesenen 18ten Jahrhunderts bey manchem Volke in dem cultivirten Europa noch nicht gekommen. 5) *Authentische Beschreibung der Einrichtung der Credittasse für die Königreiche Dänemark und Norwegen und der Herzogthümer Schleswig und Holstein*; vom Prof. Eggers. 6) *Beiträge zur Kenntniß der Salze in Lüneburg*; von \*\* v. Der hier gelieferte Anfang enthält Fragmente einer Geschichte dieser Salzquellen. Noch 1650 ging alles Salz, welches man in 54 Häusern nur irgend verfieden konnte, (jährlich wenigstens 8700 Lasten.) richtig ab. In den ältesten Zeiten durften die Lüneburger ihr Salz, gegen eine jährliche Recognition von 225 Rthlr., in die Mark Brandenburg, in die Neumark und Uckermark, ja sogar bis Stettin bringen. Im J. 1583 schloß die kurf. Brandenb. Kammer einen Contract auf 6 Jahre, über 2000 Lasten jährlich, zu 15 Rthlr. die Last bis auf den Zollenpieker zu liefern. Dieser Contract ward zu vier verschiedenenmalen erneuert, doch stieg der Preis 1611 schon auf 20 Rthlr., die jährliche Quantität verminderte sich aber auf 1600 Lasten; 1633 ward der Preis auf 22 Rthlr. bedungen; 1651 fiel er wieder auf 21 Rthlr., und nun lieferte Lüneburg nur noch 1000 Lasten jährlich; 1679 ward der Preis zu 19½ Rthlr. bestimmt, und 1200 Lasten jährlich geliefert. Mit diesem Contract hatte die ganze Lieferung ein Ende, denn der 4te Theil des Hallischen Salzwerks kam nunmehr an das Brandenburgische Haus. Dies ist der empfindlichste Stofs, den die Lüneburger Saline erlitten hat, die nach und nach für 3 Millionen Thaler Salz, der Mark Brandenburg geliefert hatte. Für jene Zeiten eine ungeheure Summe! Und doch war der Märkische Debit nur der 4te Theil dessen, was Lüneburg überhaupt absetzte, als sein Salzwerk im höchsten Flor war. Vom Anfang dieses Jahrhunderts an ist der Absatz nach und nach und so sehr gesunken, dafs von 1755 bis 1764 jährlich nicht mehr als 5390 Lasten, und von 1765 bis 1774 nur 3482 Lasten im Durchschnitt debitirt wurden; aber selbst dieser letzte Absatz hat sich seitdem noch vermindert. — Der Hr. Vf. dieses interessanten Aufsatzes giebt hierauf Nachricht von den seit 1681 bis auf die neuesten Zeiten geschehenen Vorschlägen und gemachten Proben, Ersparungen bey den Siedungskosten etc. zu bewirken, die aber alle von wenigem oder keinem Erfolg gewesen sind. Ueber die Menge dieser verschiedenen Versuche hat Rec. sich nicht gewundert, da ihm von mehreren Salinen eine ähnliche Chronik bekannt ist. Zu Schönebeck, dem grössten Salzwerke in Europa, hat man in diesem Jahrhunderte nicht viel geringere Proben angestellt, und noch vor 3 oder 4 Jahren wurden durch eine Commission, die aus dem geheimen Finanzrath Gerhard, Krieges- und Domainenrath v. Gütingt

kingk und Bergrath *Abich* bestand, neue Probefiedungen sowohl in Schönebeck als Halle veranstaltet, und überhaupt eine Menge neuer Einrichtungen gemacht, die sehr beträchtliche Ersparungen bewirkt haben. Zu verwundern ist es, daß die Lüneburgische Pfarrenschaft nicht durch Sachverständige, die die Erfahrung vor sich haben, andere Einrichtungen realisiren läßt, um die Siede- u. Packkosten zu vermindern. Der Rath zu *Bern* bat sich vor 2 Jahren vom Könige von Preußen den Oberbergrath *Ferber* aus, um andre Einrichtungen auf dasigen Salinen zu machen, und nach den Nachrichten in den öffentlichen Blättern ist man dort mit ihm zufrieden gewesen. — Der Vf. gedenkt noch eines beym Lüneb. Salzwerke bis 1629 üblich gewesen abentheuerlichen Ritterspiels, dessen Beschreibung in unsre Almanache aufgenommen zu werden verdient. 7) *Ueber die Wohlthätigkeit der christlichen Religion, in wie weit sie als eine positive und allgemeine Religion zu betrachten ist.* Eine philosophische, und, in so fern von dem Verhältnisse der christlichen Religion zur Wohlfarth der Staaten die Rede ist, politische Abhandlung dieser Materie. 8) *Ueber den sittlichen Ton in öffentlichen Schulen;* von M. *Thieme*, Rector der Stiftschule in Merseburg. Eine durchdachte Abhandlung. Der Hr. Vf. hat bey den Fehlern der Lehrer, durch die der Ton einer Schule verdorben, oder der schon verdorbene erhalten wird, noch einen übersehen, in den so viele fallen; den: daß manche Lehrer mit schneidenden satirischen Ironien und Neckereyen, jeden kleinen Fehler ihrer Schüler strafen; vielleicht eben so sehr, um ihrem Witze freyen Spielraum zu verschaffen, als um zu bessern. Die letzte Absicht wird ohnehin ganz verfehlt. 9) *Rüge auffallender Fehler in allgemein beliebten Schriften.* Hr. *Campe* hat sich im Braunschweigschen Journal von 1788 Nr. 3. gegen die Rüge des deutschen gemeinnützigen Magazins, (jedoch ohne es zu nennen,) wegen seiner Herabwürdigung der *Homere* und *Virgile* unter die Erfinder der Mumme und Spinnräder, vertheidiget, worauf der Vf. jener Rüge hier mit Würde antwortet. Das Recht ist auch offenbar auf seiner Seite.

Im 3ten Stücke: 1) *Ueber die Aufhebung der Leibeigenschaft und Frohndienste;* vom Prof. *Eggers*. Rec. ist mit den hier geäußerten Grundsätzen und Gesinnungen vollkommen einverstanden; da, wo die Landstände zu Aufhebung der Leibeigenschaft eine Stimme mit zu geben haben, werden die Schwierigkeiten größer; denn gerade der Eigennutz dieser, als Gutsbesitzer, ist das größte Hinderniß. Das ist auch wohl der Grund, warum der vorige König von Preußen sie in den Provinzen, wo sie noch besteht, z. B. in Schlesien, (daß sie dort Unterthänigkeitspflicht heißt, macht nichts aus,) nicht aufgehoben hat, wenn anders der König ihre Verfassung überhaupt näher kannte. Sein Adel hatte ihm aber in den Schlesienschen Kriegen, besonders im siebenjährigen, Gut und Blut so willig aufgeopfert, daß er ihn seit der Zeit sehr schonte, und sich ihm bey allen Gelegenheiten gefällig erwies. Und wie wenige unter dem Adel möchten durch des Hn. Vf. Gründe zu überzeugen seyn, daß sie in der That durch Aufhebung der Leibeigenschaft auf die vorgeschlagene Art, nichts verlieren würden. Indessen liesse sich, wie der Hr. Vf. zum Theil selbst bemerkt, dieser gerechte und edle

Zweck, wohl auf einem andern Wege erreichen. Wenn der Fürst auf einem Landtrage persönlich dieses Opfer als eine Gefälligkeit, die man ihm erweisen würde, verlangte; wenn er den Ständen einen Plan vorlegte, der sie überzeugete, daß sie im Grunde wenig oder nichts einbüßen würden; wenn er endlich ihnen Vortheile böte, die wenigstens ihrer Eigenliebe schmeichelten, so liesse sich Polen ausgenommen, von den übrigen Ländern mit Wahrscheinlichkeit ein glücklicher Erfolg hoffen. 2) *Zweytes Schreiben aus London über die Aufhebung des Negehandels.* Man findet hier nicht nur Nachricht von dem, was in den J. 1788 und 1789 über diesen Gegenstand im Parlament verhandelt ist, desgleichen von den dafür und (leider!) dagegen herausgekommenen Schriften, sondern auch von diesem schändlichen Handel selbst. Einzelne hier erzählte Thatsachen erregen Schauer. 3) *Ob Rousseau sich selbst entleibt habe?* Aus einem Schreiben aus Paris. Die kecke Behauptung der Frau v. *Stael*, (die sie immer für sich hätte behalten können, wenn Damen, die der Autorkitzel sticht, so leicht etwas zu verschweigen im Stande wären,) wird den deutschen Lesern aus den *Cahiers de lecture* bekannt seyn; und hier finden sie, (wiewohl auch sonst schon in Deutschland gedruckt,) die Ehrenrettung R's von der Gräfin *Vassy*. 4) *Ueber die Memoiren der Gräfin la Motte.* Aus einem Schreiben aus London. In England mag man immer die Memoiren für authentisch, und die Erzählung darinn, nebst den angehangnen Briefen, für wahr halten. Die dagegen in den Schlözerschen St. Anzeigen erregten Zweifel werden dadurch nicht widerlegt. Ueberhaupt findet man hier nichts neues, als etwa die Unterhandlung des Exministers *Calonne* über die Handschrift der *de la Motte*. Allein auch diese beweiset nichts, da wahrscheinlich *Calonne* sich in Frankreich dadurch nur beliebt machen wollte. Auch liesse sich der franz. Hof. auf nichts ein. 5) *Betrachtungen über die jetzige Gährung in Frankreich;* von einem Genfer. Unparteylich und wahr. 6) Fortsetzung von *Amalia und Beldorf*. Diese Erzählung erhält sich immer bey ihrem guten Tone. 7) *Gespräche zwischen einem Fürsten und seinem Rath, über die zur Verbesserung des Finvanzzustandes und zur Abhülfe mancher Staatsübel zu veranstaltenden* (besser: zu nehmenden) *Maafsregeln;* vom Prof. *Ehlers*. Der Aufsatz hat dem Rec. zwar im Ganzen gefallen, nur scheint es ihm, daß der Fürst hin und wieder ein wenig zu viel theoretisirt und moralisirt. Was der Fürst S. 133. von den Ueppigkeiten der Mode, besonders dem Kleiderluxus und dessen verderblichen Folgen für die höheren Stände sagt, ist freylich sehr wahr. Aber in einem Lande, wie der Preussische Staat z. B., das sich nicht auf ein Fabrikensystem stützt, ist es ja dem Fürsten ein leichtes, für seine ganze Civildienerschaft eine Uniform einzuführen. so daß selbst der, der jetzt eine ganze Garderobe halten muß, an zwey Röcken genug hat. Das würde verhältnißmäsig so gut, ja noch besser seyn, als wenn er ihr 20,000 und mehr Thaler an Zulagen gäbe. Von hundert Civilbedienten wünschen gewiß neunzig eine solche Einrichtung, die zum Theil bey einzelnen Classen, als: Forst- Bergwerk- Post u. a. Bedienten schon besteht. Warum denn nun nicht sie auf alle ausdehnen? Ja, warum könnte der Fürst nicht noch weiter gehen, und selbst für die Frauen und Töchter eine der Uniform



form der Männer analoge Uniform, nicht befehlen, sondern nur vorschlagen? Allerdings würden viele Damen ungern ihren Putz fahren lassen; allein da die Männer und Väter in der Regel das Geld dazu geben müssen, und die Sorgen davon haben, so würden bald nur die Närrinnen, und die, welche ihre Männer beherrschen, allein übrig bleiben, sich durch Putz vor den übrigen auszuzeichnen. — Uebrigens wären wir neugierig, in einer Fortsetzung dieser Gespräche zu hören, was der Fürst und sein Rath ausfinden werden, Caffee und Thee aus dem Lande zu verdrängen. Noch haben alle Finanzmänner diesen Zweck nicht erreichen können, wiewohl wir es nicht für unmöglich halten, ihn in einem Lande, das der Fürst ganz übersehen, und wo er, so zu sagen, allgegenwärtig seyn kann, wirklich zu erreichen, wenn er Menschenfreundlichkeit, Klugheit und Beharrlichkeit genug hat.

8) Fortsetzung der Beyträge zur Kenntniss der Salze in Lüneburg. Vom Eigenthum und der allgemeinen Administration; über die technische Einrichtung, die Beschaffenheit der Quelle, und Coctur des Salzes. — In Lüneburg bedient man sich bleyerner Pfannen, die unsers Wissens nur dort allein üblich sind. Aufgefallen ist es dem Rec., daß dort noch in so kleinen Pfannen gefotten wird, die man auf andern Salinen abgeschafft hat, oder abzuschaffen im Begriff ist. Auf dem Preuss. Salzwerke zu Unna in Westphalen sind die großen Pfannen bereits eingeführt; auf dem Salzwerke vor Halle ist auch, und wenn wir nicht irren, selbst zu Schönebeck, eine große Pfanne zur Probe errichtet; auf beiden Werken werden nach und nach alle Pfannen und Kothen abgeändert werden.

9) Einige ungedruckte Briefe von Phil. Mornay du Pleffis, von Diodati. Prof. der Theol. zu Genf; herausgegeben vom Prof. Münter. Sie betreffen die Bemühung der franz. reform. Kirche, die Reformation im Venetianischen Staate einzuführen. 10) Ueber Interimslehren in der geoffenbarten Religion. 11) Rüge auffallender Fehler in allgemein beliebten Schriften. Pitt's Charakter, fonderlich der von ihm mit Frankreich geschlossene Handlungstractat, werden gegen einige Stellen in des Hn. v. Archenholz England und Italien vertheidiget. Die charakteristischen Züge zur Menschenkenntniss, kurze Nachrichten und Bemerkungen über vorhergehende Aufsätze sind wir schon beym vorigen Stücke übergangen, um nicht zu weitläufig zu werden. Das meiste ist überdiß aus englischen und französischen Journalen genommen; doch ist die Quelle (z. B. vor den S. 258. stehenden, nicht zum besten übersetzten. Grabchrift auf einen Selbstmörder,) nicht immer angeben.

ERLANGEN, b. Palm: Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl, von D. Wilhelm Friedrich Hufnagel. Zweyter Band. III. Heft. 1789. IV. Heft. 1790. 8. mit fortlaufenden Seitenzahlen, 94 B.

Die Bemühungen des würdigen Vf. für Christenthum und Menschenwohl verdienen allen Beyfall, und werden hoffentlich nicht ohne Nutzen seyn. Gleich der erste Aufsatz im 3ten Heft: Ueber die neuesten Einwürfe gegen die Schriften des A. T. Zweyte Lieferung — ist anziehend für denkende Leser. Der Vf. fängt an, die Einwürfe des Fragmentisten über das 2te Buch Moses zu beleuchten.

Er bekennt, daß sich die Zweifel seines Gegners in der Geschichte der Offenbarungen Gottes durch Moses nicht so leicht lösen, als die in der Geschichtreihe von Adam bis auf die Schicksale der Familie Jakobs, und erinnert seine Leser an die Bemerkung, daß sich außerordentliche Erscheinungen und Offenbarungen Gottes aus der Urwelt leichter erklären lassen, als ähnliche Erzählungen aus dem gebildeten Zeitalter der Menschen. Indessen werden die Schwierigkeiten sehr vermindert, wenn man mit dem Vf. die Urkunden der Geschichte, und die Geschichte selbst wohl von einander unterscheidet. Die Anwendung von dieser feinen Bemerkung wird erst in der Fortsetzung gemacht werden, welcher wir begierig entgegen sehen. In einer langen Note vertheidigt sich Hr. H. gegen einige Vorwürfe der Heterodoxie mit Würde und Gründlichkeit. Der fanatische Masius verdiente eigentlich gar keine Antwort. Die folgende Numer, welche überschrieben ist: Fürsorge für Menschenwohl, enthält eine lehrreiche Erzählung von den rühmlichen Bemühungen des Hn. Markgrafen von Anspach, die zwischen seinen und den Nürnbergischen Aemtern bisher obwaltenden Gehässigkeiten und Irrungen zu mindern und aufzuheben. Im vierten Heft machen den Anfang: Nachrichten für Eltern und Kinderfreunde. Der Hr. D. erzählt mit vieler Wärme den glücklichen Fortgang der Lehranstalt des Hn. Pöhlmanns in Erlangen. Es gereicht diesem würdigen Jugendlehrer zu großem Ruhm, daß er seinen wohlthätigen Plan ohne fremde Hülfe, mit so viel Muth und Entschlossenheit auszuführen gewußt hat. — Ueber Wesse y's Moseide. Dieses herrliche Gedicht wird nach Verdienst gerühmt; es werden einige Stellen ausgehoben, und die Schönheiten desselben entwickelt. Möchte es doch Hn. H. gefallen, das hebräische Original ganz zu übersetzen! Die Rubrik: Literatur, enthält einen kurzen Auszug aus des Hn. Hofrath Markus Abhandlung von den Vortheilen der Krankenhäuser für den Staat. Es soll eine Fortsetzung folgen.

BRESCIA, b. Vescovi: Degli Errori di Gulielmo Tommaso Raynal, Autore della Storia filosofica e politica degli Stabilimenti, et del Commercio degli Europei nelle due Indie, confutati da Andrea Marini. Tomo secondo. 1789. 8.

Das Buch ist hauptsächlich gegen die dogmatischen Irrthümer des Abt Raynal gerichtet, und wird schwerlich, besonders disseits der Alpen, irgend wo sein Glück machen, ungeachtet man nicht leugnen kann, daß manches sehr gut beantwortet ist, und eine große Bekanntschaft des Vf. mit den Schriften eines Locke, Wolf u. a. ältern und neuern Philosophen, auch Missionsgeschichten unserer Kirche, der Natur- und politischen Geschichte, beweiset. Die Fragen, die er hier beantwortet, sind: 1) Ist die menschliche Seele materiel? 2) Ist sie sterblich? 3) Toleranz; 4) Inquisition; 5) ob die Sündflut allgemein gewesen? 6) Giebt es nur eine Menschen-Race in der Welt? 7) Ist die Welt ewig? 8) Ist der Saft des Kokusbaums das Manna der Hebräer?

In Arabien, sagt er, giebt es solche Kokusbäume nicht. Die Sammlung der übrigen Mannaarten kann nur einmal im Jahre geschehen, und, was wohl zu merken, Manna laxirt. Wie sollten 3 Millionen Menschen davon so viele

Jahre in der Wüsten haben erhalten werden können? Nichts konnte ein so zahlreiches Volk in der dürren Wüste erhalten; außer ein solches Wunder. —

MADRID, in der königl. Druckerey: *Memorias de la real Sociedad Tudelana de los deseos del bien publico.* (Aufsätze der königlichen für das gemeine Beste eifrigen Gesellschaft in Tudela.) 1787. 304 S. in 4.

Diese Gesellschaft ward 1778 gestiftet. Sie will gleichfalls ihre Abhandlungen periodisch herausgeben. Dieser erste Band (wobey es noch geblieben ist) enthält: 1) eine Einleitung über den Zweck der G. und ihre Statuten, vom Lic. Conchillos in der ersten öffentlichen Versammlung 1779 vorgelesen. Die G. theilt sich in 4 Klassen, 1. des Ackerbaues, 2. der nützlichen Künste und Wissenschaften, 3. der Industrie und der Handlung, und 4. der Geschichte, Politik und schönen Wissenschaften. Sie fing damit an, ein sehr nöthiges Armenhaus in Tudela zu erbauen; beförderte das Flachspinnen durch Einführung des ganz unbekanntes Spinnrades und Anlegung einer Spinnsehule unter Aufsicht von Nonnen. Von den bisherigen übrigen Beschäftigungen der G. und der Vertheilung ihrer künftigen Arbeiten. 2) Vorschlag des Sekretairs der G., des Marques de S. Adrian über den Plan der Gef. 3) 4) Die königl. Verordnung über Freygebung des spanisch-amerikanischen Handels, nebst einer dadurch veranlaßten Sammlung von Nachrichten, die Eröffnung dieses Handels betreffend. Letztere sind noch sehr kurz und unvollkommen, theils wegen der zu dem amerikanischen Handel nicht günstigen Lage von Navarra, theils wegen der Unbekanntschaft der Societät mit demselben. Sie wünscht aus guten Gründen einen Handel über S. Sebastian mit Amerika. 5) Ueber den Verfall der Handwerker und Manufacturen und deren Herstellung in Navarra; sagt nur wenig recht Passendes über einige in Tudela herzustellende Manufacturen, aber desto mehr allgemein bekannte Sachen über Industrie, u. s. w. 6) Plan der Einrichtung der vier Ausschüsse oder Klassen der G. und der ihnen obliegenden Arbeiten. Alles recht gut; nur lieft man von ausgeführten Thaten lieber, als von denen, die man thun will. Das Gemälde des elenden Zustandes von Navarra ist traurig. Man hat nicht einmal genug Körnmühlen, und hält Oelpressen für eine unehrliche Arbeit. 7) Eine Ekloge, *la Socièdad*, lang und schlecht. 8) Rede ans Volk zu Tudela, es zur Industrie zu ermuntern. Der Vf. berechnet, daß bloß die Verarbeitung ihrer Wolle der Stadt 2000 Einwohner und 90,000 Rx. jährlich mehr verschaffen würde. 9) Ueber die Beförderung der Industrie vom Marques de S. Adrian. Hat sonderlich Beyspiele des ehemals blühenden Zustandes der spanischen Manufacturen aus Ustariz und Campomanes gesammelt. 10) Ueber die Vortheile der Weinausfuhr von Tudela nach Norden. Durch *Conti finti* wird bewiesen, daß der Absatz mit Vortheil gemacht werden könne, wie auch schon

einmal vor dem letzten amerikanischen Kriege ist versucht worden.

LEIPZIG, bey Heinßius: *Der königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften Neue Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik auf das Jahr 1788.* Aus dem Schwedischen übersetzt von A. G. Kästner und D. Joachim Dietr. Brandis. Neunter Band. Erste und zwote Hälfte. 1789. 302 S. 8. Mit 10 Kupfert.

Da das schwed. Original dieser Abhandlungen, so wie solche erschienen, sogleich in diesen Blättern ihrem Inhalt nach angezeigt worden, so kann jetzt hier nur bloß von der Uebersetzung die Rede seyn. Dafs selbige in den Händen solcher Männer sey, welche die Sachen verstehen, die sie übersetzen, ist bekannt, und für Andere dürfte immer die Uebersetzung derselben schwer halten. Indessen können auch dem beiten Uebersetzer kleine Versehen entwischen, die bisweilen aus der Sprache des Originals und der einem Deutschen sehr verzeihlichen Unkunde seiner technischen Wörter, bisweilen aus einer etwanigen Eile des Uebersetzers herrühren. Besonders find dem Rec. einige dergleichen bey den chemischen Artikeln vorgekommen. So find z. E. S. 188 die Worte des Originals: *at ingen det af det ä nyo uplöst ä tennet kan bli-va af med sitt lilla förråd*, so übersetzt: *Dafs ein Theil des neu aufgelösten Zinnes übrig bleiben kann, der nur mit einer geringen Menge versehen wäre; da es wohl heißen soll: daß kein Theil des aufs neue aufgelöseten Zinnes seinen geringen Vorrath los werden kann.* S. 270 bedeuten die Worte: *med hvars bekräftande jag sedan upskutit* wohl nicht: mit dessen Bestätigung ich nachdem alles endigte, sondern: welches näher zu bestätigen ich seit der Zeit noch immer aufgeschoben habe. S. 272 ist *Molybdenjordens borttryckning* wohl nicht das *Fortrücken*, sondern vielmehr das *Verrücken* derselben. Und statt: *genfand sich das Kupfer rings um den Boden des Tiegels geflossen*, soll es wohl heißen: *hatte sich das Kupfer rings um den Boden des Tiegels angelegt.* So steht auf der folgenden Seite: *Das Kupfer sprang bald an den Kanten, statt es bekam bald Risse.* Auch bedeuten ebendasselbst die Worte: *de metalliska kalkar, som Hr. Bergmann och Hr. Scheele för ut ur molybdenjorden ä d a g a l a g d t* wohl nicht: die metallischen Kalke, die Hr. B. und Hr. S. zwar aus der Molybdenerde zuwegegebracht, sondern die solche zuvor in der Molybdenerde gefunden, oder als *darin befindlich bekannt gemacht.* Grästen würde Rec. auch lieber durch *Granit*, als *Grauftein*, (S. 279) übersetzen, und *Glasburk* ist überhaupt ein *gläserner Hafen*, nicht eben nur ein *Zuckerglas*.

Bisweilen, aber nur selten, haben die Hn. Uebersetzer eine sehr gute, erläuternde Anmerkung hinzugefügt. Eine dergleichen hat Rec. z. E. S. 14 von Hn. Hofr. Kästner, und S. 179 von Hn. D. Brandis angemerkt.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. April 1791.

## ARZNEKGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Wappler: *Josephi Eyerel commentarii in Maximiliani Stollii aphorismos, de cognoscendis et curandis febribus.* Tomus tertius. 1790. 390 S. 8.

Dieser Theil enthält die Erläuterungen über die Artikel in Stolls Aphorismen: *Febris bitiosa, febris pituitosa, peripneumonia notha, febris intermittens.* Der Plan, den der Vf. bey diesem weitläufigen Werk befolgt, ist schon aus den ersten Theilen desselben bekannt. Als Schüler Stolls macht er dessen mündliche Erläuterungen über die Aphorismen bekannt, hat aber diese verarbeitet und mit vielen eigenen Zusätzen und Excerpten aus andern Schriftstellern versehen. Am besten ist der Artikel: *Febris bitiosa* bearbeitet und Stolls Meynung über die Vollgalligkeit, die in den Aphorismen nur kurz dargestellt war, ist weitläufig ausgeführt. Wie Stoll, pflichtet auch Hr. E. fast gänzlich der Meynung bey, welche Hr. Reil in seinem bekannten Werk mit vielen Gründen unterstützt hatte. Eine Resorption der Galle aus den ersten Wegen in die Blutmasse, als Ursache der Gallenfieber, gestattet er nicht: denn es sey unerklärbar, warum der gallichte Unrath in den ersten Wegen keine Veränderungen erzeuge, da er doch die größten Zerrüttungen bewirke, wenn er ins Blut übergegangen sey. Auch müsse die in den ersten Wegen angehäufte Galle durch das lange Stillestehen in ihre Bestandtheile aufgelöst werden, und wenn sie ja in das Blut übergebracht würde, kein Gallenfieber, sondern die Gelbsucht erregen. Rec. gesteht, daß ihn diese Gründe nicht befriediget haben. Wenn auch nicht alle Gallenfieber der aus den ersten Wegen dem Blute zugeführten gallichten Materie zuzuschreiben sind, so wird schon der locale Reiz der in den ersten Wegen angehäuften scharfen Galle ein Fieber gallichter Art erregen können, ohne daß eine Resorption der Galle aus den ersten Wegen, oder eine von andern Ursachen bewirkte Anhäufung des gallichten Stoffes im Blute notwendig ist. Die Art, auf welche nach den Lehrsätzen Stolls und Hn. Eyerels die Gallenfieber entstehen, ist nicht die einzige. Es widerspricht offenbar der Erfahrung, daß alle gallichten Fieber durch die gallichte Materie im Blute erzeugt werden, die im Verlauf der Krankheit insgemein auf die ersten Wege abgesetzt wird und dann ausgeführt werden muß: denn bey sehr vielen gallichten Fiebern sind schon bey dem ersten Anfall Kennzeichen von turgescirenden gallichten Unreinigkeiten in den ersten Wegen da, die die Ausführung fodern, und gar nicht selten wird das Fieber sogleich erstickt, wenn diese auf eine wirksame Art fortgeschafft worden sind. Bey diesen Fiebern wird die Stollische Theorie wohl schwer-

lich angewendet werden können, nach welcher der gallichte Stoff, nach vorhergegangener Kochung, in die ersten Wege abgesetzt werden und sich dann erst durch seine Kennzeichen zu erkennen geben müßte. Außerdem sind in diesem Artikel die Kennzeichen, durch welche sich die Verwickelung des gallichten Fiebers mit entzündlicher Anlage charakterisirt, und diejenigen, durch welche sich reine Entzündungen von gallichten unterscheiden, gut vorgetragen; besonders ist die Lehre von dem gallichten Seitenstich, über welchen schon Stoll in der *ratio medendi* so viel Gutes gesagt hatte, vortreflich ausgeführt. Auch die Bemerkungen über die Vortheile und Nachtheile der Aderlasse bey fieberhaften gallichten Krankheiten und über die Anzeige zu derselben sind nützlich und lehrreich. In dem Artikel von den versteckten gallichten Krankheiten sind Finkes und Franks Abhandlungen sehr genutzt worden. Die Kurmethode der Gallenfieber ist ganz nach Stolls Sinn, aber auch ganz nach dessen Theorie von der Polycholie im Blute, vorgetragen. Der Vf. giebt die Brechmittel erst im Verfolg der Krankheit, wenn der gallichte Stoff aus dem Blute in die ersten Wege abgesetzt worden ist, welches wohl bey der Art der Gallenfieber, welche er beschreibt, gut seyn, aber auch die größten Nachtheile bringen wird, wenn entweder der turgescirende gallichte Stoff in den ersten Wegen allein, oder mit Polycholie im Blute verbunden, das gallichte Fieber erregt. In diesem Fall werden Abführungsmittel sogleich gegeben werden müssen: es wird gefährliche, ja tödtliche Folgen haben, wenn man bis zum siebenten Tag warten und dann erst abführen will. Wie lange man mit der abführenden Methode fortzufahren habe, wird sehr gut gezeigt und die Erinnerungen von den Nachtheilen des zu langen Gebrauchs der Purganzen verdienen von den Aerzten, die kein Gallenfieber anders zu behandeln verstehen, als durch Abführungen, wohl beherzigt zu werden. — Die Abhandlungen von dem Schleimfieber und dem nächtlichen Seitenstich sind weit kürzer. Die Kur beider Krankheiten ist genau so vorgetragen, wie Stoll in den Aphorismen die Grundlagen dazu gezeichnet hatte. Den Gebrauch des Mohnsaftes bey dem Schleimfieber, den mehrere so unbedingt empfehlen, schränkt der Vf. mit Grund sehr ein und empfiehlt die Wolfersbleyblumen als eines der vorzüglichsten Mittel zur Heilung dieser Krankheit. Am weitläufigsten ist die Abb. von den Wechseln ausgefallen, bey welcher der Vf. Trnka's Werk sehr genutzt hat. Die genaue Bestimmung der Fälle, wenn bey Frühlingswechselfiebern die entzündungswidrige Kurart nothwendig ist und die Darstellung der Art selbst, wie diese Kurart auszuführen ist, verdient empfohlen zu werden. Jedem Artikel sind Krankengeschichten, theils vom Vf., theils von andern Aerzten beygefügt.

HANNOVER, b. Helwing: *Repertorium für das gesammte Medicinalwesen in den Braunschweigischen Churlanden*, gefamlet und herausgegeben von J. H. Jugler, d. A. D. und Landphysikus zu Giffhorn. 1790. 236 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Gedanke zur ersten Entstehung dieser Sammlung wurde durch die Verpflichtung, in die der Vf. als Landphysikus gesetzt war. „die ergangenen und noch künftig ergehenden Medicinal-Ordnungen (Verordnungen) in allen und jeden Punkten nach Vermögen zu halten und zu beobachten,“ etc. veranlaßt. Um das zu können, sammlete er sich Alles, was nur irgend dahin gehörte und er nur aufzufinden vermochte, mit Unverdroffenheit und Pfllichteifer, und er giebt hier seine Collectaneen in der guten Meynung heraus, dadurch vielen seiner Amtsbrüder eine gleich große Mühe, als die feinege war, zu ersparen und dadurch vielleicht auch noch manches andere Gute verschiedener Art thätig zu bewirken. Dies Repertorium ist nach dem Alphabet, in Form eines Wörterbuchs, ausgearbeitet, der Inhalt des Gesetzes jedesmal im gedrängten Auszug angegeben und darunter das Datum der Bekanntmachung, wie auch die Schriften wo es gedruckt zu finden, angemerkt; daß diese Einrichtung manche Unbequemlichkeiten der Hinweisungen, Wiederholungen und Zerstückelungen hat, ist natürlich, doch liefs sich wohl nicht eine bessere treffen. Hier und da vermisst Rec. Nachricht, ob das Gesetz auch noch gültig und in Ausübung sey. Einen Auszug leidet diese Schrift nicht, doch Anführung einiger merkwürdigen oder seltenen Verordnungen. In landesherrlichen Diensten stehende Aerzte und deren Erben in *linea recta* sind von dem gewöhnlichen Abzugsgeld befreyt; — In der Stadtpotheke zu Hannover müssen die Arzneyen in regula sogleich bezahlt werden! — Die Apötheker sollen die Quackfalber der Obrigkeit zu weiterer Verfügung anzeigen, eben dies sollen auch die Materialisten thun; — Niemand ist gehalten, die Recepte zu bezahlen, ehe und bevor der Apötheker die Recepte ausgeliefert hat; — Die Apötheker und Barbiergefellen, aufser die bey großen Apotheken angestellten Provisoren, und die Compagnie-Feldscherer, sollen keine Degen tragen; — In Hannover sollen zur Abkühlung des Biers keine andere als hölzerne Gefäße gebraucht werden; — Niemanden soll in den Brantweinhäusern und Boutiquen in einem Tage an starken ausländischen Brantwein mehr als für einen guten und an Kornbrantwein mehr als für einen Mariengroschen gereicht werden; — Wer in seinem Hause Brantweinsgelage hegt, soll 20 Thaler Strafe geben; — Wer einer Verfälschung und Verstärkung des Brantweins durch Pfeffer oder andere starke Sachen überführt werden kann, soll 20 Thaler Strafe geben, der Brantwein vor seinem Hause ausgegossen und ihm das Brantweinsbrennen und Schenken verboten werden; — Den Schlächtern ist das Aufblasen des Fleisches bey Verlust des Gilderechts untersagt; — Die Kellerluken auf den Dielen oder auf den Strafen sollen bey 10 Thaler Strafe mit einem gehörigen Gitterwerk versehen seyn; — Theriak- und Medicinkramer dürfen sich bey ihrer Durchreise durch die Hannöverschen Lande an einem oder dem andern Ort nicht länger als eine Nacht aufhalten; — Der Mist soll

in den Monaten May bis September nicht länger als bis Morgens 8 Uhr und in den übrigen Monaten nicht länger als bis 9 Uhr ausgebracht und weggefahren werden; — Der Becker- und der Brantweinsbrenner-Mist soll, wegen des zu großen Gestanks, nicht anders als zu Winterszeit bey Frost von 11 Uhr des Nachts bis zu Tagsanbruch ausgebracht und weggefahren werden; — Die Kauf- und Handelsleute werden gewarnt, sich nicht mit dem Ankauf der mit Schmelzglasstütern bestreuten Bänder, Schleyer, Blumen etc. zu belassen.

LEIPZIG, b. Weygand: *Neues Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apötheker*, von verschiedenen Verfassern, herausgegeben von Herrn D. und Professor Meckel in Halle. Zweyter Theil. 1790. 265 S. 8.

Nur ein Theil dieses Archivs enthält Originalaufsätze: ein anderer und größerer Theil enthält pathologisch-praktische Abhandlungen, die man aus dem *London medical Journal*, aus der *Gazette salubre*, aus den *memoires de l'Academie des Sciences de Paris*, zum Theil auszugsweise übersetzt hat. Auch Corps Schrift über die Gelbsucht liest man in diesem Bande in einer guten Uebersetzung. Der erste Theil, der unter dem Titel: *medicinische Beobachtungen* größtentheils medicinisch-gerichtliche Untersuchungen und Fundscheine enthält, ist besser und wichtiger als der letztere, besonders da Hr. Prof. Meckel in diesem seine eigenen medicinisch-gerichtlichen Beobachtungen beschrieben hat. Er enthält folgende Stücke: 1) *Phil. Friedr. Meckels Gutachten über den Gemüthszustand eines vermeynten Blöd- und Wahnsinnigen*. Mit N. 7., wo eine ähnliche Untersuchung von Hn. D. Weitz weitläufig beschrieben wird, ein guter Beytrag zu den in gleicher Hinsicht von Hn. Rath Pyl gelieferten Untersuchungen. Der Kranke des Hn. Weitz war im höchsten Grad blödsinnig; der Kranke des Hn. Meckels dagegen war es nicht und die Art, wie er den Kranken untersuchte und aus der Untersuchung Schlüsse zog, kann jungen gerichtlichen Aerzten zum Multer dienen, wie sie bey ähnlichen Geschäften zu Werke gehen sollten. 2) *Der selbe über eine vermeyntlich mit Schrot erschossene Weibsperson*. Man fand auf der Oberfläche des von der Fäulnis sehr angegriffenen Körpers mehrere Löcher, die Schrotwunden äußerst ähnlich sahen. Bey der Untersuchung zeigte sich's, daß die Wunden nicht von Schrotten, sondern von Maden gemacht worden waren und die Person war von den Wirkungen des Schreckens schnell getödtet worden. 3) *Derf. über einen tödtlichen Pistolenschuss, den sich ein siebenjähriges Kind selbst zugefügt haben sollte*. Es wurde durch die Section, aus dem Orte und der Richtung des Schusses und des Gewehrs erwiesen, daß das Kind sich nicht selbst getödtet haben konnte. 4) *J. A. Weitz Gutachten über eine Epilepsie*, nobst den Bedenken der Leipziger, Erfurter, Jenaischen und Hallischen Facultät über diesen Fall. Daß der Anfall, den der Kranke schon ehedem einmal erlitten hatte, und der ihn abermals befiel, Aelmlichkeit mit einem epileptischen Anfall gehabt habe, ist nicht zu läugnen, ob wohl der Anfall auch eben so gut schlagflussartig gewesen seyn kann, welcher Vermuthung das atrabilarische Blut des Kranken und die zu-

rückgebliebenen schwachen Spuren einer Lähmung an Arm günftig zu seyn scheinen. Die Prognosis, die Hr. W. dem Kranken stellt, scheint uns indessen nicht ganz zuverlässig zu seyn. Man hatte den Kranken in dem Anfall selbst nicht beobachtet. Etliche Quetschungen am Körper, das umgeworfene Geräthe auf dem ebenfalls umgeworfenen Tisch und Merkmale der Betäubung und Verwirrung, die der Kranke nach dem Anfall aufserte und die sich bald verlohren, waren die einzigen Thatfachen, die man von seinem Zustand mit Gewißheit wußte. Am folgenden Abend befahl den Kranken, der blaß und wild in Blicken wurde, aber seiner bewußt blieb, ein Zittern. Kleine kramphafte Zufälle blieben zurück, ein neuer Anfall aber kam nicht wieder. Aus diesem, und aus der Erzählung des Kranken, daß ihn ein ähnlicher Zufall schon einmal in Dresden betroffen, von welchem man aber, außer dieser sehr unvollständigen Nachricht gar nichts weiter lieft, schließt Hr. Weitz, daß die Krankheit schwer, ja vielleicht unheilbar sey und daß dem Kranken, (er war ein Candidatus theologiae, der Hoffnung zu einer Pfarrstelle hatte, die er nun nicht bekommen sollte, weil man der Gemeine keinen fallfuchtigen Lehrer geben wollte) zu rathen sey, sich vor starken und an gewisse Zeit gebundenen Meditationen zu hüten. Es gehört zum wesentlichen Charakter der Epilepsie, daß die Anfälle nach Zwischenzeiten wiederkommen (vergl. Tissot von den Nerven, Th. 3. Bd. 1. §. 1.), und dieser wesentliche Charakter war bey diesem Kranken entweder gar nicht zugegen, oder höchst zweifelhaft, wenn wir auch annehmen, daß sein Anfall ein eigentlich epileptischer Anfall gewesen sey. Verzuckungen mit Verlust der Empfindung finden sich sehr oft ein, ohne je wieder zu kommen. Rec. ist noch ein Fall sehr wohl erinnerlich, wo ein Kranker vor acht Jahren eine halbe Nacht hindurch die graufamsten Verzuckungen dieser Art erlitt, die eine anhaltende Betäubung zurückließen, und bis auf den heutigen Tag nicht wiedergekommen sind, ob schon der Mann eine sitzende Lebensart führt. 6) *Ziegler's Leichenöffnung eines Knaben, der vorsätzlich erschlagen worden war.* — 8) *Schroters Geschichte einer Wurmkrankheit* (von Bandwürmern, die durch mehrere gut gewählte Mittel zwar nicht völlig aus dem Körper geschafft worden zu seyn schienen, auf deren Gebrauch aber doch die Zufälle völlig nachließen.) 9) *Dürrs Heilungsgeschichte eines Bauern, der sich die Aehle abgesehritten und dabey die Drosseladern und etliche Ringe der Luftröhre zer schnitten hatte.* Die Verwendung hatte den Nutzen, daß der Kranke von seiner Melancholie durch sie völlig geheilet wurde. 10) *Derf. von einer geheilten Magenwunde.* Der Magen war offenbar verletzt: zweifelhaft scheint es aber doch Rec. ob das dicke Messer in die Substanz des Magens wirklich eingedrungen war. Außerdem ist die Geschichte merkwürdig und zeugt von des Vf. gutem praktischen Talent.

ERLANGEN, b. Walther: D. Friedrich Heinrich Lofschge, der Med. außerord. Prof. u. Prosect. am anatomischen Theater zu Erlangen — *Knochen des menschlichen Körpers und ihre vorzüglichsten Bänder in Abbildungen und kurzen Beschreibungen.* — Erste Lief-

ung 1789. Fol. S. 1 — 16, nebst drey Kupferplatten und deren Skizzen. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Zweck dieses Buches soll nach der Vorrede seyn, daß der gedrängte Vortrag eines Lehrbuchs mit der beständigen Ansicht der beschriebenen Theile in Abbildungen vereinigt werde, um das weitläufigste Studium der Zergliederungskunde, und jetzt vorerst der Knochenlehre, sowohl jedem, der aus Lust und Pflicht den menschlichen Körper kennen lernen will, als vorzüglich angehenden Aerzten und Wundärzten dadurch zu erleichtern. Dabey klagt der Vf., daß die mehresten anatomischen Werke entweder nur mit wenigen oder gar keinen Abbildungen versehen wären; und daß der ansehnliche Vorrath von guten anatomischen Kupfertafeln, auch wieder bald in mehreren Schriften zerstreut, bald in grossen oder allzukostbaren Werken enthalten, bald nur von wenigen Erklärungen begleitet sey u. s. w. Wir sollten doch denken, es werden jedem, der mit der neuern Literatur der Anatomie bekannt ist, anatomische Werke einfallen, die nach allgemeinem Urtheil in Ansehung der Kupfer und Erklärungen der Theile dem Zwecke der Genauigkeit und der Deutlichkeit, wo nicht vollkommen, doch mehrentheils entsprechen, und gewiß nicht so theuer sind, als es des Vf. herausgegebenes Werk, nach dem Maasstabe des Anfanges zu urtheilen, werden muß. Auch wäre es wohl billig gewesen, wenn der Vf. außer Weirbrechts Syndesmologie auch die andern Werke genannt hätte, worinn ihm vorgearbeitet worden, und welche er in vielen Darstellungen der von ihm hier abgebildeten Skelette und Skelet-Theile benutzte.

Jeder Kenner wird dieses leicht beurtheilen können, wenn er des Vf. Werk mit Albinus Osteologischen Tafeln und mit Mayers anatomischen Kupfertafeln Heft I. vergleicht. Wir zeichnen besonders unter des Vf. Kupfertafeln T. III. Fig. II. IV. und VI. aus, wo die ganzen Ansichten bis auf einige sehr geringe Veränderungen fast die nemlichen sind, als in diesem Werke. Es ist nicht tadelnswerth, anderer Arbeiten, besonders gute Abbildungen in der Anatomie zu benutzen, zumal wenn man es, wie der Vf., mit Wahl thut; dann muß man dies aber doch sagen, und die Gründe, warum dies oder jenes daran verändert, hinzugefügt oder ausgelassen worden ist, angeben u. s. w. — Uebrigens streiten wir dem Werk des Hn. L. seine Nützlichkeit gar nicht ab; im Texte ist Bündigkeit mit Kürze gut vereinigt, wobey immer am Rande auf die in den Skizzen ausgeworfenen Buchstaben und Zahlen, welche die einzelnen abgebildeten Theile bezeichnen, hingewiesen ist. Auch verdienen die vom Vf. hinzugefügten, Figuren, zu denen er selbst die Ansichten nach der Natur angab, z. B. T. III. Fig. V und Fig. VII., welche Abbildungen die Schädelplatte, oder das Schädeldgewölbe von unten und oben anzusehen, vorstellen, alles Lob der Genauigkeit. Diese erste Lieferung handelt im Text das allgemeinere der Knochenlehre, und die besondere Knochenlehre bis auf das Hinterhauptbein ab. In den Kupfertafeln ist abgebildet: Tab. I. das Skelet von vorne, Tab. II. das Skelet von hinten, Tab. III. Fig. I. die Hälfte eines der Länge nach durchsägten Armknochens. (Diese Abbildung ist aber wohl vom Zeichner etwas zu flüchtig und zu einformig in Ansehung des Schwammgewebes des Knochens bearbeitet worden.) Tab.

III. Fig. II. der Kopf von vorne. Fig. III. der Kopf von der linken Seite anzusehen. Fig. IV. der Schädelgrund eines durchfägten Kopfes. Fig. V. die Schädelplatte von innen; Fig. VI. der Kopf von unten, nach weggenommenen Unterkinnbacken; und Fig. VII. die Schädelplatte von oben.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *D. E. Günthers*, d. A. D. u. ord. Prof. zu Duisburg, *Kurzer Entwurf der Anatomischen Nervenlehre*. — Uebersetzt und mit Zusätzen des Verfassers herausgegeben von *H. W. Pottgießner*, d. A. Dr. 1789. 176 S. 8.

Diese Uebersetzung des Handbuches der Nervenlehre, welches Hr. Prof. Günther zuerst lateinisch herausgab, soll nach des Uebersetzers eigener Aeußerung dazu dienen, *dieses Lehrbuch gemeinnütziger und auch für solche Lernende brauchbar zu machen, welche der lateinischen Sprache nicht mächtig genug sind*. Die Uebersetzung ist gut, so wie sie sich für ein Lehrbuch schickt, bestimmt in ihren Ausdrücken und deutlich. Sie hat darin noch vor dem Original Vorzüge, daß hier noch viele Zusätze des Vf. hinzugefüget und manche Druckfehler verbessert worden sind, welche in der ersten Original-Ausgabe sich eingeschlichen hatten. Es läßt sich erwarten, daß der geschickte Vf. bey folgenden Ausgaben dieses Lehrbuches, einige Stellen desselben, wo wir eine noch etwas weitläufigere Beschreibung der Ausbreitung der Nerven gewünscht hatten, z. B. bey dem Hals- und Rückennerven; noch immer weiter ausführen und dadurch dasselbe aus eigenen u. a. Zergliederer Erfahrungen noch immer mehr berichtigen und vollkommener machen werde. Uebrigens billigen wir die tabellarische Einrichtung des Lehrbuches sehr, sie bleibt allemal das bequemste Erleichterungsmittel für das Gedächtniß, besonders zur Uebersicht einer so mannichfaltigen Ausbreitung und Vertheilung, als sich an den Nerven im menschlichen Körper findet.

LEIPZIG, b. Sommer: *Abhandlung über die Wirkungen der stärksten und reinsten Pflanzen Säure als äußerliches Heilmittel*, 1791. 124 S. 8. (6 gr.)

Mit vieler Sorgfalt hat der ungenannte Vf. aus den vorzüglichsten neuern, und aus einigen ältern Schriften die brauchbarsten Materialien zu seinem Zwecke zusammengetragen, und alle äußere Anwendungen des Essigs, bis zu den Gurgelwassern und Kyfieren nach den Umständen, unter denen sie statt fanden, nebst den Gewährsmännern dieser Erfahrungen angeführt, und sich bemüht, seinen Vortrag deutlich zu machen, ohne weitsehwäufig zu werden. Ueberall zeigt er eigne Auswahl und Beurtheilung, die sehr gemäsigt ist, und auf wohlbenutzte Erfahrung gegründet zu seyn scheint. Wenn es dem Vf. gefiele, künftig ähnliche Arbeiten zu liefern, so würde das Verdienstliche derselben noch vermehrt werden, wenn er die wirklich sehr gute Ordnung, die in seiner Schrift

herrscht, etwas hervorstechender machen, und bey der Menge von Sachen, die selbst bey einem so kleinen Werkchen vorkommt, das Auffuchen durch ein Register erleichtern wollte.

## KINDERSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, in der Lentnerschen Buchh.: *Ein Lesebuch für Stadtkinder*. Von *Andreas Sutor*. 256 S. und 16 S. Vorrede 8.

Der Vf. äußert nicht nur in der Vorrede richtige Einsichten in die schwere Kunit, wie man Kindern nützliche Begriffe beybringen müsse, sondern giebt auch in seiner ganzen Schrift recht gute praktische Proben. Das Buch enthält lauter solche Lehren, die dahin abzielen, Verstand und Herz der Kinder zu bearbeiten. Hiezu hat Hr. S. bald Gespräche, bald Erzählungen, bald kleine Fabeln und mitunter einige Gedichte gewählt. Bey seinen Unterhaltungen bleibt er immer auf dem Wege, ohne sich um Gegenstände zu bekümmern, die seitwärts liegen. Seine Ideen sind heil und seine Meynungen ächt christlich; auch ist seine Sprache herzlich und sein Vortrag populär, nur Schade, daß einige Provincialismen dem Buche außerhalb Bayern etwas an seiner Nützlichkeit hinderlich seyn möchten. Wir wollen einige hersetzen: *das Ort*, st. der Ort; *dürfen*, st. dürfen; *darauf vergeßen*, st. nicht daran denken; *schaffen*, st. befehlen; *schwätzen*, st. schwatzen; in der *Fruh*, st. des Morgens; es *schmie*, st. es schneyte; es *brinnt*, st. es brennt; die *Drud*; st. das Alpdrücken etc. Auch einige niedrige Ausdrücke sind dem Vf. zuweilen entfahren, z. E. er griff nach dem Ochsenziemer und *schmierte* ihn so *jämmerlich* damit ab, daß etc. Endlich müssen wir bemerken, daß uns eine Erzählung im Buche zweckwidrig vorgekommen ist. Sie ist jedoch nur die einzige und steht S. 21. Um nemlich zu beweisen, daß man, um der göttlichen Hülfe gewiß zu seyn, beten und arbeiten müsse, erzählt der Vf. seinen Lesern: Ein Tagelöhner hatte für sich und seine Familie weder Geld noch Brod. Seine Frau geht zum Müller des Orts, um eine Metze Mehl zu borgen, findet aber einen hartherzigen Mann an ihm und kömmt hülflos wieder. Der Tagelöhner ermahnt seine mit schweren Gedanken kämpfende Frau zum Vertrauen auf Gott, und diete geht in den Garten, um zu graben. Hier findet sie einen Carolin und einige Kreutzer. Bey diesem gefundenen Gelde läßt der Vf. den Tagelöhner also reden: „Stiehst du, wie gut Gott ist? Hättest du immer geweint und geseufzet und *das Gartenbeet nicht umgegraben*, so würdest du kein Geld gefunden haben. Wer fromm ist, und fleißig arbeitet, dem hilft Gott etc.“ Sollte diese Erzählung, so wie sie hier gemeint ist, Kinder nicht zu dem irrigen Wahn verleiten, als ob Gott noch jetzt Wunder thun? Wenigstens sollten Kinder gewarnt werden, nicht auf solche *zufällige* Belohnungen des Fleißes zu hoffen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 18. April 1791.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEYDEN, b. Sam. u. Joh. Luchtmans: *Elogium Tiberii Hemsterhusii*, auctore Davide Ruhnkenio. *Editio secunda, castigatio*, cui duae *Richardi Bentleji* Epistolae ad Hemsterhusium accedunt. 1789. 112 S. gr. 8.

Diese Schrift des Hn. Prof. Ruhnkenius, eine Rede, die er bey Niederlegung des akademischen Rectorats gehalten, war vorlängst auch jedem deutschen Humanisten, selbst durch neuere Abdrücke, bekannt; und sie verdiente es zu seyn, wie wenige ihres gleichen. Denn, ohne von Vortrag und Einkleidung zu reden; die Sachen, die sie enthält, sind voll so trefflicher Winke und so mannichfaltigen Unterrichts in dem Fache, worin Hemsterhusys und sein Lobredner glänzen, das sie, gleich Ciceros *Orator*, allenfalls die Stelle einer Theorie vertreten kann. Ihr Inhalt ist auch wirklich dem Inhalt des Ciceronischen Buchs ähnlich: *spectatur perfecta Critici forma*. Zu diesem Bilde gab der damals jüngst verstorbene Hemsterhusys die Züge her. Ueber den weitem Inhalt und das Lehrreiche alles dessen, was hier ausgeführt wird, haben wir, als bey einer bekannten Schrift, nichts zu sagen. Allein das verdient bemerkt zu werden, wie mancher Saamen zu einer philosophischen Behandlung des Alterthums hier von Holland aus gestreuet ist, den man nachmals unter deutscher Pflege hat aufgehen sehen. Wie daher noch immer heut zu Tage unter uns von *Holländischer Wortkrämerey* geredet werden kann, ist ein wenig schwer zu begreifen; wiewohl man unter besagtes Schimpfwort auch das zu ziehen scheint, wenn ein Schriftsteller seinen Ausdruck und Stil eben sowohl als Ideen und Sachen seiner Aufmerksamkeit werth findet; eine Sorge, über welche freylich der gründlichere Deutsche, nach dem Vorgange manches angesehenen Humanisten, seit einiger Zeit sich immer weiter hinweg setzt. Dieser Klasse möchte nun auch die Feile, die Hr. R. bey dieser zweyten Auflage gebraucht hat, und derentwegen sie auf dem Titel *castigatio* heist, sehr unbedeutend und überflüssig scheinen. Rec. ist dagegen des festen Glaubens, das in einem Werke profaischer oder poetischer Kunst, auch die geringsten Kleinigkeiten, die dem Vergnügen des Kenners Abbruch thun, keinesweges unter der Kritik sind; und er hat hierinn die grössten Künftler aller Zeiten auf seiner Seite. Für den jüngern Liebhaber des edeln und ächt lateinischen Stils wird aber insonderheit die Vergleichung beider Ausgaben eine ungemein angenehme Belehrung seyn. Ein *ita* mit einem *sic*, ein *non solum* mit *non modo* vertraucht, und so mehreres Aehnliche. kann ihm so wenig Kleinigkeit dünken, als im Deutschen ein *ledig*.

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

lich für *nur*, ein *so* für *also* u. s. w. Wir wollen uns daher, weil Gelegenheiten dieser Art selten vorkommen, auf die Feile des vortreflichen Vf. etwas näher einlassen, und dann einiges beyfügen, was nach unserm Urtheil noch jetzt einer Abänderung bedürfen möchte. Offensbare Irrungen, die der erste Druck enthielt, sind, wie sich von selbst versteht, nunmehr ganz entfernt. Man liest nun statt der falschen Structur S. 13. des *Hallischen* Drucks, (denn dieser ist wohl in den meisten Händen) — *ut multi, quibus carus erat, timerent, ne non vitalis Puer esset, aut ingenium tam praecox ad frugem perveniret*. Anderswo ist *sermonis genius* in *serm. proprietas* verwandelt. Das erste war nichts besseres, als ein Gallicismus. Ein Römer würde den Titel, *de genio saeculi* — kaum verstehen. Hier wäre eher *ingenium* das Wort. — Sehr richtig steht itzt *praereptam fatere tur*, wo man sonst S. 47. las: — *ut, qui posthac idem agere institueret, omnem sibi materiam praereptam inveniret*. Eine weggenommene Sache pflegt der Lateiner nicht zu finden: der Deutsche ist hierinn glücklicher. Auch S. 38. das *duos scopulos et ipse fugiebat, et alios fugere monebat* — ist verändert; und in der Stelle, *brevi futurum ut calamitas, quam Gothi et Saraceni bonis litteris importassent, treten mit Recht die Vandalen an die Stelle der Saracenen*. Ein paarmal ist *Auctor* in dem allgemeinen Sinne für *Schriftsteller*, gut mit *scriptor* vertauscht; das *posse*, das in dem Deutsch-Latein gar zudringlich zu seyn pflegt, an mehreren Orten vermieden; so auch *debere*, dessen Bedeutung nicht weit über das *officium* hinausgeht, verändert, bald in *oportere*, bald in *par esse* u. dergl. — Dieserley Dinge werden auch dem Ungeübten bey dem ersten Blicke auffallen.

Andere Veränderungen gründen sich auf eine feinere Bemerkung. Oft ist durch Hinwegwerfung oder Zufügung eines einzigen Worts das Colorit des Gedankens verschönert, eine Hauptidee mehr gehoben, eine Nebenidee mehr in Schatten gestellt; die Glieder eines Satzes sind verhältnismässiger verkürzt oder verlängert, ein zu starker, oder der Wahrheit nicht ganz treuer, Ausdruck gemildert, die Wortstellung berichtigt, oft ein Satz periodischer gemacht worden. In Ansehung des letztern Puncts fühlte man auch in der That vorhin zuweilen eine gewisse Leere, zumal wenn man bedachte, das die Schrift eigentlich als öffentliche Rede war gehalten worden. Beyspiele von allen Aenderungen erwartet Niemand von uns. Zur Probe jedoch folgendes: S. 46. hiebs es ehemals: *Cum nihil, nisi quod omnibus numeris expletum esset, a se exire vellet, majorem habens posteritatis quam praesentis aetatis, rationem, lapsus est* etc. Jetzt: *majorem posteritatis, quam aetatis suae, ducens rationem*; eine kleine, aber in doppeitem Betracht gute, Verbesserung. S. 6. ist nun die Clau-

sel des Hexameters vermieden, *aequanda videtur*. Das nemliche hätte noch an zwey oder drey andern Orten geschehen sollen. Statt *tempus aliquod* heist es S. 16. jetzt, *aliquot annos*. Rec. zweifelt auch an der Ueblichkeit jenes Ausdrucks, (bey den Alten, versteht sich, und im besten Zeitalter: bey uns Neuern, auch den sogenannten feinen Latinisten — was ist da nicht üblich!) ob man gleich *aliquamdiu* sagt. Vom Perizonius sagte die erste Ausg. S. 14. er habe die alte Geschichte gelehrt, *sic, nihil ut supra fieri posse videretur*. Jetzt mit mehr Wahrheit: *elegantius quam quisquam ante eum*. S. 17. *Brevi post a R. Bentleye literas accipit, quibus opera Polluci navata laudaretur*. Nun, *laudabatur*, mit Recht. S. 20. lesen wir nun, *si hac via progrediaris*: ehemals, *si hac ratione progrediare*. Das erstere ohnzweifel besser. Aber warum *progrediaris*? Wenigstens Cicero hat fast immer nur *dicare, fateare, sequerere* u. dergl., selten die vollständigen Formen, *dicaris* etc. So ist auch eine Frage, ob die Verbesserung S. 11. gelungen sey. Es heist: *Si ad Criticam aspirare velis, ante Grammaticam, non vulgarem istam, sed altiore percipias, habites in poetis et oratoribus* u. s. w. Ehmals in dieser Ordnung: *ante percipias Grammaticam*. Bey der geänderten Wortfolge geräth der Leser auf eine Weile in Verlegenheit. Dies ist nie angenehm, so wie es nicht angenehm ist, erst irren zu müssen, am nachher seinen Irrthum zu berichtigen. — Manches andere der frühern Ausgabe scheint fast bloß der jüngern Autorität wegen zurückgesetzt. Wie, *pro ingenii dissimilitudine*, statt des vorigen, *pro ing. diversitate*. Selbst das ein paar mal gewählte *contentio* für *contendens* gehört gewissermaßen hieher. Zwar hat beides schon Cicero und dessen Zeitgenossen: gleichwohl hält es Rec. für gewis, daß die Substantiven auf *io* in Rom älter und gewöhnlicher waren, und deshalb für den oratorischen Vortrag schicklicher sind, als die Verwandten auf *us* und *um*; auch drücken jene eine Sache als Handlung bedeutender aus. Oestern finden sich schon in frühern Zeiten beide Formen, wie *oblectatio, oblectamentum; vituperatio, vituperium*; jedoch die erstern ungleich häufiger, und viele Wörter der letztern Form sind ganz jungen Ursprungs. Eine genaue Beobachtung der ältern Reste der Latinität bewährt diese Bemerkungen. — Das übrige dieser Art empfehlen wir Lernbegierigen Lesern zu eigener Vergleichung. Fast keine Seite wird für sie leer von Unterrichts seyn: durchaus entdeckt man den feinfühlenden Meister, der, wenn längst die öffentliche Stimme ihm ungetheilten Beyfall verlichert hatte, sein eigener, strenger Censor wird.

Desto weniger scheuen wir uns aber auch, den Vf. noch jetzt auf einige Stellen aufmerksam zu machen, bey welchen wir schon im ersten Drucke anstießen, und wo wir das Hinderniß nicht weggeräumt sehen. So ist jetzt zwar mehr periodische Ründung in den Worten S. 5. *Hic talis ac tantus vir in illis, quorum vix singuli singulis faeculis in generis humani exemplum nascuntur, praecipuum locum tenet*: da vorhin stund, *Hic t. ac t. vir praecipuum inter illos locum tenet, quorum vix singuli* etc. Doch glauben wir, daß es vorne römischer heißen würde: *qui vix singuli* — hinten aber: *praecipuum quendam locum tenet*. Wenigstens redet Cicero auf letztre Weise ge-

wöhnlich, und hier gewinnt dadurch der Schlusssatz zugleich an Symmetrie. S. 6. *Quam Provinciam tametsi proprio quodam jure tenet, tamen, si quando in graviorum disciplinarum auxilium vocata sit, non dubitat illos fines transire*. Wir sehen hier vom Subjunctiv keinen hinglichen Grund, und würden geändert haben, *vocata est*. Kurz vorher steht noch: *Critici imago ad vivum expressa*; eine Redensart, an deren Aechtheit Vavassor, wie wir meynen, mit Recht zweifelt. so gebräuchlich sonst *ad vivum* auf andere Weise ist. S. 18., wo so natürlich schön die liebenswürdige und offene Art erzählt wird, wie Hemsterh. die von Bentley erhaltenen Emendationen zum Pollux aufnahm, wie er jeden, sogar seinen Schülern, sein Gefühl mittheilte, *inansam operam suam fuisse; alterum omnia divinitus expedisse*, fährt R. fort: *Hoc si alteri evenisset, quam acute id dissimulasset, quoniam cautionem et diligentiam adhibuisset, ne in vulgus emanaret*. Hier scheint uns alteri durchaus nicht an seiner Stelle zu seyn; es ist sogar zweydeutig. Doch läßt sich kaum denken, so sehr auch die Sprache darauf führt, daß Bentley selbst gemeint seyn solle. — S. 38. *In locis desperatis — nihil, nisi veterum membranarum auctoritate, movendum censebat, ne Bentleye quidem veniam dans licentiae, quam sibi in Manilio recensendo sumsit*. Im Cicero würden wir auf *sumisset* rathen. Allerdings läßt sich jenes rechtfertigen. Aber die Nuance der Idee, die das andre giebt, ziehen in solchen Fällen die besten Alten vor. Es versteht sich, daß auch dans hier das Imperfectum ist. Auch in der Stelle: *In Metaphysica quae vera certaque sint, et in quibus firma consistere possint, apud veteres se reperisse omnia dicebat. Novarum opinionum subtilitatem ut facile agnoscebat, sic eorum levitatem vel hoc argumento demonstrabat, quod quotiescumque novus Metaphysicus existat, toties prior loco, quem tenuit, pellatur* — auch hier würde Rec. ohne Bedenken schreiben: *essent, posses* (oder *liceret*) *existeret, toties prior loco pelleretur suo*. Alles ist von dem Urtheil, das Hemsterh. einst fallte, abhängig vorgestellt: *dicebat omnia se reperisse — agnoscebat et demonstrabat*. Der nemliche Fall kommt noch an einigen andern Orten vor: z. B. S. 16. lesen wir für uns: *devincuntur* statt *devinciantur*. Wir glauben zwar bemerkt zu haben, daß Livius hie und da von dieser Folge der Temporum abweicht; aber in den Stellen, die wir angemerkt haben, sehen wir doch mehr Grund zu der Abweichung, als in den angeführten. S. 9. scheint uns eine, übrigens kleine, Ellipse für diese Gattung des Stils doch etwas hart. Unten: *sed profecto mentis acies multo miranda magis*. Wäre *est* zu denken, so wäre nichts einzuwenden, so aber kann es nur das Imperfectum seyn: *acies multo erat miranda magis*. S. 10. *Plurimum etiam verborum lacunas de conjectura supplevit*. An diesen Gebrauch von *de* statt *ex* zweifeln wir ein wenig. Sehr richtig sagt man; *de sententia, de consilio alterius facere quippiam; de conjectura Kuhnkenii hoc imitavi*. Hier ist *de*: nach, gemäß, zufolge. Allein dort ist der Fall anders. Rec. hat wenigstens noch kein Beyspiel, wie es hier erfordert wird, gefunden. — S. 41. *Livianam praefationem vix imitandi arte conscriptam*, scheint uns aus zwey Gründen heißen zu müssen: *vix imitabili*. Der Hauptgrund ist der, weil jene Verbalien, wie *imitandi*, in dem



besten Zeitalter der Sprache noch nicht in dem bloßen Begriffe der Möglichkeit gebraucht werden: *imitandum, quod quis imitari potest.* Rec. hat mit nächstem Gelegenheit, hievon mehr zu sagen, auch wohl die Zeit zu bestimmen, wo der jetzt so übliche Begriff der Möglichkeit angekommen ist. Auch bey der Stelle S. 24. hat er einige Zweifel: *Merique vel partem philosophiae delibant, vel in locis amoenioribus, maxime in eo de moribus, commorantur.* Cicero pflegt zu schreiben: *in eo qui est de moribus.* —

Mehrere, noch mehr ins Kleine gehende, Kritiken, wie sie einen wohl während des Schreibens aufhalten können, übergehen wir. Schon längst schämen wir uns, durch die mitgetheilten Bemerkungen dem Vergnügen, das der Leser bey der wiederholten Betrachtung dieses Meisterstücks von Stil und Latinität genossen wird, einigen Abbruch gethan zu haben. Dafür sind wir aber überzeugt, daß des Bewundernswürdigen hier allzuviel ist, als daß auch die eigenfinnigste Kritik dem viel schaden könnte. Und durfte Scioppius über einzelne Stellen selbst mit dem Cicero rechten, so ist dies gegen einen heutigen Schriftsteller desto eher erlaubt. Der Eindruck des Ganzen bleibt immer derselbe, der er war. Jeder Leser von ächtem Geschmack wird das Büchlein mit ganz andern Empfindungen aus der Hand legen, als etwa den Panegyrikus auf den Trajan oder eine von den lobrednerischen Declamationen des bewunderten Hn. Thomas.

Zu Proben aus den beiden Briefen *Bentleys*, durch deren Mittheilung Hr. R. jetzt die Gelehrten sehr verbunden hat, fehlt es uns nummehr an Raum. Am Ende läßt sich aber auch daraus für ein gemischtes Publicum keine rechte Idee geben. Bey dem Kenner werden diese *Bentley'schen* Emendationen die Bewunderung gegen das Genie des glücklichsten Divinators, wo möglich, noch erhöhen: sie tragen fast alle den Stempel der höchsten Wahrscheinlichkeit, und sind dazu die Arbeit weniger Stunden. Er schließt mit den Worten: *Defessus sum taedio scribendi, quod longe majore opera mihi constitit, quam emendationes ipsee.* Und vorne: *Facile et quasi sponte mihi solent subnasci.* Jetzt begreift man, wie Hemsterhuys nach Empfang dieser Briefe in der ersten Verzweiflung auf den Gedanken gerathen konnte, mit dem kritischen Studium auf immer zu brechen.

BRESLAU, b. Korn. *Kleine militärische Bibliothek, oder Versuch eines Lesebuchs für Soldatenschulen und für solche, die sich diesem Stande gewidmet haben.* 1. Th. 1790. 20 B. in 8.

Die Veranlassung dieses nicht übel gerathenen Versuchs ist ein Wunsch des Hn. Zöllner in seinem *Lesebuch für alle Stände.* Der ungenannte Vf. erklärt sich in der Vorrede über die Nothwendigkeit der sittlichen Verbesserung des Soldatenstandes, und gibt einige Mittel dazu an,

z. B. gute Regimentschulen, gute Beyspiele des ganzen Officiercorps, (dann müßten diese doch wohl erst selbst erzogen seyn! Aber von wem werden sehr häufig unsere Fähndriche, und also der ganze Officier, erzogen? Von den Gemeinen auf den Wachtstuben!) gehörige Achtung des Standes eines Soldaten, (an dieser fehlt es doch wohl eben nicht?) das Lesen guter und den Fähigkeiten des Soldaten angemessener Bücher, menschenfreundliche, Menschen angemessene Behandlung und nützliche Beschäftigung. (Das ist die Hauptsache!) Er endigt mit eifrigen frommen Wünschen, die wohl noch lange Wünsche bleiben möchten. Nun folgen die Geschichten, und zuletzt (S. 273) eine Anrede an die jungen Leser, welche mehreren Ausdrücken nach, vor dem Lesebuche vorhergehen sollte. Sie enthält moralische Lehren in einem herzlichen, theologischen Gewande, das hier ganz zweckmäsig ist; nur wollen die geistlichen Lieder für Soldaten, welche eingeschaltet sind, gar zu wenig sagen. — Das Lesebuch selbst nun besteht aus lauter einzelnen Geschichten und Anekdoten von allerley Arten militärischer Tugenden, worunter schöne und große Züge vorkommen, zuweilen doch auch wohl zu unbedeutende. Seltner sind Erzählungen von schlechtem Betragen. Unter diesen ist das Gespräch zwischen Kapitain, Feldwebel, Regimentsfeldscherer und Soldat, (S. 62) zwar leider aus der Natur, aber zu kunstmäsig behandelt, als daß es an diesem Platze Wirkung thun könnte. Ueberhaupt wäre es doch wohl bedenklich, in einem Lesebuche für gemeine Soldaten empörende Handlungen von Officieren zu erzählen, ohne zugleich die Bestrafung derselben durch ihre Obern oder durch das Urtheil der Welt hinzufügen zu können. — Die Anekdote (S. 95) mit der Ueberschrift: *Gott läßt sich nicht spotten*, bekommt durch eine Wendung am Ende einen Anstrich von Aberglauben, der doch ein für allemal nicht befördert werden muß. — Das Gemälde vom Kriege aus Kleist (S. 198) steht wenigstens mitten unter Anekdoten nicht an seinem rechten Platze. — Ueberhaupt wäre es bey der Fortsetzung, welche der Sammler verspricht, wohl gut, wenn die ganz wahren Anekdoten und Charakterzüge von bloßen Gedichten, (wie hier eins von Pfeffel vorkommt,) schönen Stellen aus Büchern und erfundenen Anekdoten in verschiedene Abschnitte gefondert würden. Und endlich kann Rec. den Wunsch nicht zurückhalten, daß doch alle Sammler solcher Bücher jede ihrer Geschichten möglichst beurkunden möchten. Dadurch würden sie sich aufser ihrem eigenthümlichen Publicum auch noch manche andere Klassen, z. B. den Psychologen, oft auch den Geschichtschreiber, verbindlich machen, der etwa ihr Buch durchblättert; und dem Leser, welcher sich um die Quellen nicht bekümmert, verschlägt es doch wenigstens nichts, wenn sie in einer kurzen Anmerkung angegeben ist.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Florenz: *Delle diverse teorie riguardanti le sitch. funzioni de' nervi, con nuove congetture ed osservazioni*

so sopra le piu accreditate ipotesi delle modestissime Dissertazioni del Dottor Francesco Chiarenti. 1789. 20 S. in 4. (5 gr.) Auf die-

sen wenigen Blättern ist viel Gutes, und würde noch mehr an Brauchbarkeit gewonnen haben, wenn der Vf. sich noch mehr über seinen Gegenstand hätte verbreiten und ihn von allen Seiten betrachten wollen. So sehr sich die Natur und die Wirkungsart der Nerven unserm forschenden Auge entzieht, eben so sehr haben sich von Zeit zu Zeit die größten Naturkundiger befreht, sie theils durch Nachdenken, theils durch Versuche, zu bestimmen. Einige sehen die Nerven als oscillirende Saiten, Andere für Leiter des elektrischen Fluidums, Andere aber nehmen eine geistige Nervenfähigkeit in ihnen an, welche im Gehirn abgeschieden werde. Letztere Meynung dünkt dem Vf. am wahrscheinlichsten; sie werde jedoch durch den Umstand sehr hypothetisch, daß man den Nervengeist im Gehirnmarke abcheiden läßt, von da er durch die Nerven hinfließe, und sie zur Empfindung und zur Bewegung der Muskeln fähig mache. Nach *Caldani* aber gehörte zur Absonderung dieses Fluidums im Hirnmarke, daß die rindige Substanz dieses Organs mit dem Marke vollkommen anastomosirte, um letzterm ihr arterielles Blut mittheilen zu können, welches die genauesten Zergliederungen noch nicht zu entdecken vermochten. So leicht auch hingegen der Vf. einwerfen zu können glaubt, daß nicht Alles, was unsre blöde Augen und gröbern Werkzeuge nicht finden, auch deshalb in der Natur nicht vorhanden sey, so hält er sich doch hiebey nicht auf, sondern bemüht sich, zu zeigen, daß diese Absonderung nicht einzig im Gehirn vor sich gehe. Hier beruft er sich zuerst auf einige sonst nicht zu erklärende Erscheinungen. Wie käme es, wenn das Nervenfluidum bloß vom Gehirn aus in die Nerven hingeschickt würde, daß bey der Heilung der Lähmungen die Besserung gewöhnlich zuerst in den entferntesten Enden der Gliedmaßen anfinge, daß bey Lähmungen des Armes und der Hand das Uebel zuerst in den Fingern weicht, und so nach und nach die Theile weiter zurück verläßt? Eben so findet sich auch an den untern Gliedern. Selten wird ein Glied auf einmal von Lähmung frey; oft bleibt ein Theil, gewöhnlich ein oberer, noch schwach und unvermögend. Da in diesen Fällen der dem Gehirn nächste Theil nicht mit Nervengeist versorgt wird, wie kann derselbe in die entferntesten Theile gelangen, wenn er bloß aus dem Gehirn käme? Hiezu kommen die nächst Ändern von *Haller* zur Festsetzung des Unterschieds zwischen Empfindung und Reizbarkeit angestellten Versuche, nach denen ein gedrückter oder gereizter Nerve bloß in dem Muskel, zu dem er geht, Convulsionen erregt; andere Muskeln werden nicht erregt, so wie das zum Versuche bestimmte Thier auch keinen Schmerz leidet, wenn der Nerve gebunden oder zerschnitten worden ist, und man ihn unterhalb des Ortes der Trennung reizt. Durch Zerschneidung des Nerven geht alle Empfindung in den Theilen verloren, wohin er geht; nicht aber seine Fähigkeit, dieselben zu bewegen, sobald er gereizt wird, auch dann nicht, wenn das Thier so eben getödtet worden ist. Die Bewegungsurache der Muskeln liegt also immer noch in dem abgeschnittenen und von der Gemeinschaft mit dem Gehirn abgesonderten Nerven. Den Einwurf, daßs bloß der in dem Nerven noch zurückgebliebene Nervengeist die Erregung der Muskeln veranlasse, sucht der Vf. verschiedentlich zu heben. Wie wäre es möglich, daß die Bewegungen der Muskeln so unglaublich schnell erfolgen könnten, wenn der Nervengeist nicht höchst flüchtig (dies folgt nicht!) wäre? Und ist er es, wie geschwind wird er aus dem abgeschnittenen Ende des Nerven entweichen! Wie wäre es ferner möglich, wenn der Nervengeist nicht noch andre Quellen hätte, daß ein Salamander, dem man den Kopf abgeschnitten, noch alle seine Verrichtungen vollführt, und allmählich einen neuen Kopf erhält? Wie wäre die Reproduction zerschnittener Wasserpolyphen zu erklären, wenn für den Nervengeist nicht noch andre und noch größere Quellen, außer dem Kopfe, vorhanden wären? Er entblößte den Schenkelnerven eines Lammes, und sonderte einen außern zum dreyköpfigen Muskel laufenden Ast ab, den er unterband, und ihn mehrmals über dem Bande mit der Spitze einer

Lanzette reizte; das Thier winfelte, der Muskel aber bewegte sich nicht. Er reizte ihn unterhalb der Unterbindung, und alsdann zog sich dieser Muskel zusammen, das Lamm aber gab kein Zeichen von Empfindung zu erkennen. Er zerschnitt den Nerven, reizte ihn wieder, und der Muskel bewegte sich wieder, doch matter. Den größern Ast des Mediannervens eines Hundes zerschnitt er unterhalb der Biegung, eine er sich in den Pronator radialis internus einfügt; er reizte das abgeschnittene Stück, und der Muskel bewegte sich wie gewöhnlich. Nun verband er den Theil, und ließ den Hund frey; der Theil war fast gelähmt, nahm aber von Tage zu Tage an Kraft zu. Nach fünf Tagen eröffnete er die Wunde, und sahe an beiden Enden des Nervens etwas wenig eines weißlichen Marks. Er reizte das Mark zu mehreren malen, aber der Muskel zog sich nicht zusammen; da er aber unterhalb des Markes den Nerven reizte, so bewegte sich der Muskel. Sich dieser Erscheinung zu versichern, zerschnitt er denselben Hunde den Kniekehlnerven; er reizte das getrennte Nervende, und die davon abhängenden Muskeln zogen sich zusammen. Er verband die Wunden, und ließ den Hund zehn Tage in Ruhe; anfänglich war er traurig und fraß fast nichts, zuletzt aber ward er gänzlich wieder munter. Nach zehn Tagen machte er die Wunde wieder auf, da er dann am Vorderfüße den getrennten Mediannerven mit noch mehr und noch weißerm Marke besetzt, und beide Enden dadurch fest vereinigt sahe. Er reizte diese reproducirte Stelle mehrmals, ohne den Muskel sich bewegen zu sehn; unter dieser aber gereizt, brachte der Nerve in seinem Muskel Zuckungen hervor, doch wurden diese Bewegungen immer schwächer, als er sie anfänglich beobachtet hatte. Diese Verminderung der Thätigkeit dieses Nervenstücks bey der durch die Zerschneidung gestörten Absonderung des Nervengeistes, sey nichts; worüber man sich zu wundern habe. Nun band er den Kniekehlnerven auf, an welchem ebenfalls das weißliche Mark gewahr ward. Er verband den Hund wieder, und ließ ihn noch andre zehn Tage gehen, worauf er den Verband abnahm, und die Wunden wieder öffnete. Hier fand er zu seiner Freude beide Theile mittelst des gedichten weißen Markes vollkommen vereinigt, doch so, daß, wie auch *Fontana* gesehen, der Nerve an Orte der Vereinigung dünner als an den übrigen Stellen war; je weiter an demselben, desto dicker ward er. Er reizte diesen Ort der Vereinigung, und der Hund gab einige Zeichen des Schmerzens zu erkennen; er heulte; der Muskel aber verkürzte sich nicht. Nun reizte er aber den Nerven über der reproducirten Stelle, und siehe, alsobald bewegte sich der Muskel. Diese Versuche, an noch zwey andern Hunden wiederholt, gaben dasselbe Resultat. *Hn. Dr. Arneemann's* Versuche scheint er nicht gekannt zu haben.

Da nun selbst in dem getrennten Nervenstücke die Eigenschaft, nach angebrachtem Reize, Muskeln zu bewegen, so lange anhält, als das Thier lebt, so glaubt er schließen zu dürfen, daß der Nervengeist, außer dem Gehirne, noch andre Quellen haben müßte. Nun bringt er (uns deucht, am unrecchten Orte,) bey, was die Naturkundiger wahres und falsches über die innere Structur der Nerven beobachtet zu haben glauben, (aus *Haller*, *Prochaska*, *de la Torre* und *Fontana*;) und schließt mit einer Vermuthung, daß selbst die kleinsten Nervenenden eigne Kraft besitzen könnten, Nervengeist hervorzubringen, wodurch alle Phänomene weit erklärbarer würden. Dies bewiesen auch die ohne Gehirn gebornen Kinder, welche einige Zeit am Leben blieben. Kann das Blut den abgeschnittenen Nerven in den Stand setzen, sich wieder zu erzeugen, und mit dem obern Ende zu vereinigen, warum sollte es ihm nicht auch Nervengeist unmittelbar zuführen, so jedoch, daß der Nerve selbst immer das denselben absondernde Organ bliebe? Mit diesen Gründen und Thatsachen sucht der scharfsinnige Vf. seiner Meynung Gewicht zu geben, und Rec. wünscht, daß er seine Untersuchungen hierüber fortsetzen möge, da er seinem Gegenstand so gewachsen, letzterer aber noch lange nicht erschöpft zu seyn scheint.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 19. April 1791.

## PHILOGIE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *M. Acci Plauti Rudens, ad editionum antiquarum fidem, tum ad criticorum emendationes et ad metricae legis normam passim restituta; metro in singulis versibus notato appositione apicum, in jambicis et trochaicis per dipodias, in anapaesticis et creticis et bacchiacis per monopodias. Accedit R. Bentleyi de Metris Terentianis Συμμοχου, item Gabr. Faerni de versibus comicis liber imperfectus. Edidit Frid. Volg. Reizius. 1789. 7 B. gr. 8.*

Dies ist die letzte und wichtigste Arbeit des sel. Reiz, diejenige, die ihn seinen Nachkommen als einen Kritiker der ersten Klasse bekannt machen wird. Scheu und vorsichtig in allem, was er von Alten früher herausgab, änderte er nur selten im Texte; auch noch in seinem *Perfius* nahm er, ein Paar Stellen ausgenommen, meistens nur andre Gelehrten hie und da zerstreute Emendationen (als die von Bentley beym Horaz) auf; so, daß ihm hier Mancher ein Verdienst beylegen kann, auf welches er selbst keinen Anspruch machte. Bey gegenwärtigem Stücke des Plautus hingegen wurde er, theils aufgemuntert von Freunden, theils vorzüglich durch das eigene sichere Gefühl seiner Stärke in dramatischer Kritik freyer, und dies bis zu einem Grade, wo nur Wenige ihm folgen möchten. Besonders zu einer Zeit, wo unter Philologen von Profession die Meynung herrschend ist, daß der kühne Bentley im Terenz den Text mehr verderbt als verbessert habe, kömmt eine solche Recension, wie diese des *Rudens* ist, etwas unerwartet. Um den bescheidenden Titel des Buchs vor Misverständniß zu sichern, bemerken wir nämlich, daß man hier nichts geringeres, als eine durchgängige Berichtigung des Textes, nach allen Regeln, die das Drama vorschreibt, zu suchen hat; also den Anfang der wahren Kritik des Plautus. Ungedachtet der vielen Anmerkungen der Gelehrten über diesen Dichter stehen wir im Ganzen in Ansehung seines Textes gerade noch da, wo man vor Hare und Bentley beym Terenz stand. Noch immer gilt ziemlich, was vor 200 Jahren Muretus sagte: *videatur Plautus, si quis eum ab inferis Aesculapius excitet, juraturus fabulas illas suas non esse.* So kömmt dies Reizische Muster noch zu rechter Zeit, um einen *Commentarius perpetuus* in seinem Anschritt zu hemmen, der uns leicht mit vollständiger Compilation aller vorigen Notenmacher -- in better Treuherzigkeit Worte und Sachen erklären könnte, an die Plautus nie gedacht. Schade nur, daß der vortreffliche Mann sein Werk so ohne alle Gründe und Belege seines Verfahrens aufgestellt hat. Keine Anmerkung zum Erweis so vieler neuen Verbesserungen, ja nicht einmal

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

eine Vorrede findet sich. Auf diese Art kann nur die kleine Anzahl von Gelehrten, die mit der Theorie der alten Sylbenmaasse schon bekannt ist, den vollen Nutzen aus seiner Bearbeitung ziehen; und so scheint die Hoffnung, einen restituirten Plautus zu erhalten, (eine Hoffnung, die Bentley unerfüllt ließ, Reiz aber nach seinen Vorarbeiten in wenig Jahren hätte erfüllen können.) auf desto längere Zeit hinausgerückt. Demjenigen der sich dorinst zu dieser Arbeit legitimiren möchte, läge, dünkt uns, nichts so sehr ob, als vorerst den kritischen Commentar zum *Rudens* zu ersetzen, wozu R. selbst niemals eine Zeile ausgearbeitet hat. Auch seine Verbesserungen der *Lesart* pflegte er, ohne die geringste Angabe von *warum* und *woher*, an den Rand seiner Handexemplare zu schreiben. Wir bedauern daher das Schickal dieser viele Jahre hindurch gesammelten Bemerkungen, die nun durch die Zerstreung der verschiedenen Ausgaben in der Auction in so mancherley Hände gerathen sind. Ihn selbst hielt (wie er dem Rec. mehrmals versicherte) von der Ausarbeitung eines ordentlichen Commentars zum *Rudens* vorzüglich das Unangenehme ab, ihm selbst äußerst geläufige Dinge niederzuschreiben, und sich, den Nichtkennern zu gefallen, in lange Erörterungen ausgemachter Gegenstände einzulassen. Ohnehin, dachte er, ist das System nicht ganz neu und unbearbeitet; denn nach dem *Siecle des tatonnemens*, worinn schon J. Camerarius, besonders Faernus und einige Andere, auf manche richtige Idee über den komischen Vers der Lateiner trafen, hat Bentley in seinem Terenz fast von allen Hauptregeln dieser Kritik Beyspiele gegeben. Dies war sein beständiges Vorbild, und in nur wenigen Punkten fand er nöthig, sich von demselben zu entfernen. So wich er z. E. von Bentley ab über die Art, den jambischen Vers zu scandiren, nach welcher derselbe dadurch, daß die erste Sylbe zu einer Vorschlagsylbe gemacht wird, sich für den Zuhörer in einen trochäischen verwandelt. Die von B. angeführten Gründe für diese trochäische Dipodie entkräftete Reiz in dem kleinen Aufsatze: *P. Burmannum de Bentleyi doctrina metrorum Terentianorum judicare non potuisse* -- zwar kurz, aber scharfsinnig; jedoch da er auch hier die Unterscheidung einer *caesura metrica* und *podica* einmischte, gewiß für Wenige deutlich und faßlich genug. Zweyerley hat bey alledem der Herausg. gedan, wodurch sein *Rudens* auch dem jüngern Leser nützlich wird. Erstlich hat er nach Bentleys Weise *Accente* heygefügt, um das metrische Aussprechen der Verse zu befördern: eine Erleichterung, die am besten dazu gewöhnte, die Verse so zu lesen, wie der Acteur auf dem alten Theater sie aussprach und modulirte, ohne welche niemand einen theatralischen Dichter des Alterthums auf die rechte Art, noch weniger als Kritiker, lesen kann. (Jetzt hört man freylich sogar Hexamet

Q

meter lesen, die sich von einem Kapitel in Ehrs Eutropius um kein Haar unterscheiden lassen.) Bentley mafs hiebey nach Dipodien auf griechische Manier, und es ist auch kaum glaublich, dafs der römische Schauspieler, wenn er immer gleich von Senariis sprach, die Jambicos anders, als wie trimetros, gesprochen haben sollte. Die vollständige Scansion wird jedoch durch jene Accente nicht bezeichnet, das überliefs B. der Schule; noch viel weniger geben sie die Quantität der Sylben an, wie jeder leicht denken kann, dem nur der gemeine Unterschied von Accent und Quantität bekannt ist. Und so mufs sich selbst der Anfänger nicht wundern, wie hin und wieder kurze Sylben *ev āpoc* acutirt vorkommen. — Das andere Hülfsmittel sind die zwey beygedruckten Abhandlungen *Bentleys de metris Ter.* und der treffliche, nur leider unvollendet gebliebene Aufsatz des *Faërnus, de versibus comicis*. Hiezu kommen noch drey Seiten, wo das Sylbenmaafs jedes Verses durch die ganze Comödie angegeben ist; eine mühsame aber höchst nützliche Arbeit, durch die sich mancher erst ein wenig einstudiren kann, um nachmals auch ein Wort mitzusprechen. Der Aenderungen im Texte sind so viele, dafs wir nach längerer Vergleichung der vorigen Editionen behaupten können, der Text hat an beynahe 200 Stellen gewonnen; nicht blofs in Betrachtung des Metrums, sondern in jeder hier stattfindenden Rücksicht. Sicher aber sind an die 100 Aenderungen aus eigener Conjectur des sel. R. getroffen. Um dies völlig zu beurtheilen, mufs man aufser den Hauptausgaben auch die mancherley einzeln erschienenen Conjecturen zum Pl. zur Hand haben. Oft sind die Reizischen Aenderungen von der Art, dafs ihre Nothwendigkeit bald aus der altlateinischen Sprache, bald aus der Structur, aus dem Versmaasse, bald anders woher, auch dem Anfänger deutlich werden kann; oft aber setzen sie grössere Subtilitäten voraus. Rec. wünschte sich wohl hier Raum zu einem solchen Detail; doch dazu lassen sich die ordentlichen philologischen Zeitschriften vermuthlich das Recht nicht nehmen. Eine solche nähere Beleuchtung wird dann zeigen, wie gut sich die berufene kritische Kühnheit mit der Bescheidenheit und Vorsichtigkeit paaren kann, und wie derjenige oft am kühnsten ist, der dem kalten Raisonement am strengsten folgt.

KOPENHAGEN, in Comm. b. Proft: *Luxdorphiana e Platone. Sumtibus Petri Friderici Suhmii*, cum annotationibus edidit *Olaus Wormius*, Mag. et Rect. Scholae Hothersnes. Particula I. 1790. 78 S. 16 Vorr. in 4.

Der 1788 verstorbene dänische Ritter Luxdorph war einer von den seltenen grossen Männern, die neben dem Talente, den Kenntnissen und dem Eifer, welche Staatsgeschäfte erfordern, die Wissenschaften in ihrem weiten Umfange kennen und lieben. Besonders studirte er alle Theile der alten Literatur und Geschichte mit so viel Gefallen, als wenn sie seinen eigentlichen Beruf ausgemacht hätten. Den Grund zu dieser Liebe und genauen Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern des Alterthums hatte seine anfängliche Bestimmung zur Theologie und die frühe Erziehung in dem Hause seines Oncles des Bischofs von Sieland gelegt; er selbst aber hatte nach seiner frü-

hen Bildung diese gütigen Erzieher seines Geistes zu beständigen Gefährten seines Lebens erwählt. Wirklich genofs er auch durch diese seine Privatbeschäftigungen vielfach verdoppelt die Hochachtung, die ihm seine öffentlichen Geschäfte bey seinen Mitbürgern erwarben, und sein Beyspiel sowohl, als seine Mittheilung an Gelehrte, waren für die Wissenschaften in Dänemark nicht ohne allen Nutzen. Im Auslande ward er durch mehrere kleine Schriften, besonders seine lateinischen Gedichte; nach seinem Tode aber durch seine ansehnliche und ausgesuchte Bücherammlung (1789) bekannt. Letzterer widmete er bey seinem Leben alle Zeit, die ihm von Geschäften frey blieb; zu seiner beständigen Lectüre aber gehörten einige wenige alte Schriftsteller, nächst dem N. Testam. vorzüglich Plato, Cicero, Horaz und Virgil, deren Exemplaren er während dem Lesen häufige Bemerkungen beygeschrieben hatte. Unter diesen war besonders ein Exemplar der Ficinischen Ausgabe des Plato (Lyon, 1590 f.) ganz mit Anmerkungen von aller Art, vornehmlich aber Parallelstellen aus Plato selbst oder andern griechischen Schriftstellern, oder Cicero oder den biblischen Büchern angefüllt. Als dieses bey der Versteigerung an den Kammerh. von Suhm kam, so fafste dieser edle Freund der Wissenschaften den Entschluß, das Beste daraus dem Publikum mitzutheilen; Schade aber, dafs man in der Befolgung eines Plans nicht so glücklich, als in der Wahl des Herausgebers gewesen ist. Das Natürlichste wäre gewesen, wenn man eine gute Auswahl von allen Bemerkungen überhaupt getroffen, und sie der Folge der Platonischen Bücher nach bekannt gemacht hätte. Man hätte so am wenigsten in der Bestimmung des Werths derselben irren können, und sie behielten dennoch, ungeachtet ihrer nächsten Beziehung auf den Plato, ihre verhältnismässige weitere Brauchbarkeit. Man würde auf diese Art aus einem ohne Zweifel sehr mässigen Octavbändchen den Geist und die Denkungsart ihres Vf. viel deutlicher und reiner, als aus den häufig über ihn ausgegossenen Lobsprüchen haben kennen lernen, und was das Hauptsächlichste ist, es brauchte keiner Noten über Noten; allein er hat einen ganz andern Weg eingeschlagen, und gedenkt die Bemerkungen, in gewisse Klassen getheilt, nach und nach dem Publikum zu liefern, wovon in diesem ersten Stück der Anfang mit den Parallelstellen aus den biblischen Schriftstellern gemacht ist. Da der Vf. keine absichtliche Zusammenstellung beiderley Schriftsteller suchte, sondern aus der Fülle seines Gedächtnisses während des Lesens bemerkte, was ihm im Ausdruck, Vorstellung, Philosophemen und Maximen einige Aehnlichkeit mit einander zu haben schien, so war es freylich nöthig, sie wörtlich neben einander abdrucken zu lassen, und Einiges über ihre Beziehung auf einander beyzufügen. Dadurch ward aber das Ganze ein Werk des Herausgebers, wodurch es glücklicherweise gewonnen hat. Hr. W., Rector zu *Horsens* im Stift *Aarhus* in Jütland, zeigt bey der Gelegenheit, wo er die Verbindung der aus ihrem Zusammenhange gerissenen Stellen und ihre Aehnlichkeit unter einander bemerken mußte, eine gründliche Kenntnifs der alten Literatur, Geschmack und eine ziemliche Bekanntschaft mit den besten Schriften der Neuern. Die verglichenen Stellen sind gleichsam so viel Gemein-

meinplätze, über die der Herausgeber das Beste, was darüber gedacht und gesagt worden ist, mit guter Beurtheilung, vieler Klarheit und in einer guten Schreibart vorträgt. Nur bleibt am Ende immer die Frage übrig: für wen? Der Gelehrte findet hier nichts Neues, und jungen Leuten möchte es wohl nicht viel in die Hände kommen.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Himerii Sophistae quae reperiri potuerunt videlicet Eclogae e Photii Myriobiblo repetitae et declamationes e Codicibus Augustanis, Oxoniensibus et Vaticanis tantum non omnes nunc primum in lucem prolatae. Accurate recensuit, emendavit, latina versione et commentario perpetuo illustravit denique dissertationem de Vita Himerii praemisit Gottlieb Wernsdorfius in Athenaeo Gedanensi quond. Prof. P. etc. 1790. 8. 1031 S. Vorr. 50 u. Vita H. LX. cum effigie Editoris. (3 Rthlr. 8 gr.)*

Das Studium der spätern Sophisten eines Aristides, Julianus, Libanius, Themistius und anderer wird in unsern Tagen, hauptsächlich in Deutschland, zu sehr und gewis mit Unrecht, vernachlässiget. Schon der sel. Reiske klagte darüber, und schrieb vielleicht zu gutmeynend die Ursache davon bloß dem übertriebnen Gerücht von ihrer Affectation und Sprachkünstley und dem dadurch gegründeten Vorurtheile von dem allzugerings Werthe derselben zu. Sollte aber nicht die ganze Richtung unsers heutigen Studiums der alten Literatur, da man sich grösstentheils nur auf eine sehr kleine Zahl der ältesten Schriftsteller beschränkt, daran Schuld seyn, daß sie mancher, der sie bey einer günstigen Meynung zur Hand nahm, von selbst wieder weglegte? Sicherlich ist der Mangel einer recht vertrauten Bekanntschaft mit dem grössem Theile der griechischen Schriftsteller überhaupt und den Attischen Rednern und Philosophen insbesondre, welche die Humanisten voriger Jahrhunderte so wohl inne hatten, welcher sie für uns weniger anziehend und unterhaltend macht. Und doch wäre es so sehr zu wünschen, daß sich wenigstens einige Gelehrte insbesondre der Bearbeitung dieser Schriftsteller unterzögen, da sie für die Sittengeschichte und Charakteristik jener Zeiten, die den unsrigen doch um so vieles ähnlicher sind, als die der ältern Griechen und Römer, auf deren Kenntniß wir so viel Zeit verwenden, überdies für die Geschichte der Christen und selbst für die ältern Schriftsteller so interessant, und doch bey weitem nicht so ekelhaft zu lesen sind, als sie ausgegeben werden. Gerade das Gegentheil aber von alle dem, was sich für jene bessern Sophisten mit Recht sagen läßt, gilt von einem ihrer Zeitgenossen, den wir bisher nur aus den fragmentarischen Auszügen des Photius und 3 vollständigen gedruckten Reden kennen, *Himerius*, von dem wir hier durch den Fleiß und seltenen Eifer des sel. W. ausser jenen schon vorhandenen noch 31 neue Reden mit einer kritischen Genauigkeit und einem Reichthum von Sachbemerkungen erhalten, dergleichen sich keiner der übrigen Sophisten, und selbst wenige der attischen Redner rühmen können. H. war aus Prusias in Bithynien; geboren, wie es scheint, um das J. 315. Studirens halber war er noch sehr jung nach

Athen gegangen, wo er sich bald ganz der Sophistenbestimmung überließ, Athenienlicher Bürger ward, Güter erwarb, heyrathete, Beyitzer des Areopagus wurde, und, nachdem er eine Zeitlang für sich gelehret hatte, auf Kosten des Staats die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Redekunst mit vielem Ruhme verwaltete, und viele Schüler zuzog, worunter wahrscheinlich in den Jahren 355 und 356, auch der ehemalige Kaiser Julian war. Letzterer schätzte ihn sehr, und berief ihn im J. 362 an seinen Hof nach Antiochien, wo er bis zum Tode des Kaisers blieb, und nach Athen vor den Jahren 368 oder 369 nicht zurückkehrte. Er war Sophist im höchsten Grade, nichts gieng ihm über den Ruhm und die Würde desselben. Daher hatte er viel mit seinen Neidern zu kämpfen, und spricht von seiner armeligen Kunst nie anders als in den prächtigsten Ausdrücken. Er nennt sie *die Musen*, die *attische Muse*, die *bewaffnete Muse*, das *attische Saitenspiel*, oder die *attische Flöte*, eine *Sirene* und dergl., und um das Alterthum dieser löblichen Kunst zu preisen, macht er den *Ulysses* zum *herumziehenden Sophisten*, und theilt von ihm bis auf Gorgias, und von Gorgias bis auf sich die ganze Geschichte derselben in zwey Hauptabschnitte. Orat. IV. Bey einem ziemlich langen Leben, er mag einige 70 Jahr alt geworden, und etwa 385 oder 90 gestorben seyn, hat er eine große Anzahl Reden ausgearbeitet, und etwa 70 dem Publicum hinterlassen, die jedoch wenig gelesen worden zu seyn scheinen, so wie die 34 übrigen vermuthlich auch nicht viel gelesen werden dürften. Sie bestehen grösstentheils aus Bewillkommungs- oder Geleitsreden bey Ankunft oder bey Abgange eines oder mehrerer seiner Schüler, oder wenn vornehme Magistratspersonen, als der *Proconsul* von Achaja, Athen und seine Schule besuchten, auch andern Glückwünschungs- und Gelegenheitsreden in seiner Schule oder in Städten, die er durchreiste. Auch findet sich darunter eine Klage über den frühen und unvermutheten Tod seines jungen Sohnes Rustinus. Nur einige wenige sind in altem Costume geschrieben, und die Gelegenheit ist aus den Zeiten des Themistocles oder des Demosthenes und Hyperides genommen, oder es ist ein gerichtlicher Fall erdichtet, oder sie beschäftigen sich wirklich mit dem Foro, wie die Areopagitica. Diese letztere, ob wir sie gleich nur aus den Auszügen des Photius kennen, die einzige Polemarchica ausgenommen, welche noch ganz vorhanden ist, sind bey weitem besser als alle übrigen, vermuthlich weil es ihm hier nicht an trefflichen Mustern zur Nachahmung fehlte, und ihn zugleich der bestimmtere Gang dieser Staatshemata einen männlichen, gleichern und mehr zusammenhängenden Ton anzunehmen nöthigte; da er hingegen, wo er sich allein überlassen ist, völlig planlos umhertreibt, lyrische Sprünge macht, seinen Nachdruck in Antithesen und Ausrufungen erschöpft, und besonders durch eine lächerliche Sucht, immer neu seyn zu wollen, die grössten Ungereimtheiten sagt. Gern wünschten wir, auch etwas zu seinem Vortheil sagen zu können. Allein weder seine besten Gedanken noch seine Gelehrsamkeit erheben sich über das Mittelmässige. Eins könnte ihn vielleicht für die ältere Literatur etwas schätzbar machen. Der häufige Gebrauch verlornen lyrischer Dichter, besonders des

Alcaeus, Anacreon, Simonides und der Sappho, die er unter allen griechischen Schriftstellern am fleißigsten scheinbar gelesen zu haben, läßt für die Sammler der Fragmente dieser alten Dichter einige Ausbeute hoffen. Nur schade, daß man nirgends die eigentlichen Worte des Dichters wiederbekommt, sondern den Sinn oder den ganzen Inhalt eines Stückes sophistisch aufgelöst. Was indeffen dem Himerius an eignem Werthe abgeht, ersetzt die Behandlung des Herausgebers in desto reichlicherm Maße. Dieser Neuling hat das Glück der Coluthe, Tryphiodore, Alciphron und Charitone gehabt, indem er einem Manne in die Hände gefallen ist, der mit einem unermesslichen Eifer und Ausdauern für sein Unternehmen, Scharfsinn und den Umfang von Kenntnissen aus der alten Literatur befaßt, den auch dieser geringste griechische Schriftsteller in hohem Grade erforderte. W. wählte ihn, um die Stunden, die ihm von Geschäften frey blieben, auf eine für ihn unterhaltende Art zu beschäftigen, weil ihn noch niemand gewählt hatte. Er wollte niemanden nacharbeiten, und suchte daher lieber einen elenden, aber noch ungedruckten, Schriftsteller aus seinem verdienten Staube hervor, als daß er seine Kräfte an einem der schon vorhandenen verwirklichen wollte. Diese Bestimmung ist für den Geist dieses Gelehrten eben so charakteristisch als diese und die übrigen Arbeiten desselben. Mit Erstaunen liest man, mit welcher Mühe und gewiß nicht geringen Kosten er in Deutschland, Italien, England, Holland und Spanien die Codices des H. auffuchte, und aus den drey erstgenannten Ländern auch wirklich erhielt. Damals lebte in Italien ein großer Gönner deutscher Gelehrten, der Cardinal Quirini, der auch unserm Vf. zu seinem Verlangen ungemein beförderlich war. Wirklich ist es auch ein vaticanischer Codex, aus dem der größte vorher unbekannt Theil des Himerius (XXXII theils ganze, theils fragmentarische, Reden) hier erscheint, und schon die Verwendung des Cardinals sowohl, als die Bemühung des Abts Marini, *Marianus* nennt ihn W.), welcher den Codex aufs genaueste abschrieb, und auf W's wiederholte Bitte sogar die zerrissnen und verlesenen Blätter abmalte, heischten längst eine öffentliche Aufstellung. Der gesammte Ueberrest der Himerischen Muse besteht aus 36 ziemlich starken Auszügen des Photius und

34 größtentheils ganzen Reden, wovon die wenigsten schon in jenen Eklogen ausgezogen sind. Das Wernsdorfsche Werk hat dadurch 2 Theile erhalten. Der Text ist überall mit kritischer Genauigkeit, was die Eklogen anbetrifft, nach der Hoeschelschen Ausgabe und dem, was Henr. Stephanus aus dem Photius herausgegeben hatte, die Reden selbst aber aus den Codicibus geliefert; Varianten, Emendationen und Conjecturen sind mit gehörigen Unterscheidungszeichen, besonders unter dem Texte, beygefügt. Ueberdies theilte W. nach seinen eignen Einlichkeiten den Text in mehrere Abschnitte, und arbeitete eine neue lateinische Uebersetzung sowohl zu den Eklogen als den Reden aus, die gewissermaßen schon die Stelle eines Commentars vertreten konnte, wenn er für letztern nicht besonders und auf eine so vollkommene Art geforgt hätte. Ausser dem kritischen und exegetischen Theile, (wohin wir auch die jeder Rede beygefügte Eintheilung rechnen,) welche von des Vf. Scharfsinn und seiner Bekanntheit mit seinem Manne und den übrigen Sophisten zeugen, sind die historischen und Sprachbemerkungen besonders reichlich ausgefallen, und in dieser Rücksicht können sie als ein recht brauchbares philologisches Repertorium, so wie das ganze für die Lectüre der übrigen Sophisten als die beste Anleitung und für ihre Bereitung als ein immerwährendes Muster angesehen werden, dessen Nutzen die beygefügte Sach- und Sprachregister, und die umständlich vom f. W. ausgearbeitete Lebensbeschreibung des H. nicht wenig befördern helfen. Wir dürfen nicht vergetten, daß die Literärgeschichte noch einen neuen Zuwachs durch das beygefügte Leben Wernsdorfs von dem Bruder des Verstorbenen, dem Hn. Hofr. W. zu Helmstädt, erhalten habe. Bedauern muß man es, daß W. die Fruchtsamer nützlichen Arbeit durch den Druck nicht genießen konnte, ob man sich gleich, wenn man an den sel. Reiske denkt, nicht wundern wird, daß er vergebens so lange Zeit in Deutschland, Holland und England, und noch so viele Jahre nach seinem 1774 erfolgten Tode der Hr. Hofr. W. mit gleichem Erfolg einen Verleger suchte, bis zuletzt zufälliger Weise Hr. Hofr. Beckmann zu Göttingen sich des Werkes annahm, und mit Unterstützung des Hn. Hofr. Heyne den jetzigen Verleger dazu ermunterte.

## KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Verona, b. Ramanzini: *Methode pour calculer les Longitudes géographiques d'après l'observation d'éclipses de soleil ou d'occultation d'étoiles* par M. Cagnoli, Citoyen de Verone, membre de la société Italienne etc. 1789. 28 S. gr. 8. — Die Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen gab für das J. 1788 diese Preisfrage auf, und Hn. Cagnoli's hier angezeigte Schrift erhielt den Preis. Zur Berechnung der geographischen Länge gebraucht man entweder Tafeln, wozu man natürlich die besten nimmt, nemlich Mayers Mondstafeln durch Mason, und dessen Sonnentafeln durch Hn. von Lambre verbessert, oder man nimmt den Unterschied der Meridiane, wenn genaue Beobachtungen an 2 oder mehrern Orten zugleich angestellt werden. Aber man muß die scheinbare Weite des Mondes von der Sonne oder dem Sterne für den Augenblick der Beobachtung berechnen, und für

diese Berechnung giebt er einige Vortheile an. Bey seinen drey Gleichungen zur Bestimmung des Neunzigsten hat man nur 10 Logarithmen nöthig. Auch giebt er Formeln für die Längen und Breitenparallaxe; letztere genauer und kürzer als la Caille, wobey man wieder mehrere Logarithmen erspart. Auch hat man bey seiner Methode die Verbesserung der Parallaxen für das Sphäroid nicht einmal nöthig, und dieses scheint seine schätzbarste Erfindung in dieser Schrift zu seyn. Die Vorzüge seiner Methode zeigt er am Ende durch ein Exempel. Es ist der von Hn. de la Lande den 6ten April 1749 zu Paris beobachtete Ein- und Austritt des Antares, den man zu gleicher Zeit zu Berlin beobachtete. Die Vergleichungen seiner Methode mit der sorgfältigen Berechnung dieser Erscheinung von Hn. Caronge zeugt deutlich die Vorzüge der seigenen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 20. April 1791.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Korn: *Predigten für gebildete Menschen und denkende Christen*, von Eulogius Schneider, ehem. Herzogl. Württembergischen Hofprediger, jetzt Prof. der schönen Wissenschaften zu Bonn. 157 S. 8. 1790.

Schon aus dem Titel dieser Predigten ergibt sich der zwiefache Gesichtspunkt, aus welchem sie angesehen und beurtheilt werden müssen. Der Vf. hat sie in einer *Hofkirche* gehalten, und nur für *gebildete Menschen und denkende Christen* bestimmt. Dies letzte rechtfertiget den Ton und die Sprache, deren er sich bedient, als welche schlechterdings der Cultur der Zuhörer angemessen seyn müssen und, der Popularität unbeschadet, angemessen seyn können; und jenes erste läßt uns die getroffene Auswahl der Materien so absichtsvoll als gemeinnützig finden. Folgende Sätze werden hier abgehandelt: „von den gerechten Forderungen des Regenten an seine Unterthanen; von dem Einflusse des Christenthums auf das Beste des Staats, von der Pflicht des Regenten, das Beste der Religion zu befördern; von der gemeinschaftlichen Pflicht des Fürsten und des Bürgers, die Armen im Staate zu versorgen; von der Mildthätigkeit; von den Ursachen der Gefühllosigkeit gegen fremde Brüder; von den Quellen des bösen Argwohns und des heblofen Urtheils; von der seinen Verläumdung; Beruhigungsgründe über den Undank des Menschen; von der wahren Glückseligkeit eines Fürsten.“ Die merkwürdigen Worte des Fürsten, der unsern Verf. zum Hofprediger machte: „*ich erwarte, daß er mir Wahrheit sagen wird*,“ haben gute Wirkung gethan. Mit einer edeln und klugen Freymüthigkeit, die jedem Canzelredner, vorzüglich aber jedem Hofprediger eigen seyn sollte, hat Hr. S. den Fürsten und ihren Dienern höchstwichtige Wahrheiten gesagt, die sie vielleicht nur selten, und am seltensten in Verbindung mit der Religion und dem Christenthum hören. Wahrscheinlich war es nur eine kleine Uebereilung von unserm Vf., als ihm die Worte entwichen: Will die Religion Jesu Müßiggänger bilden, wenn sie durch den Mund Salomos den Faulen zur Ameise hinweist? Aber bedeutend ist die fehlerhafte Gewohnheit des Hn. S., sich undeutlicher oder wissenschaftlicher Wörter zu bedienen. Solche Ausdrücke, wie *concentriven*, *Indüstri*, *Depositär*, *Chylus*, *elastisch*, u. a. gehören schlechterdings nicht auf die Canzel, weil sie theils den guten Geschmack im Predigen beleidigen, und theils nur den allerwenigsten verständlich sind. Ueberhaupt glauben wir, daß sich Hr. S. bisweilen zu stark ausdrückt, und daß sich z. B. die in Vergleichung mit

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

den Griechen und Römern *schlappere Nachwelt* nicht mehr Würde der Religionsprache verträgt. Inzwischen hat das katholische Deutschland noch keinen Redner von solchem Werthe aufzuweisen, obschon Hr. S., wir wissen nicht, warum? den Begriff des Redners etwas verächtlich darstellt; entweder verwechselt er, wie viele andere, den Redner mit dem Wortfiguranten, oder seine Theorie und Praxis stehen, wie dies nicht selten der Fall ist, im Widerspruche mit einander. Wir wünschen daß er mehrere, aber vernünftige und denkende, Nachahmer unter seinen Glaubensgenossen finden möge; aber wir wünschen auch, daß unsere protestantischen Prediger und Predigtbeurtheiler von ihm lernten, was *biblische* oder *nicht biblische* Predigten sind. „Schrifttexte, sagt Hr. S. kommen selten vor; gewiß nicht aus Gemächlichkeit; denn es ist nichts leichter, als Schrifttexte anzuführen. Vielleicht (ganz gewiß) hat der, welcher die Ausprüche der Schrift durch Vernunftgründe rechtfertigen will, eine schwerere und wichtigere Aufgabe, als jener, der Bibelsprüche mit Bibelsprüchen belegt und zu dem Gesetze, der Offenbarung keinen Commentar aus dem Buche der Natur aufzutreiben weiß.“

FRIEDRICHSTADT-DRESDEN, gedr. b. Gerlach: D. Johann Friedrich Rehkopfs, gewesenen Kurfürstl. Sächs. Oberconsistorial-Raths u. S. perintendentens in Dresden, *Predigten und Reden, nebst dessen Leben*. Von seinem Sohne herausgegeben. 1790. 327 S. 8.

„Die Absicht bey Herausgabe dieser Predigten — sagt der Hr. M. Rehkopf in der Vorrede — könnte keinesweges die seyn, vollkommene Muster zu liefern; denn sie waren gar nicht zum Druck, sondern bloß zum mündlichen Vortrage bestimmt und sind, wie sie im Concepte entworfen waren, hier abgedruckt worden. Es fehlt ihnen also die letzte Hand des Vf., die ihnen vielleicht allein noch mehrere Vollständigkeit und einen vorzüglichen Werth hätte geben können.“ — Dies Urtheil nehmen wir buchstäblich und unterschreiben es von ganzem Herzen. Es sind Predigten, welche in keiner Rücksicht als Muster gelten können, weil sie sich durch nichts auszeichnen und höchstens nur zum Mittelmäßigen erheben. Mehr Vollständigkeit in Absicht auf den Umfang der abgehandelten Materien hätte ihm vielleicht der Vf., wenn er am Leben geblieben wäre, geben; aber den Rang vorzüglicher Predigten hätte er ihnen schwerlich ertheilen können, weil die ganze Anlage nicht dazu gemacht war. Da der sel. R. in andern Fächern der Gelehrsamkeit und namentlich im Hebräischen seine anerkannten Verdienste hatte, so kann ihm wohl der Mangel der Beredsamkeit, da er besonders diese Predigten nicht selbst drucken ließ; zu keinem Vorwurfe gereichen. Auch findet jeder asse-

R - tische

tische Schriftsteller, da die Menge derer, die solche Bücher lesen, sehr groß ist, leicht sein Publikum; und diese Predigten werden und müssen das übrige um so viel gewisser finden, da ein Mann, der ein so ansehnliches Amt und mehrere Aemter bekleidet hat, der an einer so zahlreichen Gemeinde und mit Höhern und Niedern in so mannichfaltigen Verhältnissen gestanden ist, nothwendig viele Freunde, Gönner und Verehrer haben muß, welchen dieses hinterlassene Andenken nicht anders als angenehm seyn kann. Der Inhalt der Materien ist folgender: von dem guten Willen, mit welchem ein rechtschaffener Lehrer zu seiner Gemeinde kommen und von derselben aufgenommen zu werden wünschen muß; über die Heiligung unserer Gotteshäuser; die Hülfe Gottes in Gefahren; heilsame Betrachtungen über die Hülfe, welche uns der Herr bisher erzeigt hat; einige Devotprüche für die Zukunft; einige nützliche Lehren aus der Geschichte einer großen Versuchung Jesu; die Religion als das einzige Mittel zur wahren Glückseligkeit; Worte des Lebens aus dem Munde des auferstandenen Jesu; in Hofnung vergnügt seyn, ist das größte Glück; von dem Beten aus dem Herzen; wie die Tugend der Demuth einern Menschen so anständig sey. Angehängt sind Reden bey einer Taufhandlung, bey der Confirmation, bey einer Trauung, einer Beerdigung, bey der Vorstellung des Diaconus in Wilsdruf, bey der Einweihung des Real- und Armenschulhauses in Friedrichstadt. Die Lebensbeschreibung ist weder durch merkwürdige Vorfälle wichtig, noch durch eingestreute Bemerkungen interessant.

MAGDEBURG, in der Scheidhauerschen Buchh.: *Kanzelvorträge zunächst für Studierende über die gewöhnlichen Episteltexthe gehalten von Johann David Müller, Prediger zu Stemmern im Magdeburgischen. Erster Theil. Nebst einer Bußtagspredigt. 1790. 400 S. Zweyter Theil. Nebst einer Erntepredigt. 335 S. in 8.*

Der Hr. Vf. sagt in der Vorrede, daß er in den Jahren von 1776—1787 als Lehrer auf dem Halleschen Waisenbause und nachher auf dem Pädagogium zu Kloster Bergen, die Verpflichtung gehabt habe, die studirenden Jünglinge öfters, an feyerlichen Tagen zu versammeln und sie zum treuen Bekenntniß der Religion zu erwecken, daß seine genaue Verbindung mit ihnen ihn in den Stand gesetzt, ihre Mängel und Fehler sowohl, als ihre Fortschritte in religiösen Kenntnissen und deren Einfluß auf ihre Gesinnungen genau zu bemerken, um seine Vorträge nach jedessmaligen Bedürfnissen einzurichten. Der Wunsch, seinen Zöglingen auch nach seiner Trennung von ihnen, so wie andern Jünglingen und gebildeten Lesern nützlich zu werden, hat ihn zur Herausgabe dieser Kanzelvorträge bewogen. Sie sind also nicht ein Product eines bloßen Stubenstudirens über Veredlung jugendlicher Seelen, sondern das Resultat des Wahrnehmens und der Erfahrung. Schon dies muß ein günstiges Vorurtheil für ihren Werth erwecken und wirklich empfehlen sie sich nicht nur durch ihre zweckmäßige Kürze, denn jeder ist zwischen neun und zwölf Seiten lang, sondern auch durch Inhalt und Ausführung z. E. 1 Adv. Ermunterung zu einem christl. Sinn und Wandel nach den Zeit-

umständen. 4 Adv. Ueber die Freuden der Christen. Neujahr. Was sollen wir thun, um wahrhaftig glücklich zu werden. 3. Epiph. Warnung vor Rachbegierde. Invoç. Ueber den Werth eines jeden Tages. Reminisc. Warnung vor wollüstigen Ausschweifungen. Exaudi und 10. Trinit. über zweckmäßigen Gebrauch unserer Talente. 5. Trinit. Einige Vorschriften der Religion für das gesellschaftliche Leben u. s. w. Man siehet aus diesen Proben, daß diese Vorträge für jeden Christen, in welcher Lage er auch sey, anwendbar sind; aber immer wird ihre Brauchbarkeit auf die Bedürfnisse studirender Jünglinge zurückgeführt. Man liest hier keine unfruchtbare Dogmatik, sondern lauter moralische und praktische Wahrheiten: auf eine Art und von einer Seite vorge stellt, daß sie in die Seele noch nicht ganz verdorbener Jünglinge Licht und Wärme hineinbringen müssen. Und wenn auch zuweilen ein dogmatisches Thema vorkommt: so wird dessen Anwendbarkeit auf Besserung und Tugend doch immer sehr einleuchtend gezeigt. Weil diese Reden zunächst für studirende Jünglinge und andere gebildete Leute bestimmt sind: so war zu erwarten, daß Ton und Einkleidung aus der gebildeten Welt hergenommen seyn würde. Und so ist es auch. Aber jeder Leser, der mit der Sprache der feinern Welt bekannt ist, wird alles deutlich und verständlich finden, und wohl Wenige möchten gegen die poetischen Blumen was zu erinnern haben, mit denen der Hr. Vf., der auch als Dichter bekannt ist, mehrere Perioden ausgedrückt hat. — Viele Vorträge sind synthetisch verfaßt. Die mehresten aber treten in der immer mehr beliebt werdenden Homilienform auf, für die sich Teller, Herder, Seiler u. a. m. so laut erklärt haben. Bey der nöthigen Kürze der Vorträge hat der Reichthum mancher Materien nicht allemal hinkänglich erschöpft werden können, und vermuthlich hat der Hr. Vf. darum die Homilienform erwählt, weil die es nicht erlaubt, eine Wahrheit in ihrem ganzen Umfange darzustellen, sondern befiehlt, sie oft nur von einer oder der andern Seite vorzustellen.

FREYBERG U. ANNABERG, b. Craz: *Predigten zur Beförderung edler Gesinnungen und Handlungen, nebst einer freyen Prüfung des protestantischen Lehrbegriffes von der Erlösung und dem Versöhnungstode Jesu. Von dem Verfasser des Versuchs über die Kunst, interessante Kanzelvorträge zu halten. 1790. 214 S. 8: (12 gr.)*

Die gute Absicht des Vf. durch diese Vorträge zur Aufklärung des Verstandes und der Veredlung des Herzens seiner Zeitgenossen etwas beyzutragen, wird gewiß nicht unerfüllt bleiben. Die Wahl der abgehandelten Materien ist gut und zeigt, wie die Ausführung, von einem hell und ordentlich denkenden Kopf und von einen reifern Bestreben, durch berichtigte Einsichten und veredelte Gesinnungen dem Zuhörer nützlich zu werden. Man findet hier eilf Abhandlungen oder Erbauungsreden über sehr nützliche und doch eben nicht gemeine Religionswahrheiten, z. B. *die christliche Religion enthält die beste Anleitung zu edlen Gesinnungen oder Handlungen; — Anleitung für Aeltern, welche ihre Kinder zu edeln Menschenfreunden bilden wollen; — Die Aufmerksamkeit auf uns selbst*



*Selbst ist ein vortrefliches Beförderungsmittel zur Ausübung edler Menschenhebe; — Die Pflicht, auch kleine Leiden und Kränkungen unsern Nebenmenschen, so viel als möglich zu ersparen: — Ueber die Pflichten, zu deren Ausübung heitere und glückliche Tage verbinden; u. s. w. — Alle find richtig gedacht, zweckmäßig geordnet und in einer gemeinverständlichen und würdigen Sprache vorgetragen. Den Beschluß macht, die auf dem Titel bezeichnete, ausführlichere; drey Bogen starke Prüfung des protestantischen Lehrbegriffs von der Erlösung und dem Veröhnungstode Jesu, worin der Vf. seine Meynung über diesen delicaten Lehrpunct bloß nach den Ausprüchen Jesu und seiner Apostel über die Absicht seines Todes sehr bescheiden und ohne alle Passion und Polemik dahin äußert: daß die, in den symbolischen Büchern darüber aufgestellte, Theorie. „daß Gott nemlich allen bekehrten und frommen Christen um Christi willen ihre Sünden vergeben wolle; und daß uns der Erlöser durch seinen Tod von den ewigen Strafen befreyt, und uns die Gnade Gottes und die Seeligkeit erworben habe,“ — mit den eignen Ausprüchen der Bibel am besten vereinbar sey. Uebrigens findet man hier mit Rücksicht auf die neuesten Schriften alles in fruchtbarer Kürze hierüber beygebracht, was in diese Untersuchung gehört, die allerdings ein Beweis von der guten Bekanntschaft des Vf. mit unsern besten Auslegern und Schriften ist, wie die zahlreichen übersetzten und paraphrasirten Bibelstellen dies zur Gnüge beweisen. Sollte Rec. etwas an diesen Predigten tadeln, so würden es etwa kleine mit untergelaufene Unregelmäßigkeiten der Schreibart und Interpunction seyn: so schreibt der Vf. z. B. *Genus* statt *Genuss*; auch wünscht Rec. daß derselbe mehrere orientalische Redensarten, die ohne Erklärung nicht verständlich sind, nicht ohne solche gelassen hätte. Z. E. Jesuspredigt von Reich Gottes. Wir nehmen aus seiner Fülle Gnade um Gnade. Dem gewürgten Lamm sey Preis u. s. w., weshalb er ihm mehrere Sorgfalt bey künftigen Arbeiten empfehlen muß.*

BREMEN, b. Cramer: *Christoph Georg Ludewig Meisters*, D. und Prof. der Theologie etc., *Lieder für Christen*. 1790. 304 S. 8. (16 gr.)

Schon 1781 wurden diese Lieder gedruckt, vergriffen sich aber, ohne auf Messen und in Buchläden zu kommen, und erscheinen itzt in einer verbesserten Auflage. Sie haben größtentheils eine leichte Versification, singbare Metra, und populären Ton; hatten freylich mit Geßert oder Schlegels Liedern keine Vergleichung aus, sind aber doch weit besser als die meisten Lieder in den gewöhnlichen Gesangbüchern. Wohlverstanden in der Art ihres *Vortrags*! Daß sie sich auch in Ansehung ihres *Stoffs* bemühen sollten, besäße richtigere Religions-Ideen unterm Volk im Umlauf zu bringen, das möchten wir — nicht behaupten. So denkt sich der Vf. die Auferstehung — welcher sieben bis acht Lieder gewidmet sind, so buchstäblich als möglich; denn er singt S. 99:

Doch wenn ich dann in meinem Grabe  
Jahrhunderte verschlummert habe,  
Erschallt des Todenweckers Ruf  
Er tönt hinab in alle Tiefen

Zu allen, die in Gräbern schliefen,  
Die Gott nicht zur Vernichtung schuf.

Nicht zur Vernichtung, aber doch zum Schlaf von Jahrhunderten und Jahrtausenden! Traurige Aussicht! — Auf der nächsten Seite heist es:

Er (der Welurichter) kömmt — und alle Himmel  
sich

Vor seiner Allmacht Blick zurück;  
Er kömmt — die Elemente glücken,  
Und stürzen in ihr nichts zurück.  
Er kömmt — der Engel Legionen  
in ihren amaranthnen Kronen  
Begleiten ihm zur Erde herab etc.

Man denke sich einmal die *ausgeglüheten vernichteten Elemente* und die *noch stehende Erde!* den sonderbaren Putz der Engel *mit amaranthnen Kronen* und dergleichen mehr; und man kann sich wahrhaftig nicht des Mitleidens enthalten, daß Männer, die durch Amt und Geisteskräfte wirken sollten und wirken könnten, immer noch fortfahren, Dinge zu sagen und zu schreiben, bey welchen sich — aufs gelindeste gesprochen! — nichts vernünftiges denken läßt.

BRESLAU, b. Korn: *Erhaltungsbuch für katholische Christen*. Mit Genehmigung einer geistlichen Obrigkeit. 1790. 246 S. 8.

Zeichnet sich in Absicht der Reinigkeit der Religionsbegriffe, der Schreibart und der herzlichen Andacht auf eine sehr vortheilhafte Art aus. Es sind Gebete auf mehrere Zeiten, Feste, Andachten und äußere Umstände eingerichtet. Selbst in den Gebeten bey der h. Messe, und vor und nach dem Genuss des h. Abendmahls ist viel Behutsamkeit des Ausdrucks, daß sie selbst evangelischen Christen nicht anstößig seyn werden. In dem einzigen Gebete am Fronleichnamstage kommen noch die Ausdrücke vor „*glänzendes Wunder*, daß Jesus *unter sichtbaren Zeichen* seinen für uns geopfertem Leib . . . *verbessern* will.“ Selbst im Gebete am Gedächtnistage aller Heiligen wird nur von ihrem erbaulichen Muster zur Beschlämung und zur Aufmunterung in der Nachahmung ihrer Tugenden ganz biblisch geredet. Denn an diesem Tage ist nicht von diesem und jenem sogenannten Heiligen die Rede, sondern jeder katholische Christ kann sich den Besten musterhaftesten unter ihnen denken. Ob nun gleich manche Gebete zu lang und weitläufig sind, um sie bis zum Ende mit gleicher Andacht zu lesen; so verdient der ungenannte Vf. doch für diesen guten und vergleichungsweise vortreflichen Beytrag zur Privatandachten Dank aller aufgeklärten Freunde der Religion.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Predigten bey der Veränderung seines Amtes*, von *Johann Nicolaus Schrage*, außerord. Prof. der Theologie in Göttingen. 1790. 143 S. 8.

Der Predigten sind sechs. 1. Gott ist in seiner Regierung unermesslich groß; eine in Hannover gehaltene  
R 2 Galt

Gaßpredigt über Röm. XI, 33 — 36. 2. Eine Rede bey der Confirmation zweyer Pflügetöchter über 1 Chron. XV, 2. 3. Helmstädtische Abschiedspredigt über Gal. III, 26, IV, 6. 7. 4. Vom Wohlthun im Genuß der Freuden über Joh. II, 1 f. 5. Stille GröÙe Gottes in der Leitung unsers Lebens, und 6. Stillere Sinn in der Führung unsers Lebens und seiner Vortheile. Beide über Apostelgesch. 17, 22 f. in der Göttingischen Universitätskirche gehalten. Gute Anordnung und Popularität im Vortrage empfehlen diese Predigten, doch zeichnen sich die zwey letzten an gründlicher Bearbeitung vor den übrigen aus.

ERLANGEN, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Episteln.* Von D. Johann Wilhelm Rau, öff. ord. Lehrer der Gottesgel. u. Pastor der Altstadt Gemeine, Dritten Theils, erster Abschnitt. 1790. 96 S. 8.

Dieser Abschnitt geht vom Sonntag Reminiscere bis zum Palmsonntage, enthält eine neue sprachrichtige Uebersetzung nebst einer Einleitung, dann drey bis vier Dispositionen und noch 10 bis 12 Hauptsätze bey jeder

Epistel, richtig, fasslich und erbaulich, ein Steckenpferd für die Hülfbedürftigen, wenn sie es zu gebrauchen wissen.

### KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Hesse: *Bibel, Katechismus, Spruch-Gesang-Gebet- und Lesebuch, oder erster Unterricht für Kinder zum Gebrauch in niedern Schulen,* von J. G. Lorenz, Prediger in Biesdorf etc. 1790. 182 S. 8. (6 gr.)

„Der intendirte Endzweck bey diesem Buch,“ sagt der Vf. in der Vorrede, „war; „den Kindern eine Sammlung „solcher allgemeinnützigen Sachen in die Hände zu geben, wobey sie der gewöhnlichen Bücher, die für sie „zu schwer und zu theuer sind, füglich entbehren könnten.“ Der erste Theil besteht aus moralischen Sprüchen aus der Bibel; dann folgen Lieder; dann moralische Sprüchwörter; etwas Naturgeschichte im Allgemeinen, oder vielmehr eine Weisung darauf; das kleine Einmal eins, und etwas von dem sogenannten grossen: Muster zu Rechnungen und Quittungen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Mannheim, in der neuen Hofbuchh.: *Joh. Jak. Hemmer's,* vorkteher des kurfürstl. kabinettes der naturlere zu Mannheim, *Verhaltensregeln, wenn man sich zur gewitterszeit in keinem bewafneten gebäude befindet,* mit 1 Kupf. 1789. 53 S. 8. (5 gr.) Dieses ist die letzte Arbeit, welche dieser fleißige Naturforscher kurz vor seinem Tode bey Gelegenheit „des ruhmvollen Schlusses, welchen ein hochedl. und hochw. Rath der freyen Reichstadt Frankfurt gefasset hatte, alle öffentliche Gebäude dieser Stadt wider den Blitz in Sicherheit setzen zu lassen,“ bekannt machte und diesem Magistrat zueignete. Sie kann gewissermaßen als ein Nachtrag zu seiner 1786. erschienenen *Anleitung, Wetterableiter anzulegen,* angesehen werden. Die äußerst sonderbare Rechtschreibung, welche der Verfasser angenommen hat, macht das Lesen derselben sehr unangenehm. Ausser den beiden schon angeführten Proben trifft man auf Wörter von folgender Prägung und Theilung: *brifweez-el, Niederjakfen, Aengeilande, büstte Lage, akfel, emp-por.* — Wegen der allgemeinen Brauchbarkeit dieser Verhaltensregeln theilt Rec. einen vollständigen Auszug aus diesem Schriftchen mit. Der Vf. nimmt auf diese vier Fälle besonders Rücksicht. Man befindet sich 1. in einem unbewaffneten Gebäude, 2. auf den Gassen einer Stadt, oder eines Dorfs. 3. auf freyen Felde und 4. auf dem Wasser. Beym ersten Falle erinnert er, daß man sich vor allzu niedrigen Stuben hüten; von den Wänden und allen daran stehenden oder auch von der Decke herabhängenden Körpern, desgleichen von dem Eerde entfernen; aller Metalle, welche man an sich trägt, entledigen; die Thüre und Fenster, oder wenn der Zug zu scharf und folglich der Gesundheit nachtheilig seyn sollte, wenigstens eins von beiden öffnen müsse. (Dieses Vorurtheil, daß die Zugluft den Blitz anlocke, und folglich bey Gewittern sorgfältig vermieden werden müsse, ist eben so allgemein, als schädlich. Wenn man sich nur dieser Zugluft nicht aussetzt, und dadurch die während dem Gewitter aus mancherley Ursachen sehr starke unmerkliche Ausdünstung unterdrückt, so hat man gewiß keinen Nachtheil von diesem Öffnen der Fenster und Thüren, im Gegentheil augenscheinlichen Gewinn. Denn wenn der Blitz durch ein solches Zimmer hindurch geht, so hat man keine Gefahr, von dem zurückgelassenen Schwefelgeruch zu erstickten.) Der Aufenthalt in Viehhallen, in Betten, in Kellern, in Kleidern von Seide oder Wachsdruck, oder in Zimmern, welche ganz damit ausge schlagen worden sind, ist gefährlich,

oder wenigstens, was das letztere betrifft, unnütz, wenn die übrigen Verhaltensregeln dabey vernachlässiget werden. (Rec. wundert sich, daß der Vf. das Liegen in Federbetten zur Gewitterzeit nicht für so gefährlich hält, als es wirklich ist, weil die Ausdünstung durch die Wärme der Betten noch mehr verstärkt wirkt, eine Dampfstaule über dem Bette bildet, auf welche der Blitz am ersten losgeht.) — Beym zweytem Falle empfiehlt der Vf. in gehöriger Entfernung von den Häusern fortzugehen, oder, wenn man irgendwo vor dem Regen ein- oder untertritt, die vorher angeführten Vorichtsregeln zu befolgen. — Im dritten Falle rather er Fußgängern, sich vor allem Erhitzen zu hüten, unter keinen Baum zu treten, sondern sich allenfalls sechs Schritte weit von demselben in einer dem Stande der Gewitterwolke entgegengesetzten Richtung zu stellen, (diesen letzten Rath findet Rec. sehr bedenklich, und das Beyspiel von den Gassen, wo man in einer gleich großen Entfernung von den Häusern sicher vor dem Blitzeist, beweilt wegen der Ungleichheit der Umstände gar nichts) in keine Schützen- oder Schäferhütte, hinter keinen Zaun, Heu- oder Fruchtboden u. s. w. zu flüchten. Den Aufenthalt unter einem hangenden Felten, in einem Hohlwege, in Erdklüften etc. findet er sicher. Ein Reiter muß absteigen, sich in einiger Entfernung vom Pferde und zwar auf der dem Gewitter entgegengesetzten Seite aufhalten, und übrigens die den Fußgängern ertheilten Vorschriften befolgen. Wer in einem offenen oder bedeckten Wagen reiset, der findet auf und in demselben keine Sicherheit vor dem Blitze. Am sichersten ist der Aufenthalt entweder unter dem hinteren Theile des Wagens, weil hier die Nachbarschaft der eisernen Radachsen den Blitz ableiten, oder neben dem Wagen in gehöriger Entfernung von ihm und den Pferden, und auf einer dem Gewitter entgegengesetzten Seite. — Endlich im vierten Falle ist der Aufenthalt an den Masten, an dem Borde des Fahrzeuges, bey großen Metallmassen höchst unsicher. — Hierauf beschreibet der Vf. die Bewaffung eines Reifewagens (§. 32.), einen elektrischen Spatzierstock (§. 34.), (bey welcher Gelegenheit er seinen Unwillen über dergleichen nicht nach seiner Vorschrift gemachten Stöcke äußert, „weil si ser lang sind, damit di aufgepflanzte spize über „den kopf des menschen empporgehe, welches si denn zu waren „beng-eln machet“) und endlich auch einen elektrischen Regenschirm.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 21. April 1791.

## NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Gräffer und Comp.: *Josephi Jacobi Plenck, Couiliarii caesareo - regii, Chirurgiae Doctoris, Chemiae atque Botanices Professoris publici ordinarii in Academia medico - chirurgica Josephina etc. — Icones plantarum medicinalium secundum Systema Linnaei digestarum cum enumeratione virinum et usus medici, chirurgici atque dietetici. Centur. II. et III. 1789 und 1790. 80 und 74 S. gr. Fol. ohne die Verzeichnisse.*

In dem ersten Hest der zweyten Centurie werden noch aus der Tetrandrie nachgeholt: *Santalum album, Dorstenia Drackena* und *Houftoni*. Aus der Pentandrie folgen: *Convolvulus arvensis, Turpethum, Batatas, Capsicum annuum, baccatum, Verbascum Thapsus* und *nigrum*. Nach diesen sind aus der Monandrie eingeschaltet: *Amomum Zedoaria* und *Granum Paradisi*. Aus der Pentandrie enthält dieser Hest ferner: *Vinca minor, maior, Cordia sebestena, Myxa, Strychnos Nux vomica, colubrina, Solanum Dulcamara, nigrum, tuberosum, Lycopersicum* und *Melongena, Physalis Alkekengi* und *Atropa Belladonna*. Im zweyten Heste: *Atropa Mandragora, Lycium afrum, Nerium Oleander* und *antidyfentericum*. Durch Anführung der bloß giftigen Pflanzen, von denen kein besonderer Arznegebrauch bekannt ist, wie hier bey dem Oleander, könnte das ohnehin voluminöse und kostbare Werk um das Doppelte vergrößert werden. *Coffea arabica, Cinchona officinalis, caribaea, Lonicera Symphoricarpos, Periclymenum, Diervilla, Echium vulgare, Mirabilis Jalappa, longiflora, dichotoma, Rhamnus catharticus, Frangula, Zizyphus, Ceanothus americanus, Vitis vinifera, apyrena, Ribes rubrum, nigrum, uva crispa, Grossularia* und *Hedera Helix*. Die hin und wieder beygefügtten Zerlegungen der Blumen und Früchte hätten ganz wegbleiben können, da die Manier und Geschicklichkeit der Künstler zwar hinreicht, die Pflanzen überhaupt sauber und kenntlich abzubilden, aber solchen Feinheiten nicht gewachsen ist. Der dritte Hest: *Campanula rapunculus, rapunculoides*, (hier wird die Menge auch durch eßbare Gewächse vermehrt,) *Lagoecia cuminoides, Asclepias Vincetoxicum, Syriaca, Gentiana lutea, Centaureum, amarella, purpurea, Pnevmonarthe, Sal-sola soda, Kali, Sativa, Chenopodium Bonus Henricus, Botrys, anthelminticum, Vulvaria, ambrosioides, Beta vulgaris, Cicla, Herniaria glabra, Ulmus campestris, Eryngium campestre, Sanicula europaea, Heracleum sphondylium*. Der vierte Hest: *Daucus Carota, Tordylium officinale, Laserpitium Siler, latifolium, Peucedanum officinale, Ammi maius, Bunium Bulbocastanum, Conium ma-*

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

culatum, *Athemanta cretensis, Cervaria, Oreofelnum, Bupleurum rotundifolium, Sium-Sisarum, Ninsi, latifolium, augustifolium, Cuminum Cyminum, Selinum palustre, Bubon macedonicum, Galbanum, Ligusticum Leviticum, Angelica archangelica, sylvestris, Sison Ammi* und *Amomum*. Allem ungeachtet, was sehr weitläufig im Umschlage dieses vierten Hestes erinnert wird, um den Vorzug dieses Werks von Medicinalpflanzen vor andern ähnlichen zu beweisen, sind wir noch immer der zu Anfang geäußerten Meynung, das es nur als Prachtwerk, zumal da die Abbildungen jetzt wirklich gut werden, zu entschuldigen und zu empfehlen sey, denn die wenigen Beyspiele, die einen wirklichen Vorzug zeigen, sind noch nicht Ursache genug, die Zahl der kostbaren Naturgeschichtswerke, die bloß wahren Gewinn der Kenntniß enthalten sollten, zu vermehren. Doch wir überlassen jedem, der nur etwas Kenner ist, die Vergleichung und die Schätzung unsers Urtheils. Die 40 im Zorn fehlenden und hier gelieferten Arten hätten, wenn auch manche nicht überflüssig gewesen wären, als Supplement des Zornischen Werks 80 Gr. gekostet, und hier kosten sie gegen 20 Rthlr.! — und der Unterschied? etwa im Charakter, oder im Folio und Octavformat? macht das prächtige Papier den Text reichhaltiger, als den von Murrays Arzneyvorrath u. a., die auf schlechterm Papiere abgedruckt sind?

Des dritten Hunderts erster Hest: *Aethusa Meum, Cynapium, Ferula Asa foetida, Coriandrum sativum, Scordix Cerefolium, odorata, Chaerophyllum bulbosum, Sylvestre, Creticum maritimum, Phellandrium aquaticum, Imperatoria Oltrathium, Sefeli tortuosum, Cicuta virosa, Carum Carvi, Anethum graveolens, Foeniculum, Apium graveolens, Petroselinum, Thapsia villosa, Smyrniolum olusatrum, Pimpinella saxifraga, magna, Anisum, orientalis (nigra) Astrantia major*. Der zweyte Hest: *Oenanthe crocata, Pastinaca sativa, Opoponax, Sambucus nigra, Ebulus, Viburnum Lantana, Rhus coriaria, Copallinum, Vernix, Toxicodendron, radicans, glabrum, Cotinus, Cassine Peragua, Tamarix gallica, germanica, Alfine media, Parnassia palustris, Lunum usitatissimum, catharticum, Statice Limonium, Drosera rotundifolia et longifolia, Loranthus europaeus*, (in den österrreichischen Apotheken zuweilen statt des Mistels aufbewahrt), *Bromelia, Ananas, Narcissus Pseudo - Narcissus* (die Blumen als Krampfmittel). Dritter Hest. *Bursera gummifera, Berberis vulgaris, Allium Porrum, Sativum, Cepa, Scorodoprasum, Schoenoprasum, Ascalonicum, fistulosum, ursinum, Victorialis, Aloe elongata Murray, Convallaria majalis, Polygonatum, multiflora, Asphodehus luteus, ramofus, Draacaena Draco, Anthericum ramofum, ossifragum, Scilla maritima, Asparagus officinalis, Liliun candidum, Mar-*

S tagon.

tagon, *Acorus Calamus*. Der vierte Heft: *Calamus Rotang*, *Achras Sapota*, *Oryza fativa*, *Colchicum autumnale*, *Rumex Acetofa*, *Acetofella*, *Patientia*, *Sanguineus*, *obtusifolius*, *scutatus*, *alpinus*, *crispus*, *digynus*, *aquaticus*, *acutus*, *Petiveria alliacea*, *Alisma Plantago*, *Aesculus Hippocatanum*, *Tropaeolum majus*, *Oenothera biennis*, *Lawsonia inermis*, *Amyris eletmifera*, *Vaccinium Myrtillus*, *Vitis idaea*, und *Ocycoctos*.

PARIS: *Notice des insectes de la France, réputés venimeux*, tirée des Ecrits des Naturalistes, des Médecins, et de l'Observation. Par M. Amoreux, Fils, Docteur en Médecine en l'Université de Montpellier etc. 1789. 302 S. 8. mit zweyen Kupfertafeln.

Welche Insecten Frankreichs werden für giftig gehalten? worinn besteht die Natur ihres Gifts? und wie kann man dessen schädliche Folgen verhindern? dies war eine Preisfrage der Akademie zu Lyon, wegen deren Beantwortung der Vf. 1788 den Preis erhielt. Diese Preischrift erhalten wir nun hier mit verändertem Titel und einigen nachher hinzugefügten Anmerkungen. Die Untersuchungen treffen den Scorpion, die Spinnen und darunter, wie schon zu vermuthen, die Tarantel, die spanische Fliege, den Maywurm, den Erdkäfer, (*Carabus*) Ameisen, Bienen, Wespen, Blattwespen, (*Tenthredo*), Schlupfwespen (*Ichneumon*), Mücken, Fliegen, Viehbremen (*Tabanus*), die Flöhe, Wanzen, Läufe, Milben, Scolopender, Vielfüße, Raupen und diejenigen Insecten, welche bloß durch einen übeln Geruch einige Unannehmlichkeiten verursachen. Dahin rechnet der Vf. *Chrysomela populi*, *Tenebrio mortifagus*, *Blatta*, *Hemerobius Perla*, *Silpha*, *Carabus*, die Wanzenarten u. s. f. Hieraus sieht man schon, daß der Vf. den Vorwurf, seine Untersuchungen auf zu wenige Gegenstände eingeschränkt zu haben, nicht verdiene. Die meisten eignen Versuche sind mit dem Scorpion angestellt. Der Kampf desselben mit verschiedenen Spinnen, die aber nicht genau genug bestimmt werden, war in den meisten Fällen den letztern, in einigen Fällen aber beiden, tödtlich. Das Gift, womit die gereizte Spinne den Scorpion bespritzte, oder die aus den Wunden der Spinne fließende Feuchtigkeit, womit der Scorpion benetzt worden, wird als die Ursache des Todes des Scorpions angegeben. Bey der Bemerkung des Vf., daß dem Scorpion die Nässe überhaupt schnell tödtlich sey, hat die letztere Ursache wohl eine größere Wahrscheinlichkeit. — Ein junger Scorpion tödtete eine Wespe, und kurz darauf zwey andere, die mit ihm zu gleicher Zeit eingesperrt waren. Ob sie sich zwar mit ihren Stacheln angriffen, so hat doch der Vf. nicht gesehen, daß sie sich gestochen hätten. Die Wespen, von welchen die Art auch nicht angegeben wird, wurden von dem Scorpion erwürgt. Dem Sieger wurde ein älterer Scorpion beygesetzt. Der Kampf, dessen Ende der Vf. aber nicht abwarten konnte, wurde sehr lebhaft. Er hatte sich aber mit dem Untergange des jüngern geendigt, von dem sich am andern Morgen nur der Schwanz und die Scheeren wieder fanden. Die Stelle des getödteten wurde mit einem andern von der Größe des Ueberwinders ertetzt; sie ließen sich mit einander in keinen Streit ein. Diese Abneigung vom Kampf will der Vf. überhaupt zwischen großen Scorpionen bemerkt haben.

Hingegen schonen die größern, besonders wenn sie hungrig sind, der jüngern nie. Zu den Scorpionen hineingeworfene Fliegen wurden von denselben nicht gestochen. Die Scorpionen ergriffen sie, der eine sog den Saft aus seiner Beute, der andere fraß sie auf, ohne mehr als die Flügel übrig zu lassen. Ein großer Raubkäfer (*Staphylinus*), den der Vf. nicht näher bestimmt, wurde durch einen Stich des Scorpions, den er im Maul oder in der Gegend desselben erhielt, tödtlich verwundet. Aus dem Munde des Verwundeten und aus den Bläschen des Afters flossen einige Tropfen einer gelben Flüssigkeit. Es verbreitete sich ein Ambrageruch, und in wenigen Minuten war der Raubkäfer todt. Ein Versuch mit einem andern Raubkäfer hatte einen entgegengesetzten Ausgang, denn der Scorpion wurde kurz nachher todt gefunden. Die wahre Ursache seines Todes getraut sich der Vf. nicht anzugeben. Die klebrige Feuchtigkeit einer bey einem Scorpion eingesperrten Schnecke verursachte ihm einen baldigen Tod. Ein Laubfrosch und eine Eidechse starben, jener in 24 Stunden, und diese in 11 Tagen. Der Vf. bemerkte zwar keine Kennzeichen empfangener Stiche, glaubt aber doch nicht, daß der Hunger die Ursache ihres Todes gewesen sey. Wir übergehn noch andere Versuche, und setzen nur die Folgerungen des Vf. aus denselben und aus den ehemaligen Versuchen des Hn. v. Maupertuis her, die sich auch schon aus den Schriften der Pariser Akademie übersetzt, S. 131. des 1ten Bandes des neuen entomologischen Magazins befinden. Die Scorpionen Frankreichs bedienen sich nicht immer des Stiches, um sich eines Gegenstandes zu bemächtigen; sie brauchen wenige Nahrung, können lange hungern, und fressen, wenn sie nichts anders haben, ihre eigne Jungen. Ihr Gift wirkt auf Thiere aus verschiedenen Klassen, in Ansehung der Heftigkeit aber nach den Umständen. Auf den menschlichen Körper hat es nie sehr nachtheilige Wirkung gehabt, und es ist sehr zweifelhaft, ob es je tödtlich gewesen sey, daher auch das Scorpionöl seinen Ruf mehr der Schwäche des Gifts, als seiner eignen Wirksamkeit, zu verdanken habe. Die Kupfertafeln enthalten einige in dem Werke untersuchte Insecten, die meisten aus Geoffroy, Schäfer und Röfel copirt.

L. LEIPZIG, b. Beer: *Caroli Linné Systema naturae*. Edit. decima tertia aucta cura J. F. Gmelin. Tom. I. Pars IV. 1790 8. S. 1517 bis 2224. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bey den großen Entdeckungen, die seit der letztern Ausgabe des Linneischen Natursystems in der Entomologie gemacht sind, war es keine geringe Arbeit, die nachher entdeckten Insecten nachzutragen, und ihnen ihre rechten Stellen anzuweisen. Ein Mann, der dies unternehmen kann, muß entweder seine großen, der Unternehmung angemessenen, Kräfte kennen, oder die damit verknüpften Schwierigkeiten nicht einsehen, oder sich über den Ausgang gänzlich wegzusetzen. Welches der Fall bey dem Vf. gewesen, getrauen wir uns nicht zu bestimmen. Der Ausgang war unsrer Erwartung, aber nicht unsern Wünschen gemäß. Denn was läßt sich von einem Mann, dessen Hauptfach nie Entomologie war, bey der Ausgabe eines Werks erwarten, das nur durch die Vereinigung der eriten Entomologen den erwünschten Grad der Vollkom-

kommenheit erreichen konnte? Fabricius, der erste Entomologe, nimmt nichts in sein System auf, was er nicht gefehlt, und doch giebt es bey dieser nöthigen Vorsicht in demselben noch Irrthümer genug. Der Vf., dergar nicht Entomologe ist, muß, seinem Plan nach, alles Bekannte aufnehmen. Der Erfolg läßt sich leicht vorher sehn. Der gegenwärtige Theil faßt die beiden ersten Linneischen Ordnungen, die Coleoptera und Hemiptera in sich. Bey der Fortsetzung der Gattungen folgt der Hr. Vf. bald dem Linneischen, bald dem Fabricischen System, bald geht er von beiden ab, vereinigt verschiedene Gattungen in eine, unfers Bedünkens gar nicht aus Gründen, bey welchen die Natur um Rath gefragt worden. So vereinigt Hr. G. wiederum die Fabricischen Gattungen *Scarabaeus*, *Melolontha*, *Cetonia*, *Trichius*, *Trox* und *Lethrus* unter den Gattungsnamen *Scarabaeus*. Dies ließe sich nun noch mit dem Linneischen System entschuldigen, denn der Vf. wollte von demselben vielleicht nur da abgehen, wo die Linneischen Gattungen gar nicht hinreichten. Aber wenigstens ist er dieser Idee doch nicht treu geblieben. Wie hätte er sonst die Gattungen *Cryptocephalus*, *Cistela*, *Crioceris*, *Lagria* und *Erotylus* von den *Chrysomelen* trennen, und die fünf erstern Gattungen noch dazu höchst unschicklich unter dem Namen *Cryptocephalus* vereinigen können? Ferner hat er wiederum die Fabricischen Gattungen *Prionus*, *Cerambyx*, *Lamia*, *Saperda*, *Rhagium*, *Callidium*, *Stenocorus*, und dann die Gattungen *Lampyrus*, *Pyrochroa* und *Lycus*, jene unter dem Namen *Cerambyx*, und diese unter dem Namen *Lampyrus* zusammen geworfen. Dies ist noch bey mehreren Gattungen geschehn. Dagegen hat der Vf. Fabricische Gattungen beybehalten, die doch eher eine Wiedervereinigung ertragen hätten; z. B. die Gattungen *Horia* und *Brentus*. Einen Beweis, wie unnatürlich der Vf. die Gattungen auf einander folgen läßt, giebt *Horia*, der *Cucujus Cantharis*, und die mit dieser verbundenen Gattungen *Malachius* und *Lymexylon* folgen. Recht bunte Gattungen finden sich hier auch. So enthält z. B. *Opatrum* außer seinen wahren Arten noch acht Käfer, die sich Herbst im entomologischen Archiv zu keiner der Fabricischen Gattungen zu bringen getraute, den *Lithophilus*, *Melinus*, *Cimeterius*, *bipustulatus*, *monilicornis*, *Silphoides*, *unipunctatus* und *bipunctatus*. Unser Vf. weiß sich besser zu helfen. Er wirft über die ungewissen Arten das Loos, und überläßt es dem Schicksal, wohin sie das bringen wird. Die neuern Entdeckungen sind auch bey weitem nicht alle eingetragten worden. Dadurch verliert dies Werk auch noch den Werth, den es sonst, seiner vielen Fehler unerachtet, würde gehabt haben. Denn von den Wanzen etc. in dem Stollischen Werke hat der Vf. bloß die wenigen aufgenommen, die von Fabricius angezogen worden. *Fourcroy* *Entomologia Parisiensis* finden wir ebenfalls nicht genutzt. An zwey- und mehrmal aufgeführten Insecten fehlt es auch nicht. So finden sich z. B. *Scar. Cypra* und *Sc. recticornis*; *Sc. luridus* und *Sc. interpunctatus*; *Sc. scybalarius* und *Sc. conflagratus*; *Sc. Lemur* und *Sc. decempunctatus*; *Silpha insignita* und *Tritoma bipustulata*; *Opatrum cimenterium* und *Hispa picipes*; *Opatrum Silphoides* und *Silpha quadrimaculata*; *Chrysomela cruciata* und *Opatrum lithophilum*. Auch treffen wir auf einerley Trivialnamen für verschiedene Käfer, als *C. luridus* S. 1547. und

S. 1569; *Scar. fordens* S. 1546 u. S. 1573. Von der großen Menge der Sünden anderer, deren sich der Hr. Vf. durch die Aufnahme in sein Werk theilhaftig machte, wollen wir keine anführen. Was wir bemerkt haben, wird hinreichend zeigen, daß der sonst verdienstvolle Vf. zu Uatnehmung eines solchen Werks keinen Beruf hatte.

REGENSBURG, in der Montagischen Buchh.: *Botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst auf das Jahr 1791*. Herausgegeben von D. H. Hoppe. 208 S. 8. (Nebst 2 Ectypen, auf denen ein größeres und kleineres Exemplar vom *Polycnemo arvensi* vorgestellt worden.)

Die Einrichtung dieses für Apotheker insbesondere bestimmten Taschenbuchs, ist schon aus der Anzeige des ersten Jahrgangs bekannt. Der Vf. fährt auch hier fort, seinen Collegen durch folgende Aufsätze nützlich zu seyn: Blüezeit der Frühlingspflanzen im J. 1790. (Die fort-dauernde gelinde Witterung lockte verschiedene souft später blühende Pflanzen schon im Jenner hervor.) Nachtrag zu den Schreiben an die Lehrlinge der Apothekerkunst — von Paalzw — (Eine biedere Empfehlung an jene, sich eine systematische Kenntniß der Pflanzen zu erwerben.) Anweisung zur Bestimmung unbekannter Pflanzen (Wie sich ein Anfänger bey dem ersten Versuch zu benehmen hat, um einige gemeine Pflanzen nach dem Linneischen System aufzufuchen. Ohne Kupfer aber für den ersten Anfänger immer noch gleich mißlich.) Ueber die Reizbarkeit der Staubfäden des Sauerdorns (Für diejenigen, die allenfalls D. Smith's Abhandlungen nicht kennen.) Ueber Pflanzenabdrücke von Martius, (Eine Antikritik seines Recens. im bot. Mag.) Ueber die Bewegung der Blätter des *Hedysarum gyrans* von Hn. Brouffonet, aus dem französischen von Hn. Düval übersetzt. (Diese Nachricht hätte der Herausgeber sehr ergänzen können, wenn ihm der ungleich vollständigere Aufsatz über diese Pflanze im 6ten B. 3ten St. S. 5. des Lichtenberg-Voigtischen Mag. für das Neueste in der Physik, bekannt gewesen wäre.) Etwas über die Schwämme, (und die verschiedenen Meynungen über ihre Entstehung) — Vermischte botanische und pharmaceutische Bemerkungen. — Zweyter Nachtrag, von wildwachsenden Pflanzen um Regensburg — Linneische Namen zu den Ehretischen Pflanzenabbildungen. (Diese werden wohl nicht häufig unter die Hände der Apothekerlehrlinge kommen.) Botanische Briefe und Bemerkungen — Fortgesetzte Geschichte der Kräuterkunde und vermischte Nachrichten.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Samling til en Mineralographe öfver Sverige* (Sammlung zu einer Mineralographe Schwedens.) *Första Delen*. 1 Alph. 4 Bog. in 4.

So vorzüglich reich auch Schweden an einer Menge von Bergarten und Mineralien ist, so fehlt es dort dennoch an einer guten Mineralhistorie. Man muß das, was man über diesen Punct von den verschiedenen Provinzen wissen will, mit Mühe und Zeitverlust, entweder aus einer Menge Schriften, oder wohl gar aus noch ungedruckten schriftlichen Aufzeichnungen zusammenfuchen. Einen Entwurf zu einer solchen Mineralgeschichte hat zwar der

S 2  
verst.

verft. Bergrath Tilas in einer vormals in der Akad. der Wissenschaften gehaltenen Rede, gegeben; allein es ist auch nur ein bloßer Entwurf, dessen Kürze nicht zuließ, die Producte des Mineralreichs aller besondern Oerter in Schweden anzugeben, welches doch zu einer Minerographie eines Landes erfordert wird. Diefem Mangel abzuhelfen, hat der uns unbekante Hr. Vf. dieses Buchs den Anfang gemacht, eine ausführliche Minerographie Schwedens mitzuthellen. Er verfährt dabey auf diese Art: Er giebt zuerst im Allgemeinen einen Begriff von der Oberfläche des dortigen Landes und dessen physischer Beschaffenheit. Hier kommt eine genaue Beschreibung des Sevegebirges vor, das mehrentheils die Grenze zwischen Schweden und Norwegen ausmacht. Unter die höchsten Berge desselben gehört besonders der Svacku in Norwegen an der schwed. Grenze, der mehr als 2000 Ellen höher ist, als der an dessen Fuß liegende Sev-Fämund. Das ganze Gebirge fängt bey Gothenburg an, geht so herauf, zwischen Norwegen und Schweden, läuft durch Lappland und Finnland bis an das weisse Meer. Eben so beschreibt er die großen, ganz Finnland durchstreichenden, Sandrücken. Das übrige Land ist flach, doch an den Ufern voller Klippen. Die Gewässer und Ströme folgen den Bergketten, und machen, wenn sich das Wasser in großen Thälern sammelt, große Seen, und besonders in dem bergigten Theil des Landes, und in den Waldungen, Flüsse, große Moräste u. d. gl. Nachdem der Vf. auf die Art gezeigt hat, welche Theile des Landes Gebirge und welche ebene Land sind, so kommt er auf die besondere Beschaffenheit der Bergarten in solchen, und die dort befindlichen Flötze. Und nun geht er zu der Minerographie der einzelnen Provinzen über; hier nur noch von Upland, Westmannland, Dalekarlien und Wermland. Nach einigen vorangeschickten allgemeinen Anmerkungen über die mineralogische Beschaffenheit einer jeden dieser Provinzen geht er dann eine jede derselben, von Kirchspiel zu Kirchspiel, von Gut zu Gut, durch, und beschreibt die dort befindlichen Bergarten, Gruben und Mineralien. So werden auch z. E. S. 29. die wichtigen Eifengruben zu Danemora, S. 44. die Silbergrube zu Sala, S. 79. die Eisengruben in Nohra Kirchspiel, S. 103. die Kupfergrube zu Fähu u. s. w. mineralogisch beschrieben. Aber auch überhaupt alle und jede Producte des Mineralreichs an jedem Orte, angegeben. Aus den Zusätzen, die bey einem solchen Buch, bey der großen Sorgfalt, unvermeidlich sind, bemerkt Rec. hier bloß, daß der Ertrag der Silbergrube zu Sala, die zwar ehedessen 20000 und mehr Mark Silber gegeben, die aber hernach bis auf 2000 Mark heruntergekommen ist, nun wieder durch einen verbesserten Schmelzproceß zu 2300 Mark Ertrag gebracht worden.

ZÜRCH, b. Ziegler: *Magazin für die Botanik*, herausgegeben von D. J. F. Römer und P. Usteri. 10tes Stück. 200 S. 11tes Stück. 192 S. (Nebst 2 Kupfertafeln: *Elsholzia cristata* und *Spartium dispernum*.) 12tes Stück. 1790. 192 S. 8.

Im Ganzen bleibt sich dieses Magazin nach seiner Einrichtung gleich; nur wäre zu wünschen, daß mehrere Botaniker beytreten, und es durch eigene Abhandlungen noch interessanter machen wollten. Von letztern bemerken wir: *Batsch über die Blumenpräparate*, (einige Vortheile bey dem Auftrocknen der Blumentheile.) *Roth, observat. plantarum*, (betrifft größtentheils einige ausländische Pflanzen, die genauer beschrieben werden.) *Derselbe über den Springschwamm* (*Lycoperd. Carpopobolus* L.) *Wildenow, Elsholzia nov. vegetabile genus. Medicus, über das Saamenansetzen an abgesechnittenen Blütenstengeln einiger Zwiebel- und Knollengewächse. Wildenow, Observat. bot. cont. I.* (*Agrostis dubia* Leers, wird hier unter einem neuen Namen: *Agrost. compressa* angeführt, *Geum, hybrid. Wulf.* soll auch um Berlin wachsen, und eine Monstrosität vom *G. rivale* Linn.) *Römer, Blumenkalender für das gemässigte Europa — mit vorzüglicher Rücksicht auf Schweizerpflanzen.* (Blüthezeit der Pflanzen, nebst einer Tabelle, wie andere gleichzeitige Erscheinungen zu beobachten sind, beynah so wie in *Barrington's naturalist's Journal*.) *Schrank's, cogitata de methodo botanicam docendi* (nichts neues) und von ebendieselben *Observat. et Animadversiones botanicae*.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *Delectus opusculorum botanicorum*, edidit notisque illustravit D. P. Usteri. Vol. I. 336 S. 8. 1790. (und 3 Kupfertafeln.)

Wenn es auch keine große Geistesanstrengung erfordert, eine Sammlung kleiner Gelegenheitschriften zu veranstalten, so ist doch für die Bequemlichkeit des Herausgebers nicht allein, sondern auch für diejenigen geforgt, denen es an Zeit und an Gelegenheit mangelt, solche einzeln zu benutzen. Eine strenge Auswahl von guten und seltenen Abhandlungen wird das Hauptverdienst des Herausgebers bestimmen, und dieses müssen wir um so mehr Hn. U. zugestehen, da er einer jeden Collision mit ähnlichen Sammlungen auszuweichen sucht. In diesem Band erhalten die Liebhaber folgende Schriften: 1) *Helenius de Hippuride*, Diss. Aboae 1786. 2) *Thunberg Arbor toxicaria*, Upf. 1788. 3) *Thunberg et Lundmark Restio*, Upf. 1788. 4) *Lachenal Observat. botanicae*, Basil. 1776. 5) *Helenius Diss. de Evonymo*, Aboae, 1786. 6) *Ejusd. specimen Calendarii Florae et faunae Aboensis*, Aboae 1786. 7) *Thunberg Ficus*, Upf. 1786. 8) *Pohl Animadversiones in structuram et figuram fol. in plantis*, Lips. 1771. 9) *Hotton Sermo academicus, quo rei herbariae hist. et facta adumbrantur*. Lugd. Bat. 1695. (!) 10) *Nonne Progr. quaedam de plantis nostris*, Erford. 1765. 11) *Balog Dissertatio sistens praecipuas plantas, in Bl. Transsilvaniae principatus sponte — provenientes —* Lugd. Bat. 1779. 12) *Link Florae goettingensis specimen*, Goett. 1789. (!) — Die Kupfertafeln gehören zu den Abhandlungen 1, 3, 4, 5, 7, und sind nicht übel nachgestochen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 22. April 1791.

## SCHÖNE KÜNSTE.

EDINBURG U. LONDON, b. Bell u. Robinson: *Essays on the Nature and Principles of Taste* by the Rever. Archibald Alison, L. L. B. F. R. S. Edinb. 1790. 415 S. gr. 4. (§ Rthlr. 16 gr.)

Diese Versuche des Hn. Alison enthalten nur den ersten Theil eines großen Werks über die Philosophie des Geschmacks in ihrem ganzen Umfange, von welchem er in der Einleitung die Hauptzüge des Plans entwirft. Er spricht von den, mit der Ausführung eines so weitläufigen Unternehmens, verbundenen Schwierigkeiten; von den Irrthümern, denen selbst die größten Männer in dieser verwickelten Materie nicht entgangen, drückt sich aber nicht deutlich darüber aus, ob er dadurch bewogen worden, die fernere Ausführung überhaupt aufzugeben, oder, bloß die Herausgabe des ersten Theils seiner Arbeit zu wagen. Der erste Versuch handelt von der Natur der Bewegungen (emotions) des Erhabenen und Schönen. Wenn wir einen schönen und erhabenen Gegenstand betrachten, so empfinden wir gewisse Bewegungen, die von allen übrigen angenehmen und unangenehmen Empfindungen verschieden sind. Die bloße sinnliche Wahrnehmung des Objects ist nicht im Stande, diese Bewegung hervorzubringen; unsere Imagination muß zugleich in Thätigkeit gesetzt werden, und Ideenreihen erwecken, die dem Charakter des vorliegenden Objects analog sind. Wenn wir die Schönheit oder Erhabenheit einer Naturscene, den Reiz eines Frühlingmorgens, die wilde Majestät eines Wintersturms betrachten, so werden wir uns einer Menge Bilder und Ideen bewußt, die oft sehr verschieden von denen sind, die die Gegenstände selbst dem Auge darbieten. Alles, was diese Thätigkeit der Imagination vermehrt oder verringert, verstärkt oder schwächt zugleich auch die Bewegung des S. und E. Doch, nicht jede Reihe von Ideen erzeugt diese Geschmacksbewegungen, — (wie der Vf. sie mit Einem Ausdruck bezeichnet) die Bedingungen, unter denen dieses Statt findet, sind: 1) die einzelnen Ideen müssen solche seyn, die an sich fähig sind, irgend eine Bewegung zu erzeugen; 2) sie müssen sich durch ein gemeinnütziges Princip der Verbindung auszeichnen, das sich die ganze Reihe hindurch gleich bleibt, und alle einzelnen Glieder der Kette verbindet. Zu diesem Ende sucht der Vf. durch eine Menge Inductionen darzuthun, daß nur solche Objecte und Eigenschaften schön seyn können, die irgend eine Bewegung hervorzubringen vermögen, und daß nur solche Composition von Objecten und Eigenschaften das Gefühl des Schönen und Erhabenen erzeugen, in denen die Ein-

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

heit des Charakters erhalten ist. Die bloß angenehmen Empfindungen (*simple emotions of Pleasure*) sind also dadurch von den Geschmacksbewegungen verschieden, daß bey ihnen keine hinzukommende Ideenreihe nöthig ist, bey jenen aber sich die einfachen Bewegungen mit dem Vergnügen vereinigen, daß aus der Thätigkeit der Imagination entspringt, mit welcher sie eine Reihe von Ideen verfolgt. —

Allerdings können auch schöne Gegenstände Ideenreihen erwecken und die Imagination in Thätigkeit setzen; allein dieses vermögen sie nur vermittelt anderer zufälligen Eigenschaften, nicht aber insofern sie schön sind. Unmöglich kann hierin das Wesen der Schönheit bestehen, da der Genuß derselben durch diese Thätigkeit nicht nur nicht befördert, sondern vielmehr geschwächt oder ganz vernichtet wird, hingegen dann am vollständigsten ist, wenn wir im Anschauen des Gegenstandes verloren, alles übrige und uns selbst vergessen; wenn die ganze Seele von dem gegenwärtigen Object zu voll ist, als daß eine einzelne Kraft derselben ihren eignen Gang gehen, und die Aufmerksamkeit von dem Gegenstand hinweg auf ihre Spiele lenken könnte. Höchster und reinsten Schönheitsgenuß ist einer gänzlichen Gedankenlosigkeit weit näher verwandt, als dem Zustand, in welchem wir uns geneigt und fähig fühlen, eine Reihe von Ideen zu verfolgen. So nennen wir z. B. nicht diejenigen poetische Beschreibung schön, die unsre Phantasie überhaupt in Thätigkeit setzt (denn dieses kann zufällig auch durch das schlechteste Gedicht geschehen) sondern die, welche unsre Phantasie in den Stand setzt, bestimmt das, was der Dichter in seiner Begisterung sah, anschauend zu erblicken. Es ist schwer zu begreifen, wie der Vf., der sich übrigens als ein denkender Kopf zeigt, das Wesen des Schönen so ganz verkennen, und es gerade zu mit dem Interessanten verwechseln konnte. Denn nur von diesem letztern gilt das, was er von dem Schönen behauptet. Nicht der schöne, sondern der interessante Gegenstand erweckt in uns analoge Ideenreihen, die wir mit Vergnügen verfolgen, die uns aber zugleich von dem Gegenstand selbst abziehen, und die unmittelbare Anschauung aufheben, ohne welche das Gefühl des Schönen nicht Statt finden kann. Ferner würde aus dem Satze des Vf. folgen, daß das Schöne und Erhabene nicht wesentlich, nicht generisch, sondern nur specifisch verschieden wären u. s. w.

Zweyter Versuch. Von der Erhabenheit und Schönheit der materiellen Welt. Die Eigenschaften der Materie, sagt der Vf. erregen an sich bloß angenehme Sensationen; gleichwohl aber haben sie offenbar auch die Kraft, Geschmacksbewegungen zu erzeugen. Diese Kraft äußert

fert sich jedoch nur dann, wenn sie in Verbindung mit andern Eigenschaften stehen, und insofern sie zur Bezeichnung und zum Ausdruck solcher Eigenschaften geschickt sind, die, der Einrichtung unserer Natur nach, Bewegungen hervorzubringen vermögen. Dies sind seine eignen Worte: *The Beauty and Sublimity of the qualities of matter, arise from their being the signs or expressions of such qualities as are fitted by the constitution of our nature, to produce Emotion.* Diesen Satz, der schon von mehreren Philosophen vorgetragen worden, sucht der Vf. ausführlich zu erweisen, und durch eine Menge von Beyspielen und Erläuterungen zu bestätigen. Er geht die vornehmsten Eigenschaften der Materie der Reihe nach durch, und bemüht sich seine Behauptung dadurch zu erweisen, daß er in jedem einzelnen Falle zu zeigen sucht, wie die Gegenstände der materiellen Welt nur mittelst gewisser ihnen anhängender Nebengebriiffe und Analogien mit Eigenschaften der intellectuellen Welt das Gefühl des *S.* oder *E.* hervorbrächten, und mit diesen Ideenassociationen zugleich auch die *S.* oder *E.* der Objecte zerstört werde. Den Gebrauch, den der Vf. von diesem Criterium des *S.* und *E.* macht, zu prüfen, ist hier der Ort nicht, wir bemerken nur, daß auch hier die Verwechslung der Begriffe des Schönen und Interessanten ihn irre führt, und das Gebiet der Schönheit und Erhabenheit auf eine höchst unsatthafte Weise zu erweitern verleitet. Eine Hauptstütze seines Systems ist der Sprachgebrauch; allein so sehr der Dichter sich demselben blindlings unterwerfen muß, so wenig ist dies Pflicht des Philosophen: im Gegentheil, so lange dieser denselben mit allen seinen Willkürlichkeiten und Ausschweifungen ohne Prüfung annimmt, so lange ist an keine Schärfe und Bestimmtheit der Begriffe zu denken. Es ist wahr, der gemeine Sprachgebrauch fast aller Nationen und Zeiten bedient sich des Wortes *schön* zu Bezeichnung einer Menge analoger, obgleich im wesentlichen ganz verschiedener Eigenschaften. Im gemeinen Leben und im Munde des gemeinen Mannes heißt fast alles *schön*, was gut, zweckmäßig, nützlich u. s. w. ist; darinn aber besteht ja eben das Geschäft des Philosophen, die schwankenden Grenzen der Begriffe durch unverkennbare Merkmale zu bezeichnen, und auf dem, in gewisser Rücksicht, gemeinschaftlichem Grund und Boden jedem sein bestimmtes Eigenthum anzuweisen. Hieran aber hat Hr. A. nicht gedacht, und so dient sein, in manchem Betracht sonst schätzbarer Versuch, mehr dazu, nicht sehr wachsame und prüfende Leser zu verwirren, als zu belehren. Eben diese schwankenden Vorstellungen herrschen auch in dem, was der Vf. über das Erhabene sagt, das ihm beynahe gnnz gleichbedeutend mit dem Starken, Großen, Majestätischen, Feyerlichen, Schrecklichen u. s. w. ist. So nennt er das Summen der Fliege in einer Sommernacht, das Geheul der Eule, das Brummen des Bärs erhaben; so schreibt er den Formen der Kanonen, Schwerder, Dolche u. s. w. der schnellen, geradlinigen Bewegung Erhabenheit, dem Klang der Schafglocke, des Jagdhorns, dem Blöcken des Schafs, der kreisförmigen Bewegung Schönheit zu. Wenn nun aber gleich die Ausführung des Ganzen nicht leistet, was die Ankündigung verspricht, und der Vf. wirklich geleistet zu haben glaubt, so ist das Buch doch deshalb

kein schlechtes Buch. Im Gegentheil wird man sich für die Mühe des Lesens durch eine Menge feiner und brauchbarer Bemerkungen belohnt finden. Wir rechnen dahin, was Hr. A. über die Wirkung mahlerischer Gegenstände, die Landschaftsmahlerey, die Bau- und Gartenkunst, die Erfordernisse der poetischen Beschreibung, den Ursprung und die Einführung des Sylbenmaßes in die Poesie, den Charakter der Kunstwerke in den verschiedenen Zeitaltern u. s. w. sagt, und die geschmackvollen Kritiken dichterischer Stellen. Der Vortrag ist, wie er in englischen dogmatischen Schriften gewöhnlich zu seyn pflegt, etwas weitfchweifig und voll entbehrlicher Wiederholungen; übrigens aber gebührt dem Stil das Lob eines hohen Grades von Klarheit, Simplicität und Eleganz.

Rom: *Ifigenia in Tauri, tragedia.* 1789. 131 S. 8.  
(6 gr.)

Mit Vergnügen zeigen wir hier die Arbeit eines jungen Dichters an, der für die Zukunft noch viel verspricht. Der Vf. ist der Abbate *Biamonti* in Rom, ein Freund von ihm, *Monti*, hat den Druck besorgt. Je ärmer noch die Italienische Literatur an guten tragischen Dramen ist, so lange noch die Merope eines Maffei als das vollkommenste Muster gepriesen wird, mit desto mehr Nachsicht nimmt man billig jeden Versuch in dieser Gattung auf, so bald er noch zu bessern Hoffnungen berechtigt. Und dies ist der Fall bey gegenwärtigem Stück. Es hat bey manchen Fehlern auch Schönheiten, die man, ohne unbillig zu seyn, nicht verkennen kann. Das große Problem, eine rasch fortgehende, sich aus sich selbst entwickelnde, Handlung darzustellen, hat unser Vf. freylich noch nicht aufzulösen verstanden; er wußte gleich zu Anfange eine Vertraute nicht zu entbehren, um die Handlung einzuleiten; auch in der Folge, finden wir oft mehr Dialog als Handlung, und ein sichtbares Streben, das Stück bis zum fünften Acte auszudehnen; aber dafür auch in manchen einzelnen Stellen tiefe u. richtige Empfindungen und eine Phantasie, die ganz mit Homerischen Bildern genährt war. Wir nehmen zum Belege dieses Lobes gleich die erste Scene. *Iphigenia* erzählt ihrer Vertraute, *Creusa*, den Traum, in dem sie sich nach Griechenland versetzt sah, und der ihr den Untergang ihres väterlichen Hauses vorher verkündigte:

*Subito di veder Argo mi parve.  
Io riconosco i real tetti, e bucie  
Le note mur. — Io vedrò il padre afflitto  
La mia sorella, e la pietosa madre,  
E'l caro Oreste; — mi diran, chi sei?  
Io sono Ifigenia, padre, son viva.*

Aber ein Erdbeben stürzt das väterliche Haus nieder, selbst die letzte Säule fällt. —

*Caduta e' d'Agamemnone la Casa,  
E cadesti tu pur, misero Oreste!  
O! me! ne figlia piu, ne piu sorella,  
Chi chiamerò, a chi tenderò le braccia?  
Tu mi eri il padre, tu la madre amante,  
Tu il mio diletto, tu l'unico fratello  
E tu sia morto?*



Welche Fülle der Empfindung, und welcher inniger Ausdruck der schwesterlichen und älterlichen Liebe! Wem fallen nicht von selbst bey den letzten Zeilen die Klagen der Andromache über Hector ein? Und wo hat je ein Dichter die ungeduldige Erwartung, und die Freude des Wiedersehens kürzer und lebhafter geschildert, als in den vorher angeführten Versen? — Wir hielten uns, als wir diese Stellen gelesen hatten, zu großen Erwartungen berechtigt, die aber um so eher getäuscht wurden, je größer sie waren. Zwar stießen wir auch noch nachher auf mehrere einzelne Stellen, in denen ein ähnlicher Dichtergeist lebte; aber doch war es uns zu sichtbar, daß der Dichter sich nicht in der Höhe erhalten konnte, zu der er anfangs empor gestiegen war. Vielleicht hätte er dies Sinken glücklich vermieden, wenn er sein Stück mit drey Acten geschlossen, und es nicht zu einer Länge ausgedehnt hätte, die dem Sujet nicht angemessen war. Aber dadurch hat er sich selbst die schönsten Scenen verdorben, wie z. B. die der Wiedererkennung zwischen Orest und Iphigenia, die so lange hinausgeschoben und durch Mißverständnisse aufgehalten wird, daß die ganze Scene bey nahe ins Kindische fällt. Verstünde der Vf. unsre Sprache, so wäre ihm zu rathen, außer dem Werke der Franzosen und seiner Landsleute, auch unsre *deutsche* Iphigenie zu studiren; vielleicht würde er alsdann von dem, was man große und erhabne Simplicität, und stillen majestätischen Gang der Handlung im tragischen Drama nennt, bessere und richtigere Begriffe bekommen.

BERLIN, in der Meyerischen Buchh.: *Karl Wilhelm Brumbyer Gesänge frommer Empfindung*. Zweyen Theile, zusammen 178 S. 8. 1790.

An der Frömmigkeit dieser, der Religion und Tugend gewidmeten, Lieder zweifeln wir eben so wenig, als an der Wahrheit der Empfindungen, die darinnen ausgedrückt sind. Das Herz des Vf. spricht oft unverkennbar in denselben, und die Begierde, auch andre zu ähnlichen Empfindungen zu erwecken, oder dabey zu erhalten, ist ihm rühmlich. Er erklärt sich in einer Nachschrift selbst, daß er seine Lieder nicht zum Gebrauch bey öffentlichen Gottesdienst bestimmt, daß es, (ob er gleich das Regitter nach den Anfangsworten eingerichtet) keine Kirchenlieder sind, und wirklich würde die Sprache in vielen einzelnen Stellen nicht Leichtigkeit genug dazu haben. Die Privatbauung solcher Leser, die einige Belesenheit in moralischen und poetischen Schriften haben, scheint der Zweck des Vf. gewesen zu seyn. Was aber den dichterischen Werth der gegenwärtigen Sammlung betrifft, so wird freylich niemand hier von dem Vf. die Fülle glühender Einbildungskraft, den blendenden Schmuck, den blühenden Ausdruck erwarten, auf die er, wie er in der Vorrede sagt, nicht ausgegangen ist. Aber die Sprache der Empfindung muß doch in jeder Art von Liedern oder Gesängen irgend einigen Grad von Wärme, wäre es auch nur der unterste, haben. *Klopstocks* und *Lavaters* religiöses Feuer ist nicht jedem eigen, (der Vf. erreicht hierin nicht einmal *Schink* und *Klamer Schmidt*); wenn man aber in des Vf. Gesängen gleich hier und da eine rührende Innigkeit findet, so hält sie doch selten durch ein ganzes, etwas größeres, Lied an; es entwi-

chen ihm mattere Stellen, und seine Sprache ist sich sehr ungleich. Da, wo ruhigere und sanftere Empfindung hinreicht, z. B. wenn die Vorzüge ländlicher Einfachheit beschrieben werden sollen, leistet der Vf. eher Gnüge, als wenn er Gegenstände bearbeitet, die stärkere Gefühle erfordern, z. B. die Auferstehung des Erlösers, oder die Aussicht in die Ewigkeit. Selbst sein *Päan* S. 112. ist unter seinem Gegenstande geblieben. Zuweilen sind alltägliche, kalt und trocken gefagte, Gedanken für Lieder ausgegeben, die nicht einmal in der Prosa Wirkung thun könnten. Folgendes S. 44. ist ein ganzes sogenanntes Lied, die *Liebe* überschrieben:

Lieb' und Zärtlichkeit  
Sind für gute Seelen,  
Die der Tugend sanft Gebot  
Sich zur Lust erwählen.  
Aber Lastertrieb  
Kann sie nicht empfinden.  
Ach, wie täuscht er sich,  
Stürzt sich durch Sünden,  
Schnell wird der Beraufung Reitz  
Ganz verschwinden.

Wie so ganz kraftlos ist das Lied über Kindheit und Alter S. 22! Oft, wenn der Vf. sich ein wenig hebt, sinkt er sogleich wieder desto tiefer. Wenn er S. 13 den Menschen zugerufen hat: *Der schöne Morgen weihe zur Arbeit euch*, so folgt sogleich der matte profaische Zusatz: *Drum seyd ihr hier!* So sticht öfters die letzte Zeile einer Strophe gegen die verhergehenden besser übel ab. Wenn in fünf leidlichen Zeilen S. 46 die Vorzüge der Freundschaft beschrieben sind, so heist es in der sechsten: *Die Seele hat ihr höchstes Eigenthum*. Zuweilen kommen unbestimmte Ausdrücke vor, deren Sinn gar zu schwankend ist. So weiß man z. B. in der Stelle S. 53:

Kronen drucken schwer das Haupt,  
Herzensgut wird frech geraubt,  
Im Palast gepfändet

gar nicht, was das *Herzensgut* seyn soll, und *gepfändet* ist, scheint es sehr unrichtig für *auf Pfänder geliehen*, gebraucht. Daß S. 20. *der Schlaf* dem Menschen die *Ruhe in einem Nashen* zuführt, rührt wohl daher, weil sich *Nashen* auf *wachen* reimte. Eben aus der Ursache ist S. 80 der *Langeweile* eine *Keule* gegeben, womit sie die Zeit todschlägt. So würde man S. 162 gar nicht wissen, was hier das Wort *eben*, das so sehr nachschleppt, sollte, wenn man nicht sahe, daß das vorhergehende *Leben* es nothwendig gemacht habe. Der Vf. macht sich übrigens kein Gewissen, *Tag* und *wach*, *hin* und *fliehet*, *Zoll* und *wohl* zu reimen.

BERLIN, b. Schoene: *Alte Denkmäler der Kunst*, zuerst von *Johann Winkelmann*, herausgegeben und erläutert. Erste Lieferung. Kupfertafeln Nro 1 bis 40. Text A bis H. Zwote Lieferung. Nro 41 bis 8. Text I bis O. 1790. fol. (8 Rthlr. 8 gr.)

Dieser treue Nachrichter der Winkelmannischen *Monumente antichi inediti* verdient gewiss den Dank des Publikum.

blikum. Die Uebersetzung fängt mit der Erklärung der Denkmäler selbst im 2ten Theile des Originals an. Die Vorrede, Dedication, der Trattato preliminare des ersten Theils wird in der dritten Lieferung erscheinen; in dem zweyten Bande werden die übrigen Kupfer und ihre Erklärung nachfolgen. Nützlicher würde, dem Urtheile des Rec. nach, das verdeutschte Werk seyn, wenn statt der wörtlichen Uebersetzung ein zweckmäßiger Auszug aus dem italienischen gemacht worden wäre. Der Uebersetzer hätte füglich die vielen hin und wieder von Wink. beygebrachten Nachrichten aus alten Schriftstellern, die eher in eine Mythologie und Archäologie, als zur Erklärung der Kunstwerke selbst gehören, abschneiden, und das nur beybehalten können, was zur Kenntniß jedes Monuments zu wissen nöthig ist. Beyspiele hievon zugeben, findet Rec. nicht nothwendig; denn jede Seite überzeugt davon, und aus der trefflichen Recension des Originals im 6ten Theile der neuen Bibl. d. sch. Wiss. u. K., welche dem Uebers. unbekannt gewesen zu seyn scheint, ist auch denen, die das Original nicht gelesen haben, schon die verschwenderische Gelehrsamkeit des großen Wink. in dieser seiner letzten Arbeit bekannt. Eben sowohl weiß man, daß die darinnen angeführten Stellen und Ausdrücke alter Schriftsteller sehr oft unrichtig, und nicht beweisend sind; und Rec. fand in der Uebersetzung viele nicht berichtigt, noch geprüft: z. B. S. 28 in den Noten Hom. II. A. 405 ist II. B. 519. Aesch. Prom. 208 beweist nicht, was bewiesen werden soll. *Γαστήρ ἱερπιδος* im Texte des Originals ist geblieben, und sollte *γάστρη* heißen. Denn so wird der Bauch eines Gefäßes bey dem Homer genannt. S. 53 Pind. Nem. 15 mußte verbessert werden. Pind. Nem. 10. S. 58 Eurip. Phoen. 366 ist unrichtig, wie noch mehrere Stellen auf dieser S.

Ferner bemerkten wir in den Anmerkungen des Uebers. noch einen sehr wichtigen Mangel. Es sind nemlich seit Wink. Tode manche der erklärten Monumente an andre Herrn und an andre Stellen gekommen; manche besser gezeichnet oder erklärt worden; manche Kunstwerke sind seitdem gefunden, welche eine oder die andre Meynung Wink. befestigen oder umstoßen. Nachrichten davon hätte der Ueb. beyfügen, und dadurch das Werk brauchbarer machen sollen. Z. B. Nro 14 die Juno mit den saugenden Knaben steht nicht mehr im päpstlichen Garten auf dem Quirinale, sondern nun im Museo Pio-Clementino, und ein besseres Kupfer davon im Mus. P. Clem. T. I. tav. 4. Der Barberinische Leuchter n. 30 ist nun auch im vaticanischen Museo, s. das Kupfer Mus. P. Clem. T. IV. tav. 5. Die weibliche Statue n. 54, die Wink. wegen der Kopfbinde Leucothea nannte, wird man nach den gegründeten Gegenerinnerungen von Heyne, Casanova und Visconti nicht mehr für diese Göttin mit der Gewisheit halten, mit der Wink. sie dafür ausgab.

Die Uebersetzung selbst ist nicht mit großer Sorgfalt gemacht. Hin und wieder scheint das eigenthümliche Vehikel des Werks unter dem neuen noch zu sehr durch. Manche Ausdrücke werden daher unverständlich, weil sie ganz wörtlich übergetragen sind. Z. B. im Anfang:

*la natura e l'essenza della divinità essendo astratta e rimota dalla materia;* die Natur und das Wesen der Gottheit ist von der Materie entfernt und abgezogen. S. 38 sind *inni lugubri*, Klagelieder durch Trauerhymnen übersetzt. Manchen Stellen ist im Deutschen ein ganz falscher Sinn gegeben worden. Z. B. S. 50: *Omero appresso cui Telemaco, andando alla radunanza del popolo a Itaca, si appese la spada:* „Homer bestätigt dies auch, indem Telemach bey ihm, als er nach Ithaca in die Volksversammlung gieng, sich sein Schwert umgürtete.“ Telemach war ja in Ithaca, und er hängt das Schwert über die Schultern (Od. B. 3) wie immer die Griechen thaten. S. 9. *Con la mano destra „auf der rechten Hand“* ist ganz den Worten und der Darstellung auf dem Kunstwerke zuwider. Der Centaur, von dem die Rede ist, hält das Thier in der rechten Hand. Für *coffe sensibili*, sinnliche Dinge ist S. 1. das unrichtige Wort der Sinnlichkeiten gesetzt. Scarabeo S. 3. ist nicht genau genug durch Cameo übersetzt. Wir übergeln die undeutschen Redensarten z. B. einen Streich androhen S. 53. u. dgl. und die Fehler in Namen, als Lyncaeus ebendaf. für Lynceus, Clytemnestra für Clytaemnestra, u. a. m.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Kurt von Bassowitz, oder das gerettete Kyritz*, ein Schauspiel in fünf Aufz. 104 S. 8. (6 gr.)

Eine Menge Stücke haben auf dem deutschen Theater ein Glück gemacht, das sie weder dem Genie noch der geschmackvollen Kunst ihrer Urheber, sondern einzig dem Interesse des Stoffs verdanken. Die schlaue Mittelmaßigkeit bemerkte bald, mit welcher Gemächlichkeit sich auf diese Weise Beyfall und eine Art von Namen erwerben lasse, und so wurden die deutschen Bühnen von Schauspielen überschwemmt, in die man die romantischen Vorfälle der wahren Geschichte, ja sogar ganze Romane zusammengedrängt hatte. Auf diesem bequemen Wege versuchte es auch der Vf. des angezeigten Stücks! leider aber hat ihn bey der Wahl seines Sujets weder Ueberlegung noch Glück geleitet. Es ist so mager und unbedeutend, daß es nur unter einer Meisterhand einiges Leben und Interesse hätte gewinnen können. Die Sprache dieses, in Rücksicht auf Plan und Charakterzeichnung äußerst rohen, Versuchs ist ein ekelhaftes Gemisch von Bombast und Plattheiten. Unbegreiflich ist es, wie ein Schriftsteller, der nicht absichtlich bloß für den Pöbel schreibt, sich Stellen erlauben kann, wie folgende, nicht mühsam ausgesuchte sind: „Ein alter Kerl bleibt doch immer ein alter Kerl. Muß er, so *vappelt* er sich, aber nun greift er sich über die Macht an, und fällt zusammen, wie ein *abgebrauchter Taschenkneif*.“ — „Ich bin nicht der erste *Galgenschwengel*, der auf dem *Schindanger* *verfault*, und der letzte auch nicht.“ — „Das Weib, welches den abgefeymten *Galgenvogel* gebar, hat mit dem *Satan* gehurt u. s. w.“ Leler von Geschmack werden schwerlich auch nur eine Scene dieser dramatischen Misgeburt aushalten, aber dem Sammler märkischer Idiotismen können wir eine reiche Aernte versprechen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23 April 1791.

## PHILOGOLOGIE.

VIGENZA, b. Turra: *Saggio sopra la Lingua italiana dell' Abbate Melchior Cesarotti, Segretario dell' Accademia di Padova per le belle lettere. Seconda ediz. accresciuta di un Ragionamento dell' autore spedito all' Arcadia sopra la filosofia del gusto. 1788. 203 S. gr. 8.*

Hr. C., der sonst vorzüglich durch seine Uebersetzung des Ossian bekannt ist sucht in diesem Werkchen seiner Muttersprache einen Dienst zu leisten, der ihr längst zu wünschen war. Er will sie nemlich von dem Joche des Ansehens einer eingeschränkten Anzahl älterer Schriftsteller, und besonders der Akademie zu Florenz, befreyen. Dazu bedient er sich umständlicher Untersuchungen aus der allgemeinen Sprachkunde, welche jenseit der Alpen wenigstens noch neu und doch aller Aufmerksamkeit würdig sind.

Der erste Theil handelt von einigen Vorurtheilen über die Sprachen. Der Vf. zeigt aus dem gleichen Ursprung und der ersten Bildung, daß keine wesentliche Vorzüge der Schönheit haben, keine ganz rein und nach Grundsätzen eingerichtet, vollkommen, reich genug, unveränderlich und durchgehends gleichförmig seyn kann. Auch handelt er von den Vortheilen und schädlichen Folgen der Uebermacht einer Mundart, dem Unterschied der mündlichen- und Schriftsprache, den Vorzügen der letztern und der Uebertreibung des Ansehens der Schriftsteller, und sonderlich der Sprachlehrer. Im zweyten Theil von den Grundsätzen zur Beurtheilung und Vervollkommnung der Schriftsprache wird etwas zu weit vom Ursprung der Worte ausgeholt, und es verrieth sich bey den richtigen von *des Broffes* und *Michaelis* hergenommenen Grundsätzen hin und wieder doch eine Schwäche in der Wortforschung, z. B. wird Gott von gut hergeleitet, das griechische *Θεός* soll auf den Lauf oder die Betrachtung der Gestirne hinweisen, das italienische *Dio* aber ganz unbedeutend seyn, da doch beide von einer Wurzel abtammen. Nur gegen das Ende lenkt der Vf. ein wenig ein auf die Veränderung in dem Sinn der Worte durch Nebengriffe und Anspielungen und auf das Veraltern der Redensarten, Beugungen und Verbindungen, worüber er jedoch mit aller Weitläufigkeit nichts besonderes vorbringt. Der dritte Theil zeigt die Anwendung der Grundsätze im vorsichtigen Gebrauch der Sprache für Schriftsteller. Ueberhaupt wird hier die Befolgung des Ansehens der herrschenden Mundart und guten Schriftsteller mit eigener Beurtheilung empfohlen. In Ansehung der Wörter räumt der Vf. dem Schriftsteller große Freyheit ein, veraltete wieder herzustellen, und

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

neue durch Endungen zu bilden, oder aus den gemeinen Mundarten und fremden Sprachen, besonders der lateinischen und französischen aufzunehmen. Auch Redensarten, Figuren und Idiotismen rath er nachzunehmen, wo es das Bedürfnis erfordert, doch immer mit gehöriger Vorsicht und Einschränkung, worüber mehrmals Condillac's Vorschriften angeführt werden. Im vierten Theil endlich handelt der Vf. besonders von der italienischen Sprache und den Mitteln, sie zu erweitern und vollkommener zu machen. Zu dem Ende entwickelt er die Geschichte ihres Ursprungs und des Fortgangs ihrer Bildung. Als Schriftsprache ward sie zuerst von den Uebersetzern der Provençal-Dichter gebraucht, und blühte in Sicilien am Hofe des Königs Friedrich II, hernach aber in Florenz durch Dante, Petrarca und Boccaccio. Sie wurde daher Florentinisch genannt, und von Bembo und Fortunio die ganze Sprachkunst nach jenen eingerichtet, worinn ihnen auch Martelli, Varchi u. a. folgten. Dagegen erklärten sich Tolomei und Dolce für die Provinz Toscana, Trissino und Castiglione aber für ganz Italien, und diese letztern gewannen die Oberhand auch in Benennung der Sprache mit vollem Recht, denn die gebildete Schriftsprache wird an keinem Orte rein gesprochen. Doch ward auch die Meynung herrschend, daß jene ersten Schriftsteller beständige Mutter der Sprache seyn müßten. Die Academie della Crusca gründete in der Mitte des 16ten Jahrhunderts einen Richterstuhl für die Sprache, verhängte sich durch die Verfolgung Tasso's, und sammelte ihr Wörterbuch höchst unvollständig, bloß aus einigen nach Willkühr ausgefuchten alten Schriftstellern. Es erreichte daher gar nicht die Absicht, Fremde mit der Sprache bekannt zu machen, sie hören in allen Provinzen eine ganz andere Sprache, und selbst in Toscana im gemeinen Leben und in den Künsten vieles, was sie darinn nicht finden. Auch Schriftsteller können sich nicht damit helfen, und müssen die besten Gedanken aufgeben oder verkrüppeln, weil der passende Ausdruck keine Gnade in Toscana findet. Dennoch ward die Gesetzgebung der Crusca von den meisten anerkannt, und man beobachtete ihre Vorschriften wenigstens der Sicherheit wegen. Allein die spätere Aufklärung der Weltweisheit und der französische Geschmack brachte mehr Unabhängigkeit, weil die Nothwendigkeit einleuchtete, mit dem Zeitalter fortzugehen. Die Crusca selbst vermehrte ihr Wörterbuch, und Neapel lieferte eine Zugabe. Doch ist dieses alles dem Vf. noch viel zu wenig, und er fodert mit Recht allgemeine Freyheit des ganzen Volkes, dem die Sprache zugehört. Er schlägt daher vor, die Akademisten sollen als vorsitzender Rath einen Ausschuss von Gelehrten in jeder Provinz ernennen, diese aber zusammen die Sprache nach ihrem Ursprung durchforschen, kritisch bearbeiten, die Wörter der

Mund-

Mundarten sammeln, die guten Schriftsteller aufmerksam durchgehen, alles vergleichen, und so ein vollständiges Wörterbuch nach der Abstammung, dann aber auch ein kleineres nach dem Alphabet zu Stande bringen. Eine Anmerkung giebt noch die Nachricht, daß die Florentiner Akademie sich bestimmt habe, den zugleich auch von *Pindemonte*, *Arteaga* und vielen andern Gelehrten geäußerten Wunsch einer neuen Sammlung zum Wörterbuch zu befriedigen. Allein die von Hn. C. mit Recht geforderte freymüthige Unparteylichkeit und Entäufserung des bisherigen Ansehns wird wohl kaum von ihr zu erwarten stehen, und daher ist vielmehr zu wünschen, daß ferner einzelne Gelehrte sich bemühen, den Mängeln abzuweichen, und so die rechte Freyheit herzustellen. Das angehängte Sendschreiben über die Philosophie des Geschmacks enthält gute Grundsätze und die gewöhnlichen Schmeicheleyen, sonst aber nichts auszeichnendes.

ZERBST, b. Fuchsel (u. LEIPZIG b. Haugs Wittwe in Comm.) *Kleiner Beytrag zur Beförderung deutscher Sprachrichtigkeit*, von J. E. Stutz. 1789. 130 S. 8. (8 gr.)

Eigne und neue Untersuchungen über besondere Schwierigkeiten der deutschen Sprachkunst sind hier nicht zu finden, sondern Hr. St. giebt nur für die Jugend und Erwachsenen, die sich bilden wollen, eine Anweisung zu Verbesserung der gemeinsten Fehler, welche aus der niederländischen Mundart der Gegend herrühren. Er handelt daher zuerst von den Fehlern der Aussprache, theils in einigen Regeln, theils in einem Wörterverzeichnis. Dieses enthält jedoch manches, das eigentlich die Bildung, Bedeutung und Verbindung der Wörter selbst angeht, z. B. *ehndulmt* für *einherley*, *hacken* für hängen bleiben, das pleonastische *nichts nich* und *schlummerig* für dämmerig. In der zweyten größern Abtheilung werden erst die Redetheile und Casus erklärt, und dann besonders der Unterschied im Gebrauch der letztern gezeigt. Nächst dem Subject, Object und Zweckwort kommt der Vf. auf die Präpositionen, deren Regimen kurz und gut auseinandergesetzt ist, und endlich auf die Zeitwörter. In Absicht derselben giebt er erst allgemeine Verbindungsregeln, und handelt alsdenn besonders von ihren Arten, nemlich den objectiven, mit persönlichen und unpersönlichen Objecten, den subjectiven unthätigen, den zurückführenden, unpersönlichen und zusammengesetzten. Den Beschluß macht ein alphabetisches Verzeichniß der Zeitwörter in ihrer richtigen Verbindung und den Zusammensetzungen, welches ziemlich vollständig ist. Ueberhaupt zeigt Hr. St. durchgängig eine genaue philosophische Kenntniß der Sprache und gute kritische Beurtheilung in zweifelhaften Fällen. Nur wenige seiner Entscheidungen möchten einer Berichtigung bedürfen, wie: für die lange Weile lesen, Pulver für das Fieber, Gnade vor Recht ergehen lassen. Offenbare Fehler der plautdeutschen Mundart aber sind noch S. 36. *wann eher*. S. 97. in *den Tuch* und die Schreibart *ie. iemand*, *Subiekt*, *Akkusativ*. *Konstruktion*, *heissen*, *Reisein* ist auch nicht musterhaft für die Jugend und Ungelernte.

STOCKHOLM, bey Holmberg: *Carl Stridsbergs Lärabok*

för *Begynnare i Tyfska Språket. Andra och förbättrade uplagan*. 1790. 82 und 132 S. in 8.

Lange Zeit hat man sich in Schweden mit *Heldmanns* in schwed. Sprache herausgegebenen deutschen Grammatik beholfen; ob er gleich vor beynabe 70 Jahren schrieb, seit welcher Zeit die deutsche Sprache eine ganz andere Gestalt erhalten hat. M. *Denells Andervisning i Tyfska Språket*, Lund. 1781. ist Rec. nicht zu Gesicht gekommen; aber zwey Jahre darauf gab Hr. *Stridsberg* diese seine Grammatik heraus, und sie ist seit der Zeit das gewöhnlichste Lehrbuch in der deutschen Sprache geworden. In dieser neu ans Licht getretenen neuen Auflage ist es an vielen Stellen sehr verbessert und vermehrt. Der Rector an der deutschen Schule in Stockholm, Hr. *Plageman*, ein geborner Deutscher, hat dem Vf. viele Verbesserungen und Erinnerungen mitgetheilt. Das Buch besteht aus zwey Theilen. Der erste enthält eine kurzgefaßte deutsche Grammatik, ganz nach *Gottscheds*chen Grundsätzen. Der Hr. Vf. gedenkt nirgends der *Adelung*schen Verdienste um die deutsche Sprache, und seiner vorzüglichern Schriften über dieselbe, die ihm also nicht bekannt zu seyn scheinen. Die Regeln der Etymologie und der Syntax sind kurz und deutlich gefaßt; doch ist er nicht ganz von Fehlern frey. Dies fällt besonders auf, wenn man S. 49. das Verzeichniß der deutschen irregulären Zeitwörter ansieht, und darin findet: *gellung* st. *gelang*; *glifs*, *gegiffen* ist nur im Oberdeutschen gebräuchlich; eben so: *knipp*, *geknippen*; *kühren* st. *köhren*, beides doch schon veraltet. Ferner: *ich mähete* oder *muhl*, von mahlen st. *mahlte*; *pflag* st. *pflegte*; *schließ* st. *schloß*; *schlung* st. *schlang*; *treufft*, *treufft* st. *trießt*, *trieft*; *verhöhlen*, *verhol*, st. *verhehlen*, *verhehlte*, u. a. m. Der zweyte und größere Theil des Buchs enthält zur Uebung eine deutsche Chrestomathie, so dafs, wie billig, das leichtere voransteht, und so Fabeln, Beyspiele edler Handlungen, das bekannte Lustspiel für Kinder: *Ein gutes Herz macht manchen Fehler gut*, etwas aus der Naturgeschichte aus *Brydones* Reise auf den *Aetna* u. d. g. auf einander folgen. Die Zusätze enthalten Uebungen im Uebersetzen aus dem Schwedischen ins Deutsche.

## VOLKSSCHRIFTEN.

GOtha, b. *Ettinger*: *Auch ein Katechismus! oder Anleitung, vernünftig und christlich zu denken und zu handeln*. Zum Gebrauch zweckmäßiger Kinderlehren und Sonntagschul-n für die erwachsene Jugend aus den niedern Ständen, besonders auf dem Lande. Ein wohlgemeynter Versuch von *Johann Jakob Cella*, der Landbeamten Eimer (nunmehr fürtl. Nassau-Weilburgischen Regierungs- und Kanzleydirector.) 257 S. 8.

In der ausführlichen und gut geschriebenen Vorrede wird ganz richtig über den elenden Zustand der Schulen und den meistens sehr dürftigen und unzulänglichen Religionsunterricht auf dem Lande in den meisten Gegenden Deutschlands, (der wohl ziemlich in allen Ländern der Christenheit gleich ist,) geurtheilt, dafs man nur Katechismen (noch dazu oft elende, scholastisch theoretische) auswendig lernen läßt, und dafs solche Lehrbücher, wie die

die Rochowifchen, Campenfchen, Salzmannfchen noch immer fehr wenig gebraucht werden. Es wird gezeigt, was gethan werden müffe, damit das Landvolk einmal lerne, wozu es eigentlich als Mensch, Chrift und Unterthan Gott und der Welt verpflichtet fey, und warum es das fey, weder blofs aus Furcht vor dem Teufel noch vor der Execution, fondern um feines eignen Besten willen. Hiebey kommen gute Anmerkungen über die auf dem Lande gewöhnlichen Kinderlehren in der Kirche vor, wie da dasjenige, was Eheleuten und was dem erwachsenen jungen Volk beiderley Geschlechts von Keufchheit, Stolz, Verläumdung u. d. gl. nützlich zu fagen wäre, und billig katechetifch oder gefprächsweise eingefchärft werden follte, nicht in Gegenwart der Kinder von 8 bis 12 Jahren, oder in einer Katechifation mit denselben gefagt werden könne und müffe; wie Landgeistliche bey den Katechifationen mehr Anftand, Würde, Menschenkenntniß und eigene Herzensfrömmigkeit besitzen und beweifen müßten, als häufig geschieht; ferner über die Lage der heranwachsenden Landjugend, von der nur Unkundige fodern können, dafs sie nach der Confirmation noch zum Schulunterricht angehalten werden folle; wogegen er vorschlägt, die eigentlichen Kinderlehren in der Kirche abzuschaffen, und dem Schulmeister (unter Aufsicht und Mitwirkung des Predigers) zu überlassen, dagegen des Sonntags Katechifationez mit den Erwachfenen, nicht über den gewöhnlichen Landkatechismus oder über die Glaubensartikel, fondern nach einem von dem Landesherrn approbirten Buch über alle Pflichten der Moral in einer vollständigen Anwendung auf den Stand und die Verhältnisse des Landmanns zu halten, welches Buch alles enthielte, was jeder in einem Staat lebender Chrift zu wissen und zu beobachten verbunden ist, er mag lutherifch, reformirt oder katholifch feyn. Der Vf. schlägt vor, wenn Landgeistliche dazu zu hyperorthodox feyn, oder nicht Luft und Talent haben follten, (welche beide Fälle wohl oft zu fürchten find.) nach dem Exempel Englands Sonntagschulen zu errichten, die allenfalls von Schulamts-candidaten in einem in der Mitte eines Districts gelegenen Dorf oder Ort, allenfalls in einer großen Wirthshausstube, wenn kein anderes großes Zimmer dazu vorhanden ist, oder abwechselnd bald in diesem, bald in jenem Dorfe, auch wohl nur im Sommer halben Jahre, gehalten werden könnten; und solche Candidaten müßten die Anwartschaft auf die besten zunächst aufgehenden Schul- und Pfarrstellen haben. Um den Besuch dieser Sonntagschulen oder Katechifationen zu befördern, schlägt er ferner vor, dafs niemand als Unterthan oder Schutzverwandter von den Aemtern angenommen werden folle, der sich nicht durch ein Attest legitimiren könne, dafs er nach der Confirmation drey Jahre lang diesem Unterricht beygewohnt habe, daher der Lehrer jeden Sonntag ein Protokoll über die Anwesenden halten, und von einem Paar Gemeinältesten unterschreiben lassen müßte. Alle Jahr sollen von der Schuldeputation Visitatoren abgeschickt werden, die in Gegenwart der weltlichen Beamten die Lehrlinge prüfen, die Register revidiren und vidimiren. (Der Plan ist wohl durchgedacht; doch wird alles auf den Landesherrn oder die dirigirenden Minister ankommen, ob es denen wichtig genug ist, veritan-

dige und gutgefünnte Landleute zuzuziehen, oder ob es ihnen genug ist, wenn jene nur ihre Abgaben und Dienste leisten? Wo im Lande ein Oberschulcollegium ist, und wo es Schulamts-candidaten giebt, liesse sich dieser Vorschlag leicht realisiren.) In diesen Katechifationen sollen nun junge Leute hauptsächlich über Materien belehrt werden, wovon man ihnen im Kinderunterrichte noch wenig oder nichts fagen konnte oder durfte, und dazu soll dies Buch ein Leitfadent feyn, auch zur eignen Lectüre wifsbegieriger Jünglinge, Mädchen und Hausväter am Sonntage dienen, und er hofft, dafs dadurch Landleute vorbereitet und aufgeklärt werden sollen, bessere Hauswirthe und Landwirthe zu werden, als dumme und böse Menschen feyn können, wenigstens manche von bösen Handlungen abgehalten werden würden, wenn sie in jüngern Jahren schon ihre Pflichten aus Gründen erkannt hätten. Daher handelt dieser Entwurf eigentlich und vornehmlich von solchen praktischen Materien, die weder in der Schule, noch im Religionsunterricht der Confirmanden, noch in Predigten berührt zu werden pflegen, bestreitet schädliche Vorurtheile, und sucht die Menschen bey allen Handlungen zu mehrerer Ueberlegung und zu einem vernunftmäßigen Christenthum zu gewöhnen. Daher findet man darinn wenig oder nichts vom Dogmatischen der chriftlichen Religion, nichts für den Landmann zu gelehrtes, nicht logische Realdefinitionen von Pflichten, dagegen manches, wovon der Bauer wohl in der Schenke zu hören, zu sprechen und zu urtheilen pflegt; damit er weder Schwärmer, noch Freygeist, noch Rebell werde. Ueberhaupt hat der Vf. mit vieler Sachkenntniß und mit weit umfassendem Blick alles für die Moralität des Landmanns interessante gesammelt. Die Schrift ist zwar in 231 §. abgetheilt, aber nicht im fortlaufenden Lehrton, sondern in Fragen und Antworten; doch nicht wie gewöhnlich, als wenn der Lehrer den Schüler überhört, und dieser nur die Antworten auswendig lernen dürfte, sondern so, dafs der noch unwissende Schüler den Lehrer fragt, oder der etwas belehrte Schüler Einwendungen macht, die ihm gehörig beantwortet werden. Allenthalben, wo es thöricht und thöulich ist, sind Sprüche der h. Schrift zur Befätigung angeführt. Durchgängig herrscht Ehrfurcht vor Gott, Liebe Gottes, Gewissenhaftigkeit in den Belehrungen; so dafs des würdigen Vf. redliche Absicht, eigene Frömmigkeit und reife durchdachte praktische Kenntniß *eigentlicher* Religion, so wie Behutbarkeit und Bescheidenheit im Urtheilen und Feinheit in solchen Materien, wobey der Jugend sonst leicht Aergerniß gegeben, oder Leichtfinn befördert werden könnte, wenn man unbehutsam davon sprechen wollte, allenthalben sichtbar wird. Einiger kleiner Verbesserungen wäre die Schrift bey neuen Auflagen fähig; z. E. in der Einleitung bey der Erklärung, was *Pflicht* heisst, dafs der Unterschied der *innern* Pflicht, von welcher nur hier die Rede ist, von der *zwangspflicht*, (die der Landmann in manchen Ländern schlechtweg Pflicht nennt, und wobey er *nicht* glaubt und einseht, dafs sie, wie hier gesagt wird, ihm aus Gutmeynen auferlegt fey,) gezeigt würde. Sollte es §. 18. wohl richtig feyn, dafs man durch Vergrößerungsgläser die Luft *sehen* könne, wie sie aus kleinen Kügelchen besteht? Ites §. 10. richtig und

genau gesagt, daß das Widersprechende durch Gottes Willen unmöglich sey? Ist es nützlich zu sagen §. 5, daß sich Gott in angenehmen Gestalten sichtbar zeigen könne? führt das den gemeinen Mann nicht auf Erwartungen und Einbildungen, die man lieber verhüten müßte? wäre es nicht besser, die alten Geschichten von Erscheinungen bey den Patriarchen unberührt an ihren Ort gestellt seyn zu lassen? Wenn dies Buch nicht bloß zum Leitfaden der Volkslehrer, sondern auch zur eignen Lesung der Landleute dienen soll, so müßten auch manche wissenschaftliche Worte, die sie gewiß nicht verstehen, mit populären verwechselt werden, als „Gegenstände, Einschränkungen, Wirkbarkeit, eingeschränkt, Absichten, „begrenzte Sinne und Einsichten, Bestimmung, Leidenschaft, Stoff“ u. dergl. für den Gelehrten, der mit der Volkssprache nicht durch eignen Umgang bekannt ist, wird es schwer, dergleichen zu vermeiden, oder als unverständlich zu bemerken, und doch verdient eine Schrift, wie diese, daß man ihr den möglichsten Grad zweckmäßiger Vollkommenheit gebe, und daß sie von vielen Landpredigern und Landvolkslehrern gekauft, studirt und gebraucht werde, denn es ist im eigentlichen Verstande ein Volksbuch, dergleichen wir noch wenige haben.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die dem Menschen unangenehm sind, oder seyn können, und zur nähern Kenntniß der leidenden Menschheit.* Herausgegeben von Johann Samuel Fest, Prediger zu Hayn und Krennitz unweit Leipzig. II Bandes I Stück. 1790. 317 S. 8.

Für eine gewisse Klasse von Lesern mag diese Zeitschrift immer ihr Gutes haben, sie ihre Leiden auf einige Stunden vergessen machen, manches interessante und erwärmende Mitgefühl veranlassen, den sinkenden Muth aufrichten, und wenigstens die Ueberzeugung mittheilen, daß es noch andre und grössre Leiden gebe. Dies ist denn auch wohl der Gesichtspunct, aus welchem die Kritik diese Sammlung zu beurtheilen hat, und daher das Leere, Schiefe und durchaus Mittelmässige aller dieser Aufsätze in Rücksicht auf den menschenfreundlichen Zweck der Sammlung nicht mit der Strenge rügen darf, die

sie sonst ihrem innern Gehalt nach verdienen würden. Aber selbst das vorausgesetzt, scheint Rec. doch weder der Plan noch die Ausführung ganz zweckmässig. Die Geschichte des unglücklichen Officiers, der mit Verläufung eines von ihm unter Verschönerung der Ehe enthrten Bürgermädchens nach einigen Jahren sich anderweitig verheirathete, bald nachher aber sammt seiner Gattin an einem fürchterlichen Krebschaden, (wahrscheinlich venerischer Gattung) sterben mußte, und die dadurch veranlaßte äußerst schwankende Digression über Srafgerichte, ingleichen die Correspondenz über Gewissenswürfe wegen eines in früher Jugend fast unwillkürlich begangenen Ehebruchs, dienen doch wahrlich nicht zur Aufrihtung für Leidende, sondern vielmehr zur Beförderung von hypochondrischer Schwärmerey. Ausser diesen beiden Geschichten findet man hier noch eine, gleichfalls sehr oberflächlich geschriebene, Abhandlung über die Trennung von geliebten Freunden, und eine ausführliche Nachricht von der Hamburgischen allgemeinen Versorgungsanstalt und von der Preussischen Wittwenversorgungsanstalt, von denen die erstere (S. 69 — 101.) aus einem im J. 1788 herausgekommenen, und im 44ten Stück der A. L. Z. v. J. 1789 angezeigten Aufsatz von Lt. Günther über Leibrenten, Wittwenkassen, und die Hamburgische allgemeine Versorgungsanstalt, beynahe wörtlich abgeschrieben ist. Die beygefügte Parallele zwischen diesen beiden Anstalten und zwischen dem freylich sehr verschiedenen Verhältniß ihrer Beyträge ist ohne alle Sachkunde geschrieben, und zeugt den gänzlichen Mangel aller Einsicht in das Fach der politischen Rechenkunst. Wir rathen dem Vf., sich erst von Oedern, Krittern, Tetens u. a. competenten Schriftstellern dieses Fachs belehren zu lassen, ehe er über Gegenstände dieser Art öffentlich zu urtheilen wagt. Er wird alsdann hoffentlich einsehen lernen, daß die wohlfeilste Wittwenkasse darum noch nicht allemal die beste ist. Auch an der Nachricht, daß die Calenbergische Wittwenkasse 1789 aufgehoben worden, (S. 67.) hat er seinen Lesern eine Unwahrheit gesagt. Sie ist bekanntlich nicht aufgehoben, sondern bloß die Beyträge und Pensionen anders modificirt worden. — Den Beschluß machen Recensionen und Auszüge von Schriften verwandten Inhalts.

Druckfehler in Jahrg. 1790. N. 172. S. 651. Z. 19. v. o. lies: Thanner. Z. 21. v. o. Gdanensis. Z. 33. v. o. vor: Nicht ist zu setzen: 1502. S. 652. Z. 24. v. u.: Corradini. S. 653. Z. 28 v. u. Sturmae — Strumae. S. 654. Z. 2. v. u. statt: erste lies vierte. — In No. 175. S. 674. Z. 2. v. o. statt: nur l. nun. Ebendaseibst statt: beyden Herzen l. beyder Herzen. S. 675. Z. 1. v. o. nach: wären: Hr. D. hat sich nicht um sie bekümmert. Z. 19. v. o. nach: diese, nicht schlechte. S. 677. Z. 12. v. o. statt: curuli serosa l. curuli Scrofa. Z. 13. v. o. statt: sodet l. sedet. Ebendaf. statt: dieser — der. Z. 7. v. u. praecoptarit, ein Wort. S. 678. Z. 9. v. o. statt: dies l. dus. Z. 19. v. u. statt: hiernach l. hier noch. S. 679. Z. 22. v. u. statt: uralee l. matte dehiyc. Z. 15. v. u. statt: die l. der. S. 680. Z. 1. v. o. nach: oder l. eine ganz. Z. 3. v. o. statt: in der Handschrift l. in den Handschriften. Z. 4. v. o. statt: einzelne l. einzelner. Z. 3. v. u. statt: 815 l. 315. — In No. 180. S. 713. Z. 14. v. o. nach: XLI, i. einzuschalten: LI, i. Z. 15. v. o. statt: LXIV, 20. l. XLIV. 20. S. 713. Z. 23. v. o. die Worte: I, 7. IV, 20. u. Epith. 171. Jupiteer statt Jupiter; gehören nicht hieher, sondern in die 9te Zeile von oben nach den Worten: erfordert hätten. S. 715. Z. 23. v. o. statt: Schlussanwendung l. Schlusswendung. Z. 34. v. o. nach: vielmehr einzuschalten: eben. Z. 14. v. u. beschäftigtiget sich. S. 716. Z. 9. v. o. statt: Herren l. Heroen. Z. 11. v. o. statt: compellato l. compellato. Z. 12. v. o. zu andrer Zeit. Z. 19. v. o. statt: III, 3. l. III, 5. Z. 32. v. o. nach: Prüfung einzuschalten: wir. Z. 6. v. u. statt: mußte l. mußte. S. 717. Z. 19. v. o. nach: acerjus das Kenma wif. S. 718. Z. 6. v. o. nach: Ausgabe statt: verberum l. verborum. Z. 12. v. o. servire. Z. 33. v. o. statt: Casoninus l. Caefoninus. Z. 35. v. o. statt: vor l. von. Z. 8. v. u. einzuschalten: anders. Z. 7. v. u. freylich auch. Z. 4. v. u. statt: nicht possend l. recht possend. S. 719. Z. 19. v. u. im Latein schreiben. S. 720. Z. 14. v. u. nach p. 595 einzuschalten: B. Z. 11. v. u. statt: columbulus l. columbulus. Z. 7. v. u. statt: p. 268. l. p. 266.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 25. April 1791.

## ARZNEGELAHRTHEIT.

LEMGO, in der Meyerschen Buchh. : D. C. G. Th. Kortum, Medici Tremoniensis, Commentarius de vitio scrofuloso quique inde pendent morbis secundariis, qui nuper ill. Societatis Reg. Medicor., quae Parisiis est, plausum tulit. Tom. I. 390 S. mit 20 S. Vorrede. 1789. Tom. II. 374 S. 8. 1790.

Ein Werk von vielumfassendem Umfang, das zu einem wohlgeordneten Ganzen mit einem Fleisse verarbeitet ist, wie er immer seltener auf Gegenstände dieser Art verwandt wird. Alle zu den Scrofulen gehörige, ihnen ähnliche oder mit ihnen verwechselte Erscheinungen werden mit Einsicht und Scharf sinn auseinandergesetzt, so das sie selbst und ihre Natur nicht zu verkennen sind und dem Vf. Stoff zu trefflichen Bemerkungen und feinen Raisonnements geben. Viel Beobachtungsg Geist zeigt sich in dem, was er selbst sahe und dessen ist mehr als sich von einem erst drey Jahre in Westphalen practicirenden Arzt erwarten läßt. Er stellt es sehr anschaulich, fein nüancirt und mit Wahrheit dar. Aber noch mehr zieht uns sein praktischer Geist an, wenn er von andern entlehnt; mit so viel Kunst weifs er das, was für die Ausübung von Bedeutung ist, herauszuheben und zu stellen. Große Belesenheit in den Schriften jedes Zeitalters herrscht durch das ganze Werk. Der rasonnirnde Theil desselben enthält jede bedeutende und unbedeutende Meynung anderer, sie sey nun in Uebereinstimmung oder Widerspruch mit seinen eignen Ideen, oft widerlegt, immer aber berichtet und erläutert. Natürlich, das das auf des Vf. Ideen zurückwirkt, die dadurch einen Schein von unübertriebener Ausdehnung, von unparteyischer Darstellung, von Bescheidenheit im Vortrage erhalten, der in gleichem Maasse für sie und ihn einnehmen mus. Einige weitläufige, unfruchtbare Ausführungen, die es veranlaßt, erträgt man gern. Die Kritik der Logik, wenn wir der Kürze wegen so unterscheiden dürfen, ist immer angewandt, aber nicht die Kritik der Geschichte. Alle fremden und eignen Meynungen werden gehörig geprüft, ergänzt, berichtigt, bestimmt; aber die That sachen, die ihnen zum Grund liegen, werden auf Treu und Glauben, der von nichts ausgeht, angenommen, nicht kritisch untersucht. Den Abschnitten, die alle gegen die Scrofuln im Allgemeinen und gegen jeden einzelnen mit ihnen zusammenhängenden Zufall anzuwendende und angewandte, innere und äussere Mittel jeder Art, vollständig enthalten, musste dieses vorzüglich nachtheilig seyn. So unzählige Beobachtungen müssen jedem, der sich auf historische Wahrheit versteht, äusserst verdächtig seyn, bald durch sich selbst, bald durch ihren Beobachter, der aus

A. L. Z. 1791. Zweyter Bund.

mancherley Gründen auf keinen Glauben Anspruch machen kann. Es giebt so wenige reine Beobachtungen, die mit keinen Schlüssen und Meynungen vermischt sind und diese Mischung zu zerlegen, hat unendliche Schwierigkeiten, ob sie gleich meistens äusserst heterogen ist; denn nur sehr selten sind die Erscheinungen, die wir am Krankenbett wahrnehmen, reich an Folgerungen, die sich von selbst ergeben. Wie hypothetisch ist nicht noch immer die Wirkung so vieler Mittel, die schon so oft gegeben wurden! Diese Ungewissheit ist nicht ganz von den Grenzen unsers Verstandes abhängig, lies sich durch Anstrengung und wahre Richtung desselben zum Theil heben, aber leider fühlen sie die mehresten Aerzte nicht einmal, nehmen sehr schnellgläubig eine Causalverbindung an und lassen sie gelten, wo nur eine zufällige oder sehr ungewisse ist. Von den wenigen, die sie einsahen, giengen nur einige den Weg der Kritik, die vor allem die Möglichkeit und die Zeichen aller Erkenntnis untersucht und so das Wahre vom Falschen, das Gewisse vom Ungewissen scheidet. Cullen giebt in seiner neuen Materia Medica treffliche hiehergehörige Winke. Nur hängt er einigen Hypothesen noch zu sehr an. Die andern versielen in einen Scepticismus, von dem der Uebergang in die größte Empirie unvermeidlich ist.

Wir haben nun die Ideen darzustellen, die Hn. K. vorzüglich eigen sind oder von denen der Gang seiner Untersuchungen hauptsächlich abhängt. — Die zwiefache Form, unter der die Scrofuln erscheinen, ist vortreflich entwickelt, die *scrofula proprie dicta*, wo Schärfe und die *scrofula mesenterica*, wo verschleimte zähe Säfte und Verstopfung der Drüsen, vorzüglich der des mesenterii prädominiren. Die Scrofuln machen ein eignes Geschlecht aus; das beweist der besondere Bau der zu dieser Krankheit neigenden Kranken, die eigne Beschaffenheit der Geschwüre, die entstehen, die Krankheiten, die ihm folgen (*morbi secundarii*) und die so viel eignes haben, der Ursprung und ganze Verlauf der Krankheit. Die Lymphe leidet vorzüglich, wird zähe und neigt sich zum Gerinnen, hat eine eigne Schärfe angenommen oder ist doch dafür empfänglicher. Sie häuft sich auch in zu grosser Menge an. Die festen Theile leiden an Schwäche und Erschlaffung, die in den eigentlichen Scrofuln mit vermehrter, in der *scrofula mesenterica* aber mit verminderter Reizbarkeit und Empfindlichkeit verbunden ist. Diese Atonie, die vorzüglich das lymphatische System ergreift, macht die Entleerung von Scrofuln nur möglich, wird aber dann durch sie selbst vergrößert. Zwischen der venerischen Krankheit und den Scrofuln wäre einige Analogie, aber noch grössere Verschiedenheit. Complicationen beider Krankheiten giebt er zu, auch das die venerische Krankheit durch Schwäche, die sie und ihr

X

Gegen-

Gegengift erzeugt, Anlage zu Scrofuln erregen, oder wenn sie schon da ist, sie entwickeln könne. Die Unabhängigkeit der Scrofuln vom venerischen Gift beweist er auch mit dem Alterthum jener, das er darthut und mit dem Factum, daß in seiner Gegend Scrofuln häufig sind, die venerische Krankheit aber gar nicht. Den großen, doch aber nur entfernten Einfluß von Säure und Schleim in den ersten Wegen auf die Entstehung der Scrofuln zeigt er gut. Die Scrofuln stecken nicht an, ihr Gift müßte dann topisch sehr verdorben seyn, wie bey manchen Kopfschlägen; was aus den gutartigen scrofulösen Geschwüren fließt, konnte Hr. K. ohne Folgen andern Kindern einreiben. Andre Krankheitsstoffe, als z. B. das arthritische, verbinden sich oft mit den Scrofuln oder bringen sie bey dazu disponirten zu Stand oder werfen sich auf die für sie bestimmten Theile, da diese es durch Schwäche sind, und erregen falsche Scrofuln. Die Scrofuln, die englische Krankheit, die achores, der Favus, die tinea capitis, der Milchschorf u. s. w. sind mit einander verwandt, dasselbe Uebel, nur anders modificirt. Eine Krankheit geht in die andre über, kömmt statt derselben. Sie sind oft zugleich da, mehrentheils erblich, mit vielen ähnlichen Symptomen und Folgen. Ueber die Verbindung der Scrofuln mit den Pocken ist er weitläufig. Jene werden oft nach dem Ausbruch dieser gehoben oder milder, oft greifen sie aber auch nach ihm mehr um sich und werden bösartiger. Scrofulöse Kranke haben oft, fast mehrentheils gelindere Pocken, die aber nach Hr. K. nicht zu beneiden sind, da nach seiner Beobachtung, die Aufmerksamkeit verdient und gewiß nicht ohne alle Wahrheit ist, Personen, die an Pocken sehr viel litten, sehr Pockennarbig sind, selten an der Schwindsucht sterben, einen Tod, den die mehresten Scrofulösen sterben. Wie manche Krankheiten mit den Scrofuln zusammenhängen und von welchen Ursachen falsche Scrofuln entstehen, wird durch größtentheils entlehnte Beobachtungen dargethan. Es giebt auch kritische Scrofuln, wenn man den Fall so nennen will, wo das scrofulöse Gift innere Theile verläßt und sich auf äußere wirft. Nun folgen ausführliche Erörterungen über die Erblichkeit der Scrofuln, was überhaupt in der Beschaffenheit der Aeltern, der Erziehung, der Lebensart u. s. w. sie befördert, die viel lehrreiches enthalten. — Erwäget man die höchst verschiedenen Verwicklungen, die die scrofulöse Schärfe voraussetzt, bewirkt und eingeht, so wird man die Idee, ein Specificum gegen sie zu erhalten, fahren lassen. Gewonnen würde allerdings mit diesem Specificum noch nicht alles seyn, denn jene Schärfe ist nicht die Krankheitsursache, sondern das Product einer eignen Schwäche aller festen Theile und vorzüglich des lymphatischen Systems, das sich stets von neuem erzeugen würde. Aber ließe sich nicht ein Mittel denken, das diese Schwäche heben könnte, das nun zwar nur *gesundet*, nicht *erfunden* werden könnte, da sie nicht näher zu bestimmen ist? Welchem Sprachgebrauch und welchen pathologischen Begriffen nach hält Hr. K. ein Specificum gegen eine Krankheit für unmöglich, die von der Beschaffenheit der festen Theile abhängt? Die Nervenpathologen lassen ja Specifica gelten, die China wirkt wahrscheinlich auf keinen Krankheitsstoff, indem sie das

Wechselfieber heilt und vom Quecksilber ist es auch noch nicht evident. Die allgemeinen Indicationen bey der Cur der Scrofuln, wie und wo sie sich subordinirt sind, entwickelt Hr. K. vortreflich. Er geht dann die einzelnen Mittel durch, die ihnen ein Genüge thun. Unser Urtheil über diese Abschnitte haben wir schon zum Theil geäußert. Der Gebrauch der Viola tricolor gegen die Scrofuln ist nur neu und von ihm. So wenig eigne Erfahrung findet sich hier. Raisonement und compilirte Beobachtungen halten nicht schadlos. Manche einzelne nähere Bestimmung ist indess schätzenswerth. — Unter den nachfolgenden Krankheiten (*morbi secundarii*) begreift er nach einer Definition, über die wir nicht streiten mögen, die unsern Beyfall aber nicht hat, auch Krankheiten, die zwar besondere Benennungen und Zufälle haben, aber doch ursprünglich und einzig scrofulös sind. Er handelt hier von der scrofulösen Schwindsucht, von den scrof. Knochen - Glieder - und Augenkrankheiten, von verschiednen Kopfschlägen u. s. w. Dieser einzelne Abschnitt hat alle Vorzüge, die wir am ganzen Werk lobten und ist nach den Grundsätzen verfaßt, die wir schon auseinander gesetzt haben.

Eine allgemeine Bemerkung, die diese Schrift veranlaßte und die unsre Literatur gewissermaßen charakterisirt, können wir nicht zurückhalten. Unfre anatomische Kenntniß des lymphatischen Systems hat in den letzten Jahren einen großen Grad von Vollkommenheit erreicht. Die feinem Aerzte, die eine Idee von möglicher Erweiterung der Kunst haben, haben große Aufklärungen daher verkündigt. Daß sie sich und das Publikum getäuscht haben, ist aus dieser Schrift zu ersehen, deren Vf. jene Kenntniß hat und gewiß anzuwenden verstand. Wie selten bezieht er sich auf die Schriften von Cruikshank, Mascagni u. s. w. und wie wenig würde er nicht haben sagen können, wenn diese Männer ihre Entdeckungen der Welt nicht bekannt gemacht hätten. Und doch ist keine Krankheit dem lymphatischen System so eigen, so auf dasselbe beschränkt, als die Scrofuln. Aber wir sind in der Physiologie dieses Systems noch sehr weit zurück, kennen die Gesetze nicht, nach denen es wirkt, wissen so wenig, wie die Lymphie erzeugt, wozu sie gebraucht wird, wie sie im gefunden und kranken Zustand beschaffen ist, welchen Einfluß sie auf andre Säfte hat und wie sie mit der ganzen Oekonomie des Körpers zusammenhängt. Sehr einfache Symptomen, als Bubonen u. s. w., sind daher nur jetzt zu erklären. Bedeutender für die Praxis könnte indess diese anatomische Kenntniß des lymphatischen Systems seyn, wenn man sie bey gewissen äußeren Curmethoden und vorzüglich beym Gebrauch von Clystieren mehr in Betrachtung zöge. Sie zeigt wenigstens, ob das Heilmittel zur leidenden Stelle kommt; ohne durch die allgemeine Circulation erst dahin gebracht zu werden. Aber selten ist es entschieden, ob diese Wirkung an Ort und Stelle nöthig ist, ob nicht ein entfernter Reiz, den das Mittel erregt, schon ausreichend ist?

ULM, in der Wohlerschen Buchh.: *Ueber die Vortheile des Fiebers in langwierigen Krankheiten.* Eine Preischrift von Moxler, Hohenzollern-Sigmaringenschen



sehen Hofrath und Leibarzt. Aus dem Lateinischen (Manuscript?) 1790. 218 S. 8.

In Beantwortung der wichtigen und verwickelten Frage, die der Gegenstand dieser vom Vf. selbst besorgten Ausgabe, oder Uebersetzung ist und von der Gesellschaft der Aerzte zu Paris aufgeworfen wurde, geht Hr. M. sehr verkehrt zu Werk. So combinirte praktische Untersuchungen lassen sich selbst in Wissenschaften, in denen man bis zu den ersten Principien zurückgehen kann, nicht durch abstracte Grundsätze ins Klare bringen. Wie wenig werden sie also in der Medicin, die keiner zu jenen Wissenschaften rechnen wird, zureichen, einen Gegenstand aufzuklären, der so unendliche Schwierigkeiten hat, zumal bey einem Schriftsteller, der gar keinen Sinn für Entwicklung der Ideen, Bündigkeit der Beweise und Ordnung des Vortrags hat und sich nur als ein Kraftgenie zu gebelnden weiß. Seine allgemeinen Begriffe sucht er nicht einmal auf das, was die Erfahrung sagt, anzuwenden. Vom Leben und thierischer Natur glaubt er zuerst sprechen zu müssen. Die Lebenskraft ist ihm eine Eigenschaft des Körpers, abhängig von seiner Zusammensetzung, durch physische Gesetze zu verändern, nicht eins mit der Denkkraft. Das mit der thierischen Organisation innigst verwebte Phlogiston wäre die belebende Kraft. Dafs Hr. M. nicht fähig ist, solche Sätze zu erörtern, müssen wir darthun. Der lebende Mensch, heifst es, vom ganzen Thiergeschlecht ausgehoben bietet als erste Fähigkeit und zugleich als diejenige, von der alle andre herfließen, die Empfindung (Empfindlichkeit) dar, (in der Anmerkung sagt er selbst, dafs sie dem ganzen Pflanzen- und Thierreich eigen ist) oder die den Organen eigne Fähigkeit durch die Gegenwart eines äußern Gegenstandes verändert zu werden. (Aber ist die Gegenwart hinlänglich, ist nicht besondere Einwirkung nöthig und bezeichnet denn das Wort verändern etwas, da alles leblose auch durch äufre Einwirkung verändert wird?) Wirklich gäbe es keine Faser im ganzen Körper, die nicht in Bereitschaft stünde oder den Willen (!) oder das Bestreben hätte, auf eine gegebene Ursache zu handeln (!!)

Einige Ideen, die den Vf. vorzüglich irre führten oder die er verfehlte, müssen wir doch auseinandersetzen. Er unterscheidet das Fieber nicht von andern heilfamen Bewegungen der Naturkräfte, die nach Hn. M. immer Fieber genannt werden müßten (dafs bey ihm Fieber oder fieberähnliche Erscheinungen nur solche Bewegungen sind, ist ein anderer Irrthum) denn jeder Krankheitsstoff macht mehr oder weniger vermehrte Circulation und erregt Congestion nach dem leidenden Theil, wenn er nicht Lähmung verurlicht. Er sieht Fieber immer als den Inbegriff der zweckmäßigsten Unternehmungen an, einen Krankheitsstoff zu tilgen, die zwar im Grad fehlen und selbst vergeblich seyn können, aber in ihrer Richtung und Ordnung sehr weise sind. Er spricht zu allgemein von Fiebern. Sein Unterschied zwischen Fiebern, die bey starker und schwacher Constitution entstehen, ist an sich richtig, erschöpft aber das Geschlecht nicht und ist hier nicht fruchtbar; er mag noch so sehr über unsre verdorbnen Zeiten declamiren, noch so gut zeigen, dafs wir selbst als gesittete Nationen körperlich schwach werden müssen. Langwierige Krankheiten entspringen allerdings

reichlich aus dieser Quelle; aber sie schliessen ja schon durch sich abt das heillame Fieber aus, das bey starker Constitution nur zu Stand kommen kann. Er hätte durchaus dreyerley Arten von Fiebern, die bey chronischen Krankheiten zu erwägen sind, genauer von einander unterscheiden, ihr eigenthümliches bestimmen und ihren verschiednen Einfluss angeben müssen: 1) das Fieber, das durch den Reiz entsteht, den die Krankheitsursache in dem Eingeweide, dafs sie ergriffen hat, erregt; 2) das Fieber, wo ein zerrüttetes Eingeweide die Krankheitsursache selbst ist (das hektische Fieber) 3) das Fieber, das mit langwierigen Krankheiten sich combinirt, durch zufällige oder doch andre Umstände entsteht. Dieses Fieber unterbricht oft blofs Krankheiten, ohne sie zu heilen. Nervenkrankheiten sahen wir einigemal während des Verlaufs eines gastrischen Fiebers aussetzen. Von der Kräutze ist es bekannt. Er hätte den Zeitpunkt und die Arten von langwierigen Krankheiten beschreiben müssen, in denen Fieber zu erwarten sind, den Gang, den sie nehmen, die Form, unter der sie erscheinen, die Zeichen, nach denen sie zu beurtheilen sind, und das, was der Arzt zu thun hat und thun kann. Wenn alle diese Punkte erörtert sind, so mögen Aerzte, wie *Wichmann, Selle, Herz*, aber kein *Mezler*, sie theoretisch zu erläutern suchen. Aber dieser sieht jetzt schon dies nur als sein Geschäft an. Gegen Krankheiten, die von Schwäche entstehen, wird das Fieber auch als Heilmittel aufgeführt, aber der sonderbare Aufschluß endlich gegeben: die durch den ganzen Körper herrschende Atonie könnte es nicht heben, aber es wäre doch wahr, dafs man gegen diese Krankheiten Mittel geben müßte, die in gröseren Gaben und bey anhaltendem Gebrauch oder in einem empfindlichen Körper ein Fieber erregen würden. (Aber dieses Fieber oder etwas ähnliches entsteht ja hier nicht.) Von den Krankheiten, die von kränklicher Reizbarkeit ihren Ursprung haben, wird etwas ähnliches gesagt. Viel fremdartiges ist allenthalben eingemischt, aber besondere Rüge verdient es, dafs ein eigner Abschnitt von einigen Mitteln gegen die erschlafte Constitution und ihre Wirkungen da ist, der gar keine Beziehung auf den Gegenstand der Schrift hat. Eine Idee, von der die mehresten Aerzte immer ausgehen, die Idee von Auflösen, haben wir mit Vergnügen vom Vf. belritten gesehen. Sie wird zu weitgetrieben und hat viel Berichtigung nöthig. Noch eine sonderbare Aeufserung. Oft wären die Verstopfungen mit den Gefäßen verwachsen und dann würden sie meistens samt den Gefäßen von der Natur via opportuna ausgestossen. Wer sind die Aerzte unserer Zeit, denen man von allen Seiten Hohn blicken läßt, weil sie den Pfad eines Hippokrates wandeln?? Der Auszug aus einer der gekrönten Preisschriften, der aus einem französischen Journal entlehnt ist, zeigt, dafs Hr. *Dumas* in die Frage tiefer einge drungen ist, sie in fruchtbarere Verbindung gebracht und mehr erschöpft hat. — Hr. M. Schreibart ist incorrect, holpericht, geht oft auf Stelzen, ist öfterer noch gemein; sein Vortrag ist anmassend, abschreckend, vorlaut, stets mit Stellen aus französischen, englischen u. s. w. Dichtern und Philosophen widrig gemischt. S. 23 aber das glaube der Teufel. S. 33 der Arzt, der die Winke der Natur nicht versteht, ist keinen Teufel werth — wird es un-

Schmachhaft lassen, wenn ich glaube — Unbilden — politische Nationen — Sie haben vor Gott und der Welt Recht, Herr Strack! — Ein Arzt, der Pulver im Kopf hat — Es ist zum Todschiefsen, wenn man Aerzte sieht — Die Schriften der Aerzte wimmeln von den kostbarsten Zusammensetzungen zum Todschiefsen — Jeder, der Mineralwasser an der Quelle trinkt, soll Marcards Beschreib. von Pymont mit in den Sack nehmen — Die Aerzte hätten öfter, als es Gottes Wille (!!) war, Krankheiten und Tod vermehrt — etc.

AUGSBURG, b. Wolff: *Zwo Abhandlungen über die Gebrechen der Füße, samt ihrer Behandlungsart, wie auch über den Nutzen und Schaden der Ergötzlichkeiten* von Johann Gottfried Essich, D. d. A. und Mitglied des medicinischen Collegiums zu Augsburg, 1789. 264 S. 8.

Der Vf. gestehet selbst S. 254 ganz unbefangen und offenherzig, das er seine Gedanken hingeschrieben habe; wie sie ihm eben einfiehl, und wenn er auch ein reiferer Denker wäre, als er sich schon durch seine zahlreichen Schriften dem Publicum dargestellt hat, so würde man doch fodern können, das er seine Einfälle erst durchdenken solle, ehe er verlangt, das man mit dem Lesen desselben seine Zeit tödte. Die erste Abhandlung versichert Hr. E. nach *Rouffolet toilette des pieds* bearbeitet zu haben. Der Gegenstand verdiente wohl von einem sachkundigen Mann bearbeitet zu werden, denn durch diese Arbeit hat er wenig oder nichts gewonnen. Der Vf. redet von der Behandlung der Füße überhaupt und von den Krankheiten der Füße, von Leichdornen, Warzen, Schwielen, Ballen, Frostbeulen, u. dgl., so wie von den Zufällen, die den Nägeln widerfahren können. Etliche von seinen Bemerkungen und Warnungen, auch seine Vorschläge die Hünereaugen zu behandeln, sind gut und brauchbar; aber auch dieses wenige Gute ist mit so vielen falschen, widersprechenden, sonderbaren, ja lächerlichen Sätzen durchweht, das man sich wundern muß, wie ein Arzt, der so viel geschrieben hat und wider den auch die billigste Kritik so viel zu erinnern gefunden hat, auf seine Arbeit entweder nicht mehrere Sorgfalt wendet, oder nicht aufhört aus der Büchermacherey ein Gewerbe zu machen. Schon seine theoretischen Erklärungen, die man ihm doch allenfalls noch verzeihen könnte, sind sonderbar. Die Warzen entstehen z. B. von einem dicken und zähen Saft, welcher sich in den Schweislöchern der Haut verhärtet, das Leichdorn aus einer Zerreißung des netzartigen Gewebes der Haut. Die Leichdornen mit dem Säckchen, so mit natürlichen Blut angefüllt ist, S. 32 gehören auch hieher, so wie die Angabe S. 105, das die Nägel an den Füßen deswegen stärker und dicker sind, weil mehrere Säfte zu den Füßen hinfließen. Kenntnisse von den Aerzten der Vorzeit und dem Geist ihres Zeitalters hat Hr. E. nicht: er ist kein besserer Compiler als Denker. Celsus und Valentin, Heister und Döläus stehen neben einander. Manche Ausdrücke ver-

rathen die roheste Unwissenheit, z. B. *emplastrum de Vigo cum vel sine mercurio*, *Chaulias*. (wahrscheinlich Guy de Chauliac.) Auch in den Recepten, welche der Vf. deutsch und lateinisch giebt, ist die Sprache zuweilen erbärmlich gemisshandelt. Seine Kurvorschläge sind nicht selten mehr schädlich als nützlich und scheinen um ein ganzes Jahrhundert älter zu seyn, als sie sind. Ein Stück von einer Schweinslunge soll man auf die Stelle legen, wo die Nägel zu nahe an dem Fleische abgechnitten worden sind, und Entzündung, u. s. f. zugegen ist. Zu einem Pflaster verordnet er Bleyweiß mit Rosenwasser benetzt, Silberglette mit Mayblumenwasser wohl vermischt, und Mennige mit Nachtschartenwasser gereinigt. Ein Beweis von der Delicatesse des Vf. ist der Vorschlag das ein Mensch, der auf sein Hünereuge einer Erbse groß mit Essig aufgelöstes Mutterharz gelegt und die Zehe doppelt verbunden hat, in keine Gesellschaft gehen soll, um diese nicht durch den Gestank zu beleidigen. Er muß ein Freund von großen Frauen seyn; denn „ein Frauenzimmer, das mit gar zu niedrigen Abätzen veriehene Schuhe trägt, hat allemal ein schlechtes Ansehen und verliert gar viel von ihrer Annehmlichkeit.“ S. 17. Manche Bemerkungen sind ganz unwar, z. B. das wollene Strümpfe bey weiten Märschen die Haut eher wund machen, als leinene. Gerade das Gegentheil ist wahr. Manche sind lächerlich, wie gleich S. 2: man soll Schuhe und Strümpfe nicht gleich an den Füßen kotzig werden lassen. Manche Vorschläge mag Hr. E. selbst ausführen, z. B. die Erweichung der Schwielen mit Bimstein. Oel von bittern Mandeln ist unfers Wissens von dem Oel aus süßen Mandeln nicht verschieden. Der Vf. verordnet ausdrücklich das Oel von bittern.

Die zweyte Abhandlung enthält von dem, was man dem Titel zu Folge in ihr suchen sollte, sehr wenig, dagegen aber liest man in ihr bogenlange Auszüge aus der Noachide und eine ausführliche Abhandlung über die Frage: Warum so viele Ehen unglücklich sind. Etliche Bemerkungen über die Klostererziehung und ihre Nachteile sind gut und für das Land des Vf. brauchbar. Auch was er über die Verbesserung der Schauspielhäuser sagt, mag gut seyn; aber befolgen werden Fürsten und Schauspieler seine Vorschläge so leicht nicht. Noch sind wir unsern Lesern eine Probe von der Art schuldig, wie sich der Vf. ausdrückt. Er spricht von dem allzustarken Hang zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, als Ursache unglücklicher Ehen. „Dieser Trieb, sagt er S. 184. „wird mit der Zeit geschwächt. So bald „solche Eheleute eine Zeitlang mit einander gelebt haben, vermindert sich ihre Neigung gegen einander, sie „werden kaltsinnig und bekommen einen Ekel vor einander. Ein solcher Mann betrachtet seine Frau bloß „wie eine Pastete, die er mit heifshungrigen Augen betrachtet, so lange er hungrig ist, die er aber nicht mehr „zu sehen verlangt, so bald er seinen Appetit gestillt „hat.“!

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 26. April 1791.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Joseph Jac. Plenck's*, K. K. Rath (s), der Chirurgie Doctor(s), der Chemie und Pflanzenk. öffentl. ordentl. Lehrer (s) in der K. K. med. chir. Militärakademie, Direct. d. Feldapoth. u. K. K. Feldstabschirurgus, *chirurgische Pharmacie, oder Lehre von den zubereiteten und zusammengesetzten Arzneimitteln, welche zur Heilung äußerlicher Krankheiten pflegen angewendet zu werden.* Vierte vermehrte Ausgabe. 1790. 248 S. 8.

Die gegenwärtige Auflage dieses vom Vf. zunächst für seine Zuhörer und Schüler in der Wundarzneykunst bestimmten Werks läßt selbiger, nach der letztern lateinischen Ausgabe, zum Besten dieser Sprache nicht kundiger Wundarzneymbesessenen, deutsch erscheinen, wobey er jedoch bey den Arzneimitteln selbst, — welches Rec. billigt, — die lateinischen Namen beybehalten hat. Die Absicht des Vf. war, seinen Zuhörern ein Buch in die Hände zu geben, worinn sie, neben dem, aus den besten Dispensatorien ausgehobenen officinellen Formeln, auch solche finden sollten, welche von erfahrenen Männern in dieser Kunst mitgetheilt, und als bewährt angepriesen sind. Kraftlosen, überflüssigen, veralteten Mitteln hat er die Aufnahme verweigert, und er würde, wie er in der Vorrede versichert, noch mehrere weggeschlichen haben, wenn er nicht, der Gewohnheit und blinden Zusage wegen, die manche Wundärzte aus vorgefaßter Meynung für einige Compositionen hegen, es für rathlicher befunden hätte, dieselben beyzubehalten. — Die Vorschriften selbst sind meistens kurz und zweckmächtig, ohne jedoch mit einer übertriebenen Aengstlichkeit gar zu sehr vereinfacht zu seyn. Auch sind die Verfahrensarten bey den Zubereitungen nur mit wenigen, jedoch hinlänglich genug zum historischen Unterricht für diejenigen, denen das Buch eigentlich bestimmt ist, angegeben. — Das Werk ist in zwey Theile getheilt, deren erster die zubereiteten, und der zweyte die zusammengesetzten, äußerlichen Arzneimittel begreift. — Unter den einfachen Wässern ist die sonst nicht gebräuchliche *Aqua Cicutae* aufgeführt. Der Vf. macht davon Gebrauch zu folgender, unter der Rubrik: *Aqua vulnerar. Cicutae*, befindlichen Zusammensetzung: Rec. Aq. stillatit. Cicutae ʒ ʒ Extr. Cicut. ʒj, Extr. Myrrh. ʒj Mell. chelidon. ʒj, welche er im Krebse, in Scrophulgeschwüren, im Winddorn, von großer Wirksamkeit befunden zu haben versichert. — Bey *Aqua Calcis vivae* wäre, an deren Verwahren in gutverklopfen Flaschen zu erinnern nicht überflüssig gewesen. — Bey *Extr. Saturn.* erklärt

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

der Vf. alle Bleymittel, wegen ihrer Wirkung auf die Nerven, für gefährlich. Dafs doch der große Haufen der Wundärzte, die ihr Metier, leider! zu sehr, als Chirurgen — diese Benennung hier nemlich in wörtlichster Bedeutung genommen, das ist, als Handwerker — treiben, bey dem so sehr eingerissenen Mißbrauch der Bleymittel, für diese Warnung und Wahrheit einmal bekommen möchte! — Zum *Spiritus Vitrioli* ist die Proportion: Ol. Vitrioli glacialis 6 Pf., Aq. simpl. 1 Pf., wahrscheinlich ein Druckfehler, aber ein um so viel gefährlicher, da der Vf. diese Mischung als ein Mittel zum Stillen des Bluts, so bloß gebraucht, zu empfehlen scheint; welche aber in diesem Verhältnisse auf Wunden applicirt, noch viel zu ätzend ist, und die schrecklichsten Zufälle hervorbringen würde! — Zur Bereitung des *Spir. salis concentr.* würde doch, einen kleinen Theil Wasser hinzuzufügen, nöthig seyn, weil sonst nur wenig in flüssiger Gestalt, und das mehrste als salzsaures Gas, übergeht, zu dessen Abforbirung das bloße Anfeuchten der Vorlage inwendig mit Salzgeist nicht hinlänglich seyn würde. — Bey *Spir. Sal. Ammon. simpl.* können von 1 Pf. Salmiak, 2 Pf. Potasche, und 3 Pf. Wasser, nicht 4 Pf. abdestillirt werden; 2 Pf. würden genug seyn. — *Spir. Sal. amm. succin.* unter mittelsalzigen Geistern, stehet nicht an seinem rechten Orte. — Bey den *destillirten Oelen* ist die Anfertigung des *Ol. Anisi* — 2 Pf. Samen mit 8 Pf. Wasser zu destilliren, — als allgemeine Vorschrift gegeben; allein bey mehreren der aufgeführten Oele ist solche nicht anwendbar; z. B. zum *Ol. Chamomill.* möchten 2 Pf. Blumen fast keine Spur von Oel geben; *Ol. Cajuputi* ist bloß ein ostindisches Product; *Ol. de Cedro* aber wird gewöhnlich nicht durch Destillation, sondern durch ein einfaches Auspressen, gewonnen. — Bey *Liq. anod. mineral.* ist das Verhältniß des Vitriolöls zum Weingeist: — ʒiij zu 4 Pf. zu klein, um einen an Aether nicht gar zu armen Liqueur zu geben. — Zu *Sapo Stark.* gehört mehr Ol. Terebinth. als ʒiij zu ʒj Sal. Tartar., wenn eine gehörige Saponification statt finden soll. — *Nitr. dep.* Das Abdünsten der Auflösung bis zur *Hautsetzung*, als Zeichen des Krystallisationspuncts, hat bey dem Salpeter nicht statt. — Zur Bereitung des *Mercur. sublim. corros.* werden 5 Pf. Quecksilber durch 3 Pf. Vitriolöl nicht hinlänglich genug verkalkt; welches zur Folge hat, dafs in dem Producte der Sublimation des hievon entstehenden Quecksilbervitriols mit Kochsalz, ein beträchtlicher Antheil sich im Zustande des *verfüßten* Quecksilbers finden, und bey den Auflösungen des Sublimats in Wasser oder Weingeist unauflöslich zurückbleiben wird. — Zu *Theodens Wundwasser* schreibt der Vf. noch Succ. Acetosae vor. Bey Gelegenheiten des Danks, von welchem der Vf. sagt, dafs wir ihn

ihn dem berühmten Erfinder dieses Mittels schuldig sind, bemerkt Rec.: das Hr. Gen. Chir. *Theiden* eigentlich nicht Erfinder dieses an sich weit ältern Mittels sey; das er aber das Verdienst habe, solches Wundwasser, nachdem er es in seiner Praxis bewährt gefunden, bekannter gemacht zu haben. — Folgende Vorschrift hebt Rec. in guter Absicht aus: „*Aqua antipforica*. Rec. Flor. Sulph. ℥ij Sal. ammon. ℥j, coque in Aq. Calc. viv. 5 Pf. ad rem. ℞ij Col. adde Mercur. sublim. corrosiv. ℞ij. M. S. Alle Abend den ganzen Körper, wo sich Krätze findet, zu waschen. Nutzen. Dieses Waschwasser ist eins der kräftigsten Mittel zur Heilung der Krätze. Selten werden zur ganzen Kur mehr denn 3 Wochen erfordert.“ — *Solut. Sal. Tartari*. Auf 2 Pf. Wasser sind ℞ij Sal Tartari doch ein gar zu geringes Verhältniß; desgleichen bey *Gargarisma acetosum*, ℥ij Rosensäure zu 1 Pf. Wasser. — Sollte *Bals. Arcaei liquefactus*, — aus Bals. Arcaei, Vitell. Ovor. ad ℥j mit Spir. Vini ℥vij vermischet, — wohl eine gleichförmige und zum Einspritzen schickliche Mischung geben? — Die Vorschrift zu *Lac Sulphuris*: „Rec. Flor. Sulph. ℥β, Sal. Sodae ℥β, koche sie mit gemeinem Wasser, bis der grösste Theil des Schwefels aufgelöst ist. Seige es.“ bedarf einer Verbesserung. Das Sodasalz wird, als luftsaures Alkali, vom Schwefel, auf nassem Wege, wenig auflösen können; auch bezeichnet *Lac Sulphuris* nicht eine Auflösung des Schwefels, sondern dessen durch Säuren daraus erhaltenen Niederschlag. — Bey *Lac Virginis* eine Warnung wider dessen anhaltenden Gebrauch; *Boerhave* sahe, durch den Mißbrauch dieser Schminke, 6 bis 7 Fräulein dem Tode zu Theil werden. — Unter den Räucherwerken *Fumigatio anticimica*; nach *Hu. Ehrhart* das zuverlässigste Mittel wider die Wanzen, welches Rec. der Gemeinnützigkeit wegen, aushebt: Spanischer Pfeffer, Teufelsdreck, und gelben Schwefel, jedes 4 Loth: dieses durch Zerbrechen und Stossen zum groben Pulver gemacht, in dem zuvor ausgeräumten Zimmer auf glühende Kohlen gestreut, und die Thüren verschlossen. Nach 24 Stunden gehet man mit verbundenem Mund und Nase hinein, öffnet die Fenster, und läßt alles noch ein Paar Stunden auslüften. Man wird die Wanzen in den Löchern und Spalten todt liegen sehen, und in dieser Zimmern einige Jahre lang keine Wanzen verspüren.“ — Unter *Pulvis nasalis* wird *Aquila alba* dem gemeinen Wundarzt, da er im ganzen übrigen Buche keine Nachricht findet, das unter diesem alchemistischen Titel verfaßtes Quecksilber zu verstehen sey, kopfbrochen verurfachen. — Den 8 Granen Asche von verbrannten alten Schuhsohlen, unter *Pulvis anticancerosus Bernardi*, hätte der Vf. immer das *Consilium abeundi* ertheilen, und allenfalls die Stelle durch gebranntes Hirschhorn ersetzen können. — Provincialismen, von welchen *Wicner* Verlagsartikel sonst nicht sehr gereinigt zu seyn pflegen, finden sich nur einige wenige, z. B. *übersetzer* statt *übersetzt*; *Höhlichkeiten* statt *Hölen* oder *Hölungen*. — Ein Register beschließt dieses nützliche Buch, welchem Rec. bey einer fernern Auflage diejenigen Verbesserungen, deren es fähig ist und zum Theil bedarf, wünscht, und wozu er durch gegenwärtige Anzeige einige Beyträge hat geben wollen.

AMSTERDAM, h. Sepp: *Andrae Bonn*, Anatomes et Chirurgiae in illustri Amsteladaemensi Athenaeo Professoris, *Tabulae ossium morbosorum, praecipue The-sauri Hoviani*. — Fasciculus III. Tab. XV — XXIII. 1788. Fol. maj. Pag. 9 — 16. Expi. Fig. Latin — Belg. (3 Rthlr. 9 gr.)

Dieses ist die Fortsetzung eines für die Pathologie der Knochen äußerst wichtigen vortreflichen Werkes, welches noch immer fortfährt, dem bekannten würdigen Gelehrten, der es veranstaltete, und den Künstlern, welche Zeichnungen und Kupferstiche dazu lieferten, gleiche Ehre zu machen. In dem vorliegenden Hefte sind solche Präparate von kranken Knochen abgebildet, welche das bewundernswürdige Naturgesetz der eigenen Heilkräfte des Körpers beweisen, wonach sie einen kranken, gänzlich verdorbenen und absterbenden, Knochenheil vom übrigen gesunden Knochen trennen, und an dem Orte, wo diese Trennung geschah, den Verlust ersetzen. Man sieht deutlich, das die Trennung durch ein Abspalten (*Crena*) geschieht, und das unter dem Orte, wo sich das kranke Knochenstück abspaltet, anfangs eine hautige von der Beinhaut abstammende röthlich wie Fleischwärzchen aussehende Masse, (daher sie auch schon *Galen* Fleisch (*caro*) oder Fleischwärzchen (*Caruncula*) nannte,) sich anlegt, welche dann knorplich und endlich knöchern, ja manchmal noch härter als Knochen wird. Hr. B. fand einmal eine solche neuerzeugte, und 20 Jahr alt gewordene Knochenmasse so hart als Elfenbein S. T. XX. Das obige Naturgesetz ward nicht allein dabe bestätigt, wo Knochenenden abstarben, sondern auch da, wo Knochenstücken aus der Mitte eines Knochens verloren gingen; und es fand auch auf gleiche Art in langen und breiten Knochen statt. Der Vf. hat von allen diesen Fällen die schicklichsten Beyspiele an Krankheiten der Schädelknochen, und der Knochen des Oberschenkels und des Unterschenkels gewählt. Das auch die Art der Verletzung keinen Unterschied in jenem Naturgesetze mache, beweisen die hier abgebildeten Fälle, wo die Knochenschäden theils nach Schusswunden, theils nach Herunterfallen von Höhen, theils vom gewaltsamen Abreißen eines Gliedes, wie z. B. bey einem Matrosen durch ein Ankerseil geschah, theils noch von andern Ursachen entstanden. — Jedes gesunde Knochenende treibt sich da auf, wo etwas verloren gehen soll, und wird zugleich poröser, damit mehr Gefäße nach innen dringen können, um die hautig knorpliche Masse zu bilden, welche die Trennung des gesunden vom kranken bewirken soll. Hier an diesem aufgetriebenen Ende scheinen uns die gesunde bleibenden Theile der Knochen die Bildung der natürlichen Knochenenden an deren Stelle sie treten, in etwas nachzuahmen, welches besonders T. XVI. fig. 4. und T. XVIII. fig. 2. beweisen. Da, wo in der Mitte eines Knochens etwas verloren ging, erzeugt sich mehr neuer Knochen, als da, wo am Ende ein Verlust statt fand, und der neue Knochen greift, wie mit einem Zickzack, in den alten hinein, wenn er sich mit ihm vereinigt. (Dieses sahe Rec. auch noch vor kurzem in eigenen Erfahrungen bestätigt.) Alle vom Vf. abgebildeten Fälle sind sehr lehrreich, vorzüglich aber diejenigen, wo der Knochen im Begriff ist, den verdorbenen Theil zu trennen, z. B. T. XVI. f. 2. T. XXI. f. I. II. und diejenigen,

nigen, wo die verloren gegangenen Knochenstücke und die Knochen, von denen sie sich trennten, und in denen sich hernach neue Knochenstücke wiedererzeugt hatten, neben einander abgebildet sind; f. z. B. T. XX. fig. I. II. Rec. muß gestehen, daß es dieses Werk für einen jeden Arzt und Wundarzt, der Knochenkrankheiten der Natur gemäß beurtheilen und behandeln will, fast für unentbehrlich hält.

ERLANGEN, b. Palm: *Franz Joseph Hofers, Hochfürstl. Augsbürgisch. Hofraths der Anatom. u. Chir. öffentl. Lehrers, Lehrsätze des chirurgischen Verbandes. Erster Theil. mit VI Kupfern. 1790. 204 S. 8.*

In diesem ersten Theile handelt der Vf. bloß von dem Verbands im Allgemeinen. Wir lassen ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß seine Vorschläge auf neuere Erfahrungen und Verbesserungen gegründet sind, nur wünschten wir, daß er mit mehrerer Kürze seinen Gegenstand behandelt hätte. Häufig hängt er noch zu ängstlich an der Figur des Verbandes. So wird gleich im ersten Abschnitte, welcher von der Charpie überhaupt handelt, bey den Charpiepollern und Charpiewelgen gesagt, daß sie die Form der Oliven und Dattelkerne haben müssen, und daß ja kein Viereck daraus werden dürfe u. dgl. Besser wäre es gewesen, dies Verbandstück überhaupt, welches bloß zum Ausstopfen tiefer Wunden dienen soll, gänzlich wegzulassen. Das Ausstopfen oder Ausfüllen der Wunden ist ohne Ausnahme schädlich, und obnein war schon der Plumeaux und Charpiebauschen vorhin erwähnt. Bey der Lehre von den Quellmeiseln ist die Abhandlung von *le Cat* von den Vortheilen und Nachtheilen der Quellmeißel wieder abgedruckt, da leicht das Zweckmäßige daraus hätte angeführt werden können, ohnzugleich manche unrichtige Begriffe jener Zeiten fortzupflanzen. — 2) Abchn. von den leinenen Verbandstücken. — 3) Von den mechanischen Verbandstücken, vom Schwamm, Tampon, vom elastischen Harz und deren Gebrauch in der Chirurgie. Aus dem letzteren verfertigt Hr. Prof. Pickel in Würzburg vorzüglich gute Sachen. — 4) Von Pflastern. Dieselben Zeichnungen wie bey Dionis und Heister. — 5) Von den Compressen. Die Longetten sind für sich ganz entbehrliche Verbandstücke. — 6) Von den Binden. Der feine Flanell ist allen übrigen Stoffen zu Binden vorzuziehen. Er ist elastisch, legt sich besser an die Theile, und giebt ihnen einen gewissen Grad von Wärme; grober Flanell leistet dies nicht. Die Regeln bey der Anlage der Binden sind zweckmäßig angegeben, auch dieser Abschnitt hätte mehr vereinfacht werden können. Die Ausdrücke: hobelspanförmige Binde, kriechende Binde, stumpfe Binde, fleischmachende Binde sind zu antik und unrichtig: Dadurch bekommen die Lehrlinge der Chirurgie eine Menge ungereimter Namen in den Kopf, woran sie mehr denken, als an die Falle, wo der Verband angelegt werden muß, sie vergeßen über dem mechanischen das praktische Brauchbare. Auch hier ist wieder eine Abhandlung von *le Cat* eingerückt. — 8) Von den Schienen. Zu diesen kann auch noch der Ersche neue Verband für die Kniegelenksbrüche gerechnet werden. Die elastischen Schienen, welche hier als eine Art von Schnürbrust beschrieben werden, sahe

Rec. einfacher auf die Art anwenden, daß einige fischbeinerne Stäbe zwischen der Binde bloß eingesteckt wurden. — 9) Von den Schlingen, Bandschleifen, Bändern. — 10) Von den Verbandstücken, welche die Lage des Gliedes befestigen. Die wahren und falschen Strohläden und alle Beinläden gehören ebenfalls unter die überflüssigen Instrumente, und hätten füglich übergangen werden können. — Von den Maschinen ein weitläufiger Abschnitt, wozu 3 Kupfertafeln gehören. Der Vf. erläutert hier die Gesetze, nach welchen die Maschinen wirken, durch allgemeine Regeln der Naturlehre und Statik, mit geometrischen Figuren, die man hier am wenigsten erwarten sollte. Wir fürchten, daß unerachtet aller Mühe des Vf. dadurch wenig gefruchtet werde. Noch sublimier ist der Rath des Vf., die Kraft, mit welcher ein Körper wirkt, bey Quetschungen oder Schufswunden herauszumultipliciren. Was für Aufschlüsse würden sich davon bey Quetschungen am Kopf, bey Hirnschälbrüchen, und bey Hirnerschütterung erwarten lassen? Die gute Wirkung chirurgischer Maschinen beruht nicht auf der Stärke oder Gewalt, welche dadurch ausgerichtet werden kann, sondern mehr auf der anatomischen Kenntniß der Theile, und einer zweckmäßigen Benutzung derselben. Nach hin und wieder angeführten Beyspielen fürchten wir, daß der Vf. vielleicht aus unrichtigen Begriffen von Vollständigkeit, viele veraltete oder unnöthige Verbandstücke werde zeichnen lassen, wodurch unnöthigerweise der Preis vermehrt, und für die Wissenschaft nichts gewonnen werden wird.

WEIMAR, b. Hoffmanns Wittve und Erben: *Beiträge zur gerichtlichen Arzneygelahrtheit und zur medicinischen Polizey. Dritter Band. Von D. W. H. S. Buchaltz. 1790. 248 S. 8. (14 gr.)*

Das medicinische Publicum hat diese Fortsetzung der *Beiträge* etc. lang erwartet, und sie nun gewiß mit Dank aufgenommen. Sie enthält 1) einen *Obductionsbericht* vom sel. Hofrath Neubauer zu Jena, über ein todt gefundenes Kind; ein meisterhafter Aufsatz, wie er denn von N. auch nicht anders erwartet werden konnte, der jedem Physiker im ähnlichen Fall Muster seyn kann. 2) *Responsum der medicinischen Facultät zu Jena, über einen vermeynten Kindermord.* Die Frucht war unzeitig, die kleinen Extravasationes und Sugillationes wurden zwar als Beweise, daß das Kind gelebt habe, nicht aber daß es lebendig ausgeborn worden, angesehen, weil sie von dem Druck des Kindskopfs gegen die Beckenknochen herkommen könnten, welches sich auch durch die Heftigkeit der Schmerzen, welche die Mutter erlitten, bestätigte. Die Blutleerheit des Herzens und der großen Gefäße beweise keinen gewaltsamen Tod durch die ununterbundene Nabelschnur, weil diese einige Zoll vom Leibe abgetrennt war; vielmehr habe die Wärme des Wassers, worinn das Kind gefunden worden, eine solche Auflösung des Bluts nach dem Tod bewirkt, daß es durch die noch offene Nabelschnur ausfließen können, im entgegengesetzten Fall müßte man das Blut bey der Section in der Nabelschnur nicht flüssig, sondern coagulirt gefunden haben. Die folgenden Stücke sind *Responsa der med. Fac. zu Jena, über bedenkliche Arzeneyen,*

zeneven, eine epileptische Krankheit, einen Kindermord, verschiedene Sections- und Obductionsberichte von Hn. Hofr. Neubauer und Loder, und mehrere visa reperta und Berichte des Herausgebers. Freylich hängt eine baldige Fortsetzung, da sie auf Gelegenheiten zu Thatfachen beruht, nicht bloß von Hn. B. ab: indessen dürfte die Bitte, uns nicht wieder so lange darauf warten zu lassen, doch nicht widersinnig seyn, da der Hr. H. auch auf Beyträge seiner Freunde rechnen kann.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *Robert Whytts*, — Kön. Engl. Leibarztes, Präsidens des Königl. med. Collegiums, Prof. der Arneyk. zu Edinburgh und Mitgl. der Königl. Engl. Societät. *Sammtliche zur theoretischen Arneykunst gehörige Schriften*. Aus dem Englischen übersetzt von *Johann Ephraim Lietzau*. 1790. 8. I Alph. 14 Bog.

Diese Sammlung der theoretischen Schriften des Vf. ist in dem, was Druck und Format betrifft, der Sammlung sammtlicher zur praktischen Arneykunst gehörigen Schriften von R. Whytt, Leipzig 1771. sehr ähnlich, und enthält diejenigen Werke, die der Uebersetzer der praktischen Schriften aus den *Works of R. Whytt*, Edinb. 1768. 4. zu übersetzen unterlassen hatte. Diese beiden deutschen Bücher fassen also die sammtlichen Werke dieses berühmten Arztes vollständig. Die Sammlung des Hn. Lietzau enthält: 1) den Versuch über die Lebens- und andere unwillkührliche Bewegungen der Thiere; 2) Physiologische Versuche, welche eine Untersuchung der Ursachen, die den Umlauf der Flüssigkeiten in den kleinern Gefäßen der Thiere befördern, und Beobachtungen über die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile des Menschen und anderer Thiere — enthalten. 3) Nachricht von einigen mit dem Mohnsaft bey lebendigen und toden Thieren angestellten Versuchen. Die Uebersetzung ist ohne alle Anmerkungen, aber mit vielem Fleiße, abgefaßt.

### MATHEMATIK.

DRESDEN, b. dem Autor, u. ZITTAU, in Comm. in der Schöpflischen Buchh.: *Die sich selbst lehrende Kettenrechnung*, nach welcher nicht allein alle Aufgaben der Regel de tri ohne und mit Brüchen, sondern auch alle Privatrechnungen mit Leichtigkeit und Kürze aufzulösen sind. *Erster Theil*, enthaltend: die An-

wendung der Kettenrechnung bey Aufgaben, welche zeithero nach der Regel de tri ohne und mit Brüchen sind berechnet worden. Verfertigt und herausgegeben von *Joh. August Koch*, Bürger und Kaufmann in Dresden. 1790. 358 S. 8.

Es ist ein Irrthum, den man einem Kaufmann allenfalls zu gute halten kann, dessen Geschäfte es nicht verstatten, viele Bücher zu lesen, wenn der Vf. glaubt, daß die hier vorgetragenen Exempel vor ihm noch nicht nach der Kettenrechnung wären angefaßt worden. Aufser Rees und vielen andern, die sich mit Erklärung der Reeffischen Regel beschäftigt haben, findet man die Anwendung derselben auf Exempel dieser Art seit langer Zeit schon in andern Schriften, und selbst bey dem Illing, dessen Buch mit dem seinigen herausgekommen ist. Rec. kennt auch eine Schule, wo schon seit mehr als 25 Jahren die Schüler geübt wurden, selbst die Verwandlung der Brüche in andre vom gegebenen Nenner nach der Kettenregel vorzunehmen. Indes mag der Vf. wohl für sich ohne Anweisung diese Methode erfunden haben. — Sein 2ter Theil soll Specialrechnungen enthalten. Also werden die hier vorgetragenen wohl Generalrechnungen heißen müssen. Sie begreifen doch noch Exempel von der zusammengesetzten Regel de tri, so gar von der sogenannten verkehrten zusammengesetzten, oder wie er sie nennt, von der zweyfachen verkehrten Regel de tri. Die Hauptabsicht des Vf. ist, so deutlich zu seyn, daß Anfänger für sich aus seinem Buche diese Rechnungsart lernen können, und das mögen sie leicht können, gesetzt auch, daß sie nicht Gedult genug hätten, alles zu lesen und nachzurechnen. Die Kettenregel selbst trägt er in eilf Sätzen vor, die er sammtlich durch Exempel erläutert. In jedem Exempel wird beständig auf Rechnungsvortheilen, besonders Zerkleinerung der Zahlen durch gemeinschaftliche Factoren gesehen, welches sehr gut ist. In dieser Absicht werden auch gleich anfangs verschiedene Merkmale angegeben, woraus sich die Divisoren von 2 bis 11, auch 25 und 125 finden lassen. Schade, daß er nicht aus der Natur dieser Zahlen, besonders der 11, es einigermaßen hat begrifflich zu machen gesucht, warum die von ihnen gegebene Regeln zutreffen müssen. Es hätte sicher nicht mehr Worte gekostet, als hier auf die mechanische Anweisung verwandt worden sind; und wie viel Worte hätten nicht bey den übrigen Regeln und Erklärungen selbst zum Vortheil der Lehrlinge erspart werden können?

### KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Frankfurt a. d. Oder, b. Apitz: *Der Congress zu Reichenbach*. Eine akademische Vorlesung von D. *Johann Isaac Ludewig Causse*, der Universität — Senior. 1790. 45 S. 8. (2 gr.) Diese Vorlesung entspricht ihrem Titel eigentlich nicht; denn nach allgemeinen Reflexionen über die Schädlichkeit der Kriege überhaupt, und über die Absichten und Folgen derselben, nach einer Uebersicht der Kriege unsers Jahrhunderts, kommt erst auf der 18ten Seite etwas wenigens vom Reichenbacher Congress vor: Preußens Schutzensel wird redend eingeführt: *Die Zeit naht heran*, (spricht er) *wo die Sonne nicht mehr dem Monde leuchten wird; ihn wer-*

*den zwey mächtige Gestirne zu verdrängen suchen. — Geschehe dieses, so verlöre Europes politisches System (hier wird mit einemmal von der Allegorie abgewichen) sein Gleichgewicht. Darum muß — u. s. w.* Die Abhandlung wird mit Wünschen und Gebet für den Frieden beschlossen. Sie ist vielleicht zu sehr mit Anekdoten aus der alten und neuen Geschichte überladen, athmet aber überall ächte Menschenliebe und wahren Patriotismus. Wozu steht aber wohl S. 13. das Wort *Combattanten*, anstatt des gebräuchlichen *Streiter*?

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. April 1791.

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Beygang: *Ueber die höhere Preussische Taktik, deren Mängel und zeitherige Unzweckmäßigkeit, nebst einer dagegen vorgetragenen richtigern und zweckmäßigeren Methode in vier Theilen von K. Fr. von Lindenau, Obrist-Lieutenant bey dem grossen General-Quartiermeister-Stabe, in kaiserlich königlichen Diensten. Zweyter Theil. Mit Kupfern. 1790. 364 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)*

Wenn dieses Werk auch sonst keinen Nutzen schafft, als das nur die bekannten holen und leeren Formeln: in den guten Diensten ist das alles schon in volle Richtigkeit gebracht, in den grossen Diensten hat man schon längst bessere Methoden, u. d. gl., womit gewisse Taktiker, welche die Sache nicht einmal zu beurtheilen wußten, bisher das größere Publikum zu täuschen gesucht haben, aufser Gang gesetzt würden, so würde sich der Vf. doch schon ein gutes Verdienst um die Wissenschaft erwerben. Doch er begnügt sich nicht damit, das Publicum zu unterrichten, wie verschiedene Fälle in der preussischen Taktik aufgelöst werden, sondern er sucht auch das Mangelhafte der Auflösungen aufzudecken, und was noch mehr sagen will, zu verbessern. Wir denken hiebey ganz unparteylich so. Wo des Vf. Urtheile gegründet sind, und dieses wollen wir ihm nicht überall absprechen, da ist der Gewinn für die Wissenschaft gewiß; betrachtet er aber auch die Sache zu einseitig, oder aus einem unrechten Gesichtspunct, welches je zuweilen der Fall ist, so giebt er doch dadurch Gelegenheit und Stoff zu weiterm Nachdenken, zu vollständigerer Entwicklung seines Gegenstandes, wodurch sich auch in diesem Fall ein guter Erfolg für die Wissenschaft erwarten läßt. In diesen Rücksichten kann dieses Werk des Hn. v. L. wirklich als ein in der Taktik Epoche machendes angesehen werden. Zu dem Ende scheint der Vf. auch sehr sorgfältig bemüht zu seyn, die Geschichte seiner Erfindungen aufzuzeichnen. Wir werden, dem Zwecke der A. L. Z. gemäß, das Neue ausheben, zugleich aber können wir nicht unterlassen anzumerken, wo derselbe mit andern in Collision kommt, welches besonders manchmal bey der zwey Jahre früher erschienenen reinen Taktik der Fall seyn wird, in deren Fußstapfen der Hr. v. L. sehr nahe tritt. Das letztere Werk hat bekanntlich der Wirtembergische Rittmeister von Miller herausgegeben, jedoch sind die darinn vorkommenden Manövers als Angaben des dasigen Major Roesch anzusehen. — Der 2. Band fängt mit dem 7. Kap. an, betitelt: *Ueber den Ab- und Zurückmarsch von den beiden Flügeln in doppelter Colonne renversée.* Der Vf. beschreibt

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

hier zuerst die beiden preussischen Methoden, von den Flügeln abzumarschiren, und setzt demselben eine andere, seinem Vortrage nach zu urtheilen, neue Methode, aus der Mitte abzumarschiren, entgegen, die freylich bis daher im preussischen Dienste nicht eingeführt war, aber nichts desto weniger in der reinen Taktik 2 B. §. 291 auch schon angegeben ist. Die Bedingungen, welche der Hr. v. L. bey Rückzügen festsetzt: Ein baldiges Fortkommen, und keine Blöße zu geben, sind gut: Nur schade, das die allgemeinen Mittel in der Taktik so selten sind, als in der Medicin. Beym ersten preussischen Manövre dauert der Abmarsch lange, das ist wahr, hingegen ist es gedeckt, was auch der Vf. dagegen sagen mag. Man kann es im Angesicht des Feindes, im Gefecht selbst machen. Nur müßte man in diesem Fall die Züge rückwärts abschwenken lassen. Das von Hr. v. L. angegebene Manövre ist um die Hälfte kürzer; dagegen bieten hier alle Züge, aufser den zwey mittlern, dem Gegner der Flanke, und die äußersten auf den Flügeln auch den Rücken. Es giebt so viel Blößen als möglich und ist daher in Gegenwart des Feindes nicht auszuführen. Dann aber hat es sein Verdienst, wenn man hoffen kann, und Willens ist, sich dem Angriffe des Feindes durch Geschwindigkeit zu entziehen. In dieser Rücksicht verdient es eine Stelle unter den brauchbaren Manövern, und sollte daher im preussischen Reglement nicht fehlen. S. 206 drückt sich der Vf. in Ansehung desselben noch stärker aus: *Hauptsächlich schafft auch diese Art des Ab- und Zurückzugs noch den entscheidenden Vorzug, und zwar während des ganzen Marsches, das man dem Gegentheile, nicht nur ungleich geschwinder als dort, und ebenfalls mit einem beynahe nur halben Zeitaufwande die Truppen, so bald es die Umstände nöthig machen, in Fronte und Linie entgegenstellen kann; sondern er gewährt anbey auch den doppelten und weit wichtigern Vortheil noch, das man diesen Ausmarsch allhier so gleich manövrirend vornehmen kann, u. s. w.* Diese Eigenschaften hat des Hn. v. L. Colonne durchaus nicht. So wenig man sich bey ihrer Formirung mit einem Gegner einlassen kann, so wenig darf man sich derselben im Rückmarsche nahe kommen lassen. Um zu manövriren, sind hier zwey Fälle möglich: Entweder will man die Linie in Ansehung der Colonne gegen den Feind vorwärts oder rückwärts formiren. Für den ersten Fall hat der Vf. keinen bequemern Abmarsch gewählt, er müßte die Züge nicht vorwärts, sondern rückwärts, abschwenken lassen, damit die Bataillons in Gegenwart des Feindes nicht verkehrt aufmarschiren dürften, welches doch immer eine kleine Unschicklichkeit ist, und man gewönne dabey auch etwas an der Zeit und am Wege. Dessen ungeachtet würde seine Colonne mit dem verfolgenden Ge-

Z

ner, der vorwärts von beiden Flügeln abmarschirt wäre, doch nur im Verhältniß der Gleichheit stehen, welches noch gar keinen Grund abgiebt, manövrirend vorzugehen, indem man dabey nur zufälliger Weise gewinnen, aber eben so leicht auch verlieren kann. Kommt aber der Gegner dieser Colonne so nahe, daß sie es nicht mehr wagen darf, vorwärts zu manövriren, der Fall, welchen der Vf. im folgenden Kapitel abhandelt; so hat sie auch nicht mehr Zeit, rückwärts sich in Fronte und Linie aufzustellen, weil dieses nur hinterm Zug geschehen kann, wozu eben so viel Zeit als zum preussischen Abmarsch erfordert wird, und wobey man nicht eben so gedeckt ist. Nun steht die Colonne in Gefahr, manövriren zu müssen, um dadurch alles zu verlieren. Ganz anders ist es mit der preussischen Rückzugscolonne; die ist zum Rückzug im Angesichte des Feinds gemacht. Schon ihre Formirung ist gedeckt, noch mehr aber ihr Fortmarsch, weil ihr natürlicher Aufmarsch rückwärts geht, den kein Gegner verhindern kann, und wenn das Manövre durch den Boden begünstiget wird, so kann der Aufmarsch verdeckt geschehen, dergestalt, daß der Gegner eine fliehende Colonne zu verfolgen glaubt, und *en Colonne* auf die formirte Schlachordnung stößt. Eine solche Rückzugscolonne bleibt dem Feind allezeit furchtbar; sie kann durch das Manövriren gewinnen, aber nicht verlieren, wenigstens behält sie in allen Fällen Zeit zu den nöthigen Gegenmanövrès. 8 Kap. Ueber den Aufmarsch einer Colonne aus ihrer Flanke. Der Vf. sagt: Man kenne bis jetzt in der höhern Taktik keinen Aufmarsch, der eigentlich und bestimmt für den hier abzuhandelnden Kriegsvorfall abzweckte; und in der That wissen wir seinem Vorgeben kein anderes Werk, welches diese wichtige Lücke in der Taktik vor ihm ergänzt hatte, entgegen zu setzen, als die reine Taktik. In dieser ist §. 230 ein besonders Manövre für diesen Fall angegeben, das in kürzerer Zeit ausgeführt werden kann, als das seinige, und wobey man sich zugleich noch weiter vom Feinde, d. i. von der Gefahr, vor Vollendung des Manövrès angegriffen zu werden, entfernt. Noch vor der Erscheinung der reinen Taktik aber, ist auch ein solcher Fall in der A. L. Z. aufgelöst worden. Sollte nicht der Hr. v. L. durch die eine oder andere Schrift auf den Gedanken gebracht worden seyn, ein ähnliches Manövre zu erfinden? — Dem sey wie ihm wolle, so hat derselbe den Unterschied zwischen dem Vorwärts und Rückwärts formiren, den ein großer Kriegsgelahrter nicht begreifen konnte, hinreichend entwickelt, und auch bewiesen, daß die zur Zeit in den großen Diensten bekannten und aufgenommenen Manövrès gar nicht zu diesem Zweck taugen. Um dieses Manövre noch vollständiger zu entwickeln, hätte auch der Fall in Betrachtung gezogen werden sollen, wenn beide Treffen, wie gewöhnlich, zwey parallele Colonnen formiren, wobey die eine Hälfte der Cavallerie den Vorzug, die andere aber den Nachzug ausmacht, wiewohl dieser Fall in der reinen Taktik nicht unbemerkt geblieben ist. Er läßt sich aber nach zweyerley Methoden auflösen. Nach der ersten deployiren beide Hälften der Infanteriecolonnen in ihre zwey Treffen rechts vorwärts, die Cavallerie des Nachzugs nimmt den nächsten Weg nach dem rechten Flügel, wo sie sich gleich-

falls in zwey Linien stellt. Die vordere Hälfte der Infanterie und Cavallerie aber macht das nemliche Manövre rückwärts rechts. Nach der zweyten Methode deployiren die hintern Hälften, die eine rechts die andere links, und formiren das erste Treffen; die vordern Hälften aber ziehen sich en Colonne zwischen diesem durch, um das zweyte Treffen zu formiren; die Cavallerie des Vorzugs nimmt ihren Weg zwischen den beiden Colonnen der Infanterie, damit sie in vollem Galopp zurückgehen kann. Die Stellung des Feindes bestimmt die Wahl unter beiden Methoden. 9. Kap. Ueber das Treffen-Durchziehen. Der Vf. sagt: daß nichts widersinnigeres, nichts unzuweckmäßigeres ausgedacht werden könne, als das gewöhnliche Treffen-Durchziehen. Auch in der reinen Taktik sind schon Einwendungen dagegen gemacht worden. Diese hat das bey den Griechen in diesem Fall üblich gewesene Eindupliren der Rotten dafür vorgeschlagen, der Hr. v. L. aber will das Eindupliren der Züge gebrauchen. Das erstere ist weit kürzer, aber vielleicht leichter Unordnungen ausgesetzt. Auf einen Umstand hat der Hr. v. L. nicht gedacht, daß nemlich die Bataillons und Züge in dergleichen Fällen nicht gleich stark sind, nicht auf und in einander passen; doch macht dieses keine große Schwierigkeiten. 10. Kap. Ueber das Desfiléfeuer. Dieses in mehreren Diensten aufgenommene Desfiléfeuer soll zwar bey der preussischen Armee bisher noch nicht eingeführt seyn, doch aber bey der dortigen leichten Infanterie schon häufig eingeübt werden. Wir können uns hier nicht in die Beantwortung aller Einwendungen und Vorschläge des Vf. einlassen, ungeachtet eines und das andere dabey zu bemerken wäre. So viel ist übrigens wahrscheinlich genug, daß dieses Desfiléfeuer für Jäger oder Truppen, die gezogene Gewehre haben, und nicht so geschwind laden wie andere, das angemessenste sey. Doch ist es wohl nicht nöthig, daß die Colonne selbst beständig Halt macht, man könnte sie auch in einem gemäßigten Schritt fortmarschiren, und diejenige, welche gefeuert haben, dagegen ihre Schritte verdoppeln lassen. 11. Kap. Ueber das Axeschwenken. Die Einleitungen, womit der Vf. jedes seiner Manövre begleitet, sind doch immer ein wenig langweilig, obgleich auch manches Belehrende darinn vorkommt. Da gehet er gewöhnlich eine Menge Fälle durch, in denen niemand das Manövre anzuwenden gedenket, und findet es dann natürlich darinn auch unanwendbar. Hier mag ihn freylich der einseitige Vortrag des preussischen Reglements dazu verleitet haben. Es scheint daselbst nur von einer Axeschwenkung von 90 Grad die Rede zu seyn, da es doch Axeschwenkungen von allen Graden des Quadranten und darüber geben kann. In Gegenwart des Feindes aber können Axeschwenkungen von einer großen Anzahl Grade eigentlich nur *successive* statt finden. In dieser Rücksicht würde es dem Vf. weniger schwer geworden seyn, die Möglichkeit einer Axeschwenkung im Kriege zu finden, Vielleicht ist dieser Umstand seinen Untersuchungen nicht entwischt, und ergieng ihn absichtlich vorbey, weil das preussische Manövre auch nicht darauf angelegt ist. Den Adjutanten Aufmarsch erklärt der Vf., welcher sehr genau damit bekannt seyn muß, für ein unnützes und Zeitverderbendes Mittel; so



hat auch vor ihm die reine Taktik, die sich doch fast beständig in seinem Wege findet, davon geurtheilt, dessen ungeachtet kann er bey gehöriger Einrichtung von einigem Nutzen seyn. 12. Kap. Ueber das achteckigte Quarré. Diese Art von Quarré, welche seit zwey Jahren in der preussischen Armee eingeführt ist, hat bekanntlich der Major Roesch vor 8 Jahren in den römischen Kriegsalterthümern S. 432 vorgeschlagen. Der Hr. v. L. declamirt sehr gegen die preussische Benennung. Wer hieß ihn aber diesen Ausdruck durch achteckigtes Viereck übersetzen? Das Wort Quarré kommt ohne Zweifel von Quadratum her, oder hat die nemliche Bedeutung. Das letztere aber beziehet sich nicht auf quatuor, sondern auf die rechtwinklichte Stellung der Seiten einer Figur. In dieser Rückficht wird ein Stein, der gleichfalls seine 8 Ecken hat, lapis quadratus genennet. In dieser Rückficht nennt auch der römische Taktiker das Richten der Glieder und Rotten, quadrare. Ein achteckigtes Quadratum ist also dem eigentlichen Sprachgebrauche gemäß, eine Figur, die 8 Ecken hat, und deren Seiten nach rechten Winkeln gerichtet sind. Sind das nicht die Eigenschaften des preussischen Quarré? Weil nun der preussische Taktiker nicht bey dem Schulbegriff stehen blieb, nach welchem quadratum Viereck heißt, und der Hr. v. L. keinen andern als diesen Begriff kannte; so entstand daraus folgender Schluss: Der Erfinder dieser Stellung war folglich, so kann man ohne Irrthum schliessen, mit der Geometrie unbekannt, und vermochte auch dahero bey den zu ihrer Formirung abzweckenden Bewegungen wahre Richtigkeit und Kürze nicht anzuwenden, noch die außerordentliche Unschicklichkeit dieser Figur und Stellung für jede nöthige Bewegung oder Frontveränderung zu beurtheilen; sonst würde derselbe sicher an solche nicht gedacht haben, da selbige ohnehin keine wirklichen ihre Unbequemlichkeiten aufwiegenden Vortheile gewähret, und er hätte die Formirungen, die im Einzelnen fehlerhaft und im Ganzen zu aufhaltend, dabey aber noch oben ein, von fast allgemeiner um- und durcheinander geworfener Stellordnung der Truppen begleitet sind, besser und richtiger anzuwenden gewußt etc. Man siehet leicht, daß die ungünstigen Urtheile des Hn. v. L. über das Quarré selbst, nur daher rühren, daß es nicht von seiner Erfindung ist, und er also dessen Art, sich zu bewegen, nicht kennt. Wir werden es ihm daher schon ein wenig vormanövriren müssen. Vor allen Dingen ist zu bemerken: daß man sich dieses achteckigte Feuerfeyende Ungeheuer gleichsam als aus zwey halben gleichseitigen und zwey halben länglichten Quarrés eigentlicher Benennung zusammenge setzt vorstellen kann, wovon jedes einzeln nur den vierten Theil eines ihm ähnlichen ganzen Quarré von 4 Bataillons ausmacht, und sich also auch viermal so leicht bewegt. So leicht sich aber hier die Theile bewegen, so leicht bewegt sich bey nahe auch das Ganze, was aus der Unabhängigkeit folgt, in welcher die Theile gegen einander stehen. Gesezt die Flanken des vordersten Quarré verlängerten sich um den dritten Theil ihrer Länge, um 12 bis 13 Schritt, die Téten der länglichten Quarrés stünden am Ende dieser Flanken, und man hätte nicht Zeit, sie anrücken zu lassen, so ist die Vertheidigung des eingehenden Winkels

doch noch so stark, daß kein Gegner es wagen wird, hier einzudringen. Allein der Marsch der länglichten Quarrés ist nicht an die Verlängerung jener Flanken gebunden, die Fehler, welche hier in einem Quarré vorgehen, pflanzen sich nicht auf die andern fort, wie bey den gewöhnlichen Quarrés von den Theilen aufs Ganze: Die länglichten Quarrés können eben sowohl auch 12 und mehr Schritte weiter vor seyn, als sie sollten; sie brauchen nicht gerade auf gleicher Höhe zu marschiren — kurz, die Unabhängigkeit der Theile ist groß genug, um zu bewirken, daß dieses Quarré jedes andere von gleicher Truppenzahl bey weitem in der Beweglichkeit übertrifft. Auch zum Schwenken hat es seine eigene Hülfsmittel, an welche der Hr. v. L. wohl nicht gedacht hat. Sobald die Tête des ersten Quarré die Stelle erreicht hat, wo geschwenkt werden soll, macht sie Halt; die übrigen drey Quarrés marschiren vorwärts, bis die Téten der länglichten Quarrés mit der Tête des ersten in eine Linie kommen, wo sie sich an dieselbe anschließen. Nun ist in der reinen Taktik bewiesen, daß das Schwenken bey tiefen Körpern die größten Schwierigkeiten auf den beiden Flügeln finde, die geringsten aber in der Mitte; sollte man daher nicht glauben, dieses Quarré sey eigentlich zum Schwenken gemacht? Auf den beiden Flügeln hat es jetzt nur die halbe Front zur Tiefe, in der Mitte aber drey Viertel. Es schwenkt sich daher doppelt so leicht als ein gleichseitiges Quarré von gleicher Truppenzahl, und seine Figur ist — nicht außerordentlich ungeschicklich für jede Bewegung oder Frontveränderung. Daß es endlich in der Vertheidigung sehr große Vorzüge vor andern gemeinen Quarrés und selbst vor der im ersten Theil angegebenen Methode des Hn. v. L. habe, ist auch ohne Beweis klar. Die erste Formirung desselben, wie solche im preussischen Reglement enthalten ist, sezt eine doppelte Colonne voraus, die durch den Abmarsch von den Flügeln formirt wird. Von dieser Art abzumarschiren behauptet der Hr. v. L. auch der Erfinder zu seyn, und reclamirt daher seine Ansprüche darauf öffentlich. Er habe nemlich diese Methode im Frühjahr 1788 an das Oberkriegscollegium zu Berlin eingeschickt, und von demselben das beygeschlossene Beyfalls schreiben erhalten; im darauf folgenden Herbst sey das neue Reglement herausgekommen, in welchem diese Methode auf das Quarré angewendet worden. Vorher sey sie in der Armee nicht bekannt gewesen, noch weniger angewendet worden. Das letztere wollen wir dem Vf. nicht absprechen, aber bey dem erstern haben wir gegründete Zweifel. Wie alt die Erfindung des Abmarsches von den Flügeln bey Desflémarschen überhaupt sey, möchte so leicht nicht zu bestimmen seyn; aber daß die Streitigkeiten über die beiden Abmarsche von den Flügeln und aus der Mitte, wenigstens um 15 Jahre älter sind, als die Ansprüche des Hn. v. L., das ist gewiß. Im J. 1773 suchte der Marquis de Puisegur zu beweisen: daß sein Abmarsch von den Flügeln (dem v. L. schon Manövre) der Vorzug vor dem Abmarsch aus der Mitte gebühre; 1774 aber wurde das Vorgeben des Marquis vom Vf. der Fragments de Tactique mit vieler Höslichkeit zu widerlegen gesucht. Endlich wurde dieser Abmarsch von den Flügeln auch ins Aprilstück der militärischen

rischen Monatschrift, Berlin 1736 eingerückt. Bey diesen Umständen kann sich der Vf. der Reinen Takik zu keinem Verdienst anrechnen, daß er den nemlichen Abmarsch vielleicht zu eben der Zeit dem Druck übergab, als ihn der Hr. v. L. dem preussischen Oberkriegscollegium als eine neue Erfindung überlieferte. Hingegen sind in der Reinen Taktik Mittel angegeben, beide Abmärsche mit mehr Regelmäßigkeit und Zeitgewinn auszuführen. Uebrigens können wir fast nicht in Abrede seyn, daß das Oberkriegscollegium zu Berlin durch die Schrift des Hn. v. L. verleitet worden seyn müsse, diese Methode in das Reglement aufzunehmen; denn sonst läßt sich nicht begreifen, wie sie so äußerst queer in die preussische Taktik hineingekommen seyn sollte. Allen Umständen nach kommt sie sonst nirgends vor, als hier bey der Formirung des Quarré; folglich muß der ungemetrische Officier, deren es im preussischen Dienst noch viele geben soll, glauben, sie sey ganz eigentlich dazu gemacht; er verliert also nur, um die Colonne zu formiren, in Vergleichung mit dem Vormarsch aus der Mitte, sechsmal so viel Zeit, als zur Formirung des Quarré nöthig ist, und erhält noch oben drein, ein Quarré mit um und durcheinander geworfenen Zügen, wie der Hr. v. L. sagt, dahingegen man aus der gewöhnlichen preussischen Colonne, die entweder vorwärts aus der Mitte, oder rückwärts von den Flügeln formirt wird, ohne weiters ein regelmässiges Quarré erhalten kann. Der Vf. hat zwar ein Mittel angegeben, wie man die Verwechselung der Züge vermeiden könne, das in diesem Fall brauchbar ist, aber doch einen Zeitverlust mehr verursacht, wo man dessen ohnehin zu viel hat. Um aus der gewöhnlichen preussischen Doppelcolonne das Quarré auf eine bessere Art zu formiren, als im preussischen Reglement angegeben ist, kann man folgendergestalt verfahren: die 8 mittlern Züge von jeder Colonne marschiren um drey Zugbreiten aus der Flanke und schwenken ein. Die 4 vordern Züge deployiren, ohne die Zeit mit dem Schließen zu verlieren, rückwärts, die 4 hintern vorwärts, doch dergestalt, daß wenn der dritte von diesen die Linie erreicht hat, Halt gemacht, und durch eine halbe Schwenkung der drey einzelnen Züge eingeschwenkt wird. Der vierte Zug marschirt während dieser Schwenkung aus

der innern Flanke vorwärts und in die Linie auf. So stehet ein einfaches Quarré in schönster Ordnung da. Will man ein Quarré mit Zangen daraus haben, so läßt man die darzu gehörigen Züge rückwärts schwenken; scheuet man aber das Zusammengehetze in den Formirungen nicht, so kann man ohne diesen Zeitverlust, die Zangen zugleich mit formiren.

## MATHEMATIK.

FRIEDRICHSTADT-DRESDEN, gedr. b. Gerlach: *Kurzzer, jedoch gründlicher und falscher Unterricht von der Ketten-Rechnung in ökonomischen, kaufmännischen und Wechselrechnungen*, vorgetragen von Carl Christian Illing, Lehrer der Arithmetik. 1790. 8. 218 S.

Der Vf. setzt voraus, daß seine Leser die sogenannten Species in ganzen und gebrochenen Zahlen, auch die Regel de tri, verstehen; und daß sie mit den Tafeln der Münzen und Gewichte in den verschiedenen Ländern versehen sind, welches doch der Fall wohl bey den Wenigsten seyn möchte, die sein Buch kaufen. Also bloß den richtigen Ansatz nach der Ketten-Rechnung, deren Erfindung er einem französischen Kaufmann, (Monier de Clairecombe in seiner *Nouv. Pratique d'Arithmetique* Amst. 1693 nach Hu. Prof. Leiste's Bemerkung in seiner *Arithmetik und Algebra*, der zwar kein Mathematiker, aber doch auch kein Kaufmann war,) zuschreibt, zeigt er durch viele Exempel nach seiner darüber vorangeschickten Regel. Die Richtigkeit der Rechnung wird durch eine Probe mit der Zahl 11 untersucht. Wie aber die Zahl 11 zu einer solchen Untersuchung tüchtig sey, wird nicht erklärt, sondern nur mechanisch gezeigt. Am ausführlichsten und deutlichsten ist die Wechsel-Rechnung, nach allen ihren Theilen, nemlich Wechsel-Reduction, Gewinn und Verlust bey dem Wechselhandel, Wechsel-Arbitrage und Wechsel Commission erklärt, und durch viele zum Theil sehr zusammengesetzte Exempel erläutert. Unstreitig ist dieses der beste Theil der für den praktischen Rechner allerdings nützlichen und brauchbaren Schrift.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT! Jena: *Diss. exhibens Erasistrati Erasistrateorumque historiam* — auctore Jo. Fried. Henr. Hieronymi. 1790. 2 B. 8. In dieser Probeschrift giebt der Vf. nur Nachricht von den Quellen, die er bey Abfassung der Geschichte des Erasistratus und seiner Nachfolger genutzt hat und von dem Vaterland dieses merkwürdigen Mannes. Das Uebrige wird nachfolgen. Seine Quellen kennt er sehr gut, er weiß auch, daß die Neuern viel Falsches und Unerweisliches in die Geschichte des Erasistratus und seiner Nachfolger eingemischt haben, daß also die

Nachrichten des Galenus und der übrigen Alten ganz neu gesammelt und verglichen werden müssen, wenn eine wahre und nützliche Geschichte des Erasistratus und seiner Schule geliefert werden soll. Die wichtigste Quelle wird Galenus wohl bleiben; aber so vieles Zutrauen, als der Vf. S. 13 u. folg. auf seine Versprechungen setzt, verdient er nicht. Bey Wiederlegung solcher Meynungen und Lehrsätze, die zu seiner Zeit noch geltend waren, verräth Galenus gar nicht selten zu große Parteylichkeit.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. April 1791.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Starke: *Mémoire historique sur la Fondation du Collège Royal François du Berlin; à l'occasion du Jubilé célébré le 1 Decembre 1789. Rédigé par Mr. Erman. 172 S. 8. (6 gr.)*

Eine französische Schule gehörte mit in den Plan des großen Kurfürsten zum besten der *Refugiés* in seinen Staaten, und die wirkliche Anlage einer solchen Schule unter seinem königlichen Nachfolger hat einen beträchtlichen Einfluss auf das Wohl der französischen Colonie gehabt. Unerachtet des großen Aufwandes auch nur für die dringendsten Bedürfnisse der ersten Flüchtlinge, wurde doch eine kleine Summe von den Kircheneinkünften dazu ausgeworfen. Verschiedene Umstände trafen günstig zusammen; wohin auch dieser gehört, daß es schon vor dem Widerruf des Edicts von Nantes gewisse Institute zur Ausbreitung der französischen Sprache gab. Ihr eifrigster und thätigster Beförderer war der berühmte Ezechiël Spanheim, dem überhaupt die franz. Colonien im Preussischen so viel zu danken haben; durch ihn erhielt sie ihre erste Form. Die Stiftung geschah durch eine Urkunde vom 1 Dec. 1689, (die hier S. 8. — 12. in einer franz. Uebersetzung ganz eingerückt ist,) auf königliche Kosten. Zur Befoldung der Lehrer, für Hausmiete und Heizung der Klassenzimmer, wurden überhaupt 540 Th. jährlich angewiesen; freylich, selbst nach Verhältnis der so sehr verschiedenen Zeiten, ein sehr geringer Fonds. Allein der Hof machte doch Hofnung zur Vermehrung; und einstweilen vermochte der unermüdet thätige Spanheim das franz. Consistorium zu einem jährlichen Zuschuss. Diesen Zuschuss (wahrscheinlich 100 Rthlr.) setzte die Direction in den Stand, noch einen Lehrer anzusetzen (1690). Dieser Lehrer war, als Professor der Redekunst, Joh. Audoux, ein gelehrter und geschmackvoller Schüler des berühmten Tannegui le Fevre (Tanaquil Faber). Wahrscheinlich hatten die fünf ersten Lehrer ausser ihrem bestimmten Gehalte an Geld, der für den obersten 206, für den untersten 80 Thaler betrug, auch noch Accidentien, freye Wohnung, Befreyung von der Accise u. d. m. — Sehr nützlich wurden der Schule, nächst Audoux, auch Chauvin, Penavayre und Barbeyrac. Nicht nur die ersten französischen Familien schickten ihre Kinder dahin, sondern auch mancher Schüler aus guten deutschen Häusern besuchte sie mit Nutzen. Verschiedene angesehene Gelehrten vom Refuge boten dem Institute, dessen Ruf immer mehr zunahm, ihre Bemühungen an; und nur der Mangel an hinreichendem Fonds war Ursache, daß von diesen Anträgen kein Gebrauch gemacht werden konnte. — Nach verschiedenen Unord-

A. L. Z 1791. Zweyter Band.

nungen und Irrungen (1696 — 1703) erhielt das Institut seine gegenwärtige Form und die noch gültigen Statuten. Zu gleicher Zeit schenkte der König der Colonie, als Äquivalent des bisherigen Miethzinses für das Schulgebäude ein Capital von 4500 Th. zum Ankauf eines eigenen Hauses. Zu diesem Capital schloß die Colonie 1500 Th. zu, und bekam das Eigenthumsrecht an dem neuerkauften Hause unter der Verbindlichkeit, die Schule auf immer darinn zu behalten. Vermöge des zugleich eingeführten neuen Schulreglements wurde das Consilium der Inspectoren, unter unmittelbarer Oberaufsicht der königl. Staatsminister, an welche jedesmal die Angelegenheiten der franz. Colonie gewiesen seyn werden, beståtigt, und auf sieben Mitglieder, fünf weltliche, zwey geistliche, festgesetzt. Das Amt dieser Inspectoren ist lebenslanglich; der Vorsitz (*modération*) in den Versammlungen wechselt vierteljährig ab. — Unter ihnen stehen die Professoren, Regents und Schüler ohne Appellation; im Fall einer Beschwerde, oder wenn die Meynungen getheilt sind, wird die Sache dem königl. Staatsminister, zu dessen Departement die Schulangelegenheiten der fr. Colonie gehören, zur Entscheidung vorgelegt. Das Conseil der Inspectoren hat das Recht, die Lehrer zu wählen und zu examiniren, worauf die königliche Beståtigung erfolgt, u. s. w. Daß durch alle diese Anordnungen mehr Bestimmtheit entstand, hatte in jeder Rücksicht sehr vortheilhafte Folgen für das Institut, dessen Einkommen jetzt bis auf 912 Thaler erhöht war. Es bekam oder behielt, der noch immer unverhältnißmäsig niedrigen Befoldungen unerachtet, an seinen ersten Lehrstellen, Männer von Ruf und Verdiensten. Zu diesen rechnet Hr. E. unter andern auch La Croze und Hn. G. R. Formey, der manchen Schüler gebildet habe, der ihm Ehre gemacht. — Bey der Verbesserung des Instituts 1703 entwarf Audoux einen ganz neuen Studienplan nach dem Muster der französischen Colleges, vorzüglich nach dem zu Saumur. Der Hr. Vf. hat ihn als einen Beleg zur Geschichte der Pädagogik und zur Vergleichung unter der Beylagen beygefügt. — Verlust für das Institut war die Blindheit des würdigen Audoux, der als Principal, durch vorzügliche Talente und geschmackvollen Unterricht, mit schätzbaren persönlichen Eigenschaften vereint, die Achtung und Liebe der Zöglinge besaß, und deswegen bis 1737, wo er als Greis von 78 Jahren starb, an seiner Stelle gelassen wurde. Unter seinem zweyten Nachfolger, Roffal, der in seinem siebenzigsten Jahre dieser wichtigen Stelle nicht mehr gewachsen war, gerieth die Schule in Verfall. Um sie wieder zu heben, wurde ihm Naudé beygesetzt. Auch dieser leistete nicht ganz, was man sich von ihm versprach; bey ausgebreiteter Erudition und vieler Ordnungsliebe fehlte es ihm an Thätigkeit, an Festigkeit gegen Hinder-

A a

nisse

nisse und Schwierigkeiten. Ihm folgte Hr. E.; und ernsthafter als jemals wurde nun darauf gedacht, dem verfallenen Institute wieder aufzuhelfen. Aufser den eigentlich pädagogischen Maafsregeln, (deren Detail die Absicht der gegenwärtigen Schrift nicht war,) nahm man die Vermehrung des Unterhaltungsfonds zum vorzüglichsten Augenmerk. Die umständliche Erzählung dieser ökonomischen Angelegenheiten des Instituts, wie es bald diese, bald jene Hülfquelle aufsuchte, bald diese, bald jene Unterstützung vom Hof erhielt, nebst der Verwendung dieser Unterstützungen zur Erhöhung des Gehaltes der Lehrer, zu einer Pension zum besondern Unterricht in den morgenländischen Sprachen, zu Preisaustheilungen an Geld oder Büchern, zu Errichtung von zwey mathematischen Klassen u. s. w. — Alles dieses findet man S. 33 bis 62. im Detail. — Aus diesem Detail nur eine Anekdote von Friedrich dem Einzigen! Unter andern Zuflüssen waren der Schule auch (1768) die jährlichen Fiscalanfalle von den verfallenen Pfändern (*dés herences*) „der Bureaux d'Adresse“ zu Berlin und Halle angewiesen worden (S. 36.) Im J. 1781 suchten einige Juden ein königliches Privilegium zu einem Lombard von der Art, wie das Leihhaus, welches einige Réfugiés gleich anfangs gestiftet hatten, und worüber ihre Nachkommen noch jetzt ausschließlich privilegiert sind. Beunruhigt über diesen Schritt, der eine Verminderung des Einkommens der Schule nach sich ziehen konnte, wandte sich das Collegium der Inspectoren unmittelbar an den Monarchen (S. 45). Gleich unter eben dem Dato, wie die eingereichte Vorstellung, erfolgte die königliche Antwort: das Gesuch der Juden sey abgeschlagen, jenes Privilegium aber nicht nur den jetzigen Besitzern bestätigt, sondern auch der französischen Colonie überhaupt auf ewig zugeeignet. Unten stand von dem König eigenhändig geschrieben: „*Vous n'avez rien à appréhender, de ma part. Si je puis, vous rendre service, oui; mais vous nuire, jamais.*“ Friedrichs künftiger Biograph wird auch diese Anekdote nicht vergeffen: der diplomatische Beweis davon „*liegt in dem Schularchiv, als ein ehrwürdiges Denkmal von den Gesinnungen eines guten Königs.*“ Zu einer neuen Professur für die französische Sprache und Literatur ist dem jetzigen Monarchen ein trefflicher Plan vorgelegt worden, dessen Ausführung, so wie die Einrichtung einer mit der fr. Schule zu verbindenden Pensionsanstalt, der würdige Vf. aus guten Gründen und mit Wärme wünscht. Bey diesem Wunsche äussert er sein Befremden, das bisher das Institut noch so wenig durch Privatstiftungen unterstützt worden sey; und nur als Ausnahme, als Aufmunterung von der Zukunft mehr zu hoffen, erwähnt er das Beyspiel einer ungenannten respectablen Person, die ein Capital von 500 Thalern zum Besten der Schule ausgesetzt habe.

So weit (bis S. 62.) das eigentliche *Mémoire historique*. Als Belage oder Erläuterungen folgen hierauf; 1) Verzeichnisse der Directoren, Inspectoren, Professoren u. Unterlehrern am C. R. F. seit 1689 (S. 63 — 127). Diese Verzeichnisse sind keine trockene Nomenclatur, sondern durch gute Notizen, mit Anführung der Quellen, lehrreich gemacht. Es kommen hier, aufser den bereits genannten, noch andere Namen vor, die man mit Achtung

nennt; wie z. B. Lenfant, Teissier, Beaufovre, Béguelin, Mérian u. a. m. Mit Vergnügen liest man (S. 104.) den schönen Zug von des Vf. würdigem Lehrer, dem verst. Hn. *Breton*, dem, nach *Naudé's* Tode, das Recht zur Principalstelle gebührte, der aber, wegen seiner schwächlichen Gesundheit, zurücktritt, Hn. E. sie zu suchen ermuntert, und ihm dabey versichert, der Tag, an welchem sein ehemaliger Schüler sein Mitarbeiter werde, solle ihm einer der schönsten seines Lebens seyn. 2) Tabellen von der Anzahl der Schüler seit 1689, deren Abwechslung auffallend ist. Seit 1695, als dem Anfang der Schulmatrikel, sind überhaupt 2600 eingeschrieben worden. Am schwächsten war sie 1703, nur 14; am stärksten 1778, nemlich 173 (S. 123 — 131.) 3) Das Reglement für die Inspectoren, v. 14. May 1704, deutsch u. franz. (S. 132 — 150.) 4) Die Schulstatuten v. 1689 lat. (S. 150.) 5) Das oberwähnte Reglement wegen der öffentlichen Lehrstunden, v. 1703 franz. (S. 159 — 167.) 6) Ein Verzeichniß der Schüler, die seit 1689 die feyerliche Redeübung am königl. Geburtstage gehalten haben (S. 167 bis zu Ende). In Absicht auf die Gegenstände des Unterrichts und die Lehrart im C. R. Fr. bezieht sich der Hr. K. R. auf seine „*Tableaux*“, die er jährlich bey dem Herbstexamen bekannt macht.

Von ihm ist ferner zu eben dieser Stiftungsfeyer:

*Oratio panegyrica de ingentibus Friderici Primi Sapientis inclyti Lycei fundatoris, in Scientias ac artes meritis etc.* 24 S. 8. (2 gr.), deren Sujet man wohl lieber historisch, als rhetorisch, behandelt zu sehen wünschen möchte; und

*Sermon pour le premier Jubilé centenaire* — — prononcé le 1 Decembre 1789 dans le Temple du Werder 32 S. 8. (2 gr.); von welchem jedoch Rec. nur das Daseyn anzeigen kann.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Kammerherre og Kongelig Historiographus Peter Friderich Suhms samlede Skrifter*. V. Deel. 1790. 422 S. 8. VI. Deel. 1790. 8. 481 S.

Im Allgemeinen beziehen wir uns auf das Urtheil, welches wir in der A. L. Z. vom vor. Jahre über die vier ersten Theile dieser Sammlung gefället haben; denn wir finden durchaus keinen Grund, in Ansehung der beiden vorliegenden Theile davon abzugehen. Mehr als die Hälfte hätte ohne allen Schaden ganz ungedruckt bleiben mögen; um so weniger können wir es als rühmlich für die dänische Literatur ansehen, daß dergleichen Stücke nach Verlauf so vieler Jahre wieder hervorgezogen, und von dänischen Kunstrichtern im Posaunenton angepriesen werden. Hat doch der Vf., wie man aus der Vorerrinerung des Verlegers zum sechsten Theile sieht, selbst nicht alles, was er aufer seinen grossen historischen Werken schrieb, in dieser Sammlung aufbewahrt wissen wollen; wie z. B. seine Komödie, die vollkommene Zärtlichkeit; seine Unterredung zwischen Zeit und Tugend bey Gelegenheit des Oldenburgischen Jubiläums 1749; seinen *Essai sur l'Etat présent des sciences, des belles lettres et des beaux arts dans le Dannemarc et dans la Norvegue* 1771; seinen (wunderfamen) Brief an den König 1772; seine Schrift an meine Landsleute und Mitbürger, die Dänen,

nen, Norweger und Holsteiner 1772 u. s. w. Um so mehr wiederholen wir unsern Rath, daß in der zu veranstaltenden deutschen Uebersetzung nur die Stücke aufgenommen werden, welche für einen wahren Gewinn der Literatur anzusehen sind. Dahin gehören, unsers Bedünkens, aus diesen beiden Theilen lediglich die Charaktere und die Abhandlungen über die Oekonomie und den Handel von Dänemark und Norwegen; wobey doch in den beiden letzteren manches noch näher zu bestimmen und zu berichtigen seyn würde. Dagegen scheint uns der ganze fünfte Theil den hohen Begriffen nicht zu entsprechen, welche das deutsche Publicum von dem historischen Geschmacke eines *Salm*, aus seinen anderen Schriften abstrahiret hat; auch zeugt der Inhalt nicht von einer fortschreitenden Bekanntheit mit so manchen wichtigen Werken der Philosophie und Literatur, welche wir in Frankreich, England und Deutschland seit den Jahren, wo diese Aufsätze zuerst geschrieben wurden, erhalten haben, (denn daß auf dem Titel von einigen derselben steht, daß sie in unsern Zeiten vermehrt wären, halten wir für einen Druckfehler). Es wären also nach einer strengen Auswahl hier nur solche Bemerkungen als zerstreute Gedanken auszuheben, welche dem Vf. ganz eigenthümlich sind, und welche auch jetzt noch, nach sorgfältiger Erwägung dessen, was seitdem über diese Gegenstände entweder geschrieben ist, oder auch einen aufmerksamen Beobachter des Ganges unserer Sitten und Kenntnisse von selbst beyfallen muß, für wahrhaft interessant und belehrend angesehen werden können. Die Beweise unsers Urtheils überlassen wir jedem unbefangenen Leser, der gesunden Geschmack hat, und die neuere Literatur hinlänglich kennt, in der Schrift selbst aufzusuchen, und zeigen nur noch den Inhalt dieser beiden Theile an, ohne uns auf speciellere Anmerkungen einzulassen.

Der *fünfte* Theil enthält drey *philosophischhistorische* Abhandlungen: 1) Charaktere unsers 18ten Jahrhunderts in vier Stücken; von der Religion 1761; von den Wissenschaften 1763, vermehrt 1784; von Künsten, Manufacturen und Handel 1765, vermehrt 1784; von der literarischen, moralischen und politischen Stimmung überhaupt 1768. 2) Versuch eines Entwurfs zur Geschichte der Wissenschaften und Künste von der Schöpfung an bis zur *Sündfluth*. 3) Schilderung der Welt bis zum Tode Isaaks in drey Abtheilungen: von der *Sündfluth* bis Abrahams Berufung 1775; von da bis zu seinem Tode 1775; von Abrahams Tode bis zu Isaaks Tode 1776.

Der *sechste* Theil enthält 1) *Charaktere* von *Hans Gram* 1776, aus des Vf. Vorrede zur dänischen Uebersetzung von Krag's Geschichte Christian III; von *Langebeck* 1776, übersetzt von Mag. *Nyerup* aus der lateinischen Vorrede zu den *Scriptorib. Rer. Danic. T. IV.*; von *Schöning* 1783, von eben demselben aus der Vorrede zu den *Script. T. V.*, und aus der dänischen Vorrede zu *Schöning's* Geschichte von Norwegen zusammengezogen; von dem Geheimerath *Lüxdorph* 1789 (ein vorzüglich schönes Stück.) 2) *Vermischte Schriften*: über Norwegen 1776, S. 85; Gedanken über Poeten und Poesie 1786; über Redner und Beredsamkeit 1787. 3) *Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen*. Sallust's Leben 1749; Sallust vom Katilinarischen Kriege 1749; Lucians

Leben 1764; Lucians Traum, gegen einen, der ihn Prometheus genannt hatte, Nigrinus, Timon, Alion, Prometheus oder Caucaus, Charon 1764 und 1765. 4) *Pölitische Schriften*: über die Politik 1762; über die Oekonomie, besonders von Norwegen 1763, mit Anmerkungen herausgegeben 1771, und nun wieder durchgesehen und vermehret 1789; über die Pressfreyheit, mit zwey Nachschriften 1771, 1772.; Ermunterung an Dänen und Norweger 1772; über die Verfassung von Dänemark und Norwegen in Ansehung des Handels 1772.

Die Vignetten zu diesen Theilen beziehen sich auf die Erzählungen *Euphron* und *Angelica*, und *Signe* und *Habor* im dritten Theile. Sie sind von *Seehusen*, und sind besser gerathen als die vorhergehenden.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Natur und Kunst*, ein gemeinnütziges Lehr- und Lesebuch für alle Stände, herausgegeben von *Johann August Donndorff*, fürstl. Quedlinb. Stiftsprobsteyrath etc. Erster Band. 1790. 575 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

„Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, Verminderung der Vorurtheile und des Aberglaubens, Befriedigung der Wisbegierde, und Beförderung nützlicher und angenehmer Unterhaltung ist die Absicht auch dieses Lesebuchs,“ sagt der Vf. und diese Absicht ist an sich recht gut, wenn Darstellung, Ordnung und Auswahl der Materien gut sind; in einem solchen Buche aber, wie Hr. D. gethan hat, alles wie Kraut und Rüben durch einander werfen, bald hier bald dort etwas aufzaffen, und das dem Publicum als Lesebuch übergeben, ist gewiß nichts weniger als nützlich, verbreitet nicht gemeinnützige Kenntnisse, sondern eine schädliche Polyhistorie, wobey alle Kunst, es einst im Kopfe zu ordnen, bey dem ungelehrten Leser vergeblich ist, und alle Lust zu systematischer und anwendbarer Kenntniß verschwindet. Am allerwenigsten aber paßt der Zusatz auf dem Titel: *für alle Stände*. Für wenz. B. sollen die Aufsätze: von den Nestern, Eyer und Nahrung der Vögel, seyn? für den Naturforscher? dieser muß ohnehin das alles schon wissen, und wird hier nur eine ansehnliche Menge von Fehlern und Mängeln entdecken; für den in der Naturgeschichte unerfahrenen Leser also? aber was kann denn ein trocknes Verzeichniß von Vögeln und ihren Nestern, Eyern und Nahrung dienen? wird ers auch nur lesen? So nützlich ihm allgemeine Betrachtungen über dergleichen Gegenstände seyn können, so wenig helfen ihm solche trockne Verzeichnisse. Aber der Mangel ungeachtet, sind doch nichts destoweniger verschiedene Aufsätze in diesem Buche, die viele mit Vergnügen und Nutzen lesen werden. Hier ist der Inhalt: 1) Was ist von den sogenannten Stufenjahren zu halten? 2—4) über die Schädlichkeit der Federbetten. 5—6) Merkwürdiger Vorfall in einem Weinkeller. 7) Einzelne Merkwürdigkeiten aus dem Pflanzenreiche. 9) Allerley merkwürdiges vom Ohrwurm. 10) Etwas zur Geschichte der Bärte. 11—16) Von den Nestern. 17—20) Von den Eyern. 21—24) Von der Nahrung der Vögel. 25—29) Von der Kälte. 30) Meteorologische Sätze. 31) Geschichte des meteorologischen Jahrs zu Padua. 32) Vom Vogelfang auf den Schetland-Inseln. 33) Falkenfang in Island. 34—36) Naturgeschichte des Biber,

bers, 37—40) des Walfisches. 41—45) Vom Papier, Tinte; Pinsel, Schreiben, Drucken, Buchbinden, Kalenderwesen, merkwürdigen Bäumen und der großen Mauer in China. 46) Ueber die Vertheilung der vierfüßigen Thiere auf dem Erdboden. 47—50) Vom Einfluß der Luft auf den thierischen Körper. 51) Von einer merkwürdigen Entzündung in einem Keller. 52) Verfertigung des Hornleims. 53) Einen Pflaumenbaum mit seinen Früchten im Winter im Garten grün und frisch zu erhalten. 54 u. 55) Verfertigung der Spiegel. 56) Von Springgläsern und den Bologneserflaschen. 58) Von der Sprache der Thiere. 59—60) Verfertigung des Goldschlums. 61 u. 62) Vom Seehundfange. 63—64) Naturmerkwürdigkeiten von Spitzbergen. 65—66) Ueber das Tobacksrauchen. 67—73) Ueber das Auge und Sehen. 74) Ueber den Nutzen und Schaden der Insecten und Gewürme. 75—76) Verfertigung der Feilen. 77) Naturgeschichte der Hausmaus. 78—80) des Fuchses. 81—82) Verfertigung des Pergaments. 83—85) Naturgeschichte der Hasen. 86) Warum der Kreuzschnabel im Winter brütet? 87) Wie von zwey Personen, die beide an einem Tage und in einer Stunde geboren sind, einer doch mehrere Tage als der andere erlebt haben könne. 88) Ueber Geburt, Alter und Tod des Menschen.

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Monatschrift von und für Mecklenburg*. Zweyter Jahrgang, 8—12 Stück *Dritten Jahrg. I. 2. St.* (jedes 6 gr.)

Die Einrichtung dieses Journals haben wir schon anderwärts (A. L. Z. 1789. No. 400. und 1790 N. 280.) angegeben, und können hier nur einige unsern Lesern interessantere Artikel ausheben. Eine *Conjectur über eine Stelle des Helmoldus* (Lib. I. Cap. 2. §. 6.) *das Pantheon zu Rhetra betreffend*, im 8, 9, u. 11. St. des zweyten Jahrganges. Statt daß Frank ehemals in dieser Stelle (*Civitas ipsa novem habet portas etc.*) lesen wollte *partes*, will man hier lesen *sanctitas*, d. i. der Tempel, das Heiligthum. Helmold hat den Adam von Bremen abgeschrieben, welcher *civitas* sagt; Ditmar von Merseb. hingegen

widerpricht, dem Anschein nach, beiden, wenn man auch annimmt, daß sein Riadegaß Rhetra sey. Durch die Leseart *Sanctitas* würden alle drey in Harmonie gebracht; und Rhetra müßte an der Müriz gesucht werden. Dem Rec. scheinen alle Schwierigkeiten noch nicht gehoben; so wie sie es auch Hn. Masch und einem Ungenannten nicht scheinen. Der erste hat im 12ten Stück einen Beytrag geliefert, der letzte aber, obwohl in einer sehr fehlerhaften Schreibart und mit einiger Lebhaftigkeit, über das Locale manche gute Anmerkung gemacht. Im 9 u. 10ten Stück wird die *Geschichte des Mecklenb. Indigenats* fortgesetzt, und dessen eigentlicher Ursprung sehr tief herunter, nemlich ins J. 1714, gesetzt. N. 8. des 9ten St. Nachrichten von *Liscov*. Die Bemerkungen über das *Mecklenb. Hochdeutsch* im 10ten St. sind lustig zu lesen. Im 11ten St. 1789 und 12ten 1790 stehen Bemerkungen über die *Naue und ausschließliche (?) Verwandtschaft der Mecklenburgischen plattdeutschen Sprache mit der englischen Sprache*, Sie haben zwar sonst, als Beytrag zur Sprachkunde, ihren Werth, heweisen aber bey weitem nicht, was sie beweisen sollen. Der Rec., ein Oberfache, könnte davon ebenfalls in großer Menge Proben geben. Daß sie aus der Sprache des gemeinen Lebens genommen werden, versteht sich von selbst. Ausser diesen sind mehrere zwar sehr zweckmäßige, aber keines Auszugs fähige, Aufsätze über den Mecklenb. Handel, über Ackerbau, Viehzucht und andre einheimische Gegenstände eingerückt. In den Recensionen hat Rec. mit Vergnügen eine ganz andre Art zu denken bemerkt, als die ist, welche Hr. Rönberg u. a. in Kirchenfachen zeigen. Sie ist von übertriebener Orthodoxie und ausschweifender Neuerungssucht gleich weit entfernt. — Mit dem Anfang des Jahres 1790 haben die Hn. Herausgeber und Verleger die *äußere* Einrichtung des Journals etwas abgeändert, und geben weniger Bogen, größern Druck und zwey Stücke zusammen. Wir wollen hoffen, daß die *innere* Beschaffenheit ferner an Güte zunehmen, und daß der Wunsch der Hn. Herausgeber nach mehreren *Mecklenburgicis* in Erfüllung gehen werde.

## KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. Paris, b. Boffange: *Plan général et détaillé pour la Formation, entière Organisation, Solde, Police et Administration d'un Corps d'Artillerie nationale Parisienne*. Par M. Louis de Chénier. 1790. 75 S. 8. (13 gr.) Da die Pariser Nationalarmee aus 6 Divisionen besteht, die eine Summe von 30,000 Mann ausmachen, so will der Vf. auch 6 Divisionen Artillerie errichten. Jede Division soll aus 111 Mann mit Einschluß der Officiers bestehen. Damit aber der Staat auch in Ansehung der Artillerie im Gleichgewicht bleibe, so sollen zu jeder Division noch 50 freywillige Kanoniers kommen, die ihre eigenen Officier haben. Die Kanoniers und Unterofficiers werden aus denen gezogen, die von der französischen Garde und den 7 Artillerieregimentern zur Nationalgarde übergegangen sind. Bey den Officiers wird eine besondere Prüfung ange stellt. Es werden daher die Wissenschaften, die zu jedem Grade erforderlich sind, öffentlich bekannt gemacht, damit sich diejenigen melden können, die die gehörige Tüchtigkeit haben. Die Wissenschaften des Majors sind:

die Arithmetik, Algebra, Geometrie, gradlinichte Trigonometrie, Anwendung der Algebra auf die Geometrie, Kegelschnitte, Mechanikstatik, Hydrostatik, die Anfangsgründe der Differential- und Integralrechnung, und alles das, was man zum Detail der Artillerie rechnet. Beym Hauptmann fällt die Hydrostatik und die Differential- und Integralrechnung, beym Lieutenant über diese die Mechanikstatik, und beym Unterlieutenant auch noch die Anwendung der Algebra, samt den Kegelschnitten weg. Von den Candidaten werden nur so viele aufgeschrieben, als man Officiere nöthig hat, und ihnen angezeigt, daß sie sich in Zeit von 4 Monaten bey der Prüfung einzufinden hätten; während dieser Zeit besuchen sie die theoretische und praktische Artillerieschule. In der ersten will der Vf. über die obgedachten Wissenschaften Vorlesungen halten. Sollten alsdenn einige in der Prüfung nicht bestehen, so werden wieder andere dagegen aufgeschrieben, denen man gleichfalls 4 Monate zur Vorbereitung bestimmt.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. April 1791.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

ALTONA, b. Hammerich: *Theologische Beyträge*, von Jac. Christoph Rudolph Eckermann, ord. Prof. der Theol. zu Kiel. II. Stück. 200 S. 8. 1790.

Die Grundidee des Vf., welcher die allgemeine Religionslehre Jesu und der Apostel von dem, was bloß zur Form ihres Vortrags gerechnet werden müßte, trennen will, ist diese: *dass Jesus sagte, ich bin der Messias, anstatt geradezu sich für einen von Gott gesandten Stifter einer neuen Religion zu erklären, war eigentlich der Form nach eine locale und antithetische Redensart, die der irrigen Erwartung der Juden, dass ein irdischer Messias kommen werde, entgegengesetzt ward. Die Juden bedurften auch dieser Vorstellung, theils damit die göttliche Sendung und Bestimmung Jesu unter ihnen desto leichter anerkannt, theils, damit wo möglich die irrige, zuletzt den Untergang des Staats befördernde Erwartung eines großen irdischen Davidischen Königs unter ihnen vertilgt und in die Anerkennung Jesu aufgelöst werden möchte. Wir aber bedürfen dieser Form der Lehre von Jesu göttlicher Sendung und Bestimmung weniger u. s. w. Das A. T. nun enthält nach Hn. E. keine eigentlichen Weissagungen von Jesus als dem Messias. Alle Beschreibungen des Messias und der Messianischen Zeit, welche die Propheten (nach ihren Erwartungen und Hoffnungen) geben, sind, nach dem Resultat dieser Untersuchungen, Beschreibungen eines irdischen Königs aus der Familie Davids und eines irdischen Reichs, (doch unläugbar auch zugleich mit der Bedingung einer sitlichen Besserung und Veredlung der Grundätze des Israelitischen Gottesreichs!) Im N. T. aber wird dennoch keine (?) Stelle des A. T. anders erklärt, als wir nach gesunder Exegese sie erklären müssen. Die Citationen werden bloß zur Erbauung der Judenchriften oder Juden, um Aufmerksamkeit zu erwecken, daher geborgt, „wie wir (S. 11.) in Predigten itzt jede Stelle der h. Schrift zur Erbauung unserer Zuhörer auf sie oder auf Personen, wovon wir reden, anwenden können, ohne im geringsten daran zu denken, dass diese Stellen in der Bibel den Sinn haben, in welchem wir sie brauchen. Der Vf. entfernt sich also nicht bloß von eigentlichen und typischen Deutungen des A. Ts, sondern eben so sehr von dem schlüpfrigen Nothbehelf der sogenannten Accommodationen im N. T., insofern hiebey die Behauptung zum Grunde liegt, dass das N. T. gewisse, an sich grundlose, nur localbrauchbare, Beweise dieser Art aus dem A. T. unter dem Anscheine ächter Ueberzeugungsgründe hergeleitet habe. Accommodationen in diesem Sinn setzen allzuviel voraus, wovon der Beweis oft sehr beschwerlich seyn möchte.*

A. L. Z., 1791. Zweyter Band.

Wir meynen nicht bloß dies, dass man den Vertheidigern derselben durch eine mehr Tertullianisch-juridische als theologische Retorision, den aus Mangel an gleichzeitigen Schriften meist unmöglichen Erweis zugeschoben hat, dass die Zeitgenossen Jesu gerade diese oder jede Auslegung einzelner Stellen zum voraus als festes Vorurtheil gehabt hätten. Die bedeutendste und in einzelnen Fällen geradezu widerlegbare Voraussetzung dabey ist, was beide Theile allzuvoreilig für und wider die Accommodation als zugegeben annehmen: dass die Vf. des N. Ts selbst, (welche doch meist der Alex. Version ohne Umstände folgten,) jene alte Schriften dem Localsinn nach durchaus richtig verstanden haben. Denn bekanntlich ist, man mag die Inspiration jener Schriftsteller in irgend einem von den jetzigen aufgeklärten Theologen behaupteten Grade annehmen, immer wenigstens unbestimmbar, auf wie viele Theile der Einleitung im mündlichen oder schriftlichen Vortrag sich dieselbe erstreckt habe, so oft dabey auf die eigenthümlichen Kräfte jener Lehrer von der Vorsehung gerechnet werden konnte und eine auch irrige Anwendung von diesen den allgemeinen Zweck derselben nicht (für immer) aufhob. Vergl. die Griesbachischen Programmen *de Theopneustia*, besonders vom J. 1788. Auch gegen die weit verdachtlofere Lösung des Vf. können wir diese Einwendung nicht immer zurückhalten. So sind wir z. B. auf seine Erklärung von Ps. 110. bey Hebr. V, 5. sehr begierig. Aber bey weitem in den meisten Citationen ist freylich seine Erklärungsart gewiss die richtige. Waren die Zuhörer der Apostel gleich grosentheils auch Heidenchriften, so waren doch selbst auch diese durch Uebergang zu dem auf dem Stamm des Judenthums eingepropften Christenthum mit dem A. T. hinlänglich bekannt worden. Denn nicht bloß zu den Zeiten der Apostel, selbst im II. Jahrh. (bey Justin, dem Philosophen u. a.) zeigt uns die Geschichte weit mehr Bekanntschaft mit dem A. T. als mit den eigenthümlich christlichen Ideen und — später — mit den hinterlassenen Denkmälern der nächsten Schüler Jesu.

In diesem II. Stück der E. Beyträge werden alle Citationen des A. T. aus dem *Evang. Joh. und der Apostelgeschichte* der Reihe nach durchgegangen. Nichts überzeugt bey Fragen, welche auf der Uebersicht so vieler einzelnen Stellen beruhen, stärker, als eine erschöpfende Aufzählung aller vorkommenden Fälle, wenn es auch gleich unvermeidlich ist, dass man nicht jede einzelne Auflösung in gleichem Grade befriedigend findet. Vermuthlich hätte der Vf. die Ueberzeugung seiner prüfenden Leser noch etwas leichter gewinnen können, wenn er eine philologische Erklärung der verschiedenen Citationsformeln vorausgeschickt hätte. Die Formeln: λέγει, ως γεγραπται u. dgl. machen zum voraus schon gegen

gegen seine Erklärungsart keine Schwierigkeiten. Aber die Ausdrücke: *ὡς πληρωθή, λέγει εἰς . . . παρι . . .* u. dgl. machen doch immer, wenn sie nicht gleich anfangs mit einemmal überzeugend beleuchtet werden, einigen Anstofs. Auch sollten wir denken, würde sich über die ganze Frage noch ein entscheidendes Licht verbreitet haben, wenn es dem Hn. Vf. gefallen hätte; die Stellen nicht nach der Folge der Kapitel, sondern unter gewissen Classen geordnet aufzuführen und dadurch die vielen leichteren von den wenigen schwierigeren zu scheiden, bey welchen die Neutestamentliche Schriftsteller unläugbar argumentiren und wo alle Möglichkeit einer wahren Argumentation, ohne Accomodation und ohne den Vorwurf falscher Exegete gegen sie zuzugeben, gezeigt werden müßte und auch, unseres Erachtens, meist evident gezeigt werden kann, wenn man sich nur nicht durch sonstige theolog. Formeln zum voraus binden läßt. Bey diesem Vorschlag, die Stellen classenweise zu beleuchten, setzt Rec. nichts destoweniger nothwendig voraus, daß man jeden Schriftsteller des N. Ts. und selbst jedes Buch desselben, unvermischt mit den übrigen, beurtheile, weil man nicht einmal bey Aufsätzen des nemlichen Vf. voraussetzen darf, daß er in späterer Zeit gerade die nemlichen Grundsätze befolgt habe, welche aus seiner frühern Schrift hervorleuchten, wenn man nicht mit der Theopneustie sich in einem logischen Zirkel drehen will. — Auch diejenigen Stellen des N. T., worin überhaupt und ohne einzelne Citationen von Verhältniß des A. T. zur neuen Religionsvorstellung die Rede ist, und welche der Vf. nach der Kapitelordnung immer auch berührt und zu erklären sucht, verdienten bey dieser Frage zum voraus mit einemmal erörtert zu werden. Wäre es möglich, daß der Hr. Vf. die Beurtheilung der Paulinischen Begriffe vom A. T., seiner Citationsformeln und dann der classificirten Citationen desselben noch in dieser darstellenden Form mittheilte, so würde, wie Rec. glaubt, durch dies einzelne Beyspiel an Paulus auch auf die ganze übrige Behandlungsart nicht wenig Klarheit verbreitet und die zur Abnothigung der Ueberzeugung nothwendige Uebersicht sehr erleichtert werden.

Ueber einzelne Stellen wollen wir nur wenig anmerken. Unter mehrern bündigen Gründen, daß Ps. 22. nicht die Lage des Messias an Kreuz schildere, wird S. 138. mit Hn. *Dathe* auch angemerkt, daß die Person im Psalm zwar als umringt von Feinden, aber noch als frey, noch nicht als gefangen, noch weniger gebunden oder schon gestraft spreche. V. 12. 13. 21. 22. Dennoch wird S. 141. im V. 17. übersetzt: *ich bin umringt . . . umzingelt . . . gebunden sind mir Hände und Füße*, und S. 148. wird dazu bemerkt „die ordentliche Bedeutung von *כָּנַח* convolvit, constrinxit, colligavit und die Leseart *כָּנַח* reime sich hier am besten zu dem Zusammenhange.“ So viel wir einsehen, hat diese Leseart keine Kennzeichen einer *lectio originaria*, hat auch, als die leichtere, kein kritisches Vorurtheil für sich und ist also, ungeachtet die Zeugnisse für sie mit den Zeugnissen für *כָּנַח* in einigem Gleichgewicht zu stehen scheinen, doch mit Grund dieser Leseart nachgesetzt. Vorzüglich aber finden wir den Beweis, daß *כָּנַח* colligavit bedeuten könne, für uns unmöglich,

eben so wenig aber, wenn er sich fände, mit den eignen Ideen des Hn. Vf. S. 138. vereinbar. — Der ganze Grund fogar würde, wenn ein Vertheidiger Messianischer Weisfagungen behaupten wollte, daß der 22 Ps. auf Jesu ganzes Leben, nicht bloß auf seinen Tod sich beziehe, von seiner Stärke vieles verlieren. Die meisten Schwierigkeiten mag, wie uns scheint, der Vf. bey Stellen wie Apottelg. II, 31. 34. gegen seine Methode, sie zu lösen, selbst noch gefühlt haben. „Was hindert uns, sagt er S. 114. wie Matth. 15. 7. diese Worte (des 31 V.) populär zu erklären: David hat recht prophetisch (*προφῆταν*) von der Auferstehung des Messias geredet, das ist: seine Worte reimen sich recht eigentlich auf den Messias.“ Dieses: *das ist*, mit voller Ueberzeugung anzuschmen, möchte doch wohl mancher noch ziemlich schwer finden. Die ganze Rede muß unsers Erachtens natürlich mehr auf Rechnung des Lucas als des Petrus geschrieben werden, welcher doch wahrscheinlich keinen Geschwindschreiber zur Seite hatte, um einen unvermutheten Erguß seines Herzens Wort für Wort aufzeichnen zu lassen. Und hier kommt es gerade auf einzelne kleine Ausdrücke (*εἰς* u. dgl.) an. In Bezug auf den 34 V. aber glaubt sich S. 118. der Hr. Vf. doch gezwungen, daran zu erinnern: „daß doch der Unterricht von der Kritik und Authentie des A. Ts. und den Verfassern einzelner Theile desselben nicht mit zu denen von Gott, Jesu und seinen Schülern aufgetragenen Geschäften gehört habe.“ Dies ist unfehlbar in einigen Fällen die letzte, und doch die wahre, Lösung, ob man gleich bey der Stelle, wo sie Hr. E. hier anwendet, noch zweifeln könnte, ob V. 34. das Wort *αὐτος* auf David bezogen werden müsse, ob es nemlich nicht vielmehr erklärt werden könne: *λέγει αὐτος ὁ λεγων*, wie öfters die Hebräer solche constructiones *ad sensum* besonders in den Citationen haben. Wenigstens, wenn Petrus in seinen Gedanken vorausgesetzt hätte, David sey der Vf. des 110. Ps., so hätte es sich von selbst verstanden, daß die Worte: *καθ' αὐτὸν* u. s. f. nicht auf ihn sich beziehen könnten, da sich David doch nicht selbst unter den Ausdrücken: *καρὶον μὲν* vertheilen konnte. Der Beweis, daß der Ps. nicht in David erschöpft sey, welcher doch in den Worten *εὐχαριστῶν* vorausgeschickt wird, wäre also von Petrus, wenn er den Ps. David zuschrieb, gar nicht zu erwarten. Die Juden Matth. 22. halten zwar David für den Vr. dieses Psalms, sind aber eben deswegen von selbst so consequent, daß sie die Worte: *καρὶον μὲν* und *καθ' αὐτὸν*, ohne weiteren Beweis hievon zu geben oder zu verlangen, nicht von David zu verstehen. — In jedem Fall aber hätte doch Petrus selbst nach Hn. E. beide Stellen Ps. 16. und Ps. 110. in einem andern Sinn angewandt, als er sich selbst den Localinn gedacht hätte. Und sollte er denn mit allen den Einleitungen und Umschweifen V. 25. 29. 30. 34. nichts anders sagen wollen, als dies: Jene alten Schriftstellen finden zwar in David ihre eigentliche Beziehung, aber sie können den Worten nach doch auch so gedeutet werden, daß sie sich nicht auf David beziehen und so nehme ich sie jetzt, um euch aufmerksam zu machen, und sage, David habe sich ausgedrückt, wie wenn er auf uniere jetzige Geschichte mit Jesus dem Messias voraushingebuckt hätte u. s. w.



Bleiben also bey solchen Stellen nun gleich noch manche, aber nur exegetische, Fragen und Zweifel übrig; so werden doch im Ganzen diese Beyträge durch die Zusammenstellung aller der Punkte, welche zu einem Räthsel gehören, unfehlbar die Aufklärung desselben sehr befördern. Noch besonders Dank und Hochachtung aber verdient der Vf. deswegen, weil er selbst nach der Vorr. S. 12. sich *lange mit dem typischen Sinn begnügt hatte, da er den eigentlichen nicht mit dem N. T. vereinigen zu können glaubte*. Wie sehr ist jedem diese Wahrheitsliebe und zugleich diese Empfänglichkeit für neue Ideen auch in spätern Lebensjahren, zu wünschen, durch welche der würdige Mann auf den Entschluß, das Ganze recht genau zu untersuchen, geleitet worden ist und wahrscheinlich noch zu manchen belehrenden Aufschlüssen geleitet werden wird, zu deren Bekanntmachung die Fortsetzung dieser theologischen Beyträge eine sehr gemeinnützige Veranlassung geben kann.

HALLE, b. Dost: *Handbuch zur Erklärung des Neuen Testaments für Ungelehrte. Erster Theil. 1790. XVI u. 312 S. gr. 8. (20 gr.)*

Dieses populäre Handbuch, dessen erster Theil die vier Evangelien umfaßt, scheidet eigentlich nur eine zweckmäßige Umformung des *exegetischen Handbuchs* des N. T. (wovon 1788—90. drey Stücke erschienen sind) zu seyn; denn dieses liegt offenbar zum Grunde, und hat wohl auch einerley Verfasser. Nicht nur stimmt die äussere Form sowohl, als die innere Einrichtung vollkommen überein; sondern auch der Inhalt selbst, so weit er nemlich für Ungelehrte, oder wohl richtiger für Nicht-Theologen brauchbar ist. In vielen Stellen ist die Erklärung *wörtlich* übertragen; und in den meisten sind dieselben Gedanken nur in andere Perioden eingekleidet, wobey die gelehrten, nur den Theologen interessirenden, Spracherläuterungen übergegangen sind. Im exegetischen Handbuche war der griechische Text erklärt worden, hier wird *Luthers Uebersetzung* glossirt. Nur selten finden sich hier Erläuterungen, wo im exegetischen Handbuche keine stehen; hingegen können manche Erläuterungen in diesem Handbuche als schöne Zusätze zu dem *Exegetischen*, und als Verbesserungen desselben, z. B. Matth. III. 10. angesehen werden. Das Buch entspricht nach unserm Gefühl *größtentheils* seinem Zwecke. Dieselben liberale hermenevtischen Grundsätze, welche der Vf. im Exegetischen Handbuche vor Augen hatte, herrschen auch hier, ohne daß die, besonders im Volkunterrichte nothwendigen Grenzen der Freymüthigkeit überschritten wären. *Vollständigkeit, Kürze und Deutlichkeit* sucht der Vf. in diesem Buche mit einander zu vereinigen; und er hat auch, im Ganzen genommen, gewiss seine Abticht rühmlich erreicht. Es ist nicht der ganze deutsche Text abgedruckt und glossirt, wie in *Hezels* glossirter Bibel; sondern es sind nur die einer Erläuterung bedürftenden Sätze mit den Anfangs- und Schlussworten, so wie auch die einzelnen schweren Ausdrücke kurz angezeigt, und durch größere Schrift unterschieden; wodurch sehr viel Raum erspart worden ist. Auch die Erläuterungen sind mit möglichster Kürze, der *Deutlichkeit* und zweckmäßigen Vollständigkeit unbeschadet,

abgefaßt. Man wird nicht leicht unbefriedigt dieses Handbuch über eine schwere Stelle, oder über einen dunkeln Ausdruck befragen; noch eine wichtige Erläuterung, auch aus den Sitten des Orients, vermissen, ohne daß *Harmars* und *Fabers* Bemerkungen ganz und wörtlich abgeschrieben wären, wie in *Hezels* glossirter Bibel. Nothwendig mußte dadurch dieses Handbuch an Kürze und Wohlfeilheit vor dem Hezelischen gewinnen, ohne an Vollständigkeit und Genauigkeit zu verlieren. Man sieht es der Arbeit an, daß der Vf. die besten neuen Hilfsmittel benutzt hat (an den ältern, z. B. *Wolfii curis philologicis*, möchte es wohl gefehlt haben); und der Fleiß, den der Vf. in der *Vorrede* versichert, ist nicht zu verkennen: er hat nach seinen Kräften sorgfältig geprüft, und, was ihm das Beste schien, ausgehoben. Bey einigen Stellen, z. B. Matth. III, 16. 17. und IV, 1—11. hat der Vf. verschiedene Erklärungen angeführt, weil diese mehrern Vorstellungenarten, wovon jede etwas süßlich hat, zu verschiednen sind. Diese Bescheidenheit billigen wir sehr, besonders in solchen Büchern, die für Nichttheologen bestimmt sind. Nur hätten wir gewünscht; daß der Vf. dies öfter gethan hätte, zumal in solchen Stellen, wo er glaubte, den gewöhnlichen Erklärungen eine ganz neue vorziehen zu müssen. So aber stellt nun der Vf. nur seine neue Erklärung (die er aber oft nur für neu hält) auf, und übergeht die ältere, oft weit leichtere und passendere Erklärung ganz mit Stillschweigen. Dies ist ein Hauptfehler dieses übrigens so guten Buchs. Besser hätte der Vf. gethan, wenn er unter den vorhandenen Erklärungen die beste ausgewählt, und alsdann seine eigene Meynung beygefügt hätte. Wir wollen dies nun mit einigen Beyspielen erläutern, und zwar gerade solchen, auf welche der Vf. selbst in der *Vorrede* verweist, weil er glaubt, darinnen etwas vorzügliches geleistet zu haben. — *Luc. X, 29.* *Ἰεθων δικαιοσύνην σου* übersetzt der Vf.: „*Voll Verlangen, sich in der Rechtschaffenheit zu vervollkommenen.*“ Allein diese *redliche* Abticht stimmt nicht mit dem *εὐπειραξέω* V. 25. noch mit *Luc. XVI, 15.* und *XVIII, 9.* überein. — *Luc. XVII, 21.* *ἡ βασιλεία θεοῦ εντος ὑμων ἐστὶ*, soll heißen: „*Das Reich Gottes hat nur in eurem Innern statt,*“ es bemächtigt sich, weil es in Religion besteht, bloß der Seele des Menschen.“ Allein diese Erklärung steht schon in *Wolfii Curis*, und auch *Rosenmüller* bemerkt sie in der *neuesten* Ausgabe seiner *Scholien*. Und da Christus hier zu den *Pharisäern* spricht, so ist dieser Sinn nicht einmal wahrscheinlich; man müßte dann *εντι* übersetzen: *Seyn können* (äusserlich ist dieses Reich nicht; es kann nur in euch seyn.) Aber weit leichter ist die gewöhnliche Erklärung, die auch in das exegetische Handbuch aufgenommen ist: Das Messiasreich ist schon unter euch (*εντος ὑμων. בקרבכם*). — *Luc. XVIII, 7.* *καὶ μακροθυμῶν ἐπ' αὐτοῖς*, welches man gewöhnlich so versteht: „*ob er gleich (καὶ für μακροθυμῶν) mit der Hülfe verzicht, und nicht so schnell ihre Unschuld rächet,*“ übersetzt der Vf. zwar, wie uns dünkt, leichter, und in den Zusammenhang, vergl. V. 5. passender: „*schne unwillig über sie (über ihr beiständiges Bitten und Flehen) zu werden;*“ aber etwas *neues* können wir ehen nicht darinn finden, es ist eine bekannte Erklärung, welche der Vf. schon in *Wolfii Curis* ad h. 1.

hätte sünden können. Und wo das neue V. 8. stecken soll, sehen wir auch nicht ein. V. 14. *κατεβη δαδικαιωμενος*: dieser gieng in der Frömmigkeit gestärkt nach Hause, ist gegen den biblischen Sprachgebrauch, und die gewöhnliche Erklärung paßt auch besser in den Zusammenhang. — *Joh. XV, 27. υμεις μαρτυρειτε*, wird übersetzt: „Ihr werdet euch selbst von mir unterrichten;“ wir sehen aber nicht ein, wie dieser Sinn in den Worten liegen, und warum die gewöhnliche leichte Erklärung (f. *Rosenmüllers* Scholia ad h. l.) falsch seyn soll. — *Joh. XII, 31.* soll auch einen andern Sinn haben: *νυν κριτις εστι τω ποταμω*, „Nun wird es bald mit den Hoffnungen der Ungläubigen aus seyn, welche in dem Messias einen großen weltlichen Monarchen erwarten.“ *νυν ο αρχων τε ποταμω εκβληθησεται εξω*, „Nun wird bald der Gedanke von dem mächtigen weltlichen Monarchen vernichtet seyn.“ Die Erklärung des ersten Satzes ist zwar etwas gekünstelt, liefse sich aber doch hören, wenn man den allgemeinen Sinn so faßte: „Das Schicksal der Welt (ihrer Meynungen und Erwartungen) wird nun bald unterschieden seyn;“ der zweyte Satz hingegen ist schlechterdings gegen den biblischen Sprachgebrauch übersetzt; denn nach diesem ist der Fürst dieser Welt offenbar der *Satan*. Noch immer halten wir unter den vielen Deutungen dieser Stelle Hn. D. *Nössels* Erklärung für die beste, welche nun auch *Rosenmüller* aufgenommen hat. Dennoch kann auch des Vf. gezwungene Erklärung von K. XIV, 30. nicht statt finden. — *Luc. XXII, 53. αυτη ημων εστιν η ωρα, και η εξουσια τω σκοτους*, wird übersetzt: „Das ist eine für euch bequeme Zeit, wo ihr im Finstern Gewalt an mir ausübet.“ Zwar sehr artig, besonders wegen des Gegensatzes *καθ' ημεραν* zu Anfang des Verthes; allein wir wollten doch lieber die gewöhnliche Erklärung vorziehen, weil *εξουσια τω σκοτους* durchaus im N. T. in einem moralischen Sinne vorkommt. Alle diese Bemerkungen sollen dem Werthe des Buchs nichts entziehen, sondern nur unsere Meynung bestärken, dafs es weit vortheilhafter für die Absicht des Vf. gewesen wäre, wenn er bey schweren Stellen nicht blofs seine eigne, zumal neue, Erklärung, sondern auch die beste unter den schon vorhandenen aufgenommen hätte, und nicht in diesem Handbuche von der Sitte seines exegetischen Handbuchs, z. B. *Luc. XVI, 9—12.* abgewichen wäre. Eben dies gilt auch vom Ausdruck *δοξα*, welches überall *Religionsanstalt*, oder *religiöse Bestimmung* bedeuten soll, so wie *δοξαζειν*, dieselbe kund thun, oder einleuchtend machen. Dies will der Vf. an einem andern Orte beweisen; wir befürchten aber, dafs dieser Beweis nicht bündig genug ausfallen möge. *Verwandschaft* und *Subordination* der Begriffe finden wir wohl hier, aber nicht *Identität*; schon *Joh. XVII, 24.* hätte ihm das fühlbar machen sollen. Wir sehen auch gar nicht ein, warum man von dem gewöhnlichen Begriff abweichen soll, der überall einen guten Sinn giebt. — Die Meynung des Vf. die auch im *Exegetischen Handbuche* geäußert ist, dafs

nur das Stück der Bergpredigt *Matth. V, 1—16.* an die Jünger Jesu, alles übrige aber an die sammtlichen Zuhörer gerichtet gewesen, verdient zwar Aufmerksamkeit, möchte aber doch manche Härte in der Erklärung veranlassen. — Die Unterredung Jesu mit dem *Nicodemus Joh. III.* ist zwar ganz gut erklärt; aber sicher hatte sie noch mehr Licht erhalten, wenn der Vf. das *ουωθεν γεννηθησει* von neuer Geburt (*παλιγγενεσια*) verstanden, und aus der jüdischen Theologie erläutert hätte; zumal da doch der Begriff von *Veränderung*, den der Vf. annimmt, nicht im Begriff der Geburt an sich, wie der Vf. meynt, sondern im Begriff der neuen Geburt liegt.

AUGSBURG, b. Merz: *Ist Laubers Lehre von der Sünde acht und wahrhaft?* abgehandelt von *Joh. Evangelist Hochbichler*, öffentlichen Lehrer der Theologie in dem katholischen Schulhause der freyen Reichsstadt Augsburg. Mit Erlaubniß der Obern. 1789. 192 S. 8.

Lauber nahm in seiner Moraltheologie den Grundsatz der Augustinianschule an, nach welchem alle Handlungen aus Liebe gegen Gott verrichtet werden müssen, und Sünde sind, wenn sie aus diesem Beweggrunde nicht erzeugt werden. Es ist bekannt, dafs die Augustinianschule diesen Grundsatz mit *Bajus*, *Janfenius* und *Quesnell* gemein habe, und dafs derselbe bisher mehr durch zufällige Consequenzen, die man daraus zog, als durch eine psychologische Zergliederung der moralischen Handlung, und durch genaue Bestimmung des Begriffs von Liebe Gottes bestritten wurde. Hr. H. wärmt hier die alten Einwendungen, auf welche schon so oft von der Gegenpartey geantwortet wurde, wieder auf, argumentirt aus der Schrift, und den Sentenzen der Väter, ohne zu untersuchen, was die Schrift und die Väter unter Liebe Gottes verstehen, ob und in welchem Sinne Liebe Gottes die herrschende christliche Gesinnung seyn müsse.

BASEL, b. Thurneysen: *Was? noch am Augustin zum Ritter werden?* eine Abhandlung von Dr. *Jos. Anton Weissenbach*, Chorberrn zu Zurzach. 1790. 175 S. 8.

Nach Hn. W. ist Augustin ein ganz ausserordentlicher Mann, „dem kein andrer Kirchenvater an Verstand, Schriften, Ruf, Ansehen, Heiligkeit und geschaffem Nutzen vorgezogen werden darf;“ darum ist ihm jede Ausfertigung, die man an seinen Schriften macht, unausstehlich. Seine Rechtfertigung ist aber so oberflächlich und declamatorisch, dafs sie nur um so mehr Mistrauen wider ihn und seinen Helden erweckt. Das beste an dieser Schrift ist doch wohl das Verzeichniß der Schriften, die von Augustin handeln, und die Sammlung der Lobsprüche, mit welchen spätere Gelehrte, *Erasmus*, *Muratorius*, u. a. denselben beehrt haben.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. April 1791.

## GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Bibliotheca historica*, instructa a b. Burcardo Gotthelf Struvio, aucta a b. Christiano Gottlieb Budero, nunc vero a Joanne Georgio Meuselio ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. *Voluminis IV Pars I.* 1789. 370 S. gr. 8. (1 Reichsthaler)

Dieser erste Theil besteht aus XI Kapiteln, deren einige zum Theil wieder in mehrere Sectionen vertheilt worden. Aufgeführt sind nun die Schriftsteller über das alte Italien und den römischen Staat. Wir würden uns weder den verdienstvollen Vf., noch das Publicum verbindlich machen, wenn wir bloß die Inhaltsanzeigen abschrieben, oder Gemeinplätze über den menschlichen Fleiß anbringen wollten; dafür werden wir lieber, da Hr. M. einen Supplementband hoffen läßt, auch unsrer Seits alles beytragen, was dienen kann, einem so schätzbaren und jedem Gelehrten unentbehrlichen Werke die größte Vollständigkeit und Genauigkeit zu geben: und dies um so viel mehr, da wir nicht aus unsichern Verzeichnissen und Citaten anderer, sondern aus dem Augenschein und eigenem Studium die von uns supplirten Bücher schöpfen. So viel wolten wir nur überhaupt im Voraus erinnern, daß allenthalben die literarischen Nachrichten bis auf die neuesten Zeiten mit wachsamem Fleiße nachgetragen sind; selbst Bücher, die nur kurz vor Vollendung dieses Theils öffentlich bekannt geworden sind, sehen wir hier zu unserer Verwunderung von dem Herausgeber sorgfältig angezeigt, auch wohl gar beurtheilt. S. 3. nach Cluver hätten wir doch aus *Philippi Brietii Parallelis geographicis* denjenigen Theil, welcher Italien angeht, hier bestimmt angezeigt, da er vorzüglich gut behandelt ist; freylich gehört das Werk eigentlich unter die allgemeinen geographischen Bücher. Mit Cellarii und andrer Werken war es schon weniger nöthig, da sie bekannter sind, als Brietii seltnes und geschätztes Werk. Ebendasselbst heißt der vollständige Titel von der Schefferschen Uebersetzung des Bochartischen Briefes: *Sam. Bocharti de quaestione num Aeneas unquam fuerit in Italia Dissert. seu Epistola ad D. de Segrais. Ex Gallico in sermonem lat. vertit Joannes Schefferus Argentorat.* Hamburgi, 1662. 12. Diese Ausgabe ist sehr selten. S. 5. Nach Rycquius wäre auch auf das zu verweisen gewesen, was Corradini im ersten Theil des *Latii Veteris* dem Ricquius, wiewohl nur im Allgemeinen, entgegengesetzt hat. S. 8. Bardetti Schrift ist eigentlich dem Maffei entgegen gestellt. In der zweyten: *Della lingua etc.* behauptet er, die Sprache der Gallier und Deutschen sey zuerst von den Völkern um den Po geredet worden, und man treffe in Italien noch

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

Spuren jener Sprachen an. S. 17. Des *Catalani dissertazione della origine dei Piceni* ist nicht in Folio, sondern ein mälsiger Quartband; sonst gehören auch noch zu dieser Materie einige andere italienische Wechselfchriften: *Sulle antiche Città Picene, Faleria e Tignio Diff. epistolare dell' Abbate Giuseppe Colucci.* Fermo, 1777. 8. *Alla dissertazione epistolare sulle antiche città Picene, Faleria e Tignio Appendice.* Macerata, 1778. 8. *Cupra maritima antica Città picena illustrata da Giuseppe Colucci.* Macerata, 1779. 4. S. 12. Von Postells Buch führt Ittig (*in Exercit. hist. theol. de Guilielmo Postello*) p. 260. *Opusc. varr.* noch eine Ausg. Flor. 1555 an. Ebendaf. Was den Thomas Phaedra Inghiramus betrifft, so hat diesen doch Petrus Aloysius Galetti in der Vorrede zu *Thomae Phaedri Inghirami orat. duae.* Rom 1777. 8. S. 16 ff. von dem Betrug freygesprochen. Die von S. 49 — 125. fortlaufenden Anzeigen der in *Gaudentii Roberti Miscellaneis, in Graevii, Sallengrii und Poleni* großen Werken befindlichen Bücher und Aufsätze, ob sie gleich schon Fabricius in der *Bibliographia antiquaria* gegeben, wird wohl niemand hier für zweckwidrig halten; denn ob sie gleich einen ansehnlichen Raum einnehmen, so haben wir doch bemerkt, daß die Titel nicht nur alphabetischer und bequemer gestellt, sondern auch fehlende, wie S. 123. *Surgentis Neapolis illustrata* eingebracht, und hin und wieder Namen berichtigt sind. Leider haben sich aber auch, doch sichtbarlich ohne des Herausgebers Schuld, neue Fehler eingeschlichen, wovon wir die, so am meisten entstellt sind, gleich verbessern wollen. S. 49. muß der Titel so lauten: *de recta scribendi Vergilii nominis ratione.* S. 55. muß stehen: *Famiani* statt *Funiani*; S. 86.: *Bebelii* statt *Behelii*; S. 101.: *Hansenii* statt *Hausenii*; S. 102. *Jacotii* statt *Jacobi*; S. 103. unten vor: *Latinii*, ist folgendes übersehen oder ausgefallen: *Latii Notae et Exacta Chorographia sive territorii Romani juxta Vet. et Nov. situm parallela nominum comparatione elaborata.* R. II. 1409. vergl. *Fabric Bibliogr. ant.* p. 142. Schaffsh. S. 112. *Opelii* statt *Opilii*; S. 114. *Petavii* statt *Petarii*; S. 117. *de Rebatu* statt: *Rabatu*; S. 119. *Sarayne* oder *Saraynae* statt: *Saragnae.* S. 133 und 134. können wir die bey VII, VIII, IX Theil von Corradini kostbarem Werke gelassenen Lücken aus unserm Exemplar ausfüllen, da Hn. M. kein Exemplar zur Hand gewesen ist: Tom. VII. *Patavii* 1736, *in quo agitur de Albanis et Aricinis*; Tom. VIII. *Romae, 1742, in quo agitur de Tusculanis et Algidensibus*; Tom. IX. *Romae, 1743, in quo agitur de Praenestinis et Gabinis.* Tom. X u. XI. geht uns selbst ab. S. 137. *Mascows* Rede steht auch vor der unten S. 146. erwähnten Leipziger Ausg. der *Scriptt. hist. Aug.* 1774. 8. S. LI — LXXX. S. 140. soll wohl statt: *MDVIII, MDXVIII* gesetzt seyn. Unter diesem Jahre haben wir die Ausg. voruns. S. 143. *Editio Casamboni, Paris, 1603.*

4., correct und von Werth, wäre nicht zu vergessen gewesen; auf diese folgt erst Ed. 1620. fol., von der S. 144. geredet ist. S. 146. Nach den *Scriptt. hist. Aug.* waren Dodwells treffliche *Praelectiones Cambdenianae Oxonii* 1692. gr. 8. nicht zu übersehen; weder hier noch unten S. 364. finden wir ihrer gedacht. S. 148. bey Fabius Pictor ist Ernelti, *pro Fabio Historico adv. Polybium disputatiuncula*, Lipsf. 1736., und vermehrt in *Opuscul. philolog.* pag. 102—112. *instar omnium* anzumerken. S. 149. Bey Ennius hätte doch des Merula Bemühung in Stellung der fragmentarischen Annalen noch der Geschichte und seines histor. Commentars Meldung geschehen sollen. S. 172. bey dem Vellejus noch Joh. Frid. Christs Aufsatz in den *Noctibus academicis* p. 30—46, wo auch das Genie des Geschichtschreibers charakterisirt wird. S. 202. ist zu lesen: *Albertrandi*; den vollständigen Titel dieser Uebers. haben wir im Intelligenzbl. der A-L. Z. 1790. N. 147. S. 1214. beyläufig angezeigt. S. 203. Leider fehlt freylich das Uebrigste zu der deutschen Uebersetzung von Beaufort: die Verlagshandlung sollte billig aufgefodert werden, das Werk vollständig zu machen. S. 214. 215. Wir machen uns ein Vergnügen daraus, dem Vf. über Octavii Ferrarii äusserst seltenes Buch, die gewünschte Notiz zu geben. In der Aufschrift 1607 Mediolani hat der angeführte Bauer Recht: unser Exemplar führt sie gleichfalls, mit dem Beysatz: *apud Petrum Martyrem Locarnum*, gr. 8. auf 106 S. ohne Vorr. u. Register. Vermuthlich aber muſs es 1697. heißen; denn aus der Vorrede ergiebt sich, dafs es nach Ferrarii Tode herausgekommen ist. Aber nicht *Bartholomaeus Caper*, wie S. 229. Hr. M. setzt, nennt sich der Herausgeber, sondern: *B. Capra*. Bey den Fastis Praenestinis durch Foggini noch die vortrefliche Kritik von Jano Ruardo in der *Bibliotheca critica* Vol. II. p. 3. pag. 72—90. S. 241. Nach: *Jac. van Vaassen Animadversiones criticae et historicae ad fastos Romanor. sacros*. Traj. ad Rhen. 1785. gr. 4. S. 252. Toland in der angez. Schritt hat doch der Wahrheit des Facti vom *Regulus* noch *andere Gründe* entgegengesetzt, als allein das Stillschweigen des Polybius. Wir haben absichtlich in der *Collection of Toland's Tracts* deshalb wieder nachgelesen. S. 254. Bey Silius Italicus muſs das Druckjahr der Drakenborgischen Ausgabe heißen: 1727 nicht: 1717. Die neueste von Mr. de Villebrune in 4 Octavbänden ist doch vergessen. S. 255. muſs stehen: *Viaggio di Annibale*. Sonst hat auch Abauzit im 2ten Band seiner *Oeuvres* am Ende vortrefliche Bemerkungen mit seinem gewöhnlichen gelehrten Scharfsinn über diesen Marsch Annibals angestellt. S. 265. fehlt: *Storia della Vita di Cajo Giulio Cesare da Giuseppe Maria Secondo in Napoli*, 1776. 4 Voll. 8. S. 264. Die *Mémoires de Guischar*d, Berlin 1773. sind auch in 2 Grosquarthbänden vorhanden. S. 272. Die Dissertation des Gordon über den Sallust machen in der franz. Uebers. 2 Bände aus. Schätzbar ist das von S. 288 bis 298. fortlaufende Verzeichniſs der Schriften über Cicero so reichhaltig und fleissig es gearbeitet ist, so können wir dennoch einiges nachtragen: *Olae Brehmeri Marcus Tullius Cicero laudatus Civis in bello civili Dissertatio historico-politica*, praef. *Petro Lagerloof*, Holmiae 1695. kl. 8. *Aronis Dähléri, Calnariensis, Dissertatio politica moralis demonstratura (sic), Ciceronem neque Caesari, ne-*

*que Pompejo, sed saluti patriae in bello civili fuisse addictum*, Upsal. 1773. 4. S. 290. Walchs Diatribe ist in die *Parerga academica* (Lipsf. 1721. 8.) von S. 161—196. aufgenommen. S. 298. Zu den Schriften: *de Ciceronis Villis* ein paar merkwürdige: *Jo. Luc. Zuzzeri Sopra un' antica villa, scoperta sopra Frascati nelle appartenenze della nuova villa del Collegio Romano*. In Venezia, 1746. Diesen widerlegt: *De Tuscolano M. T. Ciceronis vnae Crypta - Ferrata adversus Joannem Lucam Zuzzeri Soc. Jes. Basilii Cardoni, Abbatis S. Basil. Magni de Urbe Disceptatio apologetica*. Romae, 1737. gr. 4. S. 300. Zu den Schriften über Pompejus M. noch einige merkwürdige: *Bartholomaei Tortoletti Academia Pompejana seu defensio Magni Pompeji in administratione belli civilis*. Romae, 1639. 8. sind Reden zur Rechtfertigung des Pompejus gegen den Caesar. *Jo. Guil. de Berger de Pompejo Hierosolymario Diss. I. Viteberg. 1741. 4. Diss. II. ibid. 1742.* Vortrefliche Untersuchungen über Pompeji Conduite in Palästina. Von Upmarcks Diss. können wir die Anzeige genauer geben: *Benedicti Morin Diss. hist. polit. de Cn. Pompeio*. Praef. *Jo. Upmarck*, Upsaliae 1709. 8. (nicht 4.) Pars prior von 134 S., fleissig gearbeitet, und von historischem Werth. Einen Pars altera haben wir noch selbst in Schweden nicht aufgetrieben. Eben-das, über das bellum civile noch: *Petri Hojer, Angermanni, Diss. de Discordia inter Pompejum et Caesarem*, praef. *Jo. Ihre*, Upsaliae, 1751. 4. S. 302. über Julius Caesar: *Casp. Posneri Cas. Jul. Caesaris Politica*, Jenae, 1655. 4. *Ejusd. Cas. Jul. Caesaris Interitus historice ac politice delineatus*, Jenae, 1655. 4. S. 305. *Jo. Guil. Hotmanni Dissertatio* heisst richtiger: *Singularia Capita ex Historia Triumviratus ad illustrandum Jus Romanum publicum et privatum*. Am besten in *Fellenbergii Jurisprudentia antiqua*, Tom. II. p. 271—324. Eben-das. Ueber das Treffen bey Pharsalus noch: *Caroli Frederici Kammecker Exercitium academicum de Acie pharsalica*, praef. *Petro Eckermann*, Upsaliae, 1742. 4. S. 339. Von Tilliamont hat Rec. noch vor sich: *Edition de Bruxelles* fol. V. Voll. mit der Jahrzahl: MDCC. XXXII., es muſs aber MDCCX. seyn; denn XXII. sind kenntbar hinzgedruckt. Auch fehlen wohl noch im Vol. VI. zu dieser sonst schön ins Auge fallenden Auflage: S. 384. eine rhenanische Ausgabe des Tacitus v. J. 1543. ist wohl nicht vorhanden. Rec. kennt nur die von 1533 u. 1544. Letztere ist ein neuer Abdruck der ersten: auch die erste hat den *Thesaurum locutionum Taciti singularium*, den Hr. M. der vermeynten von 1543. allein zuzuschreiben scheint. Vorzüglich wäre bey der Rhenanischen Ausgabe von 1533. zu bemerken gewesen, dafs Rhenanus dabey von der Oflener Handschrift Gebrauch gemacht. S. 353. Die angeführte polnische Uebersetzung vom Tacitus ist von dem Hn. Bischof von Lucko Adam Naruszewicz Alle unparteyische Kenner halten sie für ein Meisterstück. Merkwürdig ist, dafs der Uebersetzer sich durch diese Schule zum Geschichtschreiber der Hystorya Narodu Polskiego vorzubereiten und zu bilden gestrebt hat. Aeufferst flach und sichtbarlich, ganz ohne Kenntniſs der Sprache ist von dieser Uebersetzung, die sich freylich, wie ein Original lesen läſst, im Göttingischen Magazin geurtheilt worden. Den Tuel setzen wir

wir noch her: *Kaia Tacyta Dzieta wszytkie, przekladania X. Ad. Naruszewicza, Tomy III. W. Warszawie.*

LEIDEN, b. Luchtmanns: *Adriani Kluit, in acad. Leid. Professoris, Historiae federum Belgii federati primae lineae. In usum auditorum. P. I. 1790. 388 S. gr. 8.*

Eben der mühsame Fleiß und eben die gründliche Gelehrsamkeit, die alle Arbeiten des berühmten Vf. auszeichnen, findet man auch bey diesem Werke, das eine bedeutende Lücke in der Literatur ausfüllen kann, wenn die folgenden Theile diesem Ersten entsprechen werden, der ausser der Einleitung, von den 10 Kapiteln, aus welchen das Ganze bestehen wird, die vier ersten enthält. Die Einleitung beschäftigt sich mit der Entwicklung des Plans und mit der Literatur. Hr. K. hat das Werk in vier Haupttheile zerlegt. Gegenstand des Erstern sind die Tractaten, welche die Entstehung und die Sorgfalt der Republik betreffen und begründeten, der Zweyte enthält die Territorial- und Grenzverträge, der Dritte die Tractaten, welche auf Wohl und Flor des Staats Beziehung haben, und der Vierte die, welche die Ehre und die Würde der Nation angehen. Ob gerade dieser Plan der beste sey, der gewählt werden konnte, wird sich dann erst ganz beurtheilen lassen, wenn die Arbeit vollendet seyn wird. So viel aber sieht man auch jetzt schon, daß ein das Ganze überschauender Blick hier durchaus unmöglich ist, und wenn die Ausführung jedes andern Plans, der jenen, leider noch lange nicht genug gekannt, Vortheil gewährte, vorzüglich bey einer Geschichte der Tractaten, auch mit fast unbeliegbaren Hindernissen zu kämpfen hätte, so scheint sie wenigstens uns doch nicht völlig unmöglich zu seyn.

Noch ungleich weniger sind die Forderungen in Betreff der Literatur befriedigt. Hr. K. verweist zwar oft auf Hn. v. Marcus, ist es aber schon seltsam, wenn ein Compendium sich auf das andere beruft, so ist es gewiß mehr als seltsam, wenn ein ziemlich ausführliches Handbuch auf ein kleines Compendium hinweist. Auch findet man in dem von Martenschen Werk bekanntlich nicht viel mehr, als die Titel der Bücher, und wollte Hr. K. es bey dem Hinweisen bewenden lassen, warum verwies er nicht auf des berühmten Hn. v. Ompteda klassisches Werk, das wir nirgends angeführt finden. Auch hätte S. 6 u. 7. der bekannte *Recueil des traités* etc. Amst. 1700 und Schmaußs eben so wenig, als unter den Quellen des holl. Tractatenvölkerrechts der *Verhael v. de Ned. Vrede-Handeling in s' Gravenhage* 1650. und die *Historia pacis* etc. Lugd. B., 1654. fehlen sollen. Was aber Rec. hier am meisten und ungerne vermist hat, ist nicht nur eine Entwicklung der verschiedenen Arten des Völkerrechts, sondern auch und vorzüglich eine Entwicklung der Lehre von den Tractaten, und wenigstens einige Notizen von den Schicksalen der Vertragsvölkerrechtswissenschaft.

Vom dem übrigen Theile des Werks, der durchaus keines Auszugs fähig ist, begnügt sich Rec. nur den Inhalt mit einigen Bemerkungen, und diese nur zum Beweise seiner aufmerksamen Prüfung anzugeben.

Das erste Kapitel, das sich mit der Entstehung und Bildung der Republik beschäftigt, führt die Geschichte bis

zum Schluß des westphälischen Friedens. Im Anfange hätte der Hr. Vf. sich kürzer fassen, und in der Folge die beiden Hauptdocumente dieser Periode, den zwölfjährigen Stillstand und den westphälischen Frieden, ausführlicher und besser behandeln sollen. Beym letztern hätte nicht nur erwähnt werden sollen, warum der Friede an zwey verschiedenen Orten geschlossen wurde, welche Parteyen gerade an jedem Orte ihre Angelegenheiten betrieben, und aus welchem Grunde jeder da war, wo er sich befand; es hätte nicht nur erwähnt werden sollen, daß auch durch häufiges Zwischenreisen das Friedensgeschäft betrieben wurde, und daß, der Ausfertigung zweyer Instrumente ungeachtet, der Friede doch nur Ein Friede sey, sondern vorzüglich hätte auch hier bemerkt werden sollen, daß die im 53 §. erwähnte Erklärung, zu deren Bewirkung die Krone Spanien sich anheischig machte, auch wirklich vom Kaiser und Reich und mit ihr die stillschweigende Anerkennung der Unabhängigkeit der Republik von dieser Seite erfolgt sey.

Das zweyte vortreflich ausgearbeitete Kapitel, das die Grenz- und Territorialtractate enthält, schränkt sich einzig nur auf die europäischen Nebenländer ein, und enthält treffliche Winke und Notizen auch für den Statistiker. Die Ansprüche des Kaisers auf Maastricht machen hier einen wichtigen Abschnitt; nur hätten die Dienste, welche Spanien der Republik leistete, mehr ins Licht gestellt, so wie die Verletzung des Bündnisses von 1673, zu der die Holländer durch Anerbietung einer Barriere und eines Handelsvertrags mit Frankreich verleitet wurden, klar eingestanden werden sollen. Auch vermisten wir hier die Memoir. hist. et pol. à Neusch. 1784. sehr ungerne. Angehängt sind noch die Besitzungen der erbthalerlichen Familie und der Schicksale derselben, nebst drey sehr schätzbaren Stammtafeln des nassauischen Hauses. Wilhelm I stürzte die beiden militärischen Expeditionen in den J. 1568 u. 1572 in eine Schuld von 2,400,000 Gulden.

Im dritten Kapitel folgen die Bündnisse, so wie im vierten die Handelstractate; daß die letztern einen größern Raum einnehmen, wie die erstern, läßt sich leicht erwarten. Sowohl den Bündnissen als den Tractaten, die mit jeder Macht besonders geschlossen wurden, ist ein eigener Abschnitt gewidmet, und den Anfang machen die Bündnisse mit Frankreich, ungeachtet Heurathen, Fischerey und Handel Holland weit früher mit England als mit Frankreich verbunden. Das erste Of- und Defensivbündniß, das mit Frankreich geschlossen wurde, war das vom 9ten Jan. 1233 zwischen Philipp dem Schönen und Floris V, Grafen von Holland und Seeland, und schon im Bündniß vom 23. Dec. 1482. erlaubten sich beide Staaten gegenseitig das *liberum jus piscandi, navigandi et mercaturam agendi*; gleichwohl aber kam der erste Schiffahrtstractat mit Frankreich erst 1646, und der erste wirkliche Handelstractat erst 1662. zu Stande, und doch mußte jener noch erst durch besondere Umstände veranlaßt werden. Am ausführlichsten und mit Meisterhand ist der Handelstractat mit England vom Jahr 1674. behandelt, und die Geschichte der Folgen desselben ist voll lehrreicher und neuer Angaben. Nur die Erneuerung dieses Tractats im Tractat vom 24. Aug. 1689. fehlt, und

bey der Literatur hätten noch einige deutsche Schriften angeführt werden sollen. Auch darinn scheint uns der Hr. Vf. zu irren, daß er behauptet, es sey Furcht der Bewirkung eines Handelsverbots gewesen, welche die Holländer bis 1581 abgehalten habe, Philippen förmlichst der Herrschaft zu entsetzen. Die Vollendung des Werks der Freyheit verlangte ja diesen Schritt nicht eher; die Verordnung der Gen. Staaten, die den Kaufleuten gebot, ihre Waren auf fremden Schiffen nach Spanien zu bringen, und Spanische und portugiesische Waaren auf denselben zurückbringen zu lassen, erschien auch erst nach der Entsetzung, und dann bedürfte es auch wahrlich nicht erst der Erfahrungen neuerer Zeiten, um sich zu überzeugen, daß Handel und Krieg wohl mit einander bestehen können.

Unstreitig würde dies Werk weit brauchbarer seyn, wenn der Zweck desselben dem Vf. immer recht lebhaft vor Augen geschwebt, manches gar zu sehr bekannte — z. E. vorzüglich S. 264. — hinweggeblieben, und das, worauf es besonders ankam, mit der verdienten Ausführlichkeit dargestellt worden wäre, und wenn es dem Hn. Vf. beliebt hätte, in die besondern Lagen und Verhältnisse der Contrahirenden bey Schließung der wichtigsten Bündnisse und Handelstractate tiefer einzudringen, und bey dieser allenfalls einen Blick auf ähnliche Tractaten anderer Nationen zu werfen. Aber auch so, wie das Werk da ist, ist es des wärmsten und lautesten Dankes werth, und läßt mit Sehnsucht die folgenden Theile erwarten.

Einen Vorläufer dieses Werks, ein chronologisches Verzeichniß der, zu einer Geschichte der Bündnisse der V. Niederlande gehörigen Urkunden und Acten gab Hr. K. schon ein Jahr zuvor unter folgendem ausführlichen, den Inhalt des Werks auf's genaueste angehenden Titel heraus:

LEIDEN, b. Luchtmanns: *Index Chronologicus sistens: federa pacis, defensionis, navigationis, commerciorum, subsidiorum, limitum, et alia ab Ord. Reipbl. B. Fed. imita cum gentibus intra et extra Europam; simul et Capitulationes, pacta dedita, mercaturae privilegia, leges et edicta principum; adjectis nonnullis, quorum et ante liberam rempublicam habita fuit ratio, imprimis in Hollandia et Zeelandia. Sive Prodromus ad primas lineas historiae federum B. Fed. Auctore A. Kluit. 312 S. gr. 8.*

Einen so hohen Grad der Vollständigkeit, als Werke der Art haben können, besitzt dieser Prodromus durchaus. Der Hr. Vf. hat nicht nur die gedruckten Quellen mit größter Sorgfalt benutzt, sondern auch aus dem Archive der Republik geschöpft, wie das z. B. 68, 69, 71, 81, 89, 117, 129, 150., und sehr viele andere Stellen zeigen; und wenn auch hie und da einige Urkunden und Staatsacten fehlen, so hat man doch eher über zu große Vollstän-

digkeit, als über Mangel zu klagen Ursache. Es fehlt hier nicht nur nicht die Erklärung des Königs von Frankreich vom 27. Dec. 1637., Namur und einige andere Oerter anzugreifen, das gegenseitige Versprechen des Cardinals Richelieu und des Prinzen von Oranien zum Angriff zweyer Städte vom J. 1639, und mehrere Urkunden der Art, sondern der Hr. Vf. hält es selbst für nothwendig, verbliche Bemühungen zur Schließung von Bündnissen, wie z. B. S. 109. mit Rußland anzuführen. Mit dem J. 1276. hebt das Verzeichniß an, und die letzten Staatsacten, die verzeichnet sind, sind vom 24. December 1789.

## KINDERSCHRIFTEN.

WEIMAR u. GOTHA, in der Expedition des Journals des LUXUS und der MODEN, und in Comm. der Ettingerschen Buchh.: *Bilderbuch für Kinder.* No. III. u. IV. 4. 1791. (Jede Numer mit schwarzen Kupfern 8 gr. mit illuminirten 16 gr.)

Die Fortsetzung dieses Bilderbuchs, dessen Plan bereits A. L. Z. 1790. Nr. 186. angezeigt worden, ist in Ansehung des Textes und der Bilder, wie man es von der Auswahl des Herausgebers und der Leitung des Künstlers, der die Aufsicht über letztere übernommen hat, erwarten kann. Ohne das Alter, für welches hier gearbeitet wird, zu vernachlässigen, hat doch alles die gehörige Leichtigkeit; und die Pünktlichkeit, die der Kenner fodert, ist so weit beobachtet, als es die Wahrheit der hier nöthigen Darstellung foderte. Rec. fand nur wenig, das nicht in genauer Beziehung mit dem vorgesezten Zwecke stand, oder in den Kupfern einiger Aenderung bedürfte. Im dritten Hefte sind mehrere Erze, die selten gut abgebildet werden, zu gegenwärtigem Zweck recht artig vorgestellt; eine Tafel mit sonderbaren Fischen hätte aus Bloch mit noch mehr Wahrheit und gefälliger Schönheit entlehnt werden können. Ferner findet man die Oekonomie der Bienen, und giftige Insecten der heißen Länder vorgestellt. Der vierte Heft enthält die vorzüglichsten Papageyen der alten und neuen Welt, merkwürdige Schnecken und Muscheln, reißende Thiere aus der Gattung der Katzen, und Amphibien, worunter hier die Robben und ihre Verwandten zu verstehen sind.

Der mannichfaltige Gebrauch, welchen Kinder und ihre Lehrer zu Ausfüllung sonst müßiger Stunden, zur Unterhaltung in Gesprächen, zum Unterricht und zur Wiederholung in der Naturgeschichte in diesem Bilderbuche machen können, und der bereits in der Recension der ersten Lieferungen ausführlich entwickelt worden, muß den Beyfall, den es bereits erhalten, noch ansehnlich vermehren, wenn es immer mehrere recht kennen lernen und zu gebrauchen verstehen.

# Monatsregister

v o m

April 1791.

## I. Verzeichniß der im April der A. L. Z. 1791 recensirten Schriften.

*Ann.* die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.	F.
<b>A</b> bandl. üb. d. Wirk. d. stärkst. u. reinst. Pflanzen- säure als äusserl. Heilmittel. 114, 111	<i>Fest's</i> Beyträge z. Beruh. u. Aufklärung üb. diej. Dinge, d. d. Misch. unangenehm f. etc. 120, 159
Abhandlungen, neue, d. kgl. schwed. Akad. d. W. a. d. Naturl. etc. 1788. a. d. Schwed. von <i>Kästner</i> u. <i>Brandis</i> . IX. B. 113, 104	<i>Frank</i> üb. d. Worte d. Tac. d. Germ. XIX. 111, 84
<i>Alison</i> Essays on the Nature and Principles of Taste. 119, 145	<i>Franz</i> Lehrb. d. Länder- u. Völkerk. 105, 36
<i>Amoreux</i> Notice des Insectes de la France. 118, 139	G.
Anweisung u. Unterricht in dem, was e. Anfan- ger d. Artilleriemeters zu wissen nöthig. 110, 79	Gebetbuch f. alle Christen. 112, 96
<b>B.</b>	Geschichte d. neuft. Weltbegh. im Großen, 17r u. letzt. Th. 104, 30
<i>Beaufort</i> grand Protefeuille polit. 107, 53	<i>Gesenius</i> tabell. Verzeichn. d. einfach. Arzneyrn. d. Gewächsreiches. 111, 84
<i>Biamonti</i> Ifigenia in Tauri. 119, 148	Governo di Toscana, sotto il Regno del G. D. Piet. Leop. 102, 9
Bibliothek, kl. militär. 1r Th. 115, 117	<i>Green's</i> Journal d. Physik, 1 — 2r B. 106, 41
Bilderbuch f. Kinder, N. III — IV. 126, 208	<i>Griesbach's</i> Anl. z. Stud. d. popul. Dogmat. 101, 7
v. <i>Bollstern</i> kleiner Krieg. 110, 78	<i>Günther's</i> kurz. Entwurf d. anat. Nervenlehre — übers. v. <i>Pottgießer</i> . 114, 111
<i>Bonn</i> Tabulae osium morbos. fasc. III, 122, 172	H.
<i>Borowski</i> üb. d. liturg. Formulare. 112, 90	Handbuch zur Erklär. d. N. T. für Ungelehrte, 1r Th. 125, 197
Briefe, freundschaftl. 1 — 2r Th. 109, 72	Handwerksbarbarey. 111, 87
— türkische. 1r Th. 110, 77	<i>Haster's</i> Abh. üb. d. Keichhusten. 105, 49
— z. Bild. d. Landpredigers, 3r B. 112, 93	<i>Hassel</i> Tour of the Isle of Wight, 2 Vols. 105, 34
<i>Brumbey</i> Gefänge frommer Empfindung. 2 Thle. 119, 149	<i>Helsenzrieder</i> Unterricht, gute Sonnenuhren auf ebene Flächen zu machen. 103, 19
<i>Buchholz</i> Beyträge z. gerichtl. Arzneygel. u. me- dic. Polizey, 3r. B. 122, 173	<i>Hell</i> adiument. memoriae chronol. gen. hist. Ed. VI. 104, 31
<i>Büsching's</i> zuverl. Beytr. zur Regierungsgefch. Friedr. II. 102, 12	<i>Hemmer's</i> Verhaltensregeln, wenn m. sich zur Gewitterszeit in km. gewasn. Gebände bef. 117, 135
<b>C.</b>	<i>Herwig</i> Briefe üb. d. Bergkunde, Eisengruben etc. 107, 55
<i>Cagnoli</i> methode pour calculer les Longit. geogr. etc. 116, 127	— — — — — üb. Gebirge etc. — 56
<i>Causse</i> d. Congress zu Reichenbach. 122, 175	<i>Hieronymi</i> Diss. Erasistrati Erasistrateorumque hi- storia. 123, 183
<i>Cella</i> auch e. Katechismus. 120, 156	<i>Himerii</i> Soph. qua reperiri potuerunt — rec. <i>Wernsdorf</i> . 116, 125
<i>Cesaretti</i> Saggio sopra la lingua ital. — 153	<i>Hochbichler</i> : Ist Lautners Lehre v. d. Sünde ächt u. wahrhaft. 125, 200
de <i>Chenier</i> plan pour la formation — d'un Corps d'Artillerie. 124, 191	<i>Hofer's</i> Lehrsätze d. chir. Verbandes, 1r Th. 122, 172
<i>Chiarenti</i> div. teorie riguard. le fisiche funzioni de, nervi. 115, 117	<i>Hoppe's</i> botan. Taschenbuch 1791. 118, 142
<i>Cuhn's</i> Samml. merkw. Reifen in d. Innere von Afrika, 1 — 2r Th. 105, 33	<i>Hufnagel</i> f. Christenth., Aufkl. u. Menschenwohl, Irn B. 3 — 45 St. 113, 101
<b>D.</b>	— liturg. Blätter. 112, 89
v. <i>Dachevöden</i> v. d. Verdiensten d. Römer um d. Ausbrsit. d. Erdkunde. 111, 84	I.
Description d'une machine — par <i>Ramsden</i> — augmentée — par M. de la Lande. 103, 17	Jahrbuch astron. f. 1792. herausg. v. <i>Bode</i> . 103, 20
<i>Donndorf</i> Natur u. Kunst, 1r B. 124, 190	<i>Jesaius</i> , neu übers. u. krit. bearb. v. <i>Krägelius</i> , 1r Th. 101, 5
<b>E.</b>	<i>Illing's</i> Unterricht v. d. Kettenrechnung. 123, 184
<i>Eckermann's</i> theol. Beyträge, 25 St. 125, 193	<i>Jugler</i> Repertor. f. d. gesammte Medicinalw. in d. braunschweig. Churladen. 114, 107
<i>Erman</i> Mem. hist. sur la fondat. du Collège roy. franç. 124, 185	<b>K.</b>
— Oratio panegy. de ingent. Friderici I. in scient. ac artes meritis. 124, 188	v. <i>Keralio</i> Gesch. d. Königin Elisabeth v. Engl. 2r B. 104, 32
— Sermon pour le I Jubilé centen. etc. — —	<i>Kluit</i> hist. federum Belgii fed. primae lineae, P. I. 126, 205
Erbauungsbuch f. kathol. Christen. 117, 134	— Index chronol. sistens federa pacis etc. — 207
<i>Essich</i> zwo Abhandl. üb. d. Gebrechen d. Füfse. 121, 167	<i>Koch</i> d. sich selbst lehrende Kettenrechnung, 1r Th. 122, 175
<i>Eyevel</i> Comment. in M. <i>Stollii</i> Aphor. de — Febr. T. III. 114, 105	Kor-

<i>Kortum de vitio scrofuloso, T. I—II.</i>	121, 161		
<i>Kurt v. Bassewitz.</i>	119, 152		
<b>L.</b>			
<i>de Larue de l'Ameliorat. du fort des Militaires, T. I—II.</i>	110, 73		
<i>Laute a. d. Leben e. Edeln (Neumillers) herausg. v. Sailer.</i>	111, 86		
<i>Liebschaften, span. u. franz. 1r B.</i>	— 87		
<i>v. Lindenau üb. d. höhere preufs. Tactik, 2r Th.</i>	123, 177		
<i>Linné syst. naturae Ed. XIII. — cur. Gmelin, V. I. P. IV.</i>	118, 140		
<i>Lösecke Materia med. 6 Aufl. v. Gmelin.</i>	111, 81		
<i>Lorenz Bibel, Katech., Spruch-Gefang- u. Lesebuch.</i>	117, 136		
<i>Lorgna Principi di Geografia astr. geom.</i>	301, 23		
<i>Lojchge Knochen d. menschl. Körpers u. ihre vorzügl. Bänder, 1ste Lief.</i>	114, 109		
<i>Ludwig's neuste Nachrichten v. Surinam.</i>	105, 38		
<i>Luxdorsiana e Platone — ed. Wormius.</i>	116, 123		
<b>M.</b>			
<i>Magazin, deutsches gemeinnütz. 2n Jahrg. 2—3s Vtj.</i>	113, 97		
— f. d. Botanik, herausg. v. Römer und Uferi, 10—12s St.	118, 143		
<i>Marini d. Errori di Raynal,</i>	113, 102		
<i>Meckel's n. Archiv d. pract. Arzneyk. 2r Th.</i>	114, 108		
<i>Meister's Lieder f. Christen.</i>	117, 133		
<i>Memorias de la r. Soc. Tudelana.</i>	113, 103		
<i>Meuselii Bibliotheca histor. V. iv. P. I.</i>	126, 201		
<i>Mezler. üb. d. Vortheile d. Fiebers in langwier. Krankheiten.</i>	121, 164		
<i>Monatschrift v. u. f. Mecklenburg, 2r Jahrg. 8—12s St. 3r Jahrg. 1—2s St.</i>	124, 191		
<i>Müllers Kanzelvortr. zunächst f. Studierende.</i>	117, 131		
<i>Museum f. Frauenz. 1—3s Q.</i>	109, 69		
<b>P.</b>			
<i>Plagemann's zwey Schulschriften.</i>	106, 47		
<i>Plauti Rudens — ed. Reiz.</i>	116, 121		
<i>Plenk Icones plant. medic. — Cent. II—III.</i>	118, 137		
— chirurg. Pharmacie, 4te Ausg.	122, 169		
<i>Predigten z. Beförd. edl. Gesinn. u. Handl.</i>	117, 132		
<b>R.</b>			
<i>Raw's Materialien z. Kanzelreden.</i>	117, 135		
<i>Rehkopfs Predigten u. Reden.</i>	— 130		
<i>Reichel's Leben d. Gr. v. Zinzendorf.</i>	109, 65		
<i>Ruhnken Elogium Tib. Hemsterhusii,</i>	115, 113		
<b>S.</b>			
<i>v. Sainte Croix Versuche üb. d. alt. Mysterien. a. d. Fr. v. Lenz.</i>	104, 29		
<i>Samling til en Minerogr. öfv. Sverige, 1 D.</i>	118, 142		
<i>Schmid Versuch e. Moralphilosophie.</i>	108, 57		
<i>Schmieder Eurydice, nach d. Virgil und Ovid vergl.</i>	102, 15		
<i>Schneider Predigten f. gebild. Menschen u. denk. Christen.</i>	117, 129		
<i>Schrage Pred. b. d. Veränd. fs. Amtes.</i>	117, 134		
<i>Schram Compend. theol. dogm. schol. et mor. Ed. II.</i>	101, 8		
<i>Schütz ab Ascherade Res suo aevogestae. — von Ascherade Gefsch. unfr. Zeiten a. d. Lat. — v. Schmalz.</i>	104, 30		
<i>Sheldon, Miß, Anne, Galant. d. grofs. Welt.</i>	109, 66		
<i>Souza Docum. Arab. para a hist. portug.</i>	102, 14		
<i>Stagnon Etat gen. des Uniformes des Troupes de Sardaigne.</i>	110, 80		
<i>Stridsberg Lärbok f. Begynn. i tyfka Spraket.</i>	120, 155		
<i>Stutz kl. Beytrag z. Beförd. deutsch. Sprachricht.</i>	120, 155		
<i>Suhm samlede Skrifter. V—VI. Deel.</i>	124, 188		
<i>Sutor Lesebuch. f. Stadtkinder.</i>	114, 112		
<b>T.</b>			
<i>Thon Philolaus.</i>	111, 86		
<i>Tippo Saib u. Laura.</i>	107, 68		
<i>Transactions of the society — at London, for encourag. of Art, Manuf. and Commerce. VI. V.</i>	107, 51		
<b>U.</b>			
<i>Ueb. d. deutsche Mess- u. Abendmahlsanst. in d. Kathol. Hofkapelle in Stuttgart.</i>	109, 71		
<i>Uferi Delectus opusc. botan. V. I.</i>	118, 144		
<b>W.</b>			
<i>Weissenbach: Was? Noch am Augustin z. Ritter werden?</i>	125, 200		
<i>Whytt's sämtl. z. theor. Arzneyk. gehör. Schriften. a. d. Engl. v. Lietzau.</i>	122, 175		
<i>Wiesner Hagioge in theol. univ.</i>	112, 95		
<i>Winkelmann's alte Denkmäler d. Kunst 1—2te Lief.</i>	119, 150		
<b>Z.</b>			
<i>Zerrenner's kurz. Unterr. in d. christl. Religion.</i>	112, 92		
<i>Zieger's Handb. f. angehende Prediger.</i>	112, 92		
<i>Ziegler's theol. Abhandlungen I B.</i>	101, 1		



## II. Im April des Intelligenzblattes.

### Ankündigungen.

von Amaliens Erholungsstunden — von <i>Mariane Ehrmann</i> , 1791. März.	50, 419
— Annalen des Theaters. 78 H.	55, 459
— <i>Armbruster</i> Bibl. d. Schweizerreisen.	47, 400
— <i>Arnemann's</i> Beschreibung. krank. Knochen mit Abbild.	55, 461
— <i>Beccatini</i> Storia rag. dei Turchi — d. Ueberf.	49, 416
— Betrachtungen üb. d. Glaubens- u. Sittenlehre d. Christen.	54, 455
— <i>Bengang's</i> in Leipzig, n. Verlagsb.	55, 462
— Bibliothek, blaue, all. Nat. Ausg. von einz. Theilen u. wohlfeilere Ausg.	47, 399
— Briefe des ewigen Juden üb. d. merkw. Begebenh. fr. Zeit.	50, 423
— <i>Bodnersche</i> Buchh. zu Schwerin u. Wismar n. Verlagsb.	44, 466
— <i>Börner</i> Codex.	47, 397
— <i>Bürger's</i> Anzeige, d. außerordentl. Aufl. fr. Gedichte betr.	46, 387
— <i>Coste</i> du Service d. hopitiaux milit. d. Ueberf.	47, 400
— <i>Cranz</i> Wort z. Beherz. d. Fürsten u. Hn. Deutschl. gewidmet, 2te m. Ein Wort ans große Publ. verm. Aufl.	44, 469
— <i>Crome</i> Ueberf. d. Governo d. Toscana etc.	55, 464
— <i>Dalrymple's</i> Memoirs of Great Britain and Ireland, d. Ueberf.	— 460
— <i>Delaulnaye</i> histoire — des religions — des tous les peuples du monde — avec fig. sur les Dessins de <i>M. Moreau</i> .	— 459
— Descrizione istor. e crit. dell' Italia, d. Ueberf.	48, 407
— <i>Duclos</i> Voyage en Italie, d. Ueberf.	51, 429
— <i>Franklin's</i> Leben, von ihm selbst geschrieben, d. Ueberf.	53, 448
— <i>Green's</i> Journal d. Physik, IIIr Bs 1s II.	44, 365
2s —	51, 429
— Handbuch, geograph. f. d. Jugend.	49, 417
— <i>Hanisch</i> in Hildburgh. neue Verlagsbücher.	45, 377
— <i>Heß</i> christl. Uebungsjahr.	46, 469
— <i>Hoffmann.</i> Buchh. in Weimar n. Verlagsb.	46, 383
— <i>Jägersche</i> Buchh. in Frankf. a. M. Anz. an Militair-Perfonen.	51, 429
— <i>Journal</i> braunschweig. 1791. Febr.	44, 366
— — — — — März.	51, 427
— — — — — d. Luxus u. d. Moden, April.	52, 435
— — — — — für Staatskunde und Politik von <i>Saup</i> und <i>Crome</i> . 2s St.	55, 459
— Lesebibliothek, allgem. f. Lecturfreunde all. Stände.	50, 419
— <i>Lesser's</i> Ueberf. d. <i>Ancherf.</i> Gesch. d. dän. Gesetze.	54, 457
— Literatur u. Völkerkunde, 1791. 3 — 4s St.	53, 447
— <i>Lorsbach</i> Archiv f. d. morgenl. Literatur, 1s Bäch.	47, 400
— Magazin, deutsches, 1791. Febr.	50, 419
— — — — — n. philof. v. <i>Abicht</i> u. <i>Born</i> , II n	—
— — — — — Bs. 3s St.	44, 465
— — — — — f. öffentl. Schulen, 2n Bs 1s St.	—
— — — — — götting. hist. v. <i>Meiners</i> u. <i>Spittler</i> ,	46, 382
— — — — — VIII n B. 2s St.	51, 427
— <i>Matzdorf's</i> in Berlin n. Verlagsb.	53, 448
— <i>Memoires</i> du Mar. de <i>Richelieu</i> , Vol. V.	55, 462

— <i>Mercan</i> Miscell. d. deutschen Staats- und Privatrechts.	48, 407
— <i>Merkur</i> , neuer deutscher, 1791. 3 St.	53, 447
— Monatschrift, hamburg. 1791. 2s St.	51, 427
— — — — — deutsche — April.	52, 435
— Museum, neues deutsches, 1791. 3 — 4s St.	53, 447
— Nachrichten, gesammelt auf e. Reise durch Frankr. nach Ital. u. d. Levante, herausg. v. <i>Schedel</i> .	54, 455
— <i>Niemeyer</i> : D. J. Sal. <i>Sémier's</i> letzte Aeußerungen üb. relig. Gegenstände.	49, 418
— <i>Proft's</i> in Kopenhagen n. Verlagsb.	50, 420
— <i>Reinhold</i> üb. d. Fundament d. philof. Wissens.	47, 398
— Reise, mahler. durch Sachsen, Fortf.	51, 430
— Répertoireum d. Lit. f. d. J. 1785 — 90.	46, 393
— — — — —	49, 418
— <i>Richter's</i> in Dresden n. Verlagsb.	51, 430, 433
— <i>Rieß</i> mineral. u. bergmänn. Beob. üb. einige heßl. Gebirgsgegenden.	46, 382
— v. <i>Römer's</i> Zuschauer an d. Elbe, 6r H.	51, 427
— <i>Roth's</i> Antwort u. Nachr. auf die Anfrage wegen des Osnabr. Friedensinstruments.	55, 463
— <i>Saint Simon</i> oeuvres complètes, 13 Vols.	46, 379
— <i>Shiller's</i> hist. Calend. f. Damen, wohlfeil. Ausg.	55, 462
— <i>Schlichtegroll's</i> Nekrolog auf d. J. 1790.	49, 415
— <i>Schmid's</i> empirische Psychologie.	50, 469
— <i>Schwan</i> u. <i>Götz.</i> Buchh. zu Mannheim n. Verlagsb.	— 467
— Sketch of the reign of Georg. III. d. Ueberf.	— 469
— <i>Snell</i> Grundriß zu e. vollst. Religionsunterricht.	51, 429
— Tänze, neue Sammlung.	55, 462
— <i>Townsend</i> Journey through Spain, d. Ueberf.	46, 382
— Uebersetzungen v. 6 neuen engl. Romanen.	50, 419
— Vie privée du Mar. de <i>Richelieu</i> .	55, 462
— <i>Voigt</i> in Quedlinburg, Ankünd. e. deutsch. Ueberf. d. westphäl. Friedensschlusses — u. des 3n B. der Gesch. d. Stifts Quedlinburg.	52, 439
— <i>Voß.</i> Buch. in Berlin n. Verlagsb.	— 435
— <i>Weiß</i> und <i>Brede's</i> in Offenbach neue Verlagsb.	50, 421
— v. <i>Werkamp</i> Verf. e. theoret. pract. Anl. z. Ausüb. d. Tactik.	45, 377
— <i>Wolf</i> über Hn. D. <i>Semlers</i> letzte Lebens-tage.	50, 432
— <i>Zuschauer</i> , neuer deutscher, 16 — 17 H.	46, 379

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Arndt</i> in Leipzig.	53, 443
v. <i>Beulwitz</i> in Coburg.	— 446
<i>Filter</i> in Jena.	47, 395
<i>Ferber</i> in Jena.	— —
<i>Götz</i> in Jena.	— —
<i>Grimm</i> in Regensburg.	44, 364
<i>Gulitz</i> in Breslau.	53, 449
<i>Hirsch</i> in Breslau.	— —
<i>Hoffmann</i> in Presburg.	— 448
<i>Kirchhof</i> in Jena.	47, 395
<i>Manniske</i> in Jena.	— —
<i>Ohiemann</i> in Leipzig.	53, 443
<i>Roth</i> in Mainz.	44, 364
<i>Stübel</i> in Wittenberg.	— —

**Preisangaben.**

d. Hamburg. Gesellsch. z. Beförd. d. Künste u. nützl. Gewerbe.	47, 396
d. Jablonowsk. Soc. d. Wiss. f. 1791 — 92.	48, 410

**Todesfälle.**

<i>Däthe</i> in Leipzig.	53, 445
<i>Jacobi</i> in Celle.	47, 395
<i>Merklein</i> in Dresden.	49, 411
<i>Müller</i> in Heidelberg.	44, 363

**Univerfitäten Chronik.**

<i>Erlangen.</i> Lectionscatalog v. Oftern bis Mich. 1791.	54, 451
<i>Greifswalde.</i> Feyer des Geburtstages d. Königs v. Schweden.	50, 443
<i>Halle.</i> ProR. Anschlag z. Feyer d. <i>Semlerschen</i> Leichenbegängnisses.	44, 363
Disput. pro. stipendio.	53, 448
<i>Heidelberg.</i> ProR. Wechsel.	44, 363
Prof. <i>Müller's</i> Tod.	— —
<i>Jena.</i> ProRect. Wechsel.	47, 395
Med. Docterprom. u. Dis. der Hn. <i>Manniske</i> , <i>Götz</i> u. <i>Filter</i> .	47, 395
M. Promot. d. Hn. <i>Kirchhof</i> u. <i>Forberg</i> .	— —
Disp. d. Hn. M. <i>Czolbe</i> .	— —
Lectionscatalog von Ost. b. Mich. 1791.	48, 403
<i>Leipzig.</i> 28 Promotionen in d. philos. Facultät.	53, 444
Progr. der Hn. Prof. <i>Beck</i> , <i>Eck</i> u. <i>Arndt</i> .	— —
<i>Weigel's</i> Disp. pro loco.	— —
<i>Ohlemann's</i> Disp. u. <i>Platner's</i> Progr.	— 445
<i>Wittenberg.</i> <i>Stübel's</i> jur. Disput. u. Promot. nebst <i>Wiesands</i> Pr.	44, 364

**Vermischte Anzeigen.**

Antikritik d. Vf. d. Buchs: Weiber machten ihn weiser.	55, 565
<b>Auctionen.</b>	
Frankfurt am M.	48, 408
Giefen.	— —
Stolpe.	— —
Berichtigung der Preisangabe von <i>Schmid's</i> Versuch e. Moralphilof.	51, 447
— den verst. <i>Chenot</i> betr.	53, 447
<i>Berlin.</i> Censur Vorfall.	45, 371
v. <i>Bilderbeck</i> an Hn. <i>Müller</i> in Itzehoe.	51, 434
Bücher so gesucht werden.	48, 409
Bücherpreise, herabgesetzte.	51, 432
<i>Bürger's</i> vorläufige Antikritik gegen d. Rec. fr. Gedichte in der ALZ. nebst Antwort.	46, 383

<i>Campe</i> gegen d. Paderborner Anonymen in N. 53. dies. Int. Bl.	53, 450
<i>Cranz</i> vorläuf. Erklärung an d. Vf. des Auff. im I. Bl. der ALZ. N. 24 üb. die Lüttich. Aufrufsfache.	47, 401
— über die Anmerk. gegen d. Motion, die Anonymität der. Rec. betr. nebst Antwort.	47, 402
<i>Cuhn's</i> Samml. d. merkw. Reisen betr.	51, 433
Bücher, so zu verkaufen.	51, 433
<i>Ferdinand</i> , Herz. zu Braunschweig u. Lüne- burg gegen. KR. Klewitz.	52, 441
<i>Hamberger</i> in Gotha üb. e. Anmerk. die Bi- bliothek daseibst betr.	44, 470
<i>Hamburg.</i> Gesellschaft z. Beförd. d. Künste u. nützl. Gewerbe.	56, 473
Handschriften so zu verkaufen.	47, 396
<i>Hannover</i> , Verbot e. Schaufpiels.	51, 433
<i>Hecker</i> in Erfurt gegen D. <i>Weikard</i> .	47, 396
<i>Heeren</i> in Göttingen, Anerbieten. Georgii fragm. Evangel. St. Joh. Graeco-Copto- Theb. betr.	49, 418
<i>Heinlin's</i> in Augsburg Erfindungen.	56, 473
<i>Hildburghausen.</i> Schulfeyerlichkeit.	49, 411
<i>Sunker</i> , J. Ch. W. zu Halle.	53, 445
<i>Kirwan</i> Aenderung. Is. Systems.	49, 418
<i>Kleuker's</i> Antikritik gegen e. Rec. des 2a Th. fr. Prüfung etc. in d. A. L. Z.	53, 447
<i>Kofegarten</i> über d. Manheim. Ueberf. d. Clarisse.	46, 392
<i>Loguna's</i> Anerbieten z. Beforg. poln. Bücher.	54, 458
<i>Lawütz</i> üb. e. Rec. in der A. d. B.	49, 416
<i>Lüdicke</i> Zusatz zu S. 322 N. 39 dies. Int. Bl.	55, 465
Mineralien so zu verkaufen.	48, 410
Naturalien so zu verkaufen.	50, 424
<i>Necker</i> , Madame. Schr. üb. die frühen Begräbn.	56, 469
<i>Peuker</i> Prof. in Halle betr.	52, 440
<i>Polen.</i> Philantrop. Gesellschaft in Posen und WVilna.	53, 446
— polit. litr. Nachr.	44, 464
v. <i>Rähmel</i> in Schmiedeburg betr.	49, 411
<i>Scheppachs</i> Antikritick gegen e. Rec. der A. L. Z. nebst Antwort des Rec.	— 412
<i>Schmidt's</i> in Jena Berichtigung d. Preisangabe d. Theorie d. ord. Process. u. f. w.	44, 466
<i>Schneider</i> Buchh. in Leipzig.	50, 424
<i>Seuffert's</i> Antikritick gegen d. Rec. N. X. d. A. L. Z. 1791.	52, 441
<i>Speyer</i> ; Kunst u. Literatur - Nachr.	49, 417
<i>Ungarn</i> , Protestant. Religionsfreiheit.	52, 441
<i>Worms</i> Schulenzustand.	49, 414
v. <i>Zimmermann's</i> Erkl. über D. <i>Bahrdt</i> mit d. eisernen Stirn.	45, 375
	49, 412
	45, 378

Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf ordentlichem Schreibpapier nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden Acht Thaler Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugefandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene Acht Thaler nicht ganz zu, indem Zwey Thaler oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden Sechs Thaler bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefandte Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dahingegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns sogleich zu melden.

7. In Absicht der Defecte müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich unentgeltlich ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Numer der A. L. Z. mit Einem Groschen, jedes Stück des Intelligenzblattes mit Sechs Pfennigen jedes ganze Monatsstück mit Sechzehn Groschen oder einen Gulden Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

## Anzeige

des Allg. Repertorium der Litteratur für die Jahre 1785 - 1790 betreffend.

Die Einrichtung dieses Werks ist aus dem Intell. Blatt der A. L. Z. No. 30. a. p. zu ersehen.

Hier wiederholen wir nur folgende den Ankauf desselben betreffende Punkte:

- 1) Es bleibt bis zur Ostermesse 1791 darauf pränumerirende Subscription in allen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs Comtoiren, welche bisher die A. Litt. Zeitung debitirten, offen;
- 2) Der Subscriptionspreis auf gutes weisses Druckpapier ist *Sechs Reichsthaler in Louisdor à 5 Rthlr.* (oder ein *Carolin* in Golde oder 4 Laubthaler) wovon die Hälfte, nemlich 3 Rthlr. oder  $\frac{1}{2}$  *Carolin* bey der Unterzeichnung gegen einen gedruckten von den drey Directoren der A. L. Z. unterschriebenen Schein *vorausbezahlt*, die andre Hälfte aber bey dem Empfange des Werkes in der Oster-Messe 1792 nachgezahlt wird.
- 3) Für Liebhaber, welche das A. Repertorium auf *Schreibpapier* wünschen, werden wir auch Exemplare auf Schreibpapier abdrucken lassen, aber nur so viel sich bis zur O. Messe 1791., da der Druck beginnt, Subscribenten dazu gemeldet haben. Für ein Exemplar auf *Schreibpapier* ist der Subscriptions Preis *Sieben Thaler* in Louisdor à 5 Rthlr. wovon 4 Rthlr. voraus, und 3 Rthlr. bey dem Empfang des Werkes nachgezahlt werden.
- 4) Mit der Leipziger OsterMesse 1791 wird der Subscriptions Termin auf das Allg. Repertorium geschlossen. Wir erfuchen daher sämtliche Herren Collecteurs ihre Bestellungen pünktens in der Ostermesse 1791. zu machen.
- 5) Wir accordiren allen unsern bekannten oder unbekanntén Freunden, welche auch unaufgefordert von uns, Subscription auf das A. Repert. sammeln wollen, 2½ *Pro-Cent vom Geld Betrag*, als Provision, wenn sie nicht unter 5 *Exemplare* bestellen. Sie schicken uns dann entweder den Betrag, wann sie nahe sind, baar ein, oder weisen ihn uns, wenn sie entfernt leben, auf irgend ein solides HandelsHaus in einer grossen Stadt in- oder außer Deutschland an, das wir ihn dort beziehen können, und empfangen dafür von uns, die *ausgefertigten Subscriptionscheine*. Alle Bestellungen unter 5 Exemplaren können nicht anders als einzelne angefehen, und darauf kein Rabat accordirt werden.
- 6) In der OsterMesse 1792. liefern wir das ganze Repertorium vollständig *franco Leipzig* ab,

Jena, den 1sten April,

1791.

*Expedition der Allg. Lit. Zeitung.*

---

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

M A Y 1 7 9 1.

---

---

J E N A,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
und L E I P Z I G,  
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

## NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur - Zeitung* davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen Intelligenzblätter Kupfer und Register erscheinen, kostet

1. Wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen *Louisd'ors* zu *Fünf Thaler*, die *Ducaten* zu zwey *Rthlr 20 Groschen*, die wichtigen *Carolins* zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die *Laubthaler* zu *1 Rthlr. 12 gr.*, die *Conventions - Thaler* zu *1 Rthlr. 8 gr.* angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs - Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grösserer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpediti-  
onen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabre-  
deten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern ge-  
ehrtesten Abonenten unmittelbar zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne  
Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko keine Exemplare zu spediren  
anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hin-  
gegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der  
nicht verabredermafsen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für  
die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen,  
so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib-  
und Druckpapiers zu vermeiden, *alle Exemplare* ohne Unterschied auf *Schreibpapier* abdrucken  
zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des *Schreibpapie-*  
res, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben,  
und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf *Druckpapier*  
abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher  
zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für das nächste  
Jahr das *Schreibpapier* beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes *Schreibpapier* als vor  
fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar *Thaler* mehr jähr-  
lich um daher besseres *Papier* zu erhalten, nicht ansehen, *Exemplare* auf *sehr schöns Postpapier*  
abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf  
ordinäres *Schreibpapier*, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditions-*  
*gebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal vor Anfang des Jahrs  
bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden,  
weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen  
Druck-

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 2. May 1791.

## SCHÖNE KÜNSTE.

GOtha, in der Ettingerschen Buchh.: *Die blaue Bibliothek aller Nationen.* — Vierter, Fünfter und Sechster Band. 8. (Preis des Jahrgangs von 6 Bänden für die Abonenten 1 Louisd'or.)

**W**ir haben die Vorzüge dieser Bibliothek in Plan und Ausführung bereits A. L. Z. 1790. Nro 284. ausführlich dargelegt. Im vierten Bande steht der Verfolg von den lieblichen Feenmärchen der Frau Gräfin v. Aulnoy. Der fünfte und sechste Band macht den Anfang mit der ächten Fortsetzung der Tausend und Einen Nacht. Diese Fortsetzung hat Don Chavis, ein geborner Araber, nach Paris in die königliche Bibliothek gebracht, solche aus dem arabischen wörtlich übersetzt, und Hr. Cazotte hat ihr das französische Gewand gegeben, in welchem sie

zu GENÈVE, b. Barde u. Manget, und PARIS, b. Cuchet: unter dem Titel: *Suite des mille et une Nuits Contes Arabes* in vier Octavbänden 1783. 1789. erschienen sind, welche auch von

dem ebendasselbst herauskommenden: *Cabinet des Fées ou collection choisie des Contes des Fées et autres contes nouveaux* den 38ten bis 41sten Band ausmachen.

Die blaue Bibliothek liefert nun ihren Lesern diese nicht weniger als die von Galland bearbeiteten, anziehenden, unterhaltenden und lehrreichen orientalischen Erzählungen in einer wohlbesorgten Uebersetzung. Den Beschlus werden die folgenden zwey Bände enthalten, bey deren Anzeige wir uns eine Charakteristik dieser *Suite des mille et une Nuits* in Vergleichung mit den von Galland gelieferten vorbehalten. Werden Herausgeber und Mitarbeiter dieser Bibliothek ferner, wie bisher, auf die in den gewöhnlichen Schriften für unterhaltende Lectüre so häufig vernachlässigte Reinheit und Politur des Stils, Fleiß und Aufmerksamkeit verwenden, so wird sie nicht bloß zum Vergnügen ihrer Leser, sondern selbst zur Bildung des guten Geschmacks in profaischer Schreibart erhebliche Mitwirkung leisten.

LEMGO, in der Meyerschen Buchh.: *Teutsches Künstler-Lexicon.* Oder: *Verzeichniß der jetztlebenden teutschen Künstler.* Nebst einem Verzeichniß sehenswürdiger Bibliotheken, Kunst- Münz- und Naturalien-Kabinette in Teutschland, und in der Schweiz. Zweyter Theil, welcher Zusätze und Berichtigungen des ersten enthält. Verfertiget von Johann Georg Meusel, Hofrath und Professor der Geschichtskunde zu Erlangen. 1789. 444 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)  
A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

Der Hr. Vf. klagt, in der Vorrede, über den Mangel an hinlänglicher Unterstützung durch Beyträge, der ihm, wie er sagt, hinderte, eine, seiner Idee entsprechende neu bearbeitete zweyte Ausgabe, des schon 1778 herausgegebenen deutschen Künstlerlexicons zu veranstalten, wovon hier bloß ein 2ter Theil erscheint. Dieser aber liefert jedoch so viel beträchtliche Zusätze und Ergänzungen des ersten Th. dafs sie, wie es uns deucht, den Vf. zu einer neuen Bearbeitung des ganzen Werkes, wohl hätten bestimmen können. — Grofs sind allerdings die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche sich bey der Abfassung eines solchen Werkes, besonders in Deutschland, entgegenstellen. Der Vf. verdient deswegen, der Mangelhaftigkeit seines Plans und der mannichfaltigen von ihm selbst anerkannten Fehler dieses Werkes ungeachtet, Bewundrung für den Muth, und Dank für den unermüdeten Fleiß, womit er diese Schwierigkeiten zu überwinden suchte. Der in Deutschland im Ganzen (wir erkennen hiebey die glücklichen Ausnahmen unsers Zeitalters, in einzelnen Gegenden, nicht) noch so ungebildete Geschmack für die Künste überhaupt, und der geringe Enthusiasmus für die einheimischen bildenden Künste insbesondere, die daraus entstehende Nichtachtung und Demüthigungen der Künstler, der Mangel an Unterstützung und Beschäftigungen derselben, hindern die schnellen und allgemeinen bemerkbaren Fortschritte und das glänzende Emporkommen der deutschen Kunst. Eben dieses sind die Ursachen der Muthlosigkeit, der Verarmung, des unstäten Wanderns nach Brod, der Roheit und der Sittenlosigkeit, so mancher guten deutschen Künstler, — und zum Theil auch die Quellen derbey dem Unternehmen eines Werkes, wie das vor uns liegende ist, fast unüberwindlichen Schwierigkeiten. — Doch anstatt diese Klagen weiter fortzusetzen, theilen wir lieber den würdigen Vf. hier einige Zusätze und Berichtigungen mit.

Mlle. Ackermann, die ältere, jetzt verheyräthete Mad. Unzer (S. 3.), (denn von der jüngern, schon vor Herausgabe des ersten Th. dieses Lexicon im J. 1775 verstorbenen, kann hier nicht die Rede mehr seyn) ist nicht tod, sondern hat das Theater verlassen. — Genannt zu werden verdient in Buchstaben A. der Baumeister zu Hamburg Johann August Arens. Er studirte zu Kopenhagen, wo er die vier Preise der Akademie gewann, machte dann, von den Hamburgern unterstützt, eine fünfjährige Künstler-Reise durch Frankreich, Italien und Deutschland, und lebt seit 1783 als Architect in seiner Vaterstadt. — S. 8. fehlt Juliane Bause, eine treffliche Landschafts-Zeichnerin, Tochter unsers berühmten Kupferstechers. — Augusta Benda (S. 9.) ist nicht tod, sondern an den Schauspieler Zimdar verheyräthet. — Ganz übergangen ist die bekannte Sängerin Agnese Felicitas Benda geb. Ritzin,

tzin, jetzt verheyrathete *Braun*. Sie war ehemals bey der Schauspielergesellschaft zu Hamburg, nachher mit ihrem jetzt von ihr geschiednen und noch lebenden ersten Mann, dem Violinisten und Componisten *Friedrich Benda* in der Kapelle zu Ludwigslust engagirt, und ist jetzt mit ihrem zweyten Mann auf Reisen. — *Böttner* (S. 18) ist seit mehrern Jahren Hofmahler zu Cassel. — Der Bruder des Prof. *Casanova* (S. 25) zu Dresden, ist ein geschickter Schlachtenmaler. Er lebte lange in Paris, jetzt soll er in Petersburg seyn. — *Mlle Crux* (S. 26) ist nicht Sängerin, sondern eine vortrefliche Violinpielerin zu München, Schülerin von *Fränzl*. — In D. sind nachzuholen: *Dankev*, Bildhauer aus dem Wirtembergischen, zu Rom (s. Nachricht von einigen seiner Arbeiten, in Moritz und Hirt Italien und Deutschl. 2tes Stück) und *Mad. Deboer* geb. *Timmermann* zu Hamburg, Mitglied der Maler-Akad. zu Cassel, die als Liebhaberin der Kunst, recht brav Miniatur und in Oel malt. — Mit Verwunderung vermist Rec. den Namen eines Hn. von *Erdmannsdorf* zu Dessau im Buchstaben E. Wer kennt ihn nicht als einen der grössten lebenden Architekten? — *Eichlers* Vorname (S. 36.) ist Gottfried. — Auch verdient hier genannt zu werden: *Georg Ludwig Eckhardt*, ein junger Portraitmaler von grossen Hoffnungen zu Hamburg, daselbst geboren im J. 1770. — *Frattrells* (S. 44) Verdienste, auch als Oelmaler, waren gross. Er malte grösstentheils nur Heilige oder reuige Sünderrinnen: ein deutscher Guido, im Ausdruck der Köpfe! Auch seine Gewänder sind schön, nur manchmal etwas schwer. — Im J. 1783 ward *Füger* (S. 47) vom F. v. *Kaunitz* von Rom, als Akademie-Direktor der Zeichnungs-Classe, nach Wien berufen. Auch im Schlosse zu Caserta bey Neapel (ob in Portici, wie der Vf. nur erwähnt, erinnert Rec. sich nicht,) befindet sich von ihm in dem Bibliothek-Saal der Königin, eine grosse allegorische Darstellung auf nässeln Kalch gemalt, die grosse Verdienste besonders in der Erfindung, — auch von mehrern Seiten der Ausführung hat. — *Georg Hackert* zu Neapel (S. 66) ist kein Vater, sondern ein Bruder von Philipp und Karl. — In den Buchstaben H. bis L. sind folgende Künstler nachzuholen: Der Architect *Häfels* zu Presburg. *Haupt*, ein geschickter Steinschleifer zu Wien, der auch eine artige Sammlung von geschnittenen Steinen besitzt. Der hollsteinische Landbaumeister *Hansen* zu Altona, ein trefflicher Architect, von Geburt ein Däne; studirte zu Copenhagen und in Italien; *Hartmann*, ein sehr geschickter Landschaftszeichner zu Biel in der Schweiz; *Hickel*, ein trefflicher Steinschneider, der sich noch vor wenig Jahren zu Rom aufhielt: die beiden Brüder J. Jacob und G. Friedrich *Hoch*, zu Mainz; ersterer ein guter Historien- und Landschaftsmaler, letzterer ein Geistvoller Schlachtenmaler, studirte zu Paris und Rom. *Bothilde Hornemann*, eine vorzügliche Künstlerin in der Stickerey, von Geburt eine Däninn, hält sich jetzt zu Dresden, sonst zu Altona auf. (Rec. sah von ihr Landschaften in Ruinstalls, Köpfe in Denners Manier, und Fruchtstücke, von bewunderungswürdiger und täuschender Wirkung mit Wolle und Seide gestickt.) — Der Bauinspector *Justow* zu Cassel, seiner Vaterstadt, studirte zu Rom: C. H. *Kniep* aus Hildesheim, ein vorzüglicher

Landschaftszeichner, studirt seit mehreren Jahren in Italien, wo er jetzt zu Neapel lebt: P. *Krahe*, ein Sohn des verstorbenen Galleriedirectors zu Düsseldorf und Historien- und Architectur Maler, studirte zu Rom: *Lüdke*, Professor zu Berlin ein vorzüglicher Landschaftszeichner und Maler, studirte zu Rom. (Nahere, bestimmtere, und ausführlichere Nachrichten von den bisher genannten und folgenden Künstlern zu geben, ist weder in unserm Plan, noch für jetzt in des Rec. Vermögen; auch hat die Einziehung derselben, nach dem hier gegebenen Fingerzeig, an Ort und Stelle, für den, welchem daran gelegen ist, keine grosse Schwierigkeiten.) — *Mlle Therese Paradis*, die so interessante und vortrefliche blinde Klavierspielerin, ist längst nicht mehr auf Reisen, sondern schon seit 1786 in ihre Vaterstadt Wien zurückgekehrt, wo sie unlängst Bürgers Leonardo und Blandine componirt und herausgegeben hat. — Uebergangen sind im P. der berühmte deutsche Steinschneider *Pichler* zu Rom: *Wencesl. Peter*, ein guter Thier- und Decorationsmaler ebendasselbst: der treffliche Historienmaler *Pitz* aus Saarbrücken (s. Moritz und Hirt Ital. und Deutschl. 2tes St.) — Der Rath *Reifenstein* (nicht *Reiffstem*, auch nicht, wie der Vf. meynt, eigentlicher Cicerone mehr) zu Rom, hat sehr glückliche Versuche in der wiedererfundnen Enkaustik der Alten gemacht, und malt auch Pastell. — Im S. fehlen: der geschickte Stahlschleifer *Schwarz* zu Wien (ein verdienter Künstler in seinem Metier, den Joseph II schätzte, aber ihn so wenig, wie manchen andern trefflichen Künstler, nach Verdienst belohnte.) — C. F. *G. Schwenke*, Nachfolger des sel. *Bachs* als Musikdirector in seiner Vaterstadt Hamburg, ein junger, aber als guter Componist nicht mehr unbekannter, Tonkünstler. — Im Verzeichniß der Malerfamilie *Tischbein* (S. 234 u. f.) finden sich mehrere Verwechslungen der Vornamen, und Lücken, die Rec. aber alle zu berichtigen gerade jetzt nicht im Stande ist. Der am Ende des Jahrs 1789 zu Cassel verstorbnne Rath und Prof. steht hier noch unter den lebenden; Heinrich Wilhelm (ein Bruder von Christian, Gallerieinspector zu Cassel, und Jacob) ist seit 1789 königl. Akademie-Director zu Neapel (s. Journ. des Luxus u. d. Mod. October 1790.) — Ein Bruder des Malers *Unterberger* zu Wien lebt zu Rom und wird als ein guter Künstler geschätzt. — *G. Weisbrodt* (S. 254) lebt seit mehreren Jahren zu Hamburg, im Hause der Fr. Gräfin v. Bentink, zu deren Beschreibung ihres eignen Münzkabinettes er die Medaillen in einer angenehmen Manier gestochen hat. Ebendasselbst ist auch 1789 der Portrait- und Miniatur-Maler J. G. *Zell* (S. 266) gestorben.

Die folgenden Zusätze zu dem Verzeichniß der Bibliotheken- und Kunstsammlungen etc. enthalten einen ansehnlichen Beytrag von 130 S. zu dem Verzeichnisse im ersten Theil. Doch aber finden sich auch hier noch manche Lücken, wenn Rec. nur noch einige bemerklich machen will. Zu Carlsruh fehlt die Privatgemälde-Sammlung der verstorbenen Markgräfin. — Zu Göttingen: die nicht unbeträchtliche Kupferstichsammlung des Hn. Hofrath *Wrisberg* und desselben Reisebeschreibungen. — Zu Hamburg unter den öffentlichen Bibliotheken: die B. der Commerc-Deputation, und der 5te Asscuranz-Compagnie. Die Dombibliothek ist seit mehrern Jahren ver-



verkauft. Gute Handzeichnungs-Sammlungen besitzen eben dafelbst: der Kaufmann Johann Val. Meyer und der Dr. und Domherr Meyer; und der Kaufmann Sillern eine schöne Kupferstichsammlung. — Zu Lübeck fehlen; des Senators M. Rodde Gemälde Sammlung und des Kaufmann Tesdorfs Naturalien- und Kunstkabinet. — Zu Mainz die Gemälde Sammlung der Gräfl. Familie Station u. s. w.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Vermischte Gedichte von Just Friedrich Zehelein.* 1790. 247 S. 8.

Auch wo Künste und Wissenschaften am wenigsten Erinnerung finden, zeigt die Muse zuweilen ihr gefälliges Angesicht, und bringt durch innere Wärme Blumen und Blüten hervor. Zwar sind es aldann nicht Früchte einer reifern Sonne und eines glücklichen Klima, aber sie reizen doch durch das Eigenthümliche ihres Bodens, und oftmals auch durch die Naivetät ihrer Erscheinung. Gleiches möchten wir wohl von gegenwärtiger Sammlung sagen. Ein Frühlingshauch schwebt über diesen Liedern, und hat sie aus einem weichen Boden hervorge lockt, obgleich wohl oft unter nassem Himmel. Wir wünschten ihnen Wärme und Kultur, und sind versichert, dafs sie auch aldann den angenehmsten Garten zieren würden. — Weiche Empfindsamkeit ist beynahe überall der Charakter dieses Dichters; doch weifs er auch seine Empfindung mit schönen Bildern und lieblichen Vorstellungen auszufchmücken. Was kann eine zartere Wendung haben, als gegenwärtige Zeilen:

*Der Bienensich.*

„Als ich, Sami, mit dir jüngst Blumen brach in dem Garten,  
Stach mich ein Bienchen, und heifs schmerzt die bluten-  
de Hand.

„Weife riehst du mir, mit Erde zu kühlen die Wunde,  
Und der brennende Schmerz schwand, und die Wunde  
ward heil.

„Sami, wird auch die Wunde, die in dem Herzen mir blutet,  
Denn erst gekühlt, und heil wann sie die Erde bedeckt?“

So weifs der Vf. auch seine wohlgefafste Erinnerungen zu geben:

„Jüngling, mit Absicht hat dir die Natur zwey Augen gegeben;  
Sich mit dem Einen auf dich, und mit dem Andern die  
Welt!“

Wir würden mehrere Beyspiele dieser Art anführen, wann die wenige Sorgfalt, welche der Vf. auf den Bau seines Verses gewendet, so dafs es öfters scheinen möchte, er habe für den poetischen Numerus und insonderheit für den Bau des elegischen Verses kein Gefühl, uns solches erlaubte. Demungeachtet kommt ihm diese Versart zu statten, seine Gedanken und Gefühle etwas enger darin zusammenzuschließen, welche in den gereimten Versarten gar leicht in willkürliche Phantasien auseinandergehen, und nur selten einen richtigen festen Plan bezeichnen.) — Herzensanmuth und liebliche Wehmuth herrscht in dem

Gedichte S. 7. *An ein Sternchen.* Auch zeichnet sich folgende Vorstellung durch Anmuth und Wahrheit aus:

*Die übertriebne Rose.*

„Es steht an meinem Fenster da  
Ein Röschen das ich werden sah,  
Ich übertrieb's mit Hiz und Glut,  
Wie mancher Blumengärtner thut.

„Das erste Bienchen, das ich sah,  
Schwärmt an der Künstlerblume da,  
Schwärmt unterfuchend her und hin,  
Und fand kein Tröpfchen Honig drinn.“

„Treibt's nicht so weit mit Hiz und Glut,  
Ihr klugen Herr'n! es thut nicht gut. —  
Die Biene flog zum Veilchen hin,  
Und fand Natur und Honig drinn.“

Wir bedauern, dafs der Vf. so oft Gefallen an jenem Ton einer verneymten Herzensnaivetät findet, der, wann er nicht mit vieler Feinheit behandelt wird, gar oft ins Platte und Gemeine fällt. Das gute Herz darf in der Welt, wie in Schriften, nur selten erscheinen, oder es wufs gleichsam selbst wieder als ein Werk der Kunst, oder innerer Nothwendigkeit, hervorgebracht werden. Die Natur hat überall Würde und Adel, auch in ihren kleinsten Werken, und inspirirt solche einem guten Geiste. Nur etwas eigene beschränkte Schwäche verweilt zu lange bey jener kleinlichen Vorsorge u. guten Herzensmeynung, die nun freylich dem Geschöpfe zuweilen wohl thun mag, der Natur selbst aber, die nur im Grofsen vertheilt, unbekannt ist. Da der Vf. mit der Natur selbst vertraut ist, so ziemt ihm auch vorzüglich der edlere Ton, und jene Herzensfüsigkeit, die so gefällig aus ihm in lieblichen Bildern hervorquillt, und jedes Herz mit Anmuth erfüllet. — Uebrigens ist nicht zu leugnen, dafs das Verdienst dieser Sammlung abnimmt, je mehr sie sich zum Ende neiget, und wir können von dem Vf. gar wohl erwarten, dafs er die Hälfte derselben aufopfert werde, um die andere Hälfte damit zu erhalten.

KING-TSCHING, (eigentlich Ulm, b. Stettin:) *Deutschlands Schriftstellerinnen, eine charakteristische Skizze.* 1790. 100 S. 8. (6 gr.)

Im Februar 1788. lieferte das Journal von und für Deutschland zuerst das Verzeichniß einiger deutschen Schriftstellerinnen, welches nachher noch zu verschiedenenmalen berichtigt und verstärkt wurde. Alle dort angegebne Namen und Schriften hat der Vf. (selbst mit den Fehlern) aufgenommen, und dennoch nie seine Quelle nur mit einer Sylbe angeführt. Von seinem eignen hat er aber einen so faden Brey, bald von Tadel, bald von Lob darüber gegoffen, dafs man unter zehn angeführten Büchern neunmal mit höchster Wahrscheinlichkeit versichern kann; er hat das nicht einmal gesehen, worüber er, wie Schulz vordem in seinen Belletristen-Almanach, urtheilt. Wir wollen nur einige Beyspiele davon geben. Demoiselle Becker S. 10. ist ganz einerley mit Sophie S. 91 und hätte unter dem vergessenen Titel:

Madame Schwarz, und mit Rücksicht auf ihre gesammelten Gedichte aufgeführt werden sollen. — Mad. Bürger fällt ganz weg. Das Gedicht *Muttertändelei* ist von Bürger selbst, der es im Musenalmanach von 1780 nur im Scherz seiner Gattin zuschrieb. — Fräulein von Hagen, die im Taschenbuch für Dichter und Musenalmanachen manches recht artige Gedicht verfertigte, auch eine eigene Sammlung veranstaltete, fehlt ganz. — Madame Sternheim S. 91. ist niemand anders als Madame Ehrmann, die schon vor 1790 sich nannte, und Amaliens Erholungsstunden schreibt; mithin auch nicht fehlen sollte.

Weit mangelhafter noch ist der Vf. in Betreff der schon verstorbenen Schriftstellerinnen. Hier verlassen ihn seine Quellen, das Journal für Deutschland, und Meusel; und mit diesen auch die oberflächlichsten Kenntnisse. So fehlt z. B. gleich Rhoswitha, eine berühmte Nonne, mit welcher sich, wiewohl sie Latein schrieb, fast jede deutsche Literargefichte anhebt; so fehlt Langens berühmte *Doris*, und die bekannte *Unzerin*, wiewohl er selbst S. 35 und 76, ihrer im Vorübergehn, vielleicht indem er abschrieb, gedenkt; so fehlt *Klopstocks Meta*; — kurz, wohin man sieht, sind soviel Lücken, das man glauben könnte: der Vf. habe bloß die lebenden Schriftstellerinnen aufführen wollen, wenn man nicht wieder auf der andern Seite die Gottsched, die Seidelin, und andre, die längst schlafen, anträfe. Die meisten Urtheile des Vf. sind so schwankend, das er oft in der fünften Zeile völlig zurücknimmt, was er in der zweyten sagte. So sagt er z. B. S. 2. von der (als Schriftstellerin sehr mittelmäßigen) Frau D. Albrecht: „Sie sey, als Dichterin so rühmlich bekannt, als es nur eine Dame verlangen könne, von welcher man freylich nicht Mannsarbeit fodre.“ — und gleich drauf: „in allen ihren Aufsätzen herrsche ein, schwermüthiger, verzweiflungsvoller Ton, der jeden Leser ermüden müsse, und keiner billigen könne.“ — Noch stärker fällt es bey der Frau de la Roche auf; nachdem er sie äußerst gelobt, sie die erste, einzige geistvolle Schriftstellerin Deutschlands genannt, schließt er S. 77: „Dies war von ihr gesprochen, wie ihre Freunde von ihr sprechen, wie es eine gelehrte Zeitung der andern nachschreibt, und wie man gewisser Leser willen schreiben muß.“ „Aber wir versichern, das es uns sehr sauer geworden.“ Warum mußte er denn loben, wenn er nicht wollte? War es von Obrigkeit wegen ihm geboten? Und fühlt er wirklich nicht: das eine Seite von der Frau de la Roche mehr, als seine hundert, werth sey?

BERLIN, b. Bourdeaux: *La famille ridicule*, Comédie en cinq Actes, et en vers, par le Professeur *Lebould de Nans*, Pensionnaire de S. M. la Reine de Prusse. 1789. 141 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Charakter der Personen rechtfertigt den Titel des Stücks. Der Vater, ein Metromane; die Mutter, eine

eingebildete, eifersüchtige Alte; die Tochter, ein stolzes, kurzlichtiges Ding; die Cousine, eine verunglückte Philosophinn; der eine Liebhaber, ein *Petit-maitre*; der andre, ein *Nouvellist*, ein Zeitungspolitiker: so das kaum ein, oder zwey vernünftige Charaktere übrig bleiben. Jede dieser Lächerlichkeiten hätte, für sich allein, schon hinlänglichen Stoff zu einem Schauspiel gegeben: zusammengenommen theilen sie das Interesse, verwickeln die Intrigue, und machen, das das Ganze — kein Ganzes ausmacht. In den ersten zwey Acten zankt sich alles; im dritten sucht sich alles; im vierten zankt man sich wieder; im fünften, der unter allen der leidlichste ist, hilft der abgenützte Kunstgriff eines mißverstandenen, und noch eines warnenden Briefes die Entwicklung hervorbringen. Einzelne gute Verse stoßen bisweilen auf: z. E. *Abandonnez la rime et suivez la raison — S'il n'est pas raisonnable, il est fort raisonneur*; aber auch hingen viele, die unrichtig und schleppend sind: z. B. *Vous êtes du second Acte, moi du premier*, (was für eine Caesur!) und *De Blatalas jamais vous ne ferez la femme Et ni vous de Damis*. Wer hat je *et ni* gesagt? Uebrigens ist keine Person im ganzen Stücke, für die, und auch wider die man sich interessiren könnte; man ist und bleibt kalt. Es wird immer von einem Drama gesprochen, welches probirt werden soll, und doch nie probirt wird.

## PHILOLOGIE.

RIGA u. KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Lateinische Grammatik*, der Jugend zur Erleichterung nach einer bequemerer Ordnung eingerichtet, mit einigen Stücken zum Exponiren und Reden, von Gottlieb Schlegel. Zweyte verbesserte Ausgabe. 1789. 312 S. gr. 8.

Der Hr. Vf. hat die Brauchbarkeit seiner Sprachlehre durch mehrere Verbesserungen, welche vorzüglich den etymologischen und syntactischen Theil betreffen, in dieser neuen Ausgabe erhöht. Er warnt in der Vorrede vor der Ueberladung der Jugend mit Regeln, die er vielmehr, nach einer vorläufigen Erlernung der nothdürftigsten, beyläufig unter dem Lateinisch Lesen, Uebersetzen, Schreiben und Reden, beygebracht wissen will. Die Sitten der lateinischen Sprachlehrer, von der auch hier an ein paar Stellen Spuren vorkommen, sich entweder auf die Analogie der griechischen Sprache zu berufen, oder von der besondern Beugung und Veränderung ursprünglich griechischer Wörter zu reden, ist an sich sehr lobenswerth, aber weniger zweckmäßig in grammatischen Schriften für die des Griechischen noch unkundige Jugend. Die erste Ausgabe dieser Sprachlehre ist umständlicher in der A. L. Z. 1787. beurtheilt worden.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 3. May 1791.

## GESCHICHTE.

Zürich, b. Orell u. a. m.: *Allgemeine Geschichte der Jesuiten, von dem Ursprunge ihres Ordens bis auf gegenwärtige Zeiten. Erster Band, mit einem Titelkupfer. 1789. 440 S. 8.*

Vielleicht ist unter allen noch ungeschriebenen, aber billig zu schreibenden, Geschichtsbüchern, eine vollständige, pragmatische und möglichst unparteyische Geschichte der Jesuiten, das wichtigste und schwerste. Der Vf. dieser neuen wurde, wie er sagt, durch das an Macht und Einfluß fast entscheidende Gewicht, welches jener Orden, (der sich schon lange in eine solche Verfassung gesetzt habe, die jede gänzliche Aufhebung desselben unmöglich machte,) seit wenigen Jahren über Staaten, Stände und ganze Gesellschaften erhalten habe; durch seine fortdauernde und weisumsäufende Herrschaft, von welcher das allgemeine Mißtrauen, mit welchem man sich in gewissen Verhältnissen des bürgerlichen und öffentlichen Lebens einander zu nähern anfange, ein ebenso schrecklicher als richtiger Beweis sey, und durch die großen Absichten seiner Alleinherrschaft, für welche der gegenwärtige Zeitraum desto bequemer sey, je mehr sich die Idee, das Denkfreyheit der Religion und dem Interesse der Regenten gefährlich sey, sich an Höfen eindränge; Absichten, gegen welche selbst Protestanten mißtrauisch zu seyn Ursache hätten, weil die Jesuiten ihnen als Feinde ihrer Staatskunst, wenn gleich nicht ihres Lehrbegriffs, furchtbar seyn müßten; durch alles dieses wurde der Vf. bewogen, die Geschichte dieses Ordens im Zusammenhange zu studiren. Eines Theils war er überzeugt, daß sich der Geist und die innere Verfassung desselben nur durch die Prüfung und Zusammenstellung historischer Zeugnisse erforschen lasse; andern Theils aber glaubte er, daß die Geschichte die einzigen brauchbaren Waffen enthalte, deren man sich gegen denselben mit einigem Erfolge bedienen könne. In der That, so weit wir diesen ersten Band geprüft haben, fanden wir an dem Vf. einen mit seiner Geschichte vertraulich bekannten Mann, der sowohl die einheimischen Nachrichten des Ordens, als die besten und merkwürdigsten, die außerhalb desselben über ihn gesammelt worden sind, fleißig gelesen und benutzt hat. Ganz ist es freylich nicht die kritische Genauigkeit, mit welcher der Vf. des für unsere Wünsche nur allzufrüh abgebrochenen *Versuchs einer neuen Geschichte des Jesuitenordens, 1769 ff.* Quellen und Hülfsmittel gewürdigt, angeführt, und in Auszug gebracht hat. Bisweilen möchte man einen andern Gewährsmann der sonst richtigen Erzählung aufgestellt sehen. Es giebt auch Quellen, wiewohl nur wenige, wo der Vf. die Bücher, welche er nennt, nicht selbst gebraucht, sondern ihr

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

Zeugniß aus andern guten Geschichtschreibern mitgetheilt, und daher eine unächte Aufschrift von jenen beygebracht hat. So ist das treffliche, aber sehr seltene, Werk des du Boulay, *Historia universitatis Paris*. S. 281 u. 282. mit einem lateinischen Titel citirt, und S. 281. ist auch der Titel eines andern berühmten Hauptwerks in *d'Argentre Collectanea juridica* verändert worden. Doch diese kleinen, nur selten vorkommenden, Flecken, hindern nicht, das Werk eine gründliche und angenehme, auch besonders unserm Zeitalter angemessene Geschichte zu nennen. Es empfiehlt sich noch dadurch, daß es, ohne der zweckmäßigen Vollständigkeit Eintrag zu thun, weit gedrängter geschrieben ist, als jener *Versuch*, und daher die zuversichtliche Hoffnung macht, mit dem dritten Bande geschlossen werden zu können. Von dem eben gedachten Buche unterscheidet sich der Vf. auch darin, daß er mehr eine gewisse Realordnung, als eine streng chronologische, die den Schauplatz sehr oft verändert, und allenthalben Begebenheiten abgebrochen hinterläßt, beobachtet. Er hat diese vielmehr im Zusammenhange mit der politischen Geschichte vorgetragen, und meistens den Hauptgang der Nationalrevolutionen, die Schilderung der Charakters der Völker, auch des Zustandes der Verhältnisse der Höfe vorausgeschickt; alsdann aber erst durch Thatfachen gezeigt, wiewfern die Jesuiten an den Veränderungen ganzer Länder Antheil genommen haben. Einiges fehlt zwar, auch nach dieser Methode, im gegenwärtigen Bande; soll aber im folgenden an einem bequemen Orte angeknüpft werden. Was man dem Vf. am scheinbarsten vorwerfen könnte, wäre dieses, daß er mit einem sehr nachtheiligen Begriffe von dem Orden zur Abfassung dieser Geschichte gekommen ist, indem er sich solchen theils sogleich durch den mehr als satirischen Kupferstich, theils durch seine Vorrede merken läßt. Unterdessen hören wir ihn selbst antworten, daß man mit keinem andern Begriffe die Feder ergreifen könne, als welchen man sich nach und nach durch das Studium dieser Geschichte gebildet hat; und wir müssen allerdings hinzusetzen, daß er nicht etwan alles zusammengerafft habe, was den Orden verschwärzen kann; sondern sich auf sichere Begebenheiten und Zeugen stütze. In diesem ersten Bande sind fünf Bücher enthalten, mit welchen die Geschichte bereits bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts fortrückt. Das erste erzählt den Ursprung des Ordens bis zu seiner Bestätigung durch Paul III. im J. 1540. Aus der *Imago primi Seculi Soc. Jesu*, sind hier, wie in der Folge, manche sonderbare Stellen im Original eingeschaltet. Wer außer dem *Loyola* hauptsächlich an dem Entwurfe seines Ordens gearbeitet haben möchte, hätte wohl einige Untersuchung verdient. In zweyten Buche werden die ersten Schritte der Gesellschaft

E e

schaft

schaft zu ihrer Ausbreitung in allen vier Welttheilen beschrieben. Ein kleines Versehen ist, wenn S. 50. *Jacob, Regent von Schotland und Irland* genannt wird; diese letztere Insel war schon seit mehreren Jahrhunderten England unterworfen. Auch sollte S. 84. *Herzog von Bayern, nicht Kurfürst*, stehen. Die Thätigkeit der Jesuiten auf der Trident. Synode, und die berühmte, an Freyheiten so reiche Bulle: *Licet debitum pastoralis officii*, vom J. 1549. sind besonders umständlich dargestellt; ausserdem sind die ersten Schicksale des Ordens in Spanien und Portugall, ingleichen *Xaviers* Missionsthaten, merkwürdig. Aber lehrreich ist vorzüglich das *dritte Buch*, ein Abriss von der innern Verfassung des Ordens, genau aus seinem Corp. Institut. und andern unbezweifelten Quellen geschöpft. Keine moralische Verfassung in der Welt, sagt der Vf., ist auf so festen Gründen gebaut, als diese; man hat mit Erstaunen entdeckt, dass ihr Plan eine Universalmonarchie umfasse; und man hat mit Schrecken gesehen, dass mitten in den gefestesten Reichen sich eine Macht erhob, die alle übrigen Mächte zu Boden drückte. Die fernern Schicksale des Ordens unter den Generalen *Ignaz* und *Lainex*, bis zu desselben erster Verbannung aus Frankreich, im J. 1595. werden im *vierten Buche* erzählt. Unter vielen anmerkenswerthen Erörterungen wollen wir nur auf den S. 211. ff. geschilderten Charakter des *Ignaz* aufmerksam machen; und aus dieser Stelle mögen nur einige Züge hier stehen: „Er war,“ schreibt der Vf., „nichts weniger als ein außerordentlicher Geist, und im hohen Grade unwissend. Wenn sein Orden ein Meisterstück der Politik war, so war er es sicher nicht durch ihn, sondern durch den glücklichen Zusammenfluss von Umständen, die dem ursprünglichen Geiste desselben, nemlich dem Geiste der Bekehrung in Armuth und Demuth, gleich Anfangs eine ganz entgegen gesetzte Richtung gaben. Alles, was der Orden ihm schuldig ist, war einzig der militärische Geist, den *Ignaz* mehr aus einem natürlichen Hange, als aus Absichten, in sein System verwebte. Der Stolz und der Ehrgeiz, seiner eignen Gesellschafter, und vornemlich der *Marchiavellische* Geist seiner Nachfolger in Generalate, des *Lainex* und *Aquaviva*, haben das unbegreifliche, gefährliche System einer Universalmonarchie, nach den Regeln der Staatsklugheit geordnet und befestigt.“ Das Gespräch zu Poissy wird S. 245. etwas uneigentlich eine Kirchenversammlung genannt. Die französischen Auftritte der Jesuiten sind hier ausnehmend wichtig. Welches ihr Zustand in verschiedenen andern Staaten bis in die ersten Zeiten des 17ten Jahrhunderts gewesen sey, insonderheit in Italien, in Portugal, in den Niederlanden, in England u. s. w., welche Unternehmungen sie besonders im letztern Reiche gewagt, wie sie sich in den nordischen Reichen, in Russland, Polen, Siebenbürgen und Ungarn auszubreiten gesucht haben, wird im *fünften Buche* gezeigt. Der Abriss der beiden Generale, *Lainex* und *Borgia*, S. 303 ff., ist nach dem Leben verfertigt. Der letztere bat die Congregation des Ordens, ihn eben so, wie Bauern und Efeltreiber ihre Lastthiere zu behandeln. Nur zuweilen hat die Schreibart einen kleinen Flecken, z. B. *die einte, erschwangen, eine Wesenheit* u. dgl. m. Eben sehen wir noch S. 11., dass der Vf. den

*Loyola* zu Venedig durch das Thor schlüpfen lässt; wo es doch keine Thore giebt, noch geben kann.

ANDORF, b. Meyer: *Kleine Chronik der Reichsstadt Nürnberg*. 1790. 100 S. u. 18 S. Register. 8.

Der Vf. theilt die Nürnbergische Geschichte bequem in 4 Perioden, womit die erste bis zum Anfang des 13ten Jahrhunderts, die zweyte bis gegen die Mitte des 14ten, die dritte bis zum Ende des 15ten, und die letzte bis zum J. 1790. gehet. Seine Hauptabsicht bey der Auswahl der Begebenheiten war, die Geschichte und Entstehung der öffentlichen geistlichen und weltlichen Gebäude, der Verfassung der Stadt in allen ihren einzelnen Theilen, der Polizeyanstalten, der Acquisitionen, welche sie gemacht, einiger wichtigen Erfindungen, und manche Data der Handwerks-, Handels-, und Finanzgeschichte auszuheben. In der Handwerks- und Kunstgeschichte hatte er einen sehr fleissigen Vorarbeiter an Hn. von Murr: in Absicht auf das übrige hielt er sich vorzüglich, so weit es geschehen konnte, an die Annalen des ehemaligen Rathschreibers Müllner, eines fast durchaus quellenmäßigen Geschichtschreibers, den er aber doch zuweilen stillschweigend berichtigte oder ergänzte. Die historische Existenz der Stadt Nürnberg fängt im 11ten Jahrh. an; aber so, dass man mit großer Wahrscheinlichkeit auf ihre Erbauung im vorhergehenden Jahrhundert schliessen kann. In Absicht auf die Schicksale Nürnbergs unter K. Heinrich IV und Lothar II beobachtet der Vf. die strengste kritische Behutsamkeit. Wenn er inzwischen S. 3. sagt, dass die auswärtigen Chroniken bey der Belagerung im J. 1105. nichts davon erwähnen, wie die Einnahme geschah, ob die Stadt verheert, das Schloß aber nicht erobert wurde: so leidet dieses einige Ausnahme; z. E. Otto von Freysingen sagt, dass Heinrich V das Schloß belagerte und eroberte. Die gleichzeitige Geschichte Heinrichs IV, welche Aventin zuerst herausgab, bezeugt das nemliche, und fügt hinzu, dass man Schloß und Stadt, auf Befehl des Kaisers, an den Sohn übergab. *Igitur oppidani*, heisst es zuletzt, *oblata, qualem velent, pactione oppidum tradiderunt*. Wenn also capitulirt wurde, so fällt die fabelhafte Verheerung weg, die auch von dem Vf. aus einem andern tüchtigen Grunde verworfen wird. In Absicht auf die Reichsheilighümer, welche Nürnberg verwahrt, liest man S. 35. folgende Anekdote: „Im J. 1457. erfuchte Herz. Siegmund zu Oestreich den Rath, ihm zwey Maass *Wein* zu schicken, *darinn unsers Herrgotts Speer gesteckt worden*, welcher für das Stechen im Leib gut seyn sollte. Es wurde ihm hierinn auch willfähr.“ Das Begraben der Todten in der Stadt, wider welches noch heut zu Tage in manchen Gegenden und Orten vergebens geschrieben und geredet wird, wurde schon 1519 in Nürnberg abgestellt. S. 54. Wenn gleich diese Stadt nicht ihre Verfassung und nicht ihre gesammten Gesetze von Venedig entlehnt hat, so stand sie doch ehemals in einer ziemlich genauen Verbindung mit dieser Republik. Sie liess sich 1506. von derselben die Vormundschaftsgesetze mittheilen: Venedig suchte im J. 1509 die Intercession der Stadt Nürnberg bey K. Maximilian I. um ihn von der Ligue von Cambray abzuziehen; im J. 1571 wurden Verbrecher von Nürnberg als *Galeotten* nach Venedig geschickt. Als

Exempel, wie sich die Zeiten ändern, kann folgendes dienen. „Im J. 1489 hat Herz. Georg in Baiern den Rath zu Nürnberg ersucht, ihm Ortolff Stromer, D. Peter Stahel, und D. Johann Letfcher auf eine Tagesfahrt nach Ellwangen zu leihen. Er hat auch den Rath gebeten, in seiner Abwesenheit seinen Statthaltern rätlich und hülflich zu seyn, auch dieselbe und seine Lande in Befehl zu haben. Im J. 1503 hat Herz. Frich zu Braunschweig sich erboten, dem Rath mit seinem eigenen Leib und mit etlichen 100 Pferden zu dienen.“ Nicht bloß solche Leser, die sich um Nürnberg besonders bekümmern, sondern jeder Freund der Geschichte, jeder Liebhaber wissenswürdiger Dinge wird hie und da in diesem kleinen Buche Unterricht und Unterhaltung finden, und wird es der *historischen Nachricht*, für deren Herausgeber Gundling gehalten wird, und dem polemischen und dabey oft unzuverlässigen *Jo. ab Indagine*, in Absicht auf Auswahl und Richtigkeit, weit vorziehen.

### SCHÖNE KÜNSTE.

HANNOVER, b. Schmidt: *Johann Adolph Schlegels vermischte Gedichte. Zweyter Band. 1789. 1 Alph. 3 B. in 8.*

Dieser 2te Band enthält von S. 1 bis 36. geistliche Gedichte. Man muß die Zeit nicht vergessen, in welcher der Hr. Vf. dichtete, und in Rücksicht auf diese, wo die Sprache für die Poesie nicht, so wie jetzt, ausgebildet, das Ohr der Deutschen durch harmonischere Dichter noch nicht verwöhnt, überhaupt der Geschmack noch nicht so verfeinert war, wollen wir diesen Gedichten gern alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Indes hat es uns doch gewundert, daß der Hr. Vf. noch Dactylen, wie folgende, in dieser neuen Ausgabe stehen ließ: S. 3. an dich die, und fogar die unmittelbar S. 4. auf einander folgenden: Sey euch bis (daß ihr des)

Das Lobgedicht auf Mosheim hat noch verschiedene zu prosaische Stellen behalten, z. B.:

S. 40. Und läß ein Römer dann sein fließendes Latein.  
Und S. 73. Auch hierauf schränkt sich noch dein Verdienst nicht ein;  
Und die Religion ehrt in dir nicht allein  
Den, der am reizendsten uns ihre Pflichten lehret,  
Und der vor allen auch am hellsten aufgekläret,  
Weich Schickfal sie erfuhr.

Ungern hat Rec. dergleichen Stellen bemerkt, da die Sprache in andern viel edler ist; z. B. S. 68. sagt der Vf. von dem Stifter der Secte der Enkratiten:

Drum trägt ein Tatian, schwermüthig, finster, hart,  
So wie ein Enkratit, der falschen Andacht Lasten,  
Sein himmlisch Theil, den Geist, vom Körper los zu fasten;  
Verdammt der Sinne Luft, denn sie sind körperlich;  
Quält seinen Feind, den Leib, und in dem Leibe sich.

Der Unzufriedene, ein episches Lehrgedicht in acht Gesängen, nimmt den größten Theil dieses Bandes ein. Der

Hr. Vf. hat es 1745 am Ende seiner akademischen Laufbahn verfertigt, und wahrscheinlich werden sich manche Leser der A. L. Z. dieses Gedichts aus dem 2ten Bande der neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, noch erinnern. Kenner, deren Urtheil entscheidend ist, haben in den Hn. Vf. gedrungen, es nicht der Vergessenheit zu überlassen. Er sagt im Vorberichte selbst, daß ihn dessen jetzige Ausbesserung nicht wenig Mühe gekostet hat. Freylich ist die Mühe unverkennbar, und die Diction hat im Ganzen sichtbar gewonnen. Aber dennoch ließen sich gegen den Plan, gegen die beiden Hauptcharaktere und gegen die Ausführung noch manche Erinnerungen machen, wenn es nicht überflüssig schiene, ein, vermuthlich seit seiner ersten Erscheinung schon oft beurtheiltes Gedicht, umständlich von neuem zu beurtheilen, zumal da der Hr. Vf. es doch wahrscheinlich nicht noch einmal umarbeiten wird. Ein Paar Unvollkommenheiten, die Rec. wenigstens aufgefallen sind, hätten sich leicht vermeiden lassen; so z. B. scheint es seltsam, daß Agenor, der in einen Hecht verwandelt, seine Eifersucht (denn diese, nicht bloße Unzufriedenheit, scheint der eigentliche Antrieb seiner Handlungen zu seyn.) die unschuldigen Fische entgelten läßt, in einen achtzehneckigen Hirsch verwandelt, zweymal vor seinem Nebenbuhler flieht, und sich sogar von diesem verwunden läßt, ohne weder ihn anzugreifen noch sich zu rächen. Daß der Vf. die Geliebte des Helden auf die Hirschjagd reiten läßt, ist um so sonderbarer, da der Leser auf einem solchen Charakterzug gar nicht vorbereitet ist. S. 210. „der Hirsch sitzt“ hätte auch wegbleiben sollen.

Von den Verbesserungen wird der Leser am besten urtheilen können, wenn wir eine Stelle nach der ersten Lesart in den Bremischen Beyträgen, und die nemliche Stelle aus der jetzigen Ausgabe hersetzen. Jene zuerst:

Ein Thal, das stets ein Kreis von dichten Linden deckte,  
Der vor der Juno Blick den Jupiter versteckte,  
Und, da sein Laub dem Tag die hellsten Stralen nahm,  
Verschämter Nymphen Wunsch zugleich zu Hülfe kam.  
Dies Thal entweihen oft Agenors freche Klagen,  
Und hier verseufzet er den Lenz von seinen Tagen.  
Der Frühling, der hier stets in reinen Lüften schwebt,  
Der unter sich die Au durch ewigs Gras belebt,  
Und durch ein weiches Moos, das er nicht karg verbreitet,  
Verliebter Sehnsucht hier die Sitze zubereitet,  
Gießt allen Herzen Scherz und muntre Wollust ein.  
Er lehrt das Alter jung, die Spröden zärtlich seyn,  
In den Gekränkten selbst, die stete Schmerzen beugen,  
Hält er die Thränen auf, und heißt die Seufzer schweigen.  
Agenor nur lernt nicht von ihm der Freude Pflicht;  
Und die Vergnügsamkeit giebt er nur diesem nicht.  
In seine Brust will sich die Ruh vergebens schleichen,  
Und von der düstern Stirn des Neides Runzeln streichen.  
Hier schwatze nur ein Bach, der sich aus Steinen drängt,  
Mit dem die Au zugleich die Fruchtbarkeit empfängt,  
Auf Kiesel roll' er sich geschäftig von den Hügel,  
Und zwischen Blumen weg, die sich im Bache spiegeln.  
Er übergieße nur, als ein durchsichtigs Glas,  
Das bunte Bilder deckt, der Wiesen junges Gras.

Agenor sieht dies an, und sieht es unentzückt.  
Die Freude, die sich regt, wird durch den Neid ersticket.  
In Zweigen halte sich der Weste Volk versteckt,  
Aus diesem wälz' es ihm, so bald es ihn entdeckt,  
Die ersten Düfte zu, so Blüthen ausgegossen,  
Wenn ihre Schmeicheley sie schneller aufgeschlossen.  
Agenor fühlet sie, und fühlt sie unerfreut;  
Denn dem Vergnügen wehrt die Unzufriedenheit.

Dies ist jetzt so umgearbeitet:

Ein Thal, das stets ein Kreis von dichten Linden deckte,  
Der oft der Hirten Rohr zu sanften Liedern weckte,  
Und, wenn sein rasches Laub Schutz vor der Sonnenglut  
Durch kühle Schatten gab, zu süßen Träumen lud;  
Dies Thal entweihen oft Agenors freche Klagen,  
Und hier verlaufzet er den Lenz von seinen Tagen.  
Der Frühling, der hier stets in reinen Lüften schwebt,  
Auch unter sich die Au durch ewigs Gras belebt,  
Und durch ein weiches Moos, das er nicht karg verbreitet,  
Den Freunden der Natur die Sitze zubereitet,  
Gießt allen Fröhlichkeit und Luft zu Scherzen ein,  
Er lehret Greise jung, und Weise munter seyn.  
In den Gekränkten selbst, die stets Schmerzen beugen,  
Hält er die Thränen auf, und heisst die Seufzer schweigen,  
Agenor bloß lernt nicht von ihm der Freude Pflicht,  
Und sanfte heitre Ruh giebt er nur diesem nicht.  
Vergebens suchet sie sich in sein Herz zu schleichen;  
Des Unmuths Runzeln ihm von seiner Stirn zu streichen.  
Vergebens läßt ein Bach, der hier von Stein zu Stein  
Sanftplätschernd niederfällt, zu süßem Schlummer ein.

Auf Kiesel roll er sich *Kry stallen* von den Hügel,  
Und zwischen Bäumen hin, die sich im Bache spiegeln!  
Er übergieße nur, als ein durchsichtig Glas  
Das bunte Bilder deckt, der Au beblümtes Gras.  
Agenor sieht das an, und sieht es unentzückt.  
Die Freude, die sich regt, wird durch den Neid ersticket.  
Vergülden mag die Flur der wonnereichste Tag  
Mit heiterm Sonnenglanz; aus Lindenblüthen mag  
Der Weste gaukelnd Heer, des Herzens Eis zu schmelzen,  
In Wohlgerüchen sich ihm sanft entgegen wälzen.  
Agenor merkt nicht drauf, und bleibt unerfreut.  
Es stumpfet sein Gefühl die Unzufriedenheit,  
Die stets von Wünschen quillt, und, wenn sie Zevs erhörer,  
Als bald verschmäht, was sie mit Ungestüm begehret.

Man sieht, ohne unser Erinnern, daß noch verschiedene kleine Flecken zu verwischen übrig geblieben sind. Die Verification in den neuern Gedichten des Hn. Vf. (z. B. S. 381.) ist viel leichter und gefälliger. Ein Beweis mehr, daß dieses Lehrgedicht, wenn es 40 Jahre später, mit jugendlichem Feuer entstanden wäre, ganz anders ausgefallen seyn würde. Dann hätte auch der würdige Vf. wahrscheinlich eine andre Versart als die schwerfälligen Alexandriner gewählt, die eine ermüdende Einformigkeit in laugen Gedichten haben. Einem neuern Dichter möchten wir wenigstens nicht rathen, sie für ein erzählendes Gedicht von mehreren Gefängen zu wählen. Wir sind nun schon viel zu sehr durch die vortreflichen Gedichte in Stenzen und andern lebendigen Versarten verwöhnt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE.** *Gera:* M. Frid. Guil. Sturz, Prof., *Circumcisionis a barbaris gentibus ad Judaeos translationem per se quidem deo non indignam, sed tamen non vere factam esse, demonstrare conatur.* 1791. 12 S. 4. — Der Spencerischen Hypothese über den ägyptischen Ursprung der von Abraham eingeführten Beschneidung gebriecht es nicht nur an dem Beweis, daß diese Sitte schon so früh unter den Aegyptiern eingeführt gewesen, sondern es steht ihr auch das entgegen, daß Abraham alle seine Knechte, folglich auch die in Aegypten zum Geschenk erhaltenen, beschneiden ließ. Abraham und die Aegyptier konnten unabhängig von einander bey sich diese Sitte einführen, welche auch unter einigen amerikanischen Völkern angetroffen wird, und wahrscheinlich überall durch physische und diätetische Gründe veranlaßt ward.

**SCHÖNE KÜNSTE.** *Warschau,* b. Groell: *Carmen de pio, pacifico, magnanimo Leopoldo II. Romanorum Imperatore, Hungariae Bohemiaeque Rege. Archiduce Austriae etc., auctore Nepomuceno Schlemmer de Ehrengang, gente Bohemo, Arte medico, et Sacr. Reg. Poloniarum Majestatis Consiliario.* 1791. 8 S. gr. 4. — „*Supremae Virtuti,*“ sagt der Vf. in der Aufschrift an den Erzherzog Leopold, „*supremus deberetur Poeta: is ego non sum, sed qualiscunque sum etc.*“ In der That befinget dieses, in elegischem

Versmaafs verfaßte, Gedicht den erhabenen Gegenstand auf keine diesem angemessene Weise. Das Ganze, wenn anders rhapsodisch zusammengestellte Verse ein Ganzes heißen können, ist ohne Wirkung, was ein *Carmen Panegyricum* am allerwenigsten seyn muß. Der Vf. hat weder den römischen Ausdruck in seiner Gewalt, noch viel weniger scheint er geübt genug zu seyn, um den Plan eines solchen Gedichts anzulegen, und den einzelnen Theilen die schicklichen Verhältnisse und Farben geben zu können. Nicht *columna* sondern *columen* sagt man in dem Verstande, wie Horazens: *grande decus columenque verum*, gesagt ist. Aber man sieht es jedem Distichon an, daß dem Vf. Bekanntschaft mit den guten Dichtern Roms noch zu sehr abgeht, und daß er ihre Schönheiten und ihre Manier zur Veredlung seines Verses nicht zu benutzen gewußt. Die beste, aber doch auch nicht ganz richtig gefagte Zeile ist noch, wo es von Leopold heißt:

*A tanta, quidquid nobile, Matre trahit.*

Manches ist bloße, unter Quantität gesetzte Prose, wie z. B.;

*Ut dubites, utrum Princeps genitorve vocandus,*  
und selbst mit der Quantität der Sylben ist der Vf. noch nicht ganz im Reinen, wie folgende Stelle beweist:

*Dogmata divinae legis quam fervide servat.*

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 4. May 1791.

## ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Robson u. Debrett: *Voyages and travels of an Indian Interpreter and trader, describing the Manners and Customs of the North American Indians*, by J. Long. 1791. 295 S. 4.

Der Vf. hat neunzehn Jahre lang unter den Wilden im innern Canada gelebt, und sich seit 1768 des Pelzhandels wegen bald in der Nachbarschaft der Hudsonsbay, zuweilen nur fünf Tagereisen von Fort Albany, bald am Mississippi, und in den unbekanntem Gegenden, nordwärts des Sees Superior aufgehalten; es war ihm also leicht, selbst nach *Carvers* manche unbekanntem Nachrichten von diesen Gegenden zu sammeln. Dergleichen sind auch hier nach den verschiedenen Reisen des Vf. und den abwechselnden Orten seines Aufenthalts über mancherley Gegenstände in Menge zu finden, und sie enthalten vorzüglich interessante Bemerkungen über die Sitten und Denkungsart einzelner wilden Stämme, und die kaum glaublichen Gefahren, welche europäische Kaufleute in diesen Einöden erdulden müssen. Der Vf. Hr. Long hat sie in reichem Maasse erfahren, und er kehrte endlich 1787. nach tausend überstandnen Mühseligkeiten gerade in denselben mittelmäßigen Umständen nach England zurück, in denen er sein Vaterland verlassen hatte, ungeachtet er in gewöhnlichen Jahren 150 Pf. St. an Gehalt bekam. Für die Erdbeschreibung dieses Theils von Nordamerika ist im Ganzen durch diese neue Reise nicht viel gewonnen, da Hr. L. nur unbekanntem Gegenden besuchte, die vor ihm bloß einzelne Pelzhändler gesehen hatten, und es ihm an Mitteln fehlte, die durchwanderten Wildnisse zu verzeichnen. Selbst seine Karte, so wenig er auch über ihre Entstehung gesagt hat, scheint uns nach genauer Vergleichung mit *Carvers plan of his travels in the interior Parts of North America in 1766 and 1767.* und andern bekantem Karten von Canada übereinzustimmen. Wir haben wenigstens, wenn wir die nördlichen canadischen Gegenden ausnehmen, nach allen übrigen Strichen nicht mehr und nicht weniger Aufklärung als in alten Karten gefunden. Dagegen manches Neue in den nördlichen unbekanntem Landstrichen. In dem ganzen ungeheuren Lande, nordwärts Quebec und dem vornehmsten See (L. Superior) bis zu den Wüsten, welche die Hudsonsbaygesellschaft für ihr Eigenthum hält, wo Hr. Long sich am längsten unter den Wilden aufhielt, ist von ihm eine ganze bisher dunkle Gegend enthüllt, und genau beschrieben worden. Wenigstens sind viele bisher unerforschte inländische Seen, wie Lake Abitibi, Sturgeon, Caribou, Mort etc. von ihm zuerst angezeigt, und nach ihrer wahrscheinlichen Lage

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

und Umfang verzeichnet worden. Einzelne Flüsse hat er ebenfalls genauer als andre angegeben, wie den Abitibi, der sich aus dem innern Canada in die Hudsonsbay ergießt.

Um also Hn. Longs Bemühungen gehörig zu würdigen, muß man *Carvers* und *Umfrevilles* frühere Beschreibungen eben dieser oder der benachbarten Gegenden gelesen haben. Bey der Vergleichung zeigt sich, daß jeder von ihnen andere Gegenden von Canada untersucht habe, und jeder, wenn gleich nicht mit der erforderlichen geographischen Genauigkeit, die keiner von ihnen in seiner Lage beobachten konnte, beygetragen habe, das innere Canada weiter zu enthüllen, bis wir endlich das ganze unbekanntem Nordamerika von den Ufern der Mississippiquellen, und des großen Canadischen Sees bis zum Nutkafunde und den Charlotteninseln einmal ausfündig machen. *Umfreville* hat bloß einen Theil der südwestlichen Küsten der Hudsonsbay beschrieben, nebst den pelzreichen Gegenden nordwärts der Mississippi-Quellen, in der Nachbarschaft der nordwestlichen Küste von Amerika, deren Besitz der letzte Friede mit Spanien den Engländern verschert hat. *Carver* untersuchte die Länder südwärts des Sees Superior, die Jagdplätze der Chippiwäer und Nadowessier, und anderer wilden Horden jenseit des Mississippistroms und Neumexico. Hr. Long hingegen hat einen beträchtlichen Theil des nördlichen Canada untersucht, welcher nordwärts Quebec und der großen Seen liegt, und mit dem angeblichen Territorium der Hudsonsbaygesellschaft zusammenstößt.

Unser Vf. hat fünf verschiedene Reisen in die unangebauten Canadischen Gegenden unternommen und bey einer jeden seine eigenen Schicksale, und was er bey den Wilden bemerkte, beschrieben. In diesen Nachrichten finden sich freylich manche Wiederholungen von andern bereits beschriebenen Vorfällen, wie von den Truppen der Wilden, ihrer Friedenspfeife, ihren Kriegszügen, den grausamen Behandlungen der Gefangenen etc. jedoch auch manche neue Bemerkungen. Ueber den dortigen Handel, den Preis, die Verschiedenheiten des in Canada fallenden Pelzwerks, und die Vortheile, welche dies Gewerbe den Kaufleuten in Albany, Montreal und Quebec bringt, hat er sich gar nicht eingelassen. Die beiden ersten Reisen giengen über den See Superior nach den nördlichen Seen Nipegon, Caribou, und den Wohnörtern der Chippiwäer, auf einer andern half er eine Ladung Pelzwerk von la Prairie des Chiens, an den östlichen Ufern des Mississippi bis nach Michillimakinack, einem Posten der Engländer an der westlichen Spitze des Huronsees begleiten. Auf der vierten Reise besuchte er eine beträchtliche Strecke nordwärts der Hauptstadt Quebec vom Flusse Sagenaï bis, zu den westlichen Seen in der Nachbar-

Ff

barschaft der Hudsonsbay; und die letzte ward von Newyork aus unternommen. Auf dieser kam der Vf. nach dem Ontariosee, den neuen Niederlassungen der Lojalisten am Flusse Cataragui, und der Landstrecke zwischen dem Ontario und Huronsee, welche Sir John Johnson 1786 von den Wilden erhandelte. Bey den verschiedenen Reiserouten, oder den Flüssen, kleinen Seen, und Ruheplätzen, die der Vf. überall passirte, hält er sich nicht auf, sondern zeigt nur die vornehmsten Orte oder solche Gegenden an wo er sich am längsten aufhielt. Dadurch hat er seiner Reisebeschreibung ein unerwartetes Interesse gegeben, welche ein ermüdendes Journal der täglichen immer gleichen Vorfälle in unbekanntem Wüsten für keinen einzigen Leser ausser Canada haben könnte.

Von Montreal trat der Vf. seine erste Reise an, hielt sich aber, um die Sprache der Wilden zu lernen, vorher eine Zeitlang bey den Mohawks auf, die in der Nachbarschaft jener Handelsstadt wohnen. Ein großer Theil hat die katholische Religion angenommen, und sie nennen ihren Geistlichen *The Master of lifes Man*. *Master of life* oder Herr des Lebens ist bey allen dortigen Wilden oder in der Chippewäer Sprache, die am allgemeinsten unter ihnen geredet wird, der Name der Gottheit. Weil die Mohawks die kriegerischsten unter den sogenannten sechs Nationen sind, die an den Grenzen der amerikanischen Freystaaten von Georgien bis Neu England wohnen, so hat der Vf. von ihnen eine besondere Nachricht gegeben, imgleichen von den fünf Hauptposten, welche die Engländer zur Beschützung ihres Handels mit den Wilden noch immer südwärts der großen Seen, wie Oswego, Niagara, Detroit etc. inne haben. Was ihm hier nicht aus eigener Besichtigung bekannt war, hat er zuweilen nach den besten alten und neuern Beschreibungen von Canada erzählt, die er auch an vielen andern Stellen seines Buches benutzt hat, seinen eigenen Bemerkungen mehr Glaubwürdigkeit zu verschaffen. In zwey Minuten scalpiren die Wilden ihre Gefangenen, die, wenn sie nicht vorher einen Hieb mit den Tomahaak auf den Kopf erhalten haben, gemeinhin diese Marter überleben. Dergleichen Personen findet man häufig in Nordamerika die auf dem Haare beraubten Hirnschädel, gegen die Kälte, eine zinnerne oder silberne Bedeckung tragen, und vom überstandenen Scalpiren weiter keine Nachteile empfinden. Von Montreal bis Michillimakinak beträgt der Weg zu Lande und zu Wasser 500 englische Meilen, und die Fahrzeuge müssen auf demselben 36mal über Land, oft eine weite Strecke getragen werden. Der berühmte Wasserfall Niagara stürzt nicht von einer solchen Höhe herab, als man gewöhnlich glaubt. Nach unserm Vf., der dem Fall genau unterlucht hat, ist dessen Höhe 146 und die Breite des Wasserfalls 1040 Fufs. In der Gegend des Superiorsees liefs sich der Vf. von den dortigen Wilden, mit den unter ihnen üblichen zum Theil schmerzhaften Cerimonien zum Waffen Bruder (*Brother warrior*) aufnehmen. Er bekam von ihnen den Namen *Amik*, Biber, den er die ganze Zeit seines Aufenthalts unter ihnen führte, und erwiederte diese Ehre mit einer guten Portion Rum, davon die ganze Bruderschaft drey Tage trunken war. In dem Rausche wurden vier von den Wilden umgebracht. Eine gewöhnliche Folge ihrer Bacchanalien,

bey denen zuweilen die Mütter ihre Kinder im Rausche morden, und die europäischen Kaufleute in der größten Lebensgefahr schweben, wenn sie den Trunkenbolden den Brantwein verfagen. Bey den Chippewäern werden die schwachen Alten todtschlagen, um sich in einem andern Lande zu verjüngen. Der älteste Sohn erzeigt dem alten Vater gewöhnlich den vermeynten Liebesdienst bey einem freundschaftlichen Mahle. Die Wilden, welche mit den Engländern an den großen Seen Handel treiben, unternehmen weite Kriegszüge in die entferntesten Gegenden jenseit des Mississippiflusses, von denen sie oft nur nach funfzehn Monaten wieder zurückkehren. Männer und Weiber werden in diesen Kriegen todtschlagen, Kinder aber weggeführt und nach Montreal als Dienftboten verkauft. Die Knaben sind schwer zu zähmen, und bringen noch aus Rache und Bosheit ihre Herren um, die Mädchen gewöhnen sich aber besser zu ihrer neuen Lebensart. Des Winters leiden die canadischen Peltzhändler in den nördlichen Gegenden die größte Noth, wegen Mangel an Lebensmitteln. Sie verhungern zuweilen in ihren Blockhäusern; der Vf. selber mußte sich eine Zeit lang mit getrockneten Fischrogen erhalten; auch führt er Beyspiele an, das wohl einzelne Wilden, die den Ausgehungen in die Hände fielen, beym großen Mangel heimlich gerödtet worden, um sich von ihrem Fleische zu nähren. Ehebruch der Weiber wird von den wilden Männern entweder durch eine derbe Tracht Schläge, oft auch so bestraft, das der beleidigte Theil dem andern die Nase abbeißt. Weil der Brantwein unter den erhitzten Wilden die schrecklichsten Wirkungen hervorbringt, und die Kaufleute unter ihnen ihres Lebens nicht sicher sind, so mischen sie Laudanum darunter, worauf die Wilden in eine Art von Todeschlaf fallen, und während des Rausches keine Unordnungen anfangen können. Der Vf. schüttete bisweilen 40 Tropfen Laudanum in ein Glas Rum und ausserdem eben so viel tinctura of Cantharides. Was für Wirkungen wohl diese schädliche Mixtur die freylich Selbsterhaltung entschuldigt, unter den Wilden hervorbringen mag! Unter manchen andern hier geschilderten Scenen des wilden Lebens, rückt Hr. L. S. 136 die Liebeserklärung eines Chippewäers ein, die folgendermassen lautet: Vater, ich liebe eure Tochter, überlaßt sie mir, damit die zarten Wurzeln ihres Herzens sich mit den meinigen verknüpfen (*entangle*), und der stärkste Sturm sie nicht zerreißen kann. Willigt der Vater ein, so wird er zur Schönen gelassen, und während des Tobakrauchens wirft er eine Menge hölzerne Pflöcke umher. So viel die Geliebte davon in einer hölzernen Schale auffängt, so viel Geschenke muß er hernach dem Schwiegervater bringen. Die wilden Frauen sind bloße Sklavinnen der Männer, denen aber schwere Arbeiten obliegen. Sie sind auch bey dieser ihrer Bestimmung so unbekümmert, das eine wilde Frau, welche verschiedene Soldaten von Fort Pitt Brennholz schleppen sahe; sie nicht nur bedauerte, das Männer Weiberarbeit verrichten müßten, sondern auch wirklich selber Holz zu fällen, und wegzuschaffen anfieng. Die Wilden an den nördlichen Ufern des Mississippi, die mit den Engländern bey *la Prairie des Chiens* 80 Tagereisen westwärts von Michillimakinac Handel treiben, sind insge-



gesammt beritten, und verüben oft große Graufamkeiten gegen die Europäer.

Der Vf. erzählt die Geschichte eines gewissen Ramsay, den einige vom Stamm der Poes in diesen Gegenden hinterlistig einfingen, und zur bekannten Feuermarter bestimmten, der sie aber durch Rum bey seinem vermeynten Todesmale so zu berauschen wufste, daß er sich seiner Fesseln entledigen, und seinen sämtlichen Peinigern die Kehle abschneiden konnte. Die Wilden in der Nachbarschaft des Ontariosees haben für einen großen Strich Landes keinen andern Ausdruck, als ein Feld, um auszuruhn, oder ein Feld, worinn die Gebeine der Vorfahren begraben liegen. Seit dem Frieden mit den amerikanischen Freystaaten haben die Engländer einen großen Strich Landes am Ontario-See angebauet. Hier haben sich längst dem westlichen Ufer des Cararaqui (Lorenzfluß) südwärts von Montreal bis zum Ontario auf zehntausend Lojalisten niedergelassen. Ihr Hauptort heist Cata-raqui, und sie dienen den Engländern zur starken Vor-mauer gegen die vereinigten Freystaaten. In der Mitte des Jahrs 1787 gieng der Vf. endlich nach England wieder zurück.

Der Vf. hatte eine große Kenntniß der Wildensprache erlangt, daher er unter ihnen, dieser seinen Fertigkeit wegen, sehr beliebt war. Er hat auch davon in seinem Werke Proben genug gegeben, indem er überall seine Unterredungen mit dem Wilden in der Ursprache mit seiner Uebersetzung abdrucken lassen. Vorzüglich aber durch sein angehängtes 50 Quartseiten langes Wörterverzeichnis der canadischen Hauptsprachen, das vollständigste, welches wir in irgend einer Beschreibung dortiger Gegenden gefunden haben. Bey der Sprache der Chippwäer ist es am ausführlichsten, auch eine Phrasologie derselben beygefügt. Wir haben dies Verzeichniß mit einem kleinern in Carvers Reisen (London 1778. 8.) verglichen, und überall genaue Uebereinstimmung gefunden, bey den Abweichungen aber, daß Carver häufig den algonquinischen Dialect der fast allgemeinen canadischen Ursprache anstatt des andern gewählt hatte. Die Chippwäer wohnen um den See Superior herum, und ihre Sprache ist die gewöhnlichste, in dem nordwestlichen Gegenden jenseit der großen Seen, bis an die Hudsons-bay. Die Häuptlinge der verschiedenen Nationen bedienen sich derselben in allen ihren Berathschlagungen und Geschäften mit den Auswärtigen, wenn gleich ihr Stamm einen abweichenden Jargon redet. Wegen der Uebereinstimmung dieser jetzt allgemeiner gebrauchten Chippiwäerzungen, hat der Vf. seinem vollständigsten Wortregister die abweichenden, oder gleichlautenden Ausdrücke der Algonquins beydrucken lassen. Er hat dieses noch mit einer beträchtlichen iroquetischen Sprachprobe vermehrt, welche ganz von den Mundarten der übrigen canadischen Wilden abweicht, auch ebendergleichen aus der Sprache der Esquimaux, Shawanesen etc. mitgetheilt, welches wir bloß beyläufig für Liebhaber dieser Art Kenntniße anführen.

LONDON. b. Debrett: *Enquiry into the Situation of the East India Company.* By G. Craufurd. 1789. 8 B. 8r. 4.

*Second Enquiry into the Situation of the East India Company and a Postscript relative to the Indian Budget opened 30 March. 1790.* 4 Bog. gr. 4.

Da gegenwärtig die Londner ostindische Compagnie in einen weitläufigen Krieg mit ihrem Nachbar Tippo Sahib verwickelt ist, der dem Anschein nach einen guten Ausgang für sie haben, dagegen aber auch außerordentliche Summen kosten wird, so geben beide angeführte Schriften nicht nur eine genaue Uebersicht, der Einnahme und Ausgabe der Gesellschaft, ihres wirklichen Vermögens und ihrer mannichfaltigen Ressourcen, sondern sie dienen auch, die Frage zu beantworten, ob die Gesellschaft im künftigen Frieden von allen ihren Eroberungen die erwarteten Vortheile haben werde. Der Vf. ist kein Vertheidiger der Gesellschaft und ihrer bisherigen Maasregeln er legt bey seinen Angaben über den gegenwärtigen Zustand ihres Handels, ihrer Schulden und ihrer ganzen kritischen Lage die Papiere zum Grunde, welche ihr neues Obercuratorium (*Board of Control*) jährlich dem englischen Parlament mittheilt, um die ganze damalige Beschaffenheit ihrer Angelegenheiten zu beurtheilen. Nur werden hier aus eben diesen Papieren ganz andere Resultate gezogen, als Hr. Dundas gewöhnlich dem brittischen Unterhause vorlegt. Anstatt daß die Gesellschaft sich im blühenden Zustande befindet, daß ihre Schulden in Indien allmählig vermindert werden, und ihr Handel jährlich steigenden Gewinn bringt, findet Hr. Craufurd überall die Lage der Gesellschaft mißlich, ihre Revenüen vermehren sich freylich, aber ihre Ausgaben ebenfalls, der Handel ist oft nachtheilig, und die Gesellschaft muß, um alle ihre Ausgaben zu bestreiten, beynähe jährlich Geld aufnehmen, entweder durch Vermehrung ihres alten Fonds, den sie 1789. um eine Million Pf. St. erhöht hat, oder daß sie einen Theil ihrer Kronobligationen andern cedirt, und auf diese Art Geld erlangt ihre Gläubiger zu befriedigen. Der Vf. zeigt auch daß der bisher geglaubte Wohlstand der Gesellschaft zum Theil daher komme, daß ihre Directoren selten ganz vollständige Rechnungen von allen ihren verschiedenen Etablissements bis auf einen bestimmten, in allen ihren Niederlassungen gleichen Zeitpunkt erhalten. Daher müssen diese die Einnahmen u. Ausgaben, wie ihre dem Parlament übergebenen Rechnungen zeigen, zuweilen muthmaßlich schätzen, und erweisen die später einlaufenden Zusätze dann gewöhnlich, daß die Einnahme geringer, und Ausgabe größer, als die vorhergehende Schätzung war. Zur Zeit besitzen wir über den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft keine neuern oder vollständign als die jetzt vor uns liegenden Nachrichten. Hn. C. Berechnungen gehen vom 1. Merz 1787. bis dahin 1789. die neuesten Rechnungen bis zum 1. Merz 1790. wird Hr. Dundas erst in einigen Monaten dem Parlament vorlegen. Daß unsers Vf. mit allen möglichen Belegen verlehene Schilderungen des englisch-ostindischen Handels sich sehr von den gewöhnlichen politischen englischen Pamphlets unterscheiden zeigt schon der erste Anblick, und daß seine Berechnungen weder übertrieben noch unrichtig sind, beweisen die neuern Etats der Gesellschaft, die meistens die von ihm früher bemerkten Mängel rectificiren, oder mit des Vf. Schätzungen bis auf Kleinigkeiten übereinstimmen.

Seine Schrift ist auch bis jetzt nicht wiederlegt oder bestritten worden, und die Wiederlegung, welche die Gesellschaft von ihrem Rechnungsführer Richardson 1789. ankündigen ließ, ist bis itzt noch nicht erschienen.

Eigentlich erlauben die Grenzen unserer Blätter und der Inhalt des Werks, das aus Berechnungen über Verwendung ungeheurer Summen besteht, keinen Auszug, der dem Leser auf etlichen Seiten in Stand setzete, die ganze Streitfrage zu übersehen: ob die Gesellschaft in einer blühenden oder mislichen Verfassung sey? Wir wollen daher, weil Schriften dieser Art nur wenig Lesern, die der Gegenstand interessirt, zu Gesicht kommen, selbige auch meistens so abgefaßt sind, daß sie nur denen überall verständlich sind, die an den Geschäften der Gesellschaft selber Theil nehmen, oder sich die ostindischen Angelegenheiten zum Studium gemacht haben hier einzelne Data ausheben. Vorzüglich aber sollen nur solche gewählt werden, die den Handel der Gesellschaft, ihr wahres Vermögen, die Einkünfte ihrer weitläufigen Besitzungen deutlicher darstellen als gewöhnlich in deutschen historisch-politischen Schriften geschieht oder geschehen kann. Seit 1783, in welchem Jahre die Gesellschaft ihre neue Einrichtung bekam, hat sich ihr ursprünglicher Fond, von dem die Interessenten jährlich 8 von hundert gewinnen sehr vermehrt. Damals war er nur 3,200,000 Pf. St. jetzt 5,000,000. Daher die jährliche Dividende seit 1789. 400,000 Pf. St. beträgt. Die sämmtlichen Einkünfte der Gesellschaft, ihr jährlicher Handelsgewinn mit berechnet, stiegen 1788 (von den folgenden Jahren sind zur Zeit die Berechnungen noch nicht bekannt.) auf 7,276,968 Pf. St. Davon war der Ertrag von Bengalen, 5,236,698 Pf. St. und durch ihren Handel gewann die Gesellschaft 535,000 Pf. St. Wenn aber von jener Summe die über 43 Mill. deutscher Thaler steigt, die Ausgaben der Gesellschaft in Indien, die Erhaltung ihres dortigen Civil- und Militäretats, auch die Summen abgezogen werden, die Bengalen jährlich für den Ankauf chinesischer Waaren nach Canton, oder nach Madras und Bombay sendet, weil diese Präsidentschaften, mit ihren Einnahmen ihren gewöhnlichen Etat nie erfüllen können, so bleiben von der gesammten obigen Einnahme nicht mehr als 905,165 Pf. St. übrig. Damit muß die Gesellschaft ihre Dividende, die Interessen ihrer europäischen Schulden bezahlen, selbst die Interessen einiger indischen Schulden, die man wegen der höhern Interesse in Indien nach Europa zu transferiren angefangen hat. Die Schulden der Gesellschaft sind ansehnlich und stiegen im J. 1788 sowohl in Europa als in Indien auf 21,885,292 Pf. St. Die indischen machten weit über die Hälfte aus und Hr. Craufurd specificirt sie auf 76,047,548 Rupien, jede Rupie nach den verschiedenen Gesellschaften, bald zu 2 Sh. 3 d. bald zu 3 Sh. 6 d. berechnet. Bombay ist bey seinen geringen Einkünften, indem

Bengalen das dortige jährliche Deficit gut machen muß am drückendsten mit Schulden beschwert. Sie stiegen nach der letzten Rechnung über 205 Lac. Rupien. Allen dreyen Präsidentschaften koitet die Unterhaltung des Militars in Friedenszeiten gerade 2 Mill. Pf. St. doch über die Hälfte dieser Summen bezahlen die sogenannten Bundsgenossen der Gesellschaft, die Nabobs von Auhd, und Carnatic. So bald irgendwo Kriegsrüstungen gemacht werden, kann die Gesellschaft solche nur mit ihrer gewöhnlichen Einnahme bestreiten. Dies wird uns bald der gegenwärtige Krieg beweisen. den Madras mit dem Sultran Tippo Saheb führt, ungeachtet an demselben zu ihrem Vortheil nach den neuesten Bündniß die Maratten, und der Subah von Decan jeder mit 12000 Reutern Theil nehmen. Denn wirklich besoldet jetzt die Gesellschaft bloß an königlichen europäischen Truppen 10,000 Mann, ohne ihre eigene Miliz mitzurechnen. Die Armeesiege jetzt unter den General Meadows 17,000 Mann stark in Mysore eingedrungen ist, führt einen so ungeheuren Trost mit sich, daß neulich bios 70,000 indische Ochsen bey derselben gezählt wurden, ohne die Elephanten und Kamele mitzurechnen, und daß daher die Gesellschaft bloß auf die Erhaltung dieser Bagagen, und der dazu benötigten Leute monatlich 100,000 Pf. St. verwenden muß. Bengalen giebt der Gesellschaft nach Abzug aller Ausgaben für die Provinz einen reinen Ueberschuß von 2 Mill. Pf. St. und darüber. Im Jahre 1787 zog sie gar aus diesem Lande, nach Abzug aller Civil- und Militärausgaben, 2,323,000 Pf. St., welchen sie zur Unterstützung der andern Präsidentschaften anwenden konnte. In den jährlichen Auctionen der Gesellschaft werden seit einiger Zeit an indischen und chinesischen Waaren für 2,975,000 Pf. St. verkauft. Die chinesischen Waaren vorzüglich haben darunter am meisten betragen. Ueber den Werth der Waaren, welche jährlich von Canton in England eingeführt werden, scheint der Vf. keine so vollständigen Berechnungen als von den andern Angelegenheiten der Gesellschaft vor sich gehabt zu haben. Er hat diese Einfuhr an verschiedenen Stellen seiner Schrift nur vom Jahre 1786. angeführt. Damals berechneten ihre Factore in Canton dem Werth der abgeforderten chinesischen Waaren auf der Stelle zu 1,894,000 Pf. St. Wir befürchten unsern Lesern mit mehreren Zahlenexcerpten lästig zu fallen; obige Angaben mögen also genug seyn, um denjenigen welche eine gründliche Kenntniß von der gegenwärtigen Lage der O. I. C. zu haben wünschen, Hn. Craufourds Untersuchungen als eine Hauptquelle zu empfehlen, welche auch alsdenn einem jeden zum Leitfaden dienen kann, wenn die Gesellschaft ihren gegenwärtigen Zustand aus ihren Acten in einigen dicken Folianten dem Publikum, wie fast zu erwarten steht, vorlegen sollte.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. May 1791.

## PHYSIK.

GENÈVE, b. Barde, Manget u. Comp: *Essais de Physique*, par Marc. Auguste Pictet, Prof. de Philos. et membre de la Societè pour l'avancement des arts à Genève. Tome I. 1790. 212 S. 8. mit 1 Kupf.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Marcus August Pictet's*, Prof. der Philos. zu Genè, *Versuch über das Feuer*. Aus dem Französischen. Mit 1 Kupf. 1790. 199 S. 8.

Der Vf. spricht von gegenwärtigem Versuche mit einer Bescheidenheit, die um so mehr bemerkt zu werden verdient, je feltner sie jetzt bey Schriftstellern zu werden scheint. Da die grössten Naturforscher unsrer Zeit über die Natur des Feuers noch so wenig einig sind, so verdient jeder Versuch in dieser wichtigen und dunkeln Materie durch gut ausgedachte und mit der grössten Genauigkeit ausgeführte Versuche Licht zu verbreiten, Aufmerksamkeit und den Dank des Publicums. — Das Feuer ist nicht nur eine Substanz, sondern das allgemein wirkende Wesen, welches das allgemeine Gesetz der Verwandtschaft, nach welchem sich die feinsten Theile der Materie zu ganzen Körpern zu vereinigen streben, ohne Aufhören ändert. Je nachdem die ausdehnende Kraft des Feuers in irgend einem Körper kleiner, oder eben so groß, oder größer ist, als die Verwandtschaft des Zusammenhangs seiner Elementartheile, je nachdem befindet sich dieser Körper in einem festen oder tropfbaren, oder elastisch flüssigen Zustande. Das Feuer kann aus einem vierfachen Gesichtspuncte betrachtet werden, als *freyes Feuer*, als *specifische Wärme*, als *verborgene Wärme*, und als *chymisches*, d. h. als Bestandtheil mit den Körpern verbundenes Feuer. — Die Eigenschaften des *freyen Feuers* sind Bestreben, sich um die Feuerquelle als um einen Mittelpunkt unter der Gestalt eines unlichtbaren Ausflusses zu verbreiten, welcher sich nach gewissen Gesetzen und mit gewisser Geschwindigkeit fortpflanzt, alle im Wege stehende Körper bald leichter, bald schwerer durchdringt, in belebten die Empfindung der Wärme verursacht, und bey nahe in allen andern ihren Umfang erweitert und vergrößert. Beständiges Streben nach Gleichgewicht, vermöge dessen es sich von einem Orte aus, wo es in einem Zustande größerer Spannung ist, gegen einen solchen hin verbreitet, wo es eine geringere antrifft. (Dieser Ausdruck: *Spannung*, ist von Volta in einer ähnlichen Bedeutung in die Elektrizität eingeführt worden: der Vf. würde dafür lieber *expansivité* gebraucht haben, wenn er von der Sucht, neue Terminologien einzuführen, angesteckt gewesen wäre.) Diese Spannung hängt ab: 1) von dem Grade seiner wirklichen Anhäufung, oder seiner ab-

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

soluten Dichte; 2) von dem grössern oder geringern Vermögen des Körpers, das angehäuften Feuer zurückzuhalten, (oder seiner specifischen Wärme,); und steht also im geraden Verhältnisse mit seiner Dichte, und im umgekehrten mit seiner specifischen Wärme. Was Thermometer eigentlich anzeigen, und wie sie einzurichten, wenn sie zu richtigen Beobachtungen geschickt seyn sollen. Stellt man um den Feuerquell in gleich weiten Entfernung Körper von einorley Natur und Grösse, so werden sie alle zu gleicher Zeit gleich stark von der Wärme durchdrungen. Das Gegentheil findet bey Körpern von gleichen Massen, aber von verschiedener Natur statt, welche zwar auch vom Feuer durchdrungen, und endlich auf eine gleiche Temperatur gebracht werden, aber in *ungleichen Zeiten* und mit *ungleichen Schritten*. Dieses Erfolgs Ursachen sind 1) die verschiedene Durchgänglichkeit der Körper in Rücksicht auf Feuermaterie oder ihre verschiedene Leitungsfähigkeit des Feuers; 2) das verschiedene Vermögen der Körper, den freyen Wärmestoff zurückzuhalten. (Dieses Vermögen nennt man *Capacität*, richtiger *Verwandtschaft*.) Wenn man folglich gleich aus dem erreichten Gleichgewichte des Feuers in Körpern von verschiedener Natur, aber gleichen Massen auf eine gleich starke Spannung desselben schliessen darf, so folgt doch hieraus noch gar nicht, daß diese gleich starke Spannung eine gleich starke Anhäufung der Wärme in diesen Körpern zur Ursache habe. Das Feuer aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, heisst bey den mehrreithen Physikern *specifische Wärme*. Die bisher erhaltenen Tafeln über die Verhältnisse der specifischen Wärme von sehr vielen Körpern fester und flüssiger Natur scheinen deswegen unrichtig zu seyn, weil man das Volumen der Körper mit in Anschlag zu bringen unterliess. Wenn man die Verschiedenheit der specifischen Wärme verschiedener Substanzen aus ihrer verschiedenen Capacität gegen die Wärme herleitet, so hat man mehr einen bequemen, als richtigen Ausdruck gewählt, indem er auf die bey Betrachtung der specif. Wärme durchaus falsche Vorstellung leitet, daß man dabey *einzig* auf das Volumen der Körper zu achten habe. Richtiger und passender leitet man sie von der verschiedenen Verwandtschaft dieser Körper gegen das freye Feuer her. — Betrachtet man das Feuer als das einzige wirkende Mittel bey den beiden Verwandlungen der Körper aus dem festen Zustande in den tropfbar flüssigen und elastisch flüssigen, so zeigt sich das Feuer aus einem dritten Gesichtspuncte, als *verborgene Wärme*. Black ist Entdecker dieser Modification. Es verliert in diesem Zustande seine erwärmende Kraft, erscheint aber sogleich in seiner ganzen Stärke, als freyes Feuer, wieder, wenn der Körper aus dem elastischflüssigen in den tropfbarflüssigen, und aus diesem in den festen

Gg

Zu-

Zustand übergeht. Sausflure und de Lüc haben das Feuer mit Unrecht in diesem Zustande als einen chymisch verbundenen Antheil der Körper angesehen; denn seine Verbindung mit den Körpern ist alsdenn so locker, daß die bloße Annäherung eines kalten Körpers sie zu trennen hinreichend ist. Eben so wenig kann man das eine chymische Verbindung nennen, wenn ein Schwamm eine Menge Wasser angezogen hat, wovon er durch den geringsten Druck wieder befreyet werden kann. Der Vf. möchte daher diejenige Menge von Wärme, welche zur Bildung der Flüssigkeit und der elastischen Dämpfe verwandt wird, gern *Flüssigkeitswärme* und *Verdampfungswärme* nennen, um den Begriff der verborgenen Wärme auf immer von dem Begriffe der specif. Wärme zu unterscheiden. — In dem vierten Zustande ist das Feuer inzig oder *chymisch* mit den Körpern verbunden; es hat alsdenn seine thermometrische oder erwärmende Wirkung, selbst sein Bestreben nach Gleichgewicht verloren, und nur dann erst, wenn sich die Körper, mit welchen es chymisch verbunden ist, durch die Wirkung der Wahlverwandtschaften zersetzen, und neuen Verbindungen Raum geben, wird das Feuer frey, erhält sein Streben nach Gleichgewicht wieder, und wird fühlbare Wärme. Bey chymischen Mischungen, welche mit Zersetzungen und neuen Verbindungen begleitet sind, kann sich das Feuer unter zweyerley Gestalt zeigen; entweder wirkt es in den vermischten Substanzen bloß eine neue Ordnung in der Lage der *aggregirten* Theile gegen einander, wodurch alsdenn eine gewisse Menge Wärme entweder ausgestoßen oder verschluckt wird; oder es verursacht eine wirkliche Zersetzung oder eine neue Zusammenfassung aller und jeder Grundtheile. Das erstere erfolgt bey der Vermischung von Wasser und Vitriolssäure u. s. w., das letztere bey der Vermischung der stärksten Mineralsäuren mit Oelen, bey dem Verbrennen u. s. f. Endlich läßt sich das chymisch verbundene Feuer bisweilen durch eine gewisse *mechanische* Zersetzung der Körper z. B. durch Reiben und Schlagen, aus ihnen frey machen. — Feuer und Licht haben einen beständigen Bezug auf einander; dies ist alles, was wir über die Analogie des Feuers und Lichts wahrscheinliches sagen können. — Lamberts Versuche, zu beweisen, daß die Wärme im umgekehrten Verhältnisse der Quadrate der Entfernung abnehme, gelten bloß dann, wenn die Entfernungen in einer horizontalen Ebene liegen. Denn das Feuer scheint ein Bestreben zu äußern, sich vom Mittelpuncte der Erde zu entfernen, wie der Vf. durch einen wohl ausgedachten Apparat in luftleerem Raume bewiesen hat. — Das freye Feuer und auch die lichtlose Wärme wird durch schickliche Körper zurückgeworfen. Versuche hierüber. Die Verfertigungsart der dabey gebrauchten Luftermometer wird S. 56. gelehrt. — Versuche, die Zurückwerfung der Wärme von matten polirten, und von schwarz gefärbten Oberflächen betreffend. — Von der Brechbarkeit der Wärmestrahlen ist zwar der Vf. noch nicht durch Versuche überzeugt worden; er hält dieselbe indessen doch für möglich, wenn anstatt der gläsernen Linsen metallene angewendet würden. — Die Geschwindigkeit der Wärmematerie ist ungemein groß; auf einen Raum von 69 Fufs ist noch kein Zeitunterschied zwischen der Ursache und der erfolgten Wirkung wahr-

zunehmen. Es scheint, als wenn sich das Feuer sowohl in der Luft, als in andern Körpern auf zweyerley Weise zugleich fortpflanze. Derjenige Theil des Wärmestroms, welcher in seiner Fortpflanzung nur auf die Zwischenräume, und nicht auf die festen Theile des Körpers trifft, strömt in gerader Linie mit einer beträchtlichen Geschwindigkeit fort; derjenige hingegen, welcher auf die Bestandtheile des Körpers stößt, vereinigt sich mit ihnen unter der Modification der specifischen Wärme, und pflanzt sich nach der verschiedenen Leitungskraft verschiedener Substanzen mehr oder minder langsam fort. Erstere ist *strahlende*, letztere die *fortgepflanzte Wärme*. Auch die Kalte läßt sich durch Hohlspiegel fortpflanzen und concentriren, wie die angestellten Versuche bewiesen haben. Die Erklärung dieses Phänomens sucht der Vf. einzig und allein in der Zurückwerfbarkeit der Wärme. — Ein geschwärztes Thermometer erhitzt sich nicht bloß schneller, sondern erkaltet auch langsamer, als ein weißes und ganz reines. Selbst das Tageslicht folgt diesem Gesetze. — Die über die Wirkung des Feuers in der trocknen, feuchten, mit Aetherdünsten gefüllten, elektrischen Leere angestellten Versuche gewährten folgende Resultate: das Maximum der Erwärmung war in der feuchten Leere 21° in der trocknen 22°; die Dauer der Erkältung war in der feuchten Leere beynah  $\frac{1}{3}$  größer, als in der trocknen: in der feuchten, mit Aetherdünsten angefüllten, Leere ging die Erkältung um  $\frac{1}{3}$ , ja, vielleicht gar um die Hälfte, langsamer von Statten, als in der bloß feuchten; in der elektrischen Leere ging die Erwärmung beynah um  $\frac{1}{3}$  schneller, als in der nicht elektrischen, vorlich, *wenn die Lichter nicht infolirt waren*; im Gegentheile stieg das Thermometer in der reinen Leere um 4° höher, als in der elektrischen, und erkaltete in der letztern um  $\frac{1}{3}$  langsamer, als in der erstern. — Sausflure irrt, wenn er glaubt, daß die Gegenwart des Feuers die *aufsteigende Kraft der Luft* vermehre; denn die einzige wirkende Kraft, welche die Erscheinungen der Ausdünstung hervorbringt, ist das Feuer, und die Luft ist wenig oder gar nicht dabey beschäftigt, höchstens kann sie als ein durch die Verwandtschaft des Zusammenhangs, bloß physisch wirkendes Mittel, angesehen werden. — Bey den Höhenmessungen mit dem Barometer kommt außerordentlich viel auf die Kenntniß der mittlern wahren Wärme der verticalen Luftsäule an, die zwischen 2 Standpuncten, wo man das Barometer beobachtet, eingeschlossen ist. Hr. P. hat sie durch Beobachtungen zu bestimmen gesucht. Er bemerkt, daß der kälteste Augenblick unmittelbar vor dem Sonnenaufgange war; nach diesem fiengen die Thermometer zu steigen an; dieses Steigen dauerte, doch mit verschiedenen Schritten, bis gegen 3 Uhr Nachmittags. Winde änderten den gleichförmigen Gang der Thermometer sehr, und an Tagen, wo die Luft stürmisch war, war er immer oscillirend; eine Wolke bedeckte die Sonne, und sogleich fielen die Thermometer; an ruhigen, gleichförmig trüben Tagen war ihr Gang am regelmässigten. Zwey Thermometer, eins 5', das andre 75' über der Erde, standen 2 oder 2½ Stunden nach Sonnenaufgange gleich hoch; so wie sich die Sonne mehr erhebt, erwärmt sich das untere Thermometer mehr, als das obere; der Unterschied beträgt 2° Reaum. in dem wärmsten Augenblicke des Tages; nach dem

demselben nähern sich beide Thermometer wider einander, treffen einige Zeit vor Sonnenuntergange aufs neue zusammen, gehen hernach endlich auf eine der vorigen ganz entgegengesetzte Art von einander ab; das untere Thermometer steht nemlich tiefer als das obere, und auch dieser Unterschied beträgt wieder 2°. und gegen das Ende der Dämmerung manchmal noch drüber. Dieser regelmäßige Gang der täglichen Wärme, welcher auch in verschiedenen Jahreszeiten statt findet, und auch vom Vf. auf dem Berg Mole, in einer Höhe von 4200 Fufs über der Meeresfläche beobachtet worden ist, zeigt, da's man die Höhenmessungen mittelst des Barometers weder vor dem Aufgange der Sonne, noch in der heissesten Tageszeit anstellen dürfe, indem die Höhen im ersten Falle immer zu klein, im letztern immer zu groß ausfallen. Diese Gegenstände werden in dem vom Vf. angekündigten Werke über die Höhenmessung mittelst des Barometers, womit er sich schon längt beschäftigt hat, weiter ausgeführt werden. — Endlich berichtigt der Vf. einen Irrthum, worinnen er sonst geschweht hatte, indem er überzeugt zu seyn glaubte, daß die durch Reihen hervorgebrachte Wärme größtentheils eine gewisse mechanische Zerfetzung der Luft zwischen den reibenden Flächen zur Ursache habe. Die Vorrichtung zu den hieher gehörigen Versuchen übergeht Rec. nebst den Folgerungen und Muthmahlungen, welche der Vf. aus seinen Versuchen herleitet, da der Auszug aus dieser wichtigen Schrift schon etwas lang gerathen ist. — Die Uebersetzung (von Hn. Prof. Pfeleiderer in Tübingen) ist fließend und treu.

HEIDELBERG, b. den Gebr. Pfähler: *Gemeinnützige Theorie von Erdbeben bey gemeiner werdenden Erängnissen, mit einer Nachricht von einem neu erfundenen Erdbebenmesser in klimatischen Erdbeben*, von Aug. Gottl. Preusschen. 1789. 4. Bog. 8. (5 gr.)

Der Inhalt dieses Schriftchens, welches in einem oft sehr declamatorischen Stile sehr bekannte, und mit unter ziemlich unrichtige, Dinge sagt, ist folgender. — Die *Ursache der Erdbeben* ist Ausdehnung der Luft in den Eingeweiden der Erde, welche von einer innern Entzündung phlogistischer Materien herrührt. Die Entzündung wird durch vulcanisches oder elektrisches Feuer bewirkt. Die phlogistischen Substanzen stehen mit Dünsten und Feuchtigkeiten entweder in gewisser, oder aufer aller Verbindung. In dem letztern Falle erlangt ein Theil über den andern das Uebergewicht und verursacht das Erdbeben. Prädominirt die Feuermaterie, so ist es *elektrisch*; von überwiegenden Feuchtigkeiten heist es *hydromatisch*, von überlegenen Dünsten *atmosphärisch*, und von übermächtigen Winden *orkanisch*. Nach dieser Verschiedenheit richten sich auch die Producte, welche aus der geborstenen Erdrinde hervorkommen. Von elektrischen Erdbeben entstehen Vulcane; von hydromatischen Seen, Flüsse, Sümpfe; von atmosphärischen Düalte unter dem bekannten Namen eines Heerrauchs (ita); von orkanischen endlich Bewegungen der Erde unter fürchtbarem Laute eines unterirdischen Donners, unter dem Geheule sich stossender und drängender Winde, unter dem Getöse aufbrausender Stürme. Die Geschwindigkeit, womit sich Erdbeben fortpflanzen, ist noch ein unaufgelöstes Pro-

blem. Wahrscheinliche Ursachen liegen in der natürlichen Beschaffenheit des dabey wirkenden Feuers, in der besondern Eigenschaft der phlogistischen Materie, in dem homogenen Baue der Erde, in der heftigen Convulsion und harmonischen Beschaffenheit der Erde unter ähnlichen Himmelsstrichen in gewissen Jahreszeiten. — Die Nordsee und andere Feuermeteorien haben auf die Veranlassung der Erdbeben keinen geringen Einfluß, indem ihre Ausströmungen durch Poren und Risse der Erde bis zum Lager der Feuermaterialien dringen, und in den Eingeweiden der Erde eine Gährung erregen. — *Wirkungen der Erdbeben*. In Rücksicht derselben theilt er die Erdbeben mit Ammianus Marcellinus in springende, schief laufende, verschlingende und tönende ein, und setzt noch eine fünfte Gattung (orcomatiae) hinzu, welche die specifischen Eigenheiten der vorhergehenden Gattungen in sich vereinigt. Das Zurückgehen des Sonnenzeigers zu Hiskias Zeiten war Wirkung eines Erdbebens. — Stillstehende Wasser heißer Landstriche werden, mit ihren Betten zugleich, dadurch in Bewegung gesetzt, und gegen Fäulniß bewahrt. Vielleicht wird eben dadurch auch das Meer Salz und feine Harz mit dem Wasser in enger Verbindung gehalten, um die ungeheure Fluth des Meeres gegen Fäulniß zu sichern. — Es entstehen auch Risse in der Erde, aus welchen, wenn sie ohne Wasser sind, mephitische, sehr schädliche Dünste hervorbrechen, wovon das Resultat entweder eine allgemeine Pest, oder eine pestartige Epidemie ist. — Wenn viele Salpetertheilchen durchs Erdbeben in die Atmosphäre gekommen sind, so bringen sie außerordentliche Kälte und ungeheuren Schnee mit sich. — *Zuverlässige Kennzeichen der Erdbeben* werden in der Atmosphäre, auf dem festen Lande, und im Wasser angetroffen, und müssen besonders während dem Typus der Erdbeben (gewöhnlich in der Nacht und früh vom 1. Sept. bis zu Ende des Aprils) bemerkt werden. In der Atmosphäre gewähren Feuermeteorien, außerordentliche Windstille, welche von einer Verdünnung und Ausdehnung der Luft durch die aus unmerklichen Erdporen aufsteigenden phlogistischen Dünste herrührt, und die unter dem Namen des Heerrauchs, richtiger Vulcanebels, bekannten sublimirten phlogistischen Theile Anzeigen von bevorstehenden Erdbeben. Auf der Erde liefern diese Anzeigen Erdfälle, das Zerspringen der Berge, und Abreißen großer Felsenstücke, und im Wasser endlich das Trübwerden desselben, häufiger Regen und Schnee etc. — *Von den nöthigen und möglichen Vorkehrungen in Betracht der Erdbeben*. Unfre Wohnungen sollen nicht in solchen Gegenden, wo phlogistische Materien zu Tage schieben, sondern in solchen, wo ein sandiges und lockeres Erdreich ist, gewählt werden. Unfre Häuser sollen nicht zu hoch und massiv, und bey klimatischen Erdbeben nicht mit der breiten, sondern mit der schmalsten Seite dem gewöhnlichen Gange des Erdbebens entgegengesetzt werden. Bey dieser Gelegenheit von den Blitzleitern die Behauptung, daß sie in manchen Gegenden Ursache von Erdbeben werden könnten (!). — Die zwey, diesen Bogen beygelegten Tabellen liefern 1) eine alphabetische Reihe von Städten und Ländern, welche durch Erdbeben erschüttert oder verwüstet worden sind, nebst den Jahren, wo diese Naturer-

terscheinung sie betroffen hat; 2) eine Uebersicht der Anzeigen und Folgen der Erdbeben, welche bey den auf der ersten Tabelle angeführten Fällen bemerkt worden sind. — Der *Sismometer*, welchen Hr. P. hier zum zweytenmale ausbietet, wird im Allgemeinen so beschrieben. „Der Mechanismus der Maschine ist so angeordnet, daß verschiedene, wie in einem elektrischen Glockenspiele, zusammengereichte Glöckchen die vorhergehende zitternde, dem Menschen kaum merkbare Bewegung anzeigen; dazu kömmt noch eine grössere Glocke, welche durch ihren Laut jeden vom Erdbeben im Quadranten erstiegenen Grad anzeigt: den Strich des Erdbodens von einer Weltgegend zur andern, von Ländern zu Ländern, bemerken zwey besondere Zeiger; der eine auf einem unbeweglich liegenden Compasse, der andre auf einem Landglobus: von der Zeit des Eintritts versichert der Beobachter eine kleine Uhr, die in dem Augenblicke der ersten Inclination der Erde stille steht: das Ganze wird so eingerichtet, daß alle Zeiger die zur Zeit der letzten und stärksten Erdbewegung erfolgte Stellung beybehalten.“ — In Ansehung der Ausdrücke ist Hr. P. eben so sonderbar: er unterscheidet *senkrecht* und *vertical*; er hat *mineralisches Feuer*, wahrscheinlich zum Unterschiede vom vegetabilischen und animalischen; er schreibt *eine Meteoere* u. s. w.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Torbern Bergmann* (s) *kleine physische und chymische Werke*, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von E. B. G. Hebenstreit, aus dem Lateinischen übersetzt, von Heinrich Tabor, d. A. W. Doctor, ausübenden Arzt in Frankfurt. Fünfter Band. 1789. 490 S. Sechster Band. 1790. 290 S.

Mit diesen beiden Bänden, deren lateinische Ausgabe der Hr. Prof. Hebenstreit in Leipzig nach dem Tode des Verfassers besorgte, ist die Sammlung geschlossen. Dem chemischen Publicum sind die darinn enthaltenen Abhandlungen längst bekannt, und daher genügt es hier, nur von der Uebersetzung ein Paar Worte zu sagen. Obgleich der Uebersetzer in der Vorrede zu beiden Bänden anführt, daß die Journale seine Arbeit mit lautem Beyfall aufgenommen hätten, so müssen wir doch gestehen, daß diese Lobpreiser dies entweder ohne nähere Prüfung gethan haben, oder daß sie sehr kurzlichtig gewesen sind. Die Uebersetzung ist so fehlerhaft, so holpericht und undeutlich, daß man oft Mühe hat, den Sinn zu finden, oft gar nicht darinn finden kann. Wenn man auch gleich bey wissenschaftlichen Büchern es verzeihen wollte, daß sie nicht in fließendem Deutsch übersetzt wären, so kann doch nie eine offenbar unrichtige und fehlerhafte Verdeutschung entschuldigt werden. Hier einige Proben zum Beweise. Vol. V. S. 21: *Acidum nitrosum, quo Indicum maceratum fuit, phlogisto absorpto admodum debilitatur, Salspetersäure, worinnen Indig maceriret worden, wird durch*

*das weggenommene (statt aufgenommene) Phlogiston sehr geschwächt.* Ebendaf. S. 27: *Jam vero, cum acidum illud (muriaticum) dephlogisticatum sola tantum phlogisti restitutione pristinam naturam recuperare possit, da nun diese dephlogistisirte (Salz-) Säure durch die bloße Ersetzung des Phlogiston ihre bloße Gestalt erhalten kann, (statt, ihre vorige Natur.)* S. 42: *Viridinem illam, quae in ahenis infectorum pigmento Indico plenis (bains de cuve) observatur, die grüne Farbe, welche man in den Farbekesseln, so zum Indigofarben gebraucht werden, wahrnimmt.* S. 61: *(de terris geoponicis): terrae, quibus frugum semina concredimus, particulis constant, cum natura diversis, tum varia proportione mixtis: die Erde, in welche man säet, bestehen aus Theilen, die an sich unterschieden und verschieden zusammen gemischt sind.* Folgende Schnitzer, dächten wir, hätte der Vf. fühlen müssen, wenn er nur etwas von Chemie verstanden hätte. S. 66. im V. B. des Originals: *Singula acida aëreum ex calce abigunt, quo fit, ut ex singulis hujuscentum pondiis tertia fere ponderis pars decedat; Alle eben genannte Säuren treiben die Luftsäure aus dem Kalk, dadurch schlägt sich aus einem Centner Kalk der dritte Theil nieder, statt, dadurch verliert der Kalk 75 am Gewicht.* S. 322. (B. V.): *Retina oculi nostri ita comparata est, ut determinata quaedam impressio requiratur — Uno luminis radio oculus fere non afficitur, plures requiruntur etc., heist in der Uebersetzung: der Sehnerv unserer Auges ist so beschaffen, daß eine gewisse bestimmte Impression nothwendig ist. — Durch einen Lichtstrahl wird das Auge nicht getroffen (!), sondern es sind hierzu mehrere erforderlich. Aibus maxima pernicius nascetur, übersetzt Hr. T.: eine große Menge Vogel würde verrecken. Gluten ist durch Mehlkleister, habitus durch Verhältniß, Magnesia nigra statt Braunstein wörtlich durch schwarze Magnesia gegeben. Centenarius heist bey Bergmann: hundert Theile; Hr. T. giebt es immer durch Centner. Pigmentum und color heißen beide in einer Periode Farbe. Lapis calcareus lamellaris solidusve, statt blättriger und dichter Kalkstein, grauer oder rother Flokalk oder Kalkstein. C. P. Thunberg, vir clavissimus, ist zu einem Studiosus der Arzneygelahrtheit gemacht. Die Abhandlung: *de hirudinibus* ist überschrieben: *von dem Igel; und corpus hirudinis depressum* heist: *der Körper des Igels ist niedergedrückt, statt plattgedrückt.* Die Uebersetzung der mathematischen Stellen ist vollends herzerbrechend. Daß *denominator* und *numerator formulae*, Nenner und Zähler in der Formel heißen, hat Hr. T. gewiß nicht gewußt; denn sonst würde er nicht dafür setzen: *der Denominator und Nominator.* — Schade, daß ein so klassisches Werk, als die Opuscula des verewigten Bergmanns sind, in so ungeweihte Hände gekommen ist!*

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 6. May 1791.

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Bleuët: *Essai historique et militaire sur l'art de la guerre, depuis son origine jusqu'à nos jours.* 1790. Tom. I. 364 S. Tom. II. 400 S. 8. Mit Kupf. (3 Rthlr. 15gr.)

Der Vf. will hier die großen Grundsätze des Kriegs aufstellen, und ihre Güte beweisen, indem er die Wirkungen prüft, welche Ausübung oder Nichtbefolgung derselben bey den großen Kriegsbegebenheiten seit dem Ursprunge dieser Kunst bis auf unsere Tage hervorgebracht haben; — Rechenschaft geben von der mehrern oder wenigern Leichtigkeit, welche die Generale aller Zeiten, in der Ausübung dieser Grundsätze, bey den verschiedenen Verfassungen und Formirungen der Truppen gefunden; — die Wirkung der gegenwärtigen Verfassung und Formirung der preussischen und österreichischen Armeen, mit der, welche man von einer französischen Armee erwarten könnte, vergleichen, und nach dieser Vergleichung, einige der schicklichsten Mittel zum Unterricht der letztern, in Rücksicht auf ihren National-Charakter anzeigen, wodurch sie mit den übrigen in eine Art von Gleichheit gesetzt werden könnte. Das 1 Kap. enthält eine Prüfung des Zustandes, auf welchem sich die Kriegskunst bey den Alten befand. Der Vf. glaubt, es habe in den ältern Zeiten eine solche Unwissenheit in Absicht auf die Kriegskunst geherrscht, daß man bis auf den Cyrus weder Linien, noch Abtheilungen, noch Glieder noch Rotten gekannt habe. Dieses ist aber nicht wahrscheinlich. Die Staaten von Indien, Assyrien, Babylonien und Aegypten unterhielten schon seit mehreren Jahrhunderten ansehnliche Heere, die sich mit nichts als Kriegsübungen beschäftigten, und diese sollten es nie bis zur Formirung einer Linie gebracht haben? Hatte nicht Mose schon das israelitische Volk in Regimenter, Compagnien, und Rotten eingetheilt? Dieses Volk wußte regelmäßige Lager, Marsch und Schlachtordnungen zu formiren; um wie viel eher lassen sich dergleichen Kenntnisse von andern ansehnlichern Staaten jenes Zeitalters vermuthen? — Alexander hatte seine Siege über den Darius und die Eroberung Persiens der Phalanx zu danken; aber diese so berühmte und fürchterliche Anordnung hatte nicht gegen eine andere bestehen können, die ein Volk ausgedacht, welches unwissend in der Speculation gewesen, aber durch eine beständige Uebung geleitet worden sey. Dieses Urtheil, welches sich noch vom Polybius herschreibt, ist schon unzählichmal wiederholt worden, und hat dabey immer seine erste Vermischung u. Verwechselung der Dinge behalten. Es scheinen daher hier vorzüglich einige Erinne-

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

rungen nöthig zu seyn. Daß die Phalangitische Stellordnung der Legionarischen Manipularstellung vorzuziehen sey, ist so gut als entschieden. Die Römer waren schon im zweyten punischen Krieg darüber in Ungewissheit, und ungeachtet der Schlachten bey Pydna und auf den Hundsköpfen, und des darüber geführten Rasonnements vom Polybius, kamen sie in der Folge unter ihren besten Generalen der Phalangitischen Stellordnung immer näher. Das Pilum aber schien einige Vorzüge gegen die Sarisse zu haben, wenn beide einander entgegen gesetzt wurden; dies erkannte schon Hannibal, indem er seinen Truppen römische Waffen und Gewehre gab, aber doch die Phalangitische Stellordnung beybehielt. Alexander gebrauchte die Phalanx, so berühmt auch die seine war, doch eigentlich nur zu seiner Unterstützung in den Siegen, die er als der größte Reitergeneral des Alterthums, und als Anführer der Reiterey, mit der Reiterey gegen den Darius erfocht. Die Speculationen der Griechen aber bewirkten so viel, daß sie, auch noch als Ueberwundene, in den wichtigsten Theilen der Kriegskunst die Lehrer der Römer wurden. Dies sind kürzlich die eigentlichen historischen Resultate; eine nähere Entwicklung verbietet der Raum. — Der Vf. hat sich mit der römischen Taktik noch lange nicht so bekannt gemacht, daß er etwas gründliches für die Formirung daraushätte ableiten können; denn von den vielen Formirungen, welche sie in der Reihe ihrer Kriege nach und nach durchgemacht haben, kennt er nur die Eine, welche Polybius beschreibt. Die Legion sagt er, sey niemals beschrieben worden, als vom Polyb. Dieser scheine ihm daher den Vorzug vor dem Livius, Plutarch und Vegez, folglich auch vor dem Folard und selbst vor dem Le Beau zu verdienen. Allein Polybius beschrieb nur die Legion des zweyten punischen Kriegs, und ist daher mit dem Livius und Vegetius, wovon der erstere die ältern Legionen, der andere die spätern, beschrieben hat, nicht zu vermengen, und selbst Le Beau vermehrte nur die alten Irrthümer mit neuen. Ueberhaupt bemerkt man, daß der Vf. seine Grundsätze von der Kriegskunst der Alten nicht aus den Quellen selbst, sondern nur aus einzelnen Bruchstücken, welche die Neuern bearbeitet haben, oder auch aus untreuen Uebersetzungen, abziehet; daher sind sie sehr oft einseitig und sich selbst widersprechend. Hingegen im Einzelnen hat er doch manche gute Bemerkungen gemacht. Das 2 Kap. handelt von der militärischen Disciplin, und gehet bis auf Karl den Großen. Das 3te giebt einen Ueberblick über die langsamen Fortschritte zum Gebrauch des Schießpulvers. In diesen beiden Kap. behandelt der Vf. seine Gegenstände meistens im Allgemeinen, und entschuldigt sich damit, daß er die Aufmerk-

merkfamkeit des Lesers nur auf klare, bestimmte und soviel möglich bewiesene Resultate leiten wolle. Das 4. Kap. erzählt die Veränderungen, welche die Fortschritte in der Aufklärung und die Einführung des Schiefsgewehrs in der Kriegskunst hervorgebracht haben, und geht bis auf die Zeit Gustavs. Das 5. Kap. enthält einen allgemeinen Entwurf der gangbarsten Meynungen im Militär aus dem Jahrhunderte dieses Helden, welchen Entwurf der Vf. sowohl aus Lehrbüchern als aus Beyspielen des Kriegs gezogen. Das 6. Kap. giebt endlich einen kurzen Bericht von den zwey letzten Feldzügen Gustavs. Der Vf. folgt hier hauptsächlich der *Hist. de Gustave-Adolphe*. Er kannte nicht die *Histoire des dernieres campagnes et negociations de Gustave-Adolphe* mit dem vortreflichen *Tableau militaire*, den *Remarques militaires* und dem eben so gründlichen *Discours sur les batailles de Breitenfeld et de Lützen*. Diese Schriften hätten ihn vor einigen Unrichtigkeiten bewahren können. Von der Schlacht von Lützen hatte er nur den Merianischen Plan. Dieser ist perspectivisch gezeichnet, und der Zeichner hatte den Galgenhügel, welcher im Norden des Schlachtfeldes liegt, zum Standpunct gewählt; der Vf. aber bildete sich vermuthlich Norden oben und Süden unten ein, und konnte daher nicht begreifen, wie sich die Oestreicher nach Merseburg und Leipzig hätten zurückziehen können, da ihnen in diesem Fall die schwedische Armee im Weg gestanden wäre. Er behielt also den Merianischen Plan in Ansehung des Bodens bey; versetzte aber die östreichische Armee in die Stelle der schwedischen und umgekehrt. Auf diese Art kam gerade der verkehrteste Plan von dieser Schlacht zum Vorschein. Der Vf. setzt noch hinzu, er hatte sich von der Richtigkeit dieser Veränderung durch eine eigene Besichtigung des Schlachtfeldes überzeugt. Diese Besichtigung muß also eigentlich nur auf die Umgebungen und nicht auf den Boden gegangen seyn. — Das erste Kap. des zweyten Bands enthält eine militärische Beschreibung der Länder zwischen den Rhein und Ocean, wobey sich der Vf. den Lloyd zum Muster genommen. Schwerlich sind diese Länder vom Vf. nach eigener Besichtigung des Terrains beschrieben, und wenn dieses auch wäre, so verliessen wir uns wegen Lützen nicht gar zu viel darauf. Uebrigens ist die Beschreibung für eine so große Strecke auch ziemlich kurz. 2. Kap. Prüfung der vorzüglichsten Kriegsthaten seit Gustav bis zum Frieden 1678. 3. Kap. Fortsetzung des nemlichen Gegenstandes bis zu Ende des 17. Jahrhunderts. 4. Kap. Wichtige Veränderungen seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts bis zum Frieden 1717. 5. Kap. Ueberblick über die berühmtesten Ordnonnanzen, Reglements und militärische Werke seit 1717 bis zum Breslauer Frieden. 6. Kap. Große Veränderungen in der Kriegskunst in Schweden, Preussen und Rußland seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts. 7. Kap. Beobachtungen, was diese neue Aufklärung auf die vorzüglichsten Kriegsbegebenheiten in Europa bis zum Frieden von Breslau für Wirkungen gehabt. 8. Kap. Große Kriegsthaten zwischen den Kaiserlichen, den zwey Kronen und den Preussen bis zum Frieden von Dresden. Diese 7 Kap. machen den gründlichsten Theil des Werks aus. Der Vf. beschreibt darin die vorzüglichsten Ope-

rationen und Schlachten ihres Zeitraums, zwar nur kurz, weil er dabey voraussetzt, daß man die davon handelnden Werke gelesen habe, doch stellt er sie auch öfters in einem neuen Gesichtspunct dar. Er zeigt die Fehler und das Gutgemachte der Generale mit großer Freymüthigkeit und ohne alle Parteylichkeit für seine Nation. Er ist selbst unzufrieden, daß sich die Schriftsteller seiner Nation öfters durch ihre Eitelkeit vor andern Nationen lächerlich machten. Nur im Anhang, welcher der *Histoire de mon tems* gewidmet ist, wo der Vf. zu beweisen bemüht ist, daß des Königs Angaben öfters von den Angaben anderer glaubwürdiger Schriftsteller abweichen, glaubt er die Ehre der französischen Nation retten zu müssen. Der König sagt nemlich in einer Stelle, es hätten sich 16000 Franzosen, vor 16000 Oestreichern von Prag zurückgezogen, und keinen so weiten Weg zu machen gehabt, als die 10000 des Xenophon. Der Vf. führt dagegen des Marschalls von Belle Isle eigene Worte an: Der Prinz Lobkowitz sey vor Prag mit 13 Reg. Infanterie, 8 Cürassier- oder Dragoner Reg. Croaten und Hussaren angekommen, diese hätten mit den schon vor Prag gestandenen Truppen ein Corps von mehr als 20000 Mann ausgemacht. Er, der Marschall sey mit 14250 Mann abmarschirt. Dieser Unterschied, meynr der Vf., verdienne bemerkt zu werden. Allein in der Geschichte des östreichischen Erbfolgekriegs werden nur 11 Reg. Inf. und zwar namentlich angegeben; also könnte die ganze Summe auch durch mehr als 18000 ausgedrückt werden. Belle-Isle marschirte mit 14250 ab, lies aber 4100 in Prag zur Deckung seines Rückzugs stehen, folglich war er auch über 18000 stark, und hatte nicht nöthig gehabt, einen solchen jämmerlichen Rückzug zu machen, noch demselben die Garnison in Prag aufzuopfern. Die Anspielung des Königs aber bezieht sich bekanntlich auf die lächerliche Eitelkeit einiger Franzosen, den Belle-Isleichen Rückzug mit dem Xenophontischen vergleichen zu wollen. Die Plans enthalten eine Vorstellung der Legion und Phalanx; die Schlachten bey P. dn. Lützen, Rocoux und Bergen. Die letztere mag sich wohl aus dem dritten Theil hieher verirrt haben. Dieser soll den 7jährigen Krieg enthalten; der Vf. hat ihn noch zurückbehalten, weil er erst die Werke des Königs damit vergleichen will. Der Plan dieses Werks ist übrigens gut angelegt, die Resultate desselben aber müssen wir erst im dritten Theil erwarten.

## GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, gedr. b. Berling: *Historie af Danmark ved Peter Fridrich Suhm*. 3 Deel fra 942 til 1035. 1787. 804 S. 4 Deel fra 1035 til 1095. 1790. 790 S. 4. ohne Register zu diesem und dem vorhergehenden Theile. mit 5 Kupfersteln.

Der verdienstvolle königl. dänische Historiograph. Hr. Kammerherr Suhm. hat mit dieser klassischen Geschichte von Dännemark dem gelehrten Publico ein desto angenehmeres Geschenk gemacht, da wir noch durchaus kein so vollkommenes Werk in diesem Fache besitzen, so wie überdies auch die Geschichte anderer Reiche in diesem Zeitalter wichtige Aufklärungen dadurch erhält.



Es ist die Frucht einer mehr als dreyßigjährigen Arbeit, welche der Vf. mit einem Aufwand von unsäglicher Mühe und beträchtlichen Kosten fast einzig diesem Gegenstand widmete. So wie sie auf der einen Seite das unverkennbare Gepräge der größten Sorgfalt und historischen Genauigkeit trägt; so zeugt sie auch auf der andern von einer sehr reifen Beurtheilungskraft, und von dem ächten historischen Geschmack, welcher die interessanteste Seite der Begebenheiten gleich aufzufassen, und alles in eine solche Verbindung zu bringen weiß, daß selbst die an sich dunkeln Auftritte in einem hinlänglichen Lichte erscheinen. Auch die Schreibart ist meistens sehr vorzüglich; sie hält das gerechte Mittel zwischen zu vielem und zu wenigem Schmuck. Nur selten sind wir auf Stellen gestossen, wo wir dem Ausdruck mehr Kürze und Energie gewünscht hätten; und wer wollte bey einem solchen Werke nicht gerne dergleichen kleine Mängel übersehen? Ueberhaupt ist dieses Werk vorzüglich für den Geschichtsforscher bestimmt; wenn man dies erwägt, so muß man gestehen, daß der Vf. auch in Rücksicht auf pragmatische Behandlung und Vortrag jede gerechte Erwartung eher übertroffen als unbefriedigt gelassen hat.

Nachdem er alle Quellen auf das genaueste durchgegangen war, und in neun vorläufigen Quartanten alle ungewisse Begebenheiten auf der Goldwaage der Kritik gewürdigt hatte, so erschien im Jahre 1782 der erste, und im Jahre 1784 der zweyte Band der gegenwertigen, auf jene Untersuchungen gebaueten Geschichte. Da diese beiden Bände über den Anfang der allgemeinen Literatur-Zeitung hinausgehen; so begnügen wir uns, bloß anzuzeigen, daß der erste Band von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 803 geht, so wie der zweyte von dem Jahr 804 bis 941; und daß der erste Band nicht allein dem Historiker, sondern auch den Freunden der alten nordischen Dichtkunst zur Kenntniß der wichtigen Personen und Begebenheiten dieses Zeitalters unentbehrlich ist. Von dem Inhalt der letzteren Bände, so wie auch derer, die man noch zu erwarten hat, werden wir, so viel der Raum dieser Blätter es erlaubt, eins und das andere ausheben, welches uns entweder zur Erregung einer allgemeinen Aufmerksamkeit oder auch zur Charakterisirung der Manier des V. am bequemsten scheint.

Aus den Begebenheiten, welche im Anhang des dritten Theils erzählt werden, sieht man, wie geringen Einfluß das Christenthum damals auf die Moralität hatte. Raubfucht, ungezügelter Zorn und wüthende Rachegeister charakterisiren die Regierung Harald Blatmands, des ersten christlichen Ober Königs in Danemark. Dennoch findet man auch in diesem Zeitalter edle Männer, die der Menschheit zu jeder Zeit Ehre machen würden, wie z. B. Thorvald Vulförle S. 223. Haralds Nachfolger Svend, befaß gute Eigenschaften, ungeachtet die Engländer ihn als ein Ungeheuer schildern. Er verübte aber doch schreckliche Grausamkeiten auf seinem letzten Zuge nach England, wo er zu Lindsey im Jahre 1014 starb. Von dem großen Scetreiben bey Svolder, wo Svend in Verbindung mit dem schwedischen König Oluf den großen norwegischen König Oluf Tryggveson, nach einem unglaublich tapfern Widerstaude tchlug, steht S. 310 u. f.

eine sehr interessante Beschreibung. Svends ältester Sohn, Knud, welcher mit in England war, ward in seinem 19ten Jahre von dem danischen Heer zum König ausgerufen. Er fand anfangs so vielen Widerstand in England, daß er nach Dänemark zurückeilen mußte, zumal da er vielleicht auch seinen Bruder fürchtete. Die Brüder verglichen sich aber und regierten gemeinschaftlich in Dänemark mit einem, damals seltenem Einverständnis. Nachdem Knud nach Edmunds Tode, alleiniger König in England, und kurz nachher nach Haralds Tode auch in Dänemark geworden war, bezwang er auch Norwegen. Nun ward er der mächtigste Regent, der jemals in Norden regierte. Er befah sehr große Reichthümer und stand in ausgebreitetem Ansehen bey fremden Regenten. Dies wird besonders bey seinem Römerzuge erläutert, wobey er auch seine große Freygebigkeit gegen die Geistlichkeit an den Tag legte. Ueber seine Gesetze findet man vortrefliche Bemerkungen. Sie zeugen von einer seltenen Klugheit und von wahrer Politik; demungeachtet verführte ihn sein Charakter, vielleicht auch seine Erziehung zu schändlichen Grausamkeiten.

K. Harde Knud, Knuds Sohn, welcher seinem Bruder Harald Harefod, in England 1040 folgte, war im J. 1036 mit König Magnus in Norwegen in Streit gerathen; aber es kam nicht zum Kriege. Da beide Könige sehr jung waren, so beschloßen die Großen in beiden Reichen, daß Friede seyn sollte. Die Könige machten einen Bund, daß der eine dem anderen folgen sollte, wenn einer kinderlos stürbe. Dieser Friede ward von zwölf der besten Männer in jedem Reiche beschworen; und dem zufolge ward Magnus 1042 König in Dänemark. Der schlaue Svend Ulfsen oder Svend Estrifson, Knuds des Großen Schwelgersohn, den Magnus selbst zum Statthalter in Dänemark machte, gegen Einer Thambeskjelfers Rath, liel aber bald von ihm ab. Nun war von 1043 bis 1064 unaufhörlich Krieg zwischen Dänemark und Norwegen, wobey eriteres sehr litt. Endlich kam Svend durch einen Frieden zum ruhigen Besiz von Dänemark, und brachte das Land wieder in Aurnahme. Er war der Stammvater aller nachfolgenden Könige bis auf den Oldenburgischen Stamm. Wahrscheinlich ward mit Zustimmung des Volkes festgesetzt, daß seine Söhne nach ihrem Aker auf einander folgen sollten. Der älteste Harald, Hein genannt, starb 1080 nachdem er 4 Jahre regiert hatte. Ueber seine Gesetze wird hier viel gutes gesagt. Sein Bruder Knud befaß vortrefliche Eigenschaften; er war aber der Geistlichkeit zu sehr ergeben, und wollte despotisch regieren. Die freyen Männer wollten das nicht leiden. Bey einer Gerichtsversammlung stand einer auf, und sagte ihm, sie wollten ihm nicht mehr Abgaben entrichten, als das alte Gesetz vorschrieb; alle andere klirrten mit den Waffen, und pflichteten dem Sprecher bey. S. 608. Ueberhaupt wird die Geschichte dieses Königs, der einen wahren Reformationsgeiß befaß, vorzüglich interessant beschrieben. Da er seine Plane nachher mit Gewalt durchsetzen wollte, scheiterte ihm alles; er ward zuletzt 1106 in der St. Albans Kirche zu Odensee ermordet. Die Geiðlichen, welche ihn canonisirten, gaben die schlechten Zeiten, die 9 Jahre lang unter seinem Nachfolger, Oluf Knunger, einfielen, für eine wunderbare Stra-

te dieses Mordes aus; hier wird aber umständlich gezeigt, daß auch in andern Ländern die Noth damals allgemein war.

Uebrigens findet man in dem 4ten Theile von S. 486 bis 543 eine Uebersetzung von *Adami Bremensis liber de situ Daniae*, mit schätzbaren kritischen Bemerkungen und einer Nachricht von den Ausgaben seiner Kirchengeschichte.

Die Kupfertafeln enthalten Abbildungen von überbliebenen Denkmälern des Alterthums, und einen Grundriß des uralten Schlosses *Siöringborg* in Jütland.

In Zukunft wird die Geschichte eines jeden Königs Heftweise herauskommen, doch in fortlaufenden Seitenzahlen bis zur Vollendung eines ganzen Bandes. Da der Vf. die Fortsetzung schon bis zum J. 1241 oder bis zu *Waldemars II* Tode völlig ausgearbeitet hat, so dürfen wir wohl hoffen dieses unsterbliche historische Werk vollendet zu sehen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ST. PETERSBURG, in der Buchdruckerey des k. Cadettenhauses: *La muraille parlante, ou tableau de ce qu'on a écrit et dessiné sur la muraille du jardin du Corps Impérial des Cadets gentilshommes.* 1790. 138 S. u. XVI S. Vorrede. m. K. 16mo.

Der Garten des kaiserlichen Cadettencorps hat im Umfange eine Werste und 184 Faden (500 Faden auf eine Werste gerechnet) ist in verschiedene Abtheilungen ge-

ordnet, und auf Veranstaltung des verdienstvollen Hn. Grafen von Anhalt mit einer Mauer versehen worden, worauf eine Menge Sinnbilder und viele hundert Denksprüche, Verse, Lehren, Notizen u. s. w. in russischer, französischer und deutscher Sprache angebracht sind, die den Cadetten bey dem Spaziergange zum Unterricht und zum Vergnügen dienen sollen. Die Mauer selbst sagt (S. 55) dem Leser, was auf ihr zu finden ist. *Des emblèmes, des allegories, des pensees, des maximes, des sentences, des principes, des preceptes, des leçons, des reflexions, des proverbes, des dialogues, des questions, des notes, des mélanges, des souhaits, des problèmes;* und überdem manches aus der Geschichte, Erdbeschreibung, Sternkunde, Productenkenntniß, Kriegskunst etc. Zum Lobe Russlands und der Kaiserinn sagt sie sehr viel; von Deutschland heist es: *On y trouve le plus grand nombre d'Universités, d'académies, de sociétés de gens de lettres, d'écoles publiques et de bibliothèques.* Unter die vorzüglichsten Schriftsteller über die Erziehung werden *Basedow, Campe* und *Resewitz* von ihr gerechnet. Die Vorrede ist vom Hn. Grafen von Anhalt, der diese Sammlung seinen Freunden und Kindern, den Cadetten widmet, und ihnen dabey einen allegorischen Traum erzählt, dessen Moral folgende ist: *nous vivons dans une famille, dont le chef nous a donné des biens de différente nature.* Die Kupfer enthalten ziemlich bekannte emblematische Vorstellungen und Devisen; den Pelican, die Turteltaube, die Mücke, die sich am Lichte die Flügel verfenkt, und die Nacpiggall mit ihren Jungen. Das Buch wird den abgehenden Cadetten zum Geschenk mitgegeben.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. Ohne Druckort: *Mémoires sur l'état de Neuchâtel et Valangin* (Janvier 1790.) 6 Bog. 8. Vorliegende drey Abhandlungen und der Verbericht sind von einer Gesellschaft patriotischer Gelehrten aus dem Fürstenthume Neuchâtel, die ihre Kräfte zum Vortheil und zur Ehre ihres Vaterlandes vereinigen wollen, und uns mehrere Früchte ihres Fleißes und ihrer Einsichten hoffen lassen. Unter ihnen verdient vorzüglich der Hr. Baron von *Chambrier*, kön. preuß. Gesandte am Turiner Hofe, genannt zu werden. 1) Die erste Abhandlung: *sur les rapports de Neuchâtel avec la ville de Besançon etc.* handelt von der Feudal-Verbindung der ehemaligen freyen Reichsstadt Besançon mit dem Fürstenthume Neuchâtel, und von der *Advocatie* oder dem Defensionsrechte der Grafen von Hohenzollern, über Besançon, vermöge der Vermählung des Burggrafen *Friedrich* mit *Elisabeth* von *Meranie*, Pfalzgräfinn von Burgund, und einer Donation des Röm. Königs, *Wilhelm* von Holland. *Friedrich* cedirte die Ausübung des Schutzrechts über Besançon im J. 1256 an *Johann* von *Châlons*, Grafen von Burgund, für 1040 Mark Silber, reservirte sich aber ausdrücklich den Besitz dieses Rechts für sich und seine Nachkommen, bis endlich Besançon gegen Frankendahl vom Kayser *Ferdinand III* an Frankreich veräußert, und vom deutschen Reiche losgerissen ward. Im Gebiete von Neuchâtel und Laufanne lagen verschiedene Lehnsgüter des Hauses von *Meranie*; daher vorzeiten die engere Verbindung dieser Länder mit Burgund. 2) *Sur la législation de l'Etat de Neuchâtel.* Neuchâtel ist in den ältesten Zeiten den burgundischen Gesetzen unterworfen gewesen. Eines von diesen Gesetzen verbot, den *Moines blancs* im Testamente etwas zu vermachen. Mit der Religion des Landes veränderte sich auch die Gesetzgebung: ein Staatsrath ward errichtet: ihm ward ein zweyter Gerichtshof von 12 Personen

unter dem Namen der drey Stände, zur Seite gegeben; ihre Versammlungen heißen *Audiences*. Es ist verschiedentlich an einem allgemeinen Gesetzbuche gearbeitet worden; allein vergebens. Vermöge eines Gesetzes, welches *clame-force* hieß, wurde derjenige, den die Mutter eines unehlichen Kindes zum Vater desselben angab, auf die Tortur gebracht. Ueberhand er sie, so mußte die Mutter sich derselben Probe unterwerfen; und man wechelte so lange damit ab, bis einer von beiden die Wahrheit bekannte. 1715 wurde dieses grausame Gesetz abgeschafft. Die Tortur ist übrigens noch in Neuchâtel insofern gebräuchlich, daß der überwiesene Uebelthäter durch dieses Mittel zum Eingeständniß gezwungen wird. 3) *Sur le Commerce de la souveraineté de Neuchâtel et de Valangin.* Eine wichtige Abhandlung. Das Land war vor dem J. 1707 arm, und trieb wenig Handel: die Darlehne überstiegen nicht 1000 Livres, und die Einnahme des Landesherrn betrug nicht viel über 40,000 Livres. Die Einfuhrartikel sind Getraide, Wolle, Flachs, Seide, Baumwolle, Oehl, Koffe, Thee, Zucker, Tabak, Specereyen und Leder. Die ausgeführten Landesproducte sind vorzüglich rother Wein, etwas Mastvieh und Käse. Da nun an Getraide allein für 710,000 L. eingebracht, und an Wein nur für 470,000 L. ausgeführt wird, so würde das Land ohne Industrie nicht bestehen, viel weniger sich bereichern können. Die Hauptzweige der Industrie sind die Kantefabriken, die Uhrmacherey, die Kattunfabriken und der Speditionshandel. Im J. 1788 zählte man 3807 Kantenwirkerinnen, 3634 Uhrmacher und 2028 Kattunarbeiter. (Von den Buchdruckereyen und dem wichtigen Buchhandel steht in der Abhandlung nichts.) Die Anzahl der Kattulleute ist in den J. 1752 — 1785 von 285 bis auf 458 gestiegen. Der Landesbewohner werden ungefähr 40,000 gerechnet.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. May 1791.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Curts Wittwe: *Epistolarum Catholicarum Septenarius, graece. Petri duae epistolae, Jacobi una, Johannis tres, et Judae Jacobi una; cum nova versione latina, ac scholiis grammaticis atque criticis, in quibus interpunctio accurata, explicatio et cohaerentia facilis declaratur. Opera Joh. Benedicti Carpov, S. Theol. D. et Prof. Primar. Helmstädi, Abbatis Regiae Luterae. MDCCXC. 240 S. gr. 8. (16 gr.)*

Kein völlig neues Werk des würdigen Hn. Abts, sondern nur eine Sammlung einzelner vom J. 1773 — 1783. von ihm geschriebener Helmstädter Programme über die katholischen Briefe, zu welchen hier noch die Uebersetzung und Erläuterung der Briefe Petri hinzukommen. Die Programme über die katholischen Briefe haben wenige Veränderungen, meistens im Ausdruck, erhalten. Was eigentlich in dieser Sammlung zu suchen sey, zeigt schon der angeführte Titel des Buchs an: voran steht der griechische Text nach eigenen Abschnitten, nebst einer zur Seite fortlaufenden neuen lateinischen Uebersetzung; und auf jeden Abschnitt folgen die Scholien. Im herkömmlichen Elzevirischen Texte selbst ist nichts geändert; (warum? ist nicht angezeigt, läßt sich aber aus der Denkart des Hn. Vf. leicht errathen;) fogar I Joh. V, 7. ist nicht ausgelassen, sondern nur in Klammern eingeschlossen, und mit kleinern Typen gedruckt. Nur in der Kapitel- und Versabtheilung, und in der Interpunction nahm sich der Hr. Vf. einige Freyheit. Diese kleinen Veränderungen, wodurch allerdings der Sinn in vielen Stellen gewonnen hat, so wie die erleichterte Vergleichung der neuen lateinischen Uebersetzung mit dem Texte, mögen also noch den neuen Abdruck des herkömmlichen griechischen Textes entschuldigen, der sonst ganz überflüssig wäre. In den Scholien wird zwar einige Rücksicht auf Varianten genommen, aber sehr ungleich, und ziemlich unkritisch. Ueber die Briefe Petri ist beynahe nichts für die Kritik geschehen; einige Varianten werden zwar angeführt, aber nicht beurtheilt; und der unstreitig bessern Lesart *απεξεδεχετο* I Petr. III, 20. geschieht nicht einmal Erwähnung. Aus dem Briefe Jacobi u. Judae werden zwar die wichtigsten Varianten angeführt, auch grüßtentheils beurtheilt, z. B. Jac. III, 12. IV, 12. V, 9. Jud. 4. 22. 25; aber Hr. C. zählt noch die Codd., räsonnirt aus dogmatischen Gründen, und so kann er freylich mit einem Griesbach nicht übereinstimmen. I Petr. III, 10. möchte er fogar auf die unbedeutende Autorität des einzigen Cod. 22. das *αγαπῶν* in *αγαπῶν* verwandeln, bloß weil diese Lesart mit den LXX. übereinstimmt, A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

da doch gerade diese Uebereinstimmung das stärkste Argument dagegen ist. Bey I Joh. V, 7. ist zwar der Hr. Abt. offenherzig, gesteht ein, was gegen die Aechtheit der Stelle streitct, will aber doch nicht entscheiden (so dürfte aber bey keiner noch so offenbar falschen Stellen entschieden werden; wozu nützte alsdann die Kritik?). Zum Schluffe setzt er noch sehr bedenklich hinzu: *Caute est et modeste judicandum, neque Critici illi, qui, num Θεοπνευστα illa verba sint, (davon ist nicht die Rede; nur die alte Dogmatik kann verba genuina und Θεοπνευστα mit einander verwechseln,) haereant, insectandi sunt; dum modo constat aliunde, eos non Socinianos, nec Deistas esse, (Wehe also den Theologen, de quibus aliunde non constat!) sed bona fide Christianos, et Patrem, Filium, ac Spiritum Sanctum in Deo uno et vero adorare; (wer also das nicht glaubt, ist nicht bona fide Christianus? Wie hart!) Jedoch muß man dem Alter des Hn. Abts und seinen übrigen gelehrten Verdiensten solche altdogmatische und intolerant klingende Sätze, dergleichen auch noch S. 164. 193 etc. vorkommen, zu gute halten. Eine der besten kritischen Anmerkungen ist über I Joh. IV, 3., wo er mit Recht die Textesart *μη ὁμολογεῖ* vertheidigt; seine Gründe verdienen Aufmerksamkeit, nur hätte Stroths diff. ad h. l. Hal. 1770. noch mehr Stoff darbieten können. — Mehr Verdienst hat der Hr. Vf. um bessere Interpunction, von welcher wir doch auch einige Proben, nur aus dem ersten Br. Petri, geben wollen. I Petr. II, 8. wird *οἱ προσκλιπτῶσι — ἐτεθήσαν* sehr gut in eine Parenthese geschlossen. III, 7. wird eben so passend das Comma nach *γυναικειω* gesetzt, und nach *τιμην* weggestrichen. Hingegen wenn v. 6. mit *Ernesti ὡς τεσσα* in Parenthese geschlossen wird, so sollte man doch auch *αγαθοποιεῖσαι* nicht absolute erklären, sondern auf *γυναίκες* v. 5. ziehen. Jedoch scheint uns diese Parenthese nicht so natürlich zu seyn, als *αγαθοποιεῖσαι* mit dem nächstvorhergehenden: *ἢς ἐγενήθητε τεσσα*, zu verbinden. IV, 1. läßt der Hr. Vf. die Worte: *ὅτι — ἀμαρτίας* mit v. 2., wie uns dünkt, sehr richtig in einem fortlaufen, ohne sie mit Griesbach in Parenthese zu schliessen. — Die lateinische Uebersetzung hat uns sehr wohl gefallen; sie ist ganz des Hn. Abts, als eines so geübten Philologen, würdig, rein, fließend, und schmiegelt sich doch mit möglichster Treue, der Deutlichkeit unbeschadet, an den Text an, und wird ein Wort zur Erklärung hinzugesetzt, das im Texte nicht steht, so wird es sogleich durch andre Schrift als Zusatz unterschieden. Sie hält die Mitte zwischen einer wörtlichen und einer freyen erklärenden Uebersetzung, und vertritt gewissermaßen die Stelle eines fortlaufenden grammatischen Commentars; besonders gewinnen die verworrenen Constructions in den Briefen Petri durch diese fließende und doch treue Uebersetzung sehr viel Licht.*

Licht. Wir erkennen daher die Mühe, die der Hr. Abt auf diese Uebersetzung verwendet hat, mit allem Danke, wenn wir gleich nicht immer in der Darstellung des Sinnes ihm beystimmen können. — Am schätzbarsten sind aber unstreitig die *philologischen Anmerkungen*: nur fallen sie zuweilen ins kleinliche und witzelade. Sie enthalten keinen *Commentarium perpetuum*, sondern nur *Scholien* über einzelne Stellen, und betreffen mehr die Worte und einzelne Phrasen, ihre verschiedene Bedeutungen, Idiottismen, Hebraismen, Parallelismen, als die Sachen und Vorstellungsarten der Apostel, ob es zwar auch an dogmatischen Reflexionen, nur von einer andern weniger aufklärenden Art, nicht fehlt. Man würde z. B. vergeblich Aufschlüsse über die Ideen des Apostels Petrus I Petr. III, 18 — 20. und über die vielen Sachschwierigkeiten in dem Brief Judae in diesen Scholien suchen, ob es gleich an einer Menge andrer Anmerkungen über diesen letzten Brief gar nicht fehlt. Also weder *Neuheit*, noch vorzügliche *Wichtigkeit*, noch weniger *Vollständigkeit* könnte nach Rec. Gefühl der sichere Maassstab dieser Scholien seyn. Auch die Form und Proportion ist sehr ungleich. Manche Observation ist ohne Noth weit-schweilig, z. B. I Joh. III, 2. 2 Joh. v. 10. Ueber die schweren Briefe Petri finden sich nur wenig Scholien; über so manche schwere Stelle darinn ist entweder wenig, oder gar nichts gesagt: und über den leichten 2ten und 3ten Brief Johannis ein Schwall von Anmerkungen! Ausserdem ist auch zu wenig auf die wichtigen Bemerkungen angesehener neuerer Schriftausleger Rücksicht genommen worden. Allein bey diesen Fehlern und Mängeln dürfen wir doch auch das viele Gute, Neue, und Interessante dieser Scholien nicht undankbar übersehen. Am zweckmäsigsten scheinen uns die Anmerkungen zum Brief *Jacobi*, und zum 1sten Brief *Johannis*; aber auch in den sparsamen Anmerkungen zu den Briefen Petri kömmt manches Gute vor. Aus allen diesen Briefen sollten wir nun auch noch Proben geben; da aber schon Hr. D. Gott auf die *Observationen* des Hn. Abts über den Brief *Jacobi* Rücksicht genommen hat, so schränken wir uns billig auf die Briefe *Petri* und *Johannis* ein, und heben nur über einige schwere Stellen das Wichtigste zur Probe aus. — I Petr. II, 4. 5. Ueber *λιθος ζωης*, worüber die Ausleger so viel geträumt haben, heisst es hier kurz und treffend: „Cum lapidibus homines comparantur, qui, quoniam vivunt, vivi lapides nominantur.“ — Aber desto gezwungener wird v. 8. *εις ο ουκ ετεθησαν* übersetzt: „ad quam (fidem) tamen et ipsi (καὶ) destinati fuerant;“ wonach *εις ο* auf ein im Sinne gehaltenes *ρημα* (im Texte steht *λογος*) gezogen werden soll, da es doch so natürlich mit dem nächstvorhergehenden *απειθους* zusammenhängt. Man will durch solche Künsteleyen dem groben Praedestinationismus ausweichen, den diese Stelle nach ihrer natürlichen Verbindung zu begünstigen scheint; da doch nach allgemeiner biblischer Denk- und Sprachart die göttliche Zulassung *Schickung Gottes* heisst. — 2 Petr. I, 20. wird die Erklärung des sel. *Cluge* in Wittenberg wieder vorgezogen, nach welcher die beiden Sätze: *πασι προφητεια γραφης ιδιαι; επι λυσεως ε γινεται*, und: *ε θαλασσει ωθουσα ηνεχθη ποτε προφητεια*, synonym seyn, und den Gedanken ausdrücken sollen: „Keine

„Schriftstelle ist unsrer eignen Auslegung zu überlassen.“ Sicher eine der härtesten Erklärungen! Denn zu geschweigen, das das *χαρ v. 21*. einen Grund des vorhergehenden Satzes, folglich keine Synonymie ankündigt: so ist es unerwiesen, das *προφητεια* im N. T. Schrifterklärung bedeutet. Es würde auch aus dieser Erklärung folgen, das wir Protestanten die Bibel nicht auslegen könnten; denn sie ist ja unsrer Auslegung überlassen; Autorität der Kirche nehmen wir nicht an, und das *πνευμα αγιον* der Apostel haben wir auch nicht. — I Joh. II, 12 — 15. scheint uns der Sinn dadurch sehr gut getroffen zu seyn, das v. 15. als der Hauptatz betrachtet wird, der sich auf alle, *τεκνια, νεανιστας* und *παισους* bezieht. — II, 20. *χρισμα απο τα αγια* soll heissen: *Unguentum a Christo compositum*, wodurch der heilige Geist angezeigt werde. Allein weit natürlicher versteht man nach orientalischem Sprachgebrauch *χρισμα* von *Unterricht*, und *αγιος* von *Gott*, dem *Anbetungswürdigen*; Johannes will nur seine ersten Leser als *θεοσεβουσ* bezeichnen. — III, 4. *ανομια* soll *transgressio religionis Christianae* seyn. Man versteht es aber wohl besser mit andern von *Empörung gegen Gottes Gesetz*, Irreligiosität (*ασεβεια*); dergleichen jede vorsetzliche Sünde (*αμαρτια*), folglich sehr strafbar sey. Hingegen v. 8. wird sehr gut bemerkt, das *λυειν τα εργα τα διαβολα* einerley sey mit *αρειν τα ακρητια*; v. 5. — V. 9. Bey dem Satz: *οτι σπερμα Θεου εν αυτω μενει*, führte Virgili's Stelle (*Aeneid. L. VI. v. 730.*):

*Ignous est illis vigor et coelestis origo  
Seminibus*

den Hn. Vf. auf einen guten Weg, nur seine Dogmatik leitete ihn wieder ein wenig ab. Man darf nur das Gesetz des *parallelismi membrorum*, das in den Briefen Johannis eben so gut gilt, wie in den poetischen Büchern des A. T., bemerken, so ist es offenbar, das jener Satz einerley ist mit dem folgenden: *οτι εκ της Θεου γεγεννηται*. Der ächte Sohn, will Johannes sagen, kann seinen Vater nicht verläugnen. Das Bild der Geburt führte natürlich das verwandte Bild des *Saamens* herbey. An das Wort *Gottes*, welches vielle hier in *σπερμα Θεου* findet, ist nach diesem Parallelism wohl nicht zu denken. — Ueber IV, 18 (17.) liefert der Hr. Vf. eine der schönsten Anmerkungen. Der Satz: *τελειωται η αγαπη μεθ ημων*, wird nach unserm Gefühl sehr richtig übersetzt: „*Magnitudo amoris se exserit apud nos*;“ und ist also weder von der Liebe Gottes, noch auch (wenigstens nicht ausschliessend) von der Liebe zu Gott, sondern vorzüglich von der wechselseitigen *Bruderliebe* zu verstehen. *τελειωσθαι εν αγαπη* heisst *veram et sinceram caritatem colere*; denn das *τελειον* wird bey Johannes dem *Simulato* entgegengesetzt. Nur wollten wir bey den folgenden Sätzen das *βρα* in *ωστε* auflösen, und das *οτι* mit dem ersten Satze *εν τω* etc. verbinden. — V, 2. ist zwar sicher der natürlichste Sinn getroffen, wonach man aller der gewöhnlichen Künsteleyen nicht bedarf, allein es scheint uns nicht einmal nöthig zu seyn, *οταν* durch *quandam* zu übersetzen, wenn man nur *γνωσκειν* für *Intelligere*, *Colligere* nimmt, und *αγατωσεν* als *Futurum* denkt. Alsdann ist der Sinn: *Daraus ist klar, das wir Gottes Kinder lieben werden*, wenn „wir

„wir Gott (ihren Vater) lieben.“ — V. 6. *alux* wird noch vom *Abendmahl* verstanden; weit natürlicher denkt man dabey an den *Tod Jesu*; *πνευμα* soll die *christliche Lehre* seyn. Wir verstehen darunter die in *Christo wirkende Gotteskraft*, welche ein unverwerfliches Zeugniß (*αληθεια*) ablegte, daß *Christus* der *Messias* (*ὁ ἐρχομενος*) sey, welches er auch beym *Antritt* und am *Ende* seines Lehramtes (*ὄψωρ και αίσια*, *Taufe* und *Tod*) bewiesen hat. Alsdann bekommt auch v. 8. einen andern und passandern Sinn. — V. 16. *ἀναρχια προς θανατον* wird gut erklärt; doch hätte auch *Stroth* und *Eichhorn* verglichen zu werden verdient. Hingegen die *neue Uebersetzung* v. 17. „*Omnia quidem pravitas peccatum est, tamen non statim mortiferum*“, ist zu gekünstelt, und die gewöhnliche verdient den Vorzug. — Das mögen Proben genug seyn! — Ueberhaupt glaubt Rec. folgendes allgemeine Urtheil, das auch durch das bereits angeführte unterstützt wird, über dieses Buch mit Grunde fallen zu können, daß zwar der Hr. Vf. manche schwere Stelle recht gut, und oft glücklicher, als seine Vorgänger erklärt, auch manche gute, aber weniger bekannte, Erklärung aus der Dunkelheit wieder hervorgezogen habe; daß aber doch eigentlich durch diese Arbeit im *Großen* genommen weit mehr für den *gelehrten Apparat* zur *Schriftauslegung*, als für den *richtigen Schriftsinn selbst*, besonders in *schweren Stellen*, zumal solchen, die nur aus *localer* Vorstellungsart ihr Licht erhalten können, gesorgt worden sey.

LEIPZIG, b. Götschen: *Soll und kann die Religion Jesu allgemeine Religion seyn? Fortsetzung und Erweiterung* von J. L. Ewald. 1790. 192 S. 8.

Die 1788 gedruckte Abhandlung, worauf sich die gegenwärtige bezieht, ist im 83iten St. des Jahres 1790 von einem andern Recensenten angezeigt und beurtheilt worden. Der Hr. Vf. ist mit jener Recension überhaupt zufrieden, klagt aber, daß ihn der Rec. hin und wieder sehr mißverstanden habe. In gegenwärtiger Abhandlung will er unabhängig von Urtheilen und Recensionen die *Sache selbst*, den wichtigen Gegenstand der Frage, so gut es ihm möglich ist, ins Licht setzen, seine Behauptung: *Christenthum solle und könne jetzt nicht allgemeine Religion seyn*, mehr beweisen, und die daraus gezogenen, für unsere Zeit wichtigen, Folgen genau bestimmen. Er hat das Ganze in sieben Fragen zusammengefaßt, die nach der Reihe beantwortet werden. Der Plan der A. L. Z. erlaubt Rec. nicht, diese sieben Fragen nebst ihren Beantwortungen durchzugehen, und die Gründe anzuführen, warum er in vielen Stücken anderer Meynung seyn muß; er müßte eine ganze Abhandlung schreiben. Er schränkt sich also nur auf die Hauptfrage ein, auf den Satz: *Christenthum kann und soll jetzt, wie nun der Hr. Vf. sich näher erklärt, nicht allgemeine Religion seyn*. Wenn Rec. die Meynung des Vf. nicht ganz gefaßt hat, so ist es gewiß nicht seine Schuld; er ist sich wenigstens bewußt, die ganze Abhandlung vom Anfang bis zum Ende mit Aufmerksamkeit gelesen zu haben; muß aber bekennen, daß ihm die Schlußart seines Autors nicht recht einleuchten wollte. Die Meynung des Hr. Vf. scheint kürzlich dahin zu gehen: *Jesu Abucht* war nicht, eine

Religion zu stiften, die von allen Menschen geglaubt und ausgeübt werden sollte. Es war und ist sein Wille nicht, daß sie allen Nationen bekannt gemacht werden soll; es war und ist auch nicht einmal sein Wille, daß sie von allen Menschen in *christlichen Staaten* angenommen, geglaubt und befolgt werden soll. Und der *Beweis* für diesen Satz? — ist hergenommen aus *Geschichte* u. *Erfahrung*. Es giebt viele Völker, die nie etwas von *Jesu* gehört haben; es giebt eine Menge Menschen in *christlichen Staaten*, die keinen Sinn für *Jesu* haben können. Denn *Gefühl höherer Bedürfnisse* und *unverdorbenen Wahrheitsinn*, das sind die Talente, die *Jesu* bey denen voraussetzt, die seine Verehrer werden wollen. Diese Talente haben viele Menschen nicht, und können sie nicht haben. Daraus folgt, daß sie nach *Jesu* Absicht seine Religion nie annehmen und glauben sollen. Ob dieser Schluß so ganz richtig sey, das mögen denkende Leser selbst entscheiden. Auf Untersuchung der Frage: *Warum das Christenthum nicht allen Völkern des Erdbodens auf einmal gepredigt worden, und warum es vielen bis diese Stunde unbekannt geblieben ist*, kann man sich in einer Recension nicht einlassen. Der bedachtsame Forscher wird mit dem Apostel (*Röm. II. 33.*) seine Unwissenheit bekennen; er wird aber Bedenken tragen, so geradehin zu sagen: *Gott, Jesu will nicht, daß diese Völker zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen*. Denn wenn man auch die ärmliche, anthropomorphistische Distinction zwischen *beschickenden* und *zulassenden Willen* Gottes, wie sie Hr. E. nennt, aufgeben will, so läßt sich doch noch viel über das *Wollen* und *Nichtwollen* Gottes sagen, womit sich der Satz: *Jesu Absicht war eine allgemeine Religion, (in richtigem Sinne genommen.) zu stiften, gar wohl vereinigen ließe*. Am auffallendsten ist, daß der Vf. sagt, es sey ein Beweis, daß *Jesu* viele Menschen, die in der *Christenheit* geboren und erzogen worden sind, nicht zur Ueberzeugung von seiner Religion *wollen* kommen lassen, weil es ihnen an *Gefühl höherer Bedürfnisse*, und an *unverdorbenem Wahrheitsgefühl* fehle. Wahr ist es, wer höhere Bedürfnisse nicht fühlt, keinen *Wahrheitsinn* hat, der kann, so lange es ihm an diesen Eigenschaften fehlt, kein aufrichtiger Verehrer *Jesu* werden. Aber könnte denn dieses Gefühl, dieser *Wahrheitsinn* durch *Jesu* Religion nicht erweckt werden? Ist es nicht zu *Jesu* und der *Apostel* Zeiten, und in allen folgenden Jahrhunderten wirklich geschehen? Oder kann und will *Jesu* an unsern Zeitgenossen nicht mehr thun, was er ehemals an *Juden* und *Heyden* gethan hat? Das scheint Hr. E. wirklich zu glauben. Er macht uns S. 85, und in mehreren Stellen dieser Schrift eine fürchterliche Schilderung von unsern Zeitgenossen, und setzt sie tief unter *Juden* und *Heyden* der alten Zeit herab. Nach ihm ist das menschliche Geschlecht schwächer worden, schwächer an Sinn und Herz, wie an *Körperkraft*; *Luxus*, *Weichlichkeit*, *Despotismus*, *Druck*, *Einengung*, *ängstliche Sorge* für *thierische Nahrung* hat die *Federn der Menschheit* gelähmt, die *Empfindungswerkzeuge* erschläft, den Menschen am edelsten Theil seines Wesens entmenscht, castrirt etc. — Wenn das ist, so ist waren freylich die *Heyden* und *Juden* zu *Christi* und der *Apostel* Zeiten *Engel* gegen uns — so will *Jesu* an den

heutigen Ungläubigen nicht mehr durch seine Religion wirken, was er ehemals wirkte, weil er nicht kann. — Den Einwurf, daß Jesus als ein Erlöser aller Menschen beschrieben wird, beantwortet der Vf. auf eine ganz neue Art. „Was hier nicht geschah, (S. 113.) soll dort geschehen — Auch dort wird Menschenbildung, freylich auf — anderem Wege, fortgesetzt, bis er ganz ausgeführt ist, der große Liebesplan Gottes. Darauf winkt das Gleichniß Jesu vom Sauerteig, der am Ende den ganzen Teig durchsäuerte, und der Ausdruck Paulus (Ebr. 12, 23.) von der Gemeinde der Erstgebornen im Himmel, die ja Nachgeborne voraussetzt. Urtheile, wer urtheilen kann!“ Ja wohl! — Doch genug! Es ist wirklich Schade, daß ein Mann, der in vielen Dingen so richtig denkt und urtheilt, sich oft im Enthusiasmus zu so vielen Uebertreibungen, Declamationen und schiefen Urtheilen hinreißen läßt. Wir könnten eine Menge von Beyspielen auszeichnen, wenn es der Raum dieser Blätter erlaubte. Aber was würde am Ende damit gewonnen seyn? Wir trauen es übrigens seinem geraden Wahrheitsfinne zu, daß er manche seiner Behauptungen freywillig zurücknehmen werde, wenn er seine Abhandlung nochmals mit ruhiger Ueberlegung prüft.

ERLANGEN, in der Bibelanstalt: *Des größern biblischen Erbauungsbuches neuen Testaments fünfter Theil, Pauli Briefe an die Römer und ersten an die Korinther in sich fassend*, von D. Georg Friedrich Seiler. 1790. 466 S. 8.

Der Hr. Vf. bemerkt in der Vorrede, daß die Erklärung der apostolischen Briefe für untheologische Leser und Zuhörer ihre eigenen Schwierigkeiten hat; und darinnen wird ihm jeder Recht geben, der die Sache versteht. Man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich Mühe gegeben hat, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Indessen muß Rec. gestehen, daß ihm die Methode, deren sich der Hr. Vf. bedient, nicht ganz zweckmäßig zu seyn scheint. Die Uebersetzung ist zu wörtlich, und eben deswegen gemeinen Lesern großentheils unverständlich. Was denkt sich der gemeine Christ z. B. bey der Uebersetzung: (Röm. I, 3. 4. 5.) *Es ist das Evangelium Gottes von seinem Sohne, der aus Davids Familie geboren worden ist seiner leiblichen Herkunft nach; bestimmt der höhern geistigern Natur nach für Gottes Sohn durch mächtige Wirkungen erklärt zu werden, nach der Auferstehung von den Todten, durch welchen wir empfangen haben Gnade und Apostelamt, um Menschen unter allen Nationen zum Gehorsam des Glaubens an ihm zu bringen?* Andere Stellen sind noch weit undeutlicher, wie sich jeder überzeugen kann, der sich die Mühe geben will, einige Kapitel mit Aufmerksamkeit durchzulesen. Hiernächst hat auch die Einrichtung, daß jeder Vers besonders übersetzt, erklärt und erläutert wird, die Uebequemlichkeit, daß Leser und Zuhörer den Zusammenhang verlieren, und am Ende den Sinn doch nicht fassen. Nicht zu gedenken, daß diese Weiterschweigkeit und die daraus entstehende Trockenheit jeden Leser ermüdet, und die Aufmerksamkeit der Lernbegierigen schwächen muß. Wenn Rec. die apostolischen Briefe für gemeine Christen erklären und zur Erbauung an-

wenden sollte, so würde er ungefähr folgende Methode wählen: Er würde jeden Abschnitt *im Zusammenhang*, (nicht in einzelnen, abgebrochenen Versen) übersetzen, so viel möglich in die bekannteste Sprache des Umgangs übersetzen; und da dies in einer bloßen Uebersetzung nicht allemal möglich ist, so würde er, wo es die Deutlichkeit fodert, den Weg der Umschreibung wählen, und zuletzt den ganzen Sinn der übersetzten oder umschriebenen Stelle in einige gemeinverständliche Sätze zusammenfassen, damit die Leser wüßten, und wieder sagen könnten, was in der übersetzten Stelle liege. Der untheologische Leser kann die exegetischen Gründe doch nicht fassen. In den mehresten Fällen, (wenige ausgenommen,) erwartet er bloß das Resultat der Untersuchungen, die der Erklärer angestellt hat. Dies wäre zur *Erklärung* genug. Hierauf folgte die praktische Anwendung. Hier würde er das Locale und Temporelle nur kurz berühren, aber desto länger bey dem verweilen, was für Christen aller Zeiten und Gegenden interessant ist, mit beständiger Rücksicht auf jetzige Zeitgenossen und Bedürfnisse. So würde die Arbeit zwar etwas mühsamer, aber desto nützlicher seyn, und die Erbauung würde gewinnen. Auch würden der Bände weniger werden; anderer Vortheile nicht zu gedenken. — Vielleicht gefällt es dem würdigen Hn. Vf., diese kleine Bemerkung einer Prüfung zu würdigen. Rec. hat sie bloß aus der Ursache hingeschrieben, weil er wünscht, daß dieses nützliche Werk dem rühmlichen Zweck, welcher dadurch erreicht werden soll, immer mehr entsprechen möge.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Gedanken eines jüngst verstorbenen protestantischen Gelehrten über die Glaubensverbesserung im sechszehnten Jahrhundert, ingleichen über christliche Toleranz und deren Grundsätze*. 1789. 180 S. 8. (12 gr.)

Ein Auszug aus verschiedenen gedruckten Predigten des sel. Zollikofers über die Reformation, bloß für diejenigen gemacht, welche seine Predigten selbst nicht besitzen.

#### KINDERSCHRIFTEN.

POTSDAM, b. Horvath: *Nouvelle methode pour apprendre à bien lire, et à bien orthographier à l'usage des écoles*. Nouvelle édition, augmentée des anecdotes intéressantes de Frédéric II, Roi de Prusse. 1790. 267 S. 8. (16 gr.)

Man sieht aus dem Titel, was es seyn soll; und, wenn es kein Druckfehler ist, was es seyn mag: *des anecdotes*, ist ein Sprachfehler, und muß heißen, *d'anecdotes*. Abc und einzelne Werke zum Buchstabiren gehen von S. 1 bis S. 113. Unter diesen sind Namen (Nomina propria von S. 109 — 113.) Schon vorher kommen Fabeln und Denksprüche: z. B. *Rien n'est plus ennuyeux dans la conversation que les longs discours dénués d'agrément*. Die Theorie ist hin und wieder eingestreut. Aeufferst falsch ist die Regel S. 161. daß man *excuser, excommunier, escuser, escommunier* sprechen soll; so sprechen nur die Gasconer. Es scheint, daß das ganze Werk den Anekdoten, die daran gehängt sind, seine Existenz verdankt. Man kann es aber den Schulen nicht zum Gebrauch empfehlen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 9. May 1791.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Johann Adam Kulmus anatomische Tabellen, für Lehrlinge der Anatomie umgearbeitet und mit XXVII andern Kupfertafeln versehen*, von Karl Gottlob Kühn, der Arzneywissenschaft Doctor und öffentlicher(m) außerordentlicher(m) Lehrer zu Leipzig. 1789. 178 S. 4. (5 Rthlr.)

Eine neue umgearbeitete Ausgabe von Kulmus anatomischen Tabellen, welche die wichtigsten Wahrheiten der, seit den Zeiten, da Kulmus schrieb, um so vieles vollkommener gewordenen Anatomie, in einer bündigen Kürze tabellarisch vorgetragen hätte, wäre gewifs für Anfänger sehr nützlich gewesen; so aber, wie die vor uns liegende Ausgabe veranstaltet ist, steht sie noch sehr von ihrem Zwecke zurück, und zwar, weil in Ansehung der vorgetragenen Wahrheiten sowohl die bey einem Lehrbuch für Anfänger so höchst nöthige Auswahl des vorzüglich nützlichen und wissenwerthen, als auch eine allenthalben gleich bündige Kürze hier sehr oft vermisst wird. — Auch ist nicht selten genau das ausgelassen, was eigentlich neuere Erfinder oder Berichtiger, die der Vf. doch, nach Anzeigen der Vorrede, benutzt haben will, in der Anatomie neues und wichtiges sagen. — Man sehe z. B. die *Elfte Tabelle von den Nerven*. Hier ist von den Gehirnnerven des dritten und vierten Paares gesagt, woher sie entspringen und wohin sie gehen; aber von dem so wichtigen Gehirnnerven des fünften Paares, von dem des sechsten Paares, und von dem ebenfalls so wichtigen harten Theil des Gehörnervens, ist blofs der Ursprung angezeigt, und weder von dem Fortgange dieser Nerven, noch ihrer Ausbreitung das geringste beygefügt. Ferner wird bey der Beschreibung des Intercostalnervens noch behauptet, daß er sich an dem vordern Theil des Kreuzbeins, wo er mit dem gleichnamigen Nerven der andern Seite Verbindung unterhält, endige; und doch benutzte der Vf., nach seiner eigenen Anzeige in der Vorrede, die Waltherischen anatomischen Schriften, in welchen die wichtige Entdeckung gemacht wird, daß sich die Stämme beider Intercostalnerven allererst auf der innern Fläche des Schwanzbeins endigen, und dort in einen gemeinschaftlichen Knoten spitz zusammen laufen. — Was die neuen Kupfertafeln betrifft, die Hr. K. hier dem Kulmus beyfügte, so sind sie von T. I — X. und XII — XXI. sammtlich, bis auf einige sehr wenige Figuren, blofs ein Nachstück der Mayerischen anatomischen Kupfertafeln, wobey die Figuren zum Theil verkleinert sind. Man findet hier also die Darstellungen der Knochen, Knochenbänder, Eingeweide und Blutgefäße, welche Mayer theils selbst veranstaltete, theils aus

A. L. Z. 1791. Zweuter Band.

dem Albin und Hunter verkleinern liefs, und aus dem Haller und Schumlansky u. a. m. in seine Hefte aufnahm, Tab. XI. zeigt einige mangelhafte Bidlooiische Figuren vom Herzen, welche nicht in Mayers Heften stehen. T. XXII — XXV. sind lymphatische Gefäße, größtentheils nach Mascagni; und T. XXVI. XXVII. sind die Camperischen Tafeln des Beckens verkleinert, wobey man auch diejenigen Figuren findet, wodurch Camper den Steinschnitt erläuterte, und die zu anatomischen Tabellen für Anfänger gewifs gar nicht hin gehören — Darstellungen von dem allgemeinen Gange der Nerven fehlen ganz, und sie gehörten doch auch wohl eben so gut hieher, als Darstellungen von Blutgefäßen, und zwar von vielen feinern, die in diesem Buche gewifs überflüssig waren, und doch nachgestochen wurden. Vermuthlich werden die Neryentafeln folgen sollen, wenn irgend ein anderer Schriftsteller sie auch vorher theils selbst veranstaltet, oder aus andern guten Schriften zusammen gesammelt, und dem Herausgeber diese Mühe erspart hat.

Wir halten dafür, daß man wohl in Kupferwerken, die das Ganze umfassen, gute Darstellungen von einzelnen Theilen, die schon in andern Werken da sind, nebst Anzeige des Verfassers aufnehmen darf; allein wenn man Kupferwerke fast ganz nachstechen läßt, und ohne Wahl, so daß auch die Fehler der Platten copirt werden, wie z. B. in der Abbildung des Gehirns von oben T. XIII. Fig. 2., fremden Werken beylegt, wie es hier mit den Mayerischen und Mascagnischen Kupfertafeln geschah, so überlassen wir es dem Urtheil des Publicums, ob solcher Nachsich vom Nachdruck sehr unterschieden ist. — Wenn man nun noch überdem viele verkleinerte Abbildungen der hier vor uns liegenden Tafeln betrachtet, besonders solche, die feine Theile, z. B. Blutgefäße betreffen, so kann man sich über die Undeutlichkeit und über die dadurch hervorgebrachte fast gänzliche Unbrauchbarkeit vieler der im Original sehr deutlichen Tafeln, oft nicht genug verwundern, z. B. T. XIX. fig. 1., wo die ganze Figur aus der Mayerischen Beschreibung der Blutgefäße verkleinert, und so undeutlich nachgestochen ist, daß man in der Brust und im Unterleibe auch fast kein einziges Gefäß bestimmt erkennen kann. Daß wegen des Raumes manche Figur von der Tafel, wo sie hingehörte, aber keinen Raum mehr fand, auf einer anderen, wo sie nicht hingehörte, angebracht ward, ließe sich allenfalls mit Ersparung des Raumes entschuldigen, wiewohl es dem Lernenden immer gewifs sehr unbequem ist. Die beygefügte Kupfererklärungen sind ebenfals aus obigen benannten Werken genommen. — Wichtige Druckfehler finden sich auch noch manche, welche nicht angezeigt sind; z. B. in obiger Nerventabelle S. 148. No. 4. steht *Gehörklappe* statt *Gehirnklappe*.

BERLIN, b. Rottman: *Handbuch über die venerischen Krankheiten*, von Dr. F. F. Fritze, Geheimenrath und Professor der praktischen Medicin bey dem königl. Collegio Medico-chirurgico. 1790. 264 S. 8.

Dieses Handbuch ist als ein Auszug aus dem ersten Band von Girtanners Abhandlung über die venerische Krankheit anzusehen, der bey der Cur des Trippers, des Chankers, bey dem Nachtripper u. s. w. sich mehr an *Hahnemanns* Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten (Leipzig 1789.) hält, und bey der Behandlung der Bubonen, bey der Vorbereitungscur, die vor dem innern Gebrauch des Mercurius statt findet, bey der Wahl des Quecksilberpräparats u. s. w. aus andern Quellen und in etwas aus eigener Erfahrung schöpft, ob er sich gleich öfters auf diese beruft. *Girtanners* Meynungen findet man fast allenthalben, oft mit den Worten, in denen sie ursprünglich vorgetragen wurden. Die Kapitel folgen mit wenigen Ausnahmen, wie im Girtannerischen Werk, und der Ideengang in ihnen selbst ist Girtannerisch. Das Vf. Selbstgeständnisse in der Vorrede mit diesem Urtheil übereinstimmen, so glauben wir es nicht beweisen zu müssen. Er thut freywillig auf allen schriftstellerischen Ruhm Verzicht, will die bessern Ideen, die er von anderen entlehnt, bloß verbreiten, und sie den Bedürfnissen seiner Zuhörer gemäß vortragen, die zum größten Theil junge Wundärzte sind. In dieser Vorrede scheint sich Hr. Fritze doch als drey und dreyßigjähriger Praktikus zu fühlen. Es zeigt nun zwar bey einem die Kunst schon so lange ausübenden Arzt viel Gewandtheit des Geistes an, ganz neue Vorstellungsarten annehmen zu können, aber wenn sie schätzenswerth seyn soll, so muß man mehr Spuren finden, daß er die neuen Ideen durchdacht, und weniger, daß er sie abgeschrieben hat. Auch muß sich die drey und dreyßigjährige Praxis mehr aus einer Fülle von eignen Beobachtungen und Bemerkungen ergeben, die nur unter die neuen Hypothesen gestellt werden, sie berichtigen und erläutern, als aus einer bloßen Versicherung erhellen. Der Hr. Geheimerath scheint sich öfters an die Girtannerischen Schrift halten zu wollen, sonst könnte und dürfte er nicht sagen, Girtanner habe den amerikanischen Ursprung der Iustfeuche mit *unumstößlichen Gründen* dargethan, sonst hätte er doch jetzt tiefere und eigne Erörterungen anstellen müssen, wenn er alle verlarvten venerischen Krankheiten geradezu verwirft. Wir sagen, er scheint sich oft streng an die *Girt.* Schrift halten zu wollen, und nicht an Girtanner; denn ob dieser es gleich selbst öffentlich eingestanden hat, daß er ohne Grund von den *Amerikanern* gesagt hat, sie waren von Natur ohne Bart, so wird es doch hier wiederholt, weil es einmal im *Girt.* ersten Band steht. Wir müssen nun auch einige auffallend falsche Aeußerungen des Vf. rügen, um zu verhüten, daß sie nicht von einer Compilation in die andre übergehen. Nach S. 24. soll im ersten Zeitraume der venerischen Krankheit, wo bloße Localzufälle statt finden, das Gift häufig, aber nicht specifisch wirken. Aber haben venerische Tripper und Chankers nicht ihr eigenenthümliches, wenn gleich der eritre nicht dem specifischen Mittel weicht? S. 27. läßt der Vf. Mercurialmittel nichts gegen den Tripper leisten, weil das Gift noch ganz in der Harnröhre liege, *aufser dem Wesen der Circulation* liege; (im welchem Sinn kann sie aber hier gelehrt werden? Hat diese Oberfläche nicht einfaugende und absondernde Gefäße, Venen und Arterien?) aber sobald sich ein Geschwür der Harnröhre zum Tripper gestellt, und also das Gift der allgemeinen Masse der Säfte mitgetheilt werde, so könne man das Quecksilber nicht mehr entbehren, (zur Cur des Trippers auch noch alsdann, aber nicht zur Cur der Lues, die nun entsteht). Der Schleim, den die Harnröhre absondert, kann die Einfangung des Trippergiftes nicht verhindern, wie S. 28. behauptet wird; denn dieser Schleim der Harnröhre ist ja selbst Trippergift. Wir begreifen nicht, warum Hr. Fr. die Phimosis und Paraphimosis bey Gelegenheit des Trippers und nicht des Chankers abhandelt. Außerst selten, nach manchen Schriftstellern gar nicht, pflegen diese Zufälle einen Tripper zu begleiten. Warum ist er hier Girtanner und Hahnemann nicht getreu geblieben?

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Johann Friedrich Glasers Beschreibung seiner neu erfundenen Blutwaage und Blutmeßgeschirrs*. 226 Seit. Vorber. 64 S. 1758 in 8.

Der Vf. versteht unter diesen Werkzeugen nur solche, durch welche die Menge des aus dem menschlichen Körper bey dem Aderlassen ausgelaufenen Blutes gemessen werden kann. Er hält diese Abmessung für äußerst wichtig, und beweist ihre Nothwendigkeit; und nachdem er die Abmessungsmethoden, welche andere Aerzte bisher vorgeschlagen haben, von §. 46 - 66 angeführt und beurtheilt, auch denselben einige gute Vorschläge beygefügt hat, wie nemlich die herauszulassende Blutmenge am schicklichsten anzugeben seyn möchte, giebt er endlich §. 85 die Beschreibung seiner erfundenen Blutwaage. Diese Waage kommt vollkommen der sogenannten Schnellwaage gleich, und ist ihrer Construction nach so beschaffen, daß man sie ohne zu viele Unbequemlichkeit bey sich tragen kann. Ihr Gebrauch ist folgender: will man an dem Fusse aders lassen, so hängt man die Waage an einen zwischen zwey Stühlen aufgelegten Stab, bringt ihn mit warmen Wasser gefülltes Gefäß an den kurzen Arm derselben an, und stellt durch ein, an den langen Arm zu schiebendes Medicinalgewicht das Gleichgewicht an der Waage her. Ist die Ader geöffnet, so wird der Fuß auf ein besonders hierzu ausgedachtes Fußgestell gesetzt, und die aus der Ader in das Wasser laufende Blutmenge durch Medicinalgewicht an dem langen Arm abgewogen. Weil aber dieses Fußgestell sich nicht gut transportiren läßt, so hat Hr. D. Glaser statt dessen auch einen Fußsohlen ritt, vermittelt eines Keirchens an dem untern Theil des großen Aufhängglobens der Waage angebracht. Auch begegnet er den Einwürfen, welche man seiner Waage aus itatischen Gründen machen könnte, durch einige an diese noch angebrachte Vorrichtungen. Der ganze Apparat wiegt 3 — 5 Pfund. Das Blutmeßgeschirr besteht aus einem Becken, an dessen Seite ein um ein Knie auf und nieder beweglicher Hahn angebracht ist. In dem Becken selbst sind Einsätze zu besondern Absichten bey dem Aderlassen befindlich. Bey demselben befindet sich auch noch ein Becher, welcher durch Zeichen in 24 Theile abgetheilt ist. In diesen stürzt das Wasser durch den



den Hahnen des Beckens, so wie das Blut in diesem anläuft. Uebrigens hat Hr. D. Glaser bey diesen Werkzeugen mit der nöthigen Sicherheit auch alle Bequemlichkeit zu verbinden gesucht, so das dieselbe bey'm Aderlassen auf den Fuß, oder der Hand, den Absichten entsprechen, welche man von ihnen erwarten mag.

GOTHA, b. Ettinger, u. AMSTERDAM, b. Röder: *Opuscula anatomica et physiologica*. Retractata, aucta et revisa ab autore Joh. Dan. Metzger, S. t. M. Bor. Archiatro et C. a. Anat. et Med. Prof. prim. in Acad. Regiom. 1790. 208 S. 8.

Hr. HR. Metzger unternimmt, seine kleineren anatomischen und physiologischen Schriften die er bisher, theils einzeln in lateinischer Sprache, theils in seinen vermischten Schriften in deutscher, herausgegeben hatte, unter diesem Titel, vermehrt und verbessert, alle in lateinischer Sprache zu liefern. Dieser (erste) Band enthält deren zwei, und eine Zugabe der ersten.

I. *Primi partis Nervorum historia*. Eine Schrift, welche zuerst als Inauguraldissertation des Vf. zu Strasburg 1766 erschien, nun aber vollkommener mit den neueren Bemerkungen, sowohl anderer Physiologen, als eignen, bereichert, hier wieder erscheint. Erst eine kritische Geschichte der Beschreibungen dieser Nerven, von den ältesten bis zu den neuesten Schriftstellern, in welcher er die Ordnung der *Bibliotheca anatomica* des Hn. v. Haller, so weit diese reichte, befolgt hat; mit ungemeinem Fleiße und durchgehends durchblickender Sachkunde verfaßt. Dann eine kurze und genaue Beschreibung dieser Nerven, nach eignen Untersuchungen derselben, von ihrem Ursprunge bis zum Durchgange durch die Löcher der Siebplatte und zum Eintritte in die Schleimhaut der Nase. — Den *Bulbus cinereus* derselben sieht er (§. 30.) mit *Scarpa* für ein *Ganglion* an, und indem er am Ende (§. 34.) annimmt, daß die *Ganglia* überhaupt dazu dienen, die Wirkungen der Nervenkraft zu maassigen und zu mindern, legt er auch dem *Bulbus cinereus* in Rücklicht des Geruches diesen Nutzen bey. (Freylich kan die Hypothese, daß die *Ganglia* dazu dienen sollen, die Wirkung des Willens der Seele auf gewisse Organe zu unterbrechen, nur von den *Gangliis* des *Nervi sympathici magni*, und vom *Ganglio ophthalmico* gelten; nicht von den *Gangliis*, welche am Rückgrate aus den *Nervis spinalibus* im Durchgange durch die *dura Mater* entstehen, weil aus diesen Nerven auch solche Muskeln versorgt werden, die vom Willen der Seele abhängig sind, und noch weniger von jenen *Bulbis cinereis*, da die Nerven des ersten Paares nur Empfindungsnerven sind. Allein diese *Ganglia* am Rückgrate, und noch mehr die *Bulbi cinerei* scheinen doch von denen des *N. sympathici magni* und vom *Ganglio ophthalmico* verschieden zu seyn.) Daß die Nerven des ersten Paares zum Geruche dienen, daran darf man wohl nicht zweifeln, und *Mery's* pathologische Beobachtung sagt freylich bey weitem nicht genug gegen die wichtigen Gründe, welche dafür sind; allein wir möchten demungeachtet die *Nervus nasales* aus dem fünften Paare vom Geruche nicht ausschließen. (S. 85.) theils deswegen, weil ihre Endigungen in der Schleimhaut eben so weich, und eben so mit der Schleimhaut gemischt sind, als die Endigungen des

ersten Paares; theils deswegen, weil die *Nervi linguales* aus demselben fünften Paare gewiß auch nicht bloß Nerven für allgemeine Empfindung, sondern Geschmacksnerven sind. So möchten wir auch nicht, wie der Vf. (S. 85.) (auch schon *Boerhave*), das dritte Paar der *Medullae oblongatae*, (nemlich das Par *hypoglossum*, sonst gemeinlich irrig Par *nonum* Cerebri genannt,) für die eigentlichen Geschmacksnerven ansehen, da die *Nervi linguales* aus dem fünften Paare, wenn nicht allein in die Würzchen der Zunge überzugehen, doch ungleich grösseren Antheil an denselben zu haben, und die *Nervi hypoglossi* mehr dem untern und vordern Theile der Zungenmuskeln bestimmt zu seyn scheinen. Es ist mehreren Zergliederern gelungen, die Nervenfasern in der Zunge vom fünften Paare bis in die Zungenwürzchen zu verfolgen; hingegen ist uns, ausser *Kindern* (*de linguae involucr.* p. 36.) keiner bekannt, welcher versicherte, Fasern vom *Nervo hypoglossi* dahin verfolgt zu haben. Auch beweisen die bekannten pathologischen Beobachtungen vom Mangel des Geschmacks mit bleibender Bewegungsfähigkeit etwas dafür, daß die Nerven des Geschmacks und die Nerven der Bewegung der Zunge von einander verschieden seyn, da in anderen Theilen, in denen Bewegungsnerven und Empfindungsnerven dieselben sind, wohl Lahmung mit bleibender Empfindungsfähigkeit, aber nicht Mangel dieser mit bleibender Bewegungsfähigkeit, — (die Fälle ausgenommen, in denen widernatürliche Veränderungen der Haut die Empfindung hindern,) — erfolgt.

II. *Specimen anatomiae comparatae primiparis Nervorum*. Einzelne zootomische Bemerkungen über die Geruchsnerven an verschiedenen Thieren nach dem *Linneisch* Blumenbachischen Systeme geordnet, aus zootomischen Schritten zusammengetragen. Als eine Zugabe der ersten anzusehen.

III. *Animadversiones anatomico-physiologicae in doctrina Nervorum*. Vom Dr. *Seligo* 1783 unter des Vf. Voritze vertheidigt. Nach einer kurzen Uebersicht der Fortschritte, welche in den neueren Zeiten in der Nervenlehre gethan sind, läßt er sich auf die Erwägung einiger einzelnen Gegenstände derselben ein. §. 5—10. untersucht er den Bau des Nervenmarks. Nach seinen Beobachtungen fand er in demselben weder *Kügelchen* noch *Fasern*, sondern nur ein feines Zellgewebe, welches mit der weichen, breyartigen *Pulpa cerebrina*, wie er sie nennt, erfüllt war; und er sucht die verschiedenen Behauptungen der Neurographen zu vereinigen, indem er annimmt, daß die, welche der Länge nach liegende Fasern in den Nervenfasern, dieses Zellgewebe sahen, dessen Fasern in den Nerven der Länge nach liegen, und daß die *Pulpa cerebrina* denen, welche *Kügelchen* sahen, in dieser Gestalt unter den Vergrößerungsgläsern erschien. Von der Nervenhaut des Auges sagt der Vf. (S. 146. beyläufig, daß sie bis zur Kapsel der Linse fortgehe. Dieser Behauptung können wir nicht beytreten. Zwischen der hintern Fläche des *Corporis ciliaris* und dem schwarzen *Annulo mucoso* kann die Nervenhaut nicht bis zur Linse fortgehen, indem dieser an jener genau anliegt und angeklebt ist; und daß sie zwischen der *Corona ciliaris* und dem *Annulo mucoso* fortgehe, ist auch nicht wahrscheinlich.

lich, da man in einem von hinten geöffneten Auge durch den Glaskörper und die Corona ciliaris bloß die Processus ciliares und den schwarzen Annulus mucosus sieht, ohne eine Spur eines undurchsichtigen Häutchens vor der Corona ciliari wahrzunehmen. — § 11 bis zum Ende folgt eine scharfsinnige Prüfung der beiden Hypothesen von der Wirkungsart der Nerven, mit welcher der Vf. sowohl die von der Schwingung der Nerven, als die von der Bewegung der Lebensgeister in ihnen zu entkräften sucht.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Versuch einer Abhandlung über vergleichende Anatomie*, von Alexander Monro dem Aeltern. Aus d. Engl. 1790. 102 S. 8.

Der berühmte Vf. gab dieses kleine Werk unter dem Titel: *Essai on comparative anatomy* zu London 1744 heraus. Nachher ist es in die Sammlung der Werke desselben eingerückt worden. Hier erscheint es im Deutschen einzeln, gut übersetzt.

Es enthält vergleichende Anatomie der Hunde, als fleischfressender, und des Rindviehes, als pflanzenfressender Säugethiere; dann Anatomie der Vögel und endlich der Fische. Wir dürfen keinen Auszug desselben liefern, da es gewiß manchen unserer Leser schon aus der Urschrift als ein sehr unterrichtender Beytrag zur Anatomia comparata bekannt ist, und nun in dieser Uebersetzung von jedem deutschen Arzte leicht angeschafft und gelesen werden kann.

## MATHEMATIK.

MÜNSTER, b. Perrenon: *Mathematische Vorübungen zum Gebrauche der ersten und zweyten Schule im Hochstift Münster*. Neue vermehrte und verbesserte Auflage. 1789. 146 S. 8. 4 Kupfertafeln.

Das Buch ist für junge Anfänger bestimmt, ohne Beweis der Lehrsätze, welche man für die jugendlichen Kräfte zu schwer hält. Gleichwohl ist Buchstabenrechnung darin, wodurch man so leicht alles auf sehr wenige Schritte bringen kann, die auch ganz jungen Leuten sehr erleuchtend gemacht werden können. Wenn indess auf Befehl der Obern die Beweise haben fehlen sollen, so war dem Verfasser es nur möglich, alles gut zu ordnen und deutlich vorzutragen, und das hat er nach der Methode des 1788 zu Berlin herausgekommenen Lehrbuchs, welches hier zum Grunde liegt, gethan. Das Einmaleins würde indess Rec. nicht nach der Multiplication mit zusammengesetzten Factoren haben abdrucken lassen. Auch in Ansehung der Brüche hätte manches verbessert werden können; z. B. der Begriff von unächten Brüchen, deren Zähler nach der hiesigen Erklärung allemal größer seyn müßte, als der Nenner. Er kann ja aber auch nur so groß seyn, wie man selbst in der Folge aus der Verwandlung der Einheit in einen Bruch S. 48. sieht.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. 1) Altona, b. Eckstorff d. jüng.: *Abgenöthigte Beantwortung der Beschuldigung, daß meine Berechnung über die neue Kupfermünze falsch sey. Nebst Abfertigung des alten Holsteiners wegen seiner hümischen Ausfälle auf meine Unvorgreifliche Prüfung der den Herzogthümern Schleswig und Holstein bevorstehenden neuen Münzveränderung*. 1788. 32 S. 8.

2) Ebendasselbst: *Nähere Erläuterung der Berechnung über die neue Schleswig - Holsteinische Kupfermünze*. Auch etwas an den Herrn Professor Tetens in Kiel. 1788. 24 S. 8.

3) *Etwas über das richtige Adjustiren der Münze. Mehr über die Vortheile der Wipper. Vieles über die Verwechslung der alten Dänischen gegen die Neue Schleswig - Holsteinische Münze*. 1788. 24 S. 8. — Hr. Otto Jac. Fink, Kaufmann zu Altona, hat alle Exemplare dieser Aufsätze eigenhändig unterschrieben. Die neue Kupfermünze betreffend behauptet er in No. 1., daß seine Berechnung darüber, so wie er sie im voraus entworfen und dem Kronprinzen überschickt habe, so gut als völlig richtig sey. Hier bringt er den hieher gehörigen Preis der Kupferblindmünze in Schweden, das Verhältniß zwischen dem Schwedischen und Hamburgischen Gewicht u. s. w., nebst den Speditions- und Münzkosten in Anschlag; folgert daraus, daß die 75000 Rthlr. Kupfermünze nicht mehr als 47400 Thaler Auslage erfordern, also beynahe 60 p. C. gegen klein Courant, oder 50 p. C. gegen Banknoten gewinnen lassen; und beichließt, mit dem Wunsche, daß es dem König gefallen möchte, diese und die ihm entgegengesetzten Rechnungen durch

unpartheyische und fachverständige Männer in Untersuchung zu nehmen.

No. 2. ist hauptsächlich gegen einen Aufsatz „Ueber die dänische Kupfermünze etc.“ gerichtet, der in der Minerva für den December 1787 zu Kopenhagen gedruckt, und im 20 — 22ten Stück der Hamb. Adress - Comtoir - Nachrichten 1788 auch übersetzt ist. Hr. Fink gesteht nun gerne ein, daß die nunmehr hinlänglich bekannte, neue Kupfermünze, im Ganzen genommen, etwas schwerer ausgefallen sey, als er früher hin vorauszusetzen Veranlassung gehabt habe; indessen erhelle auch aus seinen nunmehr der Wirklichkeit vollkommen angemessenen, hier mitgetheilten Rechnungen, wiederum und vielmehr, daß dem Entrepreneur sogar 14775 Rthlr. in Banknoten, der Krone aber noch und nur 13100 Rthlr. Gewinn zufalle. Auch macht er sich anheischig, alle erforderlich gewesene Blindmünze auf die Münze in Altona für einen solchen Preis zu liefern, daß die Krone um 13000 Rthlr. näher dazu käme. — Wir können uns nicht darauf einlassen, auch aus demjenigen zu referiren, was wider den alten Holsteiner und Hn. Tetens, in Beziehung auf mehrere Streitschriften gesagt wird. Müßten auch wegen des Inhaltes von

No. 3. auf den Titel verweisen; aber doch so viel hinzufügen, daß Hn. Finks Nachrichten und Bemerkungen über die Vortheile der Wipperey und des Auswechsels, wie er durch die dortige Münzveränderung veranlaßt wurde, auch für den Ausländer unterhaltend und lehrreich sind, der übrigens an den dortigen Streitigkeiten keinen Theil nimmt.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. May 1791.

## SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Götschen: *System der Aesthetik. Erster Band.* Von K. H. Heidenreich, Prof. d. Philos. in Leipzig. 1790. 392 S. 8.

Zu dem Inhalt und der Form dieses Werks, wovon der Vf. hier den ersten Theil liefert, haben ihn, wie er sagt, ein vieljähriges Studium der Theorie der schönen Künste, und öftere Versuche, sie in akademischen Vorträgen zu entwickeln, allmählich hingeleitet. Um diejenige Klasse der Theoristen zu bestimmen, welcher er die Beurtheilung seines Buchs mit völliger Ergebung überläßt, theilt er die Theoristen in empfindsame Kunst-Polyhistoren, in Rhapsoden, und in philosophische Kritiker. Er charakterisirt eine jede dieser Klassen, und wünscht nur von Männern aus der letzten beurtheilt zu seyn. Rec. maßt sich nun freylich nicht an, sich Rang und Stelle selbst zu bestimmen; indess fühlt er sich von der empfindsamen Schwärmerey derer, die der Vf. Kunst-Polyhistoren nennt, eben so frey, als von den Widerwillen gegen Gründlichkeit, Ordnung und Tiefinn, welchen er als Hauptcharakter der Rhapsoden angeibt. Und es ist außerdem mehr sein Zweck, von dem Eigenthümlichen dieser Arbeit Rechenschaft zu geben; er wird mehr Referent als Beurtheiler seyn, wenn er gleich einige kleine Erinnerungen, die aber nichts weniger als entscheidend seyn sollen, diesem Auszuge anzuhängen sich erlauben wird.

Zuförderst ist es nicht mehr, als billig, den Zweck des Vf. nach seinen eignen Aeuserungen darüber festzusetzen. Dieser ist eben so wenig, ein Compendium für akademische Vorträge, als ein System bloß für Philosophen von Profession zu liefern. Sein Buch soll eine Theorie der schönen Künste enthalten, lesbar und genießbar für jeden, dem die Natur zugleich die schöne Gabe der Empfindsamkeit und Geist des Denkens verlieh. In dieser Absicht wählte er den Stil einer freyen Betrachtung, welcher den Geist des Vf. in der innern Handlung seiner von lebhaftem Interesse geleiteten Ideenentwicklung darstellr. Einzelne Gegenstände, die ihm dessen zu bedürfen schienen, hat er in besondern Excursen weiter ausgeführt.

Dieser erste Theil beschäftigt sich vorzüglich mit Untersuchungen über die Nothwendigkeit allgemeingültiger Principien für die Aesthetik, über die Möglichkeit derselben, und über die Begriffe der Künste selbst. Die erste Betrachtung betrifft das genaue Verhältniß, worinn die ächte Vollkommenheit der Künste mit ihrer Nützlichkeit für den Staat sich befindet. Die Alten sahen den

Künstler ganz anders an, als die Neuern; jene betrachteten ihn als ein ehrwürdiges und sehr wohlthätig wirkendes Mitglied des Staats; diese halten ihn nicht nur für ein überflüssiges, sondern oft auch für ein nachtheiliges Mitglied desselben; oder doch höchstens nur für eine Maschine des Vergnügens. Die Ursache dieser so großen Verschiedenheit im Urtheile glaubt der Vf. theils darin zu finden, daß die Werke der Kunst bey den Alten wirklich von mehrerm Einflusse, theils darin, daß ihre Wirkungen bestimmter, freyer, und in einzelnen hervorstechenden Handlungen sichtbar waren, theils auch in den richtigern Begriffen der Alten von dem Wesen der Künste. Die weitere Erläuterung, welche der Vf. hierüber giebt, enthält sehr viel wahres und gründliches; und er scheint uns in die oft, aber meistens nur flüchtig bemerkte, Verschiedenheit, die sich in dieser Rücksicht zwischen den Alten und Neuern findet, und in die Gründe, derselben, tiefer eingedrungen zu seyn, als es bisher geschehen ist. Unter andern glaubt er, daß die Vaterlands- und Mitbürgerliebe der Alten nicht nur an der wärmern Darstellung und Schilderung der Gegenstände und Personen, sondern auch an ihrer Veredelung und Idealisirung großen Antheil gehabt, und sie weit vollkommener und interessanter gemacht habe. Eben daraus aber scheint ihm auch zu folgen, daß die Schönheit nicht mehr höchstes Gesetz der Kunst für uns seyn könne, wie sie es für die Griechen war, und nach ihren Verhältnissen seyn mußte.

Wenn nun gleich der Einfluß der Künste bey uns nicht so groß seyn kann, als er bey den Alten war; so ist er doch, wie in der zweyten Betrachtung gezeigt wird, immer noch groß und beträchtlich genug, so bald man nur den ganzen vollen Umfang dieser Wirkungen, und ihren Einfluß auf den innern Menschen, erwägt. Durch die Werke der sch. K. werden vorzüglich Empfindung und Phantasie in Thätigkeit gesetzt; und aus diesem einzigen unbezweifelten Grundsatze ergiebt sich die ganze Deduction ihres Einflusses auf das Wohl der Menschen, indem die Bildung dieser Kräfte äußerst wichtig ist. Schon zu der gemeinsten menschlichen Glückseligkeit wird eine gewisse Schnelligkeit und Lebhaftigkeit der Phantasie erfordert, ohne welche Klugheit und Vorlicht schlechterdings nicht möglich sind; und die Empfindung muß in dieser Absicht der Phantasie stets zur Seite gehn. Aber auch an den meisten von unsern tugendhaften Handlungen hat Empfindung, Phantasie und Dichtungsvermögen Antheil. Und selbst jene reinere, höhere Sittlichkeit, die von allem Einflusse sinnlicher Triebfedern unabhängig ist, befördern die Künste auf eine wirksame Weise. Freylich aber bewirken sie nicht unmittelbar Handlung; sondern sie erhöhen und bilden nach und nach

nach die Kräfte. Um aber diese Vortheile durch sie zu erreichen, scheinen allgemeingültige Geschmacksregeln nothwendig zu seyn.

Der Vf. untersucht daher in der *dritten Betrachtung* den Ursprung, den Werth und die Allgemeingültigkeit der Regeln des Geschmacks. Den Alten waren die schönen Künste bloß Gegenstände der Bewunderung; von keiner, selbst von der Dichtkunst nicht, hatten sie eine strenge und vollständige philosophische Theorie. Vor *Leibnitz* sucht man die Idee einer Philosophie der Künste umsonst. *Büfing*er ahndete zuerst eine Wissenschaft dieser Art; und sie wurde von *Baumgarten* entwickelt, dessen Verdienste der Vf. S. 69 ff. besser, als bisher geschehen, ins Licht setzt. Der Vf. getraut sich zu behaupten, daß die Aesthetik im Ganzen nach diesem Philosophen nicht nur keinen Schritt weiter fortgegangen sey, sondern daß sogar viele für groß gehaltene Bearbeiter derselben sie rückwärts gebracht, und verworren gemacht haben. Gerade das aber, was B. suchte, findet er in ihm nicht, nemlich feste, allgemeingültige Principien, wovon er S. 75 ff. die Ursachen angeibt.

*Betr. IV.* *Baumgarten* hielt es für möglich, alles Schöne der Natur und Kunst auf Vernunftprincipien zurückzuführen, welches *Hr. Kant*, ein noch größerer Analytist als er, in jedem Falle für unmöglich erklärt, weil die Regeln oder Kriterien des Schönen, ihren Quellen nach, bloß empirisch sind, und also niemals zu Gesetzen a priori für unsre Geschmacksurtheile dienen können. Dies veranlaßt den Vf. zur Untersuchung der Frage: Können die Gesetze des Geschmacks aus den höchsten, unwandelbaren, allgemeingültigen Principien der Vernunft dergestalt abgeleitet werden, daß jeder vernünftige Mensch eben so gewiß ihnen Beyfall geben muß, als er sich durch diese unauflöslich gebunden fühlt? Zur Beantwortung dieser Frage war zuerst eine genaue Bestimmung des Begriffs *Schönheit* nothwendig; und besonders der Frage, ob die schönen Gegenstände und die durch sie erregten Empfindungen als eine besondere Klasse von Gegenständen und Empfindungen anzusehen sind, und worinn ihr Unterschied besteht. Es kommt hier aber alles auf die Natur und Beschaffenheit der angenehmen Empfindungen an, von denen der Vf. S. 93 sechs verschiedene Arten unterscheidet. Nur zweyerley Arten derselben, nemlich solche, welche sich auf eingetretene Beziehung gewisser Gegenstände auf gewisse Zustände des Menschen, als eines einer höhern Glückseligkeit fähigen Wesens gründen, und solche, welche durch Beziehung gewisser Gegenstände, Bilder, Vorstellungen und Gedanken auf die Gesetze des Verstandes, der Speculation und praktischen Vernunft entstehen, lassen sich unter Vernunftprincipien bringen. So, wie nun die Empfindungen, in Ansehung ihrer Quellen, verschieden sind; so sind es auch die Schönheiten, welche der Vf. S. 97 ff. in vier Klassen absondert. Von diesen aber lassen sich nur diejenigen Schönheiten auf ein gemeinschaftliches Princip zurückführen, wo uns gewisse Gesetze des Verstandes und der praktischen Vernunft zum Beyfall und Wohlgefallen bestimmen. Alle Kunstschönheiten sind von dieser Art; denn sie sind Ausführungen gewisser Zwecke vernünftiger Wesen. — Zu dieser Betrachtung

hat der Vf. einen Excursus hinzugefügt, worinn er die Natur des Schönen und zuerst die so gewöhnliche Erklärung derselben durch Einheit in der Mannichfaltigkeit, genauer untersucht, und unzulänglich findet. Auch prüft er den von *Hn. Prof. Moriz* gegebenen gemeinschaftlichen Begriff für alles Schöne, nemlich den Begriff des in sich Vollendeten, und macht dawider mehrere scharfsinnige Einwürfe.

In der *fünften Betrachtung* wird die Frage von dem eigentlichen Wesen der schönen Künste abgehandelt. Um zuerst ein bestimmtes Geschlecht anzugeben, worunter die Werke der schönen Künste gehören, nimmt er dafür die Darstellung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit an. Nach diesem Geschlechtsbegriffe glaubt er die schönen Künste hinlänglich sowohl von den Wissenschaften, als von den mechanischen Künsten, und denen des Luxus, oder der zufälligen Ergötzung, abzusondern; und versucht, daraus die verschiedenen Künste abzuleiten. Es giebt eine dreyfache Art von Darstellung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit. Entweder wird bloß die erregte Empfindung, oder bloß der Gegenstand, oder beides zugleich, geschildert und dargestellt; und im letztern Falle geht man entweder auf die Schilderung des Objects, oder des Gefühls, vorzüglich aus. Zur Schilderung der Gefühle braucht man gewisse Zeichen; und diese müssen sowohl in Ansehung der Form der Zeit, als der Grade, der Stetigkeit und Mannichfaltigkeit mit den dadurch zu bezeichnenden Leidenschaften übereinstimmen. Bey Tönen ist dies ganz vorzüglich der Fall; und der Gehörsinn, durch welchen sie wirken, besitzt sowohl hinlängliche Empfänglichkeit für simultane Tonreihen, als auch die deutlichste Fassungskraft selbst für die schnellsten Folgen von Tönen aufeinander. Vorzüglich aber beruht ihre unausbleibliche innige Rührung auf dem nahen Zusammenhang des Gehörsinns mit unserm Gedächtnisse und Dichtungsvermögen für Gefühle und Leidenschaften. Musik ist also dem Vf. die einzige Kunst, welche Gefühle und Leidenschaften im vollen Sinne des Worts copiren kann. In weit geringerm Grade, aber doch äußerst wirksam, ahmen *sichtbare Bewegungen* Gefühl und Leidenschaft nach. Nächst der Tonkunst, kann also die Tanzkunst Gefühle und Leidenschaften copiren. Worte können, ihr in Inhalte nach, Gefühl und Leidenschaften nur ankündigen, aber nicht mahlen; ihrer Form nach können dies indess Reihen von Worten gewissermaßen leisten. Solch eine Mahlerey von Empfindung und Leidenschaft ist die Dichtkunst. — Die Gegenstände, welche dargestellt werden, sind entweder Anschauungen der Phantasie von wirklichen oder gedichteten Gestalten der Körperwelt; oder Reihen bestimmter Verstandesideen, oder sinnlicher, aber nach den Gesetzen des Verstandes verbundener Vorstellungen; oder es sind Anschauungen der Phantasie von dem sichtbaren Ausdrucke von Gemüthungen, Empfindungen und Handlungen gewisser Menschen, in Mienen, Bewegungen und Stellungen. Die erstere Art fodert nachbildende, die zweyte conventionell bedeutende Zeichen; und die dritte Art kann nur wieder durch Mienen, Bewegungen und Stellungen dargestellt werden. Hieraus erlabt sich nun der Begriff der bildenden Künste, gewisser Theile der

Dichtkunst, die sich bloß mit Schilderung der Gegenstände des Gefühls beschäftigen, der Schauspielkunst und der dramatischen Tanzkunst. — Die dritte Darstellungsart des Gegenstandes und des Gefühls zugleich, ist nicht jeder Kunst möglich, sondern bloß der Dichtkunst, der Schauspielkunst und der Tanzkunst. Am wirksamsten aber geschieht die Verbindung beider Zwecke durch die Verbindung zweyer Künste, deren jeder eines von jenen Geschäften wesentlich ist. — Und so hätte denn der Vf. aus einem und demselben Princip die Tonkunst, die Tanzkunst, die bildenden Künste, die Gartenkunst, Dichtkunst und Schauspielkunst hergeleitet, und in demselben auch zugleich einen allgemeinen Eintheilungsgrund für sie gefunden.

In dem ersten, dieser Betrachtung angehängten, Excursus stellt der Vf. eine kurze Prüfung der bisher angenommenen höchsten Grundsätze der sch. K. an, und sucht ihre Unzulänglichkeit darzuthun; und in dem zweyten führt er noch seinen von der Musik gegebenen Begriff weiter aus, von dem er glaubt, er sey der einzige mögliche, auf welchen man bestimmte philosophische Grundsätze über den Zweck, die Grenzen und Wirkungen dieser Kunst bauen könne. Ihm ist Musik im eigentlichen Sinne des Worts, Mahlerey von Gefühl und Leidenschaft selbst. Ihr setzt der Vf. die Tanzkunst zur Seite, sofern sie sich als Darstellungsmittel solcher Gliederbewegungen bedient, die eine wirkliche Aehnlichkeit mit Gefühlen und Leidenschaften haben. Er theilt allen Tanz in den lyrischen und dramatischen; jener mahlt eignes Gefühl, dieser stellt Handlung dar. Der Dichtkunst geteilt der Vf. nur die Fähigkeit zu, durch das Zeitmaafs der auf einander folgenden Wörter Gefühl und Leidenschaft zu mahlen; und wenn er gleich annimmt, daß diese Mahlerey nimmermehr Hauptzweck des Dichters seyn könne, so behauptet er doch, daß zu jedem guten Gedichte nothwendig Sylbenmaafs gehöre. Im dritten Excursus wird aus dem von dem Vf. gegebenen Hauptbegriffe der sch. K. gefolgert: daß keine Kunst, deren Hauptzweck Betriedigung eines physischen Bedürfnisses ist, zu den schönen Künsten gehören könne; daß der Unterschied zwischen sch. K. und schönen Wissenschaften ohne Grund, und daß die Benennung *schöne Künste*, äußerst schwankend und nichtsagend sey. Der Vf. würde rathen, sie *Künste der Empfindsamkeit*, oder, *Künste der Empfindung und Phantasie*, zu nennen.

Betr. VI. Den entdeckten Kreis der Künste hält der Vf. durch die Natur selbst für so fest geschlossen, daß keine menschliche Erfindung eine neue aufstellen könne, die sich mit Recht noch hinein ziehen liesse. Auch giebt es für das Gesicht außer den bildenden Künsten, außer der Tanz-, Schauspiel- und Gartenkunst, nicht noch eine, welche, wie Musik, durch Melodie und Harmonie der Töne, also durch eine ähnliche Zusammensetzung von Farben auf das Herz wirken könne. Es werden hier wider diese bekannte Idee des P. Castel verschiedene neue Einwürfe aus des Vf. Entwickelung des Wesens der Tonkunst vorgebracht, um zu zeigen, daß Farben, wie künstlich man sie auch combinire und in Bewegung setze, doch nimmermehr das wirken können, was Töne wirken.

Von diesen Bemerkungen über das Gemeinschaftli-

che der sch. K. und ihrer Zurückführung auf Einen Hauptbegriff kommt nun der Vf. in der *siebenten Betrachtung* auf die besondern Eigenthümlichkeiten einer jeden, auf die Abtheilung der Hauptarten einer jeden, und auf die Bestimmung ihrer Grenzen, und der möglichen Arten, sie zu verbinden. Zuerst vom Wesen der *Dichtkunst*. Der Dichter hat mit den übrigen Künstlern der Empfindung und der Phantasie das gemein, daß seine Werke Darstellungen bestimmter Zustände, lebhaft gerührter Empfindsamkeit sind. Er mag dabey bloß den Gegenstand seines Gefühls, oder zugleich die Beziehung desselben auf sein Begehungsvermögen u. seine Gefühle darstellen, so ist sein Stoff doch allemal Ein Ganzes entweder bloß geistiger oder sinnlicher Ideen, verbunden nach den Verhältnissen seiner Theile in der Zeit und ihren innern Beziehungen. Um Theilnehmung zu erregen, kann er also dies Ganze nicht anders, als mit dem Ausdrücke der den Zeitverhältnissen und den innern logischen Beziehungen angemessenen Verbindung desselben darstellen wollen. Die durch solche Stoffe bewirkten Zustände sind also dem Dichter eigenthümlich; und Worrausdruck ist dafür sein nothwendiges Zeichen. Höchster Zweck des Dichters ist also nie, zu lehren, sondern allezeit, zu rühren; nie Gefühl und Leidenschaft zu mahlen; nie sichtbare Gestalten darzustellen. Hierauf gründet nun der Vf. die allgemeine Eintheilung der poetischen Werke: 1) in solche, wo der Dichter einen Gegenstand darstellt, welcher seine Empfindsamkeit lebhaft gerührt hat, zugleich aber die Beziehung desselben auf sein Begehungsvermögen und auf seine Gefühle ausdrückt, und 2) in solche, wo der Dichter bloß den Gegenstand, ohne jene Beziehungen darstellt. Sodann führt er diese Eintheilung in die speciellen Gattungen fort, die man bey ihm selbst S. 253 ff. nachlesen muß. Zu der ersten Klasse rechnet er: Ode, Elegie, Lied, Allegorie, Lehrgedicht, beschreibendes Gedicht, Idylle, erzählendes, episches, romantisches Gedicht, und Satire; und zu der zweyten Hauptgattung rechnet er: Schilderungen geistiger Gegenstände, an sich, oder nach ihrer Erscheinung im Aeußern, und dann noch einige Arten erzählender und die dramatischen Gedichte. Hierauf vom Sylbenmaasse, dessen Wesen, Wirkungsgrund und Anwendung. Bloß wegen der Zeitform halt der Vf. die Sprache für ein gewissermaßen mahlerisches Zeichen für Leidenschaft und Gefühl. Der Dichter trägt seine Empfindungen im Wortreihen von der Bewegung, dem Gange vor, den seine innere Rührung in der Seele nimmt. Nur da aber, wo Gefühlausdruck mit der Darstellung des Gegenstandes verbunden wird, ist das Sylbenmaafs zweckmäfsig. — Die *Tonkunst* vermag nicht alle Arten von Gefühlen zu mahlen; nicht das, was dabey Vorstellung und Begriff ist; sondern nur das Streben und Fühlen. Der einzige philosophische Eintheilungsgrund für die Werke der Musik ist dem Vf. die Verschiedenheit der musikalisch mahlbaren Leidenschaften und Gefühle. — Die *Tanzkunst* hat ein größeres Gebiete, und deuter, mit Hülfe der Mimik, auch Vorstellungen von Gegenständen und Verhältnissen an, stellt Handlungen und Charakter dar. Der Vf. theilt sie, wie oben schon gesagt ist, in die lyrische und dramatische, und giebt S. 287 ff. noch weitere Theilungsgründe an. —

Hierauf von den bildenden Künsten, deren Bildung entweder Nachformung eines körperlichen Gegenstandes im Ganzen, und seiner sinnlichen Beschaffenheit nach ist, oder Nachahmung seiner Erscheinung für das Gesicht, unter einem bestimmten Gesichtspunkt, auf ebenen Flächen. Jenes ist plastische, dieses zeichnende Kunst; deren jede S. 292 ff. weiter eingetheilt wird. Die *Gartenkunst* besetzt eigentlich kein besondres Zeichen der Darstellung; sie kopirt die landschaftliche Natur durch sie selbst. Ihr Eintheilungsgrund ist die Verschiedenheit der von ihr abgezwekten Hauptempfindung.

Im ersten *Excurs* zu dieser Betrachtung werden die bisherigen Grundbegriffe vom Wesen der Dichtkunst mit dem des Vf. verglichen; und dann stellt er seine Klassification der Dichtungsarten zur bessern Uebericht zusammen, wobey er sie zugleich näher erörtert. Der zweyete *Excurs* betrifft das Sylbenmaß und dessen wesentliche Nothwendigkeit zur Vollendung eines Gedichts; der dritte die Natur der lyrischen Poesie, und die Unzulänglichkeit der bisherigen Versuche, ihren wesentlichen Charakter festzusetzen. Unser Vf. glaubt ihn darin zu finden, daß das Bewußtseyn des lyrischen Dichters im Zeitraume der Begeisterung mehr auf die Richtung seines Begehrungsvermögens, und die durch den Gegenstand erregte Stimmung des Gefühls, als auf den Gegenstand selbst, gerichtet ist. Die hieraus hergeleiteten Eintheilungen lyrischer Gedichte findet man S. 340 ff. Süße Wehmuth, erregt durch bewußte klare Vorstellungen, hält der Vf. für den wesentlichen Charakter der Elegie; und Freude für die Sphäre des Liedes. — Im vierten *Excurs* ist die Rede von der Natur der Fabel, die nicht eigentlich zur Poesie gehört. Ihr Zweck ist anschauliche Darstellung einer Klugheitslehre in einer aus der Thierwelt oder leblosen Welt hergenommenen Handlung. Hiobey S. 357 ff. einige Erinnerungen über die *Herderischen* Bemerkungen vom Gebrauch der Thiere in der Fabel. — Das Epigramm scheint dem Vf. gar keine besondre Dichtungsart, dem Innern nach, auszumachen.

In der achten *Betrachtung* wird des Vf. Hauptbegriff von dem Wesen der Künste, daß es in der Darstellung eines bestimmten Zustandes lebhaft gerührter Empfindsamkeit bestehe, ausführlicher entwickelt. Wahre Empfindsamkeit schließt, dem Sprachgebrauch gemäß, nicht nur Fertigkeit im Empfinden, sondern auch Interesse daran, und Freyheit dieses Interesse, in sich. Sie geht nur auf Dinge, die Werth und Würde haben, oder doch nothwendige Mittel zu würdigen Zwecken sind. Ein bestimmter Zustand lebhaft gerührter Empfindsamkeit aber ist ein solcher, welcher in sich ein Ganzes ausmacht, und gefaßt werden kann, ohne das Vorhergehende und Nachfolgende. Der Empfindsame ist entweder selbst schaffend, oder frey nachahmend. Hieraus werden die allgemeinen geistigen Anlagen des Künstlergenies entwickelt; obgleich die nähere Untersuchung des letztern und des Kunstgeschmacks erst als Resultat der Grundätze von der Vollkommenheit und Schönheit anzustellen seyn wird.

*Betr. IX.* Durch die Bestimmung des Wesens der Künste ist zugleich auch die Frage über die Möglichkeit allgemeingeltender Vernunftprincipien für die Beschaffenheiten ihrer Werke beantwortet. Jede Darstellung eines bestimmten Zustandes der gerührten Empfindsamkeit gründet sich auf eine Reihe bewußter Handlungen eines vernünftigen Wesens wegen eines Zwecks. Dieser ist, in Beziehung auf den Künstler, Genuß der Vollkommenheit, und Dauer dieses Genußes; in Beziehung auf andre, Erhebung derselben zum Mitanschauen des Vollkommenen. So gewiß es also allgemein und nothwendig geltende Gesetze für alle freye geistige Handlungen giebt; so gewiß giebt es auch solche für die freyen Kraftäusserungen der Künstlerempfindsamkeit; und so gewiß sich jene auf das höchste Urgezet der praktischen Vernunft zurückführen lassen, so gewiß muß dies auch hier der Fall seyn. Die herüber entstehenden kritischen Fragen der Vernunft wird der Vf. in der Fortführung seines Plans beantworten, wovon er den weitern Entwurf vorläufig mittheilt.  
(Der Beschluß folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, b. Mazdorf: *Singgedichte und Lieder*, von Friedrich Ewald, 1791. 48 S. 8. (4 gr.) Friedrich Ewald ist nicht mit den andern Schriftstellern dieses Namens unter uns Deutschen, und eben so wenig, mit dem berühmten Dänen, dem Vf. von *Balders Tod* u. a. m. zu verwechseln. Er war ein Freund von Kleist, der ihm einige Gedichte widmete; machte durch Gedichte, die 1755 zuerst erschienen, 1757 neu gedruckt wurden sich bekannt; gieng nach Italien, und verschwand gleichsam; denn das Gerücht: daß er schon seit vielen Jahren als Einsiedler auf einem Berge allda lebe, ist noch unbestätigte Sage. — Da mit ihm auch seine Gedichte zu verschwinden schienen: da Künftner in seiner bekannten Charakteristik deutscher Dichter und Prosaisten (die in Parenthese gesagt, auch bald eines *Nachtrags*, oder noch besser einer *Umarbeitung* bedürfte) sein Andenken zwar erneuerte, jene einzelne Bogen aber so gut als vergriffen waren, so ist dieser neue Abdruck allerdings ganz nützlich. — Die Gedichte selbst haben viel Naivität, leichte Versification und gefällige Empfindung. Doch sind die Singgedichte besser, als die Lieder; und auch bey jenen muß man verschiedne einzelne entweder überhaupt nicht strenge, oder

nach der Zeit, wo sie zuerst erschienen, und nach der damaligen Jugend des Vf. beurtheilen. Z. B. S. 36:

### *Die Seelenwanderung.*

Die Seelenwanderung muß, Medor, wohl möglich seyn!  
Dein Körper, sieh, ist groß, und deine Seele klein.

Hier ist unstreitig das Ganze von keiner Bedeutung. Bey andern sind einzelne Theile allzuplatt. Z. E. S. 31:

### *Auf den Baron von Wolf:*

Gott sprach: Die Sonne sey! Die Welt fiel ins Gesicht.  
Gott sprach: Wolf sey! Es ward in allen Seelen Licht.

Das übertriebne des Compliments mag, weil es Compliment seyn soll, hingehn; aber das: *die Welt fiel ins Gesicht* wäre selbst in Prosa tadelnswert, und die zweyte Zeile ist hart versificirt.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 11. May 1791.

## SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Götschen: *System der Aesthetik. Erster Band.* etc.

(Beschluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.)

Unser Auszug aus diesem Werke mußte den gegenwärtigen, etwas ausführlichen Umfang erhalten, wenn wir den ganzen Gesichtspunkt, in welchen unser Vf. die Theorie der schönen Künste gestellt hat, dem Leser mit einiger Vollständigkeit darlegen wollten. Neuheit und Eigenthümlichkeit hat dieser Gesichtspunkt allerdings; auch ist der vorzügliche und ächt philosophische Scharfsinn nicht zu verkennen, mit welchem der Vf. sein Lehrgebäude durchdacht, angelegt und aufgeführt hat. Wem aber die bisherigen Bemühungen und Untersuchungen dieser Art nicht fremd sind, der wird vielleicht dies Neue und Eigenthümliche mehr in der Stellung und Verbindung der Theile, selbst oft mehr im Ausdruck und in der Einkleidung, als in dem Ganzen und dem Wesentlichen des Lehrgebäudes selbst finden. Dafs dies letztere mehr der Fall sey, als jenes, liesse sich aus dem, manchmal ziemlich schneidenden und selbstgenügsamen Tone, womit der Vf. von seinem Systeme spricht, und aus der öftern Herabwürdigung und Geringschätzung anderer bisheriger Lehrgebäude, wohl vermuthen; ob man gleich auch, wenn er es wäre, beiderley Aeußerungen lieber hinweg wünschen würde. Nimmt man aber auch an, dafs des Vf. Hauptgrundsatz für das Wesen der schönen Künste allgemein und vielbefassend genug sey, um sie alle, und ihre sämtlichen Erweiterungsarten, darauf zurückzuführen; was ist er denn im Grunde wohl anders, als der Grundsatz der *Begeisterung*, in welche doch schon andre Theoretiker, wie bekannt, das Wesen der Poësie sowohl als der übrigen Künste gesetzt haben? Freylich verfahren diese es gemeiniglich darin, dafs sie Ursach und Wirkung nicht genug absonderten, und durch die Angabe der erstern die letztere zu erklären glaubten, ohne dadurch diese ihrer Natur, ihrem Wesen nach zu bestimmen. Unser Vf. setzt hingegen nicht in dem Zustande lebhaft gerührter Empfindsamkeit selbst, sondern in der *Darstellung* dieses Zustandes, das Wesen der Künste. Dadurch aber scheint er doch nicht ganz von den Einwürfen unerreikbaar zu werden, die man nicht nur in Rücksicht auf jenen Mißgriff, sondern auch in mehrererley Betrachtungen, sowohl wider die Allgemeinheit als wider die Annehmung dieses Grundsatzes als eines höchsten und ersten machen könnte. Und führt am Ende nicht dieser Grundsatz auf jenen von *Baumgarten* und seinen Nachfolgern angenommenen hin? Wenn nun die Frage ist,

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

wodurch der Künstler seinen Zustand der Empfindsamkeit andern mittheile, wodurch er, selbst gerührt, auch andre rühre; so ist die Antwort, selbst nach des Vf. System: durch die Vollkommenheit der sinnlichen Darstellung. Nur dafs diese letztere mehr Allgemeinheit hat, und sowohl die Vorstellungen als die Empfindungen des Künstlers, als Stoff der Darstellung, voraussetzt und in sich begreift. Wenn der Vf. fast ohne Unterlass auf die zwiefache Darstellungsart, entweder des Gegenstandes, der die Empfindung bewirkte, oder dieser durch jenen bewirkten Empfindung selbst, zurückkommt; so, dächten wir, hätte er es fühlen müssen, dafs sich eigentlich nur die letztere Art der Darstellung unter seinen Grundsatz bringen, und daraus unmittelbar herleiten lasse; da hingegen *Baumgarten's* Princip beides unter sich begreift. Es ist doch offenbar, dafs die erstere Art der Darstellung bey Künstlern jeder Art unzählig oft der Fall, und der Hauptzweck; der Ausdruck der Empfindung aber sehr oft nur Nebenzweck, oft auch nur Erfolg der Gegenstands-darstellung ist; und dafs auch dann, wenn die Kunst bloß auf Ausdruck des Gefühls ausgeht, sinnliche Vollkommenheit dieser Darstellung ihr Hauptgeschäft bleibt. Fern sey es, dafs wir durch diese wenigen Zweifel und Winke das sinnreich und emsig genug aufgeführte Lehrgebäude des Vf. umzustossen, oder auch nur zu erschüttern versuchen wollten; aber sie, und mehrere Bedenklichkeiten, hindern uns doch wenigstens, es für ununkstößlich oder unerfütterlich anzusehen.

In das Wesen der *Tonkunst* schmeichelt sich der Vf. tiefer, als bisher geschah, eingedrungen zu seyn; und was er darüber sagt, verräth allerdings, dafs er über diesen Gegenstand tief nachgedacht habe, und manchen verborgenern Triebfedern der musikalischen Wirkungskraft sehr glücklich auf die Spur gekommen sey. Bey dem allen aber scheint er doch den bloßen unartikulirten Tönen mehr Ausdruck der Empfindungen und Leidenschaft, und ihrer unzähligen Abstufungen, und mehr Kraft zu wirken beyzulegen, als sie für sich allein, und ohne durch Worte bestimmt und bedeutsam geworden zu seyn, besitzen. Nach allen den Eigenschaften, die er S. 161 f. den Tönen beylegt, sollte man glauben, dafs sie für sich schon einen Grad von bestimmter Nachahmung, Ausdruck und Wirkung erreichen könnten, der alle Kräfte dieser Art bey den übrigen Künsten überträfe. Und doch weifs ein Jeder, wie schwankend und vieldeutig in den meisten Fällen die bloße Instrumentalmusik, wie wenig sie fähig ist, einen durchaus bestimmten Charakter anzunehmen, wie sehr in ihrem Ausdrucke die Nachahmung ähnlicher, auch nur in ihrem Gange ähnlicher, sonst aber oft ganz verschiedner Gefühle und Gemüthszustände in einander läuft. Als Hülfskunst, und in Verbindung mit

M m  
Poësie,

Poesie, mit Declamation und Gebärdenkunst betrachtet, wird man gern der Tonkunst alle diese Wirkungskraft einräumen; aber wir glauben dem Vf. nicht zu viel zu thun, wenn wir annehmen, daß er das, was er hierüber sagt, von der Musik allein, und für sich, will verstanden wissen. Auch sagt er S. 285 ausdrücklich: „Vokal- und Instrumentalmusik sind, psychologisch betrachtet, ihrem wesentlichen Zwecke, Gebiete und Wirkungsgründe nach, einander völlig gleich.“ Und eben dasselbst geht er den Tönen, welche die menschliche Stimme bildet, und den Instrumenten, welche sich ihr nähern, nur einen höhern Grad des Interesse zu.

Ob das Wesen der *Dichtkunst* durch den darauf angewandten Grundbegriff des Vf. von dem höchsten Princip der Künste besser, als bisher bestimmt und völlig erschöpft werde, zweifeln wir sehr. Auch hier finden fast alle die Einwürfe statt, die man längst wider diejenigen gemacht hat, welche das Wesen der Poesie, in der Begeisterung suchen. S. 297 erklärt sich der Vf. am bestimmtesten über seine Meynung: „Jedes Gedicht, sagt er, ist das Resultat eines in der Seele des Dichters vorhanden gewesenen bestimmten Zustandes lebhaft gerührter Empfindsamkeit, (eigenthümlicher: einer *Begeisterung*) und zwar eines solchen, welcher erzeugt worden war durch die Vorstellang eines in *logischer* Verbindung stehenden Ideenganzes, welches wegen seiner durch diese Verbindung bestimmten Beziehung auf das Begehrungsvermögen rühren mußte. Dieses Resultat kann auf keine Weise etwas anders seyn, als eine Darstellung in bestimmten Wortreihen.“ — Da der Vf. in der Vorrede sagt, daß ihm die Ausführung seines Begriffs von der Dichtkunst ein angestrengtes Nachdenken von einem vollen halben Jahre koste, nachdem er seit acht Jahren mehrere Wege, ihn zu finden, umsonst versucht hatte; so verdienen allerdings die dahin gehörigen Abschnitte und Stellen seines Buchs eine genaue und umständliche Prüfung, in die wir uns aber hier unmöglich einlassen können.

Das Vermögen, durch den Inhalt der Wörter Gefühl und Leidenschaft zu mahlen, wird von dem Vf. an mehreren Stellen der *Dichtkunst* schlechthin abgesprochen; bloß dem Sylbenmaße legt er dies Vermögen bey. Wenn freylich vom Mahlen für die äußern Sinne die Rede ist, so wird Jedermann mit dem Vf. einig seyn; aber daß selbst der Inhalt der Wörter, daß der derselben unterliegende sinnliche Begriff, daß ein dadurch bezeichnetes Bild, Gemählde für die Phantasie werde, und darin vornehmlich das Mahlerische der Poesie zu suchen sey, ist doch so bekannt als unleugbar. D.ß sich aber dies Mahlerische wenigstens mittelbar, auf Gefühl und Leidenschaft erstreckt, scheint eben so einleuchtend zu seyn. Selbst wenn der Vf., wie es fast immer scheint, unter *Mahlen* bloß *Nachbilden* versteht, hat er hier schwerlich ganz Recht. — Nach seiner Theorie aber mußte der Vf. dem Sylbenmaße eine Kraft und eine wesentliche Nothwendigkeit für die Poesie beylegen, die wohl nur wenige demselben zugestehen werden. Uebrigens findet man hier über diesen Gegenstand selbst manche richtige und feine Bemerkungen.

*Baukunst* und *Redekunst* werden (S. 214 u. 216.) aus der Reihe der schönen Künste gänzlich ausgeschlossen; jene, weil ihr Hauptzweck Befriedigung physischen Bedürfnisses sey; (welches doch wohl nur von der gemeinen, nicht von der schönen Architectur gesagt werden kann;) und diese, weil sie nie den Hauptzweck habe, einen Zustand der Empfindsamkeit darzustellen. — Man sieht hier, und in mehreren Fällen, daß der Vf. lieber die Künste und ihre Gattungen, auf die sein erster Grundsatz nicht passen wollte, schlechthin verwirft, und nicht für Künste und Gattungen derselben erkennt; als daß er dadurch an der nöthigen Allgemeinheit und durchgängigen Anwendbarkeit seines Princip's zweifelhaft geworden wäre. Aber warum sollte der eigentliche Redner nie darauf ausgehen, und hauptsächlich ausgehen, den lebhaft gerührten Zustand seiner Seele zu schildern? Ist es nicht vielmehr seine gewöhnliche Absicht, seine Rührung über irgend einen Gegenstand andern mitzutheilen? Ist nicht seine Schilderung, und selbst seine Zergliederung dieses Gegenstandes gewöhnlich nur Mittel zu jenem Zweck? Kurz, ist die Redekunst nicht mehr Werk des Herzens als des Verstandes?

So wünscht der Vf. auch S. 303, den Namen eines *Lehrgedichts* ganz vernichtet, weil Lehren nie der höchste Zweck eines Dichters sey. Wahr ist es allerdings, daß der didaktische Dichter keine wissenschaftlichen Stoffe fürs eigentliche Lernen, Fassen und Behalten bearbeitet, sondern vorzüglich auf die Empfindung wirkt; aber Lehre, moralischer Unterricht und lebhaft Ueberzeugung bleibt hier doch immer der vornehmste Zweck, den selbst die Empfindung und das von den Wahrheiten belebte Gefühl, befördern helfen soll.

Des Vf. Ideen über die lyrische Poesie S. 317 ff. sind doch wahrlich so neu und unerhört nicht, als er sie selbst ansah und aukündigt. Man vergleiche z. B. was Hr. Engel in seinen Anfangsgründen über diese Gattung sagt, und man wird vielleicht dann noch weit mehr über das Charakteristische derselben befriedigt werden, übrigens aber die Hauptideen, nur etwas anders gefaßt, schon bey diotem, und mehreren Theorikern finden. Auch möchte es wohl zu eingeschränkt seyn, die Freude zum durchgängigen Inhalte des Liedes, und süße Wehmuth zum herrschenden Charakter der Elegie zu machen, und nun jedes schwermüthige Lied sogleich für elegisch zu nehmen; wenn beide Arten gleich zu der nemlichen lyrischen Gattung gehören. — Diese und andere Bemerkungen würden wir nicht bloß so allgemein andeuten, sondern umständlich ausführen, und mit Gründen zu bestätigen versuchen, wenn hier Ort und Raum dazu wäre, und wenn wir nicht hofften, daß des Vf. System die Aufmerksamkeit und Prüfung mehr als eines gründlichen Untersuchers verdienen und veranlassen werde.

## SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b Bohn: *Johann Arnold Eberts Episteln und vermischte Gedichte*. 1789. 374 S. u. 69 S. Vor. in 8.

„Es ist gewiß keine leichte Sache, Natur und Kunst so mit einander zu vereinigen, wie es in dieter Art von Gedicht-



dichten gefeehen muß; einer Kleinigkeit *Reiz und Wichtigkeit* auch für solche Leser zu geben, welche nicht unmittelbar daran Theil nehmen, und, wie die Franzosen es nennen würden, *ein angenehmes Nichts* zu machen.“— So urtheilt der ehrwürdige Dichter, der in seinem sechs und sechzigsten Jahre diese Sammlung dem Publicum vorlegt, von den poetischen Episteln, die den größten Theil derselben ausmachen; und schwerlich wird jemand die Lectüre dieser Gedichte endigen, ohne gestehen zu müssen, daß jene Schwierigkeiten darinn glücklich überwunden, und die von ihm (Vorr. S. 56.) entworfenen Vorschriften zu einer guten Epistel möglichst befolgt sind. Ein theilnehmender Leser wird dabey zugleich sich gedrungen fühlen, dem biedern Greise in seinem Herzen für die angenehme Unterhaltung zu danken, die ihm seine sanft colorirten Schilderungen der Freuden des Alters im Genuß der Natur, der Freundschaft und der Dichtkunst, gewährten, und ihn wünschen, daß er, durch die heitre Laune, die überall aus seinen Gedichten spricht, und (S. 223.) selbst vom Grabe Blumen pflückt, gestärkt, noch manches Jahr den 18ten May besingen möge, ehe sein Geist sich wieder mit dem edeln Haufen seiner Jugendfreunde (S. 103) vereint, die vor ihm verblühen.

Empfindungen des Freuden Genusses im Alter machen den Hauptgegenstand der Episteln aus, der, auf mannichfache Art behandelt, und mit den verschiedensten Materien, vorzüglich Schilderungen deutscher Dichter und deutscher Dichtkunst, verflochten, immer wiederkehrt, ohne den Leser zu ermüden. Selbst die Nestorische Dehnung einiger Stellen scheint zu der Haltung des Ganzen sich zu passen. Es würde schwer seyn, zu bestimmen, ob der Vers mitunter nur *sermoni propior*, (welches Horaz in dieser Gattung von Gedichten erlaubt) oder bisweilen auch *sermo merus* sey; wenigstens wird der letztere durch den leichten, gefälligen Reim, womit die kurzen Zeilen durchschlungen sind, wieder gehoben, und ist nur da, wo dieser ausbleibt, dem Leser merkbarer. z. E. S. 3. *Daher die sonderbare, auffallende Verschiedenheit, nach dem Geburtsjahr meiner Kinder, in Gang, und Ton, und Sitte und Gestalt.*

Der VI. zieht seine jüngern Kinder (Vorr. S. 68.) den ältern, (worunter wohl die von 1740 bis 49. verstanden werden) vor, und das Publikum wird ihm hierinn wahrscheinlich bestimmen; doch mangelt es auch jenen nicht an schönen und starken Stellen, und unter den Liedern könnten die *Verurtheilung der Thoren und der alte Oheim*, vom Jahr 46. noch mit mancher der neuesten Producte in dieser Gattung wetteifern. — Unter den Episteln scheint der *an C. A. Schmid*, vom Jahr 1772 im Ganzen genommen, der Preis zu gebühren. Ihr Inhalt ist: *Vergiß nicht:*

So lange du noch lebst, — zu leben.  
Lafs uns nicht, kargen Reichen gleich,  
(Denn, glaube mir, noch sind wir reich,)  
Nach Gütern schwächen, die uns fehlen,  
Und, was wir haben, uns verhehlen.  
Lafs uns mit froher Dankbarkeit  
Und edler Selbstzufriedenheit  
Der Freuden Vorrath überzählen.

Der Dichter beginnt mit den Freuden aus der Betrachtung der Natur. Bey der anziehenden Schilderung derselben erinnerte sich der Rec. sehr lebhaft einer ähnlichen Bearbeitung des nemlichen Sujets durch einen französischen Dichter im Anfange des *Richardet*, (einer in Deutschland zu wenig bekannten vortreflichen Umarbeitung des *Kicciardetto*), die sich mit den Worten schließt:

*La Rose enfin, que j'aimois à vingt ans  
Toujours nouvelle après trente Printemps,  
Du même éclat constamment embellie,  
N'a rien perdu de ses vives couleurs.  
Si son parfum à ma tête affoiblie  
Porte aujourd'hui de trop fortes vapeurs,  
En m'arrestant de ses douces odeurs,  
Je n'en dirai pas moins toute ma vie:  
L'aimable Rose est la reine des fleurs.*

Von den Freuden aus der Natur geht unser Dichter zu den schönen Künsten, und von diesen zu der Dichtkunst über, und klagt unter andern über die *traurige Orthodoxie*, nur die Alten lesen zu wollen,

Die das begeisterte Genie,  
Das einzig von dem Himmel stammet,  
Und wieder auf zum Himmel flammet,  
In Einer Secte suchen lehrt, u. s. w.  
Des Phöbus Huld ist allgemein,  
Und er läßt alle Nationen  
In seinen weiten Himmel ein.

Hierauf wendet er sich wieder zu seinem Freund, um die Freuden der Freundschaft zu mahnen. Dies veranlaßt eine rührende Apostrophe an die Freunde seiner Jugend, denen wir die ersten Früchte unsrer schönen Literatur verdanken. Er ersetzt ihren Verlust, so viel möglich, durch jüngere Freunde, und genießt mit ihnen der Freuden des gesellschaftlichen Lebens, des heitern Gesprächs, des frohen Gefangs, des launigten Scherzes.

Denn auch der Scherz beglückt, o Freund,  
Wie unser Hagedorn uns lehret,  
Ja selbst mein Young war nicht sein Feind,  
Der (wie, durch eignen Wahn bethöret,  
So mancher Geck nun fälschlich meynt)  
Stets hypochondrich klagt und weint.  
Wer kannte mehr die weiße Freude?

Nun folgt eine sehr schöne Auseinandersetzung des Youngschen Systems hierüber, welche sich endigt:

Bald werden wir in jenen Höhen,  
O Freund, ihn selber strahlen sehen u. s. w.  
So lang' uns aber durch die Huld  
Des Schicksals dieses Licht noch scheint,  
Erwarten wir ohn' Ungeduld  
Den Ruf, der uns mit ihm vereinet,  
Und schmücken mit Erkenntlichkeit

Des Lebens mannichfache Freuden —  
Die Erstlinge der Seligkeit.

In einer ähnlichen ungezwungenen Gedanken-Folge liefert jede Epistel (meistenstheils auf Veranlassung eines Hochzeits- oder Geburts-Tags) eine Gallerie von anmuthigen Bildern, bey deren Betrachtung jeder Verehrer des Guten und Schönen sich gern, bald länger, bald kürzer, verweilen wird.

Unter den hinzugefügten Anmerkungen sind diejenigen die schätzbarsten, welche die deutsche Sprache betreffen, und meistens gegen Hn. Adeling gerichtet sind. Hoffentlich werden diese Anmerkungen, verbunden mit den Vossischen zum Virgil, desselben Inhalts, bewirken, daß dieser fleißige, jedem deutschen Sprachforscher schätzbare Lexikograph der Dictatur im Fach der Sprachkunde und noch vielmehr im Fach der Aesthetik, wozu ihn seine blinden Verehrer zu erheben anfangen, entfangen wird.

In der Vorrede ist eine 40 Seiten lange Abhandlung über Hn. Campens Meynung von der schönen Literatur

eingeschaltet. Wenn auch diese Abhandlung bey ihrer Erscheinung nicht überflüssig war, so würde es doch eine nähere Erörterung derselben in dieser verspäteten Anzeige seyn, da man nach Verlauf zweyer Jahre nicht bemerkt, daß von jener Meynung besondere Notiz genommen worden. Auch darf man mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß Hr. Campe sein Urtheil über diese Materie nach seiner Zurückkunft aus Frankreich sehr geändert habe, indem er sich dort überzeugt haben wird, daß auch in der Seele des sogenannten gemeinen Mannes mehr Kräfte verborgen liegen, als zum Spinnen und Stricken erfordert werden, daß der Redner, der Schauspieler und der Dichter diese schlafenden Kräfte zu wecken vermögen, daß nur langjährige bildung des Geschmacks zu dieser Empfänglichkeit vorbereiten kann, und daß wir also in Deutschland noch weit von einem Zeitpunkt entfernt sind, wo durch poetische Darstellungen das Schönheitsgefühl bey allen Ständen rege geworden ist, und der Stern der Dichtkunst als Morgenstern eines helleren Lichtes erscheinen kann.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRHEIT.** [Jena.] Das Weihnachtsprogramm v. J. enthält *observationes morales, de obligatione ad normam quamdam doctrinae ecclesiae evangelicae.* 1790. 8 S. in 4. Der Vf. Hr. D. Döderlein hatte in dem Weihnachtsprogramma von 1789. aus der Reformationsgeschichte bewiesen, daß die damalige evangelische Kirche durchaus keine unverzüglich fortdauernde Lehrnorm den Kirchlehrern vorschreiben wolle, vielmehr die Hoffnung gehegt und geäußert habe, daß ein zukünftiges noch helleres Licht die übrig gebliebene Dunkelheit und Superstition völlig vertreiben werde. Jetzt zeigt er, wie es zwar beklagenswerth sey, daß der Reformatoren Beyspiel bey denen so wenig gelte, die mit Vernachlässigung der erworbenen Freyheit lieber auf den menschlichen Meynungen der Vorfahren ruhig liegen, als selbst, was gewis und was zweifelhaft ist, prüfen, und sogar ihre Nachkommen in dieselben Schranken ihres Systems einschließen wollen: indessen behauptet er doch, es sey nöthig und christlicher Klugheit gemäß, daß in der Kirche eine verbindliche Vorschrift, zwar nicht, was zu glauben (denn dazu gehört eigne Ueberzeugung, die nicht befohlen werden kann) aber doch was zu lehren ist, gegeben werde, und zeigt, daß die symbolischen Bücher nur Irrthümern der röm. Kirche und der Fanatiker wiedersprechen, die zu unsern Zeiten wohl niemand hervorbringen und vorziehen will, nur Lehren enthalten, von deren Uebereinstimmung mit der h. Schrift und der gesunden Vernunft ein Wahrheitsliebender sich — was die zu lehrenden Religionswahrheiten betrifft, meistens gar wohl überzeugen könne, wenn sie auch nicht durch kirchliche Autorität festgesetzt wären, indem nur sehr wenige Lehrritze darinn vorkommen, die man mit der Vernunft und Schrift schwer vereinigen kann; in welchen letztern den freylich keine menschliche Autorität vorschreiben darf, was aus göttlicher Autorität anzunehmen oder zu verwerfen sey. Einschränkung der Bekanntmachung seiner Einsichten muß nicht durch bürgerliche oder kirchliche Gesetze, durch Drohungen oder Verdammungen geschehen, sondern von dem Geiste des Lehrers selbst, der sich durch die Gesetze

der Vernunft und durch Regeln der Klugheit zu regieren weiß. Indessen da nur Religion und nicht gelehrte Theologie gelehrt werden soll, die die Menschen zum Guten erweckt und stärkt, so fallen von selbst alle scholastische Hypothesen, Subtilitäten und polemische Streitfragen weg, und die Wörter *substantia, persona, essentia, consubstantialitas, τὸ πρῶτον ὑποκείμενον* u. s. w. gehören so wenig in den Volksunterricht, als ein kluger Baumeister die Kunst, die sich zu einem königlichen Pallast schickt, an einem Bauernhause verschwenden wird. Die Norm, öffentlich zu lehren schließt nur abergläubige Gebräuche, aufrührerische Reden und eitles Vertrauen auf äußere Werke aus und bestügt oder verwirft übrigens Meynungen der Theologen, und hierinn thut sie nichts weiter, als was die Regel der Vernunft und christlicher Frömmigkeit thut, von welcher sie allein ihre Kraft erhält. Der Vf. verspricht diese Materie fortzusetzen, welches man von einem so billigen Theologen gern erwartet.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** Leipzig, b. Schwickert: *Misbrauch, Aberglauben und falscher Wahn.* Zweyte Sammlung von D. L. A. Hauenschild. 152 S. 8. Wie die erste Sammlung reichhaltig und nützlich, eines Auszugs aber nicht fähig. In 21 Kapiteln wird von abergläubigen Todesvorboten, Aberglauben bey Begraben, bey Kennzeichen des Todes, von unzeitiger Schamhaftigkeit und Geringsachtung venerischen Uebels, Mutterbeschwerung, Schädlichkeit des Tanzens, etwas für Balbier, Bader und Hebammen, Liebesucht, Liebestränken, vom Alp oder Nachtmännlein, Stufenjahren, falschem Wahn Krankheiten zu hegen, Tabaksrauchen, verschlagenen Winden, Mitlesem, Schröpfen und Schmierem bey Ausschlagen der Haut, Klüßiren und spanischen Fliegen, Wahrsagen aus dem Urin u. s. w. kurz, deutlich und lehrreich gehandelt. Die Schrift verdient in des gemeinen Mannes Hände befördert zu werden.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. May 1791.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Neuestes katechetisches Magazin zur Beförderung des katechetischen Studiums. Zweyter Band, oder: die Sokratick nach ihrer ursprünglichen Beschaffenheit in katechetischer Rücksicht betrachtet.* Ausgearbeitet von J. F. Ch. Gräffe, Past. zu Obernjesa bey Göttingen. 1791. 427 S. 8.

Das Eigenthümliche und Vorzügliche der Sokraticken Lehrart auseinander zu setzen, und Anwendungen davon auf die Vorträge der Philosophie und andrer Wissenschaften zu machen, haben sich Philosophen und Philologen der ältern und neuern Zeit angelegen seyn lassen. Doch ist man in den meisten Fällen bey einzelnen Bemerkungen und zerstreuten Betrachtungen darüber, oder bey Nachahmungen des Sokraticken Dialogs, stehen geblieben, und die bisherigen Versuche haben eine ausführliche Bearbeitung dieses Gegenstandes nicht unnütz gemacht. Eine solche Bearbeitung haben wir von einem fachkundigen Manne vor uns, die in katechetischer Rücksicht unternommen, aber für jeden Freund Sokraticker Weisheit ihren Werth hat. Um zu dem wahren Begriff der ächten Sokratick zu gelangen, war es nöthig, da wir seine Stimme nicht in seinen Schriften vernehmen, sie in den Schriften seiner Anhänger und Schüler, welche ihres Meisters Lehrart überkommen und ausgebreitet haben, aufzusuchen, diese einzeln erst zu verhören, und aus dem, was sie mit einander gemein haben, den Begriff von dem, was Sokratick war, abzuziehen. Es verräth daher Einsicht in der historischen Kunst, dafs der Vf. seine Quellen nicht vermischte, sondern in drey Abschnitten 1) die Sokratick nach Plato, 2) nach Xenophon, und 3) nach Aeschines abhandelte, obgleich dieser Methode die Unbequemlichkeit anklebt, dafs eine und eben dieselbe Sache mehrmals wiederholt wird. Wir dürfen daher nur zu einer Ueberlicht des Ganzen den Inhalt des ersten Abschnitts verzeichnen, indem die zwey folgenden fast dieselben Rubriken enthalten, wobey wir zugleich erinnern, dafs der Vf. jeden seiner aufgestellten Sätze mit mehr oder weniger ausführlichen Belegen aus Plato, Xenophon und Aeschines bewiesen, und durch die ausgehobenen und übersetzten Stücke die Darstellung der Sokratick noch mehr verfinnlicht hat. §. 1. *der Sokratick nach dem Plato* setzt den Hauptendzweck (Endzweck oder Hauptzweck) des Sokrates darinn, Sittlichkeit, Tugendhaftigkeit, Selbstkenntniß und ernste Sorge für eine frohe Unsterblichkeit in die Herzen seiner Mitbürger zu pflanzen. §. 2. Allgemeine Anzeige, wie S. seinen Endzweck zu erreichen suchte. Die Ausführung geschieht in dem Folgen-

A. L. Z. 1791. Zweyter Band

den. §. 3. 4. Kunst des S., die Unterredungen einzuleiten, die Aufmerksamkeit zu erwecken, die Gemüther der Zuhörer zu fesseln und seinem Unterricht geneigt zu machen. §. 5 — 7. S. nahm keinen Begriff oder Satz in seine Unterredungen auf, der nicht mit Klarheit in der Seele des Unterredenden lag, und von ihm eingestanden wurde. Er wandte daher seine Beobachtungskunst und Menschenkenntniß an, die Vorstellungen und Neigungen seiner Schüler oder Gegner auszuspähen. Auf diese einmal zugegebenen Sätze pflanzte er dann neue Begriffe und Sätze, die sein Schüler noch nicht wufste, und schritt nicht weiter fort, bis er auch diese ganz zum Eigenthum desselben gemacht hatte. §. 8. Sokrates kettete Begriff an Begriff, und leitete einen Satz im strengsten Zusammenhang aus dem andern her. §. 9. Er zergliederte die Begriffe, und löste sie in ihre Bestandtheile auf. §. 10. Um einen Begriff zu bilden, machte er viele einzelne Individua, die darunter enthalten waren, und, bey Gattungsbegriffen, mehrere Individua von mehrern Arten, anschaulich. §. 11. Er liefs seine Lehrlinge selbst den Beweis finden, und durch mannichfaltige Folgerungen den zu beweisenden Satz herausbringen und zusammensetzen. §. 12. Absicht und Nutzen der Einkleidung seines Unterrichts in Frage und Antwort. §. 13 — 15. Beschaffenheit seiner Fragen und Antworten. §. 16 — 19. Hilfsmittel zur Belebung seines Vortrags, Vergleichungen und Inductionen, Gleichnisse, Allegorien, Analogien, Scherz, Fabeln, Mythen, Gemälde und Schilderungen. §. 20. Sprache und §. 21. Ironie des Sokrates.

Nachdem diese einzelnen Bestandtheile der Sokratick im 2ten und 3ten Abschnitt nach Xenophon und Aeschines erörtert und erläutert worden, liefert der interessante vierte Abschnitt eine allgemeine Schilderung der Sokratick. Der Vf. macht es wahrscheinlich, dafs jene Schüler des Sokrates im Besitz der reinen und lautern Sokratick gewesen, und dafs sich folglich aus ihnen der Begriff derselben bestimmen lasse. Er bringt daher das, was sich in diesen Erkenntnißquellen übereinstimmendes findet, unter allgemeine Gesichtspuncte, und setzt aus den gefundenen Merkmalen die Definition der Sokratick zusammen, mit welcher er dann die Urtheile einiger Neuern über diesen Gegenstand vergleicht. Dem Sokrates wird, wie billig, die Erfindung und Ausübung dieser Lehrmethode zuerkannt. Der letzte Paragraph oder *Verhältniß der Sokraticker unter einander und Ehrenrettung des Plato* zeichnet sich vortheilhaft durch neue, einer weitern Prüfung würdige, Gedanken aus. Ein jeder Schüler des Sokrates modificirte das Gemeinschaftliche des Sokraticismus (der Sokraticken Philosophie) und der Sokratick nach seiner besondern Seelenstimmung. Xenophon, für keine Speculationen gemacht, hebt nur diejenigen Charakterzüge,

terzüge, Reden und Handlungen aus, welche Sokrates als den Beförderer des Guten und Edeln darstellen; Plato aber verbreitet sich über alle Theile der Sokratischen Philosophie, und wendet in allen die Sokratisch mit dem glücklichsten Witz, in tausendfachen Abänderungen, und mit dem größten Reichthum an; er spinnt die Sokratischen Ideen weiter aus, wendet sie auf wissenschaftliche, oft tiefer liegende, Gegenstände an, und führt die Sokratic bis zu einem noch unübertrossenen Grade der Vollkommenheit hinan. Man hat gegen die historische Wahrheit des Platonischen Sokrates angeführt, daß er sich ganz gegen Xenophons Charakterschilderung, mit hochfliegenden, transcendenten Speculationen befaße; allein, erwiedert unser Vf., er macht doch von allen diesen spitzfindigen, dogmatischen Untersuchungen die Anwendung auf Sittlichkeit, auf Pflicht und Tugend; der herrschende Geschmack des Zeitalters, und der Geist der Sophisten nöthigten ihn oft wider Willen zu *Accommodationen*; er liefs sich scheinbar gern mit in ihre Speculationen verwickeln, um sittliche Nutzenwendungen davon zu machen, oder seine Gegner mit ihren überschwenglichen Kenntnissen in ihrer ganzen Blöße darzustellen. Wo aber Plato den Sokrates freywillig metaphysische Untersuchungen anstellen läßt, da meynt er den jungen Mann, der in den frühern Zeiten sich an der Hand des Anaxagoras in physischen und hyperphysischen Träumen verlor, und dessen in der Jugend vorgetragne Sätze Plato vielleicht aus spätern Geständnissen des Sokrates oder aus der allgemeinen Sage kannte. Wenn man aber auch alles, was Plato vorträgt, für sein Eigenthum ausgehen wollte, so bleibt doch zweifelsfrey, daß die von ihm dem Sokrates beygelegte Lehrart ächt sokratisch sey.

Die Anwendungen von dieser Abhandlung wird der Vf. in der Folge machen, wo er ausführlichere Betrachtungen über das Verhältniß der jetzigen Katechisirakunst zur ächten alten Sokratic zu liefern denkt. Uns drängten sich mancherley Betrachtungen bey Lesung dieser Schrift auf, wovon wir nur einige der etwanigen genauern Bestimmung des Vf. überlassen. Der wesentliche Charakter der Sokratic, alle Begriffe aus dem Menschen herauszulocken, und das gleichsam schon einmal in einem andern Leben erlernte nur wieder hervorzurufen, nichts aber in den Menschen hineinzulegen, was nicht in ihm liegt, setzt dieser ganzen Lehrart ihre bestimmten Grenzen. Demnach kann diese Lehrart nur für alle reine Verstandes- und Vernunftbegriffe gelten, selbst für die reinen Begriffe von Recht und Pflicht, von Tugend und sittlichem Gesetz, so wie für die Sätze der reinen Mathematik, die sich auf reine Anschauungen a priori gründen; von allen diesen Begriffen konnte man mit Sokrates sagen, daß sie gleichsam aus einer andern Welt mit uns herübergekommen, d. h., daß sie aller Erfahrung vorhergeben. Alles, was erst durch Erfahrung erlernt wird, alles Positive, liegt nicht vor der Erfahrung in dem Menschen, kann also durch keine geistige Hebammenkunst aus ihm entbunden werden. Daher ist es auch Sokrates nie ein, historische Wahrheiten oder Glaubenslehren, die sich auf alte Mythen gründeten, seinen Lehrlingen abzutragen; nur, da diese historischen, mythischen und überhaupt positiven Kenntnisse durch Erfahrung schon

erlernt waren, bediente er sich ihrer, um aus dem Gegebenen weitere Schlüsse und Anwendungen auf Objecte über der Erfahrung machen zu lehren. Die Anwendung der Sokratic in unfrer Katecheuk wird sich also ebenfalls innerhalb dieser Grenzen erhalten müssen; und, wenn vom Religionsunterricht die Rede ist, so wird sie bey dem Unterricht in der natürlichen Religion und noch mehr in der Moral statt finden, da hingegen der Theil unsers Religionsunterrichts, der sich auf positive Dogmen und politische Sittenvorschriften gründet, keinesweges die Sokratische Methode zuläßt. Wie man demungeachtet auch positive Sätze für die Aufklärung des Verstandes und Veredlung des Herzens benutzen könne, lehrt eben dieses Sokrates Beyspiel, so wie es in dem Gebrauch, den der Platonische Sokrates von den *Mythen* macht, erscheint. Ueber diese Platonischen Mythen, deren Abficht *Garnier* in den Schriften der Akademie der Wiss. und nach ihm mit mehrerm philosophischen Geist *Eberhard* in den *vermischten Schriften* untersucht haben, hätten wir einige Bemerkungen, und eine Beyspielsammlung derselben erwartet. Plato bediente sich, abgerechnet, daß sein dichterischer Geist diese schönen Fictions liebte, der Volksfabel oder der Volkstheologie, unbekümmert um die Wahrheit oder Nichtigkeit derselben, um an und bey Gelegenheit derselben allerhand philosophische Ideen zu entwickeln; auch wohl, um unvermerkt jenen rohen, sinnlichen Begriffen, würdigere und reinere, unterzulegen. Eine Vergleichung dieser Art, die Volkstheologie zu benutzen, mit dem klugen und vernünftigen Betragen des christlichen Katecheten bey dem Vortrage gewisser kirchlichen Dogmen, würde nicht ohne Nutzen seyn.

STOCKHOLM, b. Langé: *Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar. T. XI. för månaderne Janmar, Februar, Mart us År 1790.* mit 2 Kupfertaf.

Dies erste Quartal enthält 1) *S. Fahberg's* Anmerkungen über die Anpflanzung der Baumwolle auf den amerikanischen Inseln, besonders auf St. Barthelemi. Hr. F., der sich selbst auf St. Barthelemi aufgehalten hat, zeigt, daß sie sich nicht zum Anbau des Cacao wegen der heftigen Winde und Sonnenhitze, nicht des Caffee, wegen des Mangels der Schwarzerde und des Regens, nicht des Indigo, der ein ebenes Land und einen feinen feuchten Boden verlangt, noch des Zuckerrohrs, das eine lose und etwas feste Sanderde, frey von Salpeter und öftern Regen fodert, schicken. Die Baumwolle dagegen kommt besser im feinsten Sande als loser und fetter Erde fort, gebraucht wenig Regen, fodert weniger Neger und Kosten, und kann zu allen Zeiten daselbst gezogen werden. Zu einem Quarré von 36 franz. Fuß gebraucht man nur 2 Neger, und solch ein Quarré liefert ungefähr 400 Pf. Baumwolle, jeder Busch giebt etwa  $\frac{1}{4}$  Pf. Die ganze Art der Anpflanzung und Bereitung wird hier gewissen. Alle 2 Jahr kann man aufs Aerndten rechnen. 2) *O. Schwarz* botanische Anmerkungen über die Baumwollenarten. *Gossypium barbadense* L., das am meisten angebaut wird, hat die obern Blätter dreylappicht, die untern fünflappicht, den Stamm glatt, der Samen ist leicht von der Wolle zu trennen. Seltener wird gebaut *Gossypium hirsutum*, die obern Blätter sind eingetheilt, herz-

förmig, die untern drey - bis fünf lappicht, die jungen Aeſte und Blattſtiel rauch, der Saamen iſt grün, und hängt feſter an der Wolle, wird von den Engländern franzöſiſche Baumwolle genannt. Endlich *Goffypium religioſum*; die obern Blätter drey lappicht, die untern fünf lappicht, die jungen Aeſte und Blattſtiel ſchwarz punctirt, der äußere Kelch beynahe dreyblättrich, der Saame ſchwarz, und der weißgrünlich gefärbten Wolle feſt anhängend. Die Engländer nennen ſie Nankiſche Baumwolle. 3) *C. P. Thunberg* Beſchreibung der *Witdenovia*, einer beſondern neuen Grasgattung. Der generiſche Charakter iſt: *Calix multigloris, Corolla hexapetala und Drupa unilocularis*, wodurch ſie ſich von *Flegia* und *Reſtia* unterſcheidet. Es ſind drey Arten deſelben angegeben: *striata teres und compressa*, alle drey vom Vorgebirge der guten Hoffnung. 4) *A. Modeer*, die Gattung Klockenwurm. *Beroe*, genauer erklärt und feſtgeſetzt. Gronow hat die Gattungsmerkmale zuerſt in Act. helv. beſtimmt, Müller, Fabricius und Leſke folgten ihm. Linné hat einige Arten unter den Quallen, und danachſt auch einige andere bey den Lägelt hiervon aufgeführt, Fortkäl mehrere unter den Quallen mit Beyfügung des Namens *Beroe*, der eigentlich von Browne zuerſt gebraucht iſt. Martens hat einige Arten unter der Benennung des *Rothfiſches* bekannt gemacht; auch Baſter und Slabber haben einige Arten beſchrieben. Die hier angegebenen Gattungsmerkmale ſind: *Corpus gelatinosum subovato - campanulatum longitudinaliter costatum, Subtus cavum, Ore centrali. Costae Saepius ciliatae. Tentacula Cirriva quibusdam nulla, quibusdam vix ultra duo*. Sie haben theils Fühlſäden, theils nicht. Zu den erſten Arten gehören *B. Scaturigo, Cucumis, Infundibulum, albescens, rufescens*; zu letztern *B. Cucullus, Pilens, densa, laevigata, hexagona, Ovum und Tintinnabulum*. 5) *P. H. Hjelms* dritte Fortſetzung ſeiner Verſuche mit Waſſerbley und der Verfriſchung ſeiner Erde; hier beſonders wie der Waſſerbleykalk vom Schwefel und der Vitriolſäure zu trennen ſey, und von der Zuſammenſchmelzung deſſelben mit Kupfer, Platina, Eiſen, Manganefium, Gold und Silber, womit eine Menge Verſuche angeſtellt ſind. 6) *G. Hedin* Unterſuchung, in welchem Alter Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechts bey uns zuerſt heirathen, und wie viel Kinder von jedem Paar Eheleute erwartet werden können. 7) *Pastor N. Enckel* in Sadankyla Lappmark Obſervationen v. J. 1789. meteorologiſchen, ökonomiſchen und naturhiſtoriſchen Inhalts.

STOCKHOLM, b. Lange: *Konigl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar. Tom. XI. för månaderna April, Majus, Junius. År 1790. mi: 3 Kupfert.*

In dieſem zweyten Quartal leſen wir: 1) *P. H. Hjelms* vierte Fortſetzung ſeiner Verſuche mit Waſſerbley und der Verfriſchung ſeiner Erde. Um den Kalk rein zu erhalten, und ihn völlig vom Schwefel zu befreyen, bediente ſich Hr. Hjelms der Methode, die Hr. Pelleier angegeben, auch ſuchte er ihn darauf von der damit noch vermischten Vitriolſäure durch Hülfe der Salpeterſäure zu befreyen, und ſetzt dann fort von der Zuſammenſchmelzung des gereinigten Kalks mit andern Metallen zu handeln, und zwar in der Ordnung, nachdem ſolche weniger oder mehr

leichtflüſſig ſind; alſo hier mit Nickel - Kobold - Spießglas - Zink - Bley - Wismut - Zinn - und Arſenik - Regulus; dieſe Verſuche werden noch fortgeſetzt werden. 2) *J. Gadolin* allgemeine Anmerkungen über die Wirkung der Wärme auf die chemiſche Attractionen der Körper. Daß die ungleiche Temperatur der Wärme die Vereinigungskraft zwiſchen verſchiedenen Körpern aufleben, vermehren, vermindern, ja zerſtören könne, haben Bergmann, Lavoifier, de Morveau u. a. m. gezeigt; allein die Art und Weiſe, wie die Wärme ſolche Veränderungen bewirke, läßt ſich aus den bisher bekannten Phänomenen noch nicht genug erklären. Der Vf. hat hier darüber ſeine Gedanken mitgetheilt. Der elektriſche Funke zündet Knallluft, die nicht von bloß glühenden Körpern entzündlich werde, und der Blitz ſchmelze Eiſen auf entzündlichen Körpern, ohne ſie zu verbrennen. Die höhere Stufe der Wärme möge alſo nicht, wie Hr. v. Morveau behauptet, die unmittelbare oder einzige Urſache der Entzündung ſeyn. Die Fällung des Schwerpaths aus ſtarker Vitriolſäure ſey keine Folge der Vermehrung des Auflöſungsmittels, ſondern der ſtärkern Anziehung dieſer Säure zum Waſſer. Die Entzündung der Körper werde oft durch einen von der Wärme verſchiedenen Stoff bewirkt, der ſich in der Flamme und dem elektriſchen Funken finde, und Lichtmaterie heißen möge, von der aber Hr. G. noch nicht ſich zu äußern wagt, ob ſie durch die Anziehung zu einem Beſtandtheil des brennbaren Körpers, oder durch die Feuerluft, oder bloß durch eine Zerrennung oder Bewegung in den Partikeln der Körper wirke. 3) *Hr. Thunberg* Beſchreibung zweyer Japaniſchen Fiſche. Der erſte: *Oſtracion hexagonus tetragonus linea elevata laterali spinis dorsalibus ventralibusque binis*, gehört zu den ſchwimmenden Amphibien, iſt giftig, und wird daher von den Fiſchern weggeworfen; der zweyte *Sciaena cataphracta*, spinis dorsalibus quatuor, ventralibus duabus, wird zwar, doch nicht allgemein, geſſen. iſt der Gattung der Stachelbarſe verwandt, hat aber keine zurückliegende Stachel auf dem Rücken, und eine Grube zur Aufnahme der Rückenfloße. Beide ſind in Kupfer abgebildet. 4) *A. J. Retzius* Anmerkungen über die Gattung *Myxine*, nebst 5) einem Zuſatz von Hn. O. Swartz. v. Linné rechnete ihn mit Recht zu den ſchwimmenden Amphibien, und ſeine und Gunnerus Beſchreibung können näher vereinigt werden, wenn der Charakter der Gattung ſo beſtimmt wird: *corpus subrus carinatum, carina pinnaeformi adiposa*. 6) *Frantz* von Paula Schrank Verzeichniß einiger bisher noch nicht beſchriebenen Eingeweidewürmer. Der Vf. hatte ſchon 1788, 157 Arten dieſer Würmer unter 14 Gattungen aufgetheilt, und vermehrt ſolche hier noch mit 3; Arten. 7) *A. Modeer* Zuſätze zu den vorhergehenden Abhandlungen. Hr. v. P. Schr. *Ascaris crenata* ſtimme doch mit Linné *Aicaris sesquipedalis* überein, und ſein *Aicaris Talpae* möge *Waglers Ascaris Lumbrici terrestris* ſeyn. Dagegen hat Hr. M. dem vorſtehenden Verzeichniß zwei neue, noch nicht angeführte, Würmerarten beygefügt: nemlich *Fasciola lineae*, subobronica collo protracto, longiusculo, porit terminalis margine calloso, und *Taenia Urogalli articularis brevioribus postice utrinque acutangulis, collo pyriformi, capite globoſo*. 8) *D. Lunamark* Beſchreibung eines

nes neuen schwedischen Baums, *Betula pinnata*. Der Vf. fand sie in Wermland an einem Ort, wo weisse Erle und Sperberbäume häufig unter einander wuchsen, wovon sie eine Bastardart ist. Die Blumen, obgleich kleiner, gleichen den der weissen Erle, die Blätter, obgleich kürzer, den des Sperberbaums. Eine Zeichnung ist beygefügt. 9) Cl. *Bjerkanders* Beschreibung zweor neuen Phalänen und eines Ichneumons, deren Raupen vom Espenlaub leben, nemlich: *Phalaena Tinea Sagitella*, alis albidis a tergo maculis sagittatis duabus, in margine lituris tribus fusco - ferrugineis; *Phal. Tinea Labyrinthella*, linearis argentea, nitida, postice alba lituris marginalibus fusco - aeneis radiantibus, und *Ichneumon Labyrinthella*, aenea antennis brevissimis, nigris, pedibus albis. Alle 3 sind in Kupfer gestochen. 10) Ebendess. Anmerkungen über den vorigen gelinden Winter. In den Jahren 1750, 1779 und 1790 hat man in Schweden einen kurzen Winter gehabt. Ueber den letzten werden meteorologische, ökonomische und naturhistorische Beob-

achtungen mitgetheilt, welche Wetter, Schnee und Wind, den Stand des Thermometers, das Hervorkommen der Pflanzen u. s. w. betreffen. 11) D. *Santeffon* Beschreibung eines Entzündungsliebers, das Aehnlichkeit mit einer Peripneumonie hatte. Die Kranke war eine starke schwangere Frau, die noch während der Krankheit, welche nur 3 Tage dauerte, ein Mädchen zur Welt brachte. Bey der Section fand man die linke Lunge angewachsen, den Herzbeutel mit Wasser angefüllt, und eine Entzündung im Magen, der an einer Stelle fast ganz durchgefressen war. 12) D. *Westrings* Beschreibung eines Geschwürs, das beynahe den Viertel des Magens eines Kindes verzehrt hatte. Das Kind starb unter der Inoculation, wobey es böse zusammenfließende Blattern bekam. Es hatte von jeher immer einen gewaltigen, kaum zu stillenden, Hunger gehabt. Der Vf. vermuthet, daß zu der reizenden natürlichen Schärfe des Magenfafts nun auch noch die durch die Pocken bewirkte faulichte Auflösung der Säfte nach dem Magen versetzt worden, und denselben angegriffen habe.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Warschau, b. Gröll: *Essai de Catechisme National*, und noch mit dem besondern innern Specialitel: *ou Preceptes Patriotiques à l'usage des Enfants de la Nation*. 1791. 8. — Da diese kleine Schrift in Deutschland gewiß noch wenig bekannt ist, und vermuthlich nur in wenige Hände kommen dürfte, so wird man es uns Dank wissen, hier wenigstens einige von den politischen Glaubensartikeln, den Fragen und Antworten ausgehoben zu haben: Die Bürger eines Staats *se sont donnés un ou plusieurs Chefs, pour veiller à la Police et administrer les affaires; à la charge néanmoins d'en rendre compte à la Nation; c'est à dire: aux habitans.*

S. 5. Frage: *Qu'est ce qu'une Loi?*

Antwort: *Une loi est l'expression de la volonté générale d'un peuple ou d'une Nation.*

Fr.: *Ce sont donc les Nations, qui établissent les loix?*

Antw.: *C'est cela: dans un país où le peuple jouit de la liberté, c'est lui, qui fait des loix, auxquelles il se soumet de bon gré et sans contrainte; bien différent en cela des autres peuples soumis au despotisme, où un seul dicte des loix, selon son bon plaisir et sa convenance,*

Anderes hat, wie man leicht wahrnimmt, zunächst Beziehung auf öffentliche Eräugnisse, die noch in frischem Angedenken sind, z. B. S. 57, von den besondern Obliegenheiten der Staatsbürger unter andern: *Né se laisser pas corrompre à l'attrait de l'argent, ce qui serait le comble de l'ignominie. Car un individu de cette trempe en vendant sa conscience pour un vil intérêt ou pour un éclat léger et passager, vend ses Concitoyens, sa posterité, sa patrie, et il devient l'objet de l'execration de ses vertueux contemporains, ainsi que des générations à venir.*

Il doit bien prendre garde, *que les peuples voisins n'ourdissent des intrigues secrètes dans le país; qu'ils ne s'ingèrent pas dans le gouvernement ou dans l'administration; déferer à la Nation ceux qui par ignorance ou par perversité se laisseraient enduire en erreur etc. etc.* Der wahre Patriot ist nach S. 9.: *celui, qui n'est ni*

*caché, ni dissimulé, ni fourbe; il n'est pas même intrigant, car il ne demande pour son zèle ni pensions, ni charges, ni titres; si on les lui confere, il les accepte sans se deshonorer; content d'être à même de pouvoir rendre plus de services à ses Compatriotes et à sa Patrie.* Diefem ist S. 10. das Bild des Afterpatrioten entgegengestellt: *qui est un hypocrite et par conséquent un individu très dangereux, puisqu'il s'efforce par tous les moyens possibles de paraître ce qu'il n'est pas. C'est un masque. Il est vrai qu'il fait le Zèle par ses cris redoublés, son tapage, ses hurlemens, ses contorsions perpétuelles; (Wie manches patriotische Original zu diesem Zuge auch unter uns!) mais ce n'est que pour mieux surprendre, pour éblouir, pour tromper. Il est même insidieux; puisque dans toutes ses entreprises, sous prétexte du bien public, il n'a réellement en vue son propre intérêt.* Von den überwiesenen Vaterlandsverräthern ebendasselbit das fürchterliche aber gerechte Urtheil: *il faut sans beaucoup trahir la forme du procès lui couper la tête,* doch soll man S. 11. *bien approfondir l'Etat des choses, afin de ne pas faire perir un innocent.* Die, den ächten Patrioten auszeichnenden Eigenschaften sind: *La franchise, la force d'ame ou le courage, la constance, la fermeté, l'activité et l'attachement au bien public.* Ein ganz originelles, edeln, wahren Freyheitsinn und erkannten Menschenwerth athmendes Gebet beschließt diese Schrift. Wir geben daraus nur folgende Stelle;

*O combien infortunés sont ces Etres ahjets, dénués du sentiment délicieux de s'estimer et qui méconnaissent leur dignité. Ne souffrez pas, Grand Dieu, qu'on avilisse ton ouvrage et que tes créatures deviennent la dérision d'un despote orgueilleux. — Conservateur du genre humain, toi qui l'embrasses tout entier, donnés nous la force de résister aux pièges, de repousser les séductions de nos ennemis, qui en même tems sont les tiens puisqu'ils veulent que notre sort dépende de leurs caprices et non de ta suprême et éternelle Volonté etc.* Gewiß, es wird dem theilnehmenden Zuschauer bange, neben den Stimmen gekränkter Völker in solchem Einklang das Compelle geglaubter Staatsrasons ruhig auszu hören.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 13. May 1791.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar* T. XI. för månaderne Julius, Augustus, September. År 1790. mit 3 Kupfert.

Dies Quartal hat folgende Abhandlungen: 1) Beschreibung eines Vulkans auf der Insel St. Lucie von Hn. Cassan, königl. Arzt auf den französischen Inseln in Westindien. An keinem Ort in der Welt findet man so viele Spuren von häufigen Vulkanen, als auf den Inseln des westindischen Archipels. Ihre ungleiche Erdrinde sowohl, als alle Arten von vulkanischen Produkten, die man dort antrifft, von dem leichtesten Bimsstein bis zur dichtesten Lava, beweiset dies. Der Vf. beschreibet den Crater eines solchen Berges und die darinn gefundenen Materien. Der Grund und Boden, da wo man in den Crater hineingeht, besteht aus lauter zerstörten Ueberbleibseln oder Schlacken von verschiedenen Mineralien, besonders von Kiesen. Aus allen sowohl durch die Natur, als durch die mit Fleiß gemachten Oeffnungen scheint zu erhellen, daß die ganze Gegend unter der Oberfläche mit kochendem Wasser angefüllt sey. Eigentlich verursachen doch die aus den Löchern aufsteigenden, und von dem unterirdischen Feuer in die Höhe getriebenen Dünste diese Aufwallung des Wassers, und dessen Wärme. Die ganze Oberfläche der Erde ist wie mit kleinen schimmernenden Krystallen von angeschossenem Schwefel bedeckt. Man findet auch dafelbst eine Menge Gipskrystallen und andre alauartige Natur, und eine Menge verwitterte Schwefelkiese. Dieser Vulkan ist doch jetzt wegen der vielen Oeffnungen und wegen des Wassers, wovon er durchdrungen ist, der Colonie nicht mehr gefährlich, besonders da es daherum weder Steinkohlen, noch Erdpech, noch andere feuerfangende Materien giebt. Man erhält hier eine Menge Eisenvitriol, Alaun, und besonders Schwefel, das in Europa verkauft wird. Die Schwefeldünste dafelbst sind gegen alle Hautauschläge und die Folgen der großen Wärme, die dem dortigen Luftkreise mitgetheilt wird, noch für manche chronische Krankheiten heilsam. Das Wasser dient zu warmen Bädern, und es giebt dort eine Menge Mineralwasser, die mit denen zu Achen viele Aehnlichkeit haben. Eine Pinte dieses Wassers enthält  $5\frac{1}{2}$  Gran Kalkerde,  $1\frac{1}{4}$  Gr. Thon,  $\frac{1}{2}$  Gr. Glaubersalz,  $\frac{1}{2}$  Gr. Kochsalz und 3 Gr. mineral. Alkali. Es müssen aber damit noch andere bisher unbekanntte Bestandtheile verbunden seyn, die ihm seine Kraft und Wirksamkeit geben. 2) Auflösung eines astronomischen Problems von Z. Nordmark. Es ist dies: wenn die Polhöhe, und zweyer Sterne Declination und Ascensio recta gegeben ist, und zugleich die Zeit der Uhr, wann beide besonders observirt, A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

eine und dieselbe, obgleich unbekanntte, Höhe über den Horizont haben; alsdann die rechte Zeit für jede Observation, oder den Winkel zu finden, den jeder der beiden Sterne Declinationswinkel mit dem Meridian machte. 3) *Phyllidoce*, ein neues Geschlecht. Man hat diese Würmer gewöhnlich zu der Gattung der Quallen, *Medusa*, und noch unrichtiger der Seeblasen, *Holothuria*, gerechnet. Allein mit Unrecht, wie schon Löfving bemerkte; *Browne* gab ihr daher diesen eigenen Namen. Die Kennzeichen sind: *corpus gelatinoso-cartilagineum saepius orbiculatum, depressum, supra radiatim concentricaeque striatum, plerisque in medio elate-umbonatum, quibusdam crista perpendiculari velatum. Os inferum centrale subtubulose prominulum etc.* Auch die darunter gehörigen Arten *Phyllidoce Vellela*, *dehadata* und *porpita* sind genau beschrieben. 4) Beschreibung einer Wasserhose auf dem Malersee von Fr. Gerdes und J. G. Sandvall, nebst Prof. Wilkens Anmerkungen darüber, besonders zur Bestätigung seiner Meynung, daß dergleichen Phänomene Wirkungen der Electricität der Atmosphäre seyn. 5) *Wahlbomia indica*, Beschreibung von C. P. Thunberg. Der Vf. fand diesen hier abgezeichneten und beschriebenen Busch bloß bey der Stadt Batavia. Er hat Aehnlichkeit mit *Dilemia* und *Tetracera*, unterscheidet sich aber von beiden durch *Cal. quatuorphyllum Coroll. quatuorpetalam* und *fructum oblongum*. 6) *Raja (narinari)* beschrieben von B. A. Euphrasen. — Eine Art Roche von St. Barthelemi, *corpore laevi supra chalibaeo, maculis albis numerosis*; nicht ganz neu (Willugby hat ihr den Namen *Narinari Brasiliensis* gegeben,) aber noch nirgends so gut beschrieben und deutlich gezeichnet, als hier. Sie hat ein weißes essbares Fleisch. 7) Anmerkungen über die Seidenbaumwolle, *Bombax pentandrum* und den Manchenillbaum. Erstere ist ein hoher Baum, der mit seinen weit ausgestreckten Zweigen einen angenehmen Schatten giebt, und wenn man etwas davon steht, einer Eiche gleich sieht. Die Rinde hat eine blutreinigende Kraft. Die Frucht gleicht einem Gänseey, sie zerberstet, wenn sie reif ist, in 5 Theile. Sie hat angefahr 30 bis 40 röthliche Kerne, um welche eine kurze und feine Baumwolle, gleich gardeter Seide von einer blaugrauen glänzenden Farbe liegt. Sie wird vermuthlich nicht gebraucht, weil sie gar zu kurz ist, der geringste Wind führt sie auch weg. Man nützt sie höchstens, um Kissen und Berrücher damit auszustopfen. Zu Hüten möchte sie doch bey mehreren Versuchen brauchbar seyn. Der Manchenillbaum, *Hippomane Mancinella*, der häufig am Ufer wächst, gleicht einem Aepfelbaum. Der ganze Baum hat einen fressenden Saft in sich, der bey der geringsten Verletzung hervordringt. Das Umhauen des Baums kostet manchem, der nicht vorichtig dabey ist, seine Augen, oder verursach-

cht doch heftige Entzündung derselben; daher brennt an den Baum lieber unten am Stamm ab. Das Holz at eine schöne gelbgraue Farbe, wird zu Böten, kleinen Fahrzeugen und Meublen gebraucht, weil es die Insekten nicht leicht angreift, und es nicht so bald verrotzt. Die Ausdünstung des Baumes zur Zeit der Blüthe, da er auch am giftigsten ist, verursacht Augenentzündung. Der Vf. beschreibt sowohl die männlichen als weiblichen Blumen. Die hier abgezeichnete Frucht ist eine *drupa globosa magna, stigmatibus persistentibus notata, carne spongiosa molli*. Einige Matrosen aßen sie ohne sonderlichen Schaden. Der Vf. versuchte sie selbst, sie hatte Anfangs einen süßlichen Geschmack, verursachte aber doch bald eine brennende Hitze im Munde, Taumen und Magen, auch starken Darß, welches doch nach 7 bis 8 Stunden verging. 8) Von einem *Thrips*, der die aufkeimende Saat verwüthet, von C. Bjerkander. Das Insekt ist so klein, daß es kaum bloßen Augen sichtbar ist. Wenn die Saat drey Blätter hat, schneidet es unten das unterste Blatt, das den stärksten Halm giebt, ab. Es schadet auch vielen Grasarten. 9) Eine in Schweden ungewöhnliche schwere spasmodische Krankheit, *Opisthotonos*, welche durch einen starken Decoct von *Valeriana sylvestris* geheilt ward, von J. L. Odhnerus. 10) Anmerkungen über ein in Stockholm in diesem Jahr grassirendes Scharlachfieber, von A. J. Hagström. Bey einigen Kranken waren alle übrige Symptome desselben, aber nicht der Ausschlag; vermuthlich kam er nur nicht zum Ausbruch. 11) Die Mondfinsterniß den 22sten October 1790, zu Lund beobachtet von A. Lidtgren.

BERLIN, b. Mylius: *Exempelbuch für Seefahrende und Strandbewohner zu Rath und Hülfe in Gefahr und mannichfaltigen Fällen*. Gesammelt und herausgegeben von J. H. L. Meierotto. Mit Approbation des Königl. Oberschulcollegiums. 1790. 398 S. 8. (16 gr.)

Ein vorzüglich guter und lobenswerther Gedanke ist es, durch ein Buch der Art, wie das vorliegende, auf den größtentheils sehr vernachlässigten und ohne alle Rücksicht auf seine künftige Bestimmung abzweckenden Unterricht des deutschen Seemanns an der Ostsee wirken zu wollen, ihm die Vollkommenheiten, nach denen er in seiner moralischen Ausbildung streben soll, im Gegensatz der Laster und Irrwege, die er zu vermeiden hat, an wirklichen Beyspielen anschaulich darzustellen, und ihn für die Eindrücke beider dadurch empfänglicher zu machen, daß die Erzählungen dieser Beyspiele gewöhnlich bis zu den augenscheinlichen Folgen guter und schlechter Handlungen ausgeführt sind; ihn auf Vorsichten zu Erhaltung seiner Gesundheit, seines Lebens, der ihm anvertrauten Schiffe und Güter aufmerklicher zu machen, als er gewöhnlich zu seyn pfliget; ihm in dieser Absicht Beobachtungen und Erfahrungen anderer beglaubter, einsichtsvoller älterer Seefahrer in die Hand zu geben, und ihn auch zu Aufzeichnung ähnlicher Vorsichtsregeln und Beobachtungen zu ermuntern. Das ist der edle Zweck des Vf., der in der Einleitung, einer Anrede an die Pommerischen Strandbewohner, und am Ende in der Anleitung zum Gebrauch des Buchs für Lehrer in Dorfschulen, so schön,

zweckmäßig und herzlich vorgetragen ist, daß es dem Rec. ernstlich leid war, in der Auflösung desselben zu Enden: daß des Vf. Bekanntschaft mit der eigenthümlichen Lebensart, der Verfassung, und den Beschäftigungen der Seeleute, bloß aus Büchern, vorzüglich Reisebeschreibungen, geschöpft ist, ohne daß ihm ausländische zu mehr oder weniger ähnlichen Zwecken bestimmte Schriften bekannt zu seyn scheinen. Begreiflich ist daher, daß alles, was das Buch von dergleichen Sachen enthält, welche die eigentlichen Geschäfte des Seemanns betreffen, und technische Kenntnisse des Seewesens voraussetzt, anstatt völlig genügende Befriedigung zu gewähren, mehr den Anschein einzelner Bruchstücke hat, die erwan in einer vollständigeren Abhandlung als Beyspiele zu Erläuterung einzelner Sätze hätte dienen können. So wird z. B. bey weitem der größte Theil dessen, was der Vf. von der gleich im ersten Kap. sehr mit Recht empfohlenen Aufmerksamkeit auf alle äußern Umstände beybringt, nur äußerst selten, denen, für welche er eigentlich schrieb, anwendbar werden können; da sich im Gegentheil manche andere nützliche Bemerkung, vorzüglich für Nord- und Ostsee wüthenden haben beybringen lassen. Eine ähnliche Bemerkung dringt sich dem Rec. besonders bey dem fünften Kap. auf. Der Vf. handelt in demselben vom Bau und der Regierung von Fahrzeugen, wobey es vielleicht zweckmäßiger gewesen wäre, wenn statt der nicht selten verworrenen Beschreibungen mancherley Arten von Fahrzeugen, vornemlich solcher, deren uncultivirte, ohne viel künstliche Werkzeuge arbeitende Nationen sich bedienen, (deren Beschaffenheit, nach den Beschreibungen zu urtheilen, oft dem Vf. selbst undeutlich gewesen seyn muß,) bloß auf einzelne, in Nothfällen vorzüglich anwendbare oder vorzüglich sianreiche, Constructionen von Fahrzeugen und Flößen Rücksicht genommen, oder wenigstens keine andere erwähnt waren, als solche, von denen sich so befriedigende Nachrichten geben lassen, wie z. B. von den grönländischen Fahrzeugen gegeben sind. Dagegen hätte das sechste Kap., welches von Erfindungen zum Ersatz fehlender Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten handelt, ansehnliche Erweiterungen leiden können, wenn auch manche sehr bekannte Dinge weggeblieben wären; wie z. B., daß umgekehrte Fahrzeuge sich im Nothfall zum Schutz gegen raube Witterung, als Hütten gebrauchen lassen. Der moralische Theil des Buchs ist dagegen desto vorzüglicher; und das Buch würde nach des Rec. Urtheil beträchtlich dadurch gewonnen haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, sich bloß auf diesen einzuschränken, und den auf die Zusammentragung anderer Dinge verwendeten Fleiß, mit auf diesen zu verwenden. Vorzüglich wäre es zu wünschen, daß bey künftigen Auflagen, die von einem so nützlichen Buche sich mit Grund hoffen lassen, in manchen Artikeln, z. B. dem vom Aberglauben, eine genauere Bekanntschaft mit den unter den mehresten, in andern Dingen sehr aufgeklärten deutschen Seeleuten noch sehr im Schwange gehenden abergläubischen Meynungen benutzt, und die Abgeschmacktheit derselben anschaulich dargestellt werden könnte. Bey den Tugenden der Seeleute ist auf die sogenannten heroischen die wenigste Rücksicht genommen, welches aber dem Vf., da er die Classe von Seeleuten bestimmt, denen er vorzüglich nützlich



lich zu werden wünscht, keinesweges zum Vorwurf gereichen kann. Dagegen hätten aber andere, den Seeleuten sehr nothwendige, Tugenden, und nicht ungewöhnliche Laster einiger Erwähnung verdient; und wenn sich gleich dazu nicht immer gedruckte Belege auf der Stelle hätten geben lassen, so können doch bey einiger Bekanntheit mit Seeleuten Schilderungen derselben nicht schwierig seyn, bey denen manchem sonst sehr guten Seemann, ein dem: *mutato nomine de te fabula narratur*, ähnlicher Gedanke einfallen muß. Einzelne von dem Vf. angeführte Vorschläge sind bloß bey besondern Verfassungen möglich, und ihre Befolgung kann in andern als Verbrechen bestraft werden. Dahin gehört die vom Dr. Blane vorgeschlagene Vertauschung der Schiffsprovision gegen frisches Gemüse, die bloß bey der englischen Verfassung möglich ist, wo jedem Matrosen seine Provision an bestimmten Tagen zu völlig freyer Disposition gereicht wird. In den mehrsten andern Schiffsdiensten wird es als Veruntreuung angesehen und bestraft, wenn jemand Schiffsprovision über Bord bringt. Auch einige Gasconnaden von Reisebeschreibern hätten wegbleiben können, wie z. B. die S. 94., wo Brasilianer gesagt haben: sie könnten acht Tage lang im Wasser schwimmend leben. Die öftere Anführung gut gewählter Stellen aus den Psalmen und guten Kirchenliedern scheinen sehr zweckmäsig. (wenn gleich Rec. nicht immer im Stande war ihren Zusammenhang mit dem vorgetragenen einzusehen, wie z. B. die Stelle aus dem 58ten Psalm S. 232 u. e. a.) Auch würde Rec. die Anführung der Stellen aus den Psalmen nach Luthers simpler profaischen Uebersetzung zweckmäßiger gefunden haben, als die nach einer neuern Uebersetzung in reimlosen Versen. Doch ist das vielleicht bloßes Vorurtheil, weil ihm selbst die alte Uebersetzung gelingender ist, und ihm darum verständlicher auch für andre scheint. Noch einen Wunsch für eine grössere Anhänglichkeit an die Sprache der Seeleute kann Rec. nicht unterdrücken, den man nicht unbillig finden wird, da der Vf. selbst zu Anfang des 2ten Kap. fodert: man sollte sich nach denen richten, mit denen man Geschäfte hat. Ein nicht unbedeutliches Verzeichniß der auffallendsten dieser Stellen unterdrückt Rec., um diese Recension nicht über ihre gesetzten Grenzen zu verlängern, und findet nur noch nöthig

hinzuzusetzen: daß sein Tadel bloß kleine Flecken betrifft, die den wahren Werth dieses sehr guten Buchs in seinen Augen nicht herabsetzen; und daß er, ungeachtet es nicht das vollkommenste ist, was sich in diesem Fach leisten ließe, dasselbe als das einzige deutsche in seiner Art, aller möglichen Empfehlung zu dem Gebrauch, zu welchem es bestimmt ist, vollkommen werth hält; auch mit dem Vf. herzlich wünscht, es in allen deutschen Schulen, in denen künftige Seeleute ihre moralische Ausbildung erhalten, als Lesebuch für die ältern Schüler eingeführt zu sehen.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

LEIDEN, b. Luchtmans: *Fundamenta jurisprudentiae naturalis*, a F. G. Pestel delineata. Ed. IVta recognita et aucta. 1788. 628 S. 8.

ATHEN: *Die theoretischen Brüder der zweyten Stufe der Rosenkreuzer und ihrer Instruction, das erstemal ans Licht herausgegeben von einem Profanen, nebst einem Anhang aus dem dritten und fünften Grad, als Probe.* Neue Auflage. 1789. 278 S. 8. (1 Rthlr.)

BERLIN, b. Himburg: *Berlinischer Briefsteller für das gemeine Leben.* Fünfte Auflage. 1791. 524 S. 8.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Nachrichters nützliches und aufrichtiges Pferd- oder Rossarzneybuch, nebst einem Anhang von Rindvieharzneyen, herausgegeben von einem Scharfrichter J. Deigendesch.* Neue Aufl. 1790. 250 S. 12.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *The English Cellarius — oder Englischdeutsches Wörterbuch.* 2te Ausg. 1790. 460 S. 8.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchhandl.: *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben, von J. H. Campe.* 3te Aufl. 1790. 340 S. 8.

LEIPZIG, b. Böhme: *Der Landprediger bey den Grübern, von M. S. Ebert.* 2te Ausg. 1789. 570 S. 8.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Anleitung zum Religionsunterricht für Kinder von reifern Alter, von H. D. Kaibel.* 2te Aufl. 1790. 90 S. 8.

BERLIN, b. Hesse: *Anleitung zum Rechnen.* 1 Th. 2te Aufl. 1790. 120 S. 8.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Hamburg, b. Bohn: *Grundsätze der Münzpolitik in näherer Rücksicht auf den Lübschen Münzfuß durch überzeugende Erfahrungen bestärkt, nebst zwey Anhängen über den Schlagloos und die Unmöglichkeit der Einführung einer allgemeinen Münze, von Joh. Georg Büsch, Prof.* Aus dem dritten Stück des zweyten Bandes der Handlungsbibliothek besonders abgedruckt. 1789. 167 S. 8.

Ebendasselbst: *Ueber den Hamburgischen Münzfuß.* Mit Rücksicht auf des Herrn Professor Büsch Grundsätze der Münzpolitik etc., von Georg Heinrich Sieveking. 1789. 30 S. 8. — Der Hr. Prof. Büsch gehört, wie es schon bekannt genug ist, zu den we-

nigen Schriftstellern, die aus sehr reichhaltigen praktischen Kenntnissen fruchtbare Theorien herzuleiten suchen, diese durch jene zu beleben wissen, und dadurch auf das Horazische *omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci*, in so fern es selbst bey Erörterungen des Münzwesens seine Anwendung findet, einen vorzüglichen Anspruch machen könne. In dieser Schrift hat er nun recht eigentlich darauf gedacht, es seinen Mitbürgern vor Augen zu legen, daß er aus Erfahrung schreibe, und daher seine 72 Hauptätze der Münzpolitik, die im 37 — 39 Stück der Hamb. Adress-Comtoir-Nachrichten von 1789 bereits aphoristisch abgedruckt waren, theils einzeln, theils zusammengewomen durch Beyspiele aus der Münzgeschichte

geschichte zu erhärten gesucht. Wir haben uns in Absicht auf diese recht glückliche Einkleidung möglichst in die Lage des Hn. Professors hineingedacht, und dadurch in den Stand gesetzt, sein gutes *favoir-dire* mit vielem Vergnügen, unter manchem sympathischen Mißlächeln anzuerkennen.

„Schweres Geld ist auch allemal und in allen Umständen gutes Geld: Goldmünzen zu einem festen Werth gegen Silber gesetzt, oder aus einem fremden Staat angenommen, können nicht schaden, wenn nur das Verhältniß in großen Umsätzen frey bleibt; aller Schlagfchatz sey schädlich; man könne einen zerrütteten Münzfuß wieder herstellen, wenn man zu dem noch übrigen Vor-rath schlechten Geldes neues im richtigen Gehalt hinzufügt: Man könne die innere Circulation mit einem kleinen Geldvorrath im Zwange halten, und sich allenfalls dabey beruhigen, wenn das alte mit dem neuen hoch im Cours gehalten wird. Wenn die große Handlung ihr gutes und im festen Werth erhaltenes Geld habe, so könne man über das im kleinen Handel und in der innern Circulation umlaufende Geld gleichgültig seyn, und diese müßten sich mit jedem Münzfuß behelfen: man könne jenes Geld und dieses im festen Verhältniß an einander binden. In der Bequemlichkeit dieses Verhältnisses (z. B. nach den Zahlen 3 zu 4, 4 zu 5, 5 zu 6) liege wahrer Vortheil, ohne Rücksicht, wie dasselbe zu den Umsätzen mit den Nachbarn sich schicke: für die Manufacturen eines Staats sey jeder Münzfuß zuträglich; wenn man einen Münzfuß mit andern deutschen Staaten gemein habe, so ließe man unabwendliche Gefahr, mit schlechter Münze überhäuft zu werden: auch die Preise der Dinge hängen nicht von dem Münzfuß ab: bey Veränderung des Münzfußes sey jeder große Sprung gefährlich, und es sey besser, mehreremal und itufenweise, als auf einmal ihn stark verändern.“ Dieses sind die wichtigsten Behauptungen, welche hier durch Erfahrung bekräftigt, und von dem Hn. Verfasser selbst zur vorläufigen Orientirung des Lesers ausgezeichnet sind. Nachdem wir die ganze Schrift nicht einmal, sondern mehreremal durchlesen haben, wissen wir ebenfalls keine bessere Uebersicht des Ganzen vorzulegen, als die Mittheilung jener Sätze gewähren wird. Uebersicht von demjenigen, was man in den lehrreichen Schriften dieses Hn. Vf. aufgesammelt hat, sich selbst und andern zu verschaffen, ist uns, das müssen wir hier eingestehen, schon öfter etwas schwer geworden. Auch will Hr. Büsch schlechterdings mehrmalen hinter einander gelesen seyn, ehe man ihn im ganzen Zusammenhange verständlich findet, oder mit Gewisheit sieht, warum nicht alles ganz verständlich sey. Das hat zum größten Theil seinen guten Grund in der großen Reichhaltigkeit seiner Materialien, zum Theil aber auch scheint es hier und da an völliger Bestimmtheit und Ordnung der Sätze zu fehlen. Und warum sollten wir es nicht bey dieser Gelegenheit dem würdigen Hn. Vf. aufrichtig sagen, daß auch diejenige Construction seines Vortrages, die man nach der Grammatik zu prüfen hat, seinen Lesern manche Schwierigkeit verursacht. Gelegentlich nur wird das hier von uns beygebracht, weil uns davon gerade in der gegenwärtigen Schrift keine so auffallenden Beyspiele, wie wohl sonst, und zwar hauptsächlich in seinen eigentlich historischen Werken, vorgekommen sind. S. 353. heist es: „Aber das Resultat aller dieser Erfahrungen, daß keine solche Entsetzung „des Goldpreises) weder für Deutschland allgemein noch auf „längere Zeit möglich sey, daß hierinn allein, weil man immer „an einem festen Verhältnisse haften, der Grund liege, warum „Deutschland so vielerley Münzfuß hat, und warum die Vereini- „gung für Einen Münzfuß vereitelt worden, auch wenn Kaiser „und Reich, wie noch zuletzt unter Carl VI., in der Hauptsache „völlig übereinstimmten, dies Resultat wird nur der nachdenkenden „de Leser herausziehen können.“ — Dem Rec. ist aus seinem Studium der deutschen Münzgeschichte ein etwas anderes Resultat zurückgeblieben. Zu fordern, daß man ebenfalls, wie der getreue Nachbar, Gold oder Silber im Lande behalten wolle, dies war be-

ständig Mode und erlaubt. Aber es gerade herauszusagen: ich Regent bin in meinem Theile von Deutschland zu einem leichteren Münzfußes gezwungen, als ein andrer in dem seinigen hat oder haben wird, — dies war bis auf die neuesten Zeiten eine fast unehrliche Kezerey, hieß auf das heilige Gespenst der allgemeinen Gleichförmigkeit im deutschen Münzwesen einen Angriff wagen, den man lieber hinter das Gold- und Silberverhältniß zu verstecken suchte. Auch scheint uns jenes Resultat vom Hn. Vf. selbst, S. 367. etwas anders modificirt zu seyn. „So war dann auch die Ursache, „warum die Reichskände bald einzeln, bald alle von diesen Con- „ventionen wieder abtraten, fast immer diese, daß sie bald bemerk- „ten, der neue Münzfuß, und insonderheit das Goldverhältniß, sey „dem Voike nicht zuträglich.“

Seite 334. steht der 4te Hauptatz: „Auch für Deutschland „ist es ganz und gar kein Vortheil, daß der Münzen so vielerley „in demselben geworden sind. Besser wäre es, alle Deutsche hätten „noch jetzt unter vielen Oberherren gleiche Münze, so gut, wie „Frankreich unter Einem.“ — Rec. glaubt sich, und zwar zunächst durch Hn. Büschens eigene Schriften, hinlänglich überzeugt, daß mehrere beträchtliche Theile von Deutschland gar nicht bestehen könnten, wenn sie nicht einen leichteren Münzfußes beobachteten, als andere. Was aber für einzelne Theile nothwendig ist, muß fürs Ganze vortheilhaft und rathsam seyn. Ferner möchte wohl in dieser Hinsicht zwischen der Einheit des deutschen und des französischen Reiches gar keine Vergleichung statt finden.

Was S. 446. u. f. w. über die billige Zahlungsnorm bey verändertem Münzfußes beygebracht ist, scheint uns, besonders die Befolgungen betreffend, allzuflüchtig entworfen. Freylich hat Rec., nachdem er die Verwicklung dieser Sache aus Stewart kennen gelernt, weder bey Stewart selbst, noch bey irgend einem andern etwas befriedigendes darüber auffinden können. Fürs erste Jahr etwa nur eine Inerimsregel festzusetzen, dann aber aus Erfahrung zu berechnen, wie viel Geld nach dem neuen Münzfußes für den Mittelstand ungefähr dasjenige Auskommen gewähre, wozu sich dieser in den letztern Zeiten des alten Münzfußes, als er noch in mittelmäßiger Ordnung war, gewöhnt hatte — sollte dies nicht das radikalste? — und die Angabe, wie dies Verhältniß zu bestimmen wäre, das höchste seyn, was der menschliche Scharffinn hier zu entwickeln vermag?

Mit vorzüglicher Nettigkeit ist die Abhandlung vom Schlagfchatze bearbeitet. Auch war es hier leichter, als bey dem vorigen, so mannichfaltigen Aphorismen, alles aus einem bestimmtem Gesichtspuncte zu entwerfen. Den zweyten auf dem Titel erwähnten Anhang hat der Hr. Vf. für den nächsten Theil seiner Handlungsbibliothek verspart.

Wenn die Behauptungen des Hn. Büsch dahin führten, daß für Hamburg eine gänzliche Ummünzung seines Courantgeldes nothwendig, und dafür der 20 Guldenfuß rathsam sey: so glaubt Hr. Sieveking dagegen, daß man den großen Schwierigkeiten einer wahren Veränderung des Münzfußes durch wirkliche Ausmünzung nach dem 18 Guldenfußes ausweichen könne. Nur für die dortigen Schillinge sey freylich dieser Fuß bisher schon bestimmt, für das grobe Courant ein schwerer. Aber der 18 Guldenfuß sey doch derjenige, der dem Gehalte des Geldes am nächsten komme, wonach im gemeinen Leben bezahlt würde.

Hr. Sieveking weiß deutliche Einsichten zweckmäßig, und mit einer lebenswürdigen Bescheidenheit darzulegen. Er kündigt sich selbst als einen ehemaligen Schüler des Hn. Prof. Büsch an, und bleibt dieses Verhältnisses, welches beiden Ehre macht, bey allem, was er wider Hn. Büschens Lehren, nur in Rücklicht auf seinen hiesigen Zweck erinnert, auf eine musterhafte Weise eingedenk.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. May 1791.

## GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Nordens Staatsverfassung vor der Lehnzeit, mit Odelsrecht und Volksfreyheit; in der Lehnzeit, und dann adliche Gerichtsbarkeit, Frohndienste, Leibeigenschaft samt Aristocratie von Tyge Rothe.* Aus dem Dänischen übersetzt, II Theil. 1789. 388 S. 8.

Nächst dem der Vf. in dem ersten Theile, von welchem eine deutsche Uebersetzung von Hn. Reichel im J. 1784 herauskam, ein allgemeines Gemälde sowohl von der ältesten Verfassung des Nordens vor der Lehnzeit, als auch von dem ersten Ursprung des Lehnsystems im Norden entworfen hat, so untersucht er jetzt verschiedene einzelne Gegenstände genauer, von welchen die Rechte und die Glückseligkeit des Volks in beiden verschiedenen Epochen so sehr abhängen. Man weiß schon aus seinen älteren Schriften, daß der Grundsatz seines philosophischen Systems, daß alle Schicksale der Menschen nach einem von der ewig weisen und gütigen Vorsehung geordneten Plan, unser Geschlecht allmählig höherer Vollkommenheit und größerer Ordnung zuzuführen, auch den letzten Gesichtspunct seiner historischen Untersuchungen bestimmt. So wie nun diese Idee, welche auf den herzlichen Vortrag des würdigen Vf. einen entschiedenen Einfluß hat, ihm im voraus die Zuneigung und das Vertrauen seiner Leser gewinnt; so kann man auch ihm nicht anders als mit Vergnügen und Beyfall in den scharfsinnigen Bemerkungen folgen, welche er mit großer Kunst aus den wenigen und mangelhaften Denkmälern dieses entfernten Zeitalters über den Geist und die Sitten der Nationen im allgemeinen entwickelt. So sieht man unter seinen Händen ein lichtvolles, in allen einzelnen Theilen auf ächten historischen Beweismitteln beruhendes Gemälde entstehen, worinn wir gleichsam in einem getreuen Spiegel der Vergangenheit das allmähliche Absterben der Freyheit des gemeinen Mannes als eine Wirkung widriger Zeitumstände und der dadurch begünstigten Anmassungen der Großen erkennen. Dabey zeigt er zugleich durch gelegentliche, deutliche Winke, daß diese Unvollkommenheit nur als periodisch nothwendig in dem Plane der Vorsehung liegen konnte; und daraus wird denn jeder menschenfreundliche Beobachter um desto eher den erfreulichen Schluß ziehen, daß einst alle Einwohner der Staaten durch eine ähnliche, auf gleiche Weise wirkende Veränderung der Zeiten wieder zu dem Genuß ihrer ursprünglichen Rechte gelangen werden, ohne daß es gerade der gewaltfamen Heilmittel bedürfe, wozu die Franzosen jetzt gegriffen haben. Inzwischen dünkt uns, daß die Wahrheiten, mit deren Darstellung der Vf.

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

sich vorzüglich beschäftigt, gerade in dem gegenwärtigen Augenblick mehr als jemals ein allgemeines Interesse haben, weil sie einen neuen Beweis für manche Klagen der Volksfreunde enthalten; auch ist dieses Werk jedem philosophischen Liebhaber der Geschichte, insonderheit dem, welcher die Geschichte der Menschheit vorzüglich studirt, um desto wichtiger, je weniger, in einem solchen Geschmack abgefaßte Arbeiten wir über nordische Sitten und Alterthümer besitzen.

Wir glauben durch diese Charakterisirung unsere Leser im allgemeinen hinlänglich aufmerksam gemacht zu haben, und heben jetzt nur noch einige der merkwürdigsten einzelnen historischen Sätze aus.

Die *Steuerfreyheit* der von jedem freyen Mitgliede des Staats bewohnten Grundstücke (*Odelsjorder*) reicht bis an die ältesten Zeiten hinauf. Sie war allen Völkern gemein, welche ihre Staatseinrichtung nach alten nordischen und germanischen Sitten und Grundätzen formten. Die einzige Verpflichtung, welche dem Besitzer oblag, war die Heeresfolge; m. s. *Baluz.* Tom. II. Cap. 10. p. 264; denn freywillige Gaben, die er zum Gottesdienst oder zu dergleichen gemeinnützigen Endzwecken hergab, waren nicht als Steuer von Grund und Boden anzusehen. Ganz verschieden ist hievon die nachmalige Steuerfreyheit des Adels. Diese entstand bey der veränderten weit kostbareren Art, Krieg zu führen, da anfangs der Seekrieg, nachher sogar der Kriegsdienst zu Pferde aufkam. Nun konnten nicht alle Odelsbauren der Fahne folgen. Diejenigen, welche in den Krieg zogen, behielten ihre Vorrechte, und erweiterten sie; den übrigen wurden allmählig Abgaben aufgelegt. Jene wurden von den Königen zu *ihren Männern und Dienern* aufgenommen, und in dieser Rücksicht von allen Steuern und Abgaben befreyet. Sie wurden *Frelsmænd* und in der Folge auch *Hervemænd* genannt; die letztere Benennung wird noch jetzt den privilegierten Gutsbesitzern im gemeinen Leben beygelegt. Andere erhielten dieses Vorrecht durch die Austheilung oder Verpfändung der Domänen, die ihnen der König zur Vergeltung ihrer Kriegsdienste gab, oder als Sold, weil sie die großen Aemter übernahmen. Dazu kam die zunehmende Macht der Geistlichkeit, welche sich auch beträchtliches Grundeigenthum zu erwerben wußte. So verschwand nach und nach der Odelsbauer. Die meisten wurden steuerpflichtig, ja wohl gar den größeren Gutsbesitzern unterwürdig, als diese bey zunehmender Kostbarkeit und Beschwerlichkeit des Kriegsdienstes auch das Vorrecht erhielten, daß überhaupt alle Ländereyen, welche sie an sich brächten, steuerfrey seyn sollten. Das Volk, welches anfangs Theil genommen hatte an der Gesetzgebung, an der Besteuerung, an der Wahl eines Königs, an der Huldigung oder Anerkennung des

Pp

des

les Königes; der durch Erbrecht folgte; — dieses Volk ward, so wie es die Steuerfreyheit verlor, auch von dem Adel und der Geistlichkeit verdrängt, welche sich immer als die alleinigen Repräsentanten des Staats geltend zu machen wußten. Es ward nicht ausdrücklich ausgeschlossen; aber in allen Capitulationen, auf Reichs- und Landtagen erschienen nur Adel und Geistlichkeit, denen sich weiterhin doch auch der Bürgerstand anschloß. Des Bauren ward nicht mehr erwähnt; auch wachte man mit eifersüchtiger Sorgfalt, daß steuerfreye Güter nie in seine Hände kommen durften. Der König, welcher allein und im ganzen Reiche Oberrichter war, übertrug der Geistlichkeit und den mächtigen Landsassen anfangs kein Recht auf die Strafgefälle, nachher die Gerichtsbarkeit selbst. Die Gerichtsbarkeit ist nicht eine Folge der alten *potestas hereditas*; denn die Gesetze bestimmen ausdrücklich gegenseitige Verbindlichkeiten zwischen den Gutsbesitzer, und den, der auf seinem Grund u. Boden wohnte; sie sehen den letzteren ausdrücklich als frey an. Aber sie ward in der Folge eine mächtige Veranlassung zu manchen Misbräuchen; zur Einführung, wenigstens zur Erweiterung, der Leibeigenschaft und der ungemessenen Frohndienste, welche dem Volk niemals und in keiner Provinz (wie man fälschlich von Seeland, Møen, Colland und Falster geglaubt hat) förmlich und gesetzmäßig aufgelegt, sondern nur durch Gebrauch und Usurpation eingeführt wurden, in höherem oder geringerem Grade, so wie die Umstände den Bauren mehr oder weniger günstig waren.

Uebrigens giebt der Vf. noch einige, wiewohl leider! unbestimmte Hoffnung zu einem dritten Theile, welcher die Geschichte des Ursprungs und Fortgangs des Adelsstandes, des Bürgerstandes, und der Aristocratie überhaupt enthalten soll.

KOPENHAGEN, gedruckt b. Schulz: *Minerva*. Et Maanedskrift. 1790. I Bind 436 S. II Bind 452 S. III Bind. 365 S. IV Bind 398 S. 8.

Diese Monatschrift erhält sich immer in gleichem Werth, ja sie scheint immer mehr Repertorium kleiner Originalwerke der besten dänischen Schriftsteller zu werden. Insonderheit haben wir unter den Gedichten in diesem Jahrgange verschiedene sehr vorzügliche gefunden; auch ist der Artikel über die politische Geschichte in einigen Monathen ungemein gut gerathen. Die wichtigsten profaischen Aufsätze wollen wir, wie gewöhnlich, der Reihe nach kürzlich anzeigen.

I Band. *Jan*. Etwas über eine Universität in Norwegen (Gründe für die Errichtung derselben, welche gewisse alle Beherzigung verdienen, und die unerheblichen Schwierigkeiten, welche der Sache etwa im Wege stehen, gewiß weit überwiegen). An den Vf. der Schrift: Stimme des Volks über die Deutschen (ein ungewöhnlich vorurtheilsfreyer Däne greift fogar das Indigenat an, und will, daß jener Vf. keinen Unterschied zwischen Dänen und Fremden einräumen soll, als der allein auf größerem Verdienste beruhet. Anmerkungen über die Aufhebung der Zahlenlotterie in Dänemark von Prof. Eggers. (Der Vf. beweiset, daß eine Auflage zur Erreichung dieses Endzwecks nöthig sey, und daß Livreebedienten ein sehr schicklicher Gegenstand derselben wären.) Ist

es rathsam, die jetzt bestehenden Naturalbefehlungen der Professoren, oder die sogenannten Corpora einzuziehen, und den künftigen Professoren geringere Befehlungen zu geben, mit der Hoffnung nach und nach Zulagen zu erhalten? (Für die Beybehaltung einer an sich nicht lobenswürdigen Einrichtung werden scheinbare Gründe vorgebracht, die einen Mittelweg nothwendig machen dürften). Ueber die Gesellschaft für bürgerliche Tugend. Ueber (Geheimerath) *Bolle Ruithim Luxdorphi*, von *Suhm* (ein schönes Denkmal auf einen sehr würdigen Mann.)

*Febr*. Verzeichniß der Schriften des sel. Bischof *Egede* von Prof. *Glahn*. Ueber die Glaswerke in Norwegen von Secr. *Bradt* (wichtige ökonomische Nachrichten, die zugleich manche nützliche Winke enthalten.) Ueber ein Kirchspiels (Boygd) Kornmagazin im Hallingdal. Ueber den Aufsatz von den Befehlungen der Professoren von Etatsrath *Trant* (zum Theil passende Vorschläge zur zweckmäßigeren Verwaltung der ansehnlichen Ländereyen, woraus die Professoren jetzt ihre Einkünfte ziehen.) Gedanken über den Einfluß der Musik auf die Bildung des Volks und über die Einführung derselben in den dänischen Schulen von dem Capellmeister *Schulz* (eine sehr wahre, interessante Abhandlung, welche auch einzeln, sowohl deutsch als dänisch gedruckt ist.)

*März*. Ueber eine auf den sel. *Gerner* geschlagene Schaumünze nebst deren Abbildung. (Ein rühmlicher Beweis des Patriotismus der dänischen Seeofficiere, welche diese Münze schlagen ließen.) Beschreibung des Salzwerkes zu *Walløe* in Norwegen von Secr. *Bradt*. Ueber die Hollsteiner (sehr richtige und dabey in einem höchst gemäßigten Tone vorgetragene Bemerkungen über die gegenseitigen Ansprüche der Hollsteiner an Dänemark.) Anmerkung über die Anwendung des *sinking fund* von *Tetens*. Briefe über Kaiser Joseph II. (Freylich kann man dem Vf. in manchen Stücken nicht Unrecht geben; aber im Ganzen genommen scheint er doch den guten Absichten des oft nur unglücklichen Monarchen nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.)

II Band. *April*. Ueber eine neue Sportelaxe für kirchliche Verrichtungen. (Der Vf. führt erhebliche Gründe an, zu beweisen, daß eine solche Taxe nicht statt haben könne, so lange die stehenden Einkünfte der Geistlichkeit so ohne alles Verhältniß verschieden sind.) Historisch moralische Schilderung des Einflusses der Hofhaltungen auf das Verderben der Staaten. (Eine sehr lehrwürdige, mit edler Freymüthigkeit geschriebene Abhandlung, welche noch in den beiden nächsten Stücken fortgesetzt wird.) Anmerkungen zur Vertheidigung Joseph II. von B. mit einer wiederlegenden Nachschrift (worin der Vf. der Briefe noch größere Parteylichkeit verräth.) Existirt ein Grund zu dem Unwillen, der zwischen Dänen und Deutschen herrschen soll? (Meistens richtige historische Erläuterungen, woraus doch zum Nachtheile der Deutschen irrige Folgerungen hergeleitet werden.)

*May*. Ueber Handel u. Neuerung des Landmannes u. Städters von P. *Bech* (zum Theil richtige Bemerkungen, aber doch auch manches gewagte z. B. daß jedem Bauer gegen eine Abgabe das Brantweinbrennen erlaubt werden sollte). Betrachtungen über Natur, Nutzen und Schick-  
fale

sale der Redekunst von J. C. Fester. Anmerkungen über die Aufhebung der Zahlenlotterie in Dänemark von Prof. Eggers. (Diese Fortsetzung, welche im nächsten Stücke geschlossen wird, enthält lehrreiche, sehr detaillirte Tabellen über die Anzahl der Dienstboten in Dänemark und deren Verhältniß zur Volksmenge.)

Jun. Betrachtungen über die Nichtigkeit des Ruhms der Gelehrten nach ihrem Tode von Fester.

III Band. Jul. Beantwortung der Frage, ob man den Adel unterdrücken solle von B. (ein trefflicher Aufsatz voll starkgefügter Wahrheiten, um das so sehr verderbliche Vorurtheil von der Nothwendigkeit des Adels zu bestreiten.) Ueber Norwegen (eine schöne Schilderung der allgemeinen Beschaffenheit dieses Landes, welche zur Vorrede von Prof. Paulsens norwegischen Ausichten bestimmt war.)

August. Der vorzügliche Werth des ächten Gelehrten unter den Staatsbürgern von Fester. Bischof Bagers Erklärung über das Gesuch der Hugenotten, sich in Dänemark niederzulassen, und Manufacturen errichten zu dürfen, wenn sie freye Religionsübung genießen sollten vom Jahr 1684. (Ein höchst merkwürdiges Meisterstück orthodoxer Dummheit, dessen herrlicher Erfolg für Dänemark hinreichend bekannt ist.)

Septemb. Ueber das norwegische Pachtwesen (sehr interessant zur Kenntniß der landwirthschaftlichen Verfassung.) Ueber eine Einrichtung zur Ersparung des Holzes in der Küche von Kammerr. With. Ueber Präsidenten oder Obersecretäre, welche nicht zu dem Stande gehören, über dessen Geschäfte sie die Oberaufsicht führen. Ueber das Goldbergwerk zu Edsvold von Secr. Bradt.

Ueber Büschings Characterschilderung Friedrich des Zweyten. Das philosophische Jahrhundert (treffender Tadel verschiedener auffallenden Thorheiten.)

IV Band. Octob. Rede bey der Vermählung des Kronprinzen in der Landhaushaltungsgesellschaft von Justizr. Malling. Rede bey eben dieser Gelegenheit in der Gesellschaft für die Nachwelt von Assessor Zeuthen. Rede über den gegenseitigen Einfluß der Wissenschaften und des Geschmacks auf Cultur und Sitten von dem Conrector Hr. Mag. Heiberg in Ribe.

Novemb. Ueber lateinische Schulen von Hr. Pastor Birk in Glostriz (manches bedürfte doch noch einer näheren Bestimmung.) Ueber eine Einrichtung zur regelmäßigen Abbezahlung der Schulden einer Commune von Etatsr. Tetens (richtige, aber ganz bekannte Sätze.) Martfeldts Anmerkungen über des Baron Wedel Jarlsbergs Schrift über die Einrichtung der dänischen Landgüter (kurze, einsichtsvolle Berichtigungen einer bekanntlich gegen die Baurenfreyheit gerichteten Schrift.)

Decemb. Noch ein paar Worte über den Adel von C. (ebenfalls bittere Wahrheiten; jedoch wagt der Vf. nicht eine gänzliche Aufhebung vorzuschlagen, sondern will es nur mit den nachgebornen Söhnen, wie in England gehalten wissen.) Einfluß der Wissenschaften auf den jungen Krieger von V. C. Bull. Rede bey der Vermählung des Kronprinzen von dem Rector zu Christia, Hr. D. Treschau. Martfeldts Anmerkungen über des Conferenzzrath Morgenstierne Schrift über die Verfassung der dänischen Landwirthschaft (eben so richtig und lehrwerth als die im vorhergehenden Monatsstücke.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. 1.) Stockholm, b. Lange: *Tal om Luckerheter, Både i sig själva Sådana och för Sådana an sedda genom Folkflags bruk och inbillning, hållet för Vetenskaps Academien af Bengt Bergius. Första Delen. 292 S. 8. Andra Delen, 1789. 328 S.*

2.) Ebendasselbst: *Intrüdes-Tal innehållande Anmärkingar om Westindien hållet för Kongl. Vetensk. Academien d. 18 Martii 1789. af Olof Swartz M. D. Ledamot af Kauserl. Academien N. C. Linnéiska Societen i London och Physiograph. i Lund. 1790. 27 S. in 8.*

3.) Ebend.: *Äminnelse-Tal öfver Anatomiae och Chirurg. Prof. samt Aff. i K. Coll. Med. — Herr D. Roland Martin, hållet för Vet. Ac. d. 10 Jan. 1789. af des Medlem Adolph Murray, M. D. Anat. och Chir. Prof. ved Ups. Acad. 1790. 50 S. in 8.*

4.) Ebend.: *Äminnelse-Tal öfver Prof. i Åbo Aff. och Ridd. af K. Vet. Ordre-Herr D. Joh. Haartman, hållet för Vet. Acad. d. 14 Jun. 1790. af A. J. Hagström, Med. D. och Prof. 1790. 28 S. 8.*

5.) Ebend.: *Äminnelse-Tal öfver — D. Gusten Rönnow Consettens Medicin och, Archiater hos Konungen Stanislaus, samt Ridd.*

*af Nordst. Ord. hållet för Vet. Acad. d. 11 Febr. 1789. af des Ledamot, D. Joh. L. Odhelius M. D. Aff. i Coll. Med. — 1790. 22 S. 8.*

6.) Ebend.: *Äminnelse öfver framledne Hans Exc. Riksrådet Grafve Eric von Stockenström, uprejt uti et Tal för Vetensk. Acad. d. 26 Maji 1790 af des Ledam. Nils von Rosenstein, Canzli-Råd. H. Kong. H. Kron-Prinsens Informator, en af de 18 i Svenska Academien. 1790. 44 S. 8.*

Wir nehmen hier alle im abgewichenem Jahr in Stockholm im Druck erschienene Reden, die von der Akad. der Wissensch. daselbst gehalten worden, zusammen.

N. 1. wäre dann freylich eine gewaltige Rede, zusammen von 1 Alph. 17 Bog Man kann sich also leicht vorstellen, daß sie so nicht gehalten seyn kann. Der verstorbene Bancocommissarius Bergius, Mitgl. der gelehrten Gesellschaften zu Drontheim, Zelle, Lund, Gothenburg, Berlin und Stockholm, hatte seibige schon 1780 gehalten, lies sie aber damals nicht drucken, sondern sammelte immer aus einer unendlichen Menge Reisebeschreibungen und ähnlicher Schriften die historischen Belege dazu. Sein Bruder las einen Theil dieser Sammlungen, welcher das Gewächsreich betraf,

traf, durch den verdienten Naturforscher Hn. Oedmann in Ordnung bringen, und darauf den ersten Theil dieser Rede 1785 abdrucken. Und nun stellt Hr. Oedmann selbst auch nach des letztern Tode, den zweyten Theil ans Licht. Der Text der Rede ist auch hier unverändert geblieben, aber die Anmerkungen enthalten eine große Menge historischer Nachrichten, von allerley, was bey den Völkern aller Welttheile aus dem Thierreich, theils aus Gewohnheit, theils aus Einbildung, für wohlschmeckend gehalten und als Speise genossen worden. Diesen sind auch noch die bey ihnen gewöhnlichen vielen Arten von Getränken, und das, was sie ihren Gassen zwischen her zur Bewirthing vorzusetzen pflegen, beygefügt.

N. 2. ist nur kurz. Von einem Manne, wie Hr. D. Swartz, von dem wir schon so viele wichtige Bereicherungen der Botanik und Naturgeschichte haben, häute Rec. fast mehr neues und interessantes vermuthet, besonders da sich der Vf. über drey Jahre in Westindien aufgehalten hat. Doch ganz fehlt es auch hier nicht daran. Gleich der erste Anblick Westindiens benimmt einem die Vorstellung, die man sich davon gemacht hat. Man findet da weder das angenehme Grüne, noch den beständigen Frühling, wovon man in Europa so viel schönes erzählt. Die Natur hat dort nichts weniger als ein lachendes Ansehen, sie wird wenig erneuert und bleibt sich immer gleich. Allenthalben erblickt man ein dunkles ermüdendes Grün, allenthalben Klippen an der Küste und hohe oft mit Wolken bedeckte Bergücken auf dem Lande. Die Berge erheben sich über 8000 F. über das Meer; höher als 4000 F. über dasselbe sind sie nicht bewohnt. Hier ist das Klima besser als an den Küsten. Die Hitze ist nicht so erstickend. Die Luft ist nach Untergang der Sonnen doch kühl und nafs. Hier findet man ein ganz anderes Pflanzenreich, als an den niedrigen Küsten. Die Europäischen Früchte kommen doch beynahe so gut als zu Hause fort; hier giebt es keine Ameisen, welche den Westindier so plagen, noch giftige kriechende Gewürme. Die Regenzeit ist der dortige Winter. Kommt man aber höher auf die Berge; so verändert sich alles wieder. Doch findet man auf den Spitzen derselben nie Schnee und Eis, wie auf den Cordilleras in Südamerika. So verschieden ist das Klima des Landes, das einige als ein elysäisches Feld beschrieben; das ist es doch nur für den kräutergierigen Sammler, und die geldgierigen Colonisten. Die Antillen sind zwar überhaupt ungesund; allein wenn man nur mäßig lebt, die ersten Stunden des Tages arbeitet und die übrigen zu gemäßigten Vergnügungen und Leibesbewegungen anwendet; so kann man auch da alt werden. Der Charakter der Creolen wird gerühmt. Hat ein solcher einige Tonnen Landes, einige Koffeebäume und einen kleinen Neger, der seinem Pferde folgt, so hält er sich für den glücklichsten Sterblichen. Das schöne Geschlecht hat dort nicht Ursache, über die Natur zu klagen. Ein Mädchen kann im 12ten Jahre heyrathen, im 15ten ist sie die lebenswürdigste Gattin, im 25sten wird sie mißtrauisch, unruhig und eifersüchtig. Dann geschehen auch die meisten Ehescheidungen. Die Nachrichten von den dortigen Negern, den Eibbüßern von Jamaika und St. Domingo, den dortigen heftigen Erdbeben und Orkanen, sind größtentheils bekannt. Uebrigens ist alles mit sehr lebhaften Farben geschildert.

N. 3. liefert das Ehrengedächtniß des Prof. Martin, der in der Jugend mit Armuth zu kämpfen hatte und sich durch Unterricht anderer sein Brod verschaffen mußte. Er ward durch seine Lehrer und Gönner erst Provinzialarzt in Holland, ging, nachdem er seine Frau im 18ten Monat ihrer Ehe verloren, nach Frankreich, wurde besonders des berühmten Peitrs, Ferreins, Sues, Morands und Lévrets Schüler, und ward darauf Prof. der Anatomie und Chirurgie in seinem Vaterlande. Er in Stockholm und Aurivillius in Upsala weitverferten mit einander für ihre Wissenschaft. Dies bezeugen seine Abhandlungen in den Schriften der Akad. der Wis-

enschaften. Er versuchte mit Glück den Steinschnitt à deux tems, zeigte den Zusammenhang zwischen der Mutter und dem Mutterkuchen, machte herrliche Beobachtungen über hydroos ovarii, zeigte die Unbequemlichkeit den Stein durch die Mutterkuchende zu operiren, beschämte einen jungen franz. Arzt, der Tisteln im ano durch Abbinden mit Draht von Biey curiren wollte, erklärte sich bey dem Staarstechen für St. Yves Methode, u. dgl. m. Er hatte ein starkes Gedächtniß, eine lebhafte Einbildungskraft und führte eine etwas scharfe Feder. Er starb 1788 im 62 Jahre seines Alters.

In N. 4. hat Hr. Hagström dem Prof. Haartman zu Åbo ein ähnliches Gedächtniß gestiftet. Haartman hatte von Jugend auf Luft zur Naturhistorie und Chemie, lernte 4 Jahr die Apothekerkunst, studirte darauf unter einem *Linne*, *Wallerius*, und *Klingenshierna* in Upsala, ward Provincialmedicus in Finland und schrieb als solcher ein nützliches Buch; wie die gangbaren Krankheiten zu erkennen und zu heilen seyn, besonders durch Hauskuren und andere gleich zugängliche Mittel. Er war der erste, welcher die Einimpfung der Pocken in Finland einführte und ward 1764 Prof. der Medicin zu Åbo. Seine Schriften sind hier verzeichnet. Er starb 1787. Seine Schwächlichkeit und sein gar zu zartes Gefühl machte seine Gesellschaft etwas verdrießlich und unangenehm. Er hat der Akad. zu Åbo zum Vortheil seiner Wissenschaft über 8000 Rthlr. Spec. geschenkt.

N. 5. ist dem Andenken des Königl. Pol. Geh. Rath *Hönnow* gewidmet. Er war 1700 zu Carlshamn gebohren, und diente 1716 als Feldscherer bey König Karl XII. in Bohuslehn, studirte darauf in Upsala ward in Rheims Doctor der Medicin, und 1734 Feldmedicus bey der Oest. Armee unter Graf *Merci* in Italien, und hernach bey König Stanislaus, der ihm die Aufsicht über das Medicinalwesen in ganz Lothringen anvertraute. Nach dessen Tod 1766, ging er in sein Vaterland zurück, wo ihn schon K. Adolph Friedrich in den Adelstand erhoben hatte, und arbeitete auch hier auf mancherley Art für die Arzneykunde. Er starb in seinem 88 Jahr.

N. 6. möchte Rec. fast sagen, ist die Krone von allen diesen Reden, sowohl wegen des erhabenen Gegenstandes, als der würdigen Art, womit solcher hier geschildert worden. Unverdroßten, muthvoll, männlich, durch keine Beschwerlichkeiten ermüdet, durch keine Hindernisse abgelenkt, voll Begierde, andern zu helfen, und seinem System immer getreu, schwang sich Stockenström von einer Bedienung bey dem Bergcollegium zur höchsten Würde im Schwed. Reich empor. Bald sieht man ihn bey einem vor ihm aufgefundenen Steinkohlenwerk, um die unerfahrenen Arbeiter zu unterrichten, selbst als einen Tagelöhner arbeiten; bald ein Werk zur Veredlung des Eisens, eine neue Kupfergrube; eine Galmeygrube anlegen. Bald erblickt man ihn als Richter, ja als Oberaufseher des ganzen Justizwesens im Reich, mit aller der Einsicht, Unparteylichkeit, Festigkeit und Klugheit, das ein so unruhiges Amt erfordert. Bald bewundert man ihn endlich als Staatsmann, als Senator des Reichs in einer kritischen Zeit, aber sich immer gleich, und auch stark genug, Verfolgung und Haß zu ertragen, wenn er ihnen nicht entgegen konnte. Man ehrt ihn als einen vortreflichen Vorgesetzten, schätzt ihn als einen einsichtsvollen Beschützer der Wissenschaften, liebt ihn als einen Mann, der gegen alle Menschen mitleidig, hilfreich, freundlich und schwer zum Zorn zu bringen war, aber erlittenes Unrecht leicht vergessen und vergeben konnte. Und dies Bild hat Hr. Kanzleyrath v. Rosenstein hier mit so vieler Würde, als Patriotismus, mit so vieler Staatskenntniß als Staatsklugheit, mit so vieler Wahrheit als ungekünstelter Bredsamkeit nach dem Leben gemahlt. Der Reichsrath Stockenström starb in einem hohen Alter von 87 Jahren.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 16. May 1791.

## TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Bergbaukunde; zweyter Band.*  
1790. 468 S.

Die Titelvignette ist eine Abbildung des in Anglesey gebräuchlichen Colossalröstofens, mit welchem man an dem Rammelsberge Versuche anstellte, die im fünften Stücke des Bergmannischen Journals von 1790 weitläufig beschrieben worden sind. Die Abhandlungen dieses Bandes sind I) *Nachricht von dem Goldbergwerke bey la Gardette*, nebst Grund- und Profilrissen, von dem Hn. Bergdirector *Schreiber*. Dieses Gebirge liegt in Dauphiné, sein Fuß bestehet aus Granit, die höhern Theile derselben aber aus Gneis, worinn die dortigen Erzgänge streichen. Auf einem derselben hatte schon vor 10 Jahren ein Bergmann Gold entdeckt, und eine von ihm aufbewahrte Stufe davon war die Veranlassung, von neuem einzudringen Gold in Quarz, und von Eisenocher, Bleyglanz und Kupferkies begleitet. Aber dieser, und noch einige Anbrüche setzten, ungeachtet der besten Vorkehrungen, nicht fort, und selbst Hr. Schr. fand nicht rathsam, das Werk weiter zu betreiben. Alle Kupfer- und Eisenkiese dieser Gegend halten indessen Gold. Der Gipfel des Gebirges hat Kalk, welcher auf Gneis aufgesetzt ist, ohne ihm von seiner Substanz etwas mitzutheilen. II) *Chemische Untersuchung der Kreuzkrystallen* von *St. Andrewsberg*, und einer Art des derben Schwefspathes aus dem Rammelsberge, von Hn. *Westrumb*. Dieser geschickte Chemiker fand in den gemeinen Kreuzkrystallen 44 Gr. Kieselerde, 20 Gr. Schwerverde, 20 Gr. Alaunerde und 16 Gr. Wasser. Ein für die Mineralsysteme neues Mischungsverhältniß. Eben dieses fand er bey dem dichten Schwefspath aus dem Rammelsberge, so verschieden von dem gewöhnlichen, das er die Hofnung fast aufgieht, ein Mineralsystem auf chemische Untersuchungen fest zu gründen. III) *Beschreibung eines auf dem Sachsenhäuser Bergwerke eingeführten grossen mit einer beweglichen Axe und vorlaufenden Spurnagel versehenen Händes*, vom Hn. Bergcommissär *Stockicht* zu Braubach. Eine vortrefliche Einrichtung, von der jedoch nicht allenthalben Gebrauch zu machen, indem der Förderstoß auf 100 Lr. wenigstens 2 Lr. Fall haben muß, wenn Ein Mann 10 bis 12 Cter. darauf fortstoßen soll. IV) *Ueber die Aufbereitung der Erze auf dem St. Anna - Schacht zu Kremnitz*, von dem Hn. *Bergrath v. Charpentier*. Man treibt hier die Genauigkeit zur größtmöglichen Erhaltung des Goldes so weit, das die aus dem Pochwerke abfließenden trüben Wasser vermittelst eines Schöpfrades wieder aufgenommen, und den Pochsäßen als Poch-

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

wasser von neuem zugeführt werden, um den Gold- und Silbertheilchen eine nochmalige Gelegenheit zu verschaffen, sich abzusetzen. V) *Ueber das Verschmelzen der Bleyerze in Flammöfen*, zu Bleyberg in Kärnthen, von dem Hn. *Hofrath von Born*. Alle Schliechsgattungen müssen auf 64 Pfund Bleygehalt getrieben werden, sonst werden sie bey Schmelzen nicht angenommen. Diese Haltigkeit nebst den den Erzen beygemischten Kalktheilchen erleichtern das Schmelzen, welches unter andern Umständen kaum zu empfehlen seyn dürfte. VI) *Ueber den Gebrauch abgeschwefelter Kohlen oder Coaks*, zum Schmelzen silberhaltiger Bley- und Kupfererze, auf der *Weyerer Hütte* in der Grafsch. *Wiedrunkel*, vom Hn. *Cammerrath Kleinschmidt* zu *Ofenbach*. Gute Kohlen mit Vorsicht zu *Coaks* gebrannt, geben merkliche Vortheile gegen die Schmelzung mit Holzkohlen. Wie wünschenswerth wäre es, wenn man sich dieser Vortheile an mehreren Orten bedienen wollte. VII) *Geschichte der Amalgamation zu Fochimsthal in Böhmen*, von dem Hn. *Bergrath* und *Oberberginspector Rüstler*. Diese Abhandlung hat besonders das Gute, das alle Hindernisse, die sich anfänglich der Amalgamation in den Weg stellten, genau bemerkt, und alle Versuche und Mittel angezeigt sind, wodurch man sie überwand. VIII) *Theorie der Amalgamation*, von Hn. *d'Elthuyar*, Fortsetzung. Nur ein flüchtiger Rückblick sey uns bey dieser vortreflichen Abhandlung erlaubt. Der Hr. V. theilte sie in vier Abhandlungen, wovon die erste von dem Unterschiede der Metalle, in Ansehung ihrer Fähigkeit, verkalkt zu werden bereits angezeigt worden ist. Die zweyte, womit gegenwärtige Fortsetzung anhebt, enthält Untersuchungen über die Wirkung der Kochsalzsäure auf das Gold und Silber. Es fand sich, das sie beide Metalle, sogar ohne die Hülfe der Wärme, vollkommen aufzulösen vermag, wenn sie hinlänglich concentrirt ist, diese Metalle aber fein zertheilt sind. Die dritte, Bemerkungen über die Verbindung des Schwefels mit den Metallen. Die Resultate hiervon sind, das sie alle Metalle mit Schwefel vereinigen, nur kein Metall in regulinischer Gestalt. Die vierte, Beobachtungen über die Amalgamation der Gold- und Silberhaltigen Erze, und des daraus fallenden Steins, zerfällt wieder in zwey Theile, von der Amalgamation mit Röstung, und der Rohamalgamation, die sich allein auf die chemische Theorie dieser Arbeiten erstreckt. Eine Fortsetzung wird der dritte Band liefern. Die zweyte Rubrik, Auszüge, enthält 1) den Schluß von dem im ersten Bande abgebrochenen Aufsatz: des *Hofraths von Leibnitz* misslungene Versuche an den Bergwerksmaschinen des Harzes, von dem Hn. *Viceberghauptmann von Trebra*. Auch mit den vorgeschlagenen und zum Theil schon in Ausübung gebrachten Verbesserungen der *Göpel* fand jener große Mechaniker wenig Gehör, und keine

Q q Nach

Nachahmung. 2) *Geschichte eines Wasserkunstgeheimnisses* vom Jahre 1565, von dem Hn. Geh. Regierungsrath u. G. h. Archivarius Voigt in Weimar. Reichart, Pfalzgraf bey Rhein, zog den Herzog Joh. Wilhelm zu Sachsen in die Mitgewerkchaft eines Wasserkunstgeheimnisses, vermöge dessen in Bergwerken die Wasser in ewiger Teufe mit Menschenhänden herausgehoben werden sollten. Beide Fürsten wurden durch das vorgeliebte Geheimnis, was bloß zur Hülle der Unwissenheit und des Betrugs diente, hingegangen, nur mit dem Unterschiede, daß der Herzog vom Anfang nicht traute, und die Sache richtig beurtheilte, der Pfalzgraf hingegen bis ans Ende die Illusion nicht fahren ließ, und zuletzt noch den Herzog mit Entdeckung einer andern geheimen Kunst schadlos halten wollte. Der ganze Verlauf der Geschichte ist in mancherley Betracht sehr unterhaltend. 3) Das Lager von gebrannten Mauersteinen zu Marial in Lothringen etc. von Hn. de Laumont. Die dritte Rubrik, Bemerkungen, ist nicht minder reich an interessanten Aufsätzen. Der erste enthält Nachrichten von dem umgehenden Bergbau im Piemontesischen und Savoyischen, im Westphälischen und Hessischen. 2) Der Beschluß des Lasiussischen Tagebuches von einer Reise in die Pfalz, und in einige Gegenden des Oberrheins. Bey Auerbach ein Lager weißer körniger Kalksteine zwischen Thonschiefer. Bey Heidelberg Granit. Die Haard, ein Thonschiefergebirge. Doch dieser an sich schon concentrirte Aufsatz muß ganz gelesen werden. 3) *Nachricht von den Flintensteinbrüchen bey Aivo in Wälschtyrol*. Diese Nachricht wird doch endlich einmal die Herren, die behaupteten, die Flintenteine würden weich, fast wie holländischer Käse, gefunden, und in diesem Zustande mit Messern geschnitten, oder, sie würden durch Kochen erweicht, oder auch, sie würden gegossen, überzeugen, daß sie mit sehr einfachen stählernen Instrumenten aus freyer Hand geschlagen werden! Die Mineralogen urtheilen dieses schon aus dem frischen unbeschädigten muschlichen Bruchflächen. 4) Von einem aus Backsteinen ausgewittertem Satze, von Hn. Gmelin. Es war Glauberfalz. 5) Vom Niederschlag eisenhaltiger Schlacken, und deren Anwendung beym Schmelzen schwefeliger Bleyerze, von Hn. Isemann. Diese Schlacken statt des Eisens bewirkten bey den damit angestellten Versuchen den Niederschlag des Bleyes sehr vortheilhaft. 6) Ueber einige vorgeliebt vom Himmel gefallene Steine. Hr. Stütz glaubt mit vielem Grunde, daß durch Entladung elektrischer Materie bey Gewittern natürliche Steine erhitzt und verändert worden sind, und zu der berühmten irrigen Meynung Anlaß gegeben haben. Unter den Auszügen aus Briefen befinden sich von 1 bis 4. vier Briefe aus Guanaxuato in Südamerika. Die meisten dasigen Erze brechen auf einem Gange im Thonschiefergebirge, der 180 bis 240 Fufs machrig ist. Die Förderung geschieht durch Pferdegöpel, wo in einem einzigen ungeheuren sechsseitigen ganz unausgezimmerten Schachte gleich sechs mit zwölf Seilrümern, und anstatt der Tonnen mit eben so viel ledernen Säcken, im Umtrieb sind. Die unvollkommene Auscheidung der Erze geschieht durch Weiber. Die Eigenthümer der Gruben behalten von den in drey Klassen abgetheilten Erzen soviel, als sie selbst zu gute machen wollen, für sich, und überlassen das übrige an

die Meißbiethenden. Auf diese Art bringt man die Ausbeute der einzigen Grube Valenzia wöchentlich auf 4000, jährlich aber auf zwey Millionen schwere Pfaster. Nachdem die Erze gepocht und gemalen worden sind, werden sie auf große gepflasterte Höfe geschüttet, mit Kochsalz, Meerisalz, und endlich auch mit Queck Silber vermischt, worauf dann Maulesel zu verschiedenenmalen darauf herumtraben müssen. Auf jede Mark Silber, die man in einem Haufen vermurthet, werden zwey Pfund Queck Silber zugesetzt. Nach dem Verwaschen läßt man das flüssiggebliebene Queck Silber durch doppelteleine Säcke ablaufen, formirt das Amalgam in kleine Ballen, und bringt es in die Ausglühöfen. Mangelhafter werden semmeliche Vorrichtungen und Arbeiten in den Gruben geschildert. Ungefähr 30 Meilen von Valladolid befindet sich ein feuerlöschender Berg, der nach einem Erdbeben erst vor 30 Jahren auf einer ebenen Fläche, auf welcher Zuckerplantagen angelegt waren, hervorstieg, die Gegend einige Meilen im Umkreise verwüthet, gegenwärtig aber nur noch dampft. Der fünfte Brief von Hn. Hawkins aus London enthält englische Bergwerksneuigkeiten. Der 6te von Hn. v. Charpentier Nachrichten von der Amalgamation in Freyberg. Der 7te von Hn. Prof. Grotzke von den verglasten Mauern auf den Gebirgen der schottischen Hochländer. Der 8te von Hn. Helmschläger, verschiedene chemische und mineralogische Neuigkeiten. Der 9te von Hn. Haidinger, von den bekannten neuentdeckten Metallkalcken, und dem Kalkstein. Der 10te von Hn. D'Elhugier giebt eine kurze Nachricht von seiner Reise von Mexico nach Somberete. Die meisten Berge dahin bestanden aus löcheriger Lava, doch war hin und wieder auch etwas Thonschiefer und Porphyry zu bemerken. Der 11te aus Guanaxuato, von den dortigen Erzgängen, und dem Ausbringen der dortigen Bergwerke, wo man im verwichenen 1789ten Jahre 6.289,65 Mark Silber gewann. Der 12te von der Amalgamation in Joachimsthal, von Hn. Mahling. Sämmtliche bey diesem Werke befindliche Kupfer zeichnen sich durch Accuratess und ungewöhnliche Sauberkeit aus, welches wir um so mehr anzeigen müssen, da ihrer auf dem Titelblatte nicht erwähnt wird.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Johann Anton Scopoli's etc. etc. Anfangsgründe der Metallurgie*, in welchen die hauptsächlichsten auf Hüttenwerken sowohl im kleinen, als auch im großen Feuer auszuübende Handlungen, nach gefundenen chemischen Lehrensätzen, und mit einigen Abzeichnungen der vornehmsten Hüttengebäude vorgetragen sind. Mit 20 Kupfertafeln. 1789. 218 S. 4.

Von einem Mann, wie Scopoli, der 25 Jahre immer in Bergstädten gelebt, die metallurgische Chemie öffentlich gelehrt, und keine Gelegenheit verabsäumt hat, viele Versuche sowohl im großen als kleinen Feuer vorzunehmen, und in allen Vorfällen wohlerrahrene Hüttenbeamte zu Rathe zu ziehen, läßt sich mit Rechte ein vorzügliches Lehrbuch der Metallurgie erwarten.

Der Vf. versichert in der Vorrede, daß es ihm schwer geworden sey, einen Plan zu entwerfen, welcher seinen Abtichen gemäß, faßlich und unterrichtend wäre, da er sich vorgenommen hätte 1) nur solche Körper vorzutragen



gen, die auf Hüttenwerken bearbeitet würden, andrer Art, welche von diesem Gegenstande entfernt seyen, mit Stillstschweigen zu übergehen. 2) Die *Technologie* der Erden und Salze unberührt zu lassen; 3) von der Uebernahme der Erze, vom Rechnungswesen und andern dergleichen auf Hüttenwerken vorkommenden Handlungen keine Meldung zu thun; 4) aber, von den Uraufgängen der Körper, von den Hauptideanzeichen der vornehmsten Fossilien, von den Mitteln, sie zu zerlegen, von den gemeinsten chemischen Operationen und andern zu dem Hüttenwesen gehörigen allgemeinsten Begriffen zu handeln. Diesen Absichten gemäß, hat der Vf. das ganze Werk in zwey Theile abgetheilt, und in dem ersten die allgemeinsten Begriffe der metallurgischen Chemie, in dem zweyten hingegen, die wirklichen Behandlungen der Erze sowohl im kleinen als großen Feuer vorgetragen.

Der erste Theil wird wieder in 6 Kapitel eingetheilt, wovon das erste von den Uraufgängen der Körper handelt, wovon der Vf. fünf annimmt, nemlich: *das Feuer, das ursprüngliche Salzwesen, das Phlogiston, die Luft und das Wasser*. Bey dem Feuer, das der Vf. als das einzige wahre Element annimmt, folgt er der Crawford'schen Theorie. Von dem ursprünglichen Salzwesen soll das Innerste der Salze, der Erdharze, der Metalle und aller Erden abtammen. Der Vf. vermuthet, daß es das principe oxygène des Hn. Lavoisier sey; es soll der Grund aller KrySTALLISATIONEN seyn, und da bey der Entstehung eines KrySTALLS eine Bewegung der Bestandtheile vorgehe, und in der Bewegung das Leben der Pflanzen und Thiere bestehe, so folgert der Vf. daraus, daß der in der Natur so fest gegründete Unterschied zwischen organischen und unorganischen Körpern unrichtig sey. Allein der verdienstoffliche Vf. hat wohl nicht bedacht, daß die Bewegung der Theile, bey Entstehung eines KrySTALLS, bloß Folge der wechselseitigen Anziehungskraft seyn? — Phlogiston soll nach dem 20ten §. ein sehr zartes unsichtbares, folglich ein Feuer sehr reiches Wesen und demnach kein reines Feuer, sondern eine Zusammenfassung von elementarischem Feuer, und einer andern Materie seyn; es sey daher wahrscheinlich, daß das Phlogiston als ein eigenthümliches salziges und von dem allgemeinen ursprünglichen Salzstoffe abtammendes, dann mit Feuermaterie innigst verbundenen Wesen angesehen werden könne.

Das zweyte Kap. handelt von den vornehmsten durch die Uraufgänge hervorbrachten Körper des Steinweichs; sie werden hier, wie gewöhnlich in vier Klassen eingetheilt; in der ersten werden die Erdarten aufgeführt, die der Vf. in einfache und zusammengesetzte eintheilt; unter jenen führt er den Kalk, den Thon, die Magnesia und die Kieselerde auf; die Schwefeltherde, die er Baronit nennt, ist nach dem §. 41. eine metallische mit Virriol'saure vermengte Erde. Zu den zusammengesetzten Erdarten rechnet der Vf. den Quarz, Asbest, den Mergel, den Feldspath, Basalt, Zinnopel, den Granit und Porphyrit. Man sieht hieraus, daß der Vf. die gemischten Steinarten mit den gemengten verwechselt. In der zweyten Klasse, welche die Salze enthält, führt der Vf. 1) die *vitriolischen Mittelsalze*, und zwar den Alaun, das Haar Salz oder Halotricum, (das aber gewiß kein eigenes Geschlecht, sondern nur eine Abart von dem Vitriol ist.) Das Bitter Salz und das

Glauber Salz, auch 2) *salpeterartige Mittelsalze*, 3) die *Muriatischen Mittelsalze*, und 4) die *Humbert'schen Mittelsalze*, unter welcher Benennung das Sedativ Salz verstanden wird. Die Erdharze, welche die dritte Klasse einnehmen, theilt der Vf. in *unächte*, — wohin er das Bergöl, den Ambrä, den Bernstein, den Asphalt, die Steinkohlen und den Torf rechnet. — und in *ächte Erdharze* ein; zu dieser rechnet der Vf. all. in den Schwefel. Die vierte Klasse enthält die Metalle, von welchen aber nur 12 aufgeführt werden, vermuthlich weil die übrigen: z. B. Platina, Nickel, Braunstein u. s. w. gegenwärtig noch bey keiner Ausbringungsart in den Großen gewonnen worden. Uebrigens hätte Rec gewünscht, daß dieser, doch sehr unvollständig vorgetragene mineralogische Theil, von dem Vf. übergangen und vorausgesetzt, und an dessen Statt der zweyte Theil besser ausgeführt worden wäre. Das dritte Kapitel, welches von der Art, die zusammengesetzten Körper des Steinweichs in ihre Bestandtheile zu zerlegen, handelt, ist äußerst unvollständig und unzureichend. Das vierte Kap. enthält die Theorie aller auf Hüttenwerken vorkommenden chemischen Operationen; es wird darinn die Verkalkung, Wiederherstellung, Auflösung, Fällung, Destillation und Sublimation durchgegangen. Bey diesen letztern chemischen Arbeiten wird zugleich die Gewinnung des Schweißes ausführlich beschrieben. Das 5te Kap. handelt von den Erzen und ihren Vorbereitungsarten, (zum Schmelzen,) hier wird besonders das Rosten der Erze, und die Beschickung oder Einrichtung der Vorarbeiten beschrieben, wobey mehrere sehr gute praktische Regeln angeführt werden. In dem 7ten Kap. wird von den Schmelzhütten und Oefen, wie auch von denen allda gebrauchlichen Feuermaterialien gehandelt, wobey der Vf. mehrere sehr lehrreiche Versuche anführt, die er angestellt hat, sowohl um die Menge des Phlogistons in den Tannen-, Buchen-, Eichen-, Linden-, und Birkenkohlen zu bestimmen, als auch, um den Abgang an Gewicht, bey der Verkohlung dieser Holzarten zu erfahren, und wie viel diese Kohlen unter gleichen Umständen Zeit gebrauchen, bis sie zu Asche werden, und wie viel Asche jede dieser Art Kohlen von gleichem Gewichte gebe.

In dem zweyten Theil, der die praktische Metallurgie lehrt, wird die vortheilhafteste Gewinnung des Goldes, Silbers, Quecksilbers, Bleyes, Kupfers, des Eisens, Zinn's, Zink's, Wismuths, des Spießglases, des Arseniks und des Kobolds abgehandelt, und bey jedem dieser Metalle vortheilhafte praktische Regeln und Bemerkungen ertheilt, die ganz ihres berühmten Vf. würdig sind. Besonders gut ausgearbeitet scheint dem Rec. das 6te Kap. zu seyn, in welchem die Erzeugung des Eisens und Stahls vorgetragen wird. Bey dem Quecksilber hat der Vf. wahrscheinlich absichtlich die in Idria eingeführten Oefen nicht beschrieben, weil man dort ein Geheimniß daraus macht; denn sie haben wirklich viele Vorzüge vor dem Öfen, den der Vf. beschreibt, wie sich Rec. an Ort und Stelle selbst überzeugt hat. Uebrigens ist zu bedauern, daß der Vf. bey Abfassung dieses seines letzten Werkes noch gar nichts von der neuen Born. Amalgamationsmethode gewußt zu haben scheint, da so h. Hr. von Born sein Werk über das Anquicken schon 1786 herausgegeben hat. Sowohl das Hüttengezehe, als die Hütten und die

verschiedenen Arten von Oefen selbst, sind auf den beygefüigten 20 Kupfertafeln sehr hübsch und deutlich vorgestellt.

WEIMAR, b. Hoffmanns Wittwe u. Erben: *Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst*, herausgegeben von Gottfried Huth, der Math. und Phys. Prof. zu Frankfurt an der Oder. *Ersten Bandes erster Theil. Mit Kupf. 1789. 1 Alph. 8.*

Gleich in der ersten Abhandlung erklärt sich der Herausgeber über den Zweck dieses Magazins, das blofs der bürgerlichen Baukunst gewidmet seyn soll. Es soll nemlich dazu hehüllich seyn, gründliche Kenntnisse der Baukunst allgemeiner zu verbreiten, die Wissenschaft selbst vollkommener zu machen, mithin eben dadurch dieser Wissenschaft mehr Liebhaber zu verschaffen. Es folgen hierauf noch zwey eigenthümliche Aufsätze, nemlich ein Versuch über den Salomonischen Tempel, von Hn. Klügel, in welcher mit vielem Scharfsinn gezeigt wird, das dies Gebäude zwar als Werk der damaligen Kunst bewundert zu werden verdient, aber nichts weniger als ein nach richtigen Regeln aufgeführtes Gebäude gewesen; imgleichen eine Abhandlung über den laufenden Schwamm in dem Holzwerte der Gebäude, die auch schon sonst gedruckt ist. Das übrige sind Auszüge und Uebersetzungen. Rec. wünscht dieser unserer periodischen Schrift recht viele Unterstützung, die sie ihres reichhaltigen Inhalts wegen verdient.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Justification du système d'économie politique et financière de Frédéric II, Roi de Prusse, pour servir de réfutation à tout ce que le Comte de Mirabeau a hazardé à ce sujet dans son ouvrage de la Monarchie Prussienne. Par le Conseiller intime de ses Finances et Administrateur général de ses droits de la Haye de Launay. 112 S. 8.*

Hr. von Launay, der Friedrich dem II als erster Regisseur zwanzig Jahre lang gedient hatte, und das Finanzsystem dieses Fürsten so genau kannte, und so thätig hatte

ausführen helfen, übernimmt hier sowohl die Vertheidigung des Königs als seine eigne, gegen die Ausfälle des Gr. von Mirabeau im 4ten Bande seiner *Monarchie Prussienne*, geht Stück für Stück die Beschuldigungen des Grafen durch, entschuldigt sein eigenes Verfahren durch die ausdrücklichen Befehle des Königs, und das Finanzsystem des Königs durch die politische und physische Lage und Beschaffenheit des Landes, führt oft des Königs eigne Worte an, und fügt am Ende sieben ehrenvolle Briefe, die er von ihm erhalten, bey. (In dem ersten heist es unter andern: *Imposez les vins de Franconie, Necker, Souabe, et de tout pays étranger; ce n'est pas le pauvre, qui le paie, et ce sont le manufacturier et le soldat, dont je me déclare l'avocat, et dont je dois plaider la cause.*) Wenn die kaltblütige Auseinanderetzung der *Facta*, edle Offenherzigkeit und warme Verehrung Friedrichs II mehr gelten, als heftige Declamationen, sichtbare Parteylichkeit, und Haß gegen Friedrich II, so hat L. über M. den Sieg davon getragen. Hr. v. L. benachrichtigt seine Leser, das er nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II um seinen Abschied gebeten, und ihn unter der Bedingung erhalten, das er sich vorher gehörig rechtfertigen, und zugleich den Verheissungen Friedrichs an ihn und seine Familie entzagen sollte. Er that beides und reiste nach Frankreich zurück.

Gleich nach der Erscheinung dieses Werks, wurde eine Uebersetzung davon unter dem Titel:

BERLIN, b. Bourdeaux: *Friedrichs II, Königs von Preussen, ökonomisch-politisches Finanzsystem*; gerechtfertigt durch dessen geheimen Oberfinanzrath und ersten(n) Regisseur de la Haye de Launay. Eine Widerlegung der falschen Behauptungen des Grafen von Mirabeau, in seiner Schrift: *Ueber die preussische Monarchie. 1789. 143 S. 8.*

veranstaltet, die in so fern wir sie mit dem Originale verglichen haben, genau, und dabey fließend ist. Bey der Angabe der Summen herrscht einigemal im Originale etwas Undeutlichkeit, die man wohl aber so leicht keiner vorsetzlichen Absicht des Hn. v. L. zuschreiben wird.

### KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHR. Regensburg b. Montag: *Saturn, Mercur und Hercules, drey morgenländische Allegorien. Aus dem Französischen des Herrn Court de Gebelin. Mit einer Vorrede begleitet von Adam Weishaupt. 1789. 12 Bog. in gr. 8.* — Die Vereinigung dreyer heydnischen Gottheiten, einer ägyptischen, einer phönizischen und einer griechischen, in der Erzählung Diodors von Sicilien, und in den Fragmenten des phönizischen Geschichtschreibers Sanchoniaton, sind den Erklärern der Fabellehre immer ein Räthsel gewesen, wenigstens gaben sie die Ursach dieser Vereinigung nicht an. Diese drey Gottheiten sind: Osiris, oder Saturn, Thot, oder Mercur Trismegist, Melicertes oder Hercules; und der Vf. hält ihre Geschichte, nachdem er alle Thatfachen zusammen genommen, und mit einander verglichen hat, für allegorische Erzählungen. So bedeutet ihm die Geschichte Saturns, die Erfindung des Ackerbaues, welche den Grund zu Staaten legen, und eine Abmessung der Zeit veranlassen mußte. Mercur ist eine Allegorie von der Erfindung der Astronomie und des Calenders, wonach sich der Landmann bey seiner Feldarbeit richtet. Hercules und seine 12 Arbeiten sind Sinnbilder vom Umpflügen der Erde,

und Vertheilung der ländlichen Arbeiten auf jeden Monat im Jahre. Man kann nicht läugnen, das das meiste in den Fragmenten Sanchoniatons, die sonst ganz und gar unverständlich sind, sich mit des Vfs. Hypothese verträgt. Und wenn man sich auch erinnert, wie viele Veränderungen die Mythologie seit den Zeiten Sanchoniatons erhalten hat, so kann man doch nicht aufhören, des Vfs. Forschungsgeist, Kenntniß der alten Literatur, und Feinheit, seine Allegorien durchzuführen, noch immer zu bewundern.

Wenn auch, wie wir fürchten, die Zwecke, die der Hr. Uebersetzer durch die weitere Bekanntmachung dieser Schrift zu erreichen wünscht, nicht erlangt werden sollten, so muß man ihm dennoch seine Mühe Dank wissen, weil jeder nachdenkende Leser wenigstens doch das Vergnügen genießt, zu bemerken, wie glücklich der Scharfsinn des Vfs. fast alle Schwierigkeiten zu übersteigen weiß. Daher wird auch eine Uebersetzung von *Du puis memoires sur l'origine des constellations et des fables*, noch mehr aber Hn. Weishaupts versprochene eigene Abhandlung, um beide Werke in Vergleichung zu setzen, und ein harmonisches Ganzes daraus zu machen, solchen Lesern sehr willkommen seyn.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. May 1791.

## LITERARGESCHICHTE.

**BAYREUTH**, im Verlag der Zeitungsdruckerey: *Ueber die Manipulation bey der Einrichtung einer Bibliothek und der Verfertigung der Bücherverzeichnisse nebst einem alphabetischen Kataloge aller von J. J. Moser einzeln herausgekommenen Werke, mit Ausschluss seiner theologischen und einem Realregister über die in diesem Kataloge nahmhaft gemachten Schriften*, von Albr. Christoph Kayser, Hochfürstl. Thurn- und Taxischen Hofrath und Bibliothekar. 1790. 123 S. in 8.

Wenn davon die Rede ist, welches die beste Methode sey, in kurzer Zeit einen alphabetischen Katalog auch über eine zahlreiche Bibliothek zu Stande zu bringen, und was für Regeln bey der Verfertigung derselben sowohl in der Anzeige als der Stellung der Büchertitel beobachtet werden müssen, so ist die Verfahrensart des Vf. unstreitig die kürzeste und zuverlässigste, die nur gedacht werden kann. Der von ihm am Ende der Schrift als Probe mitgetheilte alphabetische Katalog der J. J. Moserischen Schriften ist ein wahres Muster in dieser Art, das von allen angehenden Bibliothekaren als Vorschrift angesehen werden kann. Wenn aber die Frage entsteht, ob ein solcher alphabetischer Katalog, die Bibliothek sey geordnet und gestellt, wie sie wolle, geradezu ausgearbeitet, ob in dieser Stellung der Bibliothek die Anzeihnung der Bücher in dem Katalog und die Numerirung derselben auf den Brettern zu einer und eben derselben Zeit mit Vortheil empfohlen, und ob der alphabetische Katalog, so gar bis zur Ausschließung eines wissenschaftlichen Verzeichnisses, als so ganz vorzügliche Arbeit angesehen werden könne, so denkt der Rec., der den größten Theil seines Lebens mit dem Bibliothekswesen beschäftigt gewesen ist und jetzt selbst einer öffentlichen Bibliothek vorsteht, mit dem verdienstvollen Hn. Vf. noch nicht ganz einerley. Schnelle Auffindung der Bücher ist allerdings nothwendiges Bedürfnis einer Bibliothek; aber eben so nothwendiges Bedürfnis derselben ist gleich bey ihrer ersten Einrichtung eine solche Anlage, die in allen Haupt- und Nebenfachern bey allem erfolgenden Zuwachs immer dieselbe Ordnung gestattet und von Jahr zu Jahr nur weiter ausgeführt wird. Diese Anlage setzt vor allem richtige Stellung der Bücher der ganzen Bibliothek zum voraus; ist aber ein so großer Gewinn für den Bibliothekar, wie es ein gutgeordneter alphabetischer Katalog immer seyn kann, weil sie nicht allein, wie dieser, der schnellen und leichten Auffindung der Bücher gar sehr zu Hülfe kommt, sondern auch alle sowohl immer fortlaufende als periodische

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

Arbeiten des Bibliothekars durchaus erleichtert. Freylich hat der Vf. vollkommen Recht, wenn er der bisher gewöhnlichen in mehreren Bibliotheken im Gang gewesen wissenschaftlichen Methode das Wort nicht reden kann. Wenn aber die wissenschaftlichen Fächer, es sey nun nach Denis oder nach einem eignen mit Ueberlegung gewählten Plane, geordnet und in die nothwendigen Unterabtheilungen abgefondert werden, wenn nach dieser Plane Stellung der Bücher in den Repositorien und in dem Kataloge übereintimmen, wenn dadurch nicht nur lichtvolle Ordnung und Ueberlicht des Ganzen sondern auch sogar untrügliches Ausfinden jedes einzelnen Buchs bewirket wird, so hat diese wissenschaftliche Methode, nach des Rec. Erfahrung sowohl für die täglichen Arbeiten des Bibliothekars als für den allgemeinen und nützlichen Gebrauch der Bibliothek ihre unstreitigen Vorzüge. Nimmt sie gleich als erste Arbeit für die Bibliothek ungleich mehr Zeit weg, als die Verfertigung eines alphabetischen Katalogs, so bedarf sie auch ungleich weniger Nebenhülfsmittel, die dieser, in einer Bibliothek allein eingeführt, schlechterdings nothwendig macht, z. B. den Hülfgebrauch der Literaturen einzelner Wissenschaften, die Numeranzeige auf den Büchern selbst, die der Rec. sowohl wegen der unaufhörlichen mit derselben verbundenen Abänderungen als wegen des unvermeidlichen in der Bibliothek entstehenden Flickwerks, das man oft bey zwey und mehr ganz verschiedenen Büchern, die neu eingeschoben werden müssen, dieselbe Numer beybehalten muß, nie hat billigen und annehmen können, auch in den vorzüglichsten Bibliotheken nicht angenommen gefunden hat. Es kommt auf die innere Einrichtung eines wissenschaftlichen Katalogs an, das er das Auffinden eines einzelnen Buches sowohl in dem Verzeichnisse als auf dem Brete schneller bewirken kann. Zwey schmale Seitencolumnen, die eine zur rechten und die andre zur linken Seite, von welchen die erstere den Namen des Vf. des Buchs und die andre die Anzeige des Repositoriums und des Bretes in sich faßt, leisten dazu sehr gute Dienste. Indessen ist der Nutzen eines guten alphabetischen Katalogs nicht zu verkennen. Er ist vielmehr ein wesentliches Bedürfnis einer großen Bibliothek. Vielleicht verwirft aber der Vf. nur die alltägliche wissenschaftliche Methode und giebt wohl gern zu, das eine Bibliothek am besten berathen ist, wenn sie beide den alphabetischen und wissenschaftlichen Katalog zusammen besitzt. Zur Verfertigung des erstern hat die Manipulation des Hn. Vf. nach allen ihren Handgriffen und Regeln sowohl wegen des mit derselben verbundenen Zeitgewinns, als wegen ihrer Genauigkeit so unstreitige Vorzüge, das sie von allen Bibliothekaren mit Dank angenommen zu werden verdient. Beynahe ganz so,

R r

wie

wie sie der Vf. beschreibt, nur mit den nöthigen Abänderungen hat sie der Rec. bey der Anordnung einer sehr beträchtlichen Kupferstichsammlung mit dem größten Vortheil in Anwendung gebracht. Ein Standortsrepertorium, wie es der Vf. angiebt, ist, wenn man es auch nicht bis auf die Numernanzeige auf den Büchern selbst ausdehnen will, für jede Bibliothek, es sey nun als eine für sich bestehende oder als eine mit dem Kataloge verbundene Arbeit behandelt worden, eine sehr nützliche Sache. Die frommen von dem Vf. in der Vorrede geäußerten Wünsche für die Bekanntmachung der in großen Bibliotheken vorhandenen Realkataloge verdienten ihre ganze Erfüllung.

LEIPZIG, h. Crusius: *Jerusalems letzte Lebensstage*, von J. F. F. Emperius. 1790. 82 S. 8. (6 gr.)

Das Interesse, das bey biographischen Schriften obwalten kann, ist zwiefach, Interesse der Person und Interesse der Begebenheiten. Nur ungewöhnliche Vorfälle, und zumal solche, die auf unser sympathetisches Gefühl wirken, ertheilen das letztere. Aber das Erstere macht oft auch solche Dinge, die über den gewöhnlichen Gang des Lebens sich nicht sehr erheben, für uns wichtig und werth. Der Abt Jerusalem war gewis allen, die ihn nicht einmal persönlich, sondern nur aus seinen vortreflichen Schriften kannten, schätzbar. Sein Ende konnte daher ganz das Ende eines gewöhnlichen Menschen seyn, und wir würden doch, weil es *sein* Ende war, eine Erzählung davon mit Theilnahme gelesen, und etwas Umständlichkeit in ihr für keinen Fehler gehalten haben.

Aber allerdings hätte das Sterbelager dieses edlen Mannes auch mancherley an sich merkwürdiges; und da also zwiefaches Interesse sich vereint, so hat Hr. P. E. gegründeten Anspruch auf unsern Dank bey Bekanntmachung gegenwärtiger Schrift. Rec. wenigstens hat sie zweymal und gewis nicht ohne Rührung gelesen. Die Schilderung eines verdienstvollen, achtzigjährigen Greises, der noch in der letzten Krankheit nicht aufhört, Theil an seinen Freunden, an Literatur, an den politischen Veränderungen Europens zu nehmen, bringt eine Art von stiller halbfröher Wehmuth in dem Leser hervor. Die schöne Scene, S. 76. wo Jerus. indem er selbst hart leidet; indem er *lebhafter, als in seinem ganzen vorigen Leben* klagt, seinen Kindern, die auch den Ausbruch der Wehmuth nicht zurückhalten können, mit *starker Stimme* zuruft: „Kinder, nicht so ängstlich: *Freudigkeit, Freudigkeit! freut euch doch meiner herannahenden höhern Glückseligkeit!*“ hat gewis etwas großes, das durch jede Ausführung nur verlieren würde. — Traurig hingegen, und gleichwohl belehrend ist es, wenn man zu andrer Zeit (wie z. B. S. 14. 29. u. a. m.) sieht, wie doch wieder körperliche Leiden selbst den Gleichmuth eines solchen Geistes erschüttern; und die Bemerkung des Vf. (S. 16.) „Vielleicht giebt es unter den Uebeln, die das Loos der Menschheit sind, keines, das mehr schmerzliches Mitgefühl erweckt, als jene Verfinsterungen der geistigen Fähigkeiten, besonders wenn man sie, so ausgezeichnet und so glorreich glänzen sah“ — diese Bemerkung ist eben so wahr, als rührend. — Kleinere Züge, wie z. B. S. 44. wo der Kranke so innig die Er-

quickung, die in einem *Theelöffel frischen Wassers* liegt, erhebt; S. 28. wo er sich freut, wieder einmal Schnupftabak nehmen zu dürfen; S. 21. wo er schon in gesunden Tagen, weislich allen allzuliebhaften Rührungen aus dem Wege geht; alle diese und zwanzig mehr verfehlen den Weg zum Herzen und zum Nachdenken nicht. — Aeußerst sonderbar, selbst für den Physiologen überhaupt ist (S. 37.) der Umstand, daß Jerus. es gar nicht zu merken schien, daß sein linker Arm gelähmt worden; sondern daß mit dem Gebrauch seiner Gliedmaßen gleichsam auch das Bewußtseyn ihres Besitzes verloren ging. Eine Vergessenheit, die bey einem Mann, der sich sonst noch auf alles besann, fast unerklärlich scheint.

Der Stil des Vf. hat bey seiner Einfachheit und Kunstlosigkeit doch Würde und Leben. Ein paar Wiederholungen und Förmlichkeiten, wenn die Rede von vornehmen Befuchen ist, vergiebt man des Uebrigen wegen leicht.

MADRID, in der königlichen Druckerey: *Ensayo de una Biblioteca española de los mejores escritores del Reynado de Carlos III. por D. Juan Sempere y Guarinos. Tomo Sexto.* (Versuch einer Bibliothek der besten spanischen Schriftsteller welche unter der Regierung Karls III gelebt haben.) 1790. 240 S. ohne das Register 8.

Dieser Band beschließt das brauchbare, obgleich nicht ganz vollständige und in den Urtheilen über den Werth der Schriftsteller und Bücher nicht ganz zuverlässige und unparteyische Werk. Immer doch ein recht guter Beytrag zur spanischen Literaturgeschichte der neuesten Zeiten.

Dieser Band fängt mit der fortgesetzten Anzeige der Schriften und Beschäftigungen der *Sociedades economicas* an und zwar bey der von *Segovia*. Sie wurde auf die Vorstellung eines Tuchfabrikanten in Segovia an die Regierung, 1780 gestiftet; ihre *Actas* in 2 Bänden sind vorzüglich lehrreich, und ihre Thätigkeit hat nicht wenig schon genützt. S. 19 werden bey Erwähnung eines ihrer vornehmsten Mitglieder D Vicente Acala Galiano dessen übrige Schriften nachgeholt, worunter eine *Metecologia aplicada à la Agricultura* Madr. 1786. 4., welche den Preis der Akademie zu Montpellier erhielt. Dann folgen die *patriotische Gesellschaft zu Sevilla* 1775 gestiftet; sie hat von ihren *Memorias* schon zwey Bände edirt, die aber wenig bedeuten. Die *Sociedad economica de Mallorca*, die *Sociedad Tudelana de los deseosos del bien publico* welche beide ihre Vorlesungen gesammelt haben. Die *Sociedad de Medicina y demas Ciencias de Sevilla* welche schon 1697 entstand. Sie hat neulich den 7ten Band ihrer *Memorias* herausgegeben. P. Estevan Terrerosky Pando, ein Exjesuit, Vf. des *Diccionario castellano* wovon schon 2 B. in folio 1786 u. 87. heraus sind. Er starb 1782 und der Graf von Florida Blanca sorgte für die Vollendung der Ausgabe dieses Werks. Die *Paleografia española* führt zwar auch seinen Namen, man glaubt aber, daß der P. *Burial* ihr eigentlicher Verfasser sey. Brigadier *Tosiño*, der Herausgeber des in der A. L. Z. schon angezeigten neuen spanischen Secaralles, *Candido Maria Trigueros*, jetzt Bibliothekar der *Estudios reales*

zu Madrid. hat sich durch eine Sammlung von Gedichten *El poeta filosofo* 1774. auch auswärts bekannt gemacht, sie sollen in Spanien vergessen seyn, weil er zu ernsthaft Popen etc. nachahmte und eine neue (alexandrinische) Versart versuchte. Die Proben, die S. anführt, sind freylich sehr wortreich und wässericht, bey aller poetischer Phrasologie. Der Plan einiger grösseren Gedichte von ihm z. B. *la Riada* (die Wasserfluth) 1784 zeigt auch kein ächtes Genie, obgleich alle römische Gottheiten darin beschäftigt werden, um einem Herzog von Lerena ein Compliment zu machen. Er hat auch die Psalmen und den Virgil überfetzt, die noch ungedruckt sind, auch viel andre Gedichte und Theaterstücke, ingleichen ökonomische Abhandlungen geschrieben.

J. M. *Vaca de Guzman*, ein Advokat zu Alcalá, hat das Gedicht: *Las Naves de Cortés destruidas* Madr. 1778 verfertigt, welches die spanische Akademie krönte. *A. Valcarcel*, *Pio de Saboya y Moara*, *Conde de Lumiares* hat viele kleine Schriften über die spanischen Alterthümer geschrieben z. B. *Medallas de las Colonias, Municipios, etc. de España, hasta hoy no publicadas*. 1773. *Lucentum* etc. 1780. *Jos. Ant. Valcarcel*; von ihm ist das ungemein wichtige Werk über den spanischen Landbau: *Agricultura general, y gobierno de la Casa del Campo*. Valencia 1765—86 in 7 Quartanten. Vieles ist aus den Schriften der Ausländer genommen, hat aber in Spanien darum nicht weniger Nutzen geschafft. *Pedro Perez Valiente*, Mitglied des Raths von Castilien. Von ihm ist der *Apparatus Juris publici universalis, simulque Hispanici* Madr. 1751. 2 V. gr. 4. *J. Vargas y Ponce*, Vf. einer *Descripcion de las Islas Pithusias*. 4. Von ihm ist auch die Einleitung zu dem *Derrottero meridional*, so wie er überhaupt die Aufsicht über die Ausgabe des Seeatlases des *Tosiño* hatte. *L. J. Velasquez de Velasco*, *Mirques de Valdeflores*, der bekannte 1772 verstorbene Gelehrte. *J. de Viera y Claviso*, ein Geistlicher aus den Canarien, wovon er eine Beschreibung in 4 Bänden herausgegeben hat. Von ihm ist auch ein Leirgedicht *Los Ayres fixos* 1780. und er war einer der ersten, die in Spanien die neuen Luftarten bekannt machten. Admiral *Ulloa* der bekannte Amerikanische Reisende; er hat um die Ausbreitung der Wissenschaften in Spanien sonderlich der physikalischen, und mechanischen, wie auch um die Marine und Manufacturen grosse Verdienste. Ein grosses Werk in 2 Quartanten über das Seewesen der europäischen und afrikanischen Staaten, ist noch ungedruckt. Der Minister *B. Ward* auch berühmt durch sein vortreffliches Werk *Proyecto economico*. 1749. 4. *J. Triarte*, k. Bibliothekar, dessen Verzeichniß der griechischen Handchriften in der k. Bibliothek zu Madrid bekannt ist. *Tomas de Triarte*, Archivar des Kriegsconseils, einer der besten jetztlebenden Dichter in Spanien. Seine Fabeln, sein Leirgedicht *La musica*, verschiedne aus dem französischen überfetzte und nachgeahmte Comödien u. a. m. haben ihn bekannt gemacht. Seine Werke sind 1788 in 5 Bänden gesammelt worden. *B. Zamora*, Prof. der griechischen Sprache in Salamanca, schrieb eine *Grammatica griega filosofica* 1772.

Zuletzt stehn einige Zusätze und Verbesserungen, woraus wir unter andern sehen, daß die Arbeit der Küstenmessungen jetzt eifrig im Ocean fortgesetzt werden,

wovon eben solche Karten wie der *Tosiño* Atlas von den spanischen Küsten am mittelländischen Meere, gestochen werden sollen.

Es ist doch, wenn man das ganze Buch überfiehet, unläugbar, daß Spanien in den Wissenschaften während der letzten 25 Jahre nicht unbeträchtliche Fortschritte gemacht hat. Sind sie gleich nicht glänzend, nicht allgemein, und lange noch nicht hinlanglich, so bringen sie doch die Nation immer vorwärts, und dies ist besser als eine wieder ins alte Chaos zurückfallende gewaltsame Aufklärung und Reformation.

ALTDORF, b. Meyer: *Schattenrisse der jetztlebenden Altdorfschen Professoren, nebst einer kurzen Nachricht von ihren Leben und Schriften*. 1790. 7 Bogen, ohne die Schattenrisse in 8.

Unter der Vorrede nennt sich als Zeichner der Schattenrisse und als Herausgeber: *Joh. Ge. Heinr. Müller*, zweyter Lehrer an der deutschen Stadtschule zu Altdorf. *F. A. Annert* hat die Schattenrisse in Kupfer gebracht. Sie stellen sämmtliche jetztlebende Professoren jener Universität nach den Facultäten vor, nemlich: *Sixt, Junge, Gabler — Stiglitz, Hoffer, Malblanc, Siebenkees — Vogel, Hofmann, Ackermann — Will, Sjager, Schwarz, König, Späth, Bauer*. Von diesen 16 Gelehrten kennet der Rec. einige persönlich, und er muß bekennen, daß die Abbildungen den Originalien sehr ähnlich sind, so weit durch Silhouetten Aehnlichkeit bewirkt werden kann. Die beygesetzten biographischen und literarischen Nachrichten hat der Herausgeber größtentheils so eingerückt, wie er sie bekam. Sie sind daher sowohl an Qualität als Quantität sehr verschieden; die meisten, sehr kurz und mager. Am nahrhaftesten und lesbarsten sind wohl diejenigen, die Hr. D. *Gabler* von sich mitgetheilt hat. Der stärkste Polygraph unter ihnen scheint Hr. *Will* zu seyn.

#### VERMISCITE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *K. W. Ramlers kurzgefaßte Mythologie; oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums*. Erster Theil. 368 S. Vorbericht XVI S. 8. mit 14 Kupfern 1790. (1 Rthlr.)

Es fehlt uns zwar nicht an grössern und kleinern Sammlungen der alten Fabeln; allein sie sind entweder nicht mit Auswahl, noch in einer angenehmen Schreibart abgefaßt, oder sie sind mit mancherley Auslegungen und Noten so sehr angehäuft, daß sie den bloßen Liebhaber der Dichter und Künstler mehr verwirren als unterrichten. Für diesen insbesondre, zugleich aber auch für den Dichter und Künstler selbst bestimmte Hr. R. diese Mythologie, und er erwirbt sich dadurch das Verdienst, Künstlern und Liebhabern der schönen Künste und Wissenschaften ein Handbuch gegeben zu haben, welches die wichtigsten Dichtungen des Alterthums auf eine anmuthige Art erzählt; und diese Erzählung wird nicht durch Anführung aller, oft sehr verschiedener Nebenumstände, noch durch Versuche, sie zu veretnigen oder zu deuten, erweitert und unterbrochen. Nur hin und wieder ist ein Wort über den Sinn oder den Ursprung einer Fabel gesagt.

sagt. Schade ist es, daß die Kupfer der Absicht des Werks so wenig entsprechen. Wenn man gleich bey dem geringen Preise des Buchs keine schöne Zeichnungen verlangen kann; so sahe man doch gern, daß sie richtig, und nach Antiken genau copirt wären.

In dem Vorbericht schickt der Hr. Vf. einige allgemeine Ideen über die mancherley Quellen der alten Dichtungen in wenig Worten voraus, die der Leser selbst auf die Fabeln anwenden kann. Die Ordnung, in welche er die Gottheiten gestellt hat, ist schicklich, und hat Vorzüge vor andern Eintheilungen. Mit den ältern und angefehensten fängt Hr. R. an; dann folgen die den Römern eigenen, und die weniger allgemein verehrten Götter. Von jeder Gottheit sind nur die wichtigsten Fabeln mit den merkwürdigsten Umständen erzählt, und die gewöhnliche Vorstellung derselben, so wie auch ihre Kennzeichen, werden angezeigt. Hier wünschten wir, daß, besonders zum Besten der Künstler, der Hr. V. angemerkt hätte, welche Attribute die Neuern einer Gottheit gegeben haben, und welche nur von den alten Künstlern ihr beygelegt worden sind, damit nach und nach die fremden Kennzeichen in der Kunst vermieden werden. Denn wenn wir die Götter der Alten nachbilden, so müssen wir auch die unter ihnen übliche Vorstellung derselben beybehalten. Der Themis, sagt Hr. R. richtig, gäben die Neuern eine Binde um die Augen; die Alten hätten sie mit scharfsehenden Augen gebildet. Aber bey den Mufen z. B. fanden wir mehrere fremde Attribute, die Krone unter den Kennzeichen der Melpomene, die Schellenkappe am Jocusstabe der Thalia, welche, so viel wir uns erinnern, auf keinem alten Monumete vorkommt. So sieht man auch nicht die Handpauke mit Schellen in der Hand der Terpsichore, den Pfeil nicht bey der Erato, und ganz ungewöhnlich ist die Leyer der Urania. Hingegen vermißten wir manche Attribute, die auf Kunstwerken häufig beygegeben sind, als den Raben, Greif und Dreyfuß bey dem Apollo. Der Cerberus, als charakteristisches Zeichen des Pluto, ist nicht genannt. Die Fackel bey der Diana ist vergessen, auch bey dem Amor, der sie oft führt, u. a. m. Bey dem letztern aber wurden wir durch eine schöne Uebersetzung von drey anacreontischen Oden überrascht (III. XL. XLV.) die uns dafür entschädigt, daß Hr. R. in diesem Abschnitt mehr, als in einem andern nur der Dichter Erzählungen vom Amor, nicht der häufigen, für Künstler so brauchbaren Allegorien auf diesen Gott, die besonders auf geschnittenen Steinen vorkommen, gedacht hat. Es befremdete auch den Rec., daß die Abbildung der ephesischen Diana, welche, so wie die Bedeutung derselben von der griechischen Artemis verschieden ist, nicht angeführt war. In dem Artikel Terminus sind mehrere Irrthümer. Die Hermen nemlich verwechselt Hr. R., wie oft geschieht, mit den Termen, welche doch verschiedenen Ursprungs und verschiedener Bestimmung waren. Die Termen wa-

ren eigentlich nur Grenzsteine bey den Römern, welchen man bisweilen einen Kopf aufsetzte. Die Hermen hingegen dienten den Griechen nicht sowohl zur Bewahrung der Grenzen, als zur Zierde öffentlicher Plätze, Straßen, Zimmer und Grabmäler. Meistentheils waren es 4eckige Steine mit dem Kopfe Merkurs. Bisweilen standen auch zwey Köpfe auf einem solchen Steine, z. B. der Kopf des Merkur und der Minerva. Daan hieß der Stein eigentlich Hermaheue. (f. Cic. ad Att. I. 4.) nicht wie Hr. R. sagt, wenn die Herme das Brustbild der Minerva allein unterstützte. Eben das gilt von andern Zusammensetzungen, Hermeracles, Hermeros u. a. Unerwartet war uns hier das, was von Atlanten beygebracht ist, welche in die Classe der Termen gesetzt zu seyn scheinen, da Atlante oder Telamone ganze und nicht halbe Figuren mit oder ohne Arme sind.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

- BERLIN, b. Hesse: *Taschenbuch für Kinder*, von Splittegarb. 2te Aufl. 1791. 312 S. 12.  
 LEIPZIG, b. Schneider: *A. Ch. Salchow chirurgische Beobachtungen*. 3te Auflage. 1791. 162 S. 8.  
 HALLE, b. Hendel: *S. D. L. Henne, Anweisung eine Baumshule von Obsthäusern im Großen anzulegen und gehörig zu unterhalten*. 4te Aufl. 1791. 422 S. 8. mit ill. K. (1 Rthlr. 8 gr.)  
 BERLIN, b. Matzdorf. *J. G. Willamov's dialogische Fabeln*. Neue Ausgabe. 1791. 86 S. 8.  
 Breslau, b. Gutsch: *Menschenkenntniß*. Gesammelt von *J. G. Meißner*. 2te Aufl. I B. 224 S. II B. 188 S. III B. 133 S. 8. 1788.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

- LEIPZIG, b. Schneider: *Paegnia*. 3te Samml. 1790. 128 S. 8.  
 Ebd., b. Ebendenselb.: *Familiengeschichte der Rosenbusche*. 4ter Th. 1790. 390 S. 8.  
 Ebd., b. Ebendenselb.: *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen*. 12ter Th. 1790. 480 S. 8.  
 BERLIN, b. Hesse: *Cook und Clerke oder die Weltumsegler*. 7ter Th. 1790. 255 S. 8. (14 gr.)  
 Ebd., b. Ebendenselb.: *Vorlesungen über die neuere Geschichte fürs Frauenzimmer. — Darstellung der neuern Weltgeschichte, im Auszuge*. 7ter Th. 1790. 390 S. 8. (20 gr.)  
 ERLANGEN, b. Palm: *Kleine juristische Bibliothek*, von *J. L. Klüber*. 19tes St. 1790. 251—374 S. 8.  
 Breslau, b. Gutsch: *Der Erbauungsfreund*, 5tes Bändchen. 1790. 180 S. 8.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 18. May 1791.

## NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten*, als eine Fortsetzung der von Buffonschen Naturgeschichte. Fortgesetzt von Joh. Fried. Wilh. Herbst; der Käfer dritter Theil, mit 16 illuminirten Kupfertafeln in 4. und 325 Seit. in 8. 1790.

Das erste Heft dieses Theils haben wir bereits angezeigt; das zweyte, welches diesen Band beschließt, enthält die Kupfertafeln 27 — 34 und die Textbogen L — X. In denselben finden wir den Rest der Melolonthen, die Gattungen Trichius, Cetonia, Lucanus und Lethrus. Von den Melolonthen sind beschrieben und abgebildet: 119. M. tetradactyla (Cetonia Fabr.) 120 — 123. M. virens, Druryana, spilophtalma, bifigata. Ehe wir in der Anzeige weiter gehn, müssen wir zum bessern Verständniß unsrer bey einigen Käfern zu machenden Anmerkungen eine Stelle aus der Recension der Fabricischen Mantisse wiederholen, die sich in No. 103. dieser Zeitung von 1789 befindet. „Aus der Vergleichung, heisst es, „dasselbst, ergiebt sich, daß *Cet. cuspidata* Mant., *Cet. nobilis* der Spec. Ins.; *Cet. nobilis* Mant. ein neuer Käfer; *Cet. cordata* Mant., *Cet. 8 punctata* der Spec. Ins.; und *Cet. 8 punctata* Mant. *Cet. 4 punctata* eben „dieser Spec. sey.“ Dem Hn. Past. Herbst ist diese unsere Anmerkung entwischt, er selbst hat diese Veränderung der Namen nicht bemerkt, wodurch eine sehr große Verwirrung unter einigen seiner hier aufgeführten Käfer veranlaßt worden. Denn nun hat er diese Käfer, die einerley Namen in der Mantisse und in den Spec. führen, nach ihren Namen citirt, da doch die gleichnamigten in diesen beiden Werken verschiedene Käfer sind. Absichtlich ist diese Namenveränderung von Fabricius höchst wahrscheinlich nicht geschehn. Einmal hat sie nicht den geringsten Grund, und dann fanden wir noch nachher in der nächsten Nachbarschaft dieser Käfer, daß außer den angeführten Verwechslungen überhaupt alle auf der 27ten Seite befindliche Cetonien verwechselt worden. Dieser Umstand und die Vergleichung der Trivialnamen mit den Definitionen und Beschreibungen setzt es außer allen Zweifel, daß alles in gehörige Ordnung komme, wenn man auf S. 27. die Trivialnamen von *C. cuspidata* bis *C. 4 punctata* eine Nummer höher rückt, und aus der *C. 4 punctata* oder aus no. 12 *Cet. rufipes* macht. Dadurch wird denn auch aus no. 7. oder aus *C. rufipes*, *Cet. cuspidata*; aus no. 8. oder aus *C. cuspidata*, *Cet. nobilis*; aus no. 9. oder aus *C. nobilis*, *C. cordata*; aus no. 10. oder aus *C. cordata*, *C. 8 punctata*, und aus dieser oder aus no. 11. *C. 4 punctata*. Auf diese Weise sind A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

det keine Veränderung der Namen aus den Spec. statt. Die Trivialnamen entsprechen den Definitionen, und so bestimmt werden wir auch diese Käfer, wir wissen das mit der größten Gewisheit, in Fabricii neuer Ausgabe seines Systems antreffen. Wir setzen nun die Anzeige der vom Hn. Vf. beschriebenen und abgebildeten Melolonthen fort. 124. M. nobilis. (*Cetonia* Fabr.) Bey ihr ist Mant. 1. p. 27. no. 9. angezogen, welches aber wegen unsrer Anmerkung no. 8. heißen muß. 125. M. octopunctata (*Cetonia* F.). Eben so ist, wie vorher Seite 170. Zeile 2. no. 11. in no. 10. zu verwechseln. 126. M. albo-marginata. Wenn dieser Käfer, wie Hr. Herbst dafür hält, und wir nicht bezweifeln, *Cet. rufipes*. p. 27. no. 7. der Mantisse, so heist er wegen unsrer Anmerkung eigentlich *Cet. cuspidata*. Durch diese Verwirrung in der Mantisse hat er also schon drey Namen. Denn hätte er seinen ihm eigentlich bestimmten Namen *C. cuspidata* erhalten, so hätte Hr. Herbst nicht nöthig gehabt, den ihm aus einer Verwechslung beygelegten zu ändern. Er änderte ihn nur, weil er an diesem Käfer keine rothen Füße wahrnahm. 127. M. Eremita (*Cet. F.*). 128. M. fasciata (*Trichius* F.). Wir sind ganz der Meynung des Vf., daß dieser Käfer die Gattung *Trichius* mit *Melolontha* vertausche. Eben das möchte auch von 129. M. succincta (*Trich. F.*) gelten. Bloß beschrieben sind 130. M. bibens (*Trich. F.*). 131. 132. M. capucina, rauca (*Cetoniae* F.). Ob Hr. Herbst einige der vorher angeführten Fabricischen Cetonien mit Recht zu den Melolonthen gebracht, darüber möchten die Stimmen des entomologischen Publicums wohl getheilt seyn. Das Gute hat indessen doch unstreitig diese Einrichtung, daß dadurch der Gattung *Cetonia* ein sehr bestimmtes äußeres Kennzeichen, durch den jetzt allen Arten zukommenden Seitendorn verschafft worden. Von der Gattung *Trichius* sind *T. Delta* und *hemipterus* abgebildet und beschrieben, von den übrigen sieben Arten aber hat keine Abbildung geliefert werden können. Diesen folgen 87 Cetonien, von welchen 51 abgebildet sind. Wir führen nur diejenigen an, bey welchen etwas zu bemerken ist. *Cet. speciosissima*, *aurata*, *aeruginea*, *floricola*. Diese vier Arten hat Fabricius bis jetzt als Abarten der *Cet. aurata* behandelt. In der Recension seiner Mantisse haben wir uns schon im Ganzen gegen diese Meynung erklärt. In Ansehung der *Cet. floricola* sind wir indessen noch zweifelhaft. *Cet. aeruginea* ist Voets *Sc. metallicus*, Herbsts *Cet. metallica* im entomologischen Archiv, Scribas *Cet. aenea* im entomol. Journ. Wir finden keine wichtigen Gründe, warum die Herrn Herbst und Scriba eine Namenveränderung vorgenommen haben, wenn auch der neuere die Farbe des Käfers bestimmter bezeichnet. *Cet. ungarica* und *peregrina* neu. Von den 36 bloß beschriebenen

benen bemerken wir *Cet. florentina*. Hr. Herbst erhielt ihn zur Abbildung zu spät. Wir besitzen eine Abart mit erzfarbenen Flügeldecken. — *Cet. cuspidata* muß nun hier ganz weggestrichen werden, da die wahre *C. cuspidata* des Vf. *Mel. albo marginata* S. 174. ist, die bey ihr befindliche Beschreibung aber, zu dessen *Mel. nobilis* gehört. — *Cet. cordata*. Die Beschreibung gehört zur *Mel. octopunctata* Seite 169, dagegen kömmt die Beschreibung der *Cet. nobilis* Mant. p. 27. no. 9. hierher. — *Cet. 4 punctata*. Der Name muß in *Cet. rufipes* umgeändert werden, so hat alles seine Richtigkeit. Dagegen fehlt noch *C. 4 punctata* der *Spec. Insect. T. 1. p. 52. no. 8.* Die Seite 262. müßte also nothwendig ungedruckt werden. Durch die wegfallende *C. cuspidata* wird Raum und Nuner zur *Cet. 4 punctata* gewonnen. Dies wären nun die Verwirrungen, wovon oben gesagt worden. Von den hier aufgeführten 18 Arten der *Lucanen* sind 10 abgebildet worden. *L. Hircus*. Wir können uns durchaus nicht überreden, daß dieser eine vom *L. Cervus* verschiedene Art sey. Wir finden beide beständig beyammen, und besitzen Uebergänge. *L. Capreolus*. Das Citat aus dem Degeer hat uns jederzeit gegen die Verwechslung desselben mit dem *L. Hircus* geschützt, so sehr uns auch die andern Citate hätten irreführen können. Der Vf. hat alles hier gehörige sehr gut auseinander gesetzt, und *L. Dama* Fabr. das Weibchen des *L. Capreolus* mit Recht aus dem System gestrichen. *L. rufipes* ist gewiß nichts anders, als eine Abart des *L. caraboides*. Geoffroy in seiner *Gesch. d. J. T. 1. p. 63.* hat dieses schon bemerkt, und unsere eigne nicht, nicht seltene, Erfahrungen haben es hinlänglich bestätigt. Von den nur beschriebenen merken wir bey *L. dubius* an, daß er in Eichen, vielleicht auch in andern Holze, lebe. Wir kennen ihn sehr wohl. Er ist dem *Carabus bucephalus* des Vf. im *entom. Archiv T. 29. f. 16.* sehr ähnlich, am Ende wohl derselbe Käfer, uncrachtet Hr. Herbst Ostindien zum Vaterland desselben angiebt. Denn auch in diesem Punct ist man nicht gegen alle Verwechslungen gesichert. Hr. H. kennt diesen Käfer wahrscheinlich auch. Da er ihn aber gewiß für keinen *Lucanus* hält, sondern ihn nur auf Scribas Wort dahin aufgenommen. so ist er vermuthlich in der Idee, daß der *Scribaste* ein anderer Käfer sey. Uns wundert es recht sehr, daß Hr. Scriba ihn, sey er auch durch Geoffroys Ansehn dazu verführt, zu den *Lucanen* gebracht, da man jetzt überall daran arbeitet, die Gattungen von den sehr abweichenden Arten zu reinigen. Sicherer ist er Schallers *Tenebrio piceus* S. 319. der *Schr. d. Naturforsch. Gesellsch. in Halle.* Auch wir halten ihn für einen *Tenebrio*, mit dem seine Lebensart, selbst seine Art, sich zu bewegen, übereinstimmt. Nicht selten haben wir ihn in einem Kasten gefunden, worinn wir den *T. Molitor* zur Speise für Nachigallen gezogen haben, wohin er wahrscheinlich mit dem hineingelegten Weidenholze gekommen ist. Den Beschluß macht die Gattung *Lethrus*, von der nur eine Art bekannt ist.

BERLIN, b. Himburg: *Caroli a Linné Philosophia botanica, in qua explicantur Fundamenta Botanica, adjectis figuris aeneis.* Ed. tertia aucta et emendata

cura C. Lud. Willdenow, M. D. 1790. 1 Alph. 4 B. 8. mit 11 Kplatten.

Das Original dieses bekannten linnéischen Werks, worinn er seine sammtlichen botanischen Grundsätze aufgestellt und erklärt hat, ist 1751. zu Stockholm bey Kiefewetter mit 9 Platten erschienen. Vor zehn Jahren veranstaltete Gleditsch eine neue Ausgabe zu Berlin, auch bey Himburg, worinn er in Ansehung des Textes, seinem eignen Geständnis nach, lediglich die Druckfehler jener verbesserte, und die Kupfer mit einer Platte über die Entblätterung und einer andern, die Ansicht eines botanischen Schrankes vorstellend, verfaß, die auch bey denjenigen befindlich sind, die wir aus dem trautnerischen Verlag in Wien, unter der Jahrzahl 1770, haben, welcher nach die Gleditschische, nicht die zweyte, folglich auch diese Willdenowische, nicht die dritte seyn könnte. Dem sey aber wie ihm will, so hat Hr. W. in dieser mehr, als sein Vorgänger und Lehrer, geleistet. Die beiden ersten Abschnitte sind mit der Angabe der neuesten vorzüglichern Schriftsteller dieser Wissenschaft ergänzt, auch mancher linnéische Irrthum, wie der, §. 75, berichtigt worden. In den folgenden drey Abschnitten, mit welchen sich seine Verbesserungen begrenzen, hat er vieles nach den neuern Entdeckungen und ihm wahrscheinlicher oder richtiger dünkenden Lehren theils geändert, theils mit Zusätzen oder Anmerkungen bereichert, als wodurch auch im Ganzen 3 §§. mehr, als im Original und andern Ausgaben, beendlich sind. So ist z. B. S. 53. unter *hybernaculum* Gärtners *propago* und *gongylus* eingeschaltet, S. 54. läßt er ganz richtig den Kelch nicht aus der Rinde entstehen, und bey diesem Theil der Blume ist auch Ehrharts *Anthadium* und Hedw. *Perigonium* beygebracht worden. Zu den *Nectarien* rechnet er S. 55. auch des letztern *Saffaden* der Moose. Da er auf eben der Seite Gärtners Behauptung nach Költreuters Grundsätzen von der Befruchtung für richtig hält, so hat er auch gleich darauf in linnéischer Erklärung von der Narbe statt *pollen rumpendo* gesetzt, *absorbendo*. Es fragt sich aber, ob der Grund, worauf Gärtner die Aeusserung baute, auch richtig ist. Rec. wenigstens kann es allemal unumstößlich, nicht mit durchdachten Vernunftschlüssen, sondern der Natur selbst darthun, daß der zeitige Blumentaub nicht allein im *Wateropten* aufspringt, und seinen Stoff mit einiger Gewalt hervortreibt, sondern daß die Feuchtigkeit der Narben eben deswegen da ist, um ihn dazu zu nöthigen. Ueberhaupt aber wird ja das pollen antherarum nicht absorhirt. Eben so dünkt uns auch auf der folgenden Seite Linnés Satz: *Semen pollinis irrigatione vivificatum* weit richtiger als Hr. W. *entum* zu seyn. Bey dem *Pericarpium* ist ebenfalls Gärtners schönes Werk, so wie bey dem Theile des Saamens benutz worden. Und die Sätze von den *Cryptogamischen* Gewächsen sind nach Hedwigs Entdeckungen berichtigt, von welchen Gewächsen er auch S. 303. in Ansehung der Geschichte und ihrer Befruchtungstheile eine ganz kurze Uebersicht, statt des Schrankes aber T. XI. die letztern erklärenden Abbildungen gegeben hat, die ziemlich verunstaltet gerathen sind. Hiernächst glaubt Rec. erinnern zu müssen, daß der §. 138. nach den vorigen Ausgaben befindliche, und schon von H. Ehrhart gerügte



gerügte Fehler, *Diagnos characteris naturalis*, statt *factitii*, wie die ganze Schlussfolge deutlich zeigt, auch hier §. 191. fortgeführt worden ist. Den Beschluss machen die nemlichen dry alphabetischen Verzeichnisse über die Kunstsprache, Gattungen und Inhalt, wie in den vorhergehenden Ausgaben. In der Vorrede macht sich Hr. W. anheischig, uns nächstens seine botanischen Grundsätze gedruckt mitzuthellen, von welchen sich allerdings nach seinem Eifer um diese Wissenschaft etwas mehreres erwarten läßt, als ihm hier die Absicht des Verlegers zu thun erlaube.

## PHILOLOGIE.

FRANKFURT U. LEIPZIG, in der Varrentrapp- u. Wenerischen Buchh: *Lateinische Sprachlehre oder Grammatik für Schulen*. von Helfr. Bernh. Wenck, Hess. Conf. Rth. u. Definitor, Dir. des Fürstl. Pädagogs in Darmstadt etc. 1791. 272 S. gr. 8. (40 Kreuzer.)

Der Vf. hat die besten seiner Vorgänger gelesen und benutzt. Seine Begriffe und Regeln empfehlen sich durch Deutlichkeit und Kürze. Die Ausnahmen sind in Anmerkungen verwiesen, aber nicht allzusehr gehäuft. Die den Regeln zum Beweis untergelegten Beyspiele aus den Alten sind so ausgewählt, daß sie durch den Reiz des Inhalts die todte Regel beleben und mehr vergegenwärtigen. Von der innern Einrichtung haben wir nichts weiter nöthig zu sagen, da die gewöhnliche Ordnung im Ganzen beybehalten ist. Kleine Veränderungen, die im Einzelnen gemacht worden, billigen wir. Daß die horazischen Silbenmaasse nach Janis Ausgabe des Horaz der Prosodie beygefügt worden, kann besonders den jungen Lesern des Dichters, welche jene Ausgabe nicht besitzen, oder überhaupt den Liebhabern der Verskunst, von Nutzen seyn. Eine kleine Sammlung von Lesebüchken für die ersten Anfänger beschließt nebst einem Register dieses brauchbare Buch.

Wir sind nur an wenigen Stellen angestoßen, wo uns eine kleine Unbestimmtheit, wie dies unter einer solchen Menge von Regeln und Ausnahmen fast unvermeidlich ist, vorhanden schien. S. 168. §. 120. Anm. 2. heist es: „Auf die Frage: *wodurch?* steht der *Ablativ*, wenn von *Menschen* die Rede ist; ist aber von *andern Dingen* die Rede, so muß man *per* mit dem *Accusativ* brauchen.“ Wir finden gerade das Gegentheil von dieser Regel bey andern *Grammatikern*, wie bey *Scheller*, und folgendes Beyspiel mag gegen den Vf. für uns zeugen: *res Romana per Fabium cunctandis restituta est!* So muß man unstreitig schreiben, und folglich an die Frage: *wodurch?*, wenn von *Personen* die Rede ist, *per* mit dem *Acc.* von *Sachen*, *Mitteln*, *Werkzeugen* aber, den *Ablativ* setzen. Also ist es auch unrichtig, daß, nach S. 103. §. 39 *per* stehen muß, wo ein *Werkzeug* und *Mittel* angezeigt werden soll. Zum Ueberflus nur ein Paar Beyspiele dagegen aus *Tausenden*: *Nunquam urbem conditam vi et armis, legibus ac moribus de integro condere parat.* — *Efferrati militia animi — senescit civitas otio.* — Desgleichen will der Vf. §. 125. S. 170. nicht selten lassen, daß *quam* nach dem *Comparativ* in fol-

gendem *Beyspiel* ausgelassen werde: *Melior certa pars, quam sperata victoria*, weil jenes nur statt finde, wenn auf *quam* der *Nominativ* oder *Accus.* mit dem *Infin.* folge. Allein das *Participium* ist im angeführten *Beyspiel* als *Adjectiv* anzusehen, und, da das auf *quam* folgende *Subj.* im *Nominativ* steht, so hätte *quam* wohl so gut wegbleiben können, als in *Cicero's*: *Nullum officium referenda gratia magis est necessarium.*

HALLE, b. Curts Wittwe: *Magazin für alte, besonders morgenländische, Literatur.* Dritte Lieferung. 1790. 176 S. 8.

Der Vf., Hr. Prof. Günther Wahl in Halle, scheidt dem Rathe, den man ihm ertheilt hat, sein Magazin der morgenländischen Literatur zu widmen, gefolgt zu seyn. Denn die in dieser Lieferung vorkommenden Aufsätze gehören insgesammt in dieses Fach. Nur hat er noch nicht für gut gefunden, in dem Titel eine Abänderung zu machen. 1) *Zur hebräischen Kritik* 1) eine Vergleichung des Psalmtextes der 10 ersten Kaspitel des Buchs Hiob mit dem in Ephraims Commentar. Die Varianten sind sehr unbedeutend. Bald ist der Polyglotten, bald Ephraims Text zuerst gesetzt, wodurch der Leser irre wird. 2) Das Original des Evangeliums Marcus war in der koptischen Sprache geschrieben. Eine neue, aber gewiß noch nicht fattsam bewiesene, und an sich sehr unwahrscheinliche Meynung. Die Gründe fängt der Vf. damit an, daß Kenner dieser Sprache manche Spuren eines koptisirenden Ausdruckes darinn vorfinden würden. (S. 22.) Zur Bestätigung dieses Satzes ist nicht der mindeste Beleg gegeben. Die Thatfachen sind eben so wenig bewiesen. Chryostomus soll gesagt, wenigstens als eine Ueberlieferung angeführt haben, daß Marcus sein Evangelium auf Erfuchen der Aegyptier niedergeschrieben habe. Hier hätte auf die Stelle nachgewiesen werden müssen, wenn der Vf. auch nicht die eigenen Worte des Chryostom. geben wollte. Uns ist die Stelle unbekannt. Sie ist indessen wichtig, (und wir erfuchen den Hn. Wahl, sie im nächsten Stücke nachzuholen,) weil die aus dem Satze, daß Marcus für Aegyptier geschrieben hat, gezogene Folgerung, daß es in ägyptischer oder koptischer Sprache geschrieben sey, sehr wahrscheinlich ist. 2) *Zur arabischen und hebräischen Literatur.* 1) 2) Ein paar Excerpte aus *Casiri Biblioth. arab. hisp.* Wir bitten um mehrere. Vor vielen Jahren hörte Rec., daß an *Casiri Bibliothek* in Jena gedruckt werde. Sollte das Werk in Stecken gerathen seyn? 3) Deutsche Uebersetzung des von Lette edirten und uns Lateinische überetzten Lobgedichtes auf Mohamed von Caab Ben Zoheir. 4) Lebids Gedicht, welches nebst den 6 übrigen im Tempel zu Mecca aufgehängenen Gedichten der berühmte Jones, 1783 mit lateinischen Lettern drucken ließ, in arabischen Charakter übertragen, mit Zuziehung zweyer Handschriften: 5) Vier Anmerkungen zu *Michaelis supplem. ad lex. hebr.* Sehr unerhüchlich. Und warum wartet nicht der Vf., bis er eine größere Anzahl von *Observationen* zusammen hat? 6) Neue Uebersetzung Nahums, mit einigen Anmerkungen. 2. II. קַכְעוּ פִּנְרָרָה die Strahlen in sich zieren — 3. 4. all das um der Hurerey, der Hure willen, die voller Grazie ist, und mit Zauberey umgethet, seil bietet Nationen durch

durch ihr Gaukelspiel, und Völkerflämme durch ihr Giftgemeng. Hingegen erinnern wir, daß 1) Grazie ein viel zu edles Wort ist, als daß man es von einer Hure gebrauchen konnte; feil — Gaukelspiel ohne Sinn ist, und סכסך auch hintergehen, betrügen, anzeigt. 3) זננים nicht das erstemal Hurerey, und das zweytemal Gaukelspiel übersetzt werden sollte; 4) so wie auch die Abwechslung bey כשפים unnöthig war. III) Zur persischen und türkischen Literatur. Die erstere scheint am mehresten durch diese dritte Lieferung gewonnen zu haben, und wir freuen uns nicht wenig, daß auch im nördlichen Deutschland ein der persischen Sprache kundiger Mann anzutreffen sey. Eine Ode des Dichters Hafyz ist abgedruckt, übersetzt, und mit einem Glossario versehen. IV) Unter den literarischen Nachrichten sind die den Cod. diplomat. sicul. und den arabischen Livius betreffende wichtig. Nur wünschen wir, daß das, was Hr. Abt Bella vom Livius ins künftige mittheilen wird, interessanter seyn möge, als die S. 136. gegebene italienische Uebersetzung des 60sten Buches Livii. Denn diese enthält doch nichts mehr, als den längst bekannten Auszug aus dem 60sten Buche. Hr. Wahl hätte den Leser hievon benachrichtigen sollen, so wie er auch seinem Gönner, der ihm die Actenstücke communicirte, ohne Zweifel gesagt haben wird, daß der gelehrten Welt mit Entdeckungen und Funden der Art nicht viel gedient ist. V) Von den 3 Recensionen und Auszügen ist die von P. Garzoni Grammatik und Wörterbuch der kurdischen Sprache die wichtigste.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur.* Von Joh. Gottfr. Eichhorn. III. Bd. I. St. 1790. 190 S. 8.

Gleich anfangs werden hier 2 Actenstücke für die Frage über den Vf. der samaritanisch-arabischen Uebersetzung des Pentateuchs aus Cod. 2. u. 4. der königl. Bibliothek zu Paris mitgetheilt, welche der Herausg. durch Hn. de Sacy erhalten hat. Sie sind gerade jetzt auch von Hn. Prof. Schnurrer in der Ausgabe seiner philologisch-kritischen Dissertation (Gothae 1790.) S. 236. u. 501 ff. nach Abschriften von Hn. Caussin, bekannt gemacht worden. Die Hauptfrage war: ob der Urheber von der Vorrede des Cod. reg. 2. sich, wie bey Lelong nach Fourmonts Uebersetzung gelesen wird, Abulbircat nenne, und wie diese Angabe mit der Behauptung in der arab. Vorrede des Cod. reg. 4., daß der Uebersetzer Abu Said Ibn Abulhoffain Ibn Abifaid sey, zu vereinigen seyn möchte. Auch Hr. de Sacy fand, wie Hr. Caussin: *Abi-bircat* in dem Codex, hält aber *Abi* für eine *inexactitude grammaticale du mot* *أبي* pour *أبو*, und nimmt an, *Abulbircat* habe sich als Plagiarius die Arbeit des Abufaid in der Stille angemafst, und übersetzt: *haec ait servus pauper,*

*veniam a Deo sperans, Abitherecat filius Saidi Basrensis, Syrus, was Hr. Schnurrer: Dicit Servus humilis, fretus indulgentia Dei summi, bonorum omnium auctoris, Ibn Said Bozra - Syrus übersetzt hat, (vergl. A. L. Z. dief. Jahrs No. 334. S. 381.).* Da nach beiden Abschriften nicht *ابن سعيد*, sondern blofs *بن سعيد* im Codex steht, so hat es freylich vielen Schein, daß dies *بن* mit den Worten: *Abilbircat* als Nomen propr. zu verbinden sey. *أبي* kann eben so gut Schreibfehler seyn, statt *أبو*, als im Abdruck der Vorrede aus Cod. 4. S. 7. der Bibliothek Lin. 4. statt *أبو* offenbar *أبي* stehen sollte.

Warum aber gerade Abulbircat alsdann der Plagiarius seyn müßte, sehen wir noch nicht. Er könnte die Uebersetzung zuerst aus dem hebr. und syrischen, (wie er hinzulezt,) unternommen, Abufaid aber sie unter die Samaritaner gebracht, und dabey die Vorrede des Abulb. erweitert haben. Vielleicht entdeckt ein Zufall künftig einmal das Gewisse. — S. 32. ff. spricht der Herausg. gegen die unnütze Menge von Versuchen, biblische Bücher zu übersetzen, erinnert kurz, wie schwer eine wahre Uebersetzung jener alten Schriften sey, und wünscht, daß die Schriftforscher eigene Bemerkungen nicht unter der Flut einer ganzen Versiou ertränken, sondern in bloßen Beyträgen oder in Commentaren geben möchten. Wer sollte nicht von ganzem Herzen einstimmen? Und, da es doch den Gelehrten meist so sehr darum zu thun ist, daß das, was sie neues und eigenes geben, dafür erkannt werden möchte, so können sie ja doch gewiss diesen ihren Wunsch auf keine andere Weise sicherer erhalten. Bloße Uebersetzungen will Hr. E. künftig nur dem Titel nach anzeigen. — Unter den Nachrichten am Ende betreffen die meisten die hebräische Chronik der malabarischen Juden, auf welche Hr. Pastor Rütz im Haag aufmerksam gemacht hat. Dieser giebt hier Nachricht, daß sich zu Cochim zwar nicht die alte hebr. Chronik, aber doch eine allgemeine Beschreibung der jüdischen Nation finde. Etwas dieser Art haben wir uns, nach dem Auszug (s. diese Biblioth. II. Bd. 4. St.) zum voraus gedacht. Immer muß die Urkunde Nachrichten von den südasiatischen Juden enthalten, die für uns neu, und wenn sie ins Alterthum hinanführen, um so interessanter seyn müssen. — Auch 3 B. Mos. 22, 2. bedeutet *לֹא יִשָּׂא* nicht, wie Hr. Löwe S. 186 meynt, *absondern* *μωραχίζειν*, sondern was es immer bedeutet (vergl. auch das arab.) *sich enthalten*. Daß einige Rabbinen die Stelle 4 B. M. 6, 11. so verstanden haben sollen, als ob der Nasiräer des Nasiräats wegen ein Sündopfer bringen müsse, ist, wenn sie auch richtig erklärt sind, nichts als eine offenbare Mißdeutung der Stelle, welche ihm, wegen *Verunreinigung an Todten*, Sündopfer befiehlt.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. May 1791.

## MATHEMATIK.

PARIS, b. Moutard: *Tables de Jupiter et de Saturne*, par M. de Lambre, des Academies de Berlin, de Stockholm, etc. 1790. 110 S. 4. (9 Livres.)

Es ist beynahe das einzige Princip der allgemeinen Schwere, diese unererschöpfliche Quelle neuer Entdeckungen, mit dessen Hülfe sich in der Frist eines Jahrhunderts die Astronomie, bey verbesserten Werkzeugen, zu einer so bewundernswürdigen Höhe emporgearbeitet hat. Ein neuer Triumph dieses Newtonschen Gesetzes ist die gegenwärtige Arbeit, welche die Beobachtungen Jupiters und Saturns mit der Theorie der Schwere in die möglich grösste Uebereinstimmung gebracht, und bey der ein *de la Place* und *de la Lambre* für obige Planeten eben das geleistet haben, was *Euler* und *Tob. Mayer* für den Mond. Bey *Halley's* Tafeln, den besten, die man bisher kannte, stieg der Fehler in der Länge für Jupiter noch manchmal auf 11' und bey Saturn gar auf 22'. Auch *Euler* setzte in einer Preisschrift von 1748. den Fehler bey Saturn nicht weiter als auf 9'. herab. Zwar lieferte der scharfsinnige *Lambert* in der Berliner Sammlung astron. Tafeln für Jupiter und Saturn gewisse Perturbationstafeln, die meist innerhalb 1. oder 2'. mit den Beobachtungen übereintrafen: allein die Formeln, worauf sie sich gründeten, waren blofs empirisch, oder aus verglichenen Beobachtungen abgeleitet, und eilten also gewissermassen der Theorie vor. Hn. *de la Place* war es vorbehalten, mittelst der Theorie der gegenseitigen Anziehung Jupiters und Saturns Gleichungen zu erfinden, die, von Hn. *de Lambre* in Tafeln gebracht, nun die Bewegungen dieser Planeten so genau, als man wünschen kann, darstellen. Zur Ausführung eines so äusserst mühsamen Werks, wie diese Tafeln sind, gehörte indess eiserner Fleiss, und ein hohes Maas von Geduld und Beharrlichkeit, Eigenschaften, die jedem ächten Astronomen unentbehrlich sind, und die bekanntlich Hr. *de Lambre* mit seinen gründlichen Einsichten verbindet. Schon mit der ersten Näherung verminderte sich der Fehler der *Halley'schen* Tafeln auf 2': allein die vortrefliche *de la Place'sche* Theorie versprach eine ungleich grössere Genauigkeit, und diese erreichte auch wirklich *de L.* durch eine lange Arbeit von neun Monaten, die er einzig diesem Gegenstand widmete. — Die Einleitung zu diesen Tafeln zeigt ersichtlich, wie genau *de Lambre* die Gegenschein des Jupiters und Saturns berechnet habe, die zur Berichtigung der Tafeln dienen sollten. Er brachte dabey alle die kleinern Correctionen mit in Anschlag, welche Aberration und Nutation der Sonne und der Planeten nothwendig machen, und liess sich nicht verdriessen, oft

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

statt Einer Opposition deren bey 140 aus verschiedenen miteinander verglichenen Beobachtungen zu berechnen, um daraus ein desto zuverlässigeres Mittel zu nehmen. Dann folgt ein fast ununterbrochenes Verzeichniß aller seit 1690. als dem Zeitpunkt genauere astronomischen Beobachtungen, bis auf 1787. beobachteten Gegenscheine beider Planeten. Die älteren Wahrnehmungen eines *Tycho*, *Hevelius*, u. s. w. waren zu diesem Zweck unbrauchbar, weil sie minder genau gefunden wurden, als die Theorie, der sie zur Prüfung dienen sollten. Aus 52 so berechneten Gegenscheinen des Jupiters, und 73 des Saturns leitete nun *de L.* gewisse Gleichungen ab, welche theils die Fehler der *de la Place'schen* zum Grund liegenden Formeln, theils auch die kleinen Correctionen für die angenommene mittlere Länge, das Aphelium, und die Excentricität enthalten. Um die wechselseitigen Störungen des Jupiters und Saturns auszudrücken, führt *de L.* in diesen neuen Tafeln, (ausser der grossen Hauptgleichheit beider Planeten, welche eine Periode von 917 Jahren hat) noch *zehn* besondere Gleichungen für Jupiter und *sechs* für Saturn ein, und aus gleicher Ursache erforderte auch der Radius Vector vier verschiedene Tafeln. Zum Behuf der curtirten Distanz ist für jedes Argument der heliocentrischen Breite ihr Logarithmus *Cofinus* angegeben. Für die Mittelpunktsgleichung, den Radius Vector, und die helioc. Breite ist durchgehends auch die Secular-Veränderung, wie sie vor oder nach der Epoche 1750. statt hat, beygefügt. Am Ende ist noch eine Tafel für die Lichtabirung beider Planeten, ihre Horizontalparallaxe, und aus dieser auch für ihren Durchmesser angehängt, so das nun der ganze Calcul für Jupiter 26. und für Saturn 22 Tafeln begreift. Die Argumente der kleinern Perturbationsgleichungen sind sehr bequem, nicht nach dem Sexagesimalsystem (in Zeichen, und Graden) sondern nach der Decimalmethode, ausgedrückt, eine Einrichtung, die schon von vielen Astronomen gewünscht worden, und in ähnlichen Fällen, wo sie anwendbar ist, bey Berechnung neuer Tafeln Nachahmung verdient. Ueberdies sind alle jene Gleichungen, zu grosser Erleichterung der Rechnungen additiv. Vollständige Beyspiele erläutern den Gebrauch der Tafeln, denen noch als Anhang eine schöne Reihe *Bradley'scher* Beobachtungen beygefügt ist, aus welchen, so wie aus der grossen Anzahl berechneter Oppositionen, und mehrerer Quadraturen, augenscheinlich ist, das der grösste Fehler dieser neuen schätzbaren Tafeln in der Länge bey Jupiter nicht wohl  $\frac{1}{2}$  Minute übersteigt, meistens aber noch innerhalb dieser Grenzen fällt, bey Saturn hingegen noch weit geringer ist. Auch die Elemente, die von der geneigten Bahn der Planeten abhängen, sind mit der grössten Sorgfalt berichtet, so das die Fehler in der helioc.

T t

heliocentrischen Breite beider Planeten nur selten über 10" gehen. Da diese Tafeln in der Länge nicht leicht über 30" fehlen, so glaubt Rec. behaupten zu dürfen, daß diese Genauigkeit für die gegenwärtige Zeit die möglich höchste ist, aus der Ursache, weil man die Beobachtungen selbst nicht wohl für genauer als etwa auf 30" halten kann. Auch die berühmtesten Beobachter unsers Zeitalters sind unter einander um so viel verschieden, wovon sich der Beweis zum Theil aus diesem Werke selbst führen läßt. Rec. verglich nemlich die auf einerley Zeit reducirten heliocentrischen Längen, so wie sie in den Genescheinen des Saturns von 1784 und des Jupiters von 1785. auf der einen Seite von *Maskelyne* (f. de Lambre's Tafeln S. 8. und 10.) auf der andern von *Bugge* (vergl. Bode's astron. Jahrbuch für 1788. S. 127. und für 1789. S. 149.) gefunden worden: beidemal differirten diese geschickten Beobachter für den nemlichen Zeitpunkt unter sich gegen  $\frac{1}{2}$  Min. in der Länge, ein Unterschied, der bey der gewöhnlichen Methode, die Länge aus Ascensional-Differenzen herzuleiten, durch kleine Fehler in der Zeitbestimmung sowohl als in den Sternverzeichnissen so ziemlich erklärbar ist. Geringerer Unterschiede bey andern Oppositionen, die von verschiedenen Astronomen beobachtet worden sind, nicht zu gedenken, so erinnert Rec. noch, was ihm sehr auffallend war, daß, nach einer von *Bugge* 1787. beobachteten Opposition des Jupiters zu schliessen, (vergl. Bode's astron. Jahrbuch für 1791. S. 181.) der Fehler von de Lambre's Tafeln, welches ohne Beyspiel ist, auf  $-2\frac{1}{2}$  Min. gehen würde. Allein eine Beobachtung der nemlichen Opposition von *de Lambre* stimmt nicht nur mit seinen Tafeln (S. 8.) sondern auch mit einer gleichzeitigen Beobachtung des Grafen von *Cassini* (Bode's Jahrb. für 1792. S. 131) sehr genau überein, so daß in die *Bugge'sche* Angabe ein sehr beträchtlicher Irrthum sich eingeschlichen haben muß. — Gelegentlich bringt de L. auch andre für die ausübende Astronomie brauchbare Formeln bey; z. B. S. 26. eine bequeme Methode, um in der Opposition und Conjunction die beobachtete geocentrische Breite eines Planeten in die heliocentrische zu verwandeln, und S. 101. unter den nemlichen Umständen die geocentrische Länge und Breite aus der heliocentrischen zu finden. Letztere Formeln sind folgende: es seyen T. und S. die Winkel an der Erde und Sonne, G. und  $\lambda$ . die geoc. und heliocentrische Breite des Planeten, R. und r. cos.  $\lambda$ . der Radius Vector der Erde und der curtirte des Planeten, so ist:

$$\text{Tang. T.} = \text{Tang. S. dividirt durch } 1 \frac{R}{r. \cos. \lambda. \cos. S.}$$

$$\text{und Tang. G} = \text{Tang } \lambda \frac{\cos. T.}{\cos. S.} \text{ dividirt durch den nemlichen Nenner, wie oben.}$$

Die Formel für die geocentrische Breite ist vorzüglich in einem Fall anwendbar, wo die gewöhnliche aufhört ganz genau zu seyn, in solchen Oppositionen nemlich, die sich sehr nahe an den äußersten Grenzen der Breite ereignen. — Die Methode, aus der helioc. Länge die geocentrische zu berechnen, die von de L. S. 65. als die leichteste unter allen gerühmt wird, findet auch Rec. aus eigenem längst davon gemachten Gebrauch sehr vortheilhaft: sie scheidet übrigens schon bey *de la Caille* in dessen Elem. Astron. im Kapitel von der

Theorie der Kometen. — Druckfehler in astronomischen Tafeln sind oft wichtiger, oft auch schwerer zu entdecken, als in andern Schriften: Rec. führt daher folgenden, die ihm bey dem Gebrauch der de L. bisher vorgekommen, und nicht angezeigt sind: S. 94. lin. penult. itat. 9. 56689 muß 9. 55689. und S. 97. bey dem Argument 23 Grad. statt der Secular-Veränderung 12", 6 muß 12", 8. gelesen werden.

BERLIN. b. dem Herausg. und in Commission b. Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1793. nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomische Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmigung der königl. Akademie der Wissenschaften berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Astronom und Mitglied der Akademie mit Kupf. 1790. 252 S. med. 8. mit lat. Lettern. (1 Rthlr.)

Der Himmelslauf ist nach der alten Einrichtung berechnet; nur sind bey dem Jupiter und Saturn *de Lambre's* neue Tafeln gebraucht, die nach *de la Place* für Jup. 10. und für Sat. 6. neue Gleichungen enthalten, und die Theorie dieser Planeten mit einemmal auf einen sehr hohen Grad von Genauigkeit gebracht haben. Merkwürdig ist eine Sonnenfinsternis vom 5. Sept. 1793. welche für Danzig und Warschau ringförmig, an mehreren Orten Deutschlands grösser als die vom Apr. 1764. erscheinen, und zu Berlin fast 11 Zoll halten wird. Oestern fällt am 31 Mart. 93. — Der besondern Aufsätze sind 30. und in den engen Raum von 144 Seiten ist wieder ungemein viel neues und den Astronomen wichtiges zusammengeedrängt. 1) Beobachtete Planetendurchmesser, von *H. von Zach*, Obristwachtm. und Hofastronom in Gotha. — Wegen ihrer Seltenheit und den daraus sich ergebenden Schlüssen wichtige Beobachtungen. 2) Ueber die abgeplattete Gestalt und Rotationszeit des Saturns, von *J. Sittzrath Bugge* in Kopenhagen. Die letztere berechnet *Bugge* nach einer Hypothese, die aber bey der Erde und Jupiter ziemlich genau mit der Erfahrung zusammenrifft, im Mittel auf 6 Stunden, 5', 5. Sternzeit. Aus vielfältigen Messungen findet er die Durchmesser Saturns wie 148: 100. oder fast wie 3: 2. Die Abplattung des Mars beobachtete er zu  $\frac{1}{7}$  oder  $\frac{1}{8}$  des Jupiters zu  $\frac{1}{15}$ . Noch theilt B. verschiedene Beobachtungen aus Tranquebar, Island, Grönland und Norwegen mit. 3) Prof. *Spaeth* in Altdorf giebt Nachricht von *Eimmarts*, eines Nürnberger Astronoms Manuscripten. 4) Ueber *Herschels* neuere Beob. am Uranus, und dessen Trabanten. Nach Messungen und Berechnungen von *Herschel* ist Uranus dem Durchmesser nach 4. der Kugel nach bey 80mal grösser als unfre Erde. Seine Masse ist wie 18. und seine Dichtigkeit wie 0,22 wenn beides für die Erde = 1. Die Abstände des 1. und 2. Trabanten vom Uranus fand *Herschel*, 33". 0. und 44". 23. ihre synodische Umlaufzeiten 8 Tag. 17 St. 1' 19". und 13 Tag. 11 St. 5' 1". Die Trabanten scheinen nicht kleiner als die Jupitersmonde zu seyn: Finsternisse bey ihnen sind 1799. und 1818. zu erwarten. *Herschel* hat nun schon ein zweytes Tausend Nebelsterne beobachtet. 5) Ueber die Länge von Mitau nebst astron. Beob. von *Beitler*. 6) Merkur vor der Sonne am 5. Nov. 1789. von Prof. *Gerstner* in Prag beob-

beobachtet. 7.) Briefe über *Herschels* 6. und 7. Saturnstrabanten (die *Bode* bereits nach dem Verhältniß ihrer Abstände in einer Zeichnung am Ende des Buchs eingetragen hat) vom Churfürst. Gesandten in London, Grafen von *Brühl*. 8.) *Du Val le Roi* in Brief über die Veränderung der Elemente des Uranus durch Jupiters und Saturns Einwirkung. Analytische Untersuchungen, wo aber die Masse des Uranus, die dabey zum Grund liegt, aus einer Näherung hergeleitet wird, die dem zuverlässigern Resultat aus den Trabanten, s. oben No. 4. offenbar widerspricht. 9.) *Mechain* in Paris über die Elemente des Kometen von 1788. den Merkurdurchgang von 1789. und besonders über die veränderlichen Erscheinungen in des Saturnrings, von ihm selbst, von *Messier*, *Bernard*, *Tinus*, und *Flaugergues* beobachtet. Für *Herschel* wurde der Ring nie unsichtbar, wenn ihn auch alle andere Astronomen verloren hatten. 10.) Astron. Beob. u. Nachr. von *de la Lande*. Die Friedrichs Ehre, die auch in Frankreich eingeführt wird, übersetzt *Trophée de Frédéric*. 11.) Astron. Beob. von *Köhler* in Dresden. 12.) Ueber des Kometen von 1532 u. 1661. samt andern astron. Bemerkungen von *Wurm* zu Nürtingen im Württemberg. Einige Astronomen hatten ein nahes Zutammentreffen des erwarteten Kometen mit Jupiter u. Saturn, und eine daher rührende Beschleunigung seines Laufs vermuthet: die hier entwickelten Rechnungen von *W.* lassen nichts dergleichen erwarten, und scheinen anzuzeigen, daß die Einwirkung jener beiden Planeten auf den Kometen während seines letztern Umlaufs nie sonderlich stark seyn konnte. 13.) Warum *Flamsteed* den Uranus nur ein einzigesmal beobachtet habe, von *Bode*. Die Ursache ist, weil *Flamsteed* die wenigen Fixsterne, mit denen der Planet nahe zusammenkommt, nur Einmal beobachtet hat, wie hier aus der Geschichte seiner Beobachtungen gezeigt wird. 14.) Ueber die Ungleichheiten der Venuskugel, von *Schröter*. Auch diesen Planeten hat Hr. Schr. schon sehr genau untersucht, und über seine Atmosphäre, Strahlenbrechung und Dämmerung Beobachtungen angestellt. Er findet Berge in der Venus, 4 deutliche Meilen hoch, auch solche Lichtpunkte in ihrer Nachtseite, wie im Monde. 15.) Verschiedene Planetenbeob. und deren Vergleichung mit den neuesten Tafeln, etc. von Hr. *von Zach*. Derselbe beschreibet eine neue Ramsdensche Erleuchtungsmethode, und bestätigt durch viele treffende Beyspiele die bewundernswürdige Genauigkeit der Beob. mit Hadleyschen Sextanten und dem Chronometer: letzteres kommt übrigens auf 609 Thlr. und ein 7 zölliger Sextant auf 14 Guineen. Hr. *von Zach* lehrt auf die nemliche Art auch ganze Gegenden eben so genau als bequem aufnehmen, und hat in der Nähe von Gotha diesfalls einen wirklichen Versuch gemacht, bey welchem der reg. Herzog Selbst einige Beob. anstellte. Auch der reg. Herzog von Weimar macht ruhmwürdige Anstalten zu Beförderung der Astronomie und Geographie. 16 u. 17.) Trigonometrische Variations-Rechnung zum Gebrauch bey Berechnung der Sonnen- und Monds-Finsternisse, desgl. über die Bedeckung der Sterne vom Monde, von Prof. *Klägel* in Halle. 18.) Beobacht. von Abt *Frittmiller* in Kremsmünster. 19.) Ueber den leeren Kreis als Mikrometer, über

einige veränderliche Sterne, und Ortsbestimmungen einiger Zodiakalsterne, von *D. Koch* in Osnabrügg, 20.) Parallaxen-Formeln von *Carouge*. 21.) *Bode* über die Sterne  $\chi$  im Orion, und andere als veränderlich oder verschwunden angegebene Sterne. Die Sterne 4. u. 5.  $\chi$ . im Orion sind nicht verschwunden, auch haben sie sich nicht verändert, wie *Herschel* glaubte, welches hier *Bode* umständlich aus *Flamsteeds* *Histor. coel.* zeigt, und S. 247. noch anführt, daß eben dasselbe auch *Wurm* schon vor einigen Jahren aus seinen eigenen Beobachtungen geschlossen habe. Beide bestätigen nun, daß jene Sterne gar nie am Himmel gestanden, und also aus den Sternverzeichnissen auszutreffen sind. 22.) *Schröter* über die 2malige Verlierung und Wiedererscheinung des Saturnrings, im Jahr 1789. 23.) Des Grafen von *Cassini* astron. Beobachtungen, 1788. zu Paris angestellt. 24.) Formeln für den grössten möglichen Irthum der Beobachtungen mit Mauerquadranten, von *Späth*. Man sollte von der Kostbarkeit dieses Instruments größere Genauigkeit erwarten, als diese Formeln vermuthen lassen: *Späth* hat daher ein neues Werkzeug ausgedacht, das die Fehler der Mauerquadr. vermeiden soll. 25.) *v. Zach* giebt Nachricht von seinem 5füßigen Passage-Instrument. Er beobachtet den Uranus auch bey Tage, und hat neue Sonnentafeln herausgegeben, die an Genauigkeit mit den *de Lambreschen* wetteifern. 26.) Graf *von Platen* in Hannover über einen, (von *Cammerer* im Jahr. 1790. aus *de la Caille* angeführten) Satz: daß jeder Planet alsdann seine grösste Mittelpunktsgleichung habe, wenn sein Radius Vector die mittl. Proportionallinie zwischen der halben großen und halben kleinen Axe ist. Der Hr. Graf bestreitet hier sehr eifrig den Gebrauch excentrischer Sectoren, eine astronomische Fiction, der man sich seit Keplern bis jetzt bey den Planetenrechnungen ohne Schaden bedient hat, und zuverlässig noch länger bedienen wird. 27.) Beobachtungen auf der königl. Sternwarte in Berlin angestellt von *Bode*. Sie betreffen die Planeten, den Merkurdurchgang, den Saturnring, u. f. w. 28.) Astron. Nachrichten und Beob. von *de la Lande*. Er hat bereits 6000 nördliche Sterne neu beobachtet. Die mittl. Schiefe der Ecliptik für 1790. fand *de la L.*  $23^{\circ} 27' 58''$ . *Cassini* 2" größer, und *Cagnoli* zu Verona 2" kleiner. Aus Vergleichung seiner eigenen mit den de la Cailleschen Beobachtungen setzt nun *de la L.* die Abnahme dieser Schiefe in 100 Jahren auf  $38''$ . 29.) Ueber *Herschels* neueste Saturnsbeobachtungen. Diese scheinen anzuzeigen (ein Gedanke, womit neuerdings auch *de la Place* in Paris übereinstimmt) daß der Saturnring eigentlich aus zwey concentrischen Ringen bestehe, die in der Mitte eine Oeffnung haben. Der Ring erscheint im ganzen heller, als der Planet, muß auch eine merkliche Dichte von einigen 100 deutschen Meilen haben. Die Trabanten schienen ihm oft korallenförmig am Ring aufgereiht: er sah auch Erscheinungen, die auf eine Rotation, und andere, die auf eine Atmosphäre des Saturns schliessen lassen. Das Verhältniß des Polar- und Aequatorial Durchmessers des Saturns fand er wie 10: 11 (*Bugge* sehr verschieden, oben wie 2:3) Die Abstände der zweyen neuentdeckten Saturnstrabanten beobachtete er  $27''$ ,  $366$  und  $35''$ ,  $058$ . ihre Sideralumläufe:  $22$  St.  $40' 46''$  und  $32$  St.  $53' 9''$ . 30.) Vermischte astron.

Beobachtungen und Nachrichten. *Wurm* bemerkt, daß durch Einführung der Friedrichs Ehre eine dichterische Weissagung Kleits ganz buchstäblich erfüllt worden. Denn sein Cissides und Paches schließt sich mit folgenden Worten auf *Friedrich II.*

— — Schon fliegt Himmelan

Die EHR' in blitzenden Gewand, und nennt

Ein Sternbild nach seinem Namen. —

*Bode* bemerkt hiebey, daß weder er, noch *Ramler*, der Erfinder des Namens (Friedrichs EHRE) damals an diese Stelle gedacht habe. *Landmarschall von Hahn* in Remplin sah bey einer Sonnenfinsternis feurige Funken über dem Mond im Fernrohr sich hin und her bewegen; eine Erscheinung, die vermuthlich in den höhern Regionen der Erdatmosphäre ihren Sitz hatte, und leicht für etwas anders genommen werden könnte. —

LEMGO, in der Meyerschen Buchh. : *Gemeinnütziges Rechenbuch zur Selbstübung, vornemlich zum Schulgebrauch.* 2ter Th. welcher nebst den ausländischen Wechsel- und Waarenberechnungen, nützliche Tabellen für Kaufleute, die verschiedenen Arbitragen-Pari- und andern Rechnungsarten, auch die nöthigsten Handelskenntnisse enthält; von *Joh. Pet. Roscher*, Cantor bey der reform. Gemeinde und Geometer in Lippstadt. 1791. 4. von S. 201 bis 372.

*Anleitung bey dem Gebrauch des gemeinnützigten Rechenbuchs etc.* 2ter Th. von S. 77 — 126. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieser Band hebt mit dem Vten Abschn. an und enthält kurze und deutliche Erklärungen der kaufmännischen Kunstwörter, zuweilen mit Verweisung auf die Paragraphen des Werks selbst, in welchen diese Erklärungen enthalten sind. Dann von Wechselbriefen; Wechselcoursen; Courszetteln; ausländische Wechselrechnung überhaupt; Wechselreductionen; Spesen; Berechnung der Rückwechsel. VI. Abschn. von den Parirechnungen

überhaupt, wo eine Tafel der bekanntesten Münzsorten nach ihrem Gewicht und Gehalt und der Würdigung in holländischen Aßen sein Gold oder Silber, eingerückt ist. Wechselarbitragen mit einer Paritabelle; Wechselcommissionen; Verhältniß des Goldes und Silbers; Vergleichung der Gewichte, Ellen und Maasse mit einer Tafel. VII. Abschn. von den ausländischen Waarenberechnungen und den dabey erforderlichen Handelskenntnissen; besonders von Fracht- und Speditionskunde, Unkosten nebst Formular einer Haverierechnung; Speculationsrechnungen; von Gewinn und Verlust. Am Ende noch von Progressionen, wo die Regel gegeben wird, wie man das letzte Glied und Summe findet; auch Anwendungen auf die Berechnungen der Amben, Ternen etc. bey den Zahlenlotterien. Die Anwendung der geometrischen Progression auf die Interfurien- und Rabattrechnung, auf Bestimmung mittlerer und veränderter Zahlungsstermine, ist etwas zu kurz gerathen; sonst aber sind die *Vorkenntnisse* zu den gesammelten im Buch enthaltenen Rechnungen sehr vollständig und deutlich beygebracht worden. Die Rechnungsmethoden selbst erfordern aber entweder einen geschickten Lehrer, der sie auf eine wissenschaftliche Art auseinander zu setzen versteht, oder einen Schüler, der bereits guten Unterricht im Rechnen genossen und philosophischen Kopf genug hat dasjenige Licht in die Aufösungen der Aufgaben zu bringen, das ein sich selbst überlassener Anfänger bisweilen darinn vermissen wird. Nach Inhalt des Titels aber hat auch der Vf. für einen solchen nicht schreiben wollen. Die unter einem eignen Titel angehängte *Anleitung zum Gebrauch etc.* hohlt die vorhin vermisste scientiifische Auseinandersetzung der im Rechenbuche gebrauchten Rechnungsmethoden nicht nach, sondern enthält meist Antworten auf eine Menge im Rechenbuch vorgelegter Fragen nebst Aufösungen die dort einstweilen waren zurückgehalten worden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRHEIT. Berlin, b. Wever: *Lehrbuch der christlichen Religion, dem Zwecke gemäß nach der Fähigkeit der Jugend eingerichtet,* von *Joh. Christian Gottfr. Dressel*, Pastor zu Charlottenburg, neue ganz umgearbeitete Auflage. 1790. 64 S. 8. (3 gr.) Da wir die erste Ausgabe dieses kleinen Lehrbuchs nicht zur Hand haben, so können wir nicht sagen, wieviel es durch die neue Umarbeitung gewonnen habe. In seiner jetzigen Gestalt ist es nicht ohne Brauchbarkeit, ob es gleich eben nichts Vorzügliches hat. Der Vf. spricht meistens falschlich, in einem natürlichen Zusammenhang, und mit einer guten Absonderung dessen, was bloß zur Theologie gehört, und in den gemeinen Volksunterricht nicht gebracht werden darf. Doch scheint uns der *praktische* Theil verhältnißmäßig viel zu kurz zu seyn. Auch ist der Vf. nicht sorgfältig genug in der *Wahl seiner Beweisstellen*. So wird z. B. das sogenannte, dem gemeinen Mann ganz unverständliche erste Evangelium 1 Mos. III. 15. mehr als einmal angeführt; aus 1 Mos. XVII. 7. weiß der Vf. herauszubringen, daß die ungetauften Kinder nicht verdammt werden, u. f. w. Hier und da

sind selbst in den *Lehren* Unrichtigkeiten. Man kann, um nur etwas anzuführen, eigentlich nicht sagen, *Jesus* sey schon vor der Schöpfung der Welt bey Gott gewesen, wie hier S. 23 geschieht. Die Behauptung S. 30: der Inhalt des göttlichen Wortes ziele darauf ab, uns wieder zu solchen guten Menschen zu machen, als wir gewesen seyn müssen, da wir von Gott geschaffen wurden, hat entweder gar keinen Sinn, oder einen falschen, der auf unrichtige Begriffe vom Ebenbilde Gottes bey dem ersten Menschenpaare hinausläuft. Den äußerst schädlichen Satz, daß man das Abendmal zur *Vergebung seiner Sünden* empfangen, bringt der Vf. S. 38. sogar in die Erklärung des Abendmals. Zuweilen findet sich endlich statt verständlicher Ausdrücke ein Hebraism. Ein Beyspiel dieser Art steht S. 46. wo *Verstoffung von dem Angesichte Gottes* als ein besonderes Uebel angegeben wird, das zur künftigen Verdammnis gehöre. Diese und ähnliche Flecken hätten bey der neuen Umarbeitung dieser im Ganzen nützlichen Schrift freylich nicht übrig bleiben sollen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 20. May 1791.

## NATURGESCHICHTE.

WINTERTHUR, b. Steiner und Comp. : *Genera insectorum Linnæi et Fabricii iconibus illustrata a Johanne Jacobo Roemer. 1739. 11 Bog. in med. 4. mit 37 illuminirten Kupfertafeln.*

Man findet hier zwey und dreyßig Kupfertafeln aus Sulzers abgekürzten Geschichte der Insekten, vermehrt mit fünf neuen, und mit einem andern lateinischen Text versehen. Wir glaubten ein Werk zu finden, worinn die die Gattung bestimmende Theile der Insecten beschrieben, und durch gute Kupfer hinreichend erläutert würden. In wiefern dies das Sulzersche Werk in Ansehung der Linneischen Gattungen thut, ist bekannt. Es liefert einige Arten einer Gattung, aus deren äußern Ansehn man dann einen Schlus auf die ganze Gattung machen muß. Auf eine ähnliche Art verfährt man hier bey Bestimmung der Fabricischen Gattungen. Denn auf drey der hinzugekommenen Tafeln befindet sich von jeder Gattung desselben, wofern dafür nicht schon durch die ältern Tafeln gesorgt worden, eine Art. Ausser diesen Tafeln ist noch eine mit Krebsen und eine mit der Zergliederung der Kennzeichen der Fabricischen Klassen beygefügt worden. Eine ähnliche Zergliederung der Gattungskennzeichen würde ein verdienstliches Werk seyn, wozu uns auch in der Vorrede Hoffnung gemacht wird. Nur wünschten wir solches nicht ohne Mitwirkung des Hn. Fabricius. Denn einige unsrer Anmerkungen werden beweisen, daß der Hr. Vf. selbst noch nicht ganz in diesem System zu Hause sey. — Der Text enthält zuerst die Beschreibung der auf den alten Kupfertafeln befindlichen Insekten, nach dem Linneischen System. Doch sind den Linneischen Gattungskennzeichen noch verschiedene andere von dem Vf. zugesetzt worden. Bey den Arten ist aufer den Kennzeichen nur die Gegend, in der sich das Insekt findet, und zuweilen auch der Aufenthalt bemerkt. Fast eben so behandelt der Vf. nachher das Fabricische System. Noch zieren dies überhaupt mit typographischer Schönheit ausgestattete Werk verschiedene mit Abbildungen von Insekten versehene Vignetten. Ohne Nutzen, wenigstens für die Besitzer des Sulzerschen Werks, wär es doch nicht gewesen, den Titel des vor uns liegenden Werks bestimmter anzugeben. Denn nicht immer hat der Kauflustige Gelegenheit, ein Werk zuvor genau genau zu sehn, ehe er es kauft. Oft muß es sich, besonders wenn es nicht in Deutschland herausgekommen ist, auf Gerathewohl bringen lassen. Trifft nun dies in diesem Fall einen Besitzer des Sulzerschen Werks, so ist das Geld dafür so gut als weggeworfen, weil der Ueberkauf an neuen Kupfertafeln und verändertem Text, der A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

für diesen Besitzer doch nur einiges Interesse haben könnte, keine den Kosten proportionirte Waare ist. Die Verleger würden daher den Liebhabern einen Dienst thun, wenn sie den Text des Sulzerschen Werks für diejenigen, welche sich das neuere anschaffen, und den Text des neuern für die Besitzer des Sulzerschen mit den hinzugekommenen Kupfertafeln, um einen billigen Preis besonders verkauften. Nun noch einige Anmerkungen. Tab. 1. Fig. 3. ist wohl ohne Zweifel *Sc. laticollis*. — Tab. 2. fig. 2. ist gewiß nicht *Lucanus Capreolus*, sondern wahrscheinlich nur die kleinere Abart des *L. Cervus*. Den wahren *L. Capreolus* beschreibt Degeer und Herbst in dem Natursystem der Insekten unverkennbar. — Das Bruststück der *Lampyrus Sanguinea* ist auch hier wiederum unrichtig ganz roth illuminirt. — Tab. 3. fig. 10. hat ganz das Ansehn und die Größe der *Chrysomela Sanguinolenta*, denn *Chrysom. marginata* ist beständig kleiner. — Tab. 7. fig. 6. ist Fabricii *Carabus lunatus*. — Tab. 1. fig. 8. ist nicht Fabricii *Melolontha pulverulenta*, wie S. 39. behauptet wird. Die wahre *Fabr. M. pulverulenta* ist von Herbst im Natursystem Tab. 25. fig. 7. abgebildet worden. — Als Beyspiel zu den Fabricischen Bostrichen ist *Capucinus* nicht gut gewählt, ob ihn gleich Fabricius bis jetzt dahin recünet. Einen ihm angemessneren Platz möchte er wohl unter *Apatæ* erhalten. — Tab. 34. fig. 7. ist nicht Fabricii *Anobium pertinax*, sondern dessen Dermestes tessellatus, der aber in Ansehung der Gattung freylich ein *Anobium* ist. *Anobium pertinax* ist beständig viel kleiner. — In der Fig. 8. Tab. 34. hätten wir den *Elophorus aquaticus* nicht gesucht. — Tab. 34. fig. 10. ist kein *Tritoma*. Eine richtige gute Abbildung von *Tritoma bipustulata* findet sich im 24ten Stück des Naturforschers Tab. 1. fig. 17. — *Hispa pectinicornis* ist S. 42. zum Beyspiel der Fabricischen Hispen sehr schlecht gewählt, weil sie sowohl im Bau als in der Lebensart ganz von der *Hispa atra* und *mutica* abgeht. Wahrscheinlich wird sie auch Hr. Fabricius bey einer Revision seiner Gattungen von denselben trennen. Rec. würde die Geoffroy'sche Gattung *Ptilinus* aufnehmen, wozu denn diese *Hispa pectinicornis* und *stibellicornis* auch gehört. — Auch der *Chrysomela Boleti* und *Chryf. Alni* prophezeihen wir, wegen ihres doch sehr abgehenden Baues, keine bleibende Stelle bey den *Chrysomelen*, daher diese auch nicht zu Beyspielen für diese Gattung hätten gewählt werden müssen. — Die Gattung *Horia* wird wohl wiederum eingehn; denn *Horia dermestoides* ist gewiß das Weibchen des *Lymexylon proboscideum*. Fig. 27. Tab. 34. ist nicht *Lymexylon navale*. Rec. zweifelt noch an der Richtigkeit der Gattung, da die davon in seiner Sammlung befindliche fünf Arten keine längere Fühlhörner haben, als Fig. 26. Tab. 34. dieses Werks.

FRANKFURT, b. Varrentrapp und Wenner: *Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung*, von Moritz Balthasar Borkhausen. Dritter Theil, der Phalänen erste Horde, die Spinner; oder systematische Beschreibung der europäischen Schmetterlinge von dem Verfasser des Nomenclator Entomologicus. Dritter Theil der Phalänen erste Horde, die Spinner. 1790. 476 S. 8.

Der Hr. Vf. hat wohl gethan, dafs er seinen ersten Plan, nach welchem er die Phalänen nur in zweyen Theilen abhandeln wollte, aufgegeben, und gegenwärtigen den Spinndern allein gewidmet hat. Wir glauben nicht, dafs der Vorwurf einer zu grofsen Weidäufigkeit ein Werk treffen könne, das so reich an neuen Bemerkungen ist, und bey dessen Ausarbeitung der Vf. seine Absicht nie aus dem Gesichte verloren. Des Vf. Classification der Spinner ist Resultat seiner nach Originalen angestellten Untersuchungen. Sein System, dem es gewifs nicht an Beyfall fehlen wird, zerfällt in Cohorten, Familien und Linien. Seine Abtheilung in Cohorten ist von der elastischen Flügel Feder hergenommen, welche er in der Einleitung zu den Schwärmern nach ihrer Beschaffenheit und nach der Absicht ihres Daseyns genau beschrieben hat. Daher

**A. Erste Cohorte. Spinner ohne Flügel Feder.**

**a. Erste Familie. Adasse (Attaci. Lin.)**

**1. Linie. Pfaueaugigte Spinner.**

Bombyx Pyri, Spini, Carpini.

**2. Mondmackelichte Spinner.**

B. Tau, Versicolora, Mori, Lunigera.

**3. Sichelspinner.**

B. Lacertula, Harpagula, Curvatula \*, Falcula, Hamula, Uncinula \*, Sicula, Flexula, Spinula, Communimacula.

**b. Zweyte Familie. Glukken (Bomb. incubantes)**

**1. Linie. Zahnflügler.**

B. Quercifolia, Populifolia, betulifolia, Illicifolia, Pruni, Pini, Borealis.

**2. Glattrandige mit abgerundetem After.**

B. Quercus, Trifolii, Dumeti, Taraxaci, Potatoria, Rubi, Lobulina, Selenitica, Rurea, Cimerea, Mali, Avellanae, Neustria, Castrensis, Franconica.

**3. Glattrandige mit dickem wolligen After.**

B. Catax, Eueria, Lanestris, Crataegi, Populi, Processionea, Pityocampa, Ulula \*, Hepialica \*.

**c. Dritte Familie Schmalflügler (Hepiali Fabr.)**

B. Humuli, Hecta, Lupulina, Sylvina, Flina, Nemorosa, Carna, Jodutta.

**B. Zweyte Cohorte. Spinner mit einer Flügel Feder.**

**a. Erste Familie. Edle Spinner**

**1. Linie. Geschmückte edle Spinner**

**α. Aechte Spinner**

**a. Baudirte Spinner**

B. Caja, Flavia, Hebe, Fasciata, Casta, Plantaginis.

**b. Hellgefleckte Spinner**

B. Hospita, Villica, Matronala, Aulica, Festiva \*, Curialis.

**c. Dunkelgefleckte Spinner.**

B. Purpurea, Pudica, Tigrina, Maculosa, Fuliginosa.

**β. Unächte Spinner**

B. Dominula, Hera, Heliconia, Grammica, Striata, Cibrium, Ancilla, Punctata.

**2. Linie. Ungeschmückte edle Spinner**

B. Rufula, Lubricipeda, Menthastris, Mendica, Lucifera.

**b. Zweyte Familie. Unedle Spinner.**

**1. Linie Schabenartige Spinner.**

B. Rofea, Quadra, Complana, Deplana, Depressa, Unita, Luteola, Sorocula, Muscerda, Eborina, Irrorea, Aurita, Roscida, Signata, Pulchra, Rubricollis, Jacobaeae, Marginea \*, Pyrausta, Cucullata.

**2. Halbnaekte Spinner.**

**α. Aechte Spinner**

B. Morio, Rubea, Mundana.

**β. Unächte Spinner.**

B. Vestita, Detrita, Viciae, Graminella, Furva, Nana, Atra, Pulla, Albida, Bombycella.

**3. Weissliche Spinner**

**α. Mit weissen Flügeln.**

B. Nivosa, Salicis, Chrysothoea, Aurigua, Bicoloria, Leporina, Laeta.

**β. Mit scheckigten Flügeln.**

B. Monacha, Coenobita, Dispar.

**4. Streckfüssige Spinner.**

**α. Aechte**

B. Fascelina, Pudibunda, Abietis, Fasciculosa \*, Coryli.

**β. Unächte.**

B. Gonostigma, Antiqua.

**5. Stirnstreifige Spinner.**

B. Anatomosis, Curtula, Anachoreta, Reclusa.

**6. Grofsstirnigte Spinner.**

B. Bucephala, Oleagina, Coeruleocephala, Trimacula.

**7. Bleichringigte Spinner.**

B. Coffus, Terebra, Aesculi.

**8. Hermelin oder zackenförmigte Spinner.**

B. Vinula, Erminea, Bifida, Furcula, Bicuspis \*, Fagi, Ulmi, Terrifica.

**9. Rückenänigte Spinner.**

B. Palpina, Velutaria, Tremula, Trepida, Dodones, Diacaea, Argentina, Camelina, Capucina, Cúculla, Zizac, Dromedarius, Tritophus, Melagona \*, Tripertita, Thalictri \*.

**10. Eulenförmige Spinner.**

**α. Gezähnte.**

B. Libatrix, Celsa.

**β. Ungezähnte.**

B. Chaonia, Querna, Bistrigata \*, Obliterata, Aufera, Crenata, Nubeculosa, Cassinia, Centrolea, Plumigera.

**11. Wicklerförmige Spinner.**

B. Testudo, Limax, Afella, Prolifera.

**12. Spannerförmige Spinner.**

B. Sessquifriata, Variiegata, Lunulalutea.

Die mit \* bezeichneten Arten sind neu. Der Vf. bemerkt in der Vorrede sehr richtig, dafs die zwölfte Linie wohl mit mehrern Rechte zu den Spannern zu bringen sey. Da die Beschreibung der dahin gehörigen Arten nur ein Paar Seiten einnimmt, so wünschen wir, dafs sie der Vf. bey den Spannern an ihrem Orte einschalten möge. Die noch unabhildeten Arten sollen den vom Hn. Pfarrer Scriba zu Arheilgen besorgten Beyträgen zur Entomologie einverleibt werden. Dem in der Vorrede zum zweyten Theil dieses Werks angezeigten Plan nach hätte Hr. Schneider diesen Theil mit Hn. Borkhausen gemeinschaftlich bearbeiten sollen, woran aber Hr. Schneider verhindert worden. Doch haben wir ihm in demselben die Beschreibung einiger Phalänen zu verdanken, die er auf seiner Reise durch Schweden und Dänemark kennen lernte. Zum Beweise einer aufmerkamen Lectüre dieses Werks mögen noch folgende Anmerkungen dienen. B. Carpini. Jung nennt ihn S. 103. seines Verzeichnisses Pavonia minor und nicht Pavoniella. Diesen Namen leg-



ten ihm Fuesly und Scopoli bey. — B. Sicula; auch bey diesem und noch mehreren Spinnern hätte Jungs Verzeichniß angeführt werden können. — B. Trifolii. Da in dem sechsten Hefte Tab. 35. fig. 6. 7. der wahre Dumeti abgebildet worden, so ist nicht wahrscheinlich, daß Fuesly in seinem Verzeichniß Schweizer Insecten unter dem B. Dumeti den B. Trifolii gemeint habe. — B. Catax. Das bey ihm angeführte Synonym aus dem Wiener Verzeichniß B. Rimicola gehört wohl ohne Zweifel zu dem darauf folgenden B. Eueria. — B. Gonostigma. Bey ihm ist S. 331. aus des Berliner Magazins 2tem Bande S. 408. no. 21. B. Antiqua. und S. 334. eben dies Citat bey dem B. Antiqua angeführt. Beym B. Gonostigma ist das Citat unrichtig. Hr. Hufnagel beschreibet daselbst das Männchen des B. Antiqua mit glänzend zimmetbraunen Flügeln, sagt, die Raupe sey dunkel schwarz. mit mausfarbenen Haaren an den Seiten und vier eben Haarbüscheln auf dem Rücken. Beides paßt auf B. Gonostigma nicht. — B. Curtula und B. Anachoreta S. 338 und 341. sind dem Namen nach offenbar verwechselt. Denn es hat weder Fabricius in seinen Spec., noch Linné bey denselben einen Irrthum begangen. Beide citiren bey B. Curtula den Rösel P. 3. Tab. 43., auf welcher Tafel eben der Vogel befindlich ist, den Esper Tab. 51. fig. 4. unter dem Namen Curtula abgebildet hat. Fabricius hat zwar bey B. Curtula auch die 11te Tabelle des Röselschen vierten Theils angezogen, aber aus einem Irrthum. Wahrscheinlich kannte er zu der Zeit B. pigra oder B. reclusa noch nicht. Hufnagel hat in dem Berliner Magazin B. Curtula beschrieben: aschgrau mit einem großen mausfarbigen Fleck an der Spitze, in welchem eine weiße Linie, mithin gerade so bezeichnet, als ihn Rösel und Esper unter dem Namen abgebildet haben. Jung hat ebenfalls bey B. Curtula die Röselsche 43ste Tab., dabey aber auch irrig, vielleicht durch Fabricius veranlaßt, die 11te Tab. des vierten Röselschen Theils angezogen. Was die Wiener eigentlich unter B. Curtula und B. Anachoreta verstanden haben, ist wohl so ausgemacht noch nicht, da weder Besreibungen noch Abbildungen von ihren Spinnern dieses Namens vorhanden sind. — B. Tripartita. Da Esper sowohl als de Villers diesem Falter bereits den Namen Trimacula gegeben, so war der neue Name unnöthig. und dies um so mehr, da bereits Hufnagel einem Nachtvogel den Namen Tripartita beygelegt hat,

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wénner: *Versuch einer Erklärung der zoologischen Terminologie*. Ein Handbuch zum Gebrauche derer, welche die Zoologie studiren wollen. Von Moritz Balthasar Borkhausen. 1790. 391 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit Recht bemerkt Hr. B., daß die Kenntniß der Sprache der Naturhistoriker das einzige Mittel sey, die Naturalien richtig zu bestimmen, und von einander zu unterscheiden, und daß man in Erklärung dieser Sprache in der Zoologie bis jetzt noch zurück sey, „Ueber einzelne Thierklassen,“ sagt er S. 4. der Vorr., „erschieden bisweilen besondere Abhandlungen, worinn man die bey denselben vorkommende Terminologie aufzuklären suchte, aber bey andern blieb man auch um so viel weiter zurück. — Die großen Werke (wie z. B. Merreus

„Vögelwerk,) sind zu kostbar, als daß sie sich ein jeder, „der sich mit Naturgeschichte bekannt machen möchte, „anschaffen könnte, und in den Compendien — ist alles „zu kurz berührt. — Es fehlt also immer noch ein Buch, „welches sich über die ganze Zoologie erstreckte, und „eine vollständige Erklärung aller dahin einschlagenden „Kunstwörter enthielte — u. s. w.“ Ein solches Buch nun soll dasjenige seyn, welches Hr. B. liefert, indem man also mit Recht eine vollständige Sammlung aller Kunstwörter, eine richtige Erklärung derselben, und alles das beyfammern erwartet, was sich über diesen Gegenstand in größern Werken und Compendien zerstreut befindet. Dies zu erwarten, berechtigen den Leser die aus der Vorrede mit Vorbedacht hier angeführten eignen Worte des Vf., noch mehr aber wird man darinn bestärkt werden, wenn derselbe S. 17. der Vorr. sagt: „Vermittelt des „beygefügtens Registers kann ein jeder die Bedeutung ei- „nes ihm unverständlichen Worts leicht ausfinden; z. B. „es liest jemand in der Beschreibung einer Fledermaus, „daß sie *nasum hastatum* habe, und will wissen, was die- „ses für eine Nase sey, so darf er nur im Register das „Wort: Nase, nachschlagen.“ Dies thut Rec., schlägt nach, und findet: „Spondonförmig, einem dreylätterigen „Spies- oder Kleeblatt ähnlich, (*hastatus*).“ Würde es Rec. nun nicht besser, so müßte er also glauben, *nasus*; *hastatus* sey eine Nase, die wie ein Kleeblatt aussehe; dann würde er aber sehr irren, und dergleichen Nasen giebt es nicht, sondern *nasus hastatus* heißt eine mit einem kleeblattähnlichen häutigem Anhang versehenen Nase. Um nun nur bey diesen Erklärungen der Kunstwörter von der Nase, dem Baue ihrer Spitze nach stehn zu bleiben, so fehlen, ausser bey diesem Worte *hastatus* schlechterdings allen übrigen die Erklärungen, und manche sind doch ohne diese ganz unverständlich, denn die Uebersetzungen können unmöglich ihre Stelle vertreten, da sie der Erklärung nicht weniger bedürfen. Wer weiß, was eine *zugespitzte*, *spitzige* und *pfriemenförmige Nase* sey, wird auch wissen, was *nasus acuminatus*, *acutus*, *subulatus* bedeute, wer aber die Sprache der Naturforscher nicht kennt, wird diese drey Benennungen schwerlich richtig unterscheiden. Dergleichen fehlende Erklärungen trifft man fast überall an, und der unrichtigen eben so sehr eine große Menge; so ist z. B. gleich S. 1. die Erklärung eines *organischen Körpers* falsch, denn darnach wäre jedes Haarröhrchen ein organischer Körper. Oft sind auch die deutschen und lateinischen Benennungen unrichtig zusammengesetzt: so heißen *Brachäker* nicht *arva*, sondern *ruerata*, und dies letztere Wort nie *Ruinen*, wie Hr. B. will: *culta* sind keine *bebaute Aecker*, sondern *Gartenland* etc. Verzeihbar wären diese Fehler, diese mangelnden oder unrichtigen Erklärungen, und die große Menge ausgelassener Kunstwörter noch bey denen Klassen, wo dem Vf. noch wenig vorgearbeitet ist, unverzeihlich aber sind sie bey denen, wo schon Terminologien vorhanden sind z. B. den Vögeln, bey denen der Vf. die Erklärung der Kunstwörter, und die sehr vollständige Sammlung derselben von Linné, in den *Amoen. Acad.*; Forster im *enchirid.*, *hist. nat.* und Merreus von ihm selbst angeführten Vögelwerk benutzen konnte; daß dies aber nicht geschehen sey, ist offenbar. So fehlen bey den Verschie-

denheiten des Schnabels nach seiner Richtung allein die Kunstwörter: *rostrum rectiusculum, porrectum, subarcuatum, curvatum, ascendens, subascendens, infractum und infracto-curvatum*, die der Vf. allein aus Forst. enchir. hätte hinzusetzen können. Der Vf. würde nicht *Kamm* durch *crista* übersetzt haben, wenn er Merrems Vögelwerk oder nur jedes gute Compendium zu Rathe gezogen hätte, oder selbst die Sprache der Naturforscher kenne, wonach *crista* eine *Holle*, und *caruncula* ein *Kamm* heist. Endlich würden nicht so viele Kunstwörter, wie z. B. bey den Fischen, unerklärt geblieben seyn, wenn der Vf. Grün und Forster benutzt hätte, und dann hätte er auch z. B. S. 178. *lanzettförmig (lanceolatum)* nicht durch „schmal, in der Mitte etwas breiter und nach hinten stark zugespitzt“ erklärt. Schade ist es, daß der Vf., der durch seine Verdienste um die Schmetterlingskunde etwas besseres erwarten liefs, seinen in der That guten Plan so schlecht ausgeführt hat. — Noch kann Rec. nicht unbemerkt lassen, daß Hr. B. S. 5. erzähle, daß sich in Arheilgen ein Schaaf befinde, welches männliche und weibliche Geschlechtstheile habe, durch beide seinen Urin ergiesse, andre Schaafe bespringe, und sich von Böcken bespringen lasse, dessen activ und passiver Conubitus aber bis jetzt unfruchtbar geblieben sey, obgleich sein Reiz zur Begattung sehr stark ist. Die Sache verdient doch nähere Untersuchung.

BERLIN, b. Vieweg: *Botanica medica, oder die Lehre von den vorzüglich wirksamen einheimischen Arzneypflanzen zu öffentlichen Vorlesungen für angehende Aerzte* bestimmt von D. J. G. Gleditsch, herausgegeben von D. Fr. Willh. Ant. Lüders. Zweyter und letzter Theil. 1789. 420 S. 8. (1 Rthlr.)

Es ist überflüssig, die Namen der hier abgehandelten Arzneypflanzen abzuschreiben. Die Manier des Verstorbenen Gleditsch ist aus seinen übrigen Schriften bekannt. Zuerst eine weitläufige Beschreibung der Pflanzen, dann viel gutes und mittelmäßiges über ihre Kräfte und Wirkungen.

ERLANGEN, b. Palm: *Car. a Linné Amoemitates academicae*. Volumen decimum. Accedunt Car. a Linné fil. *Dissertationes botanicae collectae cum tabulis aeneis* curante D. J. Christ. Dan. Schrebero. 1790. 279 S. Tab. I—V. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die erste Hälfte dieses Bandes enthält die von Linné dem ältern selbst abgefaßten noch übrigen Gelegenheitschriften: *Hypothesis nova de febrium intermittentium causa, diss. inauguralis*; 5 Programmata, 2 Reden, eine Preisschrift: *disquisitio de sexu plantarum*, mit den untergesetzten Bemerkungen von Smith, Broussonet. (*Journal de physique* Vol. 32. 1788.) und dem Hn. Herausgeber selbst; als Anhang Pan suecus; die zweyte Hälfte wird den Besitzern von Linné's Schriften nicht minder angenehm seyn, sie enthält folgende Dissertationen des jüngern Linné: 1) *Nova graminum genera*; 2) *Lavandula*; 3) *Methodus Muscorum illustrata*; 4) *Erica Sparmanni*.

AUGSPURG, b. Haid: *Joh. Guil. Weinmanni thesaurus rei herbariae locupletissimus indice systematico illustratus et emendatus*, in quo aliquot plantarum millia secundum classes, ordines, genera, species et varietates methodo Linneana recensentur et passim annotationibus illustrantur. 1787. 184 S. 8.

Die Unternehmer haben das Werk selbst aufs neue ausgegeben, und den Besitzern davon musß daher dieses raisonnirende Verzeichniß um so unentbehrlicher seyn.

VICENZA, in der Turrifchen Druckerey: *Dissertazione epistolare sopra i Sistemi e le Teorie de' due Globi celeste e terraqueo, che si stabiliscono da Mosè nella Storia delle sei Giornate della creazione del Mondo al Cap. 1. della sacra Genesi, dedicata al Merito sempre Grande di sua Eccellenza reverendissima Federico Maria Nolino Patrizio, Veneto, Vescovo d'Apollonia* etc. 1789. 178 S. 8. 4 Kupfer.

Der Vf. dieser unerheblichen Schrift ist P. Orazio Rota, Prof. der orientalischen Sprachen zu Mantua, wie man aus der Unterschrift der Zueignungsschrift, und einem hintenangedruckten Briefe des Hn. *Vicenzo Bozza* an ihn siehet. Nach einer langweiligen Erklärung des ersten Kapitels Moßis kommt die Widerlegung des Hn. v. Büffon, der Cometen gegen die Sonne sehnellen, und aus den abgesprungenen Stücken sich Planeten bilden läßt, auch anderer, die die Erdpole sich ändern lassen, um die in Sibirien und andern kalten Ländern gefundenen Ueberbleibsel von Thieren warmer Länder zu erklären. Wir haben darüber längst bessere Schriften von einheimischen Gelehrten. — Das schätzbaiste ist der angehängte Brief des Hn. Bozza. Dieser Mann, der ein seltenes Cabinet, hauptsächlich von Veriteinerungen, besitzt, fand in einem Berge bey Verona die Hälfte von einem Knochen des obern Beinschenkels 3½ Fufs lang, also von einem größern Thiere, als das am Ohio in Amerika und Chili, und vielleicht an irgend einem Orte gefunden ist, daß diese und andere so starke Körper sämmtlich zerbrochen und zerspalten waren, beweiset die Hestigkeit der Erdrevolution, die sie hier vergrub. In dem Berge Bolca nahe bey Verona, dessen Höhle ungefähr 50 geometrische Schritte lang ist, findet man unter andern Versteinerungen und Ueberbleibseln der ältesten Zeit auch Kalkschiefer, darinn die vollkommensten Abdrücke ganzer Fische mit allen Geschlechtskennzeichen gefunden werden. Die Gräten etc. sind zum Theil in durchsichtigen Kalkspath verwandelt. Er besitzt allein aus dieser Höhle 600 Fische von verschiedener Größe, und zum Theil von ganz unbekannter Gattung. Hr. Broussonet hat schon einige davon beschrieben, und er besitzt selbst 4 Arten davon, die man in *Otaheite* findet, als *Polynemus plebeius* (Emoi), *Gobius strigatus* (Saipoa), *Chaetodon triostegus* und *Gobius ocellaris*, also aus dem Meere der Antipoden nach Italien verschlagen. — Auch Fische, die man an der Brasilischen Küste findet, enthält diese Höhle. Wie sind diese dahin gekommen?

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 21. May 1791.

## ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Walther: *Voyage made in the years 1788 and 1789. from Canton to the North West Coast of America; by John Meares.* 1790. 382 S. 4. außer den Beylagen.

Hr. Meares ist unsern Lesern schon durch den von uns im 355. St. des v. J. angezeigten umständlichen Bericht bekannt, den er dem brittischen Unterhause über die von den Spaniern verübten Feindseligkeiten im Nutkasund vorlegte. Eben dieser Bericht ist hier wieder unter den Beylagen mit allen dazu gehörigen Beweisschriften abgedruckt worden. In dem vor uns liegenden Werke beschreibt er seine 1788 und 1789. nach der nordwestlichen Küste von America von Canton aus unternommene Reise. Früher war der Vf. schon 1786. in diesen Gegenden, und mit einer der ersten brittischen Seefahrer gewesen, die von Ostindien aus die pelzreiche nordamerikanische Küste besuchten. Die letzte Reise war, wie die vorhergehenden, keine Entdeckungs-, sondern bloße Handelsreise; daher kann man von Hn. M. keine vollständigen Beschreibungen der besuchten Gegenden, die ohnehin andere vor ihm schon gesehen und beschrieben hatten, keine vollendete Untersuchungen über so viele noch zweifelhafte Küsten, Inseln und Straßen der neuen Pelzküste verlangen. Indessen enthält sein neuestes Werk eine Menge der wichtigsten geographischen und merkantilschen Nachrichten, und es ist nicht nur dem Seefahrer wegen der vielen hier mitgetheilten Ansichten einzelner Vorgebirge und Häfen, und der gründlichen Bemerkungen über die Schwierigkeiten der Fahrten in den verschiedenen Gewässern der Südsee, sondern auch jedem Freund der Erdkunde wichtig. Für diesen hat der Vf. gesorgt, daß er einzelne Gegenden, die er außer der amerikanischen Küste zufällig berührte, bald kurz bald ausführlich schildert, und daß er von jener Küste, die wir bey weitem noch nicht so genau kennen, als es unter andern nach Portlocks und Dixons Karten scheint, so viele neue Bemerkungen mittheilt, die ganz andere Resultate erwarten lassen, als man nach den bisherigen Beschreibungen vermuthet hat; z. B. Nutkasund liegt nicht auf dem festen Lande von America, sondern auf einer der dortigen Vorinseln, hinter den Charlotteninseln, und südwärts derselben liegen noch viele andere, und Dixons Straße ist ein großes Meer, dessen entfernte östliche Küste noch lange nicht so genau erforscht ist, als es nach Dixons Karte scheint. Dies neue Meer erstreckt sich vielleicht weit ins innere Canada, und kann mit der Hudsons-bay in Verbindung stehen. Ferner verdienen die von der Hauptreise abgeforderten Memoiren, über des Vf. frühe-

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

re Fahrt nach Nordamerika, die Wahrscheinlichkeit der bisher bezweifelten nordwestlichen Durchfahrt und den dormaligen Zustand des Pelzhandels mit China vorzügliche Aufmerksamkeit, was auch zeither in England gegen diese Durchfahrt geschrieben worden.

Da eine Vergleichung dieser neuen Reise mit den Vorgängern des Vf. uns leicht zu weit führen, auch nur eine sehr geringe Zahl unserer Leser interessieren dürfte, selbst wenn sie dabey Cooks, Dixons, Portlocks und anderer Reisebeschreibungen nachschlagen könnten, so müssen wir uns hier nur auf einzelne Bemerkungen einschränken, welche uns in der Reise sowohl als in den voranstehenden Abhandlungen vorzüglich neu und merkwürdig scheinen. Wir werden dabey alles übergehen, was Hr. M. bloß für den künftigen Seefahrer in diesen Gewässern aufsetzte, oder wenn er etwa bey manchen Gegenden und Völkern nur eben dasselbe wiederholt, was in unsern Blättern bereits aus den vorherangeführten Reisebeschreibern angemerkt worden.

Hr. Meares gieng von Canton 1788. mit den beiden Schiffen Felice und Iphigenia nach Amerika ab. Weil beide Schiffe sich nachher trennen mußten, so sind beide Tagebücher hier abgedruckt, von denen aber Hn. M's Journal vom Schiffe Felice das ausführlichste ist. Ein Theil seiner Mannschaft waren Chineser, die man ihm wegen der wohlfeilern Unterhaltung mitgab. Er hatte außerdem zwey Einwohner der Sandwichinseln, und einen von Nutkasund am Bord, die in ihr Vaterland heimgeführt wurden. Seine Fahrt gieng westwärts der Philippinen, und er mußte wegen nothwendiger Ausbesserung seiner Schiffe bey Semboang auf Magindanao anlegen. Er erteilt von diesem Lande verschiedene Nachrichten, die aber mit Forrefts früherer Beschreibung keine Vergleichung aushalten. Die Spanier hier zeigten sich anfänglich sehr dienstfertig, allein die Besatzung des Schiffs Iphigenia, das nicht sobald seegelfertig wurde, erfuhr verschiedene Gewaltthatigkeiten, und dessen Befehlshaber, Cap. Douglas, ward vom spanischen Gouverneur gezwungen, die dort erhaltene Unterstützung an Schiffholz und Lebensmitteln mit Eisenstangen, dem letzten Theil seiner Ladung, zu bezahlen. Eisen ist auch in diesen entfernten Besitzungen ein Monopol der Krone. Außer der Festung dürfen sich die Spanier wegen der wilden Einwohner nicht weit wagen. Auf Magindanao wächst guter Zimmt, der aber nicht genutzt wird. Der Gouverneur wird alle drey Jahre abgelöst, und er kann in dieser Zeit wohl 30,000 Piafter gut machen. Die ganze spanische Besatzung besteht aus 200 Mann, die insgesammt von der Insel Luzon hergeschickt werden. Die Bascheeinseln zwischen Luzon und Formosa haben die Spanier seit 1783. besetzt. Auf der größten,

X x

ten, *Grafton*, liegt eine Besatzung von hundert Mann. Auch die Frevillinfeln wurden von ihm gesehen, deren Einwohner die Sprache der Sandwichfeln reden, und wahrscheinlich zu jener Völkerschaft gehören. Nach einer Reise von 4 Monaten erreichte endlich der Vf. den Nutkafund. Er liefs hier in einem dazu erbauten Hause einen Theil der Mannschaft den Handel mit den Wilden fortsetzen, er selbst aber segelte südwärts weiter, um in andern Gegenden Pelzwerk einzutauschen. Maquilla, einer der Oberhäupter des Nutkafundes, liefs zum Zeichen seiner Würde sich bey aller Gelegenheit einen blankgeschuerten messingnen Mörser, ein Geschenk von Capt. Cook, vortragen. Menschenfleisch ist auf dieser Küste keine ungewöhnliche Speise. Den Engländern ward von einigen Wilden eine getrocknete Hand zum Verkauf, von andern Menschenköpfe noch von Blute triefend angeboten. In ihren Wohnungen machten dergleichen Schädel einen vorzüglichen Zierrath aus, und der vorher erwähnte Maquilla liefs alle Monate einen Sklaven für seine Tafel schlachten. Die hölzernen Wohnungen der Oberhäupter sind ungeheuer groß. In einer derselben fand der Vf. 800 Personen beyammen. Die Balken oder Stützen, worauf das Dach ruhet, sind Bäume von ungeheurer Dicke in Form menschlicher Figuren, grob geschnitzt, wie die Abbildungen in Cooks letzter Reise zeigen; gegen welche der Hauptmast des grössten englischen Kriegsschiffs die Vergleichung schwerlich aushalten dürfte. Der Mund einer solchen colossalischen Figur dient zur Hausthüre, durch welchen jedermann auf einer Art von Kamtschadalischer Leiter in die Wohnung hinabsteigt. Die nordamerikanische Küste, südwärts Nutkafund, ist ganz anders beschaffen, als solche in Maurelles spanischer Karte gezeichnet ist, und der Vf. beweist mit Gründen, das die Spanier schwerlich 1775. diese Gegend gehörig untersucht haben. Hr. Meares beschiffte diese Küste von 49° 37' bis 45 Gr. 37' nördlicher Breite, und fand hier verschiedene gute Ankerplätze, die Einwohner sehr wild und eine andre Sprache redend, als die Wilden am Nutkafunde, jedoch zum Handel mit den Fremden an einigen Gegenden geneigt. Unter andern hier gemachten Entdeckungen verdient eine bisher unbekante Strasse unter 48° 30' N. B., welche Johann de Fucas Strasse genannt wird, vor allen bemerkt zu werden. Sie ist 15 Seemeilen breit; die Engländer fuhren in dieselbe 30 Seemeilen hinein, und wurden nur durch den Angriff der Eingebornen verhindert, sich weiter umzusehn. Sie fanden in derselben eine Menge Seeottern und Wallfische. Die nachherige Fehde mit den Spaniern hat die spätern Untersuchungen verhindert; ob vielleicht diese Meerenge de Fucas die 1592. beschriebene, und zwanzig Tage lang durchfahrne, Strasse sey, und irgendwo mit der Hudsonsby, die nur von derselben 460 Seemeilen entfernt ist, zusammenhänge. Im Nutkafunde liefs Hr. M. ein großes Fahrzeug erbauen, um die Seeküste genauer zu untersuchen. Dies ward aber nachher von den Spaniern weggenommen. Auf der ganzen Küste, welche Hr. M. beschiffte, fand er keinen einzigen großen Fluß, daher vielleicht das bisher vermeynte feste Land des nordwestlichen Amerika blofs eine Gruppe verschiedner Inseln ist. Die Bewoh-

ner des Nutkafundes beschmieren ihr Gesicht mit schwarzem Ocker, und bestreuen diese Schminke hernach mit glänzendem Sand, der ihnen ein fürchterliches Ansehen giebt. Franz *Drake* hat diesen glänzenden Sand bereits bey den Einwohnern von Neu-Albion bemerkt. Die Weiber dieser Wilden dürfen sich nicht in Seeotterfelle kleiden, sondern nur in eine Art dichter Matten. Ihre schon von Cook und Dixon beschriebenen Masken werden blofs im Kriege getragen, oder wenn sie auf die Jagd gehen, z. B. bey dem Seehund- und Seeotterfange verbergen die Jäger ihr Gesicht in einen hölzernen Kopf dieser Thiere, der sehr genau nach der Natur geformt ist. Wegen der häufigen feindlichen Ueberfälle, müssen des Nachts immer einige Weiber im Hause, und eine Mannsperson aufser denselben, Wache halten. Zu Ende Sept. 1788. segelte Hr. M. von Nutka ab, erreichte nach einer zwey und zwanzigtägigen Fahrt die Sandwichfeln, wo er sich mit Lebensmitteln versah, und endlich den 5 Dec. 1788. den Hafen Canton.

Nun folgt ein kurzer Auszug aus dem Journal des Schiffs *Iphigenia*, welches Hr. M. bey Magindanao zurückerklären mußte, und nach seiner Ausbesserung bestimmt war, die nordamerikanische Küste nordwärts des Nutkafundes zu erforschen. Dieses Schiff kam auf dieser Fahrt in die Nachbarchaft der Pelewinfeln, ohne zu wissen, das die Einwohner vor einigen Jahren den Capt. Wilson und seine Gefährten so freundlich aufgenommen hatten. Ein Boot verfolgte die *Iphigenia* eine lange Zeit, bemühte sich, das Schiff durch Zeichen zurückzubringen und aus dem Boote ward oft Eboo, Eboo, gerufen. Vielleicht war dies Abba Thules Stimme, der von seinem lange erwarteten Le Boo bey den Fremden Nachricht einzuziehen hoffte. Capt. Douglas, der dies Schiff befehligte, verstand den Ausruf nicht, segelte weiter, und erreichte die amerikanische Küste bey *Codiak* zu Anfange des Junius 1788. und nicht lange darauf den Cooksfluß. Die dortigen Einwohner trieben mit den Russen einen lebhaften Handel, und hatten von letztern eine Art Passeport erhalten, oder vielmehr theuer erkaufen müssen. Dieser sollte sie gegen üble Behandlung fremder Seefahrer schützen. Auf der weitem Fahrt längst der Küste südwärts des Cooksflusses fand Douglas manche Hafen und Buchten, die aber aus der Menge der vorhandenen Wallfische und andern Umständen schliessen liefsen, das vielleicht die ganze Küste eine Reihe zerstreuter Inseln wäre, wie andere Schiffer nachher wirklich erwiesen haben. Dies Tagebuch enthält überhaupt, wenn wir einzelne Nachrichten von den Sandwichfeln ausnehmen, meist nur Beobachtungen für den eigentlichen Seefahrer. Die *Iphigenia* kam nachher 1789. wieder nach Nutka zurück, wie die Spanier diesen Sund einginommen hatten. Sie liefsen das Schiff aber seine Reise fortsetzen, und es erreichte nach einem kurzen Aufenthalt an der benachbarten Küste gegen Ende des Jahres den Hafen Canton.

Wir haben die der Reise vorgesezten Einleitungsmemoiren bis zuletzt verpart, wollen sie aber nun auch nach ihrem Hauptinhalt anzeigen. Das erste besteht aus einer zusammengedrängten Erzählung von der ersten Reise des Vf. nach Nordamerika, die er 1786 von Bengalen

aus unternahm. In Dixons Reise ist davon schon eins und das andere angemerkt, hier aber die ganze Reise vollständig beschrieben. Hr. M. ankerte damals bey Unalafschka, dessen nördliche Breite er unter  $54^{\circ} 2'$  setzte; er überwinterete auch im Prinz - Wilhelmsfunde, mußte hier aber auch von Kälte und Schaarbock leiden, bis ihn Portlock im folgenden Jahre aus seiner misslichen Lage befreyte. Diese Befreyung hat zwischen beiden Seefahrern einen weitläufigen Schriftwechsel veranlaßt. Hr. M. hat ihre ganze Correspondenz abdrucken lassen, Hr. P. hat hernach wieder in einer eigenen Schrift geantwortet. Der Leser gewinnt aber bey der ganzen Fehde nicht das geringste. Unser Vf. suchte von den Eingebornen einen Knaben zu erhandeln, um von ihm die Sprache der dortigen Küste zu erlernen. Dies ward ihm aber immer abge schlagen. Endlich überliesen sie ihm für eine Axt und einige Glascorallen eine junge Weibsperson, die sie von einem andern Stamm gefangen hatten. Wichtiger und belehrender für den Erdbeschreiber sind des Vf. Anzeigen für die Wahrscheinlichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt, und die Richtigkeit der bisher als Fabeln verworfenen Reisen des Fuca und de Fonte. Seine vornehmsten Gründe für diese Durchfahrt sind: weder die Hudsons - noch Baffinsbay sind zur Zeit gehörig untersucht, und auch hier scheint das bisher geglaubte feste Land zum Theil aus Inseln zu bestehen. Diese Nebel werden aber bald verschwinden, wenn Hr. Duncan seine Untersuchungen geendigt haben wird, der diesen und künftigen Sommer die westliche Küste genau erforschen soll. Er wird wahrscheinlich zeigen, daß Chesterfield Inlet  $63$  Gr. nördl. Breite sich weiter gegen Westen erstreckt, und dem stillen Meere näher liegt, als unsere gewöhnlichen Karten anzeigen. Auf  $200$  Meilen ist diese Einfahrt wirklich beschifft worden. Die ganze bisher bekannte nordwestliche Küste von Nordamerika ist kein festes Land, wie man bisher geglaubt hat, sondern eine Reihe getrennter Inseln und die sogenannten Flüsse, Buchten und Bayen sind Zweige eines großen, zum Theil schon bekannten, Meers; z. B. Cooksflus ist, so weit Fahrzeuge darinn vorge drungen sind, überall breit und schiffbar gefunden worden, und im Innern desselben hat man Wallfische und andere Anzeigen von einem wirklichen Meere gefunden. Cooksflus hat vermuthlich Communication mit dem noch dunkeln See Conge - ca - tha - wa - chaga  $68^{\circ} 46'$  N. Br. Das amerikanische Schiff, Washington, lief 1789. in Fucas Straße ein, und durchsegelte ost - und nordwärts derselben ein großes offenes Meer, welches den gegenwärtig nur theilweis bekannten nördlichen Archipelagus von dem wirklichen festen Lande von Nordamerika trennt. Das nördliche und östliche Ende dieses Meers ist noch nicht gefunden worden, und viele bisher geglaubte westliche Landseen im innern Canada, können damit zusammenhängen. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß wir im See Aratapescow, der  $400$  englische Meilen lang ist, de Fontes See Velasco wieder finden. Wir können aber hier nur die Hauptgründe des Vf. anführen, ohne uns in dessen detaillirte Beweise für seine Muthmaßungen einzulassen. Es läßt sich auch erwarten, da in dem kurzen Zeitraum von vier Jahren von

1785 bis 1789. die Erdkunde dieser Gegenden folgroße Fortschritte gemacht hat, daß alle bisherigen Zweifel bald verschwinden werden; denn der Friede mit Spanien setzt der Erforschung der nordwestlichen Küste von Amerika weiter keine Hindernisse entgegen, die canadischen Pelzhändler rücken, wie Longs Reise zeigt, immer weiter jenseit der großen Seen fort, und von Hn. Duncans Untersuchungen in der Hudsons - und Baffinsbay kann man sicher herrliche Aufklärungen erwarten

In dem dritten Aufsatze, von dem bisherigen Handel der Engländer zwischen China und Nordamerika mußte Hr. M. freylich viel bekanntes über die ein - und ausgeführten Waaren, den Preis des Pelzwerks in Canton etc. anführen. Indessen haben wir doch darin eine reiche Nachlese zu den bisher bekannten Dingen, und manche neue Aufschlüsse gefunden. Hr. M. glaubt, England müsse vor allen einen Gesandten nach China schicken, um die bisherigen Handelshindernisse zu heben, und außer Canton auch andere chinesischen Häfen besonders die nördlichen besuchen zu dürfen. Die Abgaben der Schiffe in Canton sind seit etlichen Jahren über  $50$  pro Cent, und ein englisches Schiff bezahlt bloß an Tonnenzoll  $800$  bis  $1200$  Pf. St. Seitdem der Handel mit den Russen in Kiachta an der chinesischen Grenze unterbrochen ist, wird Canton von Kaufleuten aus dem nördlichen China besucht, die  $1000$  engl. Meilen von der letzten Stadt entfernt wohnen. Die Engländer verkaufen auch ihr Pelzwerk zu niedrigeren Preisen, als die Russen. Im Jahr 1789. kamen  $86$  europäische Handelschiffe in Canton an, davon den Engländern  $61$  gehörten, hingegen nur  $5$  holländische,  $3$  Portugiesen, aber  $15$  aus Nordamerika. Die Einfuhr englischer Wollenwaaren vermehrt sich jährlich; auch vom englischen Zinn steigt die Consumtion seit etlichen Jahren in China ungemein. Es werden jetzt  $1000$  Tonnen aus England herübergebracht, dafür Canton jährlich  $65,000$  Pf. Sterl. bezahlen muß. Dies Metall ward sonst von den Holländern aus Malacca herübergebracht.

Die dem Werke beygefügte Kupfer bestehen größtentheils aus Umrisen der besuchten Häfen und Meerbusen, und Abbildungen, wie sich einzelne Küsten und Inseln dem Seefahrer in der Ferne zeigen. Die Ansichten von Macao und dem Hafen Canton sind auf einigen andern vorgestellt. Von den drey Karten verdienen die beiden letzten die meiste Aufmerksamkeit, und sie verbreiten über die Möglichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt manches Licht, wenn sie gleich das innere Nordamerika noch nicht mit der erforderlichen Genauigkeit darstellen, oder der jetzigen Lage der Dinge nach, nicht darstellen können. Die erste dient zur bessern Uebersicht der ganzen Reise von Canton nach Nordamerika, und enthält den nördlichen Theil der Südsee, von Neu-Guinea bis Behringsstraße, den ganzen indischen Archipelagus, nebst der amerikanischen Küste von Californien bis zum  $72$  Gr. N. Br. Selbst einige der neuesten südlichen Entdeckungen Gilberts und Lord - Mulgraveinseln sind darauf zu finden. Die zweyte dient, den ganzen Streit über die Möglichkeit der nordwestlichen Durchfahrt zu übersehen, und umfaßt Nordamerika vom  $47$ .

bis zum 60. Gr. N. Br., und vom 209. bis 278 Gr. Oestl. Länge. Es sind darauf die noch wenig bekannten canadischen Wüsteneyen, zwischen der Hudsonsbay, dem See Superior, und der nordwestlichen Pelzküste zu sehen. Die neuesten Entdeckungen dieser Gegenden scheinen Hn. M. nicht alle bekannt geworden zu seyn. Wenigstens ist der ganze große Strich nordwärts des Sees Superior in Longs Karte ganz anders, als hier, abgebildet. Auf der dritten ist die nordwestliche Küste von Amerika abgezeichnet, wie wir selbige nach Cooks und den neuesten Untersuchungen kennen. Es ist darauf die ganze Reiseroute des Hn. Hearne zu sehen, den die Hudsonsbaygesellschaft 1771. ausandte, um nordwärts bis zum Kupferfluß das unbekannte Land zu untersuchen, ingleichen was Hr. M. selbst und andre Seefahrer 1788 u. 1789. auf der Küste neues entdeckt haben, so dafs diese Karte zur Zeit als die vollständigste und genaueste vom nordwestlichen Amerika anzusehen ist.

STOCKHOLM, in der königl. Ordensdruckerey: *Johan Maritii Resa uti Syrien, Palaestina och på Cypern. J Sammandrag af Samuel Ödman Med tillägningar och Anmärkningar. 1790. 286 S. 8.*

Da der dritte Theil der erwarteten Niebuhrschen Reisebeschreibung noch nicht erschienen ist, und Mariti, der zugleich mit Hn. Niebuhr die Levante besuchte, gerade da zu erzählen anfängt, wo Niebuhrs Tagebuch aufhört, so hat Hr. Ödman hier gleichsam eine Fortsetzung von Niebuhr geben wollen. Aber Mariti ist freylich kein Niebuhr. Nach Gewohnheit der Italiener hat er in fünf Theilen, womit er hernach, Amtsgeschäfte halber, abbrechen mußte, alles zusammengerafft, worunter sich aber doch auch manches Gute zur Kenntniß dieser Länder, der Natur, des Handels und der Sitten dortiger Einwohner findet. Daher entschloß sich auch Hr. Conf. R.

*Hase, Mariti's Reisen nur in einem Auszug aus dem Italienischen, 1777 zu Altenburg, auf 572 S. in 8. deutsch herauszugeben. Und diesen Auszug hat Hr. Ödman bey seiner Uebersetzung zum Grund gelegt, ihn noch mehr abgekürzt und concentrirt. Doch ist die Beschreibung von Cypern, womit Mariti anfängt, hier bis ans Ende dieser Ausgabe verpart. Hr. Ödman, dessen Stärke in der Naturkunde, Belesenheit in orientalischen Reisebeschreibern, und Kenntniß der orientalischen Sprachen aus seinen Schriften bekannt ist, hat nicht nur hier und da im Text die Bedeutung einiger orientalischen Wörter und Namen eingerückt, sondern auch in den unter solchem gesetzten Anmerkungen, besonders aus Hn. Schutzens Nachrichten manches, besonders das, was er bey keinem andern Reisenden gefunden, hinzugefügt. Da man nicht weiß, ob Mariti, der jetzt in der Levante als Oberaufseher über die Quarantaineanstalten lebt, in seinen Reisen größere oder kleinere italienische Meilen, davon 60 von jenen und 75 von diesen auf einen Grad gehen, verstanden hat, so hat Hr. Ödman die schwedischen Meilen, worinn hier alles angegeben ist, nach den kleinern italienischen berechnet, deren man sich gewöhnlich in italienischen Büchern bedient, und wonach auch alles besser mit den Angaben anderer Reisenden übereinstimmt, wiewohl man, was die Meilenzahl betrifft, keine Genauigkeit in Ländern erwarten kann, wo man bloß nach der Uhr reiset, und die Wege nicht ausgemessen sind. Die Herren von Höpken und Carleson rechnen  $2\frac{1}{2}$  zwischen Jerusalem und Bethlehem, Mariti aber nur 6 italienische Meilen, welches nur etwa  $\frac{1}{3}$  schw. M. ausmacht. Letztere Angabe hält Hr. Ödman für richtig, da auch Hr. Büsching beiden Oertern einen Abstand von einer starken deutschen Meile giebt, und eben dies hat ihn veranlaßt, die kleinern italienischen Meilen anzunehmen, und davon  $7\frac{1}{2}$  auf eine Schwedische Meile zu berechnen,*

### KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Göttingen, b. Schulze: *Præae lineae Theologiae historico polemicæ, in usum sironum ductæ a M. Joh. Carol. Volborth. 1790. 46 S. 8. (4 gr.)* — Es läßt sich nicht wohl absehen; wozu diese kleine Schrift dienen soll. Der Vf. unterscheidet in der Vorrede eine doppelte polemische Theologie, eine dogmatische, und eine historische. Die letztere, die in einer Nachricht von den Benennungen, Schicksalen, Bekenntnisschriften, Synoden und Schriftstellern fremder Religionsparteyen bestehen soll, will er diesmal, die erste vielleicht künftig abhandeln. Allein zu geschweigen, dafs diese historisch-polemische Theologie im Grunde nichts anders ist, als ein bekannter Theil der Religions- und Kirchengeschichte, der eben nicht absondert erzählt zu werden braucht: so ist dieser Abrifs noch überdies ganz unglaublich dürftig ausgefallen. Man würde sich sehr irren, wenn man eine kurze fruchtbare Erzählung vom Ursprung und der Geschichte einer jeden Gegenpartey, mit den nöthigsten literarischen Notizen versehen, hier suchen wollte; kaum die Namen der Gegner nebst einigen jedermann bekannten Umständen sind hier beygebracht. Und selbst dieses trockne Verzeichniß ist sehr unvollständig. Denn so sind z. B. die Atheisten, Naturalisten und Juden aufgeführt, die Muhammedaner aber weggelassen. Der Vf. darf sich auch nicht etwan damit entschuldigen, dafs er, wie er fast bey jedem §. erinnert, in den Vorlesungen mehr sagen

wolle; denn wenn er einmal nicht mehr, als dieses Wenige, wollte drucken lassen, so hätte immerhin auch dieses ungedruckt bleiben mögen, da es dem Anfänger ohne mündliche Ergänzungen nicht das geringste helfen kann. Zuweilen stößt man auch auf sonderbare Aeußerungen. So heist es z. B. S. 16.: die jüdische Kabbala habe einen großen Nutzen in der *Schriftenauslegung* und *Philosophie*. Diesen Nutzen möchten wir wirklich vom Vf. in den mündlichen Vorlesungen demonstrieren hören. S. 30. wird die römischkatholische Kirche, wiefern sie als eine der untrigen entgegengesetzte anzusehen ist, so alt als das Christenthum selber vorgestellt. S. 20. sagt der Vf.: außer den erklärten Mitgliedern der socinianischen Partey gebe es noch andre, die zwar keine Socinianer seyn wollten, aber doch die Grundsätze dieser Partey hegten. Bey Gelegenheit dieser heimlichen Socinianer nun macht er die Anmerkung: *nomina nostri temporis, quorum legio est, modesto celabo, et futuro historico relinquam*. Es ist schade, dafs der Vf. so außerordentlich bescheiden ist. Hätte er seine Bescheidenheit überwinden, und diese Legion verkappter Socinianer dem Publicum vorführen können, welches Denkmal seiner Gabe, die Geilte zu unterscheiden, würde er sich da errichtet, welchen Werth würde er dadurch diesen Bogen gegeben haben, die leider nicht den geringsten besitzen!

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. May 1791.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Kleyb: *Gedanken über die Geheimnisse im Reiche Gottes.* 1791. 256 S. 8.

Die Absicht warum Gott Himmel und Erde geschaffen hat, (sagt der Vf.) ist der Vernunft ein Geheimniß. Aber die Schrift macht dieses Geheimniß bekannt. Die Absicht, welche Gott bey der Schöpfung der Welt gehabt hat, bestund nemlich darinnen, daß er ein gewisses Werk ausführen wollte, welches eine, selbst zur Gottheit gehörige Person zum Gegenstande haben, und sich ganz und gar auf dieselbe beziehen sollte. Diese göttliche Person sollte nach einem gewissen Verhältnisse, in welches sie sich selbst nach dem Wohlgefallen Gottes begeben, die Ehre haben, daß alles von ihr, und um ihrentwillen sein Daseyn hätte, daß alles unter ihr stünde, und sie von allen der Herr und das Haupt wären. Die Schrift, welche uns dieses Geheimniß entdeckt, giebt dieser wunderbaren göttlichen Einrichtung den Namen *Königreich*, bisweilen das Königreich Gottes, das Königreich der Himmel. — Von dem Sohn Gottes, als dem König dieses Reiches, hat der Vf. eine ganz eigne Vorstellung. Er glaubt nemlich, eine Person aus der Gottheit, nach der gewöhnlichen Ordnung die *andre*, und eben diejenige welche Mensch geworden ist, habe ein Wesen von Gott dem Vater empfangen und an sich genommen, welches cooperando der dritten Person, die der heilige Geist genannt wird, geschehen sey. Dem zu folge unterscheidet er an dieser Person außer der göttlichen und menschlichen Natur noch eine *dritte*, oder ein *drittes Wesen*. So nach wären drey Naturen in Christo. Der Herausgeber sucht in einer Vorerinnerung den Vf. zu entschuldigen, (aber Herausg. und Vf. scheint ein und eben derselbe Mann zu seyn,) und meynt, obgleich die symbolischen Bücher nur von zwey Naturen in Christo reden, so werde doch hiemit der große Satz *von Widerspruche* keinesweges über den Haufen gestossen etc. Es verlohnt sich wohl der Mühe nicht, mit dem Vf. und Herausg. zu streiten. Er bittet zuletzt die Pränumeranten um Verzeihung, daß er wider das öffentlich gethane Versprechen ihre Nahmen nicht hat vordrucken lassen. Er schäme sich, sagt er, das Publikum sehen zu lassen, daß die Liebhaber der geistlichen Lectüre, deren es ohnedem in unserm *erleichterten* Zeiten nur wenige giebt, den Titel dieser Schrift so uninteressant, so gar nicht anziehend gefunden haben. — Rec. findet die Schrift so uninteressant als den Titel, und rath den Liebhabern der geistlichen Lectüre, die wenigen Groschen, die das Büchlein kostet, lieber den Armen zu geben, und ihre Zeit nützlicher anzuwenden.

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

FRANKFURT am Mayn, b. Hermann: *Betrachtungen über die abscheuliche Sünde des Meineides zur Warnung vor denselben in einer zweckmäßigen Verbindung angestellt von Christian Wilhelm Grootte, Superintendenten der fürstl. Nassau-Usingischen Landen u. s. w.* 1790. 306 S. gr. 8. (18 gr.)

Es sind elf Betrachtungen, eigentlich auf obrigkeitliche Veranlassung zur Steuerung des Meineides veranlaßte Predigten. 1) Ueber die glücklichen Folgen, wenn Christen ihren Eidswüren ein Genüge thun, die sie als Glieder der bürgerlichen Gesellschaft ablegen. 2) In was für einen erschrecklichen und gefährlichen Zustand Menschen gerathen, welche sich des Meineides schuldig machen. 3) Von dem Meineid vor Gerichte, als dem verwegentsten Verbrechen gegen die Grundsätze des wahren Christenthums aus 7 Gründen. 4) In welcher Verfassung Christen bey würdigen Gegenständen auf Veranlassung und mit Bewilligung des Richters schwören müssen, wenn sie versichert seyn wollen, daß sie keinen Meineid begehen. Elf Eigenschaften. 5) Das traurige Verhältniß des Meineidigen mit der Religion, besonders mit dem Gebet. Sieben Gründe. 6) Der Meineidige in dem Verhältniß mit irdischen Glücksgütern. 7) . . . mit traurigen Schicksalen. 8) . . . auf dem Kranken- und Sterbebette. 9) . . . in der Ewigkeit. 10) Ueber die Sünde der Hurerey, weil dadurch so manche Meineide veranlaßt werden. 11) Hauptgründe, welche Christen verbindlich machen, im gesellschaftlichen Leben auch Pflichten gegen andre auszuüben. Diese Materien sind gründlich abgehandelt. Da Meineide und lügenhafte Zeugen- und Vereinigungseide so häufig vorkommen, so ist das freylich ein Beweis von überhandnehmender Irreligiosität, nicht sowohl in der Theorie, als in der Gewissensempfindung und Praxis: daher diesem Uebel wohl nicht anders als durch überzeugende Belehrung von Gottes Allwissenheit und Gerechtigkeit, von der unveränderlichen Natur der Wahrheit und von den gewissen Folgen der Lügen und Meineide gründlich zu steuern ist. So lange dem Menschen irdischer Gewinn, von welcher Art er sey, mehr werth ist, als gegründete Selbstzufriedenheit vor Gott, werden Meineide nicht ausbleiben, wenn er vor Entdeckung sicher zu seyn oder sich von einer Beschwerde zu befreyen glaubt: nur Religionsgefühl hält davon ab, und dann wird der Eide weniger bedürfen. Indessen wäre, so lange die Sachen so stehen, wie sie sind, zu wünschen, daß in Gerichtsstätten um der rohen und leichtsinnigen Menschen willen, die religiösen Unterweisungen aus dem Wege gehen, die Eidesleistungen feyerlich, ernsthafter, stiller, mehr auf Sinn und Einbildungskraft wirkend eingerichtet

Yy

richter

richtet würden, und dafs auf jeden entdeckten falschen oder gebrochenen Eid eine öffentliche, beschimpfende und jedermann abschreckende körperliche Strafe verhängt und feyerlich vollzogen würde, denn so wie es an mehreren Orten in den Gerichtsstätten ist, gilt und hilft die Eidesleistung so viel als nichts.

LEIPZIG, b. Barth: *Ern. Frid. Cav. Rosenmülleri, Philol. Doct. Scholia in Vetus Testamentum. Tomus secundus continens Leviticum, Numeros et Deuteronomium.* 1790. gr. 8. 475 S.

Hr. R. versichert in der kurzen Vorrede, dafs er in dieser Fortsetzung die alten Uebersetzungen genauer vergleichen und nicht so oft aus Reisebeschreibungen ganze Stellen ausgehoben, sondern nur auf die von ihm herausgegebene Uebersetzung des Ritter *Arvieux von den Sitten der Beduinen Araber* verwiesen habe. Dagegen hat er häufiger, als es im ersten Theil geschehen war, die eigentlichen Bedeutungen der hebräischen Wörter angegeben und alles, worüber er sich etwas weitläufiger einlassen wollte, in vier Excursus gebracht, davon jedesmal zwey dem 3ten und 4ten B. M. beygefügt worden sind. Hr. R. ist so bescheiden zu geschehen, dafs er zwar das meiste andern verdanke und nur eine Auswahl getroffen habe; aber es bleibt ihm doch dabey auch das eigene Verdienst, dafs er nicht allein die von den bewährtesten Auslegern entlehnten Erklärungen sehr deutlich und verständlich vorgetragen, sondern auch nicht selten die Meynungen seiner Vorgänger mit neuen Gründen unterstützt und seine eigenen Gedanken hin und wieder vorgetragen hat. Z. B. Leu. XXI, 4. folgt Hr. R. der Dathischen Erklärung, jedoch so, dafs er ב vor dem עטיו stehen läßt und ל bey בעל supplirt, weil מטמ hier überall mit ל, nicht aber mit ב construiert werde. Deut. VII, 10. will Hr. R. אל פני mit dem Syrer übersetzt haben: *in vita ejus, dum adhuc in vivis est*, und beruft sich, um den vom Hn. Pr. Dathe in Zweifel gezogenen Sprachgebrauch zu beweisen, auf Deut. XXI, 16. Allein hier steht nicht, wie Hr. R. citirt, אל פני, sondern על פני, wie auch Gen. XI, 28. und Num. III, 4. Bey Deut. XXXIII, 2. macht Hr. R. zuerst auf die Gradation der von der Sonne entlehnten und auf Gott, wegen seiner den Israeliten auf ihrem Zuge aus Aegypten bewiesenen Gegenwart, angewendeten bildlichen Ausdrücke aufmerksam und findet folgenden Sinn in den Worten: *Jehova kam (כא) vom Sinai und gieng ihnen auf (ורר) von Seir; er verbreitete seinen Glanz (ויפיע) vom Berge Pharao und verfolgte seine Bahn (ארהו) von den Höhen Gades.* Eine Feuerfäule war ihnen zu seiner Rechten. Die Lesart der LXX. שׁוֹרֵי wird statt שׁוֹרֵי angenommen, weil es der Parallelismus membrorum erfordert. Aber den Beweis, dafs רכבה colles bedeute ist Hr. R. schuldig geblieben. Bey ישרת stimmt er den bey, welche dieses Wort theilen, und ירר von ירר *ultum proterali* herleiten, so dafs es mit ירר, welches ursprünglich von eben diesem R. abzuleiten ist und 1. Sam. XV, 12. 2. Sam. XVI, 18. nur ירר vorkommt, wohl

einerley Bedeutung haben könnte und nur in Ansehung seiner spätern Bedeutung *lex* als ein barbarisches Wort angefahren werden müste. Die Stelle Num. XXIV, 17. hat Hr. R. nicht mit unter denen angeführt, in welcher er von andern abgeht. Er hat es aber wirklich gethan und Gründe angegeben, warum er andern Auslegern nicht folgen könne. Er versteht nemlich unter כני שׁוֹר wegen des Parallelismus membrorum, weil es כני zum Gegensatz hat, ein Cananitisch Volk, von welchem wir nichts mehr wissen. Hier und da scheint Hr. R. nicht immer auf diejenigen Rücksicht genommen zu haben, für welche er doch in der Vorrede seine Arbeit hauptsächlich bestimmt zu haben versichert; wir meynen nemlich solche, die mit der hebräischen Sprache noch nicht hinlänglich bekannt sind und sich daher oft nach belehrenden Winken ihres Führers vergeblich umsehen werden. Z. B. Leu. XXI, 9. Hier hätte den Anfängern doch etwas gesagt werden sollen von der Punctuation תחל,

die ganz gegen die Grammatik ist; und Leu. XXVI, 16. hätte der R. von מריבות angegeben und erwähnt werden können, dafs es eigentlich מריבות heißen müsse. Leu. XXV, 35. zieht Hr. R. bey אשרלה המה dem Chetibh ל das kerı ל vor, und sagt, dafs auch der Samaritaner diese Lesart habe. Warum werden denn die LXX. die Chaldäer, der Syrer und Araber nicht ebenfalls als Zeugen angeführt? Da sich aber ל auf עיר bezieht, so hätte es ja לה heißen müssen? Bey Num. XXI, 28. hätte Green's Vermuthung, dafs statt בערי zu lesen sey בערה erwähnt zu werden verdient, weil der Parallelismus membrorum es zu erfordern scheint und die LXX., wirklich so gelesen haben, (μαρτιαι.) Die Worte Num. VI, 13. יביא אתו erklärt Hr. R. *adducet eum i. se ipsum, conferat sese.* Er setzt dazu: *Ita et Alexandrini, προσοισει αυτος, sc. εαυτου.* Allein dies erlaubt der griechische Sprachgebrauch bey diesem Wort eben so wenig, als der hebräische. Eine kleine Veränderung der Punkte und der Abtheilung des Verfes macht alles leicht, nemlich יביא אתו *adducet secum* sc. agnum, wenn man es

nicht lieber, wie schon Luther gethan hat, übersetzen will: *Man soll ihn bringen.* Im ersten Excursus bey dem 3. B. M. giebt Hr. R. zuerst eine eben gar nicht logikalische Eintheilung von Opfern an, in *cruenta, non cruenta* und *libamina*; indem ja die *libamina* schon unter den *non cruentis* begriffen sind. Hierauf verwirft er die Meynung dererjenigen, welche die *Sünd- und Schuld-Opfer* für *stellvertretend* ansehen und glauben, dafs sie den Verführungsrod Jesu abgebildet hätten; weil weder Moses, noch die Propheten irgendwo etwas davon sagten, oder auf einen typischen Sinn hinwieten. Und dann mißbilligt er auch des Sykes Meynung, dafs die Opfer überhaupt Bundes Gebräuche gewesen wären und zur Absicht gehabt hätten, dafs die Israeliten mit Gott gleichsam ein Gastmal hätten halten und mit ihm in einen Zustand der Freundschaft treten sollen; indem dieses höchstens nur von Dankopfern, nicht aber von Brandopfern gelten könne. Zuletzt wird noch etwas vom Ursprung und von der Absicht der Opfer gesagt. Der zweyte Excursus setzt die verschiedenen Bedeutungen vom R. כפר auseinander.

Bey



Bey dem 4. B. M. enthält der erste Exc. die verschiedenen Urtheile, welche über Bileams Charakter und seine Eselin bis daher gefällt worden sind; unter welchen Hr. R. Jerusalems Meynung für die wahrscheinlichste hält. In dem vierten Exc. führt Hr. R. einige Erklärung über den anscheinenden Widerspruch im 4. B. M. XXXV, 4. 5. von der Grösse der Levitischen Vorstädte an; indem diese nach V. 4. 1000 und nach V. 5. 2000 Ellen groß seyn sollten. Er findet aber bey allen, die er anführt, Schwierigkeiten, und läßt sich den Knoten — wie auch schon der Jesuir Bonfrerius gethan hatte, den er aber nicht anführt, — dadurch, daß er der Lesart der LXX. folgt und im 4ten V. eben so, wie im 5ten gelesen haben will, אֵלֶּיךָ אֵלֶּיךָ statt אֵלֶּיךָ אֵלֶּיךָ; zumal da Josephus und Philo auch nur allein 2000 Ellen angegeben und von jenen 1000 Ellen ganz geschwiegen hätten. Allein beide scheinen bloß den LXX. gefolgt zu seyn. Was Michaelis über diese Stelle gesagt hat, übergeht Hr. R. dieses mal ganz mit Stillschweigen. Wenigstens hätten doch aber Lundii Jüd. Heiligth. hier angeführt zu werden verdient, weil man da nicht allein mehrere Hypothesen, worauf viele ihre Erklärungen gebaut haben, angeführt, sondern auch die verschiedenen Grundrisse, wodurch jene Erklärungen anschaulich gemacht werden, auf einer besondern Kupferplatte abgezeichnet findet. Auf dem Titelblatt sieht man eine aus Niebuhrs Reisebeschreibung T. I. T. XV. Fig. 2. genommene Abbildung von einem Wasserschöpfenden und zum Wässern der Felder dienenden Rad, welches mit den Füßen getreten und dadurch herumgedreht wurde; von welcher Art diejenige Maschine gewesen seyn muß, deren 5. B. M. XI, 10. Erwähnung gethan wird.

LEMGO, im Verlag der Meyerschen Buchh.: *Die Bibel Alten und Neuen Testaments mit vollständig erklärenden Anmerkungen von Wilhelm Friedrich Hezel*, Fürstl. Hess. Geh. Regierungsrath u. s. w. — *Dritter Theil*, welcher die beiden Bücher der Chronik, das Buch Esra, Nehemia und Esther, und das Buch Hiob (nebst einer neuen Uebersetzung des letztern) enthält. Zweyte hin und wieder verbesserte Auflage. 1790. 764 S. gr. 8.

Dieser Theil hatte bey der ersten Auflage 752 S. und ist also bey der zweyten um 12 S. stärker geworden. Unterdeffen darf man deswegen eben nicht auf eine vorsetzliche Umarbeitung oder grössere Vermehrung der Anmerkungen schliessen. Denn diese hat Hr. H. bey dieser neuen Auflage gar nicht versprochen, sondern vielmehr versichert, daß er den Käufern der ersten Ausgabe zu G. fallen nur etwa das Nöthigste ändern, alle übrigen Verbesserungen aber in einer Nachlese besonders liefern wolle. Die Seitenzahl mußte in dieser neuen Ausgabe schon dadurch in etwas vermehrt werden, weil in dem B. Hiob die Verse des Textes etwas eingerückt worden sind, damit sie vermuthlich desto besser ins Auge fallen und von den Anmerkungen abgefondert erscheinen möchten, wie es auch sonst überall in den übrigen Büchern geschehen, aber in dem B. Hiob in der ersten Ausgabe nicht beobachtet worden war. Ausserdem hat aber Rec. bey angelegelter Vergleichung doch auch einige neue Zusätze bemerkt, aus deren Werth sich leicht auf den Vorzug

dieser neuen Ausgabe vor der ersten schliessen läßt. S. 15. Col. 2. Z. 26. ist die Bemerkung angehängt, und daraus, weil die meisten Namen in der dort befindlichen Genealogie nicht einzelne Personen, sondern ganze Völker anzeigen, gefolgert worden, daß diese Genealogie zugleich auch Geographie sey. Unterdeffen wagt es Hr. H. nicht zu bestimmen, ob dies nur Geographie der von Phöniciern besuchten und ihnen durch ihren See- und Land-Handel bekannten (Länder?) oder wirklich der ganzen Erde sind, wie sie zu Moses Zeit bevölkert war? S. 18. Col. 1. Z. 15. hiefs es sonst von den Cuschiten, daß sie ursprünglich im glücklichen Arabien gegen den Ocean zu gewohnt hätten. Nunmehr ist dies hier unrichtig gebrauchte Wort ursprünglich durch den Zusatz bestimmt worden: nachdem sie nemlich aus der Gegend von Mesopotamien, in dessen Nachbarschaft der Cuschite Nimrod ein Reich errichtete, und wo sie noch zu Abrahams Zeit gewohnt zu haben scheinen, vielleicht von den Nachkommen Assurs, die sich des Reichs des Nimrod bemächtigten, vertrieben worden waren. Zu Ende der Anm. S. 18. Col. 2. Z. 23. steht ein zwar nichts neues enthaltender, aber doch nöthiger und aus dem bibl. Real-Lexicon zusammengezogener Zusatz: Die Cananiten wohnten ursprünglich am rothen Meer. Nachher, obgleich noch immer in sehr frühen Zeiten, zogen sie an die Küste des Mittelländischen (Syrischen) Meeres, theils wegen mehrerer Bequemlichkeit bey ihrem Seehandel, und theils auch wohl, weil die cuschitischen Colonien sie verdrängten. Die unmittelbar an der nördlichen Küste des nachherigen Canaans oder Palästins wohnenden cananitischen Stämme erhielten daher, weil sie ehedem am rothen Meer gewohnt hatten, den Namen Phönicier (Rothe.) S. 22. Col. 2. Z. 15. findet sich ein Zusatz von dem ursprünglichen Wohnsitz der Chaldäer aus dem biblischen Reallexicon. S. 23. Col. 2. Z. 42. wird von Ophir gesagt, daß es die südöstliche Küste von Afrika sey. Dabey ist nunmehr — jedoch ohne diese in der ersten Ausgabe gemachte Bemerkung zurückzunehmen — ein Bocharts und Michaelis Vermuthung bestätigender Zusatz gemacht worden: Jenes salomonische Ophir, welches die südöstliche Küste von Africa ist, scheint aber hier gar nicht gemeint zu seyn. Es muß deswegen viel weiter gelegen haben, als das hier genannte gelegen haben kann, weil Salomons Ophiritische Flotte in drey Jahren immer erst wieder kam. Dies Ophir hier liegt wohl in dem Afar (Afar), einer Stadt im glücklichen Arabien, im District Tulla. Niebuhr gedenkt derselben S. 252. und der Bani Afar oder Afariten. S. 37. Col. 2. Z. 14. wird von Geschlechtern und Familien geredet, die sich mit Zubereitung der Aegyptischen Leinwand abgegeben und Aegyptische Baumwolle gesponnen hätten. Hiezu ist eine Note gesetzt worden und zwar unter dem Text: oder auch inländische. Denn in Palästina wurde auch sehr viel Baumwolle gebaut; aber nicht die am perennirenden Baum, sondern an der Staude, (welche nur Sommergewächse ist) wachsende. Also Staudenwolle. Dies scheint dem zu widersprechen, was Hr. H. im Biblischen Real-Lexicon geschrieben hat, daß nemlich der perennirende Wollenbaum doch auch an verschiedenen Orten in Palästina gefunden werde. S. 455. steht unter dem Text in der Einleitung zum B. Hiob eine Note, in welcher gesagt wird, daß Hiob I, 17. vermuth-

lich diejenigen Chaldäer zu verstehen seyen, welche die Großarmenien von Mesopotamien scheidende Bergkette bewohnten. Diese dienten nicht nur um Sold im Kriege und wären gute Soldaten; (daher diese auch Hiob I. 17. Strategie zeigen:) sondern durchstreiften auch, als ein Erzrauber Volk die fernsten Länder. Indien war ihnen nicht zu fern; daher auch Edom und das peträische Arabien um so weniger. Vgl. bibl. Realex. unter Chaldäa. S. 463. ist zur Bestätigung, das das B. Hiob ein Drama genannt werden könne, eine Note unter den Text gesetzt werden: *Recht eigentlich kommt das Buch Hiob mit den unter den Arabern noch jetzt gewöhnlichen Gesprächen der Weisen (Mokamoth, Confessus —) überein. Diese Confessus der Araber, als Dichtungsgattung, gehören zum Dialog, oder poetischen Gespräch; folglich doch zur dramatischen Poesie in weitläufiger Bedeutung.* S. 465. wird von der in der alten Welt herrschenden Meynung geredet, das es einem Frommen allezeit wohl, und einem Gottlosen allezeit übel gehen müsse; und in einer unter dem Text hinzugekommenen Note wird gesagt, das man insbesondere den Ausfuß, dessen schrecklichste Gattung Hiobs Krankheit war, für eine sichtbare Strafe der Gottheit gehalten habe, wie er denn auch selbst noch 2. Mos. 20, 5. den Abgöttischen gedrohet werde. Dieser Verbesserungen ungeachtet dürften aber doch wohl viele Liebhaber des Hezelschen Bibelwerks die erste Auflage der zweyten aus dem Grunde vorziehen, weil in dieser die Schrift ziemlich abgestumpft, ja! hier und da ganz unleserlich ist und überhaupt zum großen Nachtheil für das Auge etwas blendendes hat; zumal, wenn Hr. H. — wie nicht zu zweifeln ist — Wort hält und die Resultate seiner spätern Untersuchungen über biblische Gegenstände in seinem Orion liefern wird, damit die Besitzer der ersten Ausgabe sich nicht, wie er selbst in der Vorrede zum ersten Th. gesagt hat, beklagen mögen, das durch die neue Auflage die alte unnütz geworden sey.

WIRZBURG, b. Riener: R. P. D. Augustini Calmet, ord. S. Benedicti, Congreg. SS. Vitori et Hidulphi, *Commentarius literalis in omnes libros novi testamenti, latinis literis traditus* a Joanne Dominico Mansi, Congreg. clericor. regular. matris dei, lucensi. Editio novissima ad exemplar Parisiense correcta. Sumtibus publicis. Tom. I. 616 S. 4. Tom. II. 328 S. 1787. Tom. III. 837 S. Tom. IV. 961 S. 1788. — *Differtationes in vetus et novum testamentum.* Tom. I. 658 S. complectens primam, Tom. II. 564 S. complectens alteram partem differtationum in vetus testamentum. Tom. III. 550 S. complectens differtationes in novum testamentum. 1789. — *Commentarius literalis in omnes libros veteris testamenti,* Tom. I. in Genesim et Exodum 1070 S. Tom. II. in Leviticum, Numeros, Deuteronomium 896 S. 1789.

Der selige Prof. und geistl. Rath Steinacher zu Wirzburg machte dem Hn. Fürstbischoffen den Vorschlag, Calmets Bibelwerk auf öffentliche Kosten nachdrucken zu lassen; man könne dadurch diesen doppelten Vortheil erreichen, das den Deutschen dies kostspielige Werk in einem sehr billigen Preise geliefert, und durch den Gewinn das wirzburgische Armeninstitut unterstützt werden könnte. Der letzte Vortheil mag wegen der großen Anzahl der Subscribenten sehr

beträchtlich, aber der erste muß desto unbedeutender seyn, je gewisser es ist, das der mit den neuern Fortschritten in der Bibelexegese bekannte Katholik bey Calmet zwar häufige Ausführungen der Vätererklärungen, aber keine beirrigende Aufschlüsse über die Bibel antreffen wird.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Löwe: *Die Morlacken* von J. Wynne, Gräfinn von Ursini und Rosenberg, aus dem Französischen übersetzt von S. G. Bürde. Erster Theil. 255 S. Zweyter Theil. 256 S. 8. 1790.

Die Verfasserinn, eine Wittwe eines ehemaligen kaiserlichen Gefandten zu Venedig, die auch noch andre geistreiche Werke herausgegeben, ward durch einen tragischen Vorfall, der sich vor einigen Jahren unter den Morlacken in Venedig ereignete, gereizt, ihre Aufmerksamkeit auf diese wenig bekannte Nation zu richten. Sie zog mündliche Nachrichten von denjenigen Morlacken ein, die, öffentlicher oder Privatangelegenheiten wegen, sich zu Venedig aufhielten; sie stellte mehrere Unterredungen mit Sclavoniern an, die aus der Nachbarschaft jener Gegenden waren; sie studirte die wenigen ältern Bücher, die man über dieses Land hat; vornemlich aber benutzte sie die, (auch in Deutschland durch den Auszug, den Hr. Werthes 1775 unter dem Titel: *die Sitten der Morlacken* herausgab, bekannte,) vortrefliche Reise des Abbé Fortis durch Dalmatien. Durch diese Hülfsmittel unterstützt, entwarf sie weder Topographie, noch Reisebeschreibung von diesem Lande, sondern, da ihr Hauptendzweck gewesen war, sich mit der Charakteristik eines Volkes, dessen Art zu reden, zu denken, und zu handeln so viel eignes hat, bekannt zu machen, so sammelte sie alle einzelne charakteristische Züge von denselben, und verband sie in einer idealischen Beschreibung der häuslichen Auftritte einer morlackischen Familie. Das Werk ist also halb Wahrheit und halb Roman. Wahre Faeta sind zum Grund gelegt; Sitten, Gewohnheiten, Vorurtheile, Localumstände aus der Natur entlehnt, und das Kostume so treu beobachtet, das, da die Morlacken, (wie sich der deutsche Leser aus dem Werk des Hn. Herder erinnern wird,) reich an schönen Volksliedern sind, auch nach Anleitung und in der Manier derselben öfters Lieder vorkommen. Das alles wird um desto anschauender, da es bey Gelegenheit der Erzählung von denen, theils fröhlichen, theils traurigen Vorfällen in jener Familie, (deren Heldinn eine gewisse *Jella* ist, in deren Liebe, Verhey-rathung, und Verwittung durch den tragischen Tod ihres Gatten sich das Interesse der Erzählung als in dem Mittelpunkt vereinigt) beygebracht wird. Da man in den Sitten der Morlacken noch so viele Spuren von den ersten Anfängern des gesellschaftlichen Lebens findet, da diese Nation, wie Hr. Bürde sich ausdrückt, in einer glücklichen Mitte zwischen überverfeinerter Ausbildung und roher Ungeschlachtheit lebt, so fehlte es der Verfasserinn nicht an Veranlassung, ihre Schilderungen zu veredeln; doch ist sie nie so weit gegangen, das sie aus ihren Charakteren poetische Idyllen-Geschöpfe gemacht hätte. Der Uebersetzer ist mit aller der Behutsamkeit zu Werke gegangen, welche erfordert wird, wenn man eine niedliche exotische Blume so verpflanzen will, das sie ihren lieblichen Geruch und ihre frische Farbe nicht verliert.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 24. May 1791.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Principia juris civilis Romano-Germanici.* Auctore Carolo Christophoro Hofacker, Professore Tubingensi. Tomus I. 1788. 556 S. 8.

Der gelehrte und denkende Vf., der sich schon durch seine *Elementa juris civilis Romani* (Goetting. 1784. 8.) um die Methode des bloß römischen Rechts verdient gemacht hat, liefert hier den Anfang eines ausführlichen Systems des römisch-deutschen Privatrechts. Die bisherige Gewohnheit, das römische Recht in den Lehrbüchern der Pandekten mit Beyfügung des deutschen Gerichtsgebrauchs, und das deutsche in besondern Lehrbüchern vorzutragen, scheint ihm um deswillen unschicklich und nachtheilig zu seyn, weil sie die aus beiden zusammengesetzten und aufs innigste in einander verwebten Grundsätze, welche in unserer Praxis gelten, und ein Ganzes ausmachen, von einander trenne, und insonderheit den Anfängern die Erlernung ihrer künftig unentbehrlichen Wissenschaft erschwere. Rec. ist nun zwar der Meynung, daß es zu Beförderung eines gründlichen Studiums nöthig sey, die Theorie eines jeden Rechtstheiles ganz rein, ohne Einmischung fremder Begriffe, und in ihrem eigentlichen Zusammenhange zu erlernen; glaubt aber dabey allerdings, daß, nachdem dieses geschehen, zur bessern Uebersicht des Ganzen, ein zusammengestellter Vortrag des wirklich geltenden römisch-deutschen Privatrechts nützlich seyn, und hiezu das gegenwärtige Lehrbuch, wenn es nicht zu sehr vergrößert wird, mit gutem Erfolg gebraucht werden könne. Für das ganze Werk ist in acht Büchern folgender Plan entworfen: I. *Pars generalis*, II. *Pars specialis*, A) *Jus privatum*, 1) *jus personarum*, 2) *jus rerum*, a) *generalia de jure rerum*, b) *jus in re*, α) *singulari*, β) *universali*, c) *jus ad rem*, d) *modus procedendi in judicio*, B) *jus publicum et municipale*. Dieser erste Band enthält den Generaltheil, und aus dem Specialtheile das Personenrecht. Der Generaltheil, welcher das erste Buch enthält, zerfällt in sechs Kapitel: 1) *de justitia et jure*. Begriff und Eintheilung der Rechtsgelehrsamkeit — Gerechtigkeit und deren gewöhnliche Abtheilungen. Die Definitionen von *jus naturae*, *jus gentium* und von *justitia* sind ganz nach den Begriffen der Alten gebildet. Da der Vf. kein bloß römisches System liefern will, so scheint uns dieses nicht zweckmäßig zu seyn. Wenigstens hätte er die jetzt gangbaren Begriffe beyfügen sollen. §. 10. ist noch ein *jus divinum positivum universale* vertheidigt. Nach §. 14. beschafftigt sich die Jurisprudenz theils mit Festsetzung des Rechts, theils mit Anwendung desselben, sowohl von Seiten der Obrigkeit als der Privatrechtsgelehrten. Diese Klassifikation scheint mit der ge-

wöhnlichen Eintheilung in *jurisprudentiam legislativam*, *consultatoriam* und *judiciariam* übereinzukommen, welche doch manchem Zweifel ausgesetzt ist. 2) *Historia juris Romano-Germanici*. Enthält bloß Geschichte des römischen Rechts und dessen Aufnahme in Deutschland. Was vom deutschen Recht §. 51. u. 52. gesagt ist, kömmt nicht in Betrachtung. Bey der Geschichte der Authent. ist *Mauri Sarti Innerius*, den Zepernick in der *Biga libellorum ad Auth.* hat wieder auflegen lassen, übergangen. Sehr nützlich und zweckmäßig ist der beygefügte Abschnitt: *Literatura generalis juris Rom. Germ.* 3) *De speciebus juris civilis*. Bey der Eintheilung der Privilegien in persönliche und dingliche §. 91 — 93. ist die Frage: Wofür im Zweifel die Vermuthung sey? nicht berührt. *Jus scriptum* und *non scriptum* ist §. 102. bloß in dem Sinn genommen, daß eriteres niedergeschrieben sey, letzteres nicht. Die Lehre vom Gewohnheitsrecht §. 122 — 127. ist sehr gut bearbeitet. 4) *De interpretatione juris*; 5) *De objectis juris*. Hier zugleich von den Klagen und deren Eintheilungen. 6) *De negotiis juridicis*. Voran von *jus und factum*, von Zufall, Ort und Zeit: dann von juristischen Handlungen, theils in Rücksicht auf den Handelnden, von Einwilligung und deren Arten, von Bedingungen von *dies*, *modus*, *causa*, von Betrug, Irrthum und Gewalt, theils in Beziehung auf die Gesetze, von Verbindlichkeit oder Unverbindlichkeit, von den Wirkungen des *dolus* u. der *culpa*, von der rechtl. Form der Handlungen, von deren Abänderung oder Gültigkeit, von richtiger Interpretation juristischer Geschäfte. Das Personenrecht, welches im zweyten Buch enthalten, ist in sieben Abschnitte getheilet: 1) *de statu hominum naturali*, und zwar a) vom einzelnen Menschen, nach Geburt, Geschlecht, Alter, geistigen und körperlichen Mängeln, b) von Familienverhältnissen und Verwandtschaft; 2) *principia generalia de statu ex jure*: von *status libertatis*, *civitatis* und *familiae* überhaupt, von *capitis deminutio*, und zugleich von den Präjudicialklagen; dann specieller 3) *de libertate ac servitute*, nach römischem und deutschem Recht; 4) *de statu civium*, und zwar a) *de statu civitatis*, b) *de statu dignitatis*, nemlich von bürgerlicher Ehre und Ehrlosigkeit, zugleich vom Adel; c) *de statu religionis*; d) *de matrimonio*, nach folgender Ordnung bearbeitet: a) *de vinculo matrimonii* — Abschließung der Ehe, Personen, welche in die Ehe treten, Form der Ehe, vorhergehendes Eheverlöbniß, Trennung der Ehe, b) *de juri-bus conjugum personalibus*, c) *de jure dotium* — Braut-schatz und dessen Bestellung, Rechte des Ehemannes an demselben, d) *de communione bonorum germanica*, e) *de donacionibus inter conjuges*, f) *de jure soluti matrimonii* — Erbfolge unter Eheleuten, Leibgeding und Witthum, Güterverlust wegen Ehebruch, g) *de juri-bus conjugum libe-*

rorum nomine competentibus, h) de secundis nuptiis, i) de pactis dotalibus, k) de matrimoniis imperfectis et concubinato. Unter die Ehehindernisse rechnet der Vf. §. 354. mit Recht auch die relative Untüchtigkeit zum Beytschlaf, dagegen G. L. Böhmer nur die absolute gelten läßt. Von den Ursachen der Sponsalienentrennung handelt er §. 398 u. 399. ausführlich. Die Aussteuer rechnet er §. 417. unter die Paraphernalgüter, da sie andere Rechtsgelehrte richtiger nach den Rechten der dos beurtheilen. Den Geschwistern legt er §. 420. im Text die Verbindlichkeit auf, *fororem germanam* oder *consanguineam* zu dotiren; merkt aber doch selbst in der Note e) an, daß man diese Behauptung gewöhnlich auf eine sehr mißliche Weise aus L. 12. §. 3. D. de admin. et peric. tut. herleite. Nach unserer Meynung läßt sich der Satz aus dem röm. Recht nicht vertheidigen. Dem Vater legt er §. 421. mit Recht auch heut zu Tage die Verbindlichkeit zur Dotation seiner Tochter, die nicht eignes Vermögen genug hat, auch ohne vorhergegangenes Versprechen auf. Bey der Streitfrage: Ob diese Verbindlichkeit selbst nach bereits vollzogener Ehe eintrete? nimmt er die bejahende Meynung an, behauptet auch die Erneuerung der Dotation in dem Fall, wenn die dos ohne Verschulden der Frau verloren gegangen ist. Bey der Wirkung der Gütergemeinschaft unter Eheleuten §. 457. ist diejenige nicht mit angeführt, wo bloß die Benutzung gemeinschaftlich ist, (*communio bonorum quoad usumfructum*,) welche sich zum Theil im Oldenburgischen findet. Die Abtheilung der Eheverträge in gemeinschaftliche und vermischte ist §. 529 - 533 ausführlich abgehandelt: 6) *de jure parentum et liberorum*, und zwar a) *generalia de parentibus et liberis*, b) *de jure parentum et liberorum* — natürliche älterliche Rechte und Verbindlichkeiten, bürgerliche väterliche Gewalt — §. 579. bey an außerordentlichen adventiz. Sondergut ist Heusinger's Tr. de peculio advent. extraord. nicht angeführt. §. 588. ist die Einheit der Personen zwischen Vater und Kind nicht als allgemeiner Ausfluß der väterlichen Gewalt, sondern nur in gewissen, durch die Gesetze bestimmten, Fällen, angenommen: c) *de acquisitione potestatis parentalis*, durch Ehe, Legitimation und Adoption: d) *de solutione potestatis parentum*: 7) *de tutela et cura*, wo der Vf. unter andern §. 670. die *tutela pactitia* nicht allein nach dem römischen, sondern auch nach dem gemeinen deutschen Recht als un gegründet verwirft. — Der Fortsetzung und Vollendung dieses Werks wird jeder Verehrer gründlicher Kenntnisse mit Vergnügen entgegen sehen.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den preussischen Staaten*, herausgegeben von Ernst Ferd. Klein, K. Pr. KG. Rathe etc. VI. Band. 1790. 354 S. und 16 S. Tit. Vorr. und Inhalt, sammt einer Tabelle.

Dieser Band enthält: I. Abhandlungen und Nachrichten 1) „von dem fünften Briefe des Hn. Geh. Rath. Schloßers über den Entwurf d. Preuss. Ges. tzbuchs;“ (gründlich, aber beynahe etwas bitter. Freylich hält es schwer, bey einem hitzigen Gegner kalt zu bleiben!) 2) „Über den Unterschied der Form und des Weisens der Gerechtigkeit. (Rec. ist zwar mit den Resultaten des Hn. Vf. einverstanden, glaubt aber, daß sie sich auf einem leichtern

Wege, als hier vorgezeichnet ist, finden lassen. Vielleicht wird übrigens durch die versprochene weitere Ausführung dieser Materie in Rücksicht auf das Corpus delicti Hr. K. verständlicher.) 3) „Plan zur Abschaffung der Gerichtsporteln, und zur Einführung eines nach Verhältniß der objecti litis von den processführenden Theilen zu leistenden Beytrags zu Salarirung der Gerichte, mit dem Exempel des altmärk. Obergerichts, erläutert von dem Hn. Präf. von Rohr.“ (Der Plan selbst, die monita der Mitglieder darüber, sammt den Antworten des Hn. Vf., und die Entschließung des Hn. Großkanzlers darauf, sind abgedruckt, und machen ein Ganzes aus, dessen Eindruck Ehrerbietung ist für eine solche Verfahrungsart. — Im Speyerischen, und wo sich Rec. nicht sehr irrt, im Badischen, werden die Sporteln bereits für die Herrschaft verrechnet — und vielleicht schon im nächsten Jahrhundert wird Operntheater, Marstall etc. wohlfeiler, und dann der Richter und der Pfarrer ganz vom Staate erhalten werden, ohne vom Tax aller einzelnen Vorfälle leben zu müssen!) 4) „Giebt es Zwang- und Strafgesetze, welche die Bürger, auch ohne vorgängige Bekanntmachung, verpflichten?“ (Ja, gelegentlich kommen Regeln vor, welche sich Gesetzgeber nicht genug einprägen können.) 5) „Fragmente und rechtliche Bemerkungen in Rücksicht auf den Entwurf d. A. G. B. f. d. Pr. St. von Joh. Heinr. Hermann — *Ami a veritas* — Eif nach 1790; (Der Vf. hat zwar das Locale der Gesetzgebung nicht gekannt, aber brauchbare Bemerkungen geliefert. — Es kann nicht fehlen, daß die Pr. Gesetzgebung eine Menge brauchbarer Ideen erweckt und in Umlauf bringt, und endlich in unserer ganzen Rechtsgelährtheit eine heilsame Revolution bewirkt. Und dann Heil dem Kopfe, welcher den ersten Plan entwarf, und Heil dem König, der ihn realisirte — den Plan, das erste Gesetzbuch zu haben, bey dem Hülfrechte und Autoritäten entbehrrich sind.) 6) „Ueber das Studium merkwürdiger Rechtsfälle.“ (Richtige Bemerkungen.) 7) „*Observationes ad Senatus Conf. Maced. respectu habito ad Codicem Boruss.*“ — A. T. Lempp.“ — (Kurz angezeigt, mit verdientem Lobe.) II. Entscheidungen der Jurisdictionskommission, (von S. 123. bis 173. können Auswärtige nicht sonderlich interessieren.) III. Merkwürdige Rechtsfälle. 1) über Baufrohen. 2) Etwas bittweise suchen zu müssen, bey dem Versprechen, daß man der Bitte willfahren wolle, ist kein Precarium. 3) „Heinrich Rasum“ (ein Trunkenbold) „ermerdet eine Bettlerin,“ (seine arme Wohlthäterin) „um sie zu berauben.“ (Hat er vorher im Trunke keine Ausschweifungen begangen?) 4) Gutachten über die seltsame Brandstiftung der — (Absicht und Mittel waren einfältig.) 5) „Bemerkungen über den D. Bahrdtschen Vorfall, vom Hn. Kammergerichts R. Eisenberg.“ (Gegen Bahrdts Erzählungen in der *Geschichte seiner Gefangenschaft* und in dessen Schrift: *Mit dem Hn. von Zimmermann deutsch gesprochen.*) 6) Ein braver Schuhmacher tödtet seine grämliche, sonst auch wackere, liebe Frau, aus Ungeduld durch einen unglücklichen Wurf mit einem Schuhmachermesser. (Der Mann wurde, wie billig, begnadiget.) IV. Nachtrag älterer Entscheidungen der Gesetzcommission; (von S. 237 bis 315.) V. Entscheidungen der Gesetzcommission bis S. 354. Also kaum über die Hälfte

auch für Ausländer interessant. Endlich ist noch eine Tabelle angehängt über die in den Jahren 1756, 1760, 1761 und 1780. bey dem Criminalsenate beurtheilte Kindermorde und verheimlichte Geburten. Im J. 1756. waren dieser Fälle 26; im J. 1760. 16; im J. 1761. 22; u. im J. 1780. 46. Am Ende dieser Tabelle stehet vermuthlich von ihrem Vf., Hn. Kammer G. Rath von Raumer die Bemerkung: „das traurige Resultat ist also, das, ungeachtet der härteren Strafen, die Anzahl dieser Verbrechen sich im J. 1780. gegen 1756, 1760 und 1761. vermehrt hat.“ Wenn man nun das Verhältniß ganz richtig beurtheilen will, so gehört für den Jahrgang 1780. Westpreußen, wovon in den Listen der vorigen Jahre nichts enthalten ist, ganz aus dieser Betrachtung. Und dann bleiben nur noch 33 Fälle übrig. Dies sind nun freylich 12 Fälle weiter als 1756. Allein 1) um wie viel hat sich die Volksmenge der preussischen Staaten vom Jahre 1756 bis 1780. vermehrt? Schon diese Rücksicht wird wenig mehr zur Verwunderung überlassen, besonders wenn man bedenkt, das die Bevölkerung sich gewöhnlich am stärksten unter der niederen, als derjenigen Volksklasse äußert, bey welcher Verbrechen dieser Art am häufigsten vorkommen. 2) Im Jahre 1756. kam unter den 26 Fällen nicht eine einzige Losprechung vor, dergleichen doch unter den Fällen des J. 1780. — 9 sind. Nun ist also nur noch 1 Fall weiter, als im Jahre 1756, und bey der so ansehnlich vermehrten Volksmenge ist solchergestalten das Resultat für 1780. vielmehr angenehm dem Beobachter, als traurig. 3) Nicht genug! warum kam im J. 1756 keine einzige Freyprechung auf 26 Fälle, da im J. 1780. fast der vierte Fall immer eine Losprechung war? Haben etwa die Kriegszeiten bis 1761. den wichtigen Einfluß gehabt, das man nicht gerade auf jeden Verdacht, wie zu ruhigen Friedenszeiten, Criminaluntersuchungen anstellte? Sollte unter 64 Fällen in 3 Jahren nur einmal eine bloß verdächtige Person, hingegen sollten im J. 1780. nur unter 38 Personen 9 bey der Untersuchung unschuldig gefunden worden seyn? Um diese auffällenden Erscheinungen zu erklären, läßt sich nichts anders annehmen, als das unter den Kriegsunruhen nicht nach jedem Verdacht gegriffen worden, mancher Fall ganz unbekannt und ungeahndet geblieben ist. Und nun vollends in dieser Hinsicht, wie vortheilhaft zeichnet sich das Jahr 1780 gegen die ältere aus? —

LEIPZIG, auf Kosten des Verfassers; D. Christian Daniel Erhard's, Prof. der Rechte auf der Univ. Leipzig, Beytitzer des Churf. Sächs. Landgerichts im Markgraftum Niederlausitz, *Handbuch des Churfächsischen peinlichen Rechts* — Erster Theil — 1789. 349 S. gr. 8.

In der Einleitung ist eine schöne mit Quellenkenntnis und Geschmack abgefaßte Geschichte und Literatur des Churfächsischen P. R. enthalten. Hr. E. macht vier Perioden; die erste oder das alte P. R. fängt mit den ersten Nachrichten von den Criminalgewohnheiten der alten Sachsen an, und geht bis auf Carl den Großen; die zweyte oder das mittlere P. R. geht bis auf die im J. 1472. erfolgte Publication der Constitutionen Kurfürst Augults;

die dritte oder das neuere P. R. läuft bis auf unsre Zeiten fort; und die vierte oder das neueste P. R. enthält die seit dem 23. Dec. 1768 erfolgten Regierungsantritt des gegenwärtigen Kurfürsten Friedrich August's III. erschienenen Gesetze. In dieser Periode sind vorzüglich die gänzliche Verbannung derjenigen Strafen, welche Verstümmelungen des menschlichen Körpers veranlassen; die gelindere Strafe des nicht-vollbrachten Selbstmords v. 20 Nov. 1779; die öffentlich erfolgte Abschaffung der Staupenschläge und der Landesverweisung v. 30 Apr. 1783, (möchte doch ganz Deutschland diesem schönen Beyspiel folgen!); die Verbesserung des Untersuchungsverfahrens durch die Generalien v. 20 Oct. 1770 und v. 30 Apr. 1783, in welchen kein Wort von der Tortur mehr vorkommt. (Darüber liesse sich freylich noch *pro* und *contra* streiten, und man wird schwerlich die Tortur in allen Fällen entziehen können; auch läßt sich gewiss ein vorsichtiger und behutsamer Gebrauch bey Erklärung der peinlichen Frage ohne Grausamkeit denken und machen); das Kriegsgerichtsreglement v. 23 Jan. 1789; die Erläuterungen des Banqueroutiermandats v. 11 März 1780 und v. 21 Merz 1781; die Verordnung v. 19 Febr. 1789, in welcher die Gewaltthätigkeiten bey Besitzergreifungen bey der gewöhnlichen auf andre Arten des Friedensbruchs gesetzten Strafe untersagt werden, u. a. m. zu bemerken. Könnte man doch mit Wahrheit von allen deutschen großen und kleinen Staaten sagen, was Hr. Prof. E. von Kurfachsen sagt: „Nie wurde während der gegenwärtigen Regierung ein Einziger ungehört, nie ein Einziger ohne Urthel und Recht, nie ein Einziger nach Laune und Willkühr — und ich kann noch mit Zuversicht hinzusetzen — nie ein Einziger unschuldig bestraft.“ *Benedict Carpzov* (gest. 1666 vergl. *Jugler's* Beyträge zur jur. Biographie I B. S. 280.), welcher sich besonders im P. R. ein so großes Ansehen erworben hat, das seine Schriften in und aufser Sachsen, (besonders seine S. 69. angeführte *Practica nova rerum crim.*) fast bis auf unsre Zeiten hin in manchen Dicafterien *vim legis* hatten, soll 20,000 Menschen das Leben abgesprochen haben. Warlich keine wünschenswerthe Ehrenfaule für einen sonst verdienten Diener der Gerechtigkeit! Der erste Theil dieses auch in einer guten Sprache abgefaßten Handbuchs handelt von Verbrechen und Strafen. Der natürlich und richtig geführte Plan des Vf. ist dieser: I. von V. und St. überhaupt. II. Von einzelnen Verbrechen und deren Bestrafung. 1) Von Verbrechen gegen den Staat und die bürgerliche Gesellschaft. (Das achte Kap. von der Gewaltthätigkeit, Drohungen und der unerlaubten Selbsthülfe hat schicklich einen Anhang: von der erlaubten Selbsthülfe erhalten.) 2) Von den Verbrechen wider die Religion; 3) v. d. V. wider die Gesundheit und das Leben; 4) v. d. V. wider die Freyheit; 5) v. d. V. gegen Andre's Ehre und guten Namen; 6) v. d. V. wider Andre's Eigenthum; 7) v. d. V. gegen die Keuschheit. Wir heben noch einige für unsre Leser nicht uninteressante Bemerkungen aus diesem gründlich geschriebenen Handbuch aus. Die *Kirchenbusse* ist in Kurfachsen gänzlich abgeschafft. Eine auffallende Spur der Pfaffengewalt vor der Reformation ist, das noch jetzt in Kurfachsen ein von einem Unverheyratheten ge-

schwächtes Mädchen ihre alternative Klage auf Dotation oder Heyrath vor dem *geistlichen Richter* anstellen muß. Nachahmungswürdig ist die Gewohnheit, *habituirte Verbrecher*, besonders incorrigible Diebe aufser der gesetzlich zuerkannten Zuchthausstrafe oder der gemeinen Sicherheit gefährliche Menschen nach Ablauf der Strafzeit im Zuchthaus zu behalten, jedoch sie sodann nur mit leidentlicher Arbeit zu belegen. Dieses setzt aber freylich geräumige und gut eingerichtete Zuchthäuser voraus. Kinder, die noch nicht 14 Jahre, aber 10½ Jahre oder drüber alt sind, werden von dem Gerichtsdienner mit Ruthen gezüchtigt; jüngere aber den Aeltern zur Züchtigung in Gegenwart der Gerichte überlassen. Für die *Beschaffenheit* der Gefängnisse ist menichenfreundlich geforgt, ja sogar die Hälfte des Arbeiterwerbs der Gefangenen wird zu *ihrem bessern Unterhalt* angewandt, Schuldgläubiger dürfen den im *Schuldhurm* sitzenden Schuldner nicht erhalten, sondern wenn er sich nicht selbst erhalten kann, so wird ihm aus der Armenkasse täglich ein Groschen gereicht. Niemand ist für *infam* zu halten, dem nicht ein Landesgesetz die Infamie ausdrücklich bestimmt, und dem solche nicht durch Urthel und Recht zuerkannt ist. *Der gelbe Hut* ist die Strafe der *muthwilligen Banquerouttirer*. *Ehrloses* oder *schimpfliches Begräbnis* erwartet muthwillige Selbstmörder, Wacherer, betrügerische Banquerouttirer u. s. w. *Confiscation* des ganzen Vermögens haben entwichene Verbrecher, die in die Oberacht (*abnum Jaxonicum superius*) verfallen sind, entwichene Duellanten und Deserteurs zu befahren. *Wildpretsdiebe* und *Raubschützer* werden wegen des hohen, rothen- und Schwarzwildprets in landesherrlichen Forsten mit Festungsbau, in Privatforsten willkürlich bestraft; wer zur niedern Jagd gehörendes Wildpret erlegt, muß 20 Gulden Strafe bezahlen. *Ehebruch* wird mit Zuchthausstrafe, *aufserhehlicher Beyfchlaf* das erstemal mit 14tägigem, das zweytemal mit 3wöchigem, das drittemal mit 4wöchigem Gefängnis geahndet. (Möchten doch überall die so viele schädliche Folgen auch für den Staat — denn dieser bekommt durch Geldstrafen noch ärmere Unterthanen — habenden Geldstrafen in diesen Fällen abgeschafft, und in zweckmäßige Leibesstrafe verwandelt werden!) *Todesstrafen* stehen in Kurfachsen a) das Rad, von unten herauf oder von oben herab, auf mit Raub verbundenen Mord und auf Todschlag der nächsten Verwandten; b) das Lebendigverbrennen auf vorsetzliches Feueranlegen, welcher das Menchengefühl empörenden Strafe sogar *alle über 14 Jahre alte Personen* unterworfen sind; c) das Schwert auf Landfriedenbruch, Wegelagerung, Todschlag, Raub ohne Mord; d) der Strang auf gewaltsamen Diebstahl, im Duell begangenen Mord u. s. w. *Schärfungen* der Todesstrafe sind: α) Reissen mit glühenden Zangen; β) Schleifung zur

Richtstätte; γ) Flechtung des Körpers auf's Rad; δ) Verbrennung des Körpers nach der Enthauptung. — Rec. kann nicht umhin, seinen auch schon in der A. L. Z. geäußerten Wunsch hier zu wiederholen, daß die Fürsten, mithin auch der als Menschenfreund gerühmte Kurfürst von Sachsen statt der angezeigten *verschiedenen Arten von Todesstrafen* nur eine *Einzig*e, etwa die Hinrichtung mit dem Beil, surrogiren, und bey den Schärfungen der Todesstrafen das Reissen mit glühenden Zangen — denn β) γ) und δ) möchten zu Vermehrung des abschreckenden Eindrucks auf die Zuschauer, weil der Delinquent dadurch nicht *gemortert* wird, immer noch gebraucht werden — abschaffen möchten! Vom zweyten Theil des *Erhardtschen* Werks sprechen wir nächstens.

LEIPZIG, b. Sommer: *Michaelis Pselli Synopsis legum versibus jambis et politicis, cum latina interpretatione et notis Franc. Bosqueti — selectisque observationibus Corn. Siebenii — emendatus edidit Ludovicus Henricus Teucherus, Jurium Candidatus. 1789. 144 S. 8.*

Michael Psellus schrieb bekanntlich im eilften Jahrh. eine *Σύνοψις τῶν νόμων* zum Gebrauch des K. Michael Ducas: ein äußerst mageres, unvollständiges, unordentliches und dunkles Werkchen, das uns bloß als ein Denkmal aus den damaligen Zeiten und als ein kleiner Beytrag zum griechischen Recht, interessirt. Franc. Bosquet machte es zuerst vollständig zu Paris 1630. 8. durch den Druck bekannt, und begleitete es mit einer lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen. Corn. Sieben wollte eine neue Ausgabe besorgen, und machte dazu kritische Bemerkungen in den *Obs. misc. Vol. VI. p. 199 sqq.* bekannt; starb aber über dieser Arbeit. Meermann rückte die Ausgabe des Bosquet, nebst den Siebenschen Bemerkungen in seinen *thesaur. jur. civ. et can. tom. I.* ein. Eine seltene Erscheinung in unseren Zeiten ist der gegenwärtige neue Abdruck dieses Synopsis. Der Herausgeber hat den griechischen Text zu berichtigen, und die Uebersetzung zu verbessern gesucht, Bosquets und eine Auswahl von Siebens Anmerkungen unter den Text gesetzt, auch einige eigene Noten beygefügt. Die letztern liefern größtentheils Varianten aus Bosquets Vorrede, die er nicht in den Text aufzunehmen wagte, außerdem einige griech. Schol., aber keine eigenen Erklärungen oder Nachweisungen, aufser zu v. 285, 465, u. 1272. Hingegen Siebens und Bosquets Anm. dienen zur Interpretation, und weisen fleißig auf die Quellen zurück. In der Vorrede erwarteten wir vergebens Bemerkungen des Herausg. über den innern Werth oder Unwerth des Schriftstellers, über den Nutzen, der etwa noch jetzt aus ihm zu schöpfen sey, über die bisherigen Verdienste der Gelehrten um denselben u. d. gl.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 25; May 1791.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, in der Pfählerischen Univerf. Buchh.: *Christliche Reden, welche von katholischen Predigern in Deutschland seit dem Jahre 1770 bey verschiednen Gelegenheiten vorgetragen worden sind* — als ein merkwürdiger Beytrag zur Aufklärungsgeschichte des katholischen Deutschlands — gesammelt und herausgegeben von einigen Weltpriestern. *Drittes Bändchen.* 1789. 170 S. *Viertes Bändchen.* 1790. 214 S. *Fünftes Bändchen.* 241 S. *Sechstes Bändchen.* 232 S. 8.

Die Herausgeber dieser Sammlung können es wohl nicht so strenge nehmen, wenn sie dieselbe als einen merkwürdigen Beytrag zur Aufklärungsgeschichte des kath. Deutschlands betrachtet wissen wollen. Wäre dies ihre einzige Absicht gewesen, so hätten sie manche Predigt, in welcher nicht allein keine neue Aufklärungen verkannter Wahrheiten, sondern Sätze vorkommen, die ihre Berichtigung erforderten, gar nicht aufnehmen können, sie hätten die Predigten, um den stufenweisen Fortschritt der Aufklärung darzustellen, chronologisch ordnen, und nur solchen eine Stelle anweisen müssen, worinn der herrschende Lehrbegriff, ein gemeines Vorurtheil, oder ein in der katholischen Kirche gangbarer Gebrauch bestritten, eingeschränkt, oder auf eine neue Weise bestimmt würde. Diese Rücksichten nahm man aber bey dieser Sammlung nicht. Eine Aufklärungsgeschichte der katholischen Theologie seit der Aufhebung der Jesuiten wäre von Männern, die den Geist der Herausgeber besitzen, allerdings sehr zu wünschen. Ihr Unternehmen verdient indessen alle Empfehlung. Sie suchen den Umlauf der wesentlichen Religionsbegriffe zu befördern, die Vorurtheile und den Aberglauben zu zerstreuen; was in den aufgenommenen Predigten dunkel gelassen war, was hie und da der Prediger nicht sagen wollte oder konnte, das beleuchten sie mit gründlichen und freyen Bemerkungen. Nur das kann ihnen Rec. nicht danken, das sie seine Erwartung durch die den Predigten vorhergehenden Lobeserhebungen immer so hoch spannten, das sie ihm manchmal, wenn sie unbefriedigt blieb, in eine unangenehme Empfindung verletzten. In dem *dritten Bändchen* verdient die philosophische Sittenrede, von M. Schlufs, Herz. Wirtemb. Hofprediger, ihre Stelle. Diesen würdigen Mann lernt man aus der beygefügten Leichenrede, die ihm von Hn. Hofpr. *Werkmeister* gehalten wurde, näher kennen. In der Pfingstpredigt eines Landgeistlichen wird das Wallfahren sehr gründlich, und, wie bemerkt wird, so glücklich bestritten, das derselbe seine ganze Gemeine davon abzuhalten vermochte. Eben

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

so freymüthig wird in dem Anhang von den Mirakelbildern gesprochen, und der Rath ertheilt, dieselbe nach Anweisung der Mainzer Synode vom J. 1549 wegzuschaffen, oder andre Bilder an ihre Stelle zu setzen, um die abergläubische Verehrung zu stören. Die Gründe, die hier angeführt werden, treffen zum Theil die Bilderverehrung überhaupt. Die Predigt über die christliche Toleranz, die Hr. *Eulogius Schneider*, dasmal noch Franziskanerlector, zu Augsburg hielt, ist wohl die merkwürdigste. Der Begriff, die Pflicht, die Gründe und Grenzen der Toleranz werden sehr richtig, jedoch nach katholischen Grundfätzen, entwickelt. Es ist kein Zweifel, das diese Predigt mehr als alle Controverspredigten zu Augsburg nützen konnte. Der Lärmen und der Verdrufs, den sie dem Hr. S. erregte, zeigt, wie leicht der Catholicismus zur Intoleranz verleite, oder wie schwer es sey, Toleranz mit der Volksidee von der alleinigmachenden Kirche zu vereinigen. Die Predigt auf Mariä Himmelfahrt, von Hn. Prof. *Feder* zu Würzburg gehalten, hat das Gute, das sie sich von abergläubischen Lobsprüchen Mariens enthält. In dem *vierten Bändchen* ist die Predigt des Hn. *Matthy*: Gottseligkeit und brüderliche Liebe sind unzertrennliche Tugenden: sehr erbaulich, und die Anmerkung der Herausg. wider die Ungültigkeit des Gelübds der Armuth S. 22 sehr freymüthig. In der Sittenrede über den Ursprung des Bösen, von Hn. *Werkmeister*, liest man mit Vergnügen die Vortheile der Publicität und den Einfluss des öffentlichen Tadels auf die Sittlichkeit und das Wohl der Gesellschaft geschildert. In der Lobrede auf den h. Benedict, von Hn. Pfarrer *Brunner* zu Tiefenbach, wird die Lehre von der Heiligenverehrung, von der wahren Heiligkeit, von dem Werthe der Selbsteinigungen, der freywilligen Armuth, der Vermächtnisse an Klöster sehr rein vorgetragen, und an der Regel Benedicts dies vorzüglich gerühmt, das er seinen Mönchen die Handarbeit vorgeschrieben hat. In der Predigt über den wahren und falschen Begriff des christlichen Gebets, von *Ebendenselben*, wird gezeigt, wie irrig und thöricht es sey, a) zu glauben, das man Gott durch stundenlanges Gebet dienen müsse, b) in fremder Sprache, c) um Ausrottung des Irrglaubens zu beten, d) zu wähen, das Gebet an einem geweihten Rosenkranze, oder e) an Wallfahrtsörtern sey würdiger. Der Hr. *Brunner* wurde wegen der drey eriten Sätze von einem Kapuziner an dem Vicariat zu Speyer angeklagt, aber freygesprachen: daher, das die Herausg. in dem Anhang dieselben noch besonders rechtfertigen. Im *fünften Bändchen* zeichnet sich *Werkmeisters* Trauerrede auf die Fürstin Maria Theresia von Oettingen Wallerstein vortheilhaft aus. In der Predigt des Hn. Prof. *Berg* zu Würzburg ist die Declamation wider

Aaa

der

der die zu große Gewissensängstlichkeit sehr heftig, und scheint nicht das Mittel wider dies Uebel zu seyn. Die Herausg. machen S. 85. die Anmerkung. „Die ehemaligen Missionen der Jesuiten vermehrten die Zahl der Scrupulanten unter dem gemeinen Haufen ganz erstaunlich. Die Generalbeichten, wozu sie die Leute nöthigten, und die so selten einigen Nutzen bringen, der gar zu oft wiederholte Genuß des h. Abendmals, die schauerlichen Bußpredigten, in denen man von nichts als von Rache des erzürnten Gottes, von Hölle und Teufel hörte, und die sie mit fürchterlichem Geschrey und rasenden Geberden vortrugen, die von ihnen angestellten Exercitien, Geislungen und Kreutzschleppereyen, selbst das außre Ansehen des Missionärs — meist ein hagerer, finsterner Mann, der sich mit Muscheln behieng, und den Bart wachsen lies — mußte nicht dies alles das Gewissen der guten, unverdorbenen Landleute in die Gichter hineinschrecken, nicht eine Menge von trübsinnigen, schwärmenden Andächtlern erzeugen? nicht die Freuden des Lebens und alle Industrie tödten?“ Die zwey Predigten über die Leidens- und Lebensgeschichte Mariens, die der Herz. Wirtemb. Hofprediger *Mercy* noch als Prämonstratensermönch zu Steinbach in Schwaben hielt, worinn er das Wallfahrten und das Steinbacher Wunderbild in Schutz nahm, sind hier nur darum aufgenommen worden, um sie der Prüfung zu unterwerfen. Im *sechsten Bändchen* sind die zwey Predigten der Bonner Professoren, des Hn. *Thaddäus* und *Schneider*, von der Gottheit und dem Lehramt Jesu, wovon die erste durchaus dogmatisch, die andre erbaulich ist, wieder abgedruckt. In der Predigt wider die Furcht bey Ungewittern, von einem Kaplane im Bisthum Speyer, werden die Vortheile, die die Gewitter leiten, sehr richtig aufgezählt, die Schrecken vor dem Satan durch christliche Vorstellungen geschwächt, und der Gebrauch geweihter Sachen wider die Gewitter als unnütz und abergläubisch verworfen. Bey der Predigt des Hn. Prof. *Berg*, die er bey der Eröffnung des Instituts für kranke Handlungsdienere, Gesellen und Lehrlinge zu Würzburg hielt, kann der Christ und Menschenfreund seinen Beyfall nicht versagen, wenn dergleichen heilsame Institute zugleich als religiöse betrachtet und gefeyert werden. Bey dem Satze S. 122 „es gereicht der christlichen Religion zu einer vorzüglichen Ehre, daß sie Menschenliebe und Wohlthätigkeit für den besten Gottesdienst erklärt“ machen die Herausg. sehr treffende Bemerkungen über manche kirchliche Gebräuche. So sind auch die Noten derselben zu Hn. Prof. *Feders* Predigt auf das Rosenkranzfest sehr lesenswürdig.

NÜRNBERG, im Verlag der Raw'schen Buchh.: *Freywüthige Beleuchtung des Glaubensbekenntnisses des Pietro Gianonne und der Mönchsgelübde* von Franz *Wadler* Konst *Surer*, Exaugustinerprior der Salzburgerischen Provinz. 1790. 258 S. 8.

Nähere Nachricht von diesem Hn. W., und seinem Uebergange zur protestantischen Kirche liefert das 52. St. des Intelligenzbl. der A. L. Z. vom J. 1790. Hr. W., der nach Verlassung seines Ordens über ein halbes Jahr bey einem Uhrmacher in Nürnberg arbeitete, und das Glück hatte, von dem dortigen Magistrat den Schutz und das

Bürgerrecht als Mechaniker und Holzuhrmacher zu erhalten, glaubt durch diese Bekanntmachung seiner Geschichte aufgefordert zu seyn, seinen Schritt vor dem Publikum zu rechtfertigen. Er sucht daher zu beweisen, daß er nicht aus Leichtsinne, sondern aus Ueberzeugung von der Nichtigkeit der Mönchsgelübde, und von der Schädlichkeit des Klosterlebens gehandelt habe. Vorausgeht die Beleuchtung des ersten Hauptartikels in dem Glaubensbekenntnisse des Pietro Gianonne, welcher so lautet: „ich glaube, daß der römische Pabst Herr der ganzen Welt sey, nicht nur in geistlichen, sondern auch in weltlichen Dingen; daß er mittelbar und unmittelbar über die Erde und alles, was sich auf derselben bewegt, und Verstand hat, zu befehlen habe, und das ewige Heil des menschlichen Geschlechts zu befördern, sich aller geistlichen und weltlichen Mittel bedienen könne, als da sind Geldstrafen, Kerker, Landesverweisungen, Flammen und Feuer.“ Das Buch besteht also aus zwey ganz unzusammenhängenden Stücken. Die Gründe wider diesen Auswuchs des päpstlichen Despotismus sind bekannt genug, und von den Katholiken selbst sehr bündig vorgetragen worden. Die §. 20 aus *Sarpi* angeführte Rede des Kardinals Volateranus an den Pabst Hadrian VI. wird immer ein schauererregendes Denkmal der scheuslichen Politik der römischen Curie bleiben. Die Fortdauer derselbigen Grundsätze sucht Hr. W. aus dem Schreiben Pius VI. an die niederländischen Bischöfe und aus der Antwort derselben zu beweisen. Aber noch ist nicht dargethan, daß der Pabst Stifter dieser Unruhen war. Weniger noch gehört hieher das Circularschreiben des Erzb. von Trier vom 20. Hornung 1790, worinn er der Geistlichkeit seine Gefinnungen über die Emfer Punctation eröffnet. S. 78. fängt der wichtigere Theil des Buchs, die Beleuchtung der Mönchsgelübde an. Hr. W. tritt hier vor das Publikum, und will sich darüber richten lassen, ob er an seinen Mönchsgelübden eidbrüchig geworden sey? Dies zeugt schon von dem Vertrauen auf eine gute Sache, und von eigener Ueberzeugung; diese könnte ihn vor dem Richterstuhl seines Gewissens schützen, wenn auch seine Gründe nicht vor dem ganzen Publikum Eingang fanden. Das *Rafonnement* des Hn. W. läuft dahinaus: die von den Mönchen angelobte freywillige Armuth, der unbedingte blinde Gehorsam, und die ewige Keuschheit können keine Gegenstände eines Gelübdes seyn; denn diese Enthaltungen, soferne sie von dem Evangelium oder der Vernunft empfohlen werden, sind keine freywilligen Handlungen, sondern strenge Pflicht, entweder in Rücksicht auf alle, oder doch auf einzelne Menschen. Die sogenannten evangelischen Rätze widersprechen der Vernunft und dem Evangelium. So ist Geistesarmuth allgemeines Gebot. Die Stelle Matth. 19, 18. enthält einen besondern Befehl für den Jüngling. Keuschheit ist allgemeine Pflicht. Die Enthaltung von der Ehe wird von dem Apostel 1 Cor. 7, 28 nur wegen der damaligen Verfolgung, nur jenen, die die Gabe der Enthaltung haben, aufgelegt. Diese Enthaltung angeloben, heißt Gott versuchen, besonders wenn man sich der gemächlichen Lebensart der Mönche ergiebt. Der blinde Gehorsam wird nirgends in der Schrift empfohlen, er setzt den Menschen außer Stand, seine Leibes- und See-



Seelenkräfte zum Wohl der Menschheit zu verwenden, weil er sie dem Eigensinn eines Menschen opfert. Dar- aus schließt nun Hr. W. S. 237: „es ist und bleibt dem- nach unwidersprechlich, daß derjenige, welcher nach er- langten bessern Einsichten dergleichen in der Unwissen- heit abgelegte Gelübde nicht mehr hält, keines Eidbr- uches könne beschuldigt werden: ja er würde vielmehr gedoppelt sündigen, wenn er ferner wider seine Ueber- zeugung darob halten wollte.“ Die hier von Hr. W. aufgestellten Grundsätze sind schon von mehreren Katho- liken vertheidigt worden. Hr. W. führt selbst S. 238. eine hieher passende Stelle aus *Werkmeisters* Plan eines neuen katholischen Katechismus an. Nach eben diesen Grundsätzen dispensiren die katholischen Consistorien die Mönche von ihren Ordensgelübden. Nur hätte Rec. noch gewünscht, daß, um alle Bedenklichkeiten zu heben, auf folgende Fragen wäre Rücksicht genommen worden: 1) giebt es in keinem Falle gleichgültige Hand- lungen, zu welchen der Christ sich selbst durch ein Ge- lübde verpflichten kann? 2) Ist die Kirche nicht befugt, dergleichen Handlungen oder Enthaltungen, die nicht zu allgemeinen Gesetzen geeigenschaftet sind, einer ge- wissnen Klasse von Christen vorzuschreiben? 3) Verfündigt sich der Christ nicht wider die Kirche, wenn er die ihm von derselben aufgelegten Bande selbst trennt, aus der Ueberzeugung, daß dieselben für ihn keinen Nutzen und Zweck mehr haben? Hr. W. scheint die Sorgfalt zu weit zu treiben, wenn er den angeführten Schrift- texten immer die lateinischen Stellen aus der Vulgata beyfügt, und auf seine übrigen Leser zu wenig Rücksicht zu nehmen, wenn er zu Gunsten der Mönche die syllo- gistische Methode ganz schulgerecht befolgt.

ERLANGEN, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen, oder Predigtenwürfe der besten Kanzelredner nach dem Bedürfnis unsrer Zeit für deutsche Volksslehrer gesammelt und bearbeitet. Des ersten Bandes erste und zweyte Abtheilung*, zusammen 314 S. in gr. 8. (18 gr.)

In beiden Theilen sind Auszüge oder weitläufige Dis- positionen bloß von Zollikoferischen Predigten, nemlich denen von der Würde des Menschen, über die Erzie- hung, über das natürliche und moralische Uebel in der Welt, über die Sünden der Unkeuschheit und über öf- fentliche Lustbarkeiten. In der ersten Abtheilung sind 33, in der 2ten 13 solcher Auszüge. Der Vf. oder Epi- tomator unterschreibt sich unter der Vorrede *J. G. L. Roth* in Anspach. Was dergleichen Arbeit für Verdienst und Nutzen habe, sieht Rec. nicht ein. Homiletisches Steckenpferd soll es für diejenigen seyn, die sich Zolli- kofers und anderer berühmten Männer Predigtsammlun- gen nicht selbst anschaffen können und doch zu ihren Vorträgen nützen wollen. Da Zollikofers Predigten sich nur für dergleichen vorzügliche aufgeklärte Gemein- den durchaus für keine gewöhnliche oder gar Landgemei- nen nach Materie und Form schicken, wem wird dies Steckenpferd nützen? Wehe dem Prediger ähnlicher Gemeinen, der es nöthig hat — und nicht die Zollik. Predigten selbst anschaffen kann, wehe ihm, wenn er Postüllen bedarf! Wie wenig wird das Fleisch und die

Haut über diese Gerippe passen, womit ein solcher sie bekleiden wird! — Wie viel solcher Hülfsmittel für dürftige Predigerköpfe sind nicht schon in der Welt? Zu welcher Bibliothek kann dieses angefangene Werk anwachsen, wenn er fortfährt auf 13 Predigten 10 Bogen im Auszuge zu verwenden, und eben so *aller* berühmten Prediger gedruckte Predigten abgekürzt liefern will? Viel Kopf und Mühe kostet das ohnehin nicht, das Ver- dienst um die theologische Welt ist dabey gering, und ob die ganze Herausgabe viel besser als ein Nachdruck sey, mag Rec. nicht entscheiden. Es kann seyn, daß der Ver- leger dabey seine Rechnung findet, denn welcher Hand- lingsartikel geht stärker ab? Was geht aber den gelehr- ten Schriftsteller das an? Sollte der, der Schriftsteller seyn will — und kann — nicht eigne gemeinnützige Ar- beiten liefern, oder Auszüge von Schriften, die nicht so leicht zu haben sind?

### OEKONOMIE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Hushållnings Journal, Jan. til Jun. år 1789.*

Von diesem ökonomischen Journal kommt unter Di- rection des Hn. Secret. *Modeer* und Aufsicht der königl. patriotischen Gesellschaft in Stockholm seit verschiede- nen Jahren alle Monate ein Heft von etwa vierthab Bog. in einem blauen Umschlag heraus. Einige der vor- nehmißten Artikel aus dem vor uns liegenden halben Jahr- gange sind folgende: Eine Uebersetzung einer 1781 zu Uplala gehaltenen Disput. von der Erziehung der Bauern- kinder auf dem Lande, von *N. Spanström*. *Mochards Essai sur l'Education du Payfan* ist dabey fleißig zu Ra- the gezogen worden. Wie viel wäre über diesen Punkt auch in Deutschland zu sagen, und noch besser, wie viel wäre dabey zu thun? Einige Versuche zum Acker- und Wiesenbau, von *J. Lundberg*, hier besonders, wie unbefriedigte Stellen Ausenlandes durch Befriedigung, Scho- nung und Wartung zum Wiesewachs geschickt zu ma- chen sind: eine für Schweden sehr wichtige Materie, wo der Wiesenbau an so vielen Stellen noch so sehr zu- rück ist. Auch wird gezeigt, wie dauerhaftere Zäune anzulegen sind, (die leider in Schweden so ungemein viel Holz fressen) wie dem Schaden, den das abspühlen- de Seewasser den Wiesen thut, zuvorkommen sey, wie Gräben anzulegen sind, u. s. w. Hr. Prof. *Thunberg* hat eine Abh. vom Nutzen des Isländischen Mooßes zur Nah- rung, besonders bey einfallenden Mißwachs Jahren ein- gefandt, die ihm von *S. Lilieblad* mitgetheilt worden, und worin letzterer seine Versuche erzählt. Man kochte dies Moos, woraus man auch, wie in Island geschieht, Mehl zu Brodt und Grütze machen kann, besonders in Milch, die dick und von Farbe wie eine Eymilch ward, zwar etwas bitter aber nicht unangenehm schmeckte, und ungemein nahrhaft war. Eine Nahrung, die so- wohl dem viel bitteren Rindenbrodt, das aus der innern zu der Zeit, wenn der Saft eintritt, abgeschälten Fichten- rinde, die mit etwas Korn und Spreu vermischt, ge- hackt, gedört und gemahlen in dünne Kuchen gebacken wird, und das viel bitterer ist, und dem sogenannten *Stampebröd*, weit vorzuziehen ist, welches letztere aus

zerhackten Halm bereitet wird, und der Gesundheit weit schädlicher ist. Das Isländische Moos ist zugleich, da es den Schleim löset, für eine schwache Brust und einen schwachen Magen sehr heilsam. Und doch war der gemeine Mann dort noch gegen den Gebrauch dieses Moores oft sehr eingenommen, so wie überhaupt gegen ihnen dort nicht gewöhnliche Speisen, selbst gegen Kohl, Kartoffeln und mehrere Erdfrüchte. Den Ispanischen Kerbel (*Scand. odorata*) empfiehlt J. F. Angerstein, so wie auch *Gleditsch* bey uns schon lange gethan, zum Futter für Milchkühe. Hr. M. Blix untersucht, ob der Ackerbau in Schweden gegen ältere Zeiten gerechnet, zu- oder abgenommen habe. Er findet leider das letzte, und daß die Schuld daran nicht allein an den vielen Mißwachsjahren, sondern an gewissen Fehlern ökonomischer Anordnungen und Einrichtungen in Schweden, und an der daraus entstehenden Kraftlosigkeit und Armuth der Zinsbauern, die eigentlich Schwedens Stärke ausmachen sollten, liege. Schweden brachte ehedessen weit mehr Getraide hervor, als der Bauer noch grössere Ackerstücke hatte, und solche nicht so wie jetzt in zu kleine Besitzungen getheilt waren, und als der Edelmann noch selbst seinen Acker bauete, und die Landwirthschaft besorgte, wenn er jetzt einige Herrensitze verkauft, um einen vornehmen Dienst zu bekommen, den er nicht immer versteht, und einige Höfe, um sich einen lakirten Wagen mit Stahlfedern und ein neumodisches Sielenzeug anzuschaffen. J. Forsman beschreibet einen bequemen Wagen zum Steinfahren mit einer Zeichnung. Die Volkszahl in Åbo war, nach einer S. 335 mitgetheilten Liste im J. 1781 stark 8351 Personen. Die von der königl. patriot. Gesellschaft aufgegebenen Frage: welches sind die besten Mittel, den Anwachs und die Vermehrung wilder zur Nahrung dienlicher Thiere zu befördern, und giebt es noch bisher nicht bekannte und geprüfte Mittel zur Ausrottung schädlicher Thiere, ist von Hn. Sam Ödman beantwortet, dem auch der Preis desfalls zuerkannt worden. Er zeigt zuerst, daß, wenn man dortige wilde Thiere zur Hauszucht zahm machen wollte, die Kosten den Vortheil übersteigen würden, nur scheint er zu wünschen, daß es möglich seyn möchte, noch in Schweden das Pferd gegen das Elendthier zu vertauschen. Man muß daher lieber zweytens auf die Vermehrung des Wildes denken. Elende findet man nur noch in Südermannland und Upland, Hirsche sind kein einländisches Wild,

Rehe findet man selten höher auf als in Smoland, Hasen sind das einzige vierfüßige Wild, das noch allenthalben an Menge im Reich sich findet. Auerhähne und Birkhähne giebt es allenthalben im Holz, je höher nach Norden, desto häufiger; Haselhühner von Norrland herunter bis in Smoland, Rebhühner trifft man nicht über Upland hinaus an; in Schonen findet man sie noch am meisten. Um das Wild möglichst zu vermehren, muß man besonders die Weibchen schonen, die Männchen in gewisser Proportion wegschießen, das Wild zur Zeit der Begattung schonen, und den Vögeln die Eyer nicht ausnehmen. Endlich handelt er auch von den Mitteln, schädliche Thiere auszurotten und ihrer gehörigen Auswahl und Anwendung. — J. C. Ackerman Anmerkungen über die beste Art, Ulmen zu säen und zu pflanzen. — An Stangeneisen wurden nach S. 458 im Jahre 1788 aus Stockholm ausgeführt 236,929 S. Pf., wovon England das meiste bekam. Nach Amerika gingen nur 1503 S. Pf. An andern Eisenwaaren wurde ausgeführt 16762 S. Pf. an Canonen 1096, an Stahl 3548, an Kupfer 1531, an Messing 2307, an Alaun 219, an Vitriol 124 S. Pf. Aus Gothenburg wurde ausgeführt, 101476 S. Pf. Stangeneisen, an feinen Eisenwaaren 7976 S. Pf., 26929 Zwölfter Breter, 125482 Ton. Hering, an Ostindischen Waaren für 248437 Rthlr. worunter für 17180 Rthl. Porcellain, an Thee 1910. 627 Pfund. Ueber die Beförderung der Viehzucht, in Schweden ist eine besondere Preisschrift eingerückt. Um größern Geweben zu Seegeln, Zelten, Säcken u. d. g. grössere Stärke zu geben, wird vorgeschlagen, es einige Stunden in ein Gemisch von Tannenharz, feinen Rockenmehl und Talg zu legen, damit es davon völlig durchzogen werde. Hr. C. F. Geyer theilt eine Methode mit, einen hohen Ofen unter dem Blasen einfallenden Wassermangel so zuzumachen, daß wenn man wieder zu blasen anfangen will, man nicht nöthig habe, neu aufzumauern. Der hier angegebene Nutzen der Klettenwurzel und der Schafgarbe in der Medicin ist bey uns ganz bekannt. Einige kleinere Artikel, einige Uebersetzungen aus den Schriften der Leipz. ökonom. Societät und den *Memoires d'agriculture*, Preisauszeichnungen und Witterungsbeobachtungen gehen wir mit Stillschweigen vorbey. Nächstens von dem Schlusse dieses Journals das nun schon volle 13 Jahre fortgesetzt worden, und mit Anfang dieses Jahres unter den neuen Titel: *Nya Hushållnings-Journal* erscheint.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**RECHTSGELEHRTHEIT.** Halle, b. Hendel: *De juris universatione.* Auctore Leonardo Snetlage. In usum auditorum. 1788. 114 S. 8. — Enthält Einleitungslehren zum Naturrecht, und ist in zwey Bücher abgetheilt. Das erste handelt *de natura hominis morali diligenter excolenda, prima felicitatis hominum causa* — von Freyheit, Glückseligkeit und deren Beförderungsmittel, Selbstkenntnis, Selbsterhaltung, Selbstmord, Geistescultur und Tod. Das zweyte *de natura hominis sociali excolenda et perficienda, altera felicitatis hominum causa* — von Menschenkenntnis, Gesellschaft, Wohlwollen, Ehrliche, Vortheil der Gesellschaft, von der Ehe, Kinderzucht und älterlicher Gewalt, und vom Staate. Ueber den

Zusammenhang der hier aufgestellten Lehren, welche übrigens auf keine ausgezeichnete Weise vorgetragen sind, und über die Zweckmäßigkeit derselben in Hinsicht auf das Naturrecht werden unsere Leser selbst leicht urtheilen können.

Von eben diesem Vf. ist ebendasselbst und in demselben Jahre erschienen: *De methodo jus docendi.* Prol. acad. S. 15. worinn er seine eigene Methode, die Rechte vorzutragen vorlegt. Rec. gesteht, daß er sich keine deutliche Vorstellung davon machen kann: so dunkel ist sie vorgetragen. Beygefügt ist eine Tabelle über das Naturrecht.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. May 1791.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

PRAG, b. Diesbach: *Briefe an die Freunde der Rechtswissenschaft.* Von Bernard Specht, der Weltw. und b. Rechte D. 1788. 203 S. 8.

Es sind sechs kleine Aufsätze über juristische Gegenstände, in Briefform eingekleidet: 1) *An die Leser.* Wenn hier der Vf. behauptet, daß es den meisten juristischen Schriften an Anmuth und Gewandtheit des Ausdrucks fehle, so sind wir mit ihm vollkommen einig. Wenn er aber diesen Fehler gerade durch die Briefform heben zu können glaubt, so können wir ihm darinn nicht beystimmen. Ordnung und Deutlichkeit, passender Ausdruck, männliche von Steifheit und Tändelei gleich weit entfernte Sprache thun, nach unserer Meynung, das beste, und sind der Natur der Rechtswissenschaft, so wie anderer strengeren Wissenschaften, am angemessensten. Seinen eigenen Stil möchten wir dazu nicht ganz empfehlen. Denn so rein und gut er auf einer Seite ist, so geblümt, precios und affectirt ist er auf der andern. 2) *Litpien zu einer Theorie der Gesetzkraft im Auslande.* Dieser Aufsatz enthält, nach dem eigenen Geständnisse des Vf. nichts Neues, sondern nur den Beweis dessen, was schon oft gesagt ist. Ein großer Theil desselben beschäftigt sich mit Widerlegung unrichtiger Grundsätze, die aus Mangel an Kenntniß der deutschen Staatsverfassung, aus lächerlicher Anhänglichkeit an das römische Recht, aus Betrachtung dessen, was Convenienz mit sich bringt, und aus Vorliebe zum Rechtsgebrauch entstanden sind. Seine Theorie kömmt darauf hinaus, daß Verordnungen und Befehle eines Staats in dem Gebiete des andern an sich keine Kraft haben, wofern sie selbige nicht durch Verträge, Höflichkeit oder Staatsklugheit erhalten. 3) *Ideen zu einer Metaphysik der Rechtswissenschaft.* Sie bestehen darinn, daß das bürgerliche Recht ein nach Ort, Sitten, Himmelsstrich und Religion geformtes Naturrecht sey, und daß man sich bestreben müsse, allgemeine, richtig bestimmte Rechtsgrundsätze, denen keine Erfahrung beygemischt sey, aufzustellen, und zur Grundlage der ganzen Wissenschaft zu machen. 4) *Die Gewalt des Kaisers über Kirche und Staat.* Die Hauptidee ist die bekannte und richtige, daß die Kirche nicht Staat im Staat, sondern nur Gesellschaft im Staat, folglich der Hoheit desselben unterworfen sey. Warum die Ueberschrift von Gewalt des Kaisers spricht, sehen wir nicht ein, da der Aufsatz überhaupt von der Gewalt eines jeden Regenten handelt. 5) *Wunsch einer Anleitung zur gerichtlichen Referirkunst für die kais. königl. Staaten.* Zeigt die Wichtigkeit und den Nutzen einer solchen Unternehmung; jedoch ohne viele besondere Rücksicht

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

auf die gedachten Staaten zu nehmen. 6) *Die Macht der Rechtsgewohnheit,* wie weit sie gehen dürfe, oder nicht. Der zweyte Brief ist an v. Sonnenfels, der dritte an Kant, der vierte an Nettelblatt, der fünfte an v. Riegger, der sechste an Biener v. Bienenberg gerichtet. — Der Vf. zeigt sich als einen denkenden Mann, und seine Briefe sind des Lesens nicht unwürdig. Aber zu tadeln ist es, daß er bey den Materien, die er abhandeln will, zu weit ausholet, und daher die allerbekanntesten Dinge beybringt. Wozu z. B. die weitläufige Digression von der übertriebenen Anhänglichkeit älterer und neuerer Gelehrten am röm. Recht, die sich S. 21 ff. findet? Wozu die lange Einleitung zu dem dritten Briefe? Auch würden wir es rügen, daß er bey Nennung anderer Gelehrten mit seinem Weihrauch oft zu freygebig ist, und aus einem Tone von ihnen spricht, als ob er stets mit einer tiefen Verbeugung vor ihnen stünde; wenn wir nicht befürchteten, in den Verdacht zu gerathen, als ob wir der jetzigen Mode mancher angehender Schriftsteller, auch im juristischen Fache, die größten Männer mit stolzer Miene zu behandeln, auf irgend eine Weise das Wort reden wollten.

DRESDEN, b. Gerlach: *Praktische Anweisung zu richtiger Anwendung der Kirchenrechte in Churfürstlichen Landen,* besonders auf zweifelhafte und unbestimmte Fälle, von Wilhelm Friedrich Kunze, Pastor zu Dippoldiswalde. 1789. 492 S. 8.

Es war eine nützliche Unternehmung des Vf., seinen Landsleuten, vorzüglich seinen Amtsbrüdern, ein Handbuch zu liefern, in welchem sie sich in benöthigten Fällen aus den Landeskirchengesetzen und Gebräuchen Rathsholen könnten. Auch verdient der Fleiß desselben bey Ausführung dieses Unternehmens und die Falschheit des Vortrags Lob. Freylich darf man hier kein vollständiges, systematischgeordnetes kursächf. Kirchenrecht suchen: dazu scheint das Buch nicht bestimmt zu seyn, weil sonst darinn vorzüglich die öffentliche Kirchenverfassung oder das Kirchenstaatsrecht genauer abgehandelt seyn würde. Die abgehandelten Materien sind folgende: Vom Ursprung, Grunde und Umfange der kursächf. K. Rechte; von den Superintendenten; von Observanzen; von dem Kirchenpatronate; von den Pflichten der Kirchenpatrone; von gewissen mit der Collatur verbundenen Rechten und Vorzügen; von den Pflichten des geistlichen Amtes; von Verwaltung der heil. Sacramente; von der Pflicht des Predigers bey Verwaltung des h. Abendmals und der damit verbundenen Beichte; von Ehegelöbnissen; vom Aufgebote; von der Trauung; von der Ehescheidung; von Begräbnissen; von Kirchenstühlen; von allerley Verhältnissen, in die ein Prediger mit andern

Bbb

den Personen vermöge seines Amtes gesetzt wird; von den Rechten und Privilegien, welche durch landesherrliche Begnadigung dem geistlichen Stande in Kursachsen verliehen sind, nemlich vom privilegierten Gerichtsstande der Geistlichen; von den Einkünften der geistlichen Aemter, von der Versorgung alter und kranker Geistlichen, vom halben Gnadenjahr, und von der Geraderbschaft. Da der Vf. Erinnerungen über sein Buch zu erhalten wünscht, so wollen wir hier nur folgende kürzlich beyfügen. Erstlich hätte er, nach unserer Meynung, dem Buche doch einige systematische Form geben, und die Materien in bessere Ordnung bringen sollen. Zweytens hätten gewisse Fragen, z. B. ob sich die Verkaufung geistl. Aemter entschuldigen lasse? was von der Privat- oder öffentlichen Beichte zu halten sey? in einer *Anweisung zur Anwendung der Gesetze* billig wegbleiben können. Drittens wäre öftere Allegation der kursächs. Verordnungen bey den einzelnen Sätzen zu erwarten gewesen, als sich wirklich vorfindet. Viertens fehlt es dem Vf. an neuerer Literatur, insonderheit bey speciellen Materien. So führt er z. B. an, daß einige die Nachstellungen nach dem Leben des andern Ehegatten für einen hinreichenden Grund zur Ehescheidung halten (S. 341.). In einem eignen Programm von Pauli (Wittenb. 1782.) hätte er ein Erkenntnis des Appellationsgerichts zu Dresden finden können, worinn diese Meynung angenommen ist. So findet sich vom Tragen des Brautkranzes einer Genothzüchtigten (S. 327.) mehreres beym Püttmann *Adversar. lib. I. c. 9.* Von der Bedeutung des Pfarrlehns vergl. Wernher *Obs. for. P. II. obs. 466.* u. dergl. Daß nach dem canon. Recht dem Collator 6 Monate zur Wahl und Präsentation gegeben werden, wenn er selbst ein Geistlicher, hingegen nur 4 Monate, wenn er nicht vom geistl. Stande ist, (S. 95.) ist nicht richtig ausgedrückt; es kommt dabey nicht auf den Stand des Patrons, sondern auf die Natur des Patronatrechts an, ob es *ecclesiasticum* oder *laicale* ist, indem bekanntlich auch ein Geistlicher als Gutsbesitzer ein *jus patron. laicale* haben kann. S. 146. giebt der Vf. der Kirche das Recht, die Geistlichen an gewisse Lehrbücher zu binden; aber die bekannte Streitfrage vom Recht des protestantischen Landesherrn in Ansehung beständiger Lehrvorschriften berührt er nicht; unserer Meynung nach konnte die ganze Materie in einem solchen Buche wegbleiben. — Uebrigens merken wir noch an, daß der Gebrauch des Buchs durch ein gutes Register erleichtert ist.

LEIPZIG, bs Beer: *Jo. Gottl. Heineccii Elementa juris civilis secundum ordinem institutionum* — nunc ab emblematis liberata, integritati suae restituta, noris passim adpersis emendata, correcta, suppleta editur D. Chr. Gottl. Bienerus, Antecessor Lipsiensis. 1789. 456 S. 8.

Hr. Prof. Biener entschloß sich zu Beforgung dieser neuen Ausgabe der Heineccischen Institutionen hauptsächlich um deswillen, weil ihm die Abänderungen in Höpfners, Woltars und Waldecks Ausgaben nicht zweckmäßig zu seyn schienen. Insonderheit widerspricht er der Maxime des Hn. H. Waldeck, welcher die axiomatische Methode des Heineccius für unbequem und lästig erklärt, da doch

die Jurisprudenz, sowohl wegen ihrer Natur, als wegen des Beyspiels der alten röm. Juristen, nach gewissen Regeln und allgemeinen Grundätzen behandelt werden müsse. Uns dünkt, daß hierunter ein kleines Mißverständniß verborgen liege. Niemand bezweifelt, daß die Rechtswissenschaft nach Grundätzen und festen Regeln erlernt werden müsse; aber die axiomatische Methode des Heineccius ist doch in der That oft zu weit getrieben, und hat unleugbare Unbequemlichkeiten; auch fließen an einigen Stellen die von ihm gezogenen Folgen gar nicht aus den festgesetzten Axiomen. Indessen hat Hr. B. denjenigen Lehrern, die noch den unveränderten Heineccius bey ihren Vorträgen zum Grunde legen wollen, unstreitig einen angenehmen Dienst erwiesen. Er hat zuvörderst den Text, der in der Leipziger Ausg. v. 1768, und nochmehr in der Giesner durch verschiedene eingeschobene Stellen verderbt war, mit vieler Gewissenhaftigkeit berichtigt. Jedoch ist nicht angegeben, welche Ausgabe er zum Grunde gelegt habe. Sodann hat er mehrere, zum Theil sehr schätzbare, Anmerkungen beygefügt, welche Heineccische Meynungen berichtigen, fehlende Sätze ergänzen, in gewisse Materien mehr Ordnung bringen, die Geschichte einzelner Materien kürzlich angeben, und mehr Literatur beybringen. Mehrere derselben sind, wie er selbst in der Vorr. sagt, nicht zur Erklärung in den Vorlesungen, sondern zum Privatstudium und zum Nachschlagen zu gebrauchen. Demungeachtet sind verschiedene Stellen, die einer Berichtigung bedürft hätten, unberührt geblieben; z. B. § 2.; daß Cicero eine Gesetzesammlung habe verfertigen wollen; § 3. daß Justinian von seinem Oheim adoptiret worden sey; § 66. vom *edictum perp. provinciale*; § 136 u. f. mancher, wenigstens streitiger Satz aus der Lehre von der röm. väterlichen Gewalt u. a. m. So find auch, in Ansehung der Schriftsteller, § 394. not. 1. Koch *de praed. urb. et rust.* § 438. u. f. Rave *de praescript.* § 677. G. L. Boehmer *de quatuor modis confic. codic.* § 839. u. f. Ronchegallus *de duob. reis stipul.* u. dergl. nicht angeführt.

WIEN, b. Stahl: *Ignatii Stephani Horvath, J. U. D. et S. C. R. et A. M. aulae Familiaris, ad tabulam partium regni Hungariae transdanubianarum judiciariam regiam districtualem Referentis Assessoris et Cojudicis Bibliotheca Jurisconsultorum Hungariae.* Tomus III. 1789. 290 S. 8.

Der Vf. hat 1786, (in welchem Jahr der erste Theil dieses Werks erschienen ist,) alte und selten gewordene sowohl als ungedruckte Schriften hungarischer Rechtsgelehrten, welche die Erläuterung einheimischer Rechte zum Gegenstand haben, herauszugeben angefangen, und verbindet damit biographische Nachrichten von hungarischen Rechtsgelehrten. Dieser Theil enthält 1) *Commentatio historica et politica de Comitibus incliti regni Hungariae*; in folgenden Abschnitten: 1) *de primis Comitiorum incunabulis*; 2) *de Comitiorum praeliminaribus*; 3) *de Comitiorum ordine*; 4) *de negotiis comitialibus*; 5) *de jure comitialibus*. Da diesem Band so wenig als dieser Abhandlung eine Vorrede voransteht, so erfährt der Leser weder ihren Verfasser, noch die ungenügende Nachricht, ob und wann sie gedruckt erschienen, oder

ob sie hier zum erstenmal abgedruckt worden. II) *Dissertatio historica - epistolica de Stephano Verböczi* ICIO Hungariae celeberrimo a Paulo Valaszky S. 225 bis 290. Sein Geburtsjahr ist unbekannt; er studirte zu Ofen, und um's Jahr 1499 zu Wien; wurde hernach *Protonotarius judicis curiae regiae et Voevodatus Transilvaniae*, und machte sich unter K. Uladislau II durch eine Sammlung der Rechtsgewohnheiten und Verordnungen des Königreichs verdient, welche 1514 als ein beständig geltendes Gesetz von dem König bestätigt, und um's Jahr 1521 erst gedruckt wurde. Als *Locumtenens personalis praesentiae regiae in judiciis*, zu welcher Würde er befördert wurde, schickte ihn K. Ludwig 1520 als Gesandten an Pabst Leo X, um bey ihm Hülfe wider die Türken zu suchen; im J. 1525 aber machte er sich eines Eingriffs in die königlichen Rechte dadurch schuldig, daß er die auf dem Reichstag auf dem nahe bey Pesth liegenden Feld Rakos versammelten Stände wider das königliche Ministerium aufhetzte, und sie zu Verlassung des Reichstags und zu einer Versammlung (*„ut deserto eo loco, ubi ob ministrorum regiorum omne bonum impediturorum praesentiam patriae succurri non possit, Hatuvarum oppidum, quorsum conventiculum iudicis, se conferant, ibi in commune consultaturi.“*) auffoderte. Diese Versammlung der sogenannten *Reformatorum reipublicae* kam auch wirklich zu Stände, und veranlaßte 1526 den K. Ludwig, untern Verböcz vor den Reichstag zu fordern, und ihn, da er nicht erschienen, als des Verbrechens beleidigter Majestät schuldig, das Landes zu verweisen, auch alle bey dieser verbittenen Zusammenkunft der Stände abgefaßte Schlüsse zu cassiren. Er schlug sich hierauf zur Parthie Johann Zapolya, wurde von ihm als Kanzler angestellt, und als Gesandter zu Erzielung des 1535 abgeschlossenen Friedens mit K. Ferdinand gebraucht. Im J. 1539 wurde er an K. Sigmund von Polen als Brautwerber für K. Johann um die Prinzessin Isabella verschickt, und nach K. Johanns Tod 1540 nach Constantinopel, um die verwittwete Königin und ihren Sohn Sigmund dem Schutz Solimans zu empfehlen. Nach seiner Zurückkunft von dieser Gesandtschaft, ward er von Soliman, der Hungarn, statt es zu schützen, selbst angefallen, zu Ofen angestellt, (*„Buda a Solomanno, qui Hungaris jus diceret, cum stipendio 500 asporum divitiarum esse praefectus,“*) starb 1541, und wurde ohne alles Gepränge auf dem Kirchhof der Juden begraben.

WIEN, b. Hörling: *Theoretisch-praktische Vorlesungen über die allgemeine in den sammtlich K. K. Erblanden bestehende Criminalgerichtsordnung.* — Ein Hilfsbuch für herrschaftliche Verwalter, dann übrige politische Behörden, und Criminalobrigkeiten, nicht minder zum Gebrauch der Rechtsbesessenen. Zweyter Theil. 1789. 320 S. 8.

Man findet in diesem Theil die Materien: von den Gefangnissen, von dem Criminalverfahren überhaupt, von Verhör der Gestalteten, von dem Beweise durch Geständnis, von dem Beweise des Verbrechens durch Zeugen, und aus dem Zusammen seßen der Umstände, von dem Beweise der Unschuld, von dem Criminalurtheile, von Kundmachung und Vollziehung des Urtheils, vom

Recurse, von der Begnadigung. Was den Inhalt des Gesetzes, worüber hier unständliche in Frage und Antwort verfaßte Erläuterung von §. zu §. gegeben wird, betrifft, so verweisen wir unsre Leser auf die (A. L. Z. 1789. N. 92. abgedruckte) Recension. Daß der Vf. seinen Landsleuten durch seine Bemühung einen guten Dienst geleistet habe, ist nicht abzulaugnen, wie dann besonders auch durch die häufig eingerückten Formulare, z. B. S. 39, 44, 75, 81, 83, 130, 157, 158, 165, 191, 201, 205, 210. das Gesagte sehr anschaulich gemacht wird, und der ganze Vortrag deutlich, freymüthig, auch hin und wieder mit Anekdoten aus eigener und fremder Erfahrung versehen ist. Nur hätten wir eine correctere Sprache gewünscht, — denn wer wird nachstehende Art sich auszudrücken, gut heißen? nach Eingabe der klaren Vernunft; das Buch der Erfahrung; hinterhältlicher Inquirit, mißsam statt miteinander, damals für alsdann; schleuderisch; Laßergespänne für Mitschuldige, Punctilien, vorständig, oberflächlich, erklossene Resolution, u. s. w. — Auch sollten weniger Druckfehler stehen geblieben seyn. Nach S. 199. ist der Chef des Criminalgerichts zu Wien, Hr. von Augusti, der geschickteste Criminalist, vielleicht in ganz Europa. Von S. 232. bis zu Ende sind zwei ganze Criminalinquisitionen abgedruckt, die ein Freund des Vf. über zwey Diebe geführt hat. Es soll noch ein dritter Theil erscheinen, welcher Formulare von noch wichtigern Inquisitionen enthalten soll.

### MATHEMATIK.

WOLFFENBÜTTEL, b. dem Vf. u. in Comm. b. Crusius in Leipzig: *Die Arithmetik und Algebra zum Gebrauche bey dem Unterrichte.* Entworfen von Christian Leiste, Prof. u. Rect. des Herzogl. Gymnasii zu Wolfenb. 1790. 114. S. gr. 8. (8 gr.)

Der Vorbericht zu diesem Werke enthält außer einigen Bemerkungen über die darinn gebrauchte Methode, auch eine kurze Geschichte der auf dem Titel genannten Wissenschaften bis in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts. Im Ruche findet der Rec. den Vortrag zwar deutlich, aber, zumal in Anfang, die Gegenstände etwas zu sehr auf einander gehäuft, und mehrere Dinge, ohne sie vor der Hand weiter auszuführen, in einander gewebt. So wird z. B. auf den beiden Seiten 6 und 7, von Gleichheit, größer- und kleinerseyn, von Verhältnissen, arithmetischen und geometrischen, von Addition und Subtraction, und zwar sowohl in Ziffern, als Buchstaben, und einigen der Arithmetik gewöhnlich vorausgehenden Grundsätzen, zugleich gehandelt. Dies beschäftigt wohl auf einmal den Anfänger zu sehr, zumal da bey Abfassung der Begriffe von Addition und Subtraction, auch die von der Verhältniß, mit eingemischt sind. Auch fallen zuweilen die Begriffe noch etwas zu abtract für den Anfänger aus, so heißt es z. B.: „Ein Bruch ist ein geometrisches Verhältniß der gegebenen Größe zur Einheit, in gleiche Theile zerlegt.“ Hier sieht man noch dazu nicht einmal, ob die letztern Worte „in gleiche Theile zerlegt,“ auf Verhältniß, oder Größe,

oder Einheit gehen sollen. — Doch wird diese Amphibolie in der Folge gehoben, und auch das Uebrige wird ein geschickter Lehrer schon zu erläutern und mehr aus einander zu setzen wissen. Nach den Rechnungsarten mit ganzen Zahlen und Brüchen folgen die mit entgegengesetzten Gröſſen. Der allgemeine Ausdruck der Zahl:

$\frac{am + n}{m}$ , wird sowohl auf ganze als gebrochne Zahlen,

und im letztern Falle sowohl auf ächte, als unächte Brüche angewandt. Dieses nebst der Rechnung mit Potenzen, Wurzeln, Logarithmen, Irrational- und unmöglichen Gröſſen, macht den 1sten Abschnitt aus. Der 2te Abschn. enthält die Rechnung mit zusammengesetzten Zahlen, und führt meistens diejenigen Lehren weiter aus, die bereits im vorigen Abschnitt vorkommen; z. B. das dekadische Zahlensystem, die Rechnungsarten mit Ziffern und Buchstaben, die Decimalbrüche, Auflösung der Brüche in unendliche Reihen, Rechnungen mit zusammengesetzten Potenzen und Wurzelgröſſen, allgemeine Formeln für das Binomium von der 2ten bis 6ten Potenz; auch für das Trinom. und Quadrinom. von der 2ten und 3ten Potenz, Combinationsgesetze, logarithmische Rechnungen. 3ter Abschn. von den Proportionen nebst allen damit verwandten Rechnungen. Dieser Abschnitt ist vortreflich bearbeitet, sowohl in Rücksicht der gelegentlich angebrachten Rechnungsvorteile, als besonders auch wegen der Anwendungen auf mancherley Vorfälle und der sehr gut gewählten Beispiele. So findet man hier einen Distributionsplan; die Kettenregel, auch wie sie Graumann oder Rees vorträgt. Bey den hierauf folgenden Progressionen findet man das Nöthige von den Polygonal- und Pyramidalzahlen, vom Interfurien-, Rabatt- und Discontorechnung, Leibrenten und der politischen Rechenkunst. Der 4te Abf. enthält endlich die Lehre von den algebraischen Gleichun-

gen, Cardans Regel, allgemeine Betrachtung über die Natur höherer Gleichungen und ihrer Wurzeln, Bestimmung der unmöglichen Wurzeln in einer reinen Gleichung, Veränderung der Gleichungen, Bestimmung der Irrationalwurzeln durch Näherung, allgemeine Bestimmung der Coefficienten einer unendlichen auf null gebrachten Gleichungen, unbestimmte Aufgaben vom ersten Grade. In den 3 letzten Abschnitten hat der Rec. nichts von der Unbequemlichkeit in der Anordnung der Materien bemerkt, die ihm im ersten etwas auffiel, sondern er findet vielmehr alles sehr zweckmäſsig. Anwendungen auf geometrische Gegenstände kommen in dieser Algebra nicht vor.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

BRÄUNSCHWEIG, in der Schulbuchh: *Historisch-geographische Unterhaltungen, oder Reisen des Hn.\*\*\* durch alle vier Welttheile.* Ein unterrichtendes Lesebuch für die Jugend. A. d. Fr. 2ter Th. 1790. 248 S. 8.

LEIPZIG, b. Beer: *Der Prediger bey besondern Fällen.* Dritter Theil. Festpredigten. 1790. XI u. 416 S. 8. (20 gr.)

ERFURT, b. Kayser: *Antihypochondriacus.* 10te Portion. 1790. 144 S. 8.

LEIPZIG u. PRAG, b. Widtmann: *Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen.* X H. 1790. 300 S. 8.

BERLIN, b. Hesse: *Neue Sammlung sehr seltener Gelegenheitspredigten.* 3ter Band. 1790. 286 S. 8.

ZÜRICH, b. Fuchsli: *Beyträge zur Geschichte der berühmtesten Gesundbrunnen und Bäder in unserer Schweiz.* 2tes H. 1788. 6 Bog 8.

### KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. Kopenhagen, b. Proft: *Beschreibung der Sandgewächse und ihrer Anwendung zur Hemmung des Fluſſandes auf der Küste von Jütland, zum Gebrauch der Sanddünenbewohner auf königl. Befehl herausgegeben von Erich Viborg; aus dem Dänischen von J. Peterſen. Mit 7 Kupfertafeln.* 1789. 5 Bog. 8. — Man findet in diesen wenigen Bogen viele gute und nutzbare Bemerkungen, zuerst über die Natur des Fluglandes, daß er nemlich im Stande ist, Gewächse fortzubringen, weil er immer in größerer oder geringerer Tiefe unter seiner Oberfläche Feuchtigkeiten enthält; alsdann von den verschiedenen Gewächsen, die auf demselben fortkommen. Einigewachsen auf dem dürresten Fluglande, wenn er noch völlig lebendig ist, andre hingegen, wenn diese ihn erst völlig gedämpft haben. Zur ersten Klasse werden gezählt: arundo arenaria L. Elymus arenarius, L. carex arenaria L. Salix arenaria; L. Hippophae Rhamnoides L. (Letzterer heißt hier unrecht Hagedorn, er sollte Haſtdorn heißen.) Diese ebengenannten Gewächse, sind hier, in vortreflichen und in der That muster-

haften Zeichnungen vorgestellt. Zur zweyten Klasse werden hier gerechnet: Triticum repens L., carex hirta L., agrostis stolonifera L. medicago falcata. (Die Saamenhäuschen dieser Luzernenart sind nicht ſiegel- sondern ſichelförmig; überhaupt findet Rec. manchen Verstoß gegen die botanische Terminologie, vermuthlich ist dies die Schuld des Uebersetzers;) endlich auch ſpergula arvensis. Statt letzterer würde Rec. lieber die urtica dioica empfehlen, die hier gar nicht angeführt ist. Unter den Bäumen und Staudengewächsen wird auch, wiewohl freylich mit Einschränkung, die Eiche empfohlen; dies würde Rec. doch nie wagen, da es andre Baumarten giebt, die ungleich sicherer im Sandboden fortkommen, z. B. die Roſtkastanie u. a., selbst die hier so sehr empfohlne Föhre, Pinus silvestris L. verlangt keinen ganz schlechten Boden mehr. Endlich noch von den Operationen selbst, wie man bey der Anpflanzung verfahren muß, und von Einfriedigung der Dünen, alles sehr gut und lehrreich.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 27. May 1791.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Kurzbeck: *Ueber Wucher und Wuchergesetze*. Eine Vorstellung von Sonnenfels. Mit Anmerkungen. 1789. 100 S. 8.

Ebendasselbst: *Ueber die Aufgabe: Was ist Wucher? und: welches sind die besten Mittel, denselben ohne Strafgesetze Einhalt zu thun?* Von Sonnenfels. 1789. 115 S. 8.

Beide Aufsätze des berühmten Hn. Vf. machen Ein Ganzes, haben aber wohl nicht zur Absicht, diesen großen Gegenstand in seinem ganzen Umfange, und in allen seinen mannichfaltigen und so unendlich verschiedenen Aeußerungen, zu erschöpfen, indem sie bloß einzelne Reflexionen über die Quellen einzelner Arten des Wuchers, und über die Wirksamkeit oder Unwirksamkeit einzelner dagegen gegebenen Gesetze enthalten, verbunden mit einem staatswirthschaftlichen Vorschlage, dem Wucher ohne Strafgesetze zu steuern; alles in specieller Beziehung auf die Oestreichischen Staaten. Der *erste Aufsatz* ist eine bereits zu Anfang des vorigen Jahrs an den verstorbenen Kaiser überreichte Vorstellung. Die in diesem Aufsätze gegebenen Erklärungen und aufgestellten Grundsätze dürften bey näherer Prüfung manche Einschränkungen leiden, sind aber nicht wohl eines Auszugs fähig. Uebrigens rath der Vf. zwar nicht zur gesetzlichen Feststellung der Zinsen, aber doch S. 39 ff. zum Verbot 1) von allen nicht baar, sondern in Waaren gegebenen Anleihen; 2) von aller Verschreibung höherer Summen, als wirklich empfangen worden; 3) von aller Art des Abzugs an der verschriebenen Summe; und 4) von der Vorausbezahlung der Zinsen; und will die Uebertretungen dieser Verbote mit einigen bestimmt classificirten Arten von bürgerlicher Schande bestraft wissen. Rec. scheinen die beiden letzten Fälle bereits in dem zweyten mit zu liegen, und überhaupt kann er dieses vierfache Verbot weder für zureichend, noch für unbestimmt anwendbar halten. Es bleiben so manche Arten der Wucherkünste übrig, gegen die keines dieser Verbote Hülfe schafft, und es bleiben so manche Fälle übrig, wo diese Verbote nicht anwendbar sind, und wo theils die Ausbezahlung der Anleihe in Waaren, theils der Zinsen-Abzug, ohne Ungerechtigkeit nicht verlagert werden kann, wo vielmehr ein gewaltfames Verbot dieser Art Circulation und Industrie geradezu stören, und eben dadurch Wucher veranlassen würde, anstatt denselben zu hindern.

Der *zweyte Aufsatz* beschäftigt sich mit der Beantwortung der bekannten Aufgabe des Staats. Hier setzt A. L. Z. 1791. *Zweyter Band*.

der Vf. die Hauptquelle eines überhandnehmenden Wuchers mit Recht in Störung der Circulation und in dem Mangel an Geld und Credit, oder, wie er es (etwas schwerfällig) ausdrückt, in der zur Anfrage vermindernden Masse des Geldes; in dem dadurch steigende Preise der Zinsen, und in dem aus eben diesem Grunde fallende Preise der Immobilien; und schlägt daher, als das sicherste Mittel, ohne Strafgesetze dem Wucher Einhalt zu thun, eine den bekannten (von dem Hn. Vf. aber überall nicht erwähnten) Preussischen und Hamburgischen Credit-Anstalten ähnliche *Credit-Casse* vor, aber verbunden mit einer Pfandanstalt zur Anleihe auf handhabende Pfänder, und mit der Einführung von dadurch verbürgten Papiergelde. Nach dem Vorschlage des Vf. soll aus dieser Casse auf liegende Gründe bis auf  $\frac{2}{3}$  des Werthes zu 4 Procent vorgestreckt, und als handhabende Pfänder sollen edle Metalle, Waaren, (aber bloß inländische Manufactur Producte,) und sichere Wechsel, (aber bloß ausländische,) angenommen werden. Der Vorschuss aber soll nicht in baarem Gelde, sondern in dazu fabricirten Bankzetteln beschafft, und diesen Bankzetteln durch die verhypothecirte Realität, und durch die stets offene Annahme in den Staatskassen, der volle Zahlwerth, so wie durch die Vorschrift, daß jeder Unterthan die Hälfte aller Staatsabgaben jedesmal in diesen Zetteln bezahlen müsse, der stete Umlauf gesichert werden. Durch dieses Mittel glaubt Hr. v. S. bey einem Umlauf von 40 Millionen Papiergeld die Circulation und den Credit dahin zu vermehren, daß durchaus niedriger Zinsfuß bewirkt, und aller Wucher von Grundaus zerstört werde, und überdies annoch durch den Zinsen-Ertrag dieser 40 Millionen den Staat innerhalb 20 Jahren ein Schuldtilgungsfond von anderweitigen 40 Millionen zu verschaffen. — Ganz unstreitig gehören alle diese Anstalten, einzeln genommen, zu den wichtigsten und wirksamsten Hülfsmitteln zur Steuerung des Wuchers; und zuverlässig ist es eine große Idee, sie auf diese Art in ein einziges Ganze zu combiniren. Aber ob nicht vielleicht eben durch diese Combination, durch diese zu große Complicität der Sache, der Zweck in minderm Umfang erreicht werden dürfte? ob nicht die Administration dadurch zu verwickelt wird? ob die zum Pfand bestimmten inländischen Manufactur-Producte auch lauter *unverderbliche* Waaren seyn werden? ob das Urtheil über die Receptibilität der Wechsel sich je auf ganz sichere, nicht immer willkürliche Interpretation fähig bleibende Grundsätze reduciren läßt? und ob ein Papiergeld, das nicht durch speciellen, sondern bloß durch eine generelle und unübersehbare Hypothek verbürgt wird, mithin in grenzenlosen Umfang vermehrt werden kann, jemals vollen Geldeswerth erlangen und behaupten, und von dem Geldverlegenen,

dem auf einmal ein ansehnliches Capital dieses Papiers als Anleihe in die Hand gegeben wird, sogleich ohne Anstand und ohne Verlust zu realisiren seyn werde; besonders in einem Staat, in dessen Circulation ohnehin schon Papiergeld existirt? — dies alles sind Fragen, die Rec. zwar nicht zu entscheiden wagt, die ihm aber immer sehr der sorgfältigsten Ueberlegung werth scheinen. Aber auch selbst alsdann, wenn dieses große Mittel ganz und im vollstem Umfange gelingt, scheinen ihm dennoch Fürsorge für den persönlichen Credit, Fürsorge gegen die Berückung der Einfalt, des Leichtsinns und der Verschwendung, und nothwendige Rücksicht auf die Verstopfung so mancher andern weit tiefer liegenden Quellen des Uebels, die ernsthafteste Anwendung und unzertrennte Verbindung mehrerer andern von Hn. v. S. überall nicht erwähnten Mittel erforderlich zu machen, und daher in der Untersuchung dieses Gegenstandes noch immer ein sehr weites Feld übrig zu lassen.

In der Zuschrift der ersten dieser beiden Aufsätze an Hn. Hofr. v. Kees in Wien, fodert Hr. v. S. denselben auf, ihn entweder zu überzeugen, dass ein Gesetz gegen den Wucher unbillig sey, oder im Gegentheil sich von der Gerechtigkeit eines solchen Gesetzes überzeugen zu lassen. — Eigentlich sollte immer nur von Wirksamkeit oder Unwirksamkeit, nicht von Billigkeit oder Unbilligkeit eines solchen Gesetzes die Frage seyn. Aber auch alsdann ist doch immer die Vorlegung einer solchen Alternativ mehr die Sprache des zudringlichen Bekehrers, als die Sprache des Philosophen, der es weiß, dass Ueberzeugung sich nicht erzwingen lässt, und dass es außer den beiden Fällen, zu überzeugen, oder überzeugt zu werden, noch einen dritten giebt, — dass nemlich unüberzeugt ein jeder bey seiner Meynung bleibt.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der akademischen Kunst- und Buchhandl.: Monatschrift der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin. Herausgegeben von K. P. Moritz und A. Riem. 2ten Jahrganges 2tes und 3tes Stück. 12 Bogen 4. (10 gr. d. St.)

Die beiden vor uns liegenden Stücke, dieser, seit einiger Zeit — wir wissen die Ursachen nicht — höchst selten erscheinenden vorzüglichen Zeitschrift, enthalten folgende Abhandlungen und Aufsätze: I) Ueber die Allegorie, vom Hn. Pr. Moritz. (Vom Charakteristischen und Anwendbaren derselben: wird künftig fortgesetzt.) II) Ueber den Geschmack der Deutschen in den bildenden Künsten: vom Hn. Rector Frisch. (Eine Uebersicht, der seit A. Dürers Zeiten, in Vergleichung mit den gleichzeitig entstandnen italienischen Schulen, gemachten Fortschritte der deutschen Kunst, mit Aufzählung der Hindernisse und falschen Richtungen unsers vaterländischen Geschmacks an den bildenden Künsten, bis auf seine neuesten glücklichen Reformen durch Mengs und Winkelmann.) Eine mit Geschmack und Einsicht geschriebene Abhandlung, die im folgenden Stück beschließen wird. III) Von Isoliren in Rücksicht auf die schönen Künste überhaupt: von Hn. Pr. Moritz. Er versucht —, wir wüßten mit

etwas mehr Klarheit und Vollständigkeit — den Begriff des Isolirens, Ausfonderns aus der Masse, zu bestimmen; und wendet ihn besonders auf die Verzierungen an. IV) Minerva von demselben. Eine Geistvolle, concentrirte Zusammenstellung und Entwicklung des vielmfassenden Begriffes dieser schönen Dichtung der Alten. V) Grundlinien zu einer vollständigen Theorie der schönen Künste: von demselben. „Was uns allein zum wahren Genuß des Schönen bilden kann“ (so schließt der Vf. diese in allgemeinen Sätzen aufgestellte Resultate, die durch eine vollständige Entwicklung zu erweisen, und in ihr gehöriges Licht zu stellen sind.) ist das, wodurch das Schöne selbst entstand: ruhige Betrachtung der Natur und Kunst, als eines einzigen großen Ganzen; denn was die Vorwelt hervorgebracht ist nun, mit der Natur verbunden, für uns eins worden, und soll mit ihr vereint, harmonisch auf uns wirken.“ VI) Versuch einer Geschichte der schönen Architektur von Hn. Lüder. (Fortsetzung aus den vorhergehenden Stücke: ägyptische Architektur.) VII) Vorstellung des Thors an dem Grabmal des Königes von Hindostan Akbat zu Secundry aus den 16ten Jahrhundert mit einem Kupfer, das Grabmal vorstellend. VIII.) Nachricht über kürzlich zu Rom gefertigte Kunstwerke: vom Hn. Pr. Rehberg. (Mit Geschmack geschriebene Notizen von neuern Gemälden, deutscher, englischer, französischer und italienischer Künstler zu Rom, deren Fortsetzung wir wünschen.)

Im 3ten Stück folgt unter Nr. IV. der Beschluss dieser Nachrichten. Außer diesen und dem Beschluss der oben angeführten Abb. des Hn. R. Frisch unter N. I) enthält dieses Stück, II) Ueber Gente, antike Reifen und Klima: vom Hn. Rector Publman. Er theilt darin neben schon allgemein bekannten Bemerkungen über die ersten beiden Gegenstände, manchen praktischen und für junge Künstler sehr zu beherzigenden Rath, über die Reifen der Künstler nach Italien, mit. III) Nachrichten von der Ausstellung der französischen Akad. mie zu Rom: vom Hn. Pr. Rehberg. Mit dem uneingeschränkten Lobe eines Gemäldes des franz. Malers *le Tiès* zu Rom: Brutus Urtheil über seine Söhne. ist Rec., wenigstens was die Wahl des Augenblicks betrifft, mit dem Vf. nicht einstimmt. Der abgehauene Kopf des ältesten Sohnes in der Hand des Henkers; der entleerte Körper des Unglücklichen; der an den vom Bruderblut triefende Block ohnmächtig hingsunken, und von Henkern gehaltne zweyte Sohn; die Senatoren zu den Füßen des harten und unerbittlichen Vaters u. s. w.: das sind Gegenstände, die Eckel, Grausen und Abscheu erregen; Empfindungen, die in der Seele des Zuschauers hervorzubringender Künstler, bey der Darstellung dieser Geschichte, hätte vermeiden müssen, und bey einer weiteren Wahl des Augenblicks, vermeiden konnte. Rec. erinnert sich, eine, nach seinem Gefühl, viel glücklichere Darstellung dieser Handlung von einem deutschen Künstler, Hn. Fügner zu Wien, gesehen zu haben, deren nähere Beschreibung aber hier nicht hergehört.

BERLIN, b. Unger: Beschreibung der Gemälde, welche sich in der Bildergalerie, den daran stossenden Zimmern, und dem weissen Saale im königlichen Schlosse



zu Berlin befinden. Von *Johann Gottlieb Puhmann*, Inspector der königl. Bildergallerie zu Berlin und Potsdam, und Rector der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaft. 1790. XVI und 374 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Jedem Freunde der deutschen Kunst muß es ein Vergnügen seyn, zu bemerken: wie die in Deutschland im Ganzen noch immer zu wenig geachteten und beförderten Künste, in einer unserer ersten Residenz-Städte, einen so ausgezeichnet glücklichen, und für ihre Pflege immer Segenvolleren Aufenthalt finden; wo, besonders unter ihrem jetzigen königlichen Beschützer, durch wirksame Mittel, ihre Fortschritte erleichtert, und vermehrt, ihre altern Zöglinge belohnt, die jüngern aufgemuntert, und sorgesholten werden, und wo so manche neue Ausfaat für die Zukunft eine reiche Aerndte verspricht. —

Von einem, durch jene königliche Unterstützung der Künste, veranstalteten neuem Institute zu Berlin, so rühmwürdig für seinen Stifter, als für die Kunst beförderlich, giebt das vor uns liegende Werk des Hn. G. J. Puhmann ausführliche Nachrichten. Die, beynahe seit einem Jahrhundert, verborgen, und selbst in Berlin unbekannt gewesene Gemälde-Sammlung des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelms, mit derjenigen vereinigt, die in der Erbschaft des Hauses Oranien hinzugekommen war, ist unter der jetzigen Regierung nicht allein im Schlosse zu Berlin öffentlich aufgestellt, sondern auch den Künstlern erlaubt worden, nach den darinn befindlichen trefflichen Stücken zeichnen und malen zu dürfen. Diese Sammlung besteht aus 268 Gemälden, aus den italienischen, deutschen, niederländischen und französischen Schulen. Die grossen Namen: *Guido Reni*, (von ihm sind 8 Stücke da.) *Tintorett*, (von ihm 5 St.) *Titian* (7 St.) *P. Veronese* (5 St.) *H. Carracci* (2 St.) *M. Angelo Buonarrotti*, und *da Caravaggio* (2 St.) *Correggio* (1 St.) *Domenichino* (2 St.) *L. Giordano* (1 St.) *C. Maratti* (2 St.) *Holbein* (1 St.) *L. Kranach* (4 St.) *Dieterich* (2 St.) *Rubens* (14 St.) *v. Dyck* (17 St.) *Rembrand* (8 St.) *Jordans* (4 St.) *Poussin* (2 St.) *le Sueur* (1 St.) *le Brun* (1 St.) und andre mehr, verbürgen die Vortreflichkeit dieser Gemäldesammlung. — Beschreibungen von Bildergallerien sind Zuschauern, und hauptsächlich, der an Geschmack und Kenntnissen weniger gebildeten Klasse derselben, zu Führern in der Sammlung selbst bestimmt. Unfers Vf. zweckmäßiger Plan, nach welchem er, in der genauen Beschreibung der einzelnen Gemälde, die Vorstellung derselben aus der Geschichte und Mythologie erst erläutert, und dann auf die einzeln zergliederten Schönheiten der Bilder aufmerksam macht, verdient deswegen allerdings Beyfall. Dem selbstständigen Urtheil des gebildeten Zuschauers hingegen, durch dergleichen Umschreibungen vorgreifen wollen, hiesse seinen Genuß stören: er bedarf keines lästigen Führers. Aber zur Wiedererinnerung des gebabten Genusses, hat auch für ihn, dieses, von des Vf. Geschmack und Kenntnissen zeugende Handbuch, manches Interesse, und es enthält für den entferntesten Kunstliebhaber, dem die Sammlung selbst zu sehen, nicht vergönnt ist, so wie für Künstler, viele belehrende Nachrichten. Dem Verzeichnisse der Gemälde, folgen alphabetisch geordnete Nachrichten von den

Lebensumständen der in dieser Beschreibung vorkommenden Künstler. Sie sind mit vielen Fleiß aus größeren Werken gesammelt, und mit des Vf. eignen Bemerkungen über die Hauptverdienste der einzelnen Künstler, und zum Theil auch, mit Bezeichnung derjenigen Orte, wo man ihre besten Werke findet, bereichert. Größere Vollständigkeit halber, und um den Liebhabern und Künstlern das weitere Nachschlagen zu erleichtern, hätten wir gewünscht, bey den einzelnen Nachrichten, die Quellen angezeigt zu finden, woraus sie geschöpft sind. — Hr. Pr. *Moritz* hat dieses Handbuch, bey seinen, in der Gallerie zu Berlin, diesen Winter gehaltenen Vorlesungen über Malerey zum Grund gelegt.

BERGAMO, b. Locatelli: *De Christiana Religione Libri VII. Henrici Borellii e Congregatione S. Pauli.* 1790. 342 S. 8. (7½ L. Venet.)

Im ersten Gefang dieses Gedichts werden die Wunder Jesu Christi erläutert, im zweyten seine Lehre, im dritten kommen die Orakelsprüche vor, die von ihm geweissagt haben, im vierten werden andre Religionen als falsche widerlegt, im fünften die einleuchtendsten Beweise der christlichen Religion angegeben; der sechste enthält eine Lobschrift des Catholicismus; der siebente eine Widerlegung der Trennung der Griechen. Der Vf. hat Beweise gegeben, wie sehr er die Regeln der poetischen Oekonomie kennt, indem er seine Materie so gut getheilt, und einige Lehren mit einander verbunden, die oft isolirt da zu sehn scheinen.

Der Vf. hat häufig die Entdeckungen, Erfindungen, Kenntnisse des Jahrhunderts in Künsten und Wissenschaften benutzt. Im Anfange des 2ten Buchs entwirft er in einer Digression ein lebhaftes Gemälde vom Zustand der heutigen Philosophie, welche fast 200 Verse enthält und mit vieler Leichtigkeit sind Dinge, die sich schwer in Versen sagen lassen, darinn ausgedrückt, und es ist daher eine der besten Stellen des Gedichts. Eben dies gilt auch vom Anfang des vierten Gesanges, wo die Fortschritte der Schiffart, und die Erfindung der Aërostate beschrieben sind. Hier einige Verse von letzterer (§ 143)

*Quin etiam nuper, (nostri est haec gloria saeculi  
Quo crevit numerusque astris, numerusque metallis)  
Mole nova inventa miro conspeximus ausu  
E tellure homines ima in sublimia ferri,  
Quique prius pelagi fluctus rate findere norant,  
Aëra nunc ipsi liquidum rate praepete findunt.  
Mirantur populi, plausuque, oculisque sequuntur,  
Illi iter ingressi mortalibus ante negatum  
Aërios tractus, nubesque, eurosque secantes  
Igne animante globum super arva fretumque feruntur.  
Despiciuntque homines longe terrasque relictas,  
Atonitae hinc illinc fugiunt, pavidaeque volucres  
Impune ingressos homines sua regna videntes.*

Unangenehm ist, das der Vf. zu oft auf die nemlichen Ideen zurückkömmt, das er bey den Stellen, die zur Erläuterung von Lehrsätzen bestimmt sind, zu viel rasonirt,

nirt, u. f. w. Freylich ein Fehler, der bey seinem Thema schwer zu vermeiden war.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Tropheem des schönen Geschlechts*. 1791. XXXX und 678 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. beginnt seine lange und declamatorische Vorrede mit einem heftigen Ausfall gegen die Romane, geht sodann zu einem Panegyricus auf das weibliche Geschlecht über, und theilt endlich eine Liste der vornehmen Lobredner desselben mit. Dafs die Schädlichkeit der Romanlectüre viel zu einseitig und übertrieben vorgestellt werde, glaubt Rec. durch die Erfahrung bestätigt gefunden zu haben. Er lebt in einer Stadt, wo überhaupt viel, und vorzüglich Romane aller Art in allen Ständen sehr begierig gelesen werden, gleichwohl herrscht eine grofse Strenge der Sitten an diesem Orte, und man hört nie etwas von romanhaften Streichen. Dafs sie hie und da ein schwaches Gehirn verrücken mögen, kann keinen Grund zu ihrer Verwerfung abgeben, oder man müfste auch das Lesen der Bibel verbieten. Dem Uebel, glaubt der Vf. ließe sich dadurch steuern, dafs man der Jugend nützliche Bücher in die Hand gäbe, die mit dem Verdienst der Wahrheit gleichen Reiz der Neuheit und Mannichfaltigkeit der Intrigue verbänden. Angenommen auch, dafs die Wahrheit der Phantasia eben so reizend dargestellt werden könne, als die Erdichtung, so müfste dies doch auf eine andere, als die von dem Vf. gewählte Art geschehen. Eine Sammlung noch so gut ausgefuchter und vorgetragener Beyspiele edler und schöner Handlungen wird nie auch nur den mittelmäßigsten Roman verdrängen. Sie können das moralische Gefühl ausbilden

und verfeinern, und ein wirksamer Antrieb zum Guten werden, nicht aber Erwartung spannen und Neugier befriedigen, welches doch die Hauptforderungen der meisten Romanenleser sind. Dies bey Seite gesetzt, können wir das Buch als eine nützliche und selbst unterhaltende Lectüre empfehlen. Der Sammler hat seine Beyspiele meist aus ähnlichen französischen Schriften zusammengetragen. Dafs er nicht mehr deutsche Beyspiele liefert, kann man ihm nicht zur Last legen. Erst seit kurzem hat man in Deutschland angefangen, edle Handlungen von Privatpersonen der öffentlichen Bekanntmachung werth zu achten. Desto mehr Tadel aber verdient seine gänzliche Vernachlässigung des Stils. Wie unerträglich steif und übelklingend ist z. B. folgende Stelle: „So gleich, fafsten sie ihre Kammerfrauen in ihre Arme und führten sie zu ihrem Wagen, wo sie nachdem sie sie niedergelegt hatten, sie mit einem Zelte deckten. Alle Augen wendeten sich hierauf zu Abradaten, welchen anzusehen, so lange Panthea gegenwärtig gewesen war, niemand einfiel, obgleich dieser Krieger“ u. f. w. — An einem andern Orte spricht der Vf. von „unglücklichen Labyrinth“, in die sich Peter d. G. zu Pruth verwickelt habe.“ Er scheint diesen Fluß für eine Stadt zu halten. Manchen schönen Zug hat der Vf. durch seinen Vortrag ganz entstellt. Die berühmte Ninon fiel in ihrer Jugend in eine gefährliche Krankheit, die sie dem Tod nahe brachte. Ihre Freunde beweinten ihr trauriges Geschick, in der Blüthe ihrer Jahre sterben zu müssen. Ah, sagten sie, je ne laisse au monde que des mourans. Dies giebt der Vf. (der überdies den ganzen Vorfall unrichtig erzählt,) „Lafs ich doch lauter Sterbliche in dieser Welt zurücke.“ und verwandelt durch diesen Mißgriff eine sehr feine Bemerkung in eine jämmerliche Trivialität.

### KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Braunschweig, b. Meyer: *Bemerkungen über die Abhandlung des Herrn Advocat von Ahfen von dem Eigenthumsrechte des Churbraunschweig-Lüneburgischen Hauses über die (an den) Herzogthümer (n) Bremen und Verden, welche im Hannoverschen Magazin (e) von diesem Jahre Nro 12 und 13 sich findet, von Philipp Christian Ribbentrop*. 1791. 3 Bogen 8. Hr. R. giebt durch diese Schrift einen neuen Beweis seines rühmlichen Fleißes in der Bearbeitung der Geschichte und des Staatsrechts der Braunschweigischen Länder. Er hatte in seinen Beyträgen zur Kenntniß der Verfassung des Herzogthums Braunschweig u. f. w. behauptet, dafs Bremen und Verden zu den Reichs-Gesammden des Hauses Braunschweig-Lüneburg gehören. Hr. v. A. sagt in der auf dem Titel erwähnten Abhandlung: „Im Brem- und Verdischen Huldigungsseide wird den Herren Herzogen zu Braunschweig Lüneburg Wolfenbüttelscher Linie nicht namentlich, vielmehr den weiblichen Erben und Nachkommen des letztern Besitzers der Herzogthümer Bremen und Verden von Sr. Königl. Majestät Posterität, so lange gehuldigt, bis diese wegen der auf die Acquisition dieser Herzogthümer verwendeten Kosten völlig befriediget, und die Unterthanen von ihnen der Pflicht entlassen werden.“ In gegenwärtiger Schrift zeigt nun Hr. R., nach An-

leitung der Geschichte, der Hausverträge, und der Lehenrechte, unfers Erachtens auf eine befriedigende Weise, dafs seine Meynung Grund habe; dafs also, wenn wirklich im Herzogthume Bremen und Fürstenthume Verden es in Ansehung des Erbhuldigungseides und der Fürbitte im Kirchengebete für sämtliche fürstliche Personen des Hauses Braunschweig Lüneburg nicht eben so, wie in den übrigen Landen des Kurhauses, gehalten wird, folches den älteren Hausverträgen, der Obfervanz, und dem zwischen Georg dem II. und dem Herzoge Karl im J. 1739 getroffenen Vergleich zuwider laufe. Da dieser letztere Vertrag noch nicht so bekannt war, als er es zu seyn verdienet; so hat Hr. R. ihn in extenso beygefügt. Den Rec. würde es Wunder nehmen, wenn die Sache selbst jetzt noch sollte in Zweifel gezogen werden, da sie bereits in der Deduction: „Ursachen, dafs gegenwärtig bey vorsehender gesamnten Reichs-Belehnung des Durchl. Gesamthauses Braunschweig und Lüneburg die Seniorats- Lehens- Inueftitur-Renovation auch wegen der Herzogthümer Bremen und Vehrden, und wegen des Fürstenthums Sachfen-Lauenburg zu nehmen u. f. w. 1738. Fol.“ welche in der *Praunischen Bibliotheca Brunsvico-Lüneburgensi* unter No. 1392 aufgeführt steht, umständlich und gründlich erwiesen ist.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. May 1791.

## FREYMAUREREY.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Ueber geheime Gesellschaften,* aus dem Französischen des Hn. Grafen von Windischgrätz, mit Anmerkungen des Uebersetzers. 1788 im Monat Julius. 126 S. 8. (4 gr.)

Vom Original (f. der A. L. Z. No. 89. 1790.) ist die Uebersetzung treu, rein und fließend, und das Feuer, das Interesse, mit welchem der edle Vf. aus dem Innern seines Herzens unter Vorleuchtung einer aufgeklärten Vernunft spricht, ist hier nicht getrübt oder geschwächt worden. Nicht ganz so glücklich scheinen dem Uebersetzer die Anmerkungen gelungen zu seyn, in welchen er die Hauptsätze des Vf. zu widerlegen gesucht hat. Letzterer will z. B., daß geheime Gesellschaften bloß durch Lehren, durch Unterricht die Köpfe aufklären, aber *nicht handeln*, sollen. Obgleich der Hr. Vf. diese Frage bloß als bereits entschieden voraussetzt, so geht doch auch die Anmerkung des Uebersetzers nicht sowohl auf die Vertheidigung des *Rechts zu handeln*, als vielmehr überhaupt auf das Recht, sich zu geheimen Gesellschaften zu *verbinden*. Daß die Beantwortung jener Frage nicht schwer sey, wenn das Handeln keinen andern Zweck habe, als die Menschen glücklicher zu machen, erschöpft die Sache bey weitem nicht. Denn die Güte des Zwecks rechtfertigt die Mittel nicht, die man zur Erreichung desselben in Bewegung setzt, und das Handeln kann, ob es gleich auf einen guten Zweck geht, doch durch Mißbrauch der Grundsätze der Gesellschaft und durch eine verkehrte Anwendung derselben schädlich werden. Nur in so fern sind dem Hn. Grafen die geh. Ges., welche handeln, gefährlich. Und hierauf läßt sich der Vf. der Anmerkung nicht ein. Rec. ist der Meynung, daß sich weder aus dem Begriffe geheimer Gesellschaften überhaupt noch ihrer Zwecke allein ein Urtheil über ihre Schädlichkeit oder Gefährlichkeit, oder über ihre Nützlichkeit oder Unschädlichkeit fällen lasse, sondern daß es darauf ankomme, ob bey einer besondern geh. Ges. neben der Güte des Zwecks auch die Mittel, die Maximen, die Vorschriften gut sind, und ob überdies die Gesellschaft in ihrer innern Verfassung und Polizey so beschaffen ist, daß aller verkehrte und schädliche Gebrauch jener Maximen und Vorschriften möglichst verhindert, oder doch sogleich bemerkt, abgestellt und verbessert werden kann. Der mögliche Mißbrauch der Vorschriften kann nicht für die Schädlichkeit einer geh. Gesellsch. entscheiden, oder es müßte solches auch von der bürgerlichen Ges. überhaupt gelten. Nur in der Vernunftmäßigkeit der Zwecke, Mittel und Einrichtung einer Societät, sie sey welche sie wolle, liegt der Grund ihres Rechts zur Verbindung.

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

und Thätigkeit der Mitglieder, und ein Staat würde gegen die Vernunftmäßigkeit seiner eigenen Maximen Zweifel erwecken, wenn er eine solche Societät in ihrer Wirksamkeit stören wollte. Gegen den Satz des Hn. Vf., daß von den Mitgliedern der Ges. die Grundsätze der Moral, auf welchen ihre Verfassung beruht, gemißbraucht werden können, wendet der Uebersetzer ein, daß, da die Lehren der christlichen Religion gemißbraucht worden wären, auch Christus seine Religionsgesellschaft nicht habe gründen dürfen. Die Grundsätze der Moral, welche man nicht mißbrauchen könne, wären noch nicht erfunden worden. Dieser Einwurf stößt den Satz des Vf. noch nicht um. Besser könnte vielleicht so geantwortet werden, daß wahre allgemeingültige Principien der Moral, die doch der Vf. selbst von bloßen Vorschriften und Maximen unterscheidet, an sich schlechterdings gar keines Mißbrauchs fähig sind. Das, was man Mißbrauch eines moralischen Gesetzes nennt, ist immer Verletzung eines andern moralischen Gesetzes. Bey Gelegenheit des Satzes: man brauche nicht die Menschen, sondern nur die Gesetze und Meynungen zu besorgen, sind dem Hn. Vf. Worte entwischt, die der Uebersetzer mit Vortheil gegen ihn hätte anwenden können, welches er jedoch unterlassen hat. Er sagt nemlich: „Man kann aber Gesetze und Meynungen nicht bessern, als wenn man die Menschen aufklärt: und diese kann man nicht aufklären, als wenn man ihnen die Wahrheit evident zeigt. Man zeige uns die Wahrheit auf eine evidente Art, und die jungen Leute werden keine *neue* Erziehung bedürfen, welche immer unzuverlässig ist, solange es an Evidenz fehlt. Junge Leute sind für sich immer zum Guten geneigt: *nur die Welt, die Ackerweisen, die schlimmen Beyspiele und vorzüglich die Irrthümer der Regierungen verderben sie.*“ Der Hr. Vf. weiß doch gewiß, daß es nicht in allen Staaten erlaubt ist, gewisse evidente Wahrheiten auch öffentlich aufzustellen, und daß noch zur Zeit nicht alle Gemüther solcher Wahrheiten empfänglich sind. Eine offene Darstellung derselben würde auch in der That eben so gefährlich und schädlich seyn, als wenn man die Irrthümer der Regierungen den Augen des Volks bloßstellen wollte, um es davor zu warnen. Hiezu gehört eine sehr sorgfältige und behutsame Vorbereitung der Gemüther, die in öffentlichen Erziehungs- und Lehranstalten, wo es nicht von den Lehrern abhängt, was und wie sie lehren wollen, nicht erhalten werden kann. — In der Schilderung der nachtheiligen Folgen der individuellen Menschenkenntniß, die der Illum. O. vorschrieb, und auf die der Vf. seine Meynung, daß man die Menschen nur im Allgemeinen studiren müsse, gründet, scheint uns derselbe doch etwas zu weit gegangen zu seyn. Ein Erzieher der Jugend wird es in der

D d d

Erzie-

Erziehung seiner Untergebenen nicht weit bringen, wenn er sich bloß auf jene allgemeine Kenntniß von der menschlichen Natur überhaupt einschränken, und nicht auch zugleich auf die individuellen Charaktere, Neigungen und Triebfedern der Handlungen seiner Zöglinge Rücksicht nehmen will. In Ansehung ihrer moralischen Fehler ist der Erzieher eben das, was der Arzt für den Körper ist. Die anatomischen und pathologischen Kenntnisse des letztern von dem menschlichen Körper überhaupt sind, ohne eine genaue Kenntniß der besondern Natur seines Kranken, und den Ursachen seines Uebelbefindens, nicht hinreichend. Und eben so kann die moralische Genesung ohne Kenntniß der besondern moralischen Natur und Handlungsgründe, Anlagen und Gemüthungen des Zöglings nicht bewirkt werden. Uebrigens müßte freylich in der Einrichtung der moralischen Kurmethode dafür gesorgt seyn, daß dem möglichen Mißbrauche jedesmal vorgebeugt würde. In wie weit im Ill. O. auch hierauf in *praxi* Bedacht genommen worden, ist Rec. nicht bekannt; er kann also nicht darüber urtheilen; was aber die Sache in *Thesi* betrifft, so ist von dem Stifter der Ill. zu vermuthen, daß er allen Mißbrauch und alle daraus entstehenden übeln Folgen, besonders solche, die sich in dem moralischen Charakter der Mitglieder hervorgethan hätten, dergleichen auch bis jetzt noch nicht bekannt geworden zu seyn scheinen, nicht gewollt haben könne. Hingegen muß Rec. dem Hn. Vf. gegen den Uebersetzer beytreten, wenn ersterer behauptet, daß man die Moral nicht auf übernatürliche Wahrheiten gründen könne, und letztere nicht zu Principien der Moral tauglich wären. Dadurch spricht aber der Vf. den Lehren von der Existenz Gottes und der Unsterblichkeit der Seele nicht allen Nutzen für die Moral ab, wie der Hr. Uebersetzer meynt. Jener will damit nur so viel sagen, daß die Kenntniß dessen, was gut oder böse, recht oder unrecht ist, mit den Begriffen von Gott und Unsterblichkeit in keiner solchen Verbindung stehen, daß sie daraus flösse; diese Begriffe enthalten das Gesetz zur Beurtheilung der Moralität unserer Handlungen nicht, sondern dieses Gesetz ist unmittelbar in unserer Vernunft selbst. — Wenn endlich der Hr. Gr. v. W. sagt, das System der Ill. habe den Fehler, daß es auf die Leidenschaft für das gemeine Beste gegründet, dieses aber ein *fanatisches* Princip sey; so ist dieser Ausdruck doch wohl zu stark, und die Meynung des Vf., daß es besser auf die Leidenschaft für die Erfüllung unserer Pflichten zu gründen wäre, mit jener des Stifters der Ill. gar wohl zu vereinigen, wenn man eines Theils das harte und unbequeme Wort *Leidenschaft* in beiden Sätzen, in das des *Interesse* der Vernunft, wo das Begehren eines Gegenstandes durch Vernunft gebilget und geboten wird, verändert; andern Theils aber voraussetzt, daß der Stifter der Ill. das gemeine (allgemeine) Beste nur durch die Erfüllung aller den Menschen durch die Vernunft gebotenen Pflichten habe befördert wissen wollen; weil jenes ohne dieses nicht möglich, und das allgemeine Beste durch Pflichtverletzungen zu befördern, ein offener Widerspruch seyn würde, dessen sich ein vernünftiger Denker gewiß nicht schuldig machen konnte und wollte. Hr. Weishaupt nahm seinen Gesichtspunct mehr von der Seite des Zwecks seiner

Anstalt, der Hr. Gr. v. W. mehr von der Seite der Mittel zu jenem Zweck. Jener hat aber dadurch diese Mittel nicht ausschließen wollen, und dieser muß nothwendig den Zweck des erstern billigen. — Angehängt ist dieser Uebersetzung eine lateinische Anknüpfung einer geheimen Gesellschaft, die unter dem Titel: *Virentis Societatis Mon. Met. brevis relatio. Amstelodami* (wahrscheinlich aber in Sachsen) Anno 1749 in 4to erschienen sey, worinn er aber die Abbreviaturen nicht zu erklären wisse.

1) KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Cagliostro; einer der merkwürdigsten Abentheurer unsers Jahrhunderts. Seine Geschichte nebst Raisonnement über ihn und den schwärmerischen Unfug unsrer Zeit überhaupt.* Zweyte Auflage. 1790. 190 S. 8. (12 gr.)

2) HAMBURG u. LEIPZIG, b. Matthiessen: *Schlüssel des Buchs: Irrthümer und Wahrheit oder Rückweis der Menschen zu dem allgemeinen Princip der Vernunft, von einem bekannten Schlosser.* Mit Churfürstl. Sächs. allergn. Privil. 1790. 134 S. 8. (10 gr.)

3) STENDAL, b. Franzen und Gröffe: *Anleitung, eine deutsche Freimaurerbibliothek zu sammeln.* Zweytes Stück. 1788. 68 S. 8. (3 gr.)

Von No. 1. ist Rec. die erste Auflage nicht zu Gesichte gekommen. Sie muß sich sehr schnell vergriffen haben, da sie dem Anfange des Buchs zufolge, wo der am 27. Dec. 1789 erfolgten Gefangenschaft Cagliostros auf der Engelsburg gedacht wird, ebenfalls erst in den ersten Monaten des vorigen Jahres erschienen seyn muß, diese zweyte Auflage aber schon vom 15ten Apr. 1790 datirt ist. Doch finden sich noch *Ein paar Worte zum zweyten Abdruck dieser Schrift* beygefügt, worinn der Vf. sagt, daß er diese Bogen in einzelnen Blättern von drey Tagen zu drey Tagen dem lesenden Publicum in seinem Vaterlande gegeben habe; und diese haben denn wahrscheinlich die erste Auflage ausgemacht. Durch die Herausgabe dieser Schrift suchte der Vf. den Wunsch des Publicums, etwas Ganzes über die Geschichte dieses Betrügers, besonders über seine Operationen, Menschen zu betören, bey einander zu haben, zu befriedigen. Er benutzte dazu die über diesen Abentheurer erschienenen Schriften, nemlich das *Mémoire justificatif*, Paris 1786. (das von Cagl. selbst abgefaßt seyn soll, wozu ihm aber wahrscheinlich nur ein anderer seine Feder geliehen haben mag, da er als ein völliger Ignorant im Schreiben, es sey in welcher Sprache es wolle, bekannt ist.) die *memoires authentiques pour servir à l'histoire de Cagliostro*. Paris 1786. Ein Paar Tröpflein aus dem Brunnen der Wahrheit, ausgegossen vor dem neuen Thaumaturgen Cagliostro 1781. (wovon der Geh. Rath Bode als Vf. angegeben wird.) Des Grafen v. Mirabeau Schreiben, die Herren v. Cagliostro und Lavater betreffend, der Frau v. d. Recke Nachricht von des berühmten Cagl. Aufenthalt in Mitau, des Grafen Moszinski Cagliostro in Warschau etc. Aechte Nachrichten von dem Gr. Cagl. aus der Handchrift seines entflohenen Kammerdieners, und die von Cagl. im Archiv der Schwärmerey, dem deutschen Museum, der Berliner Monatschrift, und dem deut-

deutschen gemeinnützigen Magazin vorkommenden Nachrichten. Aus den in diesen Quellen zerstreuten Nachrichten hat nun der Herausgeber eine ganz wohlgerathene zusammenhängende Erzählung gemacht, dabey die Gründe für die grössere oder geringere Wahrscheinlichkeit manches diesen Betrüger betreffenden Geschichtsumstandes angegeben; und obendrein gute Reflexionen über den in unsern Tagen herrschenden Hang zur Schwärmerey hinzugefügt, die beherzigt zu werden verdienen. Dafs inzwischen dieser Hang eine Folge des eingerissenen Unglaubens sey, bezweifelt Rec. Sie ist eine Sache bloß eingeschränkter Köpfe oder Berrüger, die im Trüben fischen wollen. Uns wenigstens ist noch kein Skeptiker in der Religion vorgekommen, der Theosoph, Goldmacher oder Geisterseher geworden wäre; und Leute, die an diesen Dingen hängen, waren nie Ungläubige. S. 36. wird die Nachricht, die Hr. Prof. Eggers im 4ten Quart. des deutschen gemeinnützigen Magazins 1788. S. 324. gegeben hat, dafs Cagliostro ein Sohn des Pet. Balsamo und der Felicia Bracconieri sey, welche letztere noch in Blindheit und Armuth zu Palermo lebe, zwar bezweifelt; sie hat sich aber durch einen zuverlässigen Reisenden, der des Cagl. Mutter zu Palermo selbst gesprochen hat, völlig bestätigt. Wenn es wahr ist, dafs die geheimen Obern desselben, von denen er so oft sprach, Jesuiten sind, wie der Vf. nach mehrern Anzeigen, besonders den großen Summen, die er aufwand, und die wohl aus einer andern geheimen Societät nicht geschlossen sayn können, muthmaßt, so dürfte das Publicum schwerlich nähere Aufschlüsse über die Absichten seiner Reisen und Operationen zu erwarten haben.

No. 2. ist eine schlechte Uebersetzung eines französischen Buchs, das weder einer bessern werth, noch auch wohl fähig war; denn der ungenannte Uebersetzer gesteht in der Nacherinnerung selbst, sein Original nicht ganz verstanden zu haben. Eben daselbst äußert er, dafs es ausser Zweifel sey, dafs jener *Chevalier de Z* — aus Savoyen, der sich nach einer Note im 2ten Theile der *Schottischen Maurerey* als Vf. des Buchs *des Erreurs* bekannt haben soll, auch der Vf. dieses Schlüssels sey. Der Uebersetzer hätte billig die Gründe nicht schuldig bleiben sollen, warum er das für so gewiß hält. Dieses aber als wahr voraus gesetzt, läßt sich schon zum voraus vermuthen, dafs dieser sogenannte Schlüssel nicht der ächte, sondern ein falscher sey, der das Publicum von dem bereits durch das *examen impartial* zu einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gebrachten wahren Inhalt und Zweck jenes verschlossenen Buchs ableiten, und nach einer andern Seite hinziehen soll, wozu denn auch die Beschaffenheit solcher mystischen Bücher, nach welcher kein Gegenstand einer Vorstellung, kein Satz, der, so wie man ihn denkt, auch durch die ihm einzig angemessenen Worte und Ausdrücke unmittelbar dargestellt, sondern hinter symbolische und allegorische Zeichen versteckt wird, sehr geschickt ist. Wiewohl man nun nicht mit apodiktischer Gewisheit, die nur Beweise a priori geben können, zu welchen Dinge dieser Art nicht qualificirt sind, behaupten kann, dieser oder jener Schlüssel zu einem solchen Buche sey der einzig wahre, so muß

man doch nothwendig denjenigen für den ächtern erkennen, in welchem die angenommene Hypothesen zu einem ungleich höhern Grad von Wahrscheinlichkeit erhoben worden, und die einzelnen Angaben zu einer Einbeit ungezwungen zusammenstimmen. Und dies ist denn in einem ausnehmenden Grade der Fall bey Jenem *examen impartial*, zumal wenn es gegen diesen *Schlüssel* gehalten wird. Welche Rolle der Uebersetzer des letztern bey dieser Sache spielen, was er für Gründe zu dem Urtheile über das *Examen impartial* haben mag, dafs er nichts als willkürliche Deutungen eines von der Grille des Krypto-Jesuitismus angesteckten Autors und Träumereyen statt Wirklichkeiten enthalte, dafs dieser Schlosser nur ein Pflücker sey, sein Autor hingegen, Hr. *Chevalier de Z* — dieses Schlosserhandwerk in einigen Stücken, (warum nur in einigen, wenn er auch Vf. des Buchs *des Erreurs* ist, dem doch der Uebers. nicht widerspricht?) besser verstehe, und dafs er endlich ein so entscheidendes Urtheil über beide Verfasser fällen darf, ungeachtet er selbst gesteht, sein Original, (und also auch wohl das *des Erreurs*) nicht ganz verstanden zu haben, mag er selbst am besten wissen. — Dafs das Buch eine Uebersetzung sey, lehrt der Augenschein, da man die Perioden oft eben so leicht wieder in das Französische wörtlich übertragen kann, als sie aus demselben übersetzt worden. Was den Inhalt des Buchs selbst betrifft, so muß man auf deutliche Vorstellungen und auf Ordnung im Vortrage ganz Verzicht thun, und überdies bleibt es ein Räthsel, wofür man den Vf. desselben halten soll, indem er bald die hohe Mystik des Vf. des Buchs *des Erreurs* für unerklärlich hält, und sich doch an die Auflösung seines verborgenen Sinnes wagt; bald ihn von allem Verdachte des Jesuitismus freyspricht, und ihn dann doch wieder in denselben Verdacht bringt; bald den Inhalt seines Buchs als etwas Lächerliches aufstellt, und dann doch wieder selbst ähnliche Dinge sagt, die die Vermuthung erzeugen, dafs er ihn gleichwohl nicht für etwas Lächerliches halten mag. Uebrigens hat es der Vf. nicht bloß dabey bewenden lassen, die mystischen Vorstellungen des Buchs *des Erreurs* nach seiner Art zu erklären, sondern sich auch noch die Mühe gegeben, dieselben nach seiner Art zu widerlegen, wozu in der That ein sehr heldenmüthiger Entschluß gehören mag. Hier ein Paar Proben aus diesem Product: S. 1. gleich zu Anfange heist es: „Man darf sich nicht wundern, dafs die Herausgabe eines Buchs Aufsehen erregte, welches eigentlich nur bestimmt war, in den Händen *weniger Weisen* zu bleiben, wenn man anders im achtzehnten Jahrhundert zwey oder drey so nennen kann, die sich mit Erforschung *einiger Wahrheiten* beschäftigen.“ Das Buch *des E.* war also bloß für wenige Weise bestimmt? Woher weiß das der Vf.? Ist er vielleicht selbst einer von diesen Weisen, die sich mit der Erforschung *einiger Wahrheiten* beschäftigen, und bey welchen er bedenklich zu seyn scheint, ob diese Benennung *der Weisen* für sie vielleicht nicht — zu schlecht sey? Der Vf. urtheilt von denjenigen, die den Sinn ihrer Sätze und Meynungen unter cabalistische Zeichen verbergen, folglich auch von dem Vf. des Buchs *des Erreurs* S. 12., „man wisse nicht, worüber man am meisten erröthen solle, über den, welcher glaube, die Menschen im achtzehnten Jahrhundert

mit solchen Poffen zu täufchen, oder über die Schwachheit deffen, der fich betrügen laffe; (und doch foll der Inhalt des Buchs blofs lächerlich feyn? und doch foll man nicht davor warnen?). „In der Folge meines Werks,“ fagt der Vf. hinzu, „welches beftimmt ift, den Leichtgläubigen die Augen zu öffnen, wird man fehen, welcher Täufchung man fich bedient hat, um zu beherrfchen, und wie die Seelenwerderber gewußt haben, ihren Gift auszugießen.“ (Dies ift ja wohl Beweifes genug, dafs der Vf. mit fich felbft im Widerfpruch fteht.) — Wenn nach S. 3. der Vf. des B. d. Er. fagt: dafs der Menfch vom Lichte abgefondert, die Fackel nicht alleine anzünden könne etc.; fo bedeute diefe verblümete Schreibart (Redensart) nichts anders, als dafs der Menfch Maurer werden müffe, um an dem Lichte Theil zu nehmen; unter Maurern aber müßten nach S. 6. nicht die armen Lehrlinge, Gefellen und adonhiramitifchen Meifter, die noch nicht in die tiefen Geheimniße eingeweiht wären, fondern das grofse Band des Ordens, die vollkommnen Rosenkreuzer, verftanden werden. Gleichwohl heißt es S. 7. wieder: Der Autor habe nicht zum Unterricht für Maurer gefchrieben, fondern für eine Klasse von Menfchen, die weder jesuitifch, noch maurerifch, noch erleuchtet find. Welche Klasse von Menfchen ift es denn nun? kein Wort davon! Ueberhaupt herrfcht in dem ganzen Buche eine grofse Verworrenheit in Begriffen und im Vortrage ein gänzlicher Mangel an Verbindung und natürlichen Uebergänge der Vorftellungen von einer zur andern.

No. 3. ift ein blofses nach gar keinem richtigen und beftimmten Eintheilungsgründen und ohne Auswahl des beffern gefertigter Katalogus. Er bringt fein Bücherverzeichniß unter folgende 7 Abtheilungen: I) Schriften, die überhaupt die Freymaurerey angehen, ohne Rückficht, ob fie für oder wider dieselbe, von Mitgliedern des Ordens oder Fremden gefchrieben. (Durch diefes wahre Caput Inſgemein werden alle übrigen Eintheilungen überflüßig. Auch find hier Schriften mit aufgeführt, die unter andre Rubriken gehört hätten; z. B. No. 77, 79, 81, 84, 89, 98, 99. u. a. m. II) Schriften, welche befondere Systeme betreffen. (Hier ift gar kein Unterſchied unter den Systemen bemerkbar. Alle die hier aufgeführten Titel hätten eben fo gut unter No. I) gebracht werden können. III) Reden ohne Unterſchied der Systeme. (Enthält, fo wie die folgende Num. die reichfte Lefe. Sie ſtehen auch ganz unſyſtematiſch unter einander.) IV) Liederſammlungen etc. V) Schr. über die Myſterien der Alten, andere Ordensverbindungen und ſonſtige verwandte Gegenſtände; z. B. Osiris und Sokrates von Pleßing! Es haben ſich auch einige Reden und Anreden hieher verirrt.) VI) Schriften, worinn nur beyläufig von der Fr. M. Erwähnung geſchieht. (Welche Num., wie man zum voraus vermuthen kann, noch gar ſehr bereichert werden könnte.) VII) Schriften mit freymaurerifchen Titeln, worinn aber nichts von Fr. M. vorkommt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Koburg, b. Ahl: *Praktiſche Anweiſung, gutes Bier zu brauen*. 1790. 52 Bogen. 8. (5 gr.) — Der Vf. verſichert in der Vorrede, unter der grofsen Menge gedruckter Anweiſungen zum Bierbrauen keine gefunden zu haben, welche für den gemeinen Bierbrauer verſtändlich und brauchbar genug wäre. Dieſem Mangel will er durch ſein Büchlein abhelfen, und erfuchet alle Obrigkeiten und Landgeiftliche, daſſelbe den Bierbauern in den Städten und auf dem Lande beſens zu empfehlen. Auch der Rec. würde das gern thun, wenn er nicht durch gegründete Zweifel an der wirklichen völligen Erfüllung jenes Zwecks davon abgehalten würde. Denn ſollten, nach der angegebenen Beſtimmung dieſes Unterrichts, die Bierbrauer dadurch von ihren Berufsgeschäften in möglichſter Kürze deutlicher und richtiger, als es bisher in Büchern geſchehen, belehret, und ihnen dieſe entbehrlich gemacht werden; ſo hätte der Vf. dieſelben überall nicht auf ſolche Bücher, am wenigſten da, wo es auf weſentliche Erfoderniße ankommt, verweiſen, ſie in keinem Haupttheile des Verfahrens unbelehrt laſſen, und jede, auch die kleinſte, Veranlaſſung zum Irrthume, ſorgfältig vermeiden müſſen. Einen Beweis des Gegentheils wird der Leſer ſogleich im erſten und zweyten Kapitel vorfinden, wo der Vf. von der zweckmäßigen inneren Structur und Einrichtung eines Brauhaufes und einer Malztenne gar nichts ſagt, ſich auf ein Buch unter dem Titel: *Bier- und Branteweins-Urbar* und andere gedruckte Vorſchriften beruft, und bey dem Erſtern nicht einmal die Nothwendigkeit des freyen Durchzuges friſcher

Luft im Brauhaufe, und die Schädlichkeit des langen und völligen Eindringens der Sonnenſtrahlen in daſſelbe erwähnt. Beyſpiele gleicher Art geben der gänzliche Mangel einer Beſtimmung der vortheilhafteſten Jahrszeit zum Malzmachen; die ſehr unzulängliche Belehrung über die Wahl der Gerſten, da doch der Unterſchied der Brauchbarkeit zwiſchen Winter- und Sommergerſte, ihres Wuchſes auf Sand- oder Kleiboden etc. eben ſo gewiß, als beträchtlich ift; und die Beſtimmung der hinlänglichen Zeit zum Kochen der Würze nach Stunden, welche aus der ringelförmigen Bewegung der Oberfläche des kochenden Waſſers weit ſicherer, als aus den angegebenen Stunden des Kochens beurtheilt werden kann, weil die Verſchiedenheit der Art der Feurung mit weichem oder hartem Holze, mit Torfe, mit Steinkohlen etc. einen ſo ſehr ungleichen Grad der Hitze verurſachet. S. 11. behauptet der Vf., dafs ſich der Rauch in der Darre nicht lange verweilen, und das Malz nicht übelſchmeckend machen könne, wenn ſchlechtes oder gar naſſes Holz zum Darren gebraucht werde, woraus alſo die offenbare Unwahrheit folgen würde, dafs dieſe Art der Heizung dem guten trockenen Holze vorzuziehen ſey. Ungeachtet ſolcher Mängel kann jedoch dieſes Büchlein vielen Bierbauern nützen, weil es in einer ihnen überall verſtändlichen Sprache geſchrieben ift, und ſie daraus einige gute, noch zu wenig bekannte, Hülfsmittel zur Verbeſſerung ihres gewöhnlichen Verfahrens kennen lernen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 30. May 1791.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Gustaviados libri XII. Poemation Epicum. Der Grenadier oder Gustav Schmurbart*, ein Heldengedicht in zwölf Büchern. Carmine latino expressit *Henricus Godofredus Reichardus*, A. M. Schol. Prov. Grimmenf. Colleg. III. 1790. 79 S. in 8.

HANAU, im Verl. des ref. Waisenhauses: *J. Henric. Hadermanni, Gymnasii, quod floret Solitariae, Rectoris Carmina posthuma. Ex pio erga patrios Manes amore a quatuor filiis edita.* 1789. 180 S. in 8.

EBEND.: *J. Leonh. Hadermanni, Solitariensis Carmina*, 1789. 118 S. in 8.

LEIPZIG, b. Beer: *Varia Carmina, quae partim ipse aliquot linguis conscripsit, partim ex aliis in alias convertit Ludov. Henr. Teucherus, Jurium Candidatus.* 1790. 64 S. in 8.

Die Seltenheit lateinischer Poesie in unsern Zeiten macht das Erscheinen mehrerer Versuche in diesem Felde kurz hinter einander merkwürdig. Es ist zwar gewis, daß die Fortschritte einer Nation schon in den Wissenschaften; vielmehr aber noch in der Darstellung, nur dann erst recht wichtig werden, wenn sie sich zu beiderley Geschäfte ihrer eigenen Sprache bedient. In dessen bleibt der Kampf in fremden Waffen immer eine heilsame Geistesübung, wovon bey lebhaften und denkenden Köpfen grössere Gewandtheit die nothwendige Folge wird. Der Gebrauch der beiden gelehrten Sprachen zu eignen Werken in Prose und Versen hat überdem den unverkennbaren Nutzen, das Gefühl für gewisse inniger mit der Sprache verwebte Schönheiten zu schärfen, eine völligere Versetzung in alte Ideen zu veranlassen, und besonders (welches nicht so sehr Kleinigkeit ist, als es scheint) mit dem Mechanischen der Sprachen vertraut zu machen. Ohne diese Vertraulichkeit würde eine ganze Nation immer nur eine sehr mifsliche Kenntniß der Alten unter sich besitzen. Man verlangt darum keineswegs, daß jeder Gelehrter in derselben sich auf diese Weise mit ihnen bekannt mache. Nur danke die Nation es den Wenigen ihrer Mitbrüder, welche diese Genauigkeit lieben, und lohne ihnen wenigstens nicht mit Spott. Daß das Mechanische der alten Dichtersprache zu sehr vernachlässiget wird, sieht man zum Theil an den heutigen Versuchen in diesem Fache. Bey No. 1. bedauert man, daß der geschickte Mann, der sich durch seine elegante Uebersetzung des Phaeton ein Verdienst um die vaterländische Literatur erworben

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

hat, dießmal einen so unwürdigen Gegenstand seiner Mühe wählte. Man konnte aus dem Schutte der Gottschedischen Monumente deutschen Witzes nicht leicht ein vergessenswertheres Werklein hervorziehn, als dieses seynsollende komische Heldengedicht des verstorbenen Feldpredigers Lieberkühn. Unangenehm ist das Wohlgefallen zu bemerken, das der verdienstvolle Uebersetzer an seinem traurigen Originale in der Vorrede bezeugt. Was er als einen vorzüglichen Reiz desselben rühmt, der abwechselnde Gebrauch verschiedener Sylbenmaasse in den zwölf sehr kurzen Gefängen, zur Parodirung der damals mit einander kämpfenden Reimer und Nichtreimer, Hexametristen und Trochaiker — gerade dieser Umstand hätte ihn von der Uebersetzung eines solchen Zeitstücks abhalten sollen, dessen Eigenthümlichkeit eine Verpflanzung ins Lateinische weder verdiente, noch erlaubte. Die Latinität des Hn. R. ist sonst rühmlich bekannt, und bleibt sich auch hier gleich; nur fallen Ausdrücke auf, wie z. B. *notio clarior* S. 13; *vir, quo vic toto perfectior orbe est* S. 27. In Ansehung der Prosodie ist der Gebrauch des gekürzten o in Ergo gewis durch keine Autorität der Klassiker zu bestätigen, so häufig er auch unter den neuern Versificatoren vorkömmt. *Epyw* ist ja ein unverkennbarer Dativ. S. 49. *Lucilia* sollte nach der Analogie von *Lucilius* die zwote Sylbe nicht gekürt haben. Eben so ist S. 61 *titillant* die erste Sylbe unrichtig gekürt. Von dem Unwerthe des Originals, welches Hr. R. wirklich dem *vicos vendenti* thus et odores hätte lassen sollen, braucht man ja wohl keine andere Probe anzuführen, als den Vers S. 66, *So lacht ein Jude, wenn er den Christen mit Vorsatz beschummelt*. Kann man auch ohne Vorsatz betriegen? Denn jenen edlen Ausdruck wollen wir aus der Göttersprache des Dichters nicht in unsere irrdische Prose nehmen. Dieser vergessene Reimer konnte es wagen, Klopstocks *Geisteschöpfer* durch seinen *Geistwecker* parodiren zu wollen. Wer seine Arbeit ansehen will, findet sie aufer dem hier befindlichen Abdruck neben der Uebersetzung in der Zeitschrift: *Erweiterungen des Erkenntnisses und Vergnügens*, welche in den 60er Jahren zu Leipzig herauskam. No. 2 hätte zur Ehre des Verstorbenen wohl ungedruckt bleiben können. Es findet in diesen, weder dem Geist, noch der Form nach, antiken Versen nicht leicht ein Funke poetisches Feuers; hingegen Wassers die Menge, worin Fehler gegen die Sprache, und vorzüglich gegen die Prosodie, gar reichlich schwimmen. Die Sammlung besteht meistens aus Gelegenheitsgedichten in elegischen und lyrischen Sylbenmaassen. Nur Weniges scheint einiges Selbstbedürfnis des Geistes oder Herzens abgelockt zu haben. Der Wohnort des Vf., Schlächtern im Hanauischen, konnte durch den Gedan-

E e e

ken

ken begeistern, daß er den geschmack- und feurvollen Petrus Lotichius secundus hervorgebracht hat. Auch hat das Andenken an diesen noch ein nicht übles Epigramm veranlaßt:

*Lotichii quondam celebrato carmine fonti  
Sic decus et nomen, quod fuit ante, redit.  
O utinam redeant vates, qui more secundi  
Aonios latices largiter inde bibant.*

Viele Stücke betreffen den siebenjährigen Krieg und dessen traurige Einflüsse auf das Vaterland des Verfassers. Auch ist eine prosaische Rede bey der Friedensfeyer 1763 hinzugefügt. Unmittelbar nach den Gedichten folgen Erklärungen mancher besondern Umstände des Orts und der Zeit. Zum Beweise dessen, was über Sprache und Profodie gesagt worden, dienet S. 10 *labia*, S. 11 *rigans*, S. 65 *largitionis*, S. 74 *colloquia*, und vieles der Art. S. 15. A dorso pendet sarcina nulla suo st. ejus. S. 162 si eventus laetis ominati fumus st. cum. S. 165. Graviss fuit Dei manus in nos, Principem nobis eripere st. eripiendo. S. 147. multum obligati fumus. S. 151. Hic procedendi modus. No. 3. tritt der jüngste Sohn des verstorbenen Rectors Hädermann, ein Mitherausgeber des väterlichen Nachlasses, durch dessen Beyspiel gereizt, selber als lateinischer Poet auf. Er nennt sich *literarum Cultor*, und redet in der Vorrede in einem sehr zuversichtlichen Tone. S. 5 soll es ohne Zweifel Bescheidenheit seyn, wenn er sich mit Casaubonus zusammenstellt, welcher auch gesagt habe, er kenne kaum den 1000sten Theil der lateinischen Sprache. Allein *duo cum etc.* Der Leser soll bedenken, in quibusdam rebus jam esse satis, voluisse. Zu diesen *rebus* gehört aber vor allen am wenigsten die Poesie, laut Horaz A. P. 363 — 382. S. 7 wundert und ärgert sich unser Vf. nicht wenig über die Strenge gegen Sprach- und profodische Fehler im Lateinischen, bey der großen Nachsicht im Deutschen. Außerdem, daß Personen, die von ihrer Muttersprache die rechten Begriffe haben, gewis einen uncorrecten Schriftsteller mit großem Widerwillen lesen, und daß unsere bessern Kritiker gewis diese Fehler nicht ungerügt lassen, giebt es freylich noch einen besondern Grund für die üble Laune des beleidigten Priscian. Es ist derselbe, den Horaz in der genannten Stelle angiebt: *Poterat duci quia coena sine istis.* Wenn die wenigen, welche die, gewissermässen allerdings, brodlose Kunst des Lateinschreibens noch üben, sie nicht einmal handwerksmässig verstehen, wenn die neuern lateinischen Dichter nicht einmal Sylben messen können, und ihre Poesien nicht einmal Verse sind, wozu in aller Welt sollen sie uns dann dienen? Diese Beschäftigung ist ohnehin mehr Werk des Fleisses, als der Begeisterung; man will zeigen und sehen, wie viel man gelernt habe: also wer sich hier will hören lassen, übernehme die Mühe der Genauigkeit, oder rechne auf unglücklichen Empfang. Ziemlich lächerlich klingt daher das Hohnsprechen gegen die Homeromastiges, auf die unser Vf. S. 9 ruhiger als Jupiter auf die Giganten hinabblickt, und wenn er versichert: *Non ori ruborem elicietis*, so ist es desto schlimmer für ihn, und man kann sich nicht enthalten,

zudenken: *non salva res est.* Weniger schlecht, als eine solche Vorrede erwarten liefs, sind die Verse selbst, und von etwas poetischerem Geiste belebt, als des Vaters. Indessen mit den Fehlern, die er durch seine Vorklage versprach, hat der junge Mann Wort gehalten. Alle von uns bemerkte anzuführen, wäre um vieles zu weitläufig. S. 14 *Lotichi*, S. 15 *voluptas*, S. 37 *cruce*, S. 38 *doce*, S. 97 *virtus etc. etc.* S. 16 *Manibus suis* (st. ejus) *perfolvite grates.* *Adhuc* wird häufig für *etiam* gebraucht, wo nämlich die Idee *bisher* gar nicht Statt findet. S. 15 *cui sinunt st. quem.* Das erste sind Elegien, worauf lyrische Stücke folgen. Die ewigen Hendekasyllaben des Vf. sind herzlich langweilig. Die behandelten Gegenstände die alltäglichsten. Frühling, Landleben, ein gelobter Gönner u. s. w. Die besseren Stellen sind nicht schöner, als diese:

*Vere novo umbroso sub vertice saepe jacebam  
Perlustrans pictae vallis amoena loca.  
Dum jaceo in tenues auras ascendit aethra,  
Et docili innumeros extrahit ore sonos.  
Hic latet in ramo dulcis Philomela virenti,  
Et canit, ut repetat suaviter aera melos.  
Illic faginea volucris sub fronde rotundat  
Unguibus et rostri cuspide rite casam u. s. w.*

und die schwächsten nicht lustiger, als folgende:

*Si vacat posthac schola vel Lycaenum (Lycæum)  
Hastiae prolis socius magistro,  
Me repraesentes, rogo, tale dignum  
Munus obire.*

No. 4 zeugt allerdings von des Vf. ausgebreiteter Sprachkenntnis, und der Grammatiker hat nicht leicht etwas einzuwenden. Nur wird der Mann von Geschmack wohl nicht befriedigt seyn. Sieben Sprachen redet dieser Versificator: die lateinische, griechische, deutsche, französische, italienische, englische und spanische. Die beiden ersteren stehen ihm am besten an, und obgleich die Wahl der Gegenstände (es sind meistens Uebersetzungen) nicht die glücklichste ist, so gleitet doch Vers und Ausdruck ganz angenehm einher. Das eigne lateinische Gedicht auf den Tod eines Hundes hat artige Stellen, z. B. S. 15:

*Cedite, quae foliis depexunt vellera Seres,  
Bombycis tenerae cedite texta comae  
In nitido variae currebant pectore guttae  
Et prope cervinae pes levitatis erut*

*O quoties dominum post tempora longe reversionem  
Exceptit trepidans caudula blanda tua.*

Besonders herrscht in den griechischen Versen viel Ungewohnlichkeit. S. 43 ein Epigramm nach Owen:

*Τους άγιους γινωκει και μη μεμεισθαι αξίησιν,  
Μη αναγιγναι (9) άγιων αλλαβιουτε βιους.*



Unrichtig ist wohl der Accusativ S. 34 παντ ευχων ft. παντων. S. 35 πυθιου sollte die erste Sylbe nicht gekürzt haben. Φλεγροντος εδου ebend. ist etwas sonderbar, und wohl ohne Autorität bey den Alten. S. 41 ανρ die erste Sylbe müßte lang seyn. Dafs man die Alten gut kennen und doch völlig unpoetische Verse in seiner Muttersprache machen könne, zeigt leider die Nachbarschaft der hier auf jene griechischen folgenden deutschen Verse. S. 47:

*Werthgeschätzter Freund in Ihrem Leben u. s. w.*

S. 54. An C. v. R.

Nicht nur den besten Edelmann,  
Nein auch den grössten Fürsten kann  
Dein Anblick reizen, ja Du nähmst ihn ein,  
Wär' er so kalt wie Eis, so hart wie Stein.

Wenn jene Fertigkeit im griechischen Versificiren ein jetzt seltenes schätzbares Ueberbleibsel aus dem vorigen Jahrhundert ist, so gehört freylich auch dieser Witz in dasselbe. Die französischen, italienischen, englischen und spanischen Kleinigkeiten sind nicht fehlerlose Beweise der Sprachkenntnis ihres Vf., ohne einen Funken poetisches Geistes.

STUTGART, b. Erhard und Löflund: *Verwandelte Ovidische Verwandlungen.* Ad modum Blumaueri. Mit Anmerkungen. Erstes Buch. 1790. 167 S. in 8.

Der Vf., Namens Hübner, wenn der erforderliche Reim auf *Unterschiedner* und das H. unter seiner versificirten Dedication an Ovids Mauen nicht trügen, hat sich, laut der Vorrede, schon viele Jahre mit Ovid beschäftigt; er hat ihn bald in Prose, bald in Hexametern, dann in gereimten Stanzen übersetzen wollen, und endlich, da nichts von diesem allen nach seinem Wunsche gelang, fängt er an, ihn zu travestiren. Der nicht unglückliche Titel und ein gewisses Maas von Laune in jener Dedication, versprechen mehr Gutes, als man in dem Werkchen selber findet. Es ist leider ein *ad modum* von gewöhnlicher Art, wo die Aufsenseite, auch die Muttermähler des Mutters aufgefaßt und dargestellt werden; hingegen von dem Geiste desselben sich nichts entdecken läßt. Der Spruch auf dem Titel: *videndo dicere verum*, läßt erwarten, daß ein bestimmter Plan, wie in Blumauers Aeneide, werde befolgt seyn, der mehr als leeren Schertz aus dem Spiele mache. Aber nichts von dem! Die allgemeinen Satyren auf Galanterie der Weiber, Verfolgungsgeist der Pfaffen u. s. w., können weder verwunden, noch belustigen, und sind häufiger Wirkung, als Ursache des jedesmaligen Reims. Das Sylbenmaafs ist die, wie es scheint, zu diesem Gebrauch unter uns gestempelte Michaelis-Blumauerische Stanze. Sehr nachlässig ist es behandelt, und die Alltäglichkeit der Reime, wo gar selten einmal ein etwas komischer oder sonst durch Neuheit auffällender erscheint, würde bey einer lange fortgesetzten Lesung dieser Verse weit eher die Wirkung hervorbringen, welche der Vf. S. 149 sehr unerwartet von Wielands Merkur (denn so sind doch wohl die dort befindlichen Sterne zu deuten?) erwähnt —

nämlich *einzufläfern*. Was der scherzhafte Mann gegen die Rigoristen in der Vorrede anführt, könnte ihm wohl bestritten werden; doch hat er selber für die Unschädlichkeit seiner Obscenitäten durch die Unschmackhaftigkeit geforgt. Den derben (um nicht zu sagen den groben) Ton hat er seinem Muster am besten abgelernt. S. 45. Um die Kleinheit eines Thurmknopfes im Vergleich gegen etwas Anders auszudrücken, heißt es: er sey dagegen ein — Bocksdrück. S. 54 sagt Jupiter, von den Giganten geängstigt:

Ach hätt' ich einen, einen, (Donnerkeil nämlich) so  
Wollt' ich in *dulci júbilo*  
Die Kerls da unten zwiebeln.

Drang des Sylbenmaasses und des Reims bringt häufig ganz grundlose Sonderbarkeiten hervor, z. B. S. 63. Der Reichstag in *Pologne*. S. 122. Er sah die Lippen purpurroth, und mancher Kufs, der ihnen *droht* (?) macht ihm das Mäulchen wäsrig. S. 125 rühmt Apoll der Daphne unter seinen Götterwürden auch das vor:

Mein Handwerk ist, dort oben her  
Und hin Alltag zu laufen.

Ovid hatte mit gutem Bedacht den Sonnengott von dem Verfolger der Daphne getrennt, und wie macht es denn dieser burleske Apoll, um zugleich *dort oben* und *hier unten* zu laufen? Den Noten hat der Vf. das meiste Antheil seines Witzes aufgespart. Am wenigsten aber möchte es einem Frauenzimmer zu rathen seyn, diese Noten zu lesen. Hier brauchte der Spötter seine unehrbarren Späße nicht einmal zu reimen, und ist also, wie natürlich, desto freygebiger damit. Und doch enthalten sie solche Erklärungen der Mythologie u. s. w., deren wohl nur ein ganz unbelesenes Frauenzimmer bedürfen kann. Dabey aber sind sie voll Gelehrsamkeit, voll griechisch gedruckter Wörter, deren jedes einige Druckfehler aufzuweisen hat. Alle etwas längere Stellen aus griechischen Dichtern sind lateinisch abgedruckt, ohne anzumerken, daß es nicht das Original sey. Der Zweck dieser Noten überhaupt ist gar nicht abzusehn. — Hin und wieder ist wohl einmal eine Strophe geglückt, und davon mag S. 67 Str. 102 vergl. mit Vers 192 des Originals eine Probe seyn:

Noch hab' ich Menschen besser Art:  
Waldbrüder, Kapuziner,  
Und hübsche Nonnen, keusch und zart,  
Und Bonzen, unsre Diener.

Incorrectheiten, wie Peneus (zweyfyblig ft. dreyfyblig) Enifeus, Prometheus, Spercheus, Amphryfus, wird der Vf. für nicht der Rede werthe Kleinigkeiten halten. Welchem Schriftsteller aber sein Werk und sein Name recht lieb ist, der hält sie nicht dafür.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WÜSTENSTEIN, (im Fürstenthum Bayreuth) in dem  
von Brandensteinischen Verlag: *Reichsritterschafftli-*  
Ecc 2 *cher*

cher Almanach aufs Jahr 1791, 32, 120 und 280 S. in 8. nebst 8 Kupfertafeln und einer Tafel mit Noten.

Der Gedanke, der Reichsritterschaft einen eigenen Almanach — und wäre es auch ein bloßer Adresscalender — zu widmen, ist nicht übel; auch eine mittelmäßig gerathene Ausführung desselben könnte ein sehr bequemes Vehikel zu Verbreitung einer Menge nützlicher Kenntnisse, besonders über das zahlreiche reichsritterschaftliche Personale, werden. Aber die Achtung, die ein Schriftsteller dem Publicum schuldig ist, mußte jeden von einem solchen Unternehmen zurückschrecken, dem auch die flüchtigste Selbstprüfung seine Untüchtigkeit empfinden läßt. Zu bedauern ist, daß die gegenwärtige Ausführung gerade diese, und keine andere Betrachtung bey jedem Sachkundigen erwecken muß. Eben so ist das Aeußere dieses Almanachs, gegen unsere modernen Taschencalender gehalten, so sehr ins Grobe gearbeitet, daß man beynahe auf den Gedanken gerathen möchte, der Urheber dieses ritterlichen Productes habe sein Costume absichtlich aus dem handfesten Zeitalter des Faust- und Kolbenrechtes gewählt. Zuerst erscheinen die gewöhnlichen hier eben nicht sehr zahlreich angebrachten astronomischen und Calendernachrichten auf 32 Seiten. Darauf folgt ein genealogisches Verzeichniß der vornehmsten jetztlebenden hohen Personen in Europa auf 120 Seiten, welches noch manche Berichtigung hätte erhalten können. Endlich folgt auf 280 Seiten, was diesen Almanach für die unmittelbare Reichsritterschaft bestimmen soll. Die Statuten des Fräulcinstitutes bey dem Ritterortgebürg, welche nebst den angehängten Personalnotizen 100 volle Seiten füllen, sind seit 1783 schon durch zweymaligen öffentlichen Druck bekannt gemacht worden; einmal zu Bamberg 1784 in 8., und das andermal in *Maders* reichsritterschaftlichen Magazin B. V, S. 627 — 699. Bey der Anzeige der Stiftsfraulein hätte wenigstens das neueste Verzeichniß derselben von 1790, welches auf 2 Octavbogen gedruckt, und gar nicht selten ist, statt des ältern u. mangelhaften Verzeichnisses von 1788 abgedruckt werden sollen. Bey der Anzeige der jetzigen Mitglieder der 6 fränkischen Rittercantons (S. 101 — 233) hätte wenigstens der Rang unter den einzelnen Cantonen beobachtet werden sollen; so aber hat der Hr. Vf. keinen Anstand genommen, dem ersten unter den fränkischen Cantonen, Ottenwald die letzte Stelle zu geben.

Dies wäre inzwischen unbedeutender, als daß der Vf. nicht die neuesten und vollständigen Verzeichnisse sich zu verschaffen gesucht hat. So fehlt z. B. bey einem der kleinsten Cantons der Steigerwald. S. 174 das gräfliche Haus Castell-Remlingen, dessen Immatriculation aus mehr als einer Ursache merkwürdig ist. Dagegen wird S. 181 der Herr Fürst von Schwarzenberg unter den steigerwaldischen Mitgliedern aufgeführt, ungeachtet dessen Aufnahme oder sogenannte Readmission bey diesem Canton von der gesammten übrigen Reichsritterschaft als ungültig angefochten wird. Dem Vf. scheint es auch wenig Unruhe zu machen, wenn er bey andern Cantonen, und bey den reichsritterschaftlichen Consulanten und Officianten, schon vor mehrern Jahren verstorbene Personen als noch lebend und abgegangene Officianten als noch ritterschaftliche Diener fortführt. Grose Nachlässigkeit oder Unwissenheit ist es, wenn der Vf. S. 235 die buchische Quartierkanzley mit der rhönwerraischen Ortskanzley verwechselt, und erstere unter der Kanzley des Cantons Rhönwerra verzeichnet; dafür aber die wahre rhönwerraische Ortskanzley ganz mit Stillschweigen übergeht. Die kurze Abhandlung von dem Adel überhaupt (S. 238 — 263) ist unter aller Kritik; ein abentheuerliches Gewächse, aus dem fabelhaften Rüzner abgegraben. Gleich die erste Periode enthält zwey so ungeheure historische Schnitzter, daß man die Dreistigkeit anstaunen muß, die dazu gehört, bey einer solchen Unkunde über den Adel zu schreiben. Den Adel findet der Vf. schon am Hofe Pharaonis, an den Höfen der syrischen, assyrischen und persischen Monarchen, in dem jüdischen Stamm Levi u. s. w. Noch bunter geht es ihm in der Geschichte des deutschen Adels. Am Schluß heißt es: die Fortsetzung folgt. Hoffentlich wird der Vf. ein falscher Prophet seyn. Unter der Aufschrift: Kurze Uebericht der fränkischen adelichen Stifter wird (S. 264 — 278) niemand einige oberflächlichen Notizen von den Domstiftern Bamberg, Würzburg und Eichstädt, und vom deutschen Orden suchen. Das Rittergedicht: Neudeck am Brett, welches den Schluß macht, hat zwar wenig poetisches Verdienst; ist aber doch ungleich besser, als die Abhandlung vom Adel. Eine gebürgische Stiftsdame ist im Statutenkleide abgebildet nebst dem Stiftszeichen auf einer andern Tafel. Auch sind sechs, nicht übel gerathene Ausichten von fränkischen unmittelbaren Rittersitzen beygefügt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Frankfurt a. M., bey Eichenberg: *Kavls von Dalwigk kleine juristische Abhandlungen. Erstes Bündchen. 1788. 76 S. in 8.* — Es sind drey Abhandlungen: 1) *Bemerkungen über die Exemption eines Reichslandes von den Reichs- und Vikariatsgerichtsamen* — historisch und publicistisch. Schon vorhin in den Hessischen Beyträgen zur Gelehrsamkeit St. 4. gedruckt, hier aber umgearbeitet und erweitert. 2) *Ueber das Kohlengericht zu Erbstadt* — betrifft ein eigenes altes Jahrgericht, welches noch jetzt im Hanau-Münzenbergischen in dem Dorfe Erbstadt in der Kellerey Naumburg gehalten wird; wobey aber nur Ab- und Zuschreiben der Güter vorkommt. Die Benennung hat es davon, weil ein Topf voll glühender Kehlen dabey vorgetragen wird. Die ganze Gemeinde, auch fremde dort begüterte Personen erschei-

nen mit entblößten Häuptern. Wer nicht vor Endigung des Ge- läutes und Erlöschung der Kohlen erscheint, muß eine Geldstrafe erlegen. Die Entstehung dieses Gerichts ist unbekannt; das älteste dabey gehaltene Protokoll, was noch existirt, ist vom J. 1651. 3) *Gedanken über die Verbindlichkeit zu Verpflegung und Erziehung ausgesetzter Kinder.* Diese Verbindlichkeit wird den Einwohnern des Orts aufgelegt, in dem oder in dessen Nähe das Kind ausgesetzt ist; jedoch mit der Einschränkung, daß im Fall ihrer Armuth das ganze Amt oder die ganze Provinz die Kosten tragen soll. — Als erster öffentlicher Versuch (nach der Vorr.) und als Beschäftigung in Nebenstunden, verdienen diese kleine Abhandlungen Beyfall.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. May 1791.

## ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Johnson: *A Narrative of four Journeys into the country of the Hottentots and Caffraria. In the Years 1777, 78, 79. illustrated with a Map and seventeen (illuminirte) Copper Plates. By Lieut. William Paterson. 1789. 171 S. 4.*

BERLIN, b. Vofs und Sohn: *William Paterson's Reisen in das Land der Hottentotten und Kaffern, während der Jahre 1777, 1778 und 1779. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Johann Reinhold Forster, der Rechte, Arzneyw. und Weltw. Doctor, Prof. der Naturg. und Mineral. zu Halle etc. Mit vielen (15) Kupfern und einer Landcharte. 1790. 170 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)*

Eine gewisse edle Neugierde, die bisher so wenig bekannten innern Gegenden von Afrika zu bereisen, und ihre Beschaffenheit zu untersuchen, trieb den Vf. an, bloß zur Erreichung dieses Zweckes England zu verlassen. Diese Versicherung desselben, und der Anblick der Karte, die gleich bemerken ließ, daß Hr. P. viel weiter als Sparrmann gekommen sey, erfüllte uns mit großen Hoffnungen für die Erweiterung der Natur- und Menschenkunde, die wir aber nach Durchlesung des Buchs bey weitem nicht befriedigt sehen. Daß der Vf. kein Geograph sey, bemerkten wir zwar bald bey Betrachtung der Karte, die bis auf ein schlechtgezeichnetes Stück der westlichen Küste, etwas höher nordwärts, und einige hinzugesetzte Berge und Namen ganz nach der Sparrmannschen gestochen ist. Alle genauere naturhistorische Beschreibungen, selbst von den mittelmäßig gezeichneten und illuminirten Pflanzen, fehlen gänzlich; die Beschreibungen der Thiere sind in den Noten aus Pennant und Sparrmann, selbst die von den Hottentotten aus diesem letztern abgedruckt; nur eine Antilope, Löwin, und Camelpardel sind ausgemessen, und das letztere oberflächlich beschrieben. Die mehresten Anmerkungen betreffen daher bloß uninteressante Dinge; die Gegenden selbst aber, die der Vf. besuchte, sind doch zu merkwürdig; als daß dies Buch nicht eine ausführlichere Anzeige verdienen sollte. —

Der Vf. kam in der Mitte des May 1777 am Vorgeb. der guten Hoffnung an, wo er den Obersten Gordon kennen lernte, der schon vorher das Innere des Landes bereiset, und sich die Kenntniß desselben bis auf 1500 (englische) Meilen um die Capstadt herum erworben hatte. Bis zum October brachte Hr. P. in der Gegend derselben zu, und bemerkt, daß am 5 Oct. eine so große

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

Menge von Delphinen und Schwertfischen in die Tafelbay getrieben wurde, daß sie ganz damit bedeckt und ihr Wasser von dem Blute derselben roth gefärbt war. Die erste Reise, wobey der Oberste Gordon den Vf. begleitete, ging von Capstadt längst der falschen Bay, wo er die *Myrica cerifera* (eine nordamerikanische Pflanze! vermuthlich aber verwechselte er sie mit den afrikanischen Arten) will gefunden haben, nach Zwellingdam. Platte Cloot (die Hottentotten und Sklaven suchten hier Termiten zur Speise, und auch der Vf. fand diese wohl-schmeckend), Channa Land, welches seinen Namen einer Art von *Mesembryanthemum* verdankt, über den Goud- (nach Sparrmann und der Karte Gaurits Rivier) und Olivants Rivier, längst den Comnassie (in der Charte Kamnassie), Bergen, wo sie warme Bäder, und viele Lager von Eisenminern fanden, endlich nach Bier Valley. Unterweges trafen sie Hottentotten, die bloß von Fleisch und Milch lebten, und hier einen alten Deutschen in Schaafspelzen an. Von hier aus kehrte der Vf. über Atquas Cloot nach der Capstadt zurück. Diese ganze merkwürdige Reise, durch ganz unbekanntes Gegenden, ist auf 35 S. beschrieben.

Die zweyte Reise trat Hr. P. in Gesellschaft eines jungen Herrn aus der Capstadt an, welcher Güter im Innern des Landes besaß. Sie gingen über den Tigerberg, Hottentot Holland Cloot, Zwellingdam, den Goud (Gaurits) Rivier, Catharina Bay, Groene Cloot, nach Platte Cloot. Sie fanden unterweges die Berge mit Schnee bedeckt, und das Thermometer zeigte 47 — 42°. Von da kamen sie ins Channa Land, wo sie viele *Mesembryanthema*, eine heiße Quelle, in welcher das Thermometer auf 107° stieg, eine Royena, die Löwen, Tigern und andern Raubthieren Schutz verlieh, und eine neue Art von *Geranium spinosum* antrafen; reisten dann durch eine große, von den Holländern Karo genannte Wüste, nach dem Koude Bock Veld, dessen Berge bis im November mit Schnee bedeckt sind. Das Karo besuchen ein Theil der auf den Bergen des Roggen Veldes wohnenden, sich von Viehzucht ernährenden, Bauern im Winter, aus Mangel an Feurung, da sich andre allen Ungemächlichkeiten des Wetters auf den Bergen aussetzen. Sie leben größtentheils in elenden Hottentottenhütten, oder Zelten, welche zugleich ihre Wagen bedecken, glücklich und gaffrey. Unter ihnen war eine, durch einen giftigen Pfeil verwundete, Europäerin, deren Wunde, der schmerzhaften Behandlung derselben ungeachtet, doch zu gewissen Jahreszeiten immer von neuem entzündet wurde, worauf Absterben einzelner Theile folgte. Sie drangen von hier aus immer weiter nordwärts, bestiegen den Roggen Veldberg, auf welchem das Thermometer 30° zeigte, und dessen Gegend fruchtbar seyn würde, wenn nicht häufige Gewitter und Hagel die Aernte

Fff zer-

zerförten. Von da gingen sie nordwestwärts durch eine sehr hüglichte Gegend, in welcher sie einen Europäer Swertz (vermuthlich Schwarz, denn in der Reisebeschreibung sind fast alle, selbst die auf der Karte richtig angegebenen Namen unrichtig geschrieben, z. B. Buffalye Agte Rivier, statt Buffeljagts Rivier, wodurch oft viele Schwierigkeiten entstehn) antrafen, der in einer elenden Hütte zwischen den Hottentotten lebte, dann durch ein dürres Land zwischen Roggenfeld und Hentum und über den Rhinocerosfluß nach Hentum selbst; in welcher Gegend der Vater des Begleiters des Hn. P. einen Hof hatte. Die Pferde sind hier einer besondern Krankheit, und das Rindvieh dem Vergiften durch die Blätter der *Amaryllis disticha* ausgesetzt, welche hier auch abgebildet, und wobey unter der Platte angezeigt ist, daß ihre Zwiebeln auch zum Vergiften angewandt werden. Die Zeichnung scheint aber eher einen *Hämantus*, als eine *Amaryllis* darzustellen. Von hieraus besuchten sie das Bockland, und reisten von da nach dem kleinen Namaquas, (oder wie der Vf. schreibt Nimiquas) Lande, welches bergicht ist, und dessen Hügel fast gänzlich die auf 4 Tafeln abgebildete *Aloe disticha* (?) bedeckt. Sie durchzogen es bis zum großen Flusse, fanden unterweges eine hier abgebildete *Hermennia* und *Stapelia*, und an den Hügeln beym großen Flusse eine neue, auch abgebildete, *Euphorbia*, welche für das stärkste Gift in Afrika gehalten, und zum Vergiften des Wassers, und in Verbindung mit einem, auf einer Sumachart lebenden Käfer, der Pfeile gebraucht wird. Vermittelt eines Flosses setzten sie über den Fluß, und kamen in das große Namaquas Land, dessen Berge Quarz, Eisen und Kupfer, und dessen Ufer harte Agathe enthalten. Das Land ernährt Flusssperde, Camelpardel, Elephanten, Zebras, Elennantilopen, Kudur, Löwen, Tiger, Hyänen, Schakals, und neue Arten schöner Vögel, davon aber keine genannt, noch weniger beschrieben sind. Ein gleiches gilt von dem Buschmannsgrafe, dessen Saamen, so wie eine Heuschreckenart, den Buschmännern zur Nahrung dienen. Die Hitze ist hier viel größer, wie in klein Namaquas-Lande, und das Thermometer zeigte 95 — 110° im Schatten. Nach der Karte kamen sie auf dieser Reise bis zum 28° S. B. Mangel an Wasser nöthigte sie zurückzukehren. Sie besuchten nun die Kupferberge, welche reiche Erze liefern, den Camisberg und das Bockland, von wo aus sich der Vf. in das Buschmansland begab, welches fast ganz allein von rohen und graufamen Buschhottentotten bewohnt wird, die hier zwar elend abgebildet, ihrer körperlichen und sitzlichen Beschaffenheit nach aber so wenig, wie die ganz unbekannte Gegend, beschrieben sind, die ihnen zum Aufenthalt dient. Er kehrte dann zum Bocklande, und von da nach einer sechsmonatlichen Reise zur Capstadt zurück.

Von der dritten Reise, in das so wenig bekannte Land der Kaffern macht unser Vf. viel Aufsehens: sie würde auch in der That sehr wichtig seyn, ob er gleich nicht viel weiter, wie Sparrmann, gekommen ist, wenn sie von einem andern, als gerade ihm, unternommen und beschrieben wäre. Er trat sie am 23. Dec. 1778 an, und verfolgte bis zum großen Fischflusse den von Sparrmann bereiten Weg, auf welchem er am Sonntagsflusse große

Heerden wilder Hunde antraf. Er wurde von den Kaffern jenseits des großen Fischflusses freundschaftlich aufgenommen, und durch verschiedene Dörfer zu demjenigen gebracht, wo eines ihrer Oberhäupter (wohl schwerlich ihr König) seinen Sitz hatte. Die Männer waren 5 Fufs 10 Zoll, bis 6 Fufs hoch, wohl proportionirt, pechschwarz, ihre Zähne weiß wie Elfenbein, und ihre Augen groß. Die Kleidung beider Geschlechter ist gleichförmig, und besteht aus Rinderhäuten. Die Männer wickeln die Schwänze verschiedner Thiere um ihre Schenkel, tragen Stücke Metall in den Haaren, und schmücken ihre Arme mit elfenbeinern Ringen, und den Kopf mit Löwenhaar und Federn. Nach dem 9ten Jahre, in welchem sie beschnitten werden, tragen sie einen ledernen Ueberzug über die Ruthe, den sie mit Glaskorallen und metallenen Ringen aufputzen, welche sie von den Hottentotten für Toback und Dacka (Hanf) einwechseln. Sie sind muthig in der Jagd der Raubthiere, und große Freunde von Hunden: ihre tägliche Uebung besteht in jagen, fechten und tanzen; die Männer melken die Kühe, die Weiber aber bauen die Gärten und Aecker. Sie backen ihr Brod von Mays, und ziehen Plantanen, (welche der Vf. für Tunbergs *Heliconia caffraria* hält) Taback, Wassermelonen, eine kleine Art Vitsbohnen, und Hanf. Der Boden des Landes ist ein schwarzer Lehm, und ungemein fruchtbar: die Wärme veränderlich; Wasser ist überflüssig vorhanden, und es scheint im Ganzen eine der vortrefflichsten Gegenden von Afrika zu seyn. Nach einem kurzen Aufenthalt kehrte der Vf. nach der Capstadt zurück.

Die vierte Reise, welche der Vf. in Gesellschaft eines Hn. Seb. van Renan (vermuthlich van Rheenens) den 18 Jun. 1779 unternahm, führte ihn über Groene Clood, Ribecks Casteel, Verlooren Valley, Heeren Logement, Olivants Rivier, Bock Veld, Doorn Rivier, Groene Rivier, Camis Berg, bis an den Sand Rivier und Rhinoceros Fountain. Hier fanden sie eine größere und kleinere Art (?) Flamingos und unbewohnte Hütten von Wallfischrippen und Elephantenknochen, reisten dann nordwärts durch ein rauhes, sandiges, dürres Land, in dem sie nach langem Suchen eine Quelle an den Küsten des Atlantischen Meeres entdeckten. Bey abwechselndem drückendem Mangel an Wasser durchwanderten sie diese sandige Wüste neun Tage lang, bis sie den großen Fluß erreichten, welchen der auf dem Wege zu ihnen gekommene Oberst Gordon, dem Prinzen Erbstatthalter zu Ehren, Orange Rivier nannte. Sie setzten über die  $\frac{1}{2}$  Meile breite Mündung desselben, und erblickten, nachdem sie 8 Meilen nordwärts vorgedrungen waren, Hottentottenhütten, deren Bewohner bey ihrem Anblicke flohn, und nur mit Mühe zurückgebracht werden konnten. Die Hütten waren höher wie die gewöhnlichen, mit Gras bedeckt, und mit Stühlen von Delphinwirbeln versehen: Sie fanden in ihnen getrocknete gewürzhafte Pflanzen und einige Robbenfelle, welche nebst Schakalfellen zur Kleidung, so wie das Fleisch erwähnter Thiere zur Nahrung dieser Hottentotten dienen. Wenn ein Delphin (*Grampus*, Blutskopf, nennt ihn Hr. P., dieser ist aber schwerlich in dieser Gegend) an die Küste geworfen wird; so ziehet das ganze Dorf nach dem Ort, wo er liegt, und

und bleibt da so lange, bis er verzehrt ist. Sie schmieren sich mit dem Thrane desselben, und man kann sie daher schon früher riechen, als sehen. Mit Begierde verzehrten sie die alten Schuhe der Hottentotten, welche die Reisegesellschaft begleiteten. Ihre Zahl bestand nur aus 11 Personen; demungeachtet hatten sie ein Oberhaupt. Sie sind auch hier, aber schlecht, abgebildet, und nicht weiter charakteristisch beschrieben. Noch desselben Tages ging Hr. P. über den Fluß zurück, und nun reiste die Gesellschaft ostwärts, durch eine hügelichte Gegend den Fluß hinauf, von da nach dem Sand-Rivier zurück, darauf nach den Kupferbergen, und durch das kleine nach dem großen Namaquas-Lande, wo der Vf. eine neue, zur Pentandria Monogynia gehörige hier undeutlich abgebildete, und unvollkommen beschriebene Pflanzengattung entdeckte. Die Einwohner des Landes waren wie die kleinen Namaquas in Schakal- und Marmottenfellen gekleidet; sie ernährten sich größtentheils vom Gummi einer Art von Mimosa; ihre Schaafte hatten lange Schwänze, und Haare statt der Welle. Es wurde hier ein etwas genauer beschriebenes schlecht abgebildetes Camelopard geschossen. Die Thäler dieses Landes sind mit einer neuen baumartigen Mimosa bedeckt, auf welchen eine gleichfalls neue, wie der Baum, hier abgebildete Kernbeiserart große bedeckte Nester gesellschaftlich erbaut, die mit mehreren Eingängen versehen sind, welche zu langen, auf beiden Seiten mit Nestern von 800 bis 1000 einzelnen Paaren besetzten, Gassen führen, und durch ihre Schwere die Bäume oft niederziehn. Von hier ging der Vf. nach dem Bock Velde, und nachdem er eine Nebenreise in das Boschmansland und nach dem Camdinie Revier gemacht hatte, nach der Kapstadt zurück.

Auf diese Reisen folgen des Vf. Beobachtungen des Thermometerstandes, Windes und Wetters während der zweyten Reise, und ein Anhang über die thierischen und Pflanzengifte am Cap; der, da der Vf. „being but „little conversant in zoology,“ wie er selbst mit Wahrheit sagt, nur die Namen, welche die Schlangen dort führen, gebraucht hat, und die Pflanzennahmen entweder unzuverlässig, oder nicht genau genug bestimmt sind, auch keine eigne genaue Untersuchungen zum Grunde liegen, von geringem Nutzen ist.

Die Uebersetzung dieses Buchs ist so gut gerathen, wie man sie nur von einem Forster erwarten kann. Die Anmerkungen betreffen größtentheils die Naturgeschichte, und zeigen gewöhnlich nur die Linneischen Namen der vom Vf. genannten Thiere an; von denen manche wichtig sind, weil man ohne sie dieselben entweder nicht kennen, oder für ganz andre halten würde. So haben wir daraus gelernt, das die von Vf. genannten Rohrhüner (reed-hens) Ralli, die Fasanen eine (neue?) Art von Rebhühnern seyn; das das Fleisch des Flußpferdes eingefalzen, und als ein seltnes Geschenk den Vornehmsten in der Kapstadt gebracht werde; das das Harleberst der Holländer nicht Capra Dercas Linn., sondern Antilope bubalis des Plinius (soll wohl Pallas heißen) sey. Noch erzählt Hr. F., das er bey der Kapstadt einen ansehnlichen Erdkäfer (Carabus), der aber leider nicht weiter beschrieben ist, gefunden habe, wel-

cher ihm einen Tropfen entsetzlich ätzenden Saftes in die Augen spritzte, der so brennte und schmerzte, das er fürchtete, blind zu werden, und fast von Sinnen kam, das aber zuletzt der Schmerz verschwunden sey. Von einem zweyten Exemplare wiederfuhr ihm ebendasselbe. — Die Kupfer sind gut nachgestochen, aber nicht illuminirt, und die naturhistorischen in Octavform gebracht, wodurch sie freylich an Deutlichkeit verlohren haben. Die Abbildung der Cameelpardels fehlt, vermuthlich weil wir besre haben.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *M. Georg Christian Raffe's Geographie für Kinder zum Gebrauch auf Schulen.* Nach des Verfassers Tode durchgesehen, verbessert und herausgegeben von *Christian Carl Andre*, Fürstl. Waldeck. Erziehungs-Rath und Vorsteher einer weiblichen Erziehungsgesellschaft zu Schnepfenthal bey Gotha. 1790. 354 S. ohne Register und Vorreden. 8. (8 gr.)

2) Ebendaf.: *M. G. C. Raffe's Geographie für Kinder. Zweyter Theil, welcher Asien und Africa enthält.* Nach des Verfassers Tode fortgesetzt von *C. C. Andre*. — 1790. 354 S. ohne Dedication und Register 8. (16 gr.)

3) Ebendaf.: *Ueber den Unterricht in der Geographie. An alle Besitzer der Raffe'schen Schriften, besonders Schulmänner und Kenner, zur Rechtfertigung meines Plans bey der Umarbeitung derselben*, von *C. C. Andre*. 1790. 101 S. 8. (5 gr.)

Diese 3 Schriften stehn in genauer Verbindung mit einander.

Nr. 1. ist eine neue Ausgabe von der bekannten kleinen Raffe'schen Geographie, nur mit äußerst wenigen Veränderungen, und noch weniger Verbesserungen. Die Eile, sagt Hr. Andre, mit welcher diese Auflage gemacht werden mußte, ließ keine großen Veränderungen zu — und doch steht auf dem Titel: *Verbesserte Auflage*. Man findet also hier viele grobe Unrichtigkeiten, wie: das vieles von dem Fürstenthume Teschen unter preussischer Oberkerrschafft, verschiednen Fürsten, Grafen und Herren gehört, da doch bekanntlich dieses Fürstenthum gar nicht unter preussischer Landeshoheit ist, auch nur Einen Fürsten hat; oder wenn von Halle im Saalkreise gesagt wird, das daselbst in mehr als hundert Häusern beständig viel Salz gesotten wird, und der vierte Theil von der Ausbeute dem Könige, das übrige aber gewissen Bürgern gehöre, oder das Frankfurt am Mayn 60,000 Einwohner, und Regensburg 23,000 Bürger zählt. Belustigend sind die Angaben von der Größe der Städte: z. B. Zerbst heist eine große Stadt; hingegen Lübeck, und manche andre Städte von ziemlich gleicher Größe heißen eine nicht große Stadt; Teschen, Quedlinburg, Hannover, Smalkalden, Hanau, u. a. sollen ziemlich große Städte, und sol. lich nach dem Begriffe des Vf. weit größer als Lübeck seyn.

Nr. 2. enthält eine Fortsetzung des Raffe'schen Lehrbuchs der Geographie. Die ersten Bogen rühren noch

vom sel. Raff her, und sind nur von einem Göttinger Gelehrten umgeändert, verbessert und ergänzt worden. Diese Verbesserung hätte mit etwas mehr Sorgfalt geschehn sollen, denn noch liest man unter andern, das die *Europäer, die sich in Asien aufhalten, gewöhnlich Franken* genannt werden. Heissen denn die Europäer, die sich in Siberien, auf der Insel Java etc. aufhalten, auch Franken? Hn. R. Andre gebührt übrigens das Lob, das er bey der Ausarbeitung seines Lehrbuchs mit vielem Fleisse, Quellen und Hülfsmittel benutzt hat.

In Nr. 3. trägt der Vf. mit vieler Wärme hin und wieder manches befriedigende über den Unterricht in der Geographie vor. Sehr treffend ist die Beurtheilung der Rassisthen Schriften, worinn denen, die bisher so fleissigen Gebrauch davon gemacht haben, eben nicht geschmeichelt wird. Eben so gründlich wird auch die auf einigen Schulen gewöhnliche Methode getadelt, wo nemlich Lehrer oder Schüler, aus einem geographischen Lehrbuche bloß vorlesen. Er ist übrigens der Meynung, das Schüler einen gedrängten Auszug bey dem geographischen Unterrichte in die Hände bekommen, nur von einer andern Beschaffenheit als den von Raff abgefaßten. Er giebt daher eine Probe von seinem Auszuge, die aber wenigen gefallen wird. Der Vf. wählt dazu das *Fürstenthum Gotha*, und von diesem liest man folgende Bestimmungen:

*Grenzen.* Eifenach.

*Größe.* 5 — 7 Meilen lang, 3 — 5 Meilen breit.

*Wälder.* Thüringer Wald, 14 Meilen lang, und einige breit.

*Produkte.* Holz.

*Flüsse.* Thüringer Leine.

*Städte.* 1) *Gotha.* 12000 E. Ernst geb. 1745. *Friedensrein.* Bibliothek, Münz-Cabinet.  
2.) *Altenburg.* — Felsenchloß.

Aber diese letztre Stadt gehört ja nicht zum Fürstenth. Gotha, sondern zum F. Altenburg. Oder sollte vielleicht die Ueberschrift, *Herzogl. Gothaische Lande*, heißen, denn ohne diese Bestimmung wäre es um nichts besser, als wenn in der Folge des Auszugs, unter der Ueberschrift der *Mark Brandenburg*, die Städte: 1) Berlin, 2) Königsberg in Preussen genannt wären. Und warum ist unter den Grenzen nur Eifenach angeführt? Sehr gut zeigt er die Nachtheile die bey Kindern aus der Lectüre wissenschaftlicher Lehrbücher zu besorgen sind. Auch im folgenden wird der Schaden vom unmaßigen Lesen, wiewohl mit etwas starken Farben geschildert. Noch weniger können wir dem Vf. in Absicht dessen beystimmen, was er §. 17 u. ff. in Absicht des Inhalts eines geographischen Lehrbuchs bestimmt, und am wenigsten, wenn er behauptet, das man auf Schulen im ersten Curfus, nichts von einer Festung, nichts von Hafen, nichts von Handelsstadt, auch nichts von einer Residenzstadt sagen soll. Aber ganz unausführbar sind die Vorschläge bey dem Unterrichte in der Geographie, pünktlich dahin zu sehn, das dem Bauer *nur* das, was sich auf Landwirthschaft, dem *Kaufmann nur*, was sich auf Handlung bezieht, beygebracht werden soll. Eine solche Methode blendet den angehenden Lehrer durch den Schein des Natürlichen; ist aber im Grunde nichts weniger als natürlich. Wie vieles muß der sich selbst überlassne Bauer bloß durch das, was ihm im gemeinen Leben vorkommt, lernen, was sich nicht auf Landeswirthschaft bezieht? Von Seiten der Kunit ist diese Methode noch weniger zu empfehlen; ja wenn man an die Ausführung geht, zeigen sich unüberwindliche Schwierigkeiten, die zum Theil von dem allgemeinen Zusammenhange aller Arten von Kenntnissen selbst herrühren. Der Vorschlag den der Vf. am Ende zu einer neuen Schulkarte von Deutschland thut, verdient beherzigt zu werden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE.** *Erfurt*, gedruckt b. Görling: *Ueber Weltgeschichte und ihr Prinzip. Ein Versuch und zugleich Einladungsschrift zu den Vorlesungen* von M. Jakob Dominikus, der Phil. aufs. Lehrer auf der Univ. Erfurt. 52 S. 8. Auch in dieser Schrift erkennt man mit Vergnügen einen auf Wahrheit und Erweiterung des gewöhnlichen Gesichtskreises in seiner Wissenschaft ausgehenden Katholiken. Nur wünschten wir dem Ausdruck mehr Einfachheit und Präcision; ein Mangel, unter welchem selbst die Darstellung des Hauptgegenstandes leidet. So möchten wir auch verschiedene einzelne Urtheile nicht unterschreiben, bey denen bloß die Begierde, *aliquid indictum ore alieno* zu sagen, über die Grenze des Wahren hinausführte. Was würde Jos. Scaliger und einige ähnliche Männer sagen, wenn sie wieder aufstünden und läsen: *bis auf die Zeiten eines Schlözers hätte die Weltgeschichte noch nicht den Namen einer Wissenschaft verdient!* Viel zu stark, obgleich

dem Vf. nicht eigen, ist auch der Satz, die in einer Sammlung von Zahlen, Namen und Worten bestehende Geschichte, *sey kindisch, albern*. Unter *Worten* läst sich doch hier nichts anders als *Facta* denken. Und nun möchten wir den Geschichtskenner sehen, der ohne die Kenntniß von Namen, Zahlen und Factis seinen eigenen Namen noch behaupten könnte. Ein Geschichtphilosoph mag er seyn, der *Facta* färbt oder selbst macht: aber dergleichen selbst gemachtes Zeug haben wir in der Geschichte nun über genug, um wieder einmal einzulenken, und den Jüngling aufmerksam zu machen, das nichts lächerlicher ist, als über *Geschichte*, die nicht *gesehen*, oder doch nicht so, wie man voraussetzt, *gesehen*, zu räsonniren oder zu radouiren. Was Hr. D. von dem *Princip* der Universalhistorie sagt, ist eine wenigstens falsch ausgedrückte Uebersetzung Kantischer Ideen.

# Monatsregister

v o m

May 1791,

## I. Verzeichniß der im May der A. L. Z. 1791 recensirten Schriften:

*Ann.* die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

<b>A.</b>		<b>Eichhorn's</b> allgem. Biblioth. d. bibl. Lit. III. B.	
<b>A</b> lmanach, reichsritterschaftl. 1791.	150, 398	1 St.	141, 327
<b>André</b> : Ruffs Geogr. f. Kinder — verb. u. fortgef. 1 — 2 Th.	152, 414	<b>Emperius</b> : Jerusalems letzte Lebenstage.	140, 315
— üb. d. Unterricht in d. Geographie.	— —	Erbauungsfreund, der, 58 Bdch.	140, 320
Anleit. e. deutsche Freymaurerbibl. zu sammeln, 25 St.	151, 404	<b>Erhard's</b> Handbuch d. churfächf. peinl. Rechts, 1r Th.	146, 365
Antihypochondriacus, 10te Portion.	148, 384	Essai de Catechisme national.	136, 287
Anweil. pract. gutes Bier zu brauen.	151, 404	— hist. et mil. sur l'art de la Guerre, T. I — II.	131, 241
Auswahl kl. Reisebeschr. 12r Th.	140, 320	<b>EWald</b> F. Sinngedichte u. Lieder.	134, 271
		— J. L. soll u. kann d. Relig. Jesus allgem. Rel. seyn? Fortf. u. Erweit.	132, 253
<b>B.</b>		<b>F.</b>	
Bergbankunde, 2r B.	139, 305	Familiengeschichte d. Roschenbusche, 4r Th.	140, 320
<b>Bergius</b> Tal om Låkerheter, 1 — 2 D.	138, 301	<b>Fink</b> abgenöth. Beantw. d. Beschuld. dafs se. Berechn. üb. d. neue Kupfermünze falsch sey.	133, 263
<b>Bergmann's</b> kl. phys. u. chem. Werke, a. d. Lat. v. Tabor, 5-6r. B.	130, 239	— nähere Erläut. d. Berechnung.	— —
Beyrträge z. Gesch. d. berühm. Gesundbrunnen in unf. Schweitz, 25 H.	148, 384	— etwas üb. d. richt. Adjustiren d. Münze.	— —
Bibliothek, d. blaue, aller Nationen, 2 — 6r. B.	127, 209	<b>Fritze</b> Handbuch üb. d. vener. Krankh.	133, 259
<b>Bode</b> astronom. Jahrbuch f. d. J. 1793.	142, 332	<b>G.</b>	
<b>Borellii</b> de christ. Religione, L. VII.	149, 390	Gedank. e. jüngst verstorb. protest. Gelehr. ab, d. Glaubensverbess. im 16 Jahrh.	132, 254
<b>Borkhausen</b> Naturgesch. der europ. Schmetterl. nach system. Ord. 3r Th.	143, 339	— üb. d. Geheimnisse im Reiche Gottes.	145, 353
— — Versuch e. Erklärung d. zoolog. Terminologie.	— 341	Geschichte, allgem. d. Jesuiten, 1r B.	128, 217
Briefsteller, berlin. 5te Aufl.	137, 294	<b>Glozer's</b> Beschr. fr. neuerfund. Blutwaage.	133, 260
Brüder, d. theoret. der 2ten Stufe d. Rosenkreuzer, N. A.	— —	<b>Gleditsch</b> botanica medica od. Lehre von Arzneygewächsen, herausg. v. <b>Lüders</b> , 2r Th.	143, 343
<b>Büsch</b> , Grundätze d. Münzpolitik.	— 293	<b>Gräffe</b> newest. katech. Magaz. 2r B.	136, 281
<b>C.</b>		<b>Groote</b> Betracht. üb. d. abscheul. Sünde d. Meinsids.	145, 354
<b>Cagliostro</b> , e. d. merkw. Abentheurer unf. Jahrh; 2te A.	151, 404	<b>H.</b>	
<b>Calmer</b> Commentar. lit. in omn. libr. N. Test. trad. a <b>Manß</b> , T. I — IV.	145, 359	<b>Hadermann</b> , J. H. Carmina posthuma.	150, 393
— Dissert. in V. et. N. Test. T. I — III.	— —	— — J. L. Carmina.	— —
— Comment. lit. in omn. libr. V. Test. T. I — II.	— —	<b>Hagström</b> Äminnelle — Tal öfver — Dr. <b>J. Haartmann</b> .	138, 301
<b>Campe</b> Briefe a. Paris, 3te Aufl.	137, 294	Handlingar, Nya, kgl. Vetentk. Acad. 1790.	136, 284 285.
<b>Carpzov</b> Epistol. cathol. Sept. graece, c. nov. verf. lat. ac scholiis.	132, 249	<b>Hauenschild</b> Misbrauch, Abergl. u. falsch. Wahn, 2te Samml.	135, 248
<b>Callarius</b> , the engl. od. engl. deutsch. Wörterb. 2te Aufl.	137, 294	<b>Heidenreich's</b> System d. Aesthetik, 1r Th.	134, 265.
Chronik, kleine, d. Rft. Nürnberg.	128, 220	<b>Heineccii</b> Elementa iur. civ. ed. <b>Biener</b> .	148, 379
<b>Cook</b> u. <b>Clerke</b> , 7r. Th.	140, 320	<b>Henne</b> Anweil. e. Baumschule v. Obstbäum. anzulegen, 4te Aufl.	140, 320
<b>Court de Gebelin</b> Saturn, Merkur u. Hercules, a. d. Fr. v. <b>Weishaupt</b> .	139, 311	<b>Hezel's</b> Bibel A. u. N. T. m. Anmk. 3r. Th.	145, 357
<b>Crausford</b> Enquiry into the situat. of the E. Ind. Comp.	129, 229	<b>Hofacker</b> Principia iur. civ. germ. T. I.	146, 361
<b>D.</b>		<b>Horvath</b> Bibliotheca Jctorum Hung. T. III.	148, 380
<b>v. Dalwigk</b> kl. jur. Abhandl. 1s B.	150, 399	Hushallnings Journal, Jan — Jun. 89.	147, 374
Darstellung d. neuern Weltgesch. im Ausz. 7ter Th.	140, 320	<b>Huth's</b> Magaz. f. d. bürgl. Baukunst, 1fter B. 1s St.	139, 311
Deutschlands Schriftstellerinnen.	127, 213	<b>K.</b>	
<b>Döderlein's</b> Pr. de obligat. ad normam quand. doct. eccl. evangel.	135, 247	<b>Kaibel's</b> Anleit. z. Religionsunterr. f. Kinder, 2te Aufl.	137, 294
<b>Domnikus</b> üb. Weltgesch. u. ihr Princip.	152, 415	<b>Kauser</b> üb. d. Manipulat. bey d. Einricht. einer Bibliothek.	140, 313
<b>Dressel</b> Lehrbuch d. christl. Religion.	142, 335	<b>Klein's</b> Annalen d. Gesetzgeb. u. Rechtsgel. in d. pr. Staaten, VIr. B.	146, 363
<b>E.</b>		<b>Klüber's</b> kl. jurist. Bibliothek, 19s Sr.	140, 320
<b>Ebers's</b> J. Arn. Episteln u. verm. Gedichte.	135, 276	<b>Kubnus</b> anatom. Tabellen — umgearb. v. <b>Kühn</b> .	133, 257
— S. d. Landpred. bey d. Gräbern, 2te Aufl.	137, 294	<b>Kunze</b>	

<i>Kunze</i> pract. Anweis. z. richt. Anwend. d. Kirchenrechts in chursächf. Landen.	148, 378	<i>Römer</i> Genera insectorum Linnaei et Fabricii icon. illustr.	143, 337
		<i>Rosennülleri</i> Scholia in V. Test. T. II.	145, 355
		<i>Roscher's</i> gemeinnütz. Rechenbuch, 2r Th.	142, 335
		— Anleit. b. Gebrauch d. gem. Rechenb. 2r Th.	— —
		<i>v. Rosenstein</i> Aereminne öfver — Grefve Etc. Ny. <i>Stockenström.</i>	138, 302
		<i>Rota</i> Differtaz. epist. sopra i Sistemi e le Teorie de'due Globi cel. e terr., che si stabilisc. da Mosé.	143, 344
		<i>Rothé</i> Nordens Staatsverfassung vor d. Lehnzeit.	138, 297
		<b>S.</b>	
		<i>Saltchow</i> chirurg. Beobacht. 3te Aufl.	140, 310
		Sammlung, neue, sehr selten. Gelegenheitspred. 3r B.	148, 384
		Schattenrisse d. jetztlebd. altdorf. Profess.	140, 318
		<i>Schlegel's</i> , Gtl. lat. Grammatik.	127, 216
		— — J. A. verm. Gedichte, 2r Th.	128, 221
		<i>Schlemmer de Ehrengang</i> Carmen de — Leopoldo II.	128, 223
		Schlüssel d. Buchs: Irrthümer u. Wahrheit.	151, 404
		<i>Scolopi's</i> Anfangsgr. d. Metallurgie.	139, 308
		<i>Seiler's</i> grös. Erbauungsbuch 5r Th.	132, 253
		<i>Semper y Guarinos</i> Ensayo de una Biblioth. de los maj. escrit. del Regn. de Carl. III. T. VI.	140, 316
		<i>Sieveking</i> üb. d. Hamburg. Münzfuß.	136, 293
		<i>Snetlage</i> de iuris univ. ratione.	147, 375
		— de methodo, ius docendi.	— 376
		<i>v. Sonnenfels</i> üb. Wucher — u. Wuchergesetze.	149, 385
		— — üb. d. Frage was ist Wucher? etc.	— —
		<i>Spechts</i> Briefe an d. Fr. d. Rechtswisf.	148, 377
		<i>Splittegarb</i> Anleit. z. Rechnen 1r Th. 2te Aufl.	137, 294
		— — Tatchenb. f. Kinder 2te Aufl.	140, 320
		<i>Sturz</i> : Circumcis. a barb. gent. ad Judaeos translat. — Deo non indignam, sed non vere factam esse.	128, 223
		<i>Suhm</i> Historie af Danmark 3—4 B.	131, 244
		<i>Swarz</i> Intr. Tal. innehalt. Anmaerkingar om Vvestindien.	138, 301
		<b>T.</b>	
		<i>Teucher</i> varia carmina.	150, 393
		Trophech d. weibl. Geschlechts.	140, 391
		<b>U.</b>	
		Unterhaltungen, hist. geogr. 2r Th.	148, 384
		<b>V.</b>	
		Verwandlungen verwandelte ovid. I B.	150, 397
		<i>Viborg</i> Beichr. d. Sandgewächse — auf d. Küste v. Lüt. a. d. Dän. v. <i>Petersen.</i>	147, 283
		<i>Volborth</i> primae lineae Theol. hist. polem.	144, 351
		Vorlesungen. üb. d. allgem. in den K. K. Erbl. bestehd. Kriminalgerichtsordn.	148, 381
		Vorabungen mathemat. — N. A.	133, 264
		<b>W.</b>	
		<i>Wadler</i> sonst <i>Surer</i> freimüth. Beleucht. d. Glaubensbek. d. P. Gianonne u. d. Mönchgeübde.	174, 371
		<i>Wahl's</i> Magaz. f. alte, bef. morgenld. Literatur 3te Lief.	41, 326
		<i>Weinmanni</i> thesaurus rei herb. locuplet. indice system. illustr. et emend.	143, 344
		<i>Wenk's</i> lat. Sprachlehre.	141, 325
		<i>Willamov's</i> dialog. Fabeln, N. A.	140, 320
		<i>v. Windischgrätz</i> , Graf. über geheime Gesellschaft. a. d. Fr.	151, 401
		<i>Wynne</i> : die Morlaken. a. d. Fr.	151, 401
		<b>Z.</b>	
		<i>Zehelein's</i> vermischte Gedichte.	127, 313



## II. Im May des Intelligenzblattes.

### Ankündigungen.

von Abbildung einiger Landschaften v. Neu Südwales.	61, 510
— Anekdoten u. Charakterzüge a. d. Leben d. Gr. <i>Mirabeau</i> , 1 — 3 H.	60, 501
— Anleit. z. Küchen-Gartenbau.	67, 557
— v. <i>Archenholz</i> britt. Annalen 4r B.	66, 547
— — Kl. hist. Schrifte. 1r B.	— 548
— <i>Rulfur</i> treat. on putrid interst. remitt. fevers d. Ueberf. v. <i>Michaelis</i> .	— 566
— <i>Borth's</i> in Leipzig, n. Verlagsb.	66, 548
— Bayreuth. Zeitungsdruck. n. Verlagsb.	63, 562
— <i>Bell</i> treatise on vener. Disease, d. Ueberf.	64, 536
— Berlin. Kunst- u. Buchh. n. Verlagsb.	61, 511
— Beytrag z. <i>Bufedows</i> Lebensgesch.	60, 501
— <i>Höhme's</i> in Leipzig, n. Verlagsb.	64, 532
— Braunschweig. Schulbuch. N. Verlagsb.	64, 533
— <i>Brescius</i> einige Kanzelvorträge.	63, 547
— <i>Cagliostro's</i> Prozeß, a. ital. Originalacten.	67, 555
— <i>Craz</i> in Freyberg n. Verlagsb.	65, 340
— <i>Crome</i> Schild. d. 25 jähr. Staatsverwalt. Leop. II. v. Toscana.	66, 555
— Declaration — par le Pr. Evêque de Spire près le Départ. du bas Rhin etc.	63, 523
— <i>Dott's</i> in Halle, n. Verlagsb.	63, 501
— <i>Ductos</i> memoires secrets sur l. regn. de Louis XIV — XV. d. Ueberf.	61, 513
— <i>Eichenberg's</i> in Frankf. a. M. n. Verlagsb.	65, 542
— <i>Fülleborn's</i> Beytr. z. Gesch. d. Philosophie 1s St.	65, 541
— <i>Gaubius</i> Krankheitslehre — v. <i>Gruner</i> , 2te Aufl.	66, 504
— <i>Getover's</i> in Halle n. Verlagsb.	58, 487
— <i>Gerlock's</i> Buchh. in Dresden n. Verlagsb.	60, 502
— <i>Haller's</i> in Bern, n. Verlagsb.	58, 483
— <i>Hammer's</i> in A. n. Verlagsb.	66, 549
— <i>Helwing's</i> Buchh. in Hannover, n. Verlagsb.	61, 509
— <i>Hemmerde</i> u. <i>Schwetjörke</i> in Halle, n. Verlagsb.	60, 502
— <i>Heermann</i> Buchh. z. Frankf. a. M. n. Verlagsb.	65, 541
— <i>Hirsching's</i> allgem. Stifts- u. Klosters-topographie.	58, 488
— <i>Inchald's</i> simple Story, d. Ueberf.	71, 507
— Journal d. Luxus u. d. Moden, May.	65, 539
— — — braunschweig. 1791 4s St.	67, 555
— <i>Keuser's</i> in Erfurt n. Verlagsb.	65, 504, 506
— Kommissionsdekret, Kais. allergn. an d. allgem. R. Verf. zu Regensb. d. d. 29 Nov. 1790.	63, 523
— Lesebibliothek f. alle Stände, 1s Bdch.	66, 549
— <i>Linhart's</i> Geschichte v. Krain — 2r B.	61, 511
— <i>Lutz</i> Anweis. z. Erbauung. e. groß. hölz. Brücke.	68, 563
— Magazin, deutsch. 1791. 3s St.	64, 531
— — gött. hist. v. <i>Meiners</i> u. <i>Spittler</i> , VIIIe B. 3s St.	— —
— <i>Malbank's</i> Anleit. z. Kenntn. d. deutsch. Reichs- u. Provinz.-Gerichts- u. Kanzlei-verf.	66, 551
— <i>Metzger</i> Aristæus u. Philalethes üb. d. Gefühl d. Moralischen.	61, 513
— v. <i>Mülle</i> , wie sich lebendig begrabne — a. Sarg u. Grab helien, 2 Aufl.	60, 501
— Museum franz. 1r Jahrg. 3s St.	61, 507, 513
— <i>Maurer's</i> Buchh. in Berlin, n. Verlagsb.	67, 555
— <i>Paulus</i> Biblioth. v. Zeitz. u. Ausz. kl. meist akad. Schr. 11r B. 2s St.	64, 531

— <i>Paulus</i> n. Repert. f. bibl. u. morgl. Literatur.	66, 547
— le <i>Prevot de Beaumont</i> , Prifonnier d'état d. Ueberf.	68, 566
— Reichstagsliteratur.	63, 523
— Repertorium, allgem. d. Literatur f. d. J. 1785 — 90. 3te Probe.	62, 515
— <i>Robertson's</i> hist. Disquis. concern. ancient India, d. Ueberf. v. G. <i>Foster</i> .	66, 551
— <i>Roth's</i> in Gera, n. Verlagsb.	61, 507
— <i>Rowley</i> on — principal Diseases of the Eyes and Eyelids, d. Ueberf. v. <i>Michaelis</i> .	68, 566
— Sammlung äst. Originalsch. 1r B.	58, 483
— <i>Shillers</i> Kalender f. Damen 1791.	61, 513
— <i>Schneider's</i> in Leipzig, n. Verlagsb.	58, 485
— Schreiben d. Bened. Abtey Münster, im Georgienthale in d. Elfs. an d. R. Verf. zu Regensb.	61, 523
— <i>Serreti</i> Christianismi Restitutio.	61, 503
— <i>Sikkel</i> Chrestom. d. Script. rei russ.	63, 525
— <i>Stahel's</i> in Wien n. Verlagsb.	65, 539
— <i>Stellino</i> ou le nouv. Werther, d. Ueberf. über d. ganze Bergpred.	67, 555
— Suite des Memoires du Mar. de Richelieu.	60, 502
— <i>Tacitus</i> Deutschland v. <i>Ernesti</i> .	63, 527
— Vie privée du Mar. de Richelieu.	66, 551
— <i>Voigts</i> mineral. u. bergmänn. Abhandl. 3r B.	64, 532
— — geolog. Versuch üb. d. Bildung. d. Thäler durch Ströme.	— —
— <i>Widburg's</i> philologisch pädag. Mag. 1 B.	63, 525
— <i>Witschel's</i> Gesch. u. Geogr. v. Deutschl. 3r 4r Th.	63, 525
— <i>Wolf's</i> allgem. Geschichte d. Jesuiten, 3r B.	61, 508
— <i>Ziegler's</i> in Zürich n. Verlagsb.	60, 499

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Herold</i> in Eisleben,	63, 524
<i>Höpfner</i> in Eisleben.	63, 524

### Preisertheilungen u. Aufgaben.

der Kgl. Gesellschaft d. Wifs. zu Götheborg.	68, 670
--	---------

### Universitäten Chronik.

<i>Stuttgard.</i> Verz. d. öffentl. Vorles. von Ostern 1791. 92. in d. hzgl. Hoh. Karlschule,	59, 491
---	---------

### Vermischte Anzeigen.

Appellation ans d. Publ. e. Censurbedrück. betr. <i>Augsburg.</i> Berichtig. das geogr. stat. topogr. Lexicon v. Schwaben betr.	68, 568
Auctionen — zu Bayreuth.	65, 545
— — — Coburg.	58, 489
— — — Greitz.	— —
— — — Freyberg.	61, 514
Bücher, so zu verkaufen. 61, 514. 63, 537. 65, 544. 66, 552. 67, 558. 59. 68, 566, 567.	67, 559
— — so gesucht werden.	68, 567
Bücherpreise, herabgesetzt.	v.

<i>v. Döpper</i> zu Memelhof in Curland betr.	62, 522	Manufer. e. türk. Gramm. zu verk.	66, 553
<i>Erman's</i> Anfrage, Nachr. von der Kön. Sophie Charlotte v. Preußen betr.	58, 490	<i>Medicus</i> Nachr. zu No. 29 d. Int. Bl.	63, 528
<i>Giesecke</i> üb. <i>Stöwe's</i> Anzeigung e. — physikal. Entdeckung.	67, 562	<i>v. Meding</i> Anz. den 3n Th. fr. Nachr. von adl. Wappen betr.	65, 545
<i>Haller's</i> Buchh. in Bern, Erklär. die so betitl. Ueberf. d. Mem. de Choiseul betr.	60, 506	Nachtrag zu d. Anzeige d. Werks üb. d. Unfehlbarkeit d. kathol. Kirche im vorh. Monat.	68, 567
<i>Hamburger</i> Nachtr. zu fr. Anzeige N. 56.	65, 546	<i>Pfähler</i> , Buchh. in Heidelberg gegen e. Stelle in Dr. <i>Bahrds</i> Leben, 3r Th.	68, 567
Jenaische akad. Buchh. Erkl. wegen Verspät. d. Ueberf. d. Cleveland.	62, 522	<i>v. Troustwyck</i> betr.	65, 546
<i>Kauser</i> , A. C. in Regensburg, Erkl. weg. d. Ueberf. d. geh. Lebensgesch. Richelieu's.	62, 522	<i>Unger</i> noch etwas üb. Didotsche Lettern zu N. 40 d. I. Bl.	63, 528
<i>Kleybensche</i> Buchh. zu Leipzig.	67, 561.	<i>Voigt's</i> Gesch. d. Stifts Quedlinburg, 3r Bd. Preis defs.	62, 522
<i>v. Kotzebue</i> Erklärung gegen d. Richter, Buchh. in Altenburg.	64, 537	— nähere Nachr. u. Erkl. weg. o. neuen Ueberf. d. westph. Friedenschl.	66, 553
Kupferstiche so zu verkaufen.	65, 544	<i>Werner's</i> Verz. d. Mineral. Kab. d. — K. E. Pabst v. Ohain.	66, 553
<i>Lengnich's</i> Anzeige, se. Nachr. v. d. Danzig. Marienbibl. betr.	61, 314	<i>Wiedeburg</i> gegen d. goth. gel. Zeitung.	62, 527
<i>Magdeburg</i> , Kgl. Rescript an d. Conkist. die Schulprüf. betr.	63, 525	<i>Wunsiedel</i> , Braunstein daselbst.	68, 568

Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf ordentlichem Schreibpapier nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden Acht Thaler Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugefandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs- Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene Acht Thaler nicht ganz zu, indem Zwey Thaler oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abgeliefert, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden Sechs Thaler bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefandte Pränumerationsgelder an die Abfender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls, wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs- Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der Defecte müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich unentgeltlich ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Numer der A. L. Z. mit Einem Groschen, jedes Stück des Intelligenzblattes mit Sechs Pfennigen jedes ganze Monatsstück mit Sechzehn Groschen oder einen Gulden Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

An-

## Anzeige

des Allg. Repertorium der Litteratur für die Jahre 1785 - 1790 betreffend.

Die Einrichtung dieses Werks ist aus dem Intell. Blatt der A. L. Z. No. 30. a. p. zu ersehen.

Hier wiederholen wir nur folgende den Ankauf desselben betreffende Punkte:

- 1) Es bleibt bis zur Ostermesse 1791 darauf pränumerirende Subscription in allen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs Comtoiren, welche bisher die A. Litt. Zeitung debitirten, offen;
- 2) Der Subscriptionspreis auf gutes weißes Druckpapier ist Sechs Reichsthaler in Louisdor à 5 Rthlr. (oder ein Carolin in Golde oder 4 Laubthaler) wovon die Hälfte, nemlich 3 Rthlr. oder  $\frac{1}{2}$  Carolin bey der Unterzeichnung gegen einen gedruckten von den drey Directoren der A. L. Z. unterschriebenen Schein vorausbezahlt, die andre Hälfte aber bey dem Empfange des Werkes in der Oster-Messe 1792 nachgezahlt wird.
- 3) Für Liebhaber, welche das A. Repertorium auf Schreibpapier wünschen, werden wir auch Exemplare auf Schreibpapier abdrucken lassen, aber nur so viel sich bis zur O. Messe 1791., da der Druck beginnt, Subscribenten dazu gemeldet haben. Für ein Exemplar auf Schreibpapier ist der Subscriptions Preis Sieben Thaler in Louisd'or à 5 Rthlr. wovon 4 Rthlr. voraus, und 3 Rthlr. bey dem Empfang des Werkes nachgezahlt werden.
- 4) Mit der Leipziger OsterMesse 1791 wird der Subscriptions Termin auf das Allg. Repertorium geschlossen. Wir erfuchen daher sämtliche Herren Collecteurs ihre Bestellungen pätstens in der Ostermesse 1791. zu machen.
- 5) Wir accordiren allen unsern bekannten oder unbekanntem Freunden, welche auch unaufgefordert von uns, Subscription auf das A. Repert. sammeln wollen, 25 Pro-Cent vom Geld Betrag, als Provision, wenn sie nicht unter 5 Exemplare bestellen. Sie schicken uns dann entweder den Betrag, wann sie nahe sind, baar ein, oder weisen ihn uns, wenn sie entfernt leben, auf irgend ein solides HandelsHaus in einer großen Stadt in- oder außer Deutschland an, daß wir ihn dort beziehen können, und empfangen dafür von uns, die ausgefertigten Subscriptionscheine. Alle Bestellungen unter 5 Exemplaren können nicht anders als einzelne angesehen, und darauf kein Rabat accordirt werden.
- 6) In der OsterMesse 1792. liefern wir das ganze Repertorium vollständig franco Leipzig ab.

Jena, den 1sten May

1791.

*Expedition der Allg. Lit. Zeitung.*

---

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

J U N I U S 1 7 9 1

---

---

J E N A,  
In der Expedition dieser Zeitung,  
und L E I P Z I G,  
In der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition.

## NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung* davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen Intelligenzblätter Kupfer und Register erscheinen, kostet

1. Wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die A. L. Z. wöchentlich postfrey; bey größerer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermaßen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der A. L. Z. und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier a' drucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preiß des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für das nächste Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preiß so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die Speditionsgebühren vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal vor *Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschürt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druck-

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Junius, 1791.

## GESCHICHTE.

FLORENZ, b. Cambiagi: *Governo della Toscana, sotto il Regno di sua Maestà il Re Leopoldo II.* 1790. gr. 4. (Mit einigen 30 Tabellen, als Belege auf schönem Papier, wahrscheinlich auf Kosten des Hofes gedruckt.)

Längst war die Aufmerksamkeit des aufgeklärten und edlern Publicums auf die vortrefliche Regierungsverwaltung des ehemaligen Großherzogs, jetzigen Kaisers, Leopold II gerichtet; — man lobte und bewunderte sie, und doch kannte man nur einzelne Züge und Thatfachen davon. — Man schätzte bloß einzelne Einrichtungen und Verbesserungen in der Gesetzgebung, in geistlichen Sachen, in der Landesökonomie u. s. w., in so weit einige deutsche und italienische Journale und Schriftsteller, als Jagemann, Düpaty u. a. m. diese uns vorlegten, und Leopolds trefliches Criminalgesetzbuch selbst, so wie das bekannte Werk: *Atti dell' Assemblea degli Arcivescovi e Vescovi della Toscana, tenuta in Firenze nel anno 1787.* Tom. I. tit. 8. die Belege dazu lieferten. Gleichwohl war dies alles doch nur ein *sehr geringer Theil* von den vielen großen und vortheilhaften Verbesserungen, welche dieser weise und menschenfreundliche Regent, während seiner 25jährigen Regierung, in Toscana machte; es waren immer nur einzelne Bruchstücke, welche nach dem *Ganzen* ungemein lüftern machten, ohne die Wünsche des Publicums zu befriedigen. Letzteres geschah denn nur durch das *obengenannte Werk*. — welches auf höchsten Befehl mit allen möglichen diplomatischen Beweisen versehen, — eben so bündig, als vollständig Leopold II ganze Regierung in Toscana darstellt. — Man kann in der That kühn behaupten, und durch unwiderlegbare Thatfachen beweisen, daß unser Jahrhundert nicht leicht einen Regenten aufzuweisen hat, der *ohne Krieger und Eroberer* zu seyn, bey so wenigen Hülfquellen, so viel Großes, Wohlthätiges und wahrlich Ruhmwürdiges für sein Land that, als Leopold II, — der mit so vieler, *eignen Anstrengung und Aufopferung* das Gute beförderte, *bloß weil es gut war*; der nicht, *lediglich* um seinen Ruhm zu erhöhen, nicht bloß um seine *Schatzkammer* zu bereichern, so viele Kräfte in Thätigkeit setzte, und eine so wohlthätige Landesökonomie einführte; nein, bloß um seine *Unterthanen wahrhaft glücklich zu machen*. Zu dem Ende führte er eine weisere Gesetzgebung ein, als *Italien*, vornehmlich im *Criminalfach*, bisher aufzuweisen hatte; er vertheilte die großen Pachtungen, Landgüter und Domänen in kleinere Erbzinsgüter, um mehreren Familien Nahrung zu verschaffen, und die Cultur des Bodens zu verbessern; er half der *niedern Volksklasse* ganz vorzüglich auf, ohne die

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

höhere deswegen zu drücken; — Handel und Wandel blühte unter seiner Regierung empor; Chausséen und Künale wurden angelegt, *Volkschulen* und *Findelhäuser*, (die in Italien so nothwendig sind,) vermehrt und verbessert; der Religionsunterricht und die Moralität veredelt; der höchste dort mögliche *Grad der bürgerlichen Freyheit* eingeführt, und die Nation *so weise und so schonend behandelt*, daß wahre Ehrliche dadurch erzeugt, und Leopolds oft geäußerter Grundsatz vollkommen erfüllt würde: „*Man muß, se Vergehungen im Staate verhüten, um keine bestrafen zu dürfen; und der Regent sey dazu von seiner Nation be-rufen, Freyheit und Eigenthum jedem einzelnen Staatsbürger zu erhalten, und positives Glück in moralischer und po-litischer Hinsicht unter sein Volk zu verbreiten.*“

Das vor uns liegende Werk beweiset unwidersprechlich, daß Leopold II diese Grundsätze nicht bloß hegte und äußerte, sondern auch selbst ausführte. Da der glorreiche Monarch überzeugt war, daß eine gute Regierung gar wenig Geheimnisse haben müsse, und das gegenseitige Zutrauen vielmehr zwischen dem Regenten und Unterthanen durch eine weite Publicität aufs höchste befördert, dahingegen durch übertriebene Geheimnißkrämerey, Verbot der Publicität, politische Inquisition, und heimliche Gerichte nach und nach gänzlich erstickt würde, so befahl er, alle Einrichtungen, Veränderungen und Verbesserungen, die während seiner Regierung in der Staatsverwaltung von Toscana vorgenommen waren, vollständig zu beschreiben, den gegenwärtigen Zustand derselben (1790) zu schildern, Ursachen und Wirkungen neben einander gestellt, mit den jedesmaligen Verordnungen, wodurch sie bewirkt wurden, dem Publicum vorzulegen, und endlich die Berechnungen der Staatseinnahme und Ausgabe im größten Detail, so wie alle andre öffentliche Gelder, Einkünfte und Rechte der Nation, als Belege, — sämmtlich von den beiden *Ragionieri dell' Ufficio delle Revisioni e Sindacati*, und von dem *Computista della Depositeria Generale* signirt — abzudrucken. Dies ist denn in dem vorliegenden Werke unter Allerhöchster Aufsicht mit der größten Genauigkeit geschehen, und alles so vortreflich ausgeführt, und so vollständig mit Urkunden belegt, daß wir kein ähnliches Werk über irgend eine Staatsverwaltung unserer Zeiten; kein *Comte rendu* irgend eines monarchischen Staats damit vergleichen können.

Die Rubriken sind folgende: 1) *Amministrazione di Giustizia Civile e Criminale*. Ein vortreflicher Artikel, der Leopolds Weisheit und menschenfreundlicher Gesinnung gleich große Ehre macht. Die übertriebene Menge der Tribunale und Gerichtsbarkeiten in T., (die dort wie in manchen deutschen Staaten, so groß war, daß der *Justizdruck* den *Finanzdruck* fast überstieg,) — wurde sehr

vermindert; die überflüssige Zahl der unnützen Justizpersonen und Advocaten nach und nach reducirt, alle sogenannte privilegirte und von den ordentlichen Justiztribunälen bisher eximirte Personen, wurden den Landesdicasterien wieder unterworfen; die bischöfliche Gewalt in Justizsachen, welche nicht geistliche Gegenstände betrafen, wurde ganz aufgehoben (1778 und 82.); das *Inquisitionstribunal* unterdrückt; die Besetzung der Präsidentenstellen durchs Loos, abgeschafft, und der ganze Gang des Civilprocesses aufs möglichste simplificirt. Rec. kann noch aus einer höchst reinen und erhabenen Quelle hinzusetzen, daß Leopold seit vielen Jahren an einem *Civilgesetzbuch* für Toscana arbeiten läßt, nicht eher aber damit hervortreten will, bis es zur möglichsten Vollkommenheit gebracht ist.

In der *Criminaljustiz* wurde die Confiscation der Güter des Verbrechers ganz aufgehoben (1781); die Gefängnisse wurden neu erbaut und höchst bewohnbar eingerichtet (1787.); — die Tortur abgeschafft, und die Todesstrafen aufgehoben. Leopold sagt bey einer andern Gelegenheit über den letzten Punct: „wenn eine ordentliche *Nationalerziehung* und eine wachsame *Landespolizey* in einem Staate herrschen, so bewirken *gelinde* und *seltene Strafen* weit mehr als häufige und strenge.“ Wie groß mögen die ersteren in Toscana gewesen seyn, da 1784 nur 6 Gefangene in allen Gefängnissen von Florenz vorhanden waren, und doch fast alles mit Gefängnisstrafe belegt wurde. Ferner wurde aus dem Criminalgesetzbuch: das *crimen laesae majestatis*, gänzlich vertilgt, und Beleidigungen gegen den Großherzog selbst begangen, zu den geringern Vergehungen gezählt, die Leopold nicht einmal ahndete, wenn sie bloß in Schmähungen bestanden, weil er der Meynung war: ein Regent könne und müsse so viel Gutes thun, daß Schmähungen ihm nie, weder schaden noch ihn treffen könnten. Der Eid im Absolutorio durfte nicht mehr so oft in Toscana deferirt werden, als in Deutschland oft in sehr geringfügigen Sachen geschieht. Endlich hat Leopold eine Indemnificationsscaße von den einkommenden Strafgeldern etc. — die er selbst nie zog, noch weniger seinen Justizbedienten als Sporteln überließ, — bey einem jeden Tribunal in T. angelegt, woraus unschuldig angeklagte Personen, von Seiten des Staats, für ihre Mühe, Kummer und Sorgen, die ihnen ein unschuldig erlittener fiskalischer Process verursachte, schadloß gehalten werden.

2) *Commercio, Arti e Manifatture*. Welch ein reichhaltiger Artikel für den Staatsmann, der sich von der großen Wahrheit überzeugen will: daß *uningeschränkte Freyheit im Handel und Wandel*, die *Industrie am mehresten befördere*, *Hungersnoth und Mangel am sichersten entferne*, und die *Nation am gewissenst bereichere*. Doch stiegen die Manufacturen in T. nicht so schnell empor, als der Handel und die *ländlichen Gewerbe*, deren Flor freylich dem Staat eine weit sicherere Quelle des Reichthums gewährt, als der veränderliche Zustand der Manufacturen, deren Debit so sehr von dem Ausländer abhängt.

3) *Agricoltura* (S. 29.). Nicht nur die bekannte *Maremme senese* wurde urbar gemacht, und mit vielen *Colonisten* besetzt, sondern es wurden auch in andern Pro-

vinzen, so wie in jener, viele neue Kanäle angelegt; z. B. in dem Thal *della Val-di Chiana*, *Val-dinievole* u. s. v. a. m. *Colonisten* hereingezogen, *Servituten*, *Frohndienste* und *Gemeinheiten* aufgehoben; den *Landleuten* alle mögliche *Unterstützung* und *Unterricht* gegeben, ihnen erlaubt, ihre *Ländereyen* zu umzäunen, und alle möglichen *ländlichen Gewerbe* zu treiben, mit der *uningeschränkten Freyheit*, welche *Liberty and property*, in dem freyen England dem *brittischen Landmann* nur immer gewähren können.

4) *Imposizione e regalie*. Von den erstern wurden viele aufgehoben, und die *eccedente somma dei Titoli delle diverse Rendite e Entrate Regie* ungemein vermindert; so wie andere Abgaben leichter und bequemer für den *Unterthanen* eingerichtet wurden. Die *Generalpacht* z. B. wurde 1768 schon ganz aufgehoben; das *Salzregale* eingeschränkt, und einerley Preis und Gewicht dabey in allen Provinzen eingeführt. Der Ertrag davon war (1789.) 1,570,245 Liren. Das *Tobacksmopol* wurde ebenfalls (1789.) cassirt; so, daß nur eine mäßige *Accise*, 685,374 Liren an jährlichem Ertrag davon übrig blieb. Das *Regale*, mit gebrannten Wassern allein zu handeln, fiel (1768) ganz weg, so wie das *Vorrecht*, die *Fabrication* und den *Verkauf* des *Eisens* allein zu betreiben (1781.) ebenfalls aufgehoben wurde. Letzteres betrug jährlich 205,747 Liren an reiner Einnahme. Das *Stempelpapier* wurde zu den *Acten* in *Civil- und Criminalprocessen*, so wie zu den *Suppliken* nicht mehr erfordert. Der Ertrag davon war daher (1789.) nur noch 55,214 Liren, und von den *Spielkarten* 23,909 Liren. Auch das *Regale: Erz, Edelgesteine, Marmor* u. s. w. auf den *Gütern von Privatpersonen* aufzusehen und zu benutzen, wurde aufgehoben u. d. m. —

Der ganze Ertrag der Finanzen war (1765) an	
Staatseinkünften	8,958,685 Liren.
Staatsausgaben	8,448,892 —
Ueberschuß	509,793 Liren.
Dagegen war (1789.) der Ertrag der	
Staatseinkünfte	9,199,121 Liren
Staatsausgaben	8,415,036 —
Ueberschuß	784,065 Liren

In der 29ten Tabelle kommt indess noch ein *vollständiger Tarif* der *Stratseinnahmen und Ausgaben* vor, nach welchem erstere auf 10,196,654 Liren; letztere aber zu 8,649,353. — berechnet werden.

Ueberschuß 1,547,301 Liren. Dies war für das Jahr 1789 bis 1790.

Dieser jährliche Ueberschuß wird in der 30ten Tabelle, von dem Jahr 1757. an, bis auf das Jahr 1790. auf 50,846,484 Liren *en detail* berechnet, und die *Verwendung desselben* zum *Besten* des *Staats*, Punct für Punct nachgewiesen, so, daß am Schluß des J. 1789. noch 5,214,149 Liren davon in *Cassa* waren. Es ist äußerst auffallend, daß in der höchst vollständigen *Liste* der *Staatsausgaben* so sehr wenig für die *Hofhaltung* des *Großherzogs* vorkommt. Allein wenn man weiß, daß *Leopold II* von seinem *Privatvermögen* einen großen Theil dieser Ausgaben beiträgt, so löst sich diese *Verwunderung*



in lauter Dank und Segen für den einzigen Monarchen auf, der seinem Staat fast *umsonst* diene.

5) *Debito Pubblico, Staatsschulden*. Sie schreiben sich aus dem 14ten und folgenden Jahrhundert her, und waren um so drückender, da man sogar in manchen Zeiten 14 bis 15 p. C. Zinsen für die Staatsschulden in T. gab, um nur Geld für den Staat zu erhalten. Dies hatte den großen Nachtheil zur Folge, daß Privatpersonen lieber ihr Geld dem Staat zu solchen Verwendungen liehen, als es zu gemeinnützigern Gewerben in Handel und Wandel anzuwenden. 1765 betragen die sämtlichen Staatsschulden noch 87,589,775 Liren. ungefähr 16 Mill. Thaler, deren Zinsen theils auf 3, theils auf 3½ p. C. herabgesetzt wurden. 3,375,552 Liren Kapital wurden damals gleich abgezahlt, weil die Eigenthümer sich die Reducion der Zinsen nicht gefallen ließen. Man suchte ferner die auswärtigen Schuldner loszuwerden, und Leopold zog selbst die Summen aus der Bank zu Wien, welche sein Privatvermögen, d. h. sein väterliches Erbtheil, in die *Dote e Contra Dote* der Königin seiner Gemahlin ausmachten, und setzte sie an die Stelle der Staatsschulden in T., die man bisher *auswärtigen Gläubigern* etc. verzinzen mußte; obgleich seine Kapitalien ihm in der Wiener Bank 4 p. C., in Toscana aber nur 3 p. C. trugen. Endlich ist 1788 eine allgemeine Schuldensteuer auf die sämtlichen liegenden Gründe gelegt, und diese mit der übrigen Grundsteuer in eine zusammengeschlagen worden. Dadurch werden die sämtlichen Staatsschulden nun bald getilgt seyn; da überdem schon mehr als 12 Mill. Liren zu verschiedenen Zeiten von dem jährlichen Ueberschuß der Staatseinkünfte an der Schuldenmasse abgetragen war.

6) *Polizia e buon Governo*. Dieser Theil der Regierungsverwaltung ist ganz vortreflich eingerichtet in T. Es heißt darüber S. 55.: „S. M. sind überdem überzeugt, daß das allgemeine Wohl nicht allein eine schnelle Bestrafung der Verbrechen erfordert, sondern vielmehr die „höchste Wachsamkeit, ihnen zuvorzukommen, und sie „in der Geburt zu ersticken. Und hiezu haben Dieselben „mit fester Ueberzeugung eines glücklichen Erfolgs die „öffentliche Erziehung des Volks, als dasjenige Mittel gewählt, wodurch die Zahl der ehrliebenden und nützlichen Bürger am sichersten vermehrt werden könne.“ Zu dem Ende wurden viele *neue Volksschulen* angelegt, und unter andern 83 *Conservatori* oder *Erziehungsinstitute* für das weibliche Geschlecht errichtet, worinn dasselbe bis zum mannbaren Alter erzogen wird. Die Kosten dazu nahm der Monarch theils aus dem Fond mehrerer reducirter Nonnenklöster, oder aus dem Ueberschuß derer, die ihre alte Verfassung beybehielten, her; theils aber aus seiner eignen Casse. Letzteres betrug 713,661 Liren für die Conservatorien außerhalb Florenz, und 365,547 Liren innerhalb der Hauptstadt. Außerdem wurden noch aus der Staatscasse 92,669 Liren für neue Schulen, u. 917,953 Liren für neue Gebäude, und für den Unterhalt der Lehrer angewiesen. Die Art, wie Leopold das Verwandeln der Klöster in Schulen bewerkstelligte, ohne Murren der Geistlichkeit und des Pöbels; ferner die Art und Weise, wie sie innerlich eingerichtet sind; dies alles würde ungleich interessant für das Publicum seyn. Allein das vorliegende Werk sagt darüber *nichts*. Auf der andern Seite

wurde auf die *Spitäler, Findelhäuser, Waisenhäuser, Krankenhäuser* etc. 1,624,042 Liren verwandt. Wir übergehen die übrigen guten Polizeyeinrichtungen, die *Lazarette in Livorno*, deren Verbeßerung 715,748 Liren erforderte, — die Bäder zu Pisa u. v. a. m.

7) *Pensionati*. Die Summe der *Pensionen*, welche der k. Schatz in Toscana auszahlte, betrug 1,080,287 Liren. Trefliche Grundsätze werden hiebey geäußert, über die Ungerechtigkeit, wohlverdiente Pensionen einzuziehen.

8) *Provisionati*. Sie kosteten den k. Schatz jährlich 1,751,454 Liren. Eine verbesserte Einrichtung konnte dabey nur langsam vorgenommen, und in der Folge erst bezweckt werden.

9) *Ministri de religione e disciplina ecclesiastica*. Bloß von der Verbesserung der Kirchen, nicht von der bessern Anstellung, Besoldung, und von dem Nutzen der Priester und Mönche für das Publicum, ist hier die Rede; nicht von der Verbesserung der Lehrform und des innern Zustandes der Kirchen in Toscana, wovon das obenangeführte Werk: *Atti dell' Assemblea degli arcivescovi*, (1787) die Verhandlungen darlegt. Ohne das Publicum mit einer neuen Auflage zu beschweren, wurde, bloß durch die bessere Einrichtung und Verwaltung der Kirchengüter in T. (welche weltlichen Personen übertragen wurde,) die niedere Geistlichkeit besser besoldet, (1783 und 1785.) und viele andere Verbesserungen bewerkstelliget. Das Recht, den Zehenden zu haben, wurde den Geistlichen nicht mehr verstatet, — obgleich der Ertrag ihnen keineswegs entzogen wurde. Viele Klöster wurden in Schulen und Erziehungsanstalten verwandelt, andere mit den benachbarten zusammengezogen, und die Zahl der Mönche auch dadurch vermindert, daß man ihnen eine strengere Wahl und ein späteres Alter für die aufzunehmenden Novicen vorschrieb.

10) *Legislazione comunitativa*. Die bürgerlichen *Communitäten* und *Magistraturen* in T. bedurften einer großen Verbesserung, die sie auch 1769 schon erhielten. Damals wurden einige aristokratische Collegien in den Städten aufgehoben, und einer *Camera delle comunità*, dagegen die Verwaltung der Gerechtigkeit in der ersten Instanz, und die Administration des öffentlichen Vermögens den Kammereyen, nebst der Vertheilung der Abgaben, überlassen. Viele alte, drückende Municipalgesetze wurden aufgehoben, und die *Vertheilung der öffentlichen Grundstücke* in kleinere Portionen anbefohlen, um mehreren Bauernfamilien Nahrung zu verschaffen. *Neue Catastra* wurden fertig, und *geschworne Taxatoren* auf Kosten des k. Aerarii mit einem Aufwand von 114,523 Liren angestellt, um eine gleichmäßsigere Vertheilung der Grundsteuer zu bewerkstelligen.

11) *Ornato e comodo publico*. Von dem jährlichen Ueberschuß der St. Eink. allein wurden große Verbesserungen für die Zierde und Bequemlichkeit in allen Städten von T. bestritten. Die Verschönerungen der k. Palläste nahm in einer Reihe von Jahren über 52 Mill. Liren weg; die k. *Gallerie* kostete zur Erhaltung 870,791, und die übrigen Verschönerungen der Stadt Florenz weit mehr als eine Mill. L., das physische Cabinet 850,155 Liren u. s. w.

12) Wird eine vollständige Erklärung über die vielen beygefügteten Tabellen, *Dimostrazione* und *pieces justificatives* gegeben, woraus denn erhellet, daß Leopold II. bey allen seinen Verbesserungen und Reformationen die *Abgaben* der Staatsbürger *sehr verminderte*, die *öffentlichen Schulden größtentheils tilgte*, und nur durch eine kluge Staats- und Finanzverwaltung den Ertrag der Staatseinkünfte etwas vermehrte, um von dem ersparten Ueberflusse alle oben besagten großen Verbesserungen, milde Stiftungen und Landeswohlthaten zu bestreiten. Er gab die *Prinzessinaussteuer* bey der Vermählung der Erzherzogin Maria Theresia 1787 mit dem Prinzen Anton von Sachsen aus seinem Privatvermögen her, und schloß dem Staate mehrere große Summen vor, wovon ihm 1789 noch 974,709. Liren von dem Ueberflusse der Staatseinkünfte vergütet wurden. Die jährlichen Einkünfte oder Renten seines Privatvermögens betragen (1789) 1,036,153 Liren, welches Deficit durch jene Vorschüsse veranlaßt, und hernach wieder compenlirt wurde. Erwägt man dagegen, daß *alle Regenten Europens seit 25 Jahren ihre Staatseinkünfte so ungemein erhöhten, und wahrlich ihren Unterthanen keine Abgaben erliesen*, — so muß man in dieser Hinsicht allein schon die Weisheit und Regentengüte Leopold II. um so mehr bewundern, da seine zahlreiche Familie einen jährlich zunehmenden größern Aufwand erforderten, welchen dieser großmüthige und wohlthätige Monarch gleichwohl keineswegs aus der Staatskasse hernahm, sondern lediglich aus seinem Privatvermögen, durch eine weise Oekonomie geleitet, bestritt.

### FRETMAURERET.

Ohne Druckort: *Materialien zur Geschichte des Sokratismus*, von Max, Schutzverwandter der Stadt Aquileja. 1788. 390 S. in 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. erzählt hier den Ursprung, Fortgang und Untergang einer geheimen Gesellschaft, die er nach dem fingirten Namen ihres Stiflers Sokrates den *Sokratismus* nennt, und die sich Aufklärung, und mittelst derselben Untergrabung der christlichen Religion und der Fürstengewalt zum Endzweck machte, um an die Stelle der ersten Unglauben, und an dieser letztern sich selbst zu setzen und die Menschen zu beherrschen. So sehr der Vf. dabey protestiren mag, daß man zu seinem Sokrates, und also auch zu seinem Sokratismus, weder das Original, noch das Seitenstück suchen soll, so lassen doch gewisse, wenn gleich nur äußerliche, Bestimmungen und Merkmale in der Beschreibung seiner Societät, so wie einige in den Anmerkungen und auch hier und da im Texte selbst von ihm gegebene Fingerzeige, den Gegenstand nicht zweifelhaft, den er treffen wilt. Ob er ihn und die erloschene Gesellschaft der Illuminaten getroffen habe, findet Rec. keinen Beruf, hier zu entscheiden, ob er gleich selbst mit der innern und äußern Verfassung dieser Gesellschaft nur in wenigen Stücken zufrieden ist. Jeder kann ja die Vergleichung selbst machen, und das Urtheil sprechen, da die Acten desselben nun öffentlich daliegen, und so gut als geschlossen sind.

Ein größeres Verdienst würde sich der Vf., von dem man nicht sagen kann, daß er seine Feder ungeschickt führe, erworben haben, wenn er gegen solche Gesellschaften aufgetreten wäre, die nicht durch Aufklärung und Verbreitung des Unglaubens, sondern durch Begünstigung, Beförderung und weitere Verbreitung des Aberglaubens und der Yorurtheile über die Menschen zu herrschen, und sich den Einfluß auf Kirchen- und Staatsangelegenheiten zu verschaffen suchen. Diese bleiben in dem Buche verschont; dagegen scheint er die gegenwärtigen Bemühungen der Philosophen zur Beförderung der Aufklärung, d. h. deutlicher und bestimmter Begriffe, überhaupt verdächtig machen zu wollen, indem er sie *Knipse, Gäuche, dumme Gäuche*, (zwey Lieblingsworte des Vf.) *Philosophengefchmeiß* u. s. w. nennt, ohne in seinem Buche nur im Geringsten das Gebiet bestimmt zu haben, außerhalb welchem dergleichen Prädikate, durch deren Gebrauch ohnehin gar nichts entschieden wird, nicht mehr gültig sind. Auch bestimmte Erklärungen über Nützlichkeit und Grundsätze, Zulässigkeit, Grenzen, Gegenstände u. s. w. der Aufklärung sucht man ganz vergebens. Alles dieses aber aus einander zu setzen, wäre um so nöthiger gewesen, als dadurch die Absicht des Vf. deutlicher und unzweydeutiger sich an den Tag gelegt haben würde, und die Gegenstände, auf die allein der Leser seine Augen heften sollte, sich unterscheidender aus der Masse des Allgemeinen erhoben hätten; da es hingegen, wie das Buch nun daliegt, nicht zu vermeiden ist, daß Leute, die keinen Unterschied selbst zu machen wissen, gegen jede Bemühung, Wahrheit zu verbreiten, furchtsam und mißtraulich gemacht, und das Aechte und Unächte mit einander vermischen werden. Zum Beschlusse wollen wir noch eine Stelle hersetzen, die vielleicht mit *Maxens* gepriesener *Orthodoxie*, von welchem Worte wir vermuthen, daß er es im gewöhnlichen Sprachgebrauch nehme, und mit seiner Achtung für religiöse Gegenstände nicht recht zusammenreimen können. „In unserm Hause (h. e. S. 144) war das Kirchengenien nie im Gebrauch gewesen, weil wir uns zu keiner Confession hielten; Herr Ambrosius nicht, aus Gründen, die ihr wißt — — ich nicht, weil ich in meiner Bibel von keiner Confession, in dem Sinne, in welchem es im Westplälischen Frieden mag genommen worden seyn, das mindeste gelesen hatte, und auch überhaupt bey meiner damaligen gänzlichen Unbekanntschaft mit tausend Dingen, die das Kleinste eurer Kinder weiß, nicht verstand, wie man zu dem Vorzug gelange, *Jesum reichsstatungs- und constitutionsmäßig anzubeten*. Ich hielt's damit, wie die ersten Christen u. s. w. Da Max kurz nach dieser Zeit zum Genusse des Trauermals unsers lieben guten Herrn (wie er es S. 363 nennt) gelangte, wird er doch wohl zu jenem Verständniß gelangt seyn, und hätte sich also dieses satyrischen Zugs allerdings enthalten sollen, um sich durchaus gleich zu bleiben. Wer mit Schriften dieser Art bekannt ist, dürfte sich wohl kaum enthalten können, den eigentlichen Vf. dieses Buchs mit uns in einem Manne suchen, der schon so manches Andere, das diesem an Stil und Grundsätzen ähnlich ist, anonymisch in die Welt hat schleichen lassen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Jun. 1791.

## ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH u. LONDON, b. G. G. J. und J. Robinson, *Travels to discover the source of the Nile, in the Years 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. and 1773. in Five Volumes, by James Bruce of Kinnaird, Esq. F. R. S. Vol. II. 718. S. Vol. III. 759. S. Vol. IV. 694. S. 4.*

Unsere Anzeige des I. Theils von diesem viel umfassenden Werk (A. L. Z. 1791. no. 2. 3. 4.) führte uns mit unserm Reisenden bis an die Gränzen Abessyniens. Seinen eigenen Schicksalen in diesem Lande schickt er eine Geschichte desselben, oder vielmehr eine Geschichte seiner Könige, voraus. Schon im 6 Kap. des II. Buchs beginnt diese mit der Königin von Saba, Salomo's Zeitgenossin und Freundin. Br. führt sie durch den ganzen zweyten Band bis 1769. zu dem Zeitpunkt seiner Ankunft in Abessynien fort. Unfehlbar fragen unsere Leser hier zuerst nach den Quellen all dieser Erzählungen und unterscheiden mit uns die Glaubwürdigkeit der Bruce'schen Geschichtsquellen und der von Br. uns vorgelegten Geschichtsauszüge bey dieser Frage von selbst. Aber leider! läßt uns Br. über seine Quellen so gut als gänzlich ununterrichtet und noch weniger können wir seine Auszüge prüfen. Er beruft sich zwar gar häufig auf seine Abessynischen Urkunden, auf ein Buch von Axum, Vol. I. S. 482. (worauf sich auch Pater Tellez berief, Ludolph Hist. Aeth. L. II. c. 2. nr. 2.) auf Annalen von Abessynien S. 475. auf mehrere Abessyn. Geschichtschreiber u. dgl. Ja er läßt sich Vol. II. S. 15. sogar auf kleine Unterschiede in Zahlen ein und behauptet, dem Text gefolgt zu seyn. Unter K. Bacussa (S. 596.) wird bemerkt: der Abessynische König habe immer einen Officier an sich, welcher auch sein Sigill trage. Dieser müsse alle gute und schlechte Thaten des Königs, aber ohne Beurtheilung, aufzeichnen. Bald nach des Königs Tode werden diese Anzeichnungen einer Rathversammlung vorgelegt, welche davon und dazu setze, was ihr nöthig scheine. Im III. Bande S. 472. wird eines solchen königl. Geschichtschreibers, den Br. antraf, gedacht und S. 468. sogar angezeigt, dafs der königl. Rath ihm angegeben habe, wie er eine gewisse Rebellion in seine Geschichte eintragen solle. Böses Omen für die Unpartheylichkeit derselben! Bey all diesem Schein von Genauigkeit fehlt aber bey Br. zum Unglück die Hauptsache, eine Beschreibung jener von ihm gebrauchten Geschichtsquellen, theils nach ihrem in Abessynien angenommenen Werth, theils nach der eigenen Prüfung unseres Referenten, welcher immer wenigstens mit weniger Vorurtheil und einer gebildeteren Urtheilskraft, als die Abessynier, darüber Untersuchung hätte anstellen können, wenn wir uns gleich gar wohl bescheiden, dafs wir einem Schottischen Esquire, der zumal von sei-

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

nen Schlachten und Strapazen in jenen fernen Landen soviel zu erzählen hat, die Sedulität eines kritischen Untersuchers nie zumuthen dürfen. Wie alt sind jene Königsannalen, die von gleichzeitigen Historiographen aufgezeichnet wurden? Und wo fängt die Zeit der Sagen an? Dafs die Annalisten in weit ältere Zeiten hinauf steigen, als sie erlebt haben, ist unter allen Völkern analoge Erfahrung. Deste mehr muß, wer die Quellen nutzt, diese Unterscheidungen genau bestimmen! Vergleichen wir Ludolphs aus den Nachrichten der Portugesen bes. der Missionen gezogene Historia Aethiop. (Frankf. 1681. Fol.) und desselben Commentar, so sieht man, dafs entweder die Missionare meist eben die Quellen, welche Br. nutzte, vor sich gehabt haben müssen, oder dafs etwa Br. aus Ludolph und den Missionsnachrichten manches in seine Geschichte unmitteibar aufgenommen habe. Kurz, Br. läßt uns bey den meisten Theilen seiner Geschichte über seine Gewährsmänner völlig im Dunkeln. Von des V. eigener Genauigkeit in den Auszügen wollten wir, wäre nur das Ganze mehr documentirt, gerne, in Ermanglung eines Gegenbeweises, gerade soviel gute Meynung haben, als er selbst, wenn wir die Menge seiner sonstigen Zerstreungen, seiner so weitläufig erzählten Abhaltungen und sein vermuthliches Maafs Abessyn. Sprachkenntniß billig in Anschlag bringen, uns etwa mit Wahrscheinlichkeit zumuthen könnte. Uebersetzung sind die Auszüge nie. Doch werden an einigen Stellen z. B. bey einer tapfern That eines Robel unter K. Serze Denghel (S. 232.) und bey der Proclamation des Socinius zur Wiederaufhebung des Römischen Religionszwangs (S. 392.) eigene Worte der Annalen, auch S. 292. über das Dorf Zinzenam eigene Worte des Geschichtschreibers, aus welchem die Nachricht genommen sey, angegeben. Aber der Geschichtschreiber bleibt ungenannt. Hier und da beruft sich Br. auf mündlich erhaltene Erzählungen. Aber auch dies, ob er das Mündliche immer von den schriftlichen Nachrichten abgefondert habe, ist ungewiß. Möchte doch, da selbst dieses Blatt in Edinburg gelesen werden wird, hierdurch oder auf eine andere Weise der V., welcher durch eine so mühsame Geschichtserzählung sich auch auf den Ruhm eines historischen Entdeckers sovieler Ansprüche erwerben wollte, Veranlassung nehmen, fürs erste durch genaue Notizen von seinen historischen Quellen und dann von seiner Fähigkeit und Art, dieselbe zu benutzen, sich jene ihm alsdann erst mit Recht gebührende Namensunterthlichkeit selbst zu verschern. Denn für den Beurtheiler ist in der That die einzige hieher gehörige Nachricht, welche wir Vol. IV. S. 108. endlich finden, gar zu unzulänglich. Sie sagt nicht mehr, als dafs „im Dec. vor seiner Abreise aus Abessynien ein Expreser von Shoa das gewünschte Buch gebracht habe, welches die Lebensgeschichte der ersten Könige, die zu Shoa gelebt, enthielt. Eine schöne niedliche Handschrift auf Perga

Hh

Pergament in groß Quart, in der reinen alten Geeszsprache“. Der Vf. (Br. nennt ihn nicht einmal) sey mit der Geschichte, die er beschreibt, (oder wie sich Br. unbestimmter ausdrückt: *nearly contemporary with the annals, which he writes*) fast gleichzeitig gewesen. — Und auch diese wenig hinreichenden Data zur Erörterung der ersten nothwendigsten Frage über das Ganze soll der Leser erst mit Mühe aus allen 4. Quartanten auffammeln! Für die Befriedigung späterer Zeitalter, welchen doch gewiß der Vf. seinen Ruhm gerne so sehr wie möglich gesichert zu hinterlassen wünscht, ist außer einer bestimmteren Anzeige von seinen Quellen überhaupt etwa noch ein Vorschlag übrig. Die vielen Excerpte und Anzeichnungen aus schriftlichen und mündlichen Quellen, welche er mit sich gebracht haben muß, und die nach Vollendung der Geschichtserzählung für ihn selbst keinen privativen Reiz haben können, würden, wenn sie zur Untersuchung der Gelehrten auf einer öffentlichen Bibliothek niedergelegt würden, dem Ganzen wenigstens denjenigen Grad von Glaubwürdigkeit geben, welchen es ohne mögliche Einsicht in die Originalien je bey uns erhalten kann, und wenn es zum bleibenden Ruhm des Vf. von ächtem Nutzen seyn soll, zu erhalten sich bemühen muß.

Dafs die bekannte Königin von Saba, (שָׁבָא i. Reg. 10.) jenen Namen als Königin von Abessynien von der Meerküste „Azab, welcher Süden bedeute“ getragen habe, glaubt Br. ohne Beweis. Ludolphs Commentar, in Hist. äth. L. II. c. 3. hat bereits entschieden gezeigt, dafs שָׁבָא und Aethiopien gemeinschaftliche Namen von Ländern diffeits und jenseits des Idumäischen Meeres waren. Siehe schon Odyss. α. v. 23. 24. Kein Wunder, dafs also auf beiden Seiten des Idumäischen Meeres die Königin von Saba als einheimisch betrachtet wird. Schon die älteste hebräische Geographie, Gen. X. setzt nicht nur in Arabien unter den Ioktaniden v. 10. sondern auch v. 7. unter den Cuschiden ein שָׁבָא in Africa, vergl. Pf. 72, 10. Nur muß man die Sabäische Königin nicht zunächst, noch weniger abschließend, nach Africa setzen. Dafs ein vom König Salomo mit jener Königin erzeugter Sohn, Menilek, der Stammvater aller Abessynischen Könige geworden sey, viele Juden mit sich und bald das Judentum selbst in Abessynien eingeführt habe u. dgl. m., mag immer in Abessynien ein politischer Glaubensartikel und also auch hier der Anfang Abessynischer Annalenauszüge seyn. Gegen Br. fällt der Unterschied der Orthographie in שָׁבָא und שֹׁבָא von selbst auf. שֹׁבָא ist auch nicht *South, Süden* sondern *Nordost*. — Auch ein unabhängiger in diesen Gegenden noch übriger Judensamm. die *Falscha*, (vergl. Ludolph Hist. äthiop. L. I. c. 14. II. 10. 46.) führet ihrer Fürsten Geschlechterregister auf Salomo zurück und protestirt deswegen feyerlich gegen die Erklärung, dafs „das Scepter vom Stamm Juda eur vamt“ sey. Beginnt gleich die Abessynische Geschichte erst mit dem König Bazen, Augusts Zeitgenossen, oder noch eigentlicher, mit der Einführung des Christenthums in A. ums J. C. 333. etwas mehr licht zu werden, so ist doch klar, dafs lange vorher Juden in diesen Gegenden sehr zahlreich und mächtig gewesen seyn müssen. Ihre jetzigen Reste haben wenig von der hebräischen Sprache und allen Denkmählern des hebräischen Alterthums

nichts mehr unter sich, selbst ihre Uebersetzung des A. T. ist in der Geeszsprache (d. i. in der äthiopischen oder gelehrten, weil diese unter ihnen längst nur aus Büchern gelernt wird. Ludolph Hist. äthiop. L. I. c. 14.) und gewiß eine Tochter der Alexandrin. Version. Denn die Probe, welche uns Br. auf einer Kupferplatte beym I. Theil von der Uebersetzung des Hohenlieds in der Geeszsprache mittheilt, ist gerade die, welche in der Englischen Polyglotte als äthiopische Uebersetzung abgedruckt ist. Höchstwahrscheinlich wird auch die Uebersetzung des ganzen Alt. Test. in der Geeszsprache, welche er mitgebracht hat (B. II. K. 6.) von eben dieser Art seyn. Aber es ist in den älteren Geschichtsbüchern auch in Gebräuchen, Namen u. s. f. soviel jüdisches, selbst da doch die meisten Abessynier von Alexandrien her längst das Christenthum angenommen haben, dafs das frühere mächtige Dakyn der Juden in dem ganzen dortigen Länderumfang nie, nur aber ihr Ursprung für uns problematisch seyn kann: ob nemlich nicht grosentheils die jetzigen Juden in Abessynier von denen, welche in und nach den Babylonischen Einfällen sich in Egypten festgesetzt haben, entstanden seyn möchten? wenn gleich in älteren Zeiten auch aus Arabien und Idumäa Juden über die Meerengegangen und das Andenken an Salomo und das Königreich Zion, welches selbst in den späteren Einweihungen der Könige noch fort dauert, (B. III. unter König Socinios ums J. 1605.) mitgebracht haben könnten. Doch war auch unter den Maccabäern (siehe ihre Münzen) immer vom Königreich Zion die Rede. Durch einen solchen Uebergang der Abessyn. Juden - Verpflanzung durch Egypten liefse sich auch die Ableitung ihrer Kirchenversion aus der griechischegyptischen am leichtesten erklären, da, wie Br. richtig bemerkt, die Falascha, welche Juden geblieben sind, doch wohl nicht erst von den Christen, da diese nach Abessynien kamen, die Bücher des A. Test. angenommen haben werden. Und doch haben selbst diese Falascha, nicht die Christen allein, die bekannten Griech. Apocrypha, und sogar das mit Fabeln von den Enim, und Anakim und Egregoren angefüllte Buch Enoch, über dessen Alter sich bey genauere Untersuchung dieser Angaben auch wohl einige weitere Spuren sich entdecken möchten. Dafs auch das A. Test. erst nach Frumentius d. i. nach Einführung des Christenthums, ins Abessynische überfetzt sey, ist unerweislich. Die übrige sechsfache Uebersetzung des Hohenlieds in dortigen Dialekten, welche Br. mitgebracht und bey dem ersten Theil eine Probe daraus von den 6. ersten Versen mitgetheilt hat, kann zu all diesen Untersuchungen nicht gebraucht werden: denn erst Br. selbst liefs sie durch einige Priester verfertigen, und sie dient uns, die Verschiedenheit der Abessyn. Sprachen zu beobachten.

Juden waren es, die unter einer Königin Saat un- gef. im J. Chr. 1000. die Succession der Abessyn. Nachkommenschaft Salomo's unterbrachen. Diels ist nach Br. der wahre Uebergang der Geschichte zur Zagätschen Familie (Ludolph L. II. c. 5.). Bis dahin, und noch weiter bis Iconambac a. 1268. hat auch Br. nur Fragmente einer Geschichte. So umständlich er aber auch nun, da er mit dieser Epoche seinen zweyten Band angefangen hat, sich über die meisten Regierungen aus- breitet

breitet, so ist doch die ganze Abessyn. Geschichte nach seinen Auszügen nicht etwa eine Beschreibung, aus welcher man die bürgerliche und die politische innere Verfassung jenes Landes nach ihrer allmählichen Ausbildung und das Verdienst der Könige um dieselbe kennen lernen könnte. Wir finden von den Regenten nichts als Kriegsthaten, unter den minderjährigen Regierungen welche der Eigennutz des Adels, und der Königin als Zwischenregentin so sehr als möglich zu vervielfältigen sucht; unaufhörliche innere Unruhen, unter den erwachsenen Regenten kriegerische Unternehmungen gegen aussen oder gegen Rebellen. Der erste Gegenstand unserer Kriege waren die Mahomedanischen Provinzen am Arab. Meerbusen, besonders *Adel*, ein von Arabern besetztes Königreich, welchem nach dem J. 1508. die Türken eine Zeitlang zu Hilfe kamen. Wenige Jahre früher beginnt die erste Bekanntschaft der Portugiesen mit diesen Gegenden und Br. erlaubt sich über die Versuche dieser Nation, das Vorgebürg der guten Hoffnung zu umschiffen, eine unerwartet lange Digression. Nach dem J. 1563. zeigt sich ein neuer Feind, die *Galla*, ein äußerst wildes tapferes in der Sprache von den Abess. ganz verschiedenes und zahlreiches Nomadenvolk, das sich rings um Abessynien, von Osten durch Süden gegen Westen, erstreckt. Ein Stamm von ihnen, die *Djawir*, richtete Abessyniens alten Feind, das Reich *Adel*, völlig zu Grund. Aber sie selbst wurden desto furchtbarer für dasselbe. Die südlichen sind meist Mahomedaner, die westlichen, gegen welche Br. selbst noch mit zu Felde zog, meist Heiden. Unter mehreren sonderbaren Gewohnheiten von ihnen führt Br. S. 225. auch diese an: daß, wenn der ältere Bruder stirbt und eine noch zum Kinderzeugen fähige Wittwe hinterläßt, der jüngste unter den Brüdern diese zu heurathen verbunden sey, aber so, daß die daher entstehende Kinder immer für des ältesten Bruders Kinder geachtet werden, dessen Vermögen auch der jüngste Bruder nicht mit der Wittve erhält. Alvarez hat diese Sitte mit Unrecht den Abessyniern überhaupt zugeschrieben (Ludolph Hist. L. III. c. 1. nro. 63.). Der Vergleichung wegen mit einer bekannten Vormosaischen und Mosaischen hebr. Sitte wünschten wir, daß Br. bemerkt hätte, ob dies etwa nur unter den Mahomedanischen *Galla* oder allgemein? auch ob es dann noch statt finde, wenn gleich der verstorbene Bruder Kinder hinterlassen hat. Der Erstgeborne ist bey ihnen einziger Erbe. — Kleinere Nationen, gegen welche die Abessynier häufig kriegen, sind die *Schangalla*, die *Araber in Sennaar* u. dgl. m.

Von dem Eintritt der Portugiesen in Ab. an, (nach 1508.) wird die Geschichte neben den Kriegen noch mit den verschiedenen Kämpfen der alexandrinischchristlichen und römischchristlichen Mönchspartie von Zeit zu Zeit ausgefüllt. Unter König Socinius, welchen Ludolph deutlicher *Sufarus* nennt, (1605 — 1632) kämpft der Abessynische Patriarch das erste mal mit dem Bann gegen die Vertheidiger zweyer Naturen in Christo, und durch Meuchelmörder gegen diesen dem Römischen allzu geneigten Regenten. Bald ward der theologische Dogmatismus auch hier halb Ursache halb Vorwand, von Rebellionen und bürgerl. Kriegen. Auch in Verfolgung der Juden

blieb sich (S. 288.) der Geist der römischen Parthie gleich. — Bis unter K. Socinius war in Ab. durchaus der Sonnabend auch der Christen Wochenfeier. Nun ward dies vom Thron aus verboten und durch bürgerliche Strafen abgestellt. Ludolph (Hist. L. III. c. 1. nr. 52. ff.) glaubt, diese Feier des Sonnabends sey nach den alten Sitten des Christenthums (Vergl. Constit. apost. L. VIII. 33. VII. 24) mit der Sonntagsfeier verbunden gewesen und also mehr christl. als jüdischen Ursprungs, Br. giebt von der alten Sonntagsfeier keine Anzeige. — Fast das ganze Leben des genannten Königs, welcher sich allein völlig dem Römischen Stuhl unterwarf, war eine Kette von Aufruhr gegen ihn. Dies liefs ihn unerschüttert. Da aber die römische Hierarchie sich auch darinn unter diesem dazu gar nicht vorbereiteten Himmelsstrich ähnlich bleiben wollte, daß der unbefonnene Patriarch Mendez den König, der in Ab. das Haupt der Kirche geblieben ist, an diesem seinem Vorrechte antastete, so gab dieser plötzlich der alten Kirche ihre Rechte wieder und überliefs voll Klugheit und Resignation seinem Sohn, *Facilitas*, freywillig die Krone und die Vollmacht, dem Röm. Patriarchen mit all seinem Unfug so schnell über die Gränzen zu schaffen, daß mit einer einzigen Regierung die ganze Anmaßlichkeit ein Ende hatte. Bis jetzt noch durfte ohne Lebensgefahr kein Antijacobitischer Geistlicher nach Ab. seit jener Zeit eindringen. Dafür sind aber die Abessyn. *Abuna's*, *Abba's* und Mönche, aufser der grösseren Unterwürdigkeit gegen den König, nicht im mindesten bessere Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft. An Unwissenheit und mönchischem Starrsinn, auch an Ausschweifungen, die sie mit dem Mantel der Kirche zu decken suchen, geben sie vielmehr den schlimmsten in unserm Himmelsstrich nichts nach. Auch neue Ketzerreien zu erfinden, ist man selbst in Ab. nicht zu einfältig. Die ganze Mönchenschaar nemlich ist S. 89. in Eustathianer und in Mönche von *Debra Libanos* (Vergl. Ludolph Hist. L. III. c. 3. nr. 27 sqq.) getheilt, und der wichtige Unterschied, über welchen sie einander tödtlich hassen, ist dies Symbolum der letztern: „Daß Christus sey ein Gott, vom Vater allein, vereint mit einem vollkommen menschlichen dem Unfrigen consubstantialen Körper und durch diese Vereinigung Messias geworden“ welchem entgegengesetzt die Eustathianer so symbolisiren: „Ein vollkommener Gott und vollkommener Mensch, durch die Vereinigung ein Christus, dessen Körper aus einer kostbaren Substanz, *Bakery*, besteht, dem Unfrigen nicht consubstantial und nicht von seiner Mutter ist.“ Gerade indem diese beiden Abessyn. Mönchsparteyen im Anfang des jetzigen Jahrhunderts über diesen Formeln gegen einander in Ab. wütheten, bereiteten Franciskaner Mönche bey einer auf französische Kosten nach Abess. bestimmter Gesandtschaft, einem Herrn du Roule und seinem Gefolge durch die Hände des Königs von Sennaar meuchelmörderisch den Tod, weil diese Unternehmung nicht ihnen, sondern den Jesuiten, anvertraut worden war. Welcher unglückliche Parallelismus!

Br. beleuchtet diese Schändlichkeiten sehr treffend. Auch zur Beurtheilung der älteren Missionsnachrichten über Ab. giebt er vielen Stoff. Er spricht sehr für Pontius Glaubwürdigkeit, schildert Maillet (S. 486.) so, daß

man dessen Beschreibung von Egypten behutsam zu gebrauchen neue Ursachen findet. Ueberhaupt ist dieser ganze Geschichtsbau, ungeachtet er oft, besonders bey Kriegsbegebenheiten, in ein für uns sehr trockenes Detail sich einläßt, durch viele Beyträge zur Geographie, Völkergeschichte und Sittenkunde äußerst merkwürdig. Auch erscheinen in der That mehrere Ab. Könige und Fürsten als Männer von so vielen Verstand und Muth, daß man die Nachlässigkeit der Annalen in Ausführung ihrer Gesetze, Staatsanstalten und bürgerlicher Verordnungen als einen wirklichen Verlust für die schönere Seite in der Geschichte der Menschheit bedauern muß. Als ein Land, auf welches die cultivirten Weltgegenden so wenigen Einfluß hatten, giebt Aethyopien eine ganz eigene Auflösung der Frage: Wie sich halbcolirte Völker durch sich selbst entwickeln? Judenthum und Christenthum brachten so frühe schon Schriftkunst und Religionsbücher dahin, und doch bleiben bis jetzo alle Wissenschaften und Künste, alle theoretische Verfeinerung des Geschmacks und Verstands den Aethyopiern fremd. Der Geist der Aethyopier erhielt nur in sehr entfernten Perioden nach ziemlichen Zwischenzeiten irgend von einer cultivirteren Gegend her einen Stofs. Aber die Kraft desselben findet zu viel entgegenwirkende Trägheit. Schon länger als ein Jahrtausend stehen sie immer fast auf der nehmlichen

Stufe. Da ihre Religionsbücher ihnen sogleich in ihrer eigenen Sprache gegeben wurden, so ward bey ihnen das Griechische des neuen Testaments und das griechische und lateinische der Bibelübersetzungen nicht der wohlthätige Canal, durch welchen die Aufklärung der Alten in Schriftwerken der Kunst und des Verstands mitten in die Barbarey der mittleren christl. Jahrhunderte mächtig herüberrieseln konnte. So unterlag bey ihnen das Christenthum unter dem Pöbelsinn seiner noch lange nicht einmal zu Menschen umgebildeten Bekenner, da es für uns durch Erhaltung der alten Sprachen und durch so vielen lange zwar bloß aus theolog. Rücklicht darauf verwendeten, doch aber endlich noch außer diesen Gränzen mehr als innerhalb derselben wirklichen Fleiß die unentbehrliche Brücke aus der neuern Welt in die ältere worden ist. So kam es, Dank sey der Vorsehung! daß die Erfindungen und Fortschritte der Alten unsern Geist seiner Reife um Jahrtausende näher rücken und nun in Bezug auf das Christenthum selbst solche Wirkungen hervorbringen konnten, deren Vortreflichkeit wir, wenn wir bloß in die Aethyopier Geschichte, nicht einmal in die Geschichte unsers Christenthums selbst, einen Blick werfen wollten, dem Christenthum unmittelbar und zunächst zuzuschreiben aufhören müßten.

(Die Fortsetzung folgt.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

**ÖKONOMIE.** Stuttgart, Mezler. *Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr 1790.* 4. 7 Bogen (4 Gr.). Soll die Landwirthschaft durch einzelne Beyträge und Bemerkungen etwas gewinnen; so müssen die Vorfälle nicht allein, ohne eingemischte Geringfügigkeiten, deutlich erzählt, sondern auch hierauf nach richtigen physikalischen, oder chemischen Grundsätzen geprüft und beurtheilt, in den Anweisungen zu wirtschaftlichen Nutzungen entweder neue Hülfsmittel zu deren Erleichterung, oder Vergrößerung, oder noch gar nicht, oder zu wenig bekannte dahin gehörige Arten angegeben, und nur aus solchen ein- und besonders ausländischen Schriften, wovon die meisten Landwirthe selten Kenntniße erlangen, Auszüge wichtiger Belehrungen mitgetheilt, auch alle diese Bruchstücke nicht durch einander geworfen, sondern wenigstens nach den Haupttheilen der Landwirthschaft geordnet werden. Mit dem letztern Erfordernisse stimmt des Hn. Vf. Abtheilung in 4 Rubriken: *Gesundheit der Menschen und des Viehes, Viehzucht, Pflanzenbau und vermischte Anmerkungen* nur wenig, mit den Erstern aber gar nicht überein. Was (S. 1—6) von den durch die Tollkirsche (*atropa Belladonna L.*) bewirkten Wunderkuren mit allerley unbedeutenden Nebenumständen, dann von Beispielen ihrer Schädlichkeit, und nun wieder von ihren heilsamen Gebrauche in allerlei Krankheiten erzählt wird, kann dem denkenden und vorsichtigen Landwirthe nichts nützen, wohl aber dem gemeinen leichtgläubigen Landwirthe schaden. Jener bedarf der Warnung des Hn. Vf. nicht, daß man die *Belladonna* nie ohne Rath und Anleitung eines Arztes gebrauchen müsse; dieser aber wird dadurch nicht abgehalten, mit einem Arzneymittel, welches Wunderkräfte in unheilbar geschienenen Uebeln bewiesen haben soll, auf Gefahr des Lebens und der Gesundheit Versuche zu machen. Immer besser, wenn dem Letztern davon nichts bekannt gemacht wird. Eben so gewiß ist es, daß beiden an solchen Belehrungen, welche theils in vielen alten und neuen Haushaltsbüchern befindlich, und den meisten von ihnen schon längst bekannt sind, theils den versprochenen Nutzen nie hinlänglich und zuverlässig

leisten, nichts gelegen ist. Zur ersten Klasse gehören z. B. (S. 13). Der Gebrauch des Spiegels gegen die Finnen der Schweine (S. 14. 15), die Benennung der der Bienenzucht zuträglichen Pflanzen (S. 19), die Mästung der Puter mit welchen Nüssen, die Mästung der Gänse mit Möhren, Kartoffeln und Gerstenschrote, (S. 19—21) die Nachrichten vom Mergel, (S. 25) von dem Vorzuge der frühen vor den späten Erbsen, (S. 26) vom Nutzen der Walze und Egge, (S. 28—34) vom Flachs- und Hanfbaue. Als Ausnahmen hievon sind jedoch die Beschreibung der Angorischen, oder Englischen Kaninchenzucht (S. 15—19) und die Anweisung zur Benutzung der Syrischen Seidenpflanze (S. 34—38) imgleichen zur Verfertigung guter Talglichte (S. 48.) zu betrachten: da die Kenntniße hievon noch nicht so allgemein und vollständig sind, als sie es verdienen. Beyspiele aus der letzten Klasse sind: (S. 25) die empfohlne Methode den Rüblamen (Rebs) abzumähen, so bald die untersten Schoten des Hauptstengels zu blühen anfangen, folglich alsdann, wenn der größte Theil des Samens noch unreif ist: weil dadurch an der Brauchbarkeit des Samens viermal mehr verloren, als an der Brauchbarkeit des Strohes gewonnen wird; ferner die (S. 44. 46. 47) zur Vertilgung der Raupen, imgleichen der weißen und schwarzen Kornwürmer angepriesenen Mittel, welche schon längst alle verächtlich und unzulänglich befunden sind, und wobey gerade von der wirksamsten Hülfе gegen die Kornwürmer, nemlich von der Einrichtung der Kornböden nach der Dinglingerschen Methode, gar keine Erwähnung gechehen ist. Endlich kann auch der Rec. weder die Menge von Auszügen aus so bekannten Schriften, als das Leipziger Intelligenzblatt, das Hannoversche Magazin, das Wittenbergische Wochenblatt, die Bernische ökonomische Sammlung etc. sind, für nöthig, noch es für ordnungsmäßig erkennen, daß der Unterricht vom Anbaue des Futterdreßs und vom Einsammeln des Kleesamens, welche unter die Rubrik *von Pflanzenbaue* gehörten, zuletzt den vermischten Anmerkungen angehängt sind.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 3. Juni 1791.

## ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH U. LONDON, b. G. G. J. und J. Robinson, *Travels to discover the source of the Nile, etc.* Dritter Band.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Unter der vorletzten Regierung, ehe Br. in Ab. ankam, unter König Joas (1753—1769.) hatten die bisherigen Hauptfeinde der Abessynier, die Galla, als Verwandte der Mutter des Königs, Zutritt am Hofe — und bald die höchsten Bedienungen des Reichs, in die Hände bekommen. Der König war von einer Leibwache und andern zahlreichen Corps von Galla umringt. Die Gährung der Abessynier dagegen gab einem Statthalter der mächtigen Provinz Tigré, Suhul Michael, Gelegenheit, die erste Stelle des Reichs unter dem Titel Ras, (Chef) zu erhalten und bald alle Macht in sich zu vereinigen. Sein Kopf mit einer Physiognomie so regelmäsig und vielversprechend, wie man sie kaum bey einem Abessynier erwarten würde, macht die Vignette zum II. Band. Er war als Feldherr und Obrichter, da Br. ankam, selbst dem König furchtbar. Br. verband ihn sich durch Empfehlungen und einige glückliche Curen in seiner Familie und nur durch seinen Schutz erreichte unser Reisender in Ab. Sicherheit, Gunst des Königs, selbst eine Hofbedienung und kleine Statthalterchaft über Ras el Feel (Fil) und über Geesh. (Gisch) das ist gerade über die Gegend der so mühsam von ihm gesuchten Nilquellen, erhielt hinreichende Unterstützung, bis zu diesen durchdringen zu können, den zufälligen, aber für Br. gewis nicht geringen Vortheil, das (S. 20) der Dialekt von Tigré, mit welchem Br. aus Europäischen Hülfsmitteln am leichtesten bekannt seyn konnte, mit dem mächtigen Michael sich auch außer Tigré wieder ausgebreitet hatte — aber auch einen Antheil an mehreren Feldzügen, von welchen er nun wieder seinen Lesern einen gar reichen Antheil gegeben hat. Doch die allzu vielen Umständlichkeiten, welche die Person des Erzählers treffen, mögen für manchen Leser den Reitz einer romantischen Einkleidung haben. Oft geben sie dann auch für den Unterfucher vom Umgang, von der Denkart und von einzelnen Gewohnheiten jener Menschenart, ein lebhafteres Gemälde, als eine bloße Wortbeschreibung. Nur hier mag dies alles unberührt bleiben. Die Hauptpunkte, welche unsere Aufmerksamkeit verdienen, sind folgende:

Von Masuah aus wurde Br. als Arzt in Abessynien angekündigt. Das II. Kap. giebt von einigen Hauptkrankheiten dieser Gegenden Nachricht; von einem schnell verzehrenden Fieber, Nedad, gegen welches sogleich China und von aussen kalte Wasserumschläge gebraucht  
A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

werden, vom Aufschwellen der Drüsen, von Hautkrankheiten, welche hier sehr häufig sind und zum Theil durch einen zwischen die Haut sich ziehenden Wurm, Farentheit oder Pharaos Wurm genannt, entstehen, und — (S. 40.) von der Elephantiasis, welche mit dem Ausatz von Palästina nicht mehr, als mit der Wassersucht oder dem Podagra übereinkomme. Br. gebrauchte die cicuta nach Dr. Störck's in Wien Vorschrift dagegen umsonst. Ob die Vorsicht, welche auch Michaelis in den Arab. Fragen Qu. 36. S. 99. 100. aus Aerzten bemerkt hat, gebraucht wurde, ist nicht bemerkt. Unter den Mitteln, die Gesundheit hier zu erhalten, sind schwarzer Pfeffer und reines oder in salzfreiem Sande geläutertes Quellwasser. Gerichte von Reis, und das kalte Baden die vorzüglichste.

Vom 15. Nov. an reiste Br. von Arkeeko bey Masuah aus über das Gebürge Taranta, welches Br. in der Höhe mit dem St. Bernard auf den Alpen vergleicht, dann über die feste Stadt Dixan, nach Adowa, die jetzige Residenz von Tigré. Die Abessynischen Berge fand er nicht so außerordentlich hoch, als die Missionarien sie beschreiben, aber wegen ihrer Menge und Gestalt sonderbar. „Einige sind (S. 125.) wie Pyramiden, andere wie Obeliken und Prismen, einige wie auf die Spitze gestellte Pyramiden.“ — Die einzige Farbe, welche die Ab. zu bereiten wissen, die gelbe, ist aus des Pflanze *Suf*. S. 126. Schade, das Br. über diese, da das Wort mit dem noch nicht genug erörterten  $\text{ἤσο}$  Aehnlichkeit hat, nicht nähere Nachricht giebt. — Unter den Ruinen von Axum S. 129 in Siré, finden sich in einem Viereck 40. Obeliken, jede aus Einem Granit, zum Theil noch stehend, ohne Hieroglyphen, Unten haben sie die Form einer Thüre mit einem Schloß, von der Art, wie Schlösser nicht in Abessynien sondern in Aegypten und Palästina gewöhnlich sind. Br. glaubt sehr wahrscheinlich, das Axum überhaupt nicht von Abessyniern gebaut sey. In der Nähe fand er 133. Piedestale von Säulen, welches er für ein Monument des Syrius (Iatrator Anubis) hält. Bey einer Kirche fand sich die sicherste Spur ehemaligen Egypt. Besitzes, eine Inschrift:  $\text{Πτολεμαῖος Εὐεργετὴς βασιλεὺς}$ , die schon Poncet sah, aber unrichtig Basilus darauf las. Hier nimmt Br. zugleich Veranlassung S. 133—140. Hieron. Lobo in seiner Beschreibung von dieser Gegend als äußerst unglauwürdig durch mehrere Beyspiele zu charakterisiren.

Endlich erreichte Br. über Siré, die Provinz Samen, und den Berg Lamalmon die jetzige Abess. Hauptstadt Gondar. Im X. Kap. giebt er die geograph. Abtheilungen des ganzen Landes mit statistischen Bemerkungen. Vergleicht man diese mit Ludolphs Hist. L. I. c. 3. und  
Iii  
werden

werden dazu die vielen zerstreuten Nachrichten geograph. und astronomisch-topographischen Inhalts, auf welchen wohl das Hauptverdienst der Bruce'schen Bemühungen beruht, auf Bruce (zum Theil auch aus Poncet) gesammelt, so könnte jetzt über diesen Theil von Africa gewiß schon eine sehr zureichende geograph. Darstellung gegeben werden, durch welche dann, wenn einmal das gewissere zusammengebracht ist, auch das bessere aus den ehemaligen Missionsberichten leichter gesichtet werden könnte. Dieß neuere würde sodann auf die arab. Nachrichten von diesen Gegenden und auf manche Stellen der noch älteren griech. Geographen nicht nur Licht zurückwerfen, sondern wechselseitig auch daher wieder nähere Bestimmung und Bestätigung erhalten. Möchte doch endlich Büschings Beyspiel auch bey Asien und Africa Nacheiferer erhalten, auf welchen Büschings Geist ruhte! Das was geograph. Beschreibungen zugleich um so nützlicher und unterhaltender macht, Bemerkung der Sitten, kann aus den nehmlichen Quellen sehr gut geschöpft werden. K. XI. giebt sich Br. besonders die Mühe, mehrere Sitten der Abessynier mit den persischen zu vergleichen, um durch dieß Beyspiel d. e. Versuche zu wiederlegen, nach welchen man Verwandtschaft der Nationen auf diesem Weg so oft zu entdecken gehofft hat. Mehrere Anmerkungen über Verwandtschaft Abess. und Egyptischer Sitten sind desto merkwürdiger, und vieles andere ist durch das ganze Werk zerstreuet, was insonderheit auch den frühen Uebergang jüdischer Institute unter die Abessynier, wenn es zusammengestellt würde, näher bestimmen möchte. Nur müßte, wer dieß durchführen will, wohl bemerken, daß viele althebräische und jüdische Gewohnheiten nicht Eigenthum der Mosaïschen Gesetzgebung, sondern ältere Volksitte, manche sogar uralte Sitte eines weit größeren Districts waren, als die Gegenden, welche auf die Hebräer, wie die Hebräer auf sie, wechselseitigen Einfluß haben konnten. Die Ab. essen S. 295. keinen wilden oder Wasservogel, auch die *Gans* nicht, welche in Egypten eine große Delicatesse ist. Wenn Michaelis in den arab. Fragen Qu. 100. S. 328. unfehlbar nach Ludolph Hist. Aeth. L. I. c. 12. nro. 17, die *Hausgans* diesen Gegenden absprach, so hatte er dennoch recht. Denn nach Vol. V. S. 154. sind in Ab. auch nach Br. keine Gänse als die durch das ganze südliche Africa bekannte *Goldgans*, welche auch die *Nilgans* und die *Gans vom Cap* genannt wird. Diese hat also Br. hier verstanden. — Gegen das Essen von Thieren, die nicht mit dem Messer getödtet sind, sie mögen von wilden Thieren zerissen oder geschossen seyn, haben die Ab. S. 193. den äußersten Abscheu. Nur, was ein Löwe zerreißt, essen sie. — Hingegen findet sich bey ihnen S. 297. die äußerst rohe, schon 1. BMos. 9, 4. verbotene Sitte, aus lebenden Thieren Stücke Fleisch auszuschneiden und als große Leckerey aufzuessen. Sie soll, Vol. IV. S. 99.) von Abessynien südwärts durchaus und bis zum Vorg. bürg der guten Hoffnung gewöhnlich seyn. Vermuthlich hatten die Mosaïschen Verbote gegen das Blutesen Deut. XIII. Lev. XVII. unter andern auch den Zweck, diese Grausamkeit gegen die Thiere — welche Mose so oft durch seine Gesetze schonte und schützte, völlig auszurotten. Die Ab. halten ordentliche Mahizei-

ten auf diese Art, während das gemarterte Thier vor der Thüre liegt und von ihm, mit möglichster Sorgfalt gegen das Verbluten, immer neue Stücke abgeschnitten werden. Dem Mosaïschen Gesetz glauben sie dadurch Genüge gethan zu haben, daß man zuerst die dicke Haut am Hals durchschneidet, nur aber so weit, daß etwas wenig Blut daraus fließt. — Bekantere Sitten von Beschneidung, von Schnitten ins Gesicht bey der Trauer, überhaupt von religiösen Ceremonien behandelt K. XII. Von der Blutrache sprechen mehrere Stellen z. B. S. 419. Buch VI. K. IV.

Um seinen Zweck einer Reise zu den Nilquellen zu erreichen, begleitete Br. den König in einer Feldzug gegen jene Gegenden. Er kam aber fürs erste nicht weiter, als daß er den dritten Nilcataract, einen Wasserfall ungefähr 40. Fufs hoch, bey Alata (S. 425.) bewundern konnte. Erst d. 4. Nov. 1771. kam Br. an das Ziel seiner Wünsche, 3. Quellen des Nils und zwar die Hauptquelle unter 16° 59' 21" der Breite und 36° 55' 30" östlicher Länge von Greenwich zu entdecken. Schön ist die Beschreibung des weitern Laufs dieses Flusses K. XIV. durch die sonderbarsten Wendungen bis an seinen schon von Andern und Br. selbst im 1. Band beschriebenen Eintritt in Egypten und richtig die Bemerkung, daß das jetzige Athbara die alte Halbinsel Meroe zwischen dem Astaboras jetzt Tacazzé S. 717. und dem Nil ist. Bey seinem Ursprunge wird der Nil noch jetzt von den Völkern der Gegend, den Agows von Damor, göttlich verehrt. Sie nennen ihn den Gott des Friedens. Alle ihre Stämme versammeln sich jährlich bey diesen Quellen und hier wird jede Feindschaft, welche sich das Jahr über unter ihnen eingeschlichen hat, bey dem Jahrestest begelegt. So sehen wir, indem wir mit Br. an den von so vielen vergeblich aufgesuchten Ursprung des berühmtesten Flusses der Alten geleitet werden, was gleichsam in die ältesten Zeiten der Welt selbst zurück versetzt und der Eindruck aus der ganzen Entdeckung wird um so romantischer. Br. selbst weiß sein Entzücken nicht genug auszudrücken. Indem er mit Britischem Enthusiasmus aus der Nilquelle seines Königs, der Königin und Catharina der II. Gesundheit trinkt und sich dabey eine Lobrede hält, drängt sich ihm wirklich selbst die Erinnerung an Don Quixote auf. Das schlimmste ist, daß schon Peter Paez, nach Stellen aus seinem Tagebuch, welche Kircher bekannt machte, sehr wahrscheinlich vor ihm, und wohl also als der erste aus Europa, an diesen Quellen war. Was nehmlich Br. K. XIII. gegen jene Erzählungen wendet, scheint uns gegen Paez mehr nicht zu beweisen, als daß dieser Jesuite auf die Nilquellen, da er bey ihnen war, nicht besondere Aufmerksamkeit gerichtet hatte. Immer aber bleibt dann unserm V. das Verdienst, das erstmal sie mit astronomisch-geographischer Genauigkeit beobachtet zu haben. Doch scheint uns in der That diese Entdeckung selbst bey weitem weniger verdienstlich, als das alles, wozu Br. durch seinen beynahe schwärmerischen Zug nach den Nilquellen, überhaupt und vorzüglich für Geographie zu entdecken veranlaßt worden ist, und was ihm sein Enthusiasmus über diese letzte Entdeckung fast vergessen läßt.



*Vierter Band.* Während Bruce sich in Abessynien aufhielt, wurden die Statthalter der bedeutendsten Provinzen über die Macht des oben genannten Ras, Michael Suhul, des Beschützers von Bruce, so eifersüchtig, daß einige dem von ihm regierten tapfern und gutartigen König Tecla Haimanut einen andern, Socinios, einen weit schlechteren Mann entgegensetzten, andere wenigstens den Ras zu stürzen sich alle Mühe gaben. Br. hielt sich so neutral als er konnte. Doch kannte man ihn als des gehafsten Michaels Günstling. Er war selbst gegen die Rebellen mit in einigen Feldzügen. Dennoch waren die siegende Feinde des Ras, gegen ihn als einen Fremden, welcher seinem Wohlhäter getreu geblieben sey, nicht aufgebracht. Eben so ausgezeichnet ist die Mäßigung im Charakter dieser Abessynier gegen den König, Tecla Haimanut. Der Ras wurde von seinen Tigreusischen Truppen verlassen; eben dadurch war der König ohne Schutz. Aber der erbitterteste Feind des Ras hatte genug, ihn mit sich gefangen wegzuführen, die Regierung wurde der übermächtigen neuen Parthie in die Hände gegeben, aber der König blieb unverletzt und war nach wenigen Tagen in seiner vorigen Lage. Nur statt des Ras Michael stand er jetzt unter dem Einfluß eines andern Mächtigen. Br. eilte unter diesen Unruhen, Abessynien zu verlassen, man sah schon neuen Ausbrüchen der verschiedenen Parthien nahe entgegen, und unterwegs noch erhielt er Nachricht, daß der König in einer Schlacht umgekommen sey. In jedem Fall scheint nach der Bruce'schen Schilderung Abessynien zu dem kritischen Punkt gereift zu seyn, daß seine bisherige äußerst despotische Aristokratenverfassung bald umgestürzt werden muß. Entweder werden durch diese Gährung die verschiedene Hauptprovinzen von einander als unabhängige Königreiche getrennt oder es wird eine festere Monarchie mit mehrerer Sicherheit des Privateigenthums, wenigstens der Vornehmen, errichtet werden und also Abessynien nach so langer Zeit um eine Stufe höher in der Völkercultur steigen. Bisher ist der König alles und nichts. Ohne durch andere Gesetze als das zweydeutige Recht des Herkommens gebunden zu seyn, giebt er, wem er will, die Provinzen, größere und kleinere. Eben so kann er sie auch, sobald er will, (und seine Befehle auszuführen Macht genug besitzt) wieder andern geben. Wer sie bekommt, erpreßt sich soviel Abgaben als er kann. Eine gewisse Summe ist er dem König davon zu geben schuldig. Sobald er aber Macht hat, so wagt er es, auch diese für sich zu behalten. Der König mußte also bisher immer an der Spitze seiner Truppen die Abgaben eintreiben. Daher kam es auch, daß die Missionarien ehemals ihn meist unter Zelten sahen und deswegen behaupteten, daß es in Abessynien gar keine andere Residenz gebe. Um nun aber Truppen zu haben, muß der König diejenige, welche er kaum vorher selbst durch Ertheilung der Provinzen mächtig gemacht hatte, nun auf alle Weise in guter Laune erhalten und sich von ihnen, sobald er nicht Uebermacht hat, Getetze vorschreiben lassen. Nur der alte Glaube an die Abkunft des königl. Stamms von Salomo, scheint es, erhielt die Provinzen so lange bey der Einheit eines gemeinsh. Oberhaupts. Da aber über diesen Punkt die alte polytheist. Orthodoxie der Abessynier sich in der letzten Zeit merklich

abgekühlt hat, so steht wohl der Zergliederung des Ganzen nichts, als das Interesse der Parthien selbst entgegen, welche etwa so lange noch einen Schattenkönig dulden, als er ihnen ihm abgedrungenen Usurpationen einigen Schein der Autorität giebt und sie selbst diesen Vorwand noch nöthig zu haben glauben. — Künftige Nachrichten aus Abessynien müssen über dies unter Raifonnement entscheiden.

Br. erhielt mit Mühe, was den Francken, welche je Abessynien betraten, gewöhnlich verweigert wurde, die Erlaubniß, dies Land wieder zu verlassen. Man muß lächeln, wenn man die Dignitäten (S. 57.) liest, zu welchen ihn sein Abenteuer in Abessynien indess geführt hatte. Da er es verließ, war er „*Lagoube* (Jacob; so nannte er sich) *the Governor of Ras el Feel, Commander of the Kings-blak horse, Lord of Geesh and Gentleman of the Kings bed-chamber.*“ Aber all diese Herrlichkeiten hielten ihn nicht ab, sobald er nur konnte, seinen Weg auf der Ostseite des Nils durch Sennaar und die große Nubische Wüste bis Syene zurück zu nehmen. In dieser leben Mohammedanische Araber als wilde Nomaden. In Sennaar aber haben sie sich angebauet. Auch in ihrem Betragen gegen Br. bewies diese Nation im ganzen eben die Treue gegen Fremde, welche Reisende sonst von ihnen in andern Gegenden gerühmt haben. Empfehlungen von ihren Freunden waren für die meiste von ihnen unverziltliche Schutzbrieft für die Bruce'sche kleine Caravane. Aber freylich traf er auch auf wortbrüchige Geizhälfe unter ihnen, die ihn aufhalten und plündern wollten. Er entgieng ihnen aber doch durch Hülfe der Besseren aus ihnen selbst. Glück und Muth half ihm durch die nubische fürchterliche Wüsten, in welchen er sich vor Durste und Wirbelwinden (S. 423.) vor dem Samum und vor umhergewehten Sandbergen (S. 556.) noch mehr als vor unbekanntem Arabern zu fürchten hatte, durchdringen, und mit dem Ende dieses Bands errichte er nach sovielen Abentheuern Alexandrien und von da *Marseille* glücklich.

Die erste Hälfte dieses Bands (das VII. Buch) giebt uns außer wenigen andern Beyträgen zur Sittenkunde, einige Begriffe vom Abessynischen Kriegswesen, in welchem sich viel persönliche Tapferkeit, aber die größte Unordnung im Ganzen äußert. Ein Land, welches die größte Hitze des Jahrs hindurch entweder von unmäßigen Regengüssen unwegsam gemacht wird, oder unter unerträglicher Hitze leidet, ist ohnehin der Platz für ordentliche längere Feldzüge nicht. Aus dem VIII. Buch, der kuhnen Rückreise des VI. mitten durch alle Gefahren, welche von Menschen und der Natur einem Abenteuerer in den Weg gestellt werden können, ist es der Mühe wehrt, bey einigen Bemerkungen uns noch zu verweilen.

Kp. II. giebt merkwürdige Nachrichten von einer Jagd gegen Eurpanthen, Rhinoceros und wilde Ochsen. Da Abessynien in der Gegend von Tcherkin und weiter in den großen Wäldern gegen Sennaar eine Menge Elephanten hat, so wandern wir uns, daß, wie Br. Vol. V. p. 103. selbst sagt, kein anderer Gebrauch von ihnen gemacht wird. Gras irrt der Elephant (in Abessynien wenigstens) gewöhnlich nicht s. S. 301. Vergl. dagegen Job XL. 15. 20. — Saftige Baumblätter und Zweige sind seine und des Rhinoceros Nahrung vergl. auch Vol.

V. S. 95. Selbst die Stämme reißen sie aus, schälen sie ab und zermalmen sie, um den markvolleren Theil herauszuziehen. Oft brechen bey diesem Stück Arbeit Elephanten ihre Zähne und die Rhinoceros ihre Hörner. Doch können beide Thiere auch vom Gras leben. Vol. V. S. 97. Selbst einzelne Männer wagen sich in diesen Gegenden an diese beide Arten von Bestien. Der Jäger sucht ihnen zuerst die Sehnen der Hinterfüße (tendinem Achillis) durchzuhauen. — S. 337. In der Gegend von Ras el Feek (راس) traf Br. auf mehrere Tausende indischer Hühner, *Wachteln*, u. dgl., die sich zu den wenigen Wasserplätzen so schaarenweis drängen, daß seine Begleiter mit Stöcken und Steinen in kurzer Zeit eine Menge tödteten. Vergl. Num. XI; 32. — Genauer als so viele andere Beschreibungen spricht Br. vom *eigentlichen Samum* S. 341-344/557. u. 581. ff. Je heißer der Tag ist, desto früher erhebt sich der Sand berghoch und so dicht, daß er die Sonne verbirgt. Scheint diese durch, so bekommt der Reisende den majestätisch schreckenden Anblick von *Feuersäulen* (S. 556.), welche sich mit unglaublicher Schnelle hin und her bewegen. Ganze Caravannen können so im Sande unrettbar bedeckt werden. Nach dieser Erscheinung erwarten die Caravanenanführer gegen Mittagszeit gewöhnlich die noch traurigere vom eigentlichen Samum. Diese Leute haben Merkmale von der Ankunft dieses tödtenden Winds. Man wirft sich auf ihr Geschrey schnell zur Erde. Br. selbst sah, da der Samum anbrach, einen purpurfarbenen Nebel von SO. in der Breite von etwa 20. Ellen über sich herkommen. Dieses Phänomen bewegt sich sehr schnell, und dies ist der eigentliche Giftwind. Man muß den Athem anhalten bis er vorüber ist. Br. fühlte doch bis 2. Jahre nachher immer etwas asthmatisches in der Brust. — Ein zum Ersticken heißer Wind weht nach dieser tödtlichsten Erscheinung bis zur Nacht fort, und verursacht tödtliche Erschlaffung an Körper und Geist. S. 345. macht Br. die Bemerkung, daß meistens ein Fuchs (small fox) oder *Schackal* nach Vol. V. S. 147. den Löwen, wenn er auf Beute geht, begleite. Wie natürlich gaben also die arabischen Fabeln — und nach diesen die Griechischen — den Fuchs gewöhnlich dem Löwen zum Gesellschafter und lustigen Rath. Selbst dieser Zug verräth den Morgenländischen Ursprung jener Classe von Fabeln. Auch schon der Löwe an sich ist das Thier nicht, welches dem Griechen so oft vorkommen konnte, daß er so häufig, als die alten Fabeln thun, von ihm zu dichten Anlaß gehabt hätte! — Als Arzt wird Br. mehrmalen von den Arab. Schechs und selbst vom König zu Sennaar zu ihren Frauen geführt und bey ihnen allein gelassen. Auch entschleierten sich diese vor ihm. S. 369. 447. Zu Teawa fand er einige sehr schön. — Thorheiten der Abessynier von einem tausendjährigen Reich unter einem König Theodoros s. S. 129. und Thorheiten der Araber von Sennaar über Gog und Magog S. 391. Eine Beschreibung von den besten arabischen Pferden disseits und jenseits des Idumäischen Meerbusens verdient von S. 437 und 523. zu Michaelis: über die Pferdezucht der Morgenländer ausgezeichnet zu werden. — Eine sonderbare Sitte am arabischen Hof zu Sennaar ist, daß der König S. 462. sich einen besondern Officier, Sid el Coom (سيد القوم Vorgesetzter der Hofdienerschaft) hält, wel-

cher im Fall, daß den König ein gewaltsamer Tod bevorsteht, des Aufstands wegen (*as ma matter of decency*) das Amt hat, ihn hinzurichten, damit nicht ein Slav oder gemeiner Kerl die Hand an Seine Majestät legen soll. Uns fiel hier Sauls Geschichte 1. Sam. 31, 4 ein. *Dora* (دورا Hirse) das einzige Getraide, welches man in Sennaar baut, soll sich dort S. 472. dreyhundertfach vermehren. Br. hält diese Angabe für sehr übertrieben. — In eben dieser Gegend fürchtet man S. 477. sich so sehr vor Hautkrankheiten, daß, wenn sich nur die kleinste Blatter an sichtbaren Theilen des Leibs zeigt, man sich einschließt, bis sie vorüber ist. Vergl. die Mosaische sorgfältige Gesetze gegen Hautkrankheiten, aus welchen also der Schluss, daß Moses Volk besonders stark derselben unterworfen gewesen sey, sehr unsicher ist. Mose bestrebte sich nur, seinem Volk in allen Rücksichten, auf welche sein Geist nach Ort und Zeit aufmerksam worden war, eine gewisse Vorzüglichkeit (فوق) vor andern benachbarten Nationen eigen zu machen. Daher seine Strenge zu Ausrottung solcher allgemeiner Mängel des Morgenländischen Klima. Zu Sennaar beschmiert man sich gegen diese Uebel mit Cameelfett mit Zibet gemischt. Dieses Verstopfen der Poren verursacht aber dagegen S. 483. häufige Epilepsien, Leberverhärtungen u. dgl. Auch in Sennaar giebt es S. 485 eine Blatterverpflanzung. Einimpfung läßt es sich nicht richtig nennen, da die Ansteckung nur durch einen um des kranken Kindes Arm gebundenen Lappen erhalten wird. Sie geben dafür der Mutter desselben ein Geschenk und nennen dieses den Kauf der Kindsblattern, Tischtere el lidderee

(تشتري الجدمي) (Auch in Schwaben ist ein solches Kaufen der Kindsblattern Sitte des Pöbels.) In Sennaar geschieht es nur in der gesündesten Jahrzeit. Weder hier noch in Abessynien erfuhr Br. etwas von einer zweiten Ansteckung der Kinder, welche diese Krankheit auf die beschriebene Art erhalten hatten, und auch hier befinden sich die künstlich angesteckten weit leichter bey dem Uebel, als die, welche es bloß natürlich erhalten. — Zu Chendi in Meroe will Br. S. 529. noch eine Tradition (?) von einer Königin *Hendaqué*, die einst all diese Gegenden beherrscht habe, gefunden haben. Er (und schon Ludolph) hält *Hendaqué* für den Namen Candace. Nahe bey Chendi fand Br. S. 538. viele egyptische Ruinen; er vermuthet dort die alte Stadt Meroe, und sammelt hier mehreres darüber aus den Alten. Für die Geschichte der arabischen Sprache macht Br. S. 527. eine sehr merkwürdige Beobachtung. Die Araber in Sennaar seyn S. 529. großentheils *Koreschiten*. Hier habe er nun noch auch im gemeinen Umgang die *Sprache des Korans* (versteht sich nicht die gelehrte Aussprache, sondern die eigenen Ausdrücke dieses Mohamed. Schriftbuchs) gefunden. Da er zuerst sein arabisch selbst aus dem Koran gelernt hatte, so habe er sich hier mit der grössten Leichtigkeit und Richtigkeit ausdrücken können. Eine Eigenheit der Aussprache in ganz Sennaar (s. schon von Teawa an S. 381.) ist, daß man das *l* in der Mitte meist nicht hört. Sie sprechen *Meck* für *Weld* (ولك Sohn (Weld).

(Der Beschlus folgt.)

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Junius 1791.

## ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH U. LONDON, b. G. G. J. und J. Robinfon; *Travels to discover the source of the Nile etc.* Vierter Band.

(Beschluß der im vorigen St. abgebrochenen Recension.)

Der Vf. schloß seine Reise mit einem für seine Nation sehr bedeutenden Handelsgeschäft. Da die Kaufleute in Gidda und Mocha von den geldgierigen kleinen Regierungen immer neuen Erpressungen ausgesetzt waren, und neben 19 pro Cent noch unmäßige Geschenke geben mußten, so nutzte Br. seinen Zutritt bey Mahomet Bey, Aly Bey's Schwiegersohn, dem damaligen Usurpator von Aegypten, um seinen Landsleuten gegen 8 p. C. die Erlaubniß zu erhalten, das sie in Suez ihren Handlungsabsatz machen dürften. Capitain Greig versuchte dies das erstemal mit Nutzen. — Da jetzt gerade die englische Regierung zum Theil wegen der Handlung über Suez an dem russisch-türkischen Kriege Antheil zu nehmen für vortheilhaft hält, so gereicht also jene von Br. schon im Jan. 1773 gemachte patriotische Speculation ihm zur besondern Ehre.

EDINBURGH U. LONDON, b. Robinfons: *Select Specimens of Natural History collected in Travels to discover the source of the Nile, in Egypt, Arabia, Abyssinia and Nubia.* (Appendix oder Vol. V. zu der bisher angezeigten Bruce'schen Reisebeschreibung) mit dem Motto: *αει Φερει τι Λιβυη ναινον.* Aristot. Hist. Animal. L. 8. — In Quart. 230 S. ohne den Index. Mit 43 Kupferplatten und 3 Karten.

Von den drey hier gegebenen Karten enthält die erste Bruce's ganze Reise, also Aegypten, Abessynien und den arabischen Meerbusen, eine Landesstrecke vom 26 bis 46. Grad der Länge, und vom 7 bis zum 32. Grad der Breite; die zweyte ist eine Darstellung der Reise von Gondar bis zu den Nilquellen, und giebt also eine vergrößerte Ansicht von 36° 48' bis 37° 46' long. (orient. von Greenwich), und von 10° 56' bis 12° 40' lat. Die dritte soll die Reise der Salomonischtyrischen Schiffe bis Sofala, von welcher schon bey der Recension des 1. Bandes No. 4. der A. L. Z. d. J. geredet worden ist, erläutern.

Die Kupferplatten, welche meist sehr gut gearbeitet sind, betreffen die Producte des Pflanzen- und Thierreichs, über welche uns Br. seine Bemerkung mittheilt. Die Naturgeschichte erhält hier sehr wichtige Erläuterungen, Berichtigungen und Vermehrungen. In der Auswahl dessen, was der Vf. uns hier vorlegt, nahm er, nach seiner eigenen Erklärung, auf die alten Klassiker und auf die hebräischen Schriftbücher Rücksicht, „da er, was  
A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

so selten sich vereinige, Kenntniß in Sprachen und Naturgeschichte hiezu, wie er sagt, anzuwenden fähig gewesen sey.“ Damit sich aber, was die hebr. Sprachkenntniß des Vf. betrifft, unsere Leser aus dieser Vorrede nicht eine allzugroße Idee davon machen, wollen wir nur zunovoraus aus dem III. Bd. S. 305. die Bemerkung desselben ihnen zur Probe geben; das und wie das Wort *Cicisbeo* hebräischen Ursprungs sey. „*Indeed, I believe*, sagt Br bey einer Gelegenheit, wo man nichts weniger als hebr. Etymologifiren von ihm erwartet haben würde, wenn er nicht selbst diese gar auffallende Probe seiner Sprachwissenschaft damit beyläufig hätte anbringen wollen — *that the name (Cicisbeo) itself as well as the practice, is hebrew: schus chis beim signifies attendants or companions of the bride or bride's man, as we call it in England.*“ Möchte hier nicht mancher Hebräer rathen, was in der Welt das sogenannte hebräische *schus chis beim* seyn möchte? Hebräisch ist es freylich nicht, auch überhaupt so wie es Br. giebt, kein Wort. *שושבינין* sind im chald.

*Hochzeitgäste*, und besonders *Freunde* (nicht der Braut, sondern) *des Bräutigams*. Dies aber hätte Br. nach englischer Orthographie *Shushbenin* schreiben müssen, woraus nach italien. Aussprache etwa ein Wort *Cicibeno*, nicht aber: *Cicisbeo*, hätte entstehen können. Eben so unrichtig sagt Br. S. 192. „*Salaal in the Hebrew signifies to buzz or to hum.*“ und leitet davon noch unregelmäßiger den Namen der abessyn. Fliege *Tsaltsalya* her. — Doch Bruce kann uns als Augenzeuge allerdings von naturhistorischen Dingen viele Belehrung geben, ohne daß er genau das, was er nach diesen Beyspielen nicht seyn kann, ein großer Kenner des Hebräischen seyn mußte. Nur ist es oft eine gar präjudicirliche Sache um das *air* des Alleswissers.

Die Pflanzen, welche uns Prosper Alpinus als ägyptisch beschrieben hat, sind nach Br. S. XIII. bis etwa auf sieben davon dort nicht gewöhnlich, aber wohl in Nubien, Abessynien und Jemen anzutreffen. Der ägyptische Kunstgarten von Mattareah, der heil. Jungfrau geweiht, enthält oft eine Menge exotischer Pflanzen, welche jener Gelehrte also dort oder in ähnlichen Kunstanlagen innerhalb Aegypten kennen lernen konnte. — Zuerst giebt Br. 18 Stücke aus dem Pflanzenreich: 1. *Papyrus*. Arab. *El berdi* (f. Gol. p. 252.) in Syrien: *Babir*. Br. bestätigt hier fast durchaus die Nachrichten des Plinius. Noch giebt es in Abessynien keine andern Boote als von dieser Schiffart. Der Kiel derselben aber ist ein Acaciabaum. Sie nennen sie *Tancoa*. Vergl. Jes. 33 21. Plin. H. N. L. XIII. c. 11. Zugleich giebt Br. hier einige Anzeigen von einem zu Thebae ausgegrabnem Buch auf Papyrus geschrieben, welches er besitze S. 7. Er hält es für mehr als 2.000 J. alt S. 11., behauptet doch aber S. 13, *Woide* habe es voll  
Kkk  
vor

von *gnostischen* Träumen gefunden. Br. giebt nicht einmal einen Titel davon an. II. *Baleffan*, die Balsamtaude, welche, aber wild, von Azab an weiter an der Küste der Straße von Babelmandel, bis zu einem Baum von 14 Fufs hoch wächst. III. *Sassa*, ein Baum, dessen Gummi die Abessynier unter die ächten Myrrhen mischen. Br. hält dies für Galens opocalpasum, das aber nach diesem Griechen eine Art Gift war, wofür Br. selbst den Saffagummi nicht angiebt. IV. V. Zweyerley Arten von *Ergett* (unsere mimosa) nemlich *Ergett y. dimmo*, d. i. die blutige, also: *mimosa sanguinea*, und *Ergett el Krone*, d. i. die gehörnte. Beide ihrer Schönheit wegen merkwürdig. VI. *Ensete*, eine äußerst merkwürdige Pflanze aus sumpsigen Gegenden. Der ganze Stock derselben ist eisbar, und zwar gesund, nahrhaft, und leicht verdaulich. Er hat, im Wasser gekocht, den Geschmack eines nicht ganz ausgebackenen weissen Brods. Die Galla in Maitfa, einer sumpfigen, für den Ackerbau unbrauchbaren, Landschaft, leben meist von dieser Pflanze mit Milch und Butter. Sie hat einige Aehnlichkeiten mit der *Banana*, ist aber in der That eine ganz andere Art. Eine kurze Nachricht giebt schon Ludolph Hist. Aeth. L. I. c. 9. no. 30. Br. glaubt sie in den Hieroglyphen nicht selten bey den Figuren der Isis und des Hippopotamus zu finden, und hält sie für die Pflanze, von welcher Horapollo sagt, daß die Aegyptier davon vor Entdeckung des Weizen gelebt haben. VII. *Kol-quath*, der *Euphorbia officin.* Linn. ähnlich. Enthält einen äußerst kauftischen Saft, welchen die Abessynier zum Gerben der Häute gebrauchen. VIII. *Rack*, ein Baum, so hart und von so bitterm Geschmack, daß Booten, welche aus ihm von den Arabern gemacht werden, gegen Würmer gesichert sind. Er wächst in salzichten Gegenden, im Meer sowohl als im Salzboden der Wüsten. IX. *Gir Gir* oder *Geshe el Aube*, eine bisher unbekannte Grasart. X. *Kantuffa*, eine dem Reisenden in Abessynien sehr beschwerliche Art von Dornsträuchen, welche gewöhnlich 7 bis 8 Fufs hoch wachsen. XI. *Gaguedi*. XII. *Wanzei*, ein sehr gewöhnlicher, aber so schöner und hoher Baum, daß er den Galla heilig ist. Den ersten Tag, nachdem die Regenzeit aufhört, im Sept. ist er voll der herrlichsten weissen Blüthe. Man pflanzt ihn vor die Häuser, auch in Städten. XIII. *Tarek* oder *Bauhinia acuminata*. XIV. *Kuara*, eine Art Coralloden. Die Bohnen davon nennt man *Korat* (قرط). Daher der Name des bekannten Goldgewichts, der *Karate*. XV. *Walkuffa*. XVI. *Wooginoos*, ein Baum, welchen Sir Joseph Banks dem Vf. zu Ehren, von dem Nutzen, den dieser selbst davon erhielt. *Brucea Antidysenterica* nannte. Er beschreibt seinen medicinischen, auch den Einwohnern von Kolla und Sennaar bekannten, Gebrauch so vorzüglich, daß dieses Product, so wie das folgende, die Prüfung der Aerzte sehr verdient. XVII. *Cassa*, ein sehr schöner und gegen die *Ascarides*, (eine bey den Abessyniern, nicht aber bey den Mohamedanern in Abess. sehr gewöhnliche Krankheit, welche Br. dem rohen Fleisch, das sie essen, zuschreibt, S. 80.) sehr nützlicher Baum aus dem höheren Abessynien. Br. nennt ihn zum Gegencompliment für den Präsidenten der Royal Society: *Bankefia Abyssinica*. XVIII.

*Teff*, eine Getraidepflanze, im höheren Abessynien, aus welcher das meiste Brod dort gebacken wird, das man dem Weizenbrod fast gleich schätzt. Auch eine Art von Buza (Bier) wird daraus gemacht. Plinius spricht von einer Kornart, *Tiphe*; er beschreibet sie aber allzu wenig, um über die Identität mit *Teff* daraus entscheiden zu können. Im niedern Abessynien wird S. 79. ein schlechteres Brod aus einer ähnlichen Pflanze *Tocusso*, einer Art von *gramen crucis*, gemacht. Diese giebt aber ein besseres Bier.

Da der Vf. weder bey den Pflanzen, noch bey den unbekanntem Thierarten, seine neuen Entdeckungen in die systematische Nomenclatur einzupassen versucht hat, so bleibt es der wissenschaftlichen Naturkunde überlassen, die gehörigen Fächer nun mit derselben zu bereichern.

Von vierfüßigen Thieren sind sechs Kupfer eingerückt. In der Einleitung werden vier Arten von *Gazellen* genannt (S. 83.) Bohur, Sassa, Feeho und Madoqua. Es gebe derselben noch mehrere. Unter der Gattung: *Füchse*, wird S. 84. der *Jackal* als die zahlreichste Art in Abess. angemerkt. Er ist dort gerade wie in der Barbarey und in Syrien, geht auf den Frass in grossen Haufen aus, welche Abends und Morgens ein entsetzliches Geheul machen. Vom eigentlichen Jackal (*the true Deep*, oder wie Br. S. 110. richtiger schreibt, *Deeb*), verfehlet Br., noch keine richtige Abbildung gesehen zu haben; eben so wenig als vom *Crocodil* und *Hippopotamus*! Er selbst giebt hier I. *Rhinoceros bicornis Africae*. Um das Cap. Gardesfan findet sich auch das *Rh. unicornis*. Unrichtig ist also die Behauptung, daß das Einhorn bloß ein asiatisches Thier sey. II. *Hyaena*. Die verschiedenen Verwechslungen dieses Thiers durch Aehnlichkeit der Benennung mit andern Bestien wird S. 110. gut gezeigt. *Dubbah* ist der eigentliche Name der Hyäne; man nennt aber auch die Hyäne sowohl als den Schakal *Deeb* (Dib), und verwechselt nicht nur diese beiden Thiere oft mit einander, sondern man mischte auch noch den Mißverständnis ein, den Schakal, und durch Verwechslung mit diesem die Hyäne selbst, Wolfsarten zu nennen. Noch mehr, weil das ähnlich lautende Wort *Dobb* einen Bär bedeutet, so beklagt sich z. B. Poncet, daß in Sennaar ein *Bar* einen Maulesel von der Caravane gefressen habe, da doch Africa keine Bären nährt, und dagegen Hyänen, wie Br. selbst erzählt, bey Tag und Nacht den Reisenden äußerst gefährlich wären. *Dabb* ist (S. 123.) das *Landcrocodil*. *Dabu* eine Affenart. Indem Br. diese Mißverständnisse berichtigt, begeht er selbst ein ähnliches. Er übersetzt S. 111. *Tegulat*, den Namen der Hauptstadt in Shoa, *City of the Hyaena*, da doch *كاس* die *Fuchsarten*, und also auch den Schakal,

(welchen Br. nach englischer Orthographie eher mit dem th, als mit j schreiben sollte,) nicht die Hyäne bedeutet. In Nordafrika ist die Hyäne weit furchtbarer als in Abessynien, wo sie alles lebende und todte Fleisch truppenweise und einzeln angreift. Besonders fürchten sich die Hunde vor ihr so sehr, daß der muttigste auf keine Hyäne losgeht. Auf dies sah schon der Siracide K. XIII. 13. *τις εβρηνη θανηη προς κωα*. III. *Ferboa*, (d. i. *حمر دوع*) wie

wie bey Haffelquist *Gerbusia* oder *Ferboa* S. 126. (d. i. *جربوع*). Mit Br. Nachricht verdient die ähnliche Abhandlung von Sonini de Manoncourt (übersetzt in Hn. Prof. Voigts Magazin für Physik und Naturgeschichte VI. Bd. III. St. 1790. S. 70 bis 83.) verglichen zu werden. Da der Jerboa nicht truppenweise lebt, auch seine Höhlen nicht in Felsen, sondern bloß unter Stauden in festem Sand (*fixed gravel*) gräbt, so hält ihn Br. nicht für den *צב* Prov. 30, 26. Ps. 104, 18. IV. *Fennec*. Sparrmann, welchen Br. öfter als einen ungeschickten Beobachter beschreibt, bekommt über dieses Thier vielerley Verbesserungen. V. *Afinkoko*, der amharische Name einer Art von Ratten ohne Schwanz, welche in Felsenhöhlen truppenweise lebt, auch am Libanon bey Cap Mahomet im arab. Meerbusen, am Sinai etc., aber ohne jene Höhlenwohnungen selbst graben zu können. In Arabien heist sie *Gannim Israel*. Dies übersetzt Br. *Israel's Sheep* (Ifr. *Schaaf*). Da kein Grund, an ein Schaaf zu denken, sich finden läßt, so sollte es vielmehr *der Israeliten nomadische Jagdbeute* übersetzt werden. Von *حلم* *pro praeda quid abstulit citra laborem* bedeutet *حلمة* eine solche leichte Art von Gewinn. Br. giebt mehrere Gründe, welche es wenigstens wahrscheinlicher machen, unter dem hebr. *צב* dieses Thier, als entweder den Jerboa, oder das Kaninchen zu verstehen. *Ferd*, *Webro* und dieser Afinkoko sind kleinere Bergmausarten, wie Jerboa von den Arabern unter die grösseren Arten des *mus montanus* gezählt wird. V. *Der gestiefelte (booted) Lynx*, eine Katzenart mit schwarzen Streifen an der Hinterseite jedes Fusses.

Von Vögeln folgen 8 Kupfer. I. *Nisser Verk* oder *der Goldadler*, von den Arabern *Vater Langbart* genannt, welchen Br. gerade, da er seiner Gesellschaft mit vieler Kühnheit das Fleisch von dem Mittagstisch raubte, schofs. Mit ausgebreiteten Flügeln hatte er 8 Fufs 4 Zoll. *Nisser* (*نسر*) ist, wie Br. richtig bemerkt, Name der Gattung.

II. *Nisser Tokoov* oder *Schwarzadler*, eine kleine zahmere Art mit einem Kopfbusch. III. *Rachamah*. S. auch *Golius* unter *حلم*. So nennt man in Aegypten und der ganzen

Barbarey eine kleinere Art von *Geyer*, am ganzen Leibe weifs, nur an den längern Enden der Flügel schwarz. Gerade diese Verbindung (nicht: Mischung) von weifs und schwarz an einem Thier nennen nach Br. die Araber *Arham*. Wenn nach Horapollo die Aegyptier auf Hieroglyphen, um Zärtlichkeit auszudrücken, den *Rachamah* abbilden, so glauben wir nicht mit Br., daß *Rachamah* deswegen seinen Namen von *حلم* zärtlich seyn,

haben möchte, sondern finden darinn eine Hieroglyphe von der Art, wo man Bilder von Dingen wählte, die abgebildet werden konnten, um an Begriffe, die an sich keiner Abbildung fähig gewesen waren, zu erinnern, und diese dadurch zu bezeichnen, bloß weil jene Dinge in der Benennung Aehnlichkeit hatten, wenn sie gleich mit dem zu bezeichnenden Begriffe in keinem Realverhältniß stunden. Das Bild des *Rachamah* sollte bloß an sei-

nen Namen, und dieser, nicht die Natur des Vogels, sollte an *حلم* zärtlich seyn, erinnern. IV. *Erkoom*, eine

Rabenart mit einem Horn zwischen den Augen. V. *Abou Hannes*, d. i. *Vater Johann*, weil er um Johannistag in Aboessynien sich zeigt. Nach Br. der *Ibis*, welcher nach Plutarch (de Iside) schwarz und weifs wie der Pelargus war. Br. behauptet, daß seine festeren Theile mit den best erhaltenen Mumien vom Ibis genau übereinstimmen. Hier würde die Frage seyn, ob denn alle Vogelummien sicher vom Ibis seyn? *Haffelquist* S. 109. deutsch. Uebers. belehrt uns anders. Auf allen Hieroglyphen bey Niebuhr (Reisebesch. Th. I. Tafel XXX bis XLI.) finden wir nur einmal, nemlich, Taf. XXX Lin. 2. einen Vogel mit einem so langen Schnabel, wie *Abu Hannes* hat. Uebrigens bemerkt hier Br., daß in Aegypten wegen der jährlichen lange dauernden Ueberschwemmung wenige Vipern und Schlangen seyn, und also der Ibis nicht wegen Zerstörung desselben den Aegyptiern so werth gewesen seyn könne. VI. *Moroc*, ein Bienenfeind. Spechtartig. VII. *Shevegrig* franz. *Rollier*, lat. *Merops*. VIII. *Waalha*, eine Taubenart.

Unter dem Namen *Tsaltalya* folgt die Fliege, welche in den trockenen Monaten in Aboessynien wüthet, und Menschen und Thiere aus jeder Gegend, wo schwarze fetter Erde ist, in sandigte Strecken zu fliehen nöthigt. *t'salou*, führt Br. an, bedeute im Amharischen durchbohren. Eine

schwache Aehnlichkeit! (*تلتل* bedeutet zerstören.) Von

kriechenden Thieren erscheint ein Kupfer einer kleinen von den Arabern wider Hautkrankheiten, selbst wider die Elephantiasis, gebrauchten Eidechs, *El Adda*, und eines von der *gehörnten Viper*, *Cerafles*, der gewöhnlichen Einwohnerin aller sandigen Gegenden jener Länder. Br. protestirt hier zugleich gegen die Existenz der Basiliscen des *Prosper Alpinus* L. IV. c. 4. Ein Biß der *Cerafles* mit ihren zwey obern spitzen Zähnen war nach Br. in 12 Minuten bey mehreren Vögeln hintereinander, und oft schon schneller, tödtlich. Von sogenannten Beschwörern, welche, ohne diesen Schlangen diese Zähne auszubrechen, mit ihnen unverletzt spielen, giebt Br. seine Erfahrungen an, von jenen Zähnen aber und von den Hörnern auf dem Kopf des C. eine genaue Abbildung. Das ganze Bild stimmt mit *Prosper Alp. Hist. Aegypti Natur.* P. I. Tab. VI. (nicht mit Tab. V., wo *Cerafles legitima antiquorum* abgebildet seyn soll) überein.

Von Seethieren giebt Br. I. *Bimny* einen grossen Nilfisch. Aus dem arab. Meerbusen hat er nach S. IX. wohl 300 Arten gesammelt. II. *Caretta*, die Meerschildkröte. Bey dieser macht Br. seine Landsleute aufmerksam, daß ehemals mit ihren Schaaln ein ergiebiger Handel nach China getrieben worden sey, so wie III. bey drey Arten von *Perlen-Muscheln*: daß die englisch-ostindische Compagnie aus dem arab. Meerbusen durch neue Versuche in der Perlenfischerey um so grösseren Gewinn haben würde, je länger sie schon vernachlässigt worden sey. Br. giebt Zeichnungen von dreyerley Muscheln, welche Perlen enthalten. Die beste findet sich nordwärts von Cofseir, wo ehemals *μυος σμυος*, *de Sechafen*, (nicht: der Maus, sondern) *der Muschel* war. Die andere sey *pinna*.

Br. denkt dabey an den hebräischen Namen der Perlen פנינים Job. 28, 18. Die dritte auserförmig. sey *Lule el Berber* (bey Barabra oder Beja) Perlenmuscheln wachsen nicht auf Meerfelsen, sondern stecken in stillen Gegenden des Wassers im weichen Boden aufrecht. Ueber die Entstehung der Perlen bestätigt der Vf. Reaumur's Hypothese. Die *Perlmutter* von der *Lulu el Berberi* ist die stärkste. Diese wird häufig zu Jerusalem zu heiligen Verzierungen verarbeitet, und kömmt so nach Europa.

PARIS, b. Belin: *Voyages dans l'isle de Chypre, la Syrie et la Palestine avec l'histoire générale du Levant.* Par M. L'Abbé Mariti. Traduits de l'Italien. Tome I. S. 327. T. II. S. 410. 1791, 8.

Eine bloße Uebersetzung der zwey ersten Theile von *Giovanni Mariti Viaggi per l'isola di Cipro e per la Siria e Palestina, fatti dal anno 1760 — 68.* Fiorenza 1769 — 71. 5 Bände gr. 8. einem Werk, welches in Deutschland auszugsweise von C. H. Hase (Altenburg 1777. gr. 8.) bekannter wurde, und dessen Hauptmangel dar-

inn besteht, daß der Vf., wie manche neuere Reisebeschreiber über jene Gegenden, vorzüglich *Savary*, seine Selbsterfahrungen nicht hinlänglich von dem unterscheidet. was er sich von Notizen über orientalische Länder und Sitten aus andern, zum Theil flüchtig und unrichtig, gesammelt hatte. Daher Stellen wie diese z. B. II. Th. S. 2. Les Seichk ou Chefs (der Araber) sont des personnes d'un âge avancé, dont ils écoutent et suivent les Conseils. Oder noch schlimmer S. 57.: des Assassins devinrent Jesides. Ce mot Jésides a la même signification, que Jesuites où adorateurs de Jesus. Eine Verwechslung, welche man bey nahe für Satire halten sollte, wenn nicht M. an mehreren dieser Art reich wäre. So hält er nicht nur Kurden und Affassinen S. 32 ff. für einerley, sondern findet auch einen ganz unerwarteten, und wie er sich zum Ruhm bemerkt, selbst den Sarracenen unbekanntem Ursprung des Worts Affassin. Lorsqu'on remonte à l'origine des Kurdes, qui dans leur principe habitoient les contrées de l'Assacie (!), on conjecture, qu'Assassin a pu dériver par corruption d'Assacidin.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Lissabon*, b. Galhardo: *Josephus II. Cardinalis Patriarcha Lisbonensis. A todos os Nossos Subditos Saude, Paz e Benção em o Senhor.* 1789. 50 S. fol. — Ein 1789 von allen Kanzeln in Lissabon vorgelesener Hirtenbrief des jetzigen Patriarchen von Portugal. „Die gefährlichen Unruhen, die in der heiligen Mutterkirche herrschen“ (S. 20.) „ihre verborgenen und verkappeten Feinde, die ihren Untergang suchen“ (S. 5.) beängstigten den Patriarchen so sehr, daß er mit allem Ernst darauf dachte, seinen Sprengel vor der immer weiter um sich greifenden Neuerungsfucht in Religionsfachen und ihren schädlichen Folgen zu sichern; und dieser Sorgfalt verdankt die vor uns liegende Schrift ihre Entstehung. Man kann leicht errathen, in welchem Ton Monsenhör spreche. Nur Eine Stelle zur Probe: „Wir ermahnen euch,“ heißt es S. 11. in einer Anrede an die Curas der Pfarrkirchen von Lissabon, „Wir ermahnen euch in dem Herrn, euch nicht durch so manche fremde Lehren, die unter den Katholiken verbreitet werden, verführen zu lassen. Und wollte Gott, ihr wäret noch nicht verführt! Hütet euch vor jener Philosophie der Welt, die unter dem Schein der Gründlichkeit den Unerfahrenen täuscht; vor jener Philosophie, die, von Betrügnern erfunden, die Lehren der Religion verdreht, und den Glauben an Offenbarung entkräftet; vor jener Philosophie, die allem, was Tradition von Christo und seinen Mysterien lehrt, widerspricht etc. In dem Maas,“ fährt er S. 12. fort, „in welchem sich diese Weltweisheit, die die heiligsten Ritus und Ceremonien verwirft, die Verehrung der Reliquien und Heiligenbilder mißbilligt, und viele von der Kirche angeordnete Gebräuche abergläubisch nennt, ausbreitet, sieht man Redlichkeit, Ehrgefühl und die gesellschaftlichen Tugenden von der Erde verschwinden.“ Wem ist nicht diese Wärme, mit der hier der Patriarch die Aufklärung verdammt, und dem Herkommen der Kirche das Wort redet, ein Beweis, daß der Geist des Selbstdenkens und des unbefangenen Prüfens, durch den sich unser theologisches Jahrhundert so vorthellhaft auszeichnet, auch in Portugal seine Beförderer fand? — S. 21., wo unbedingte Anhänglichkeit an die Tradition der Kirche, die Bullen der Päbste und die Beschlüsse der Concilien

geboten wird, heißt es unter andern; „Das Alterthum, (Se. Eminenz meynt nicht die drey ersten Jahrhunderte der Christenheit,) ist schon an sich ehrwürdig, und man muß von seinen Gebräuchen und Anordnungen nicht ohne hinlängliche Gründe abgehen, noch weniger ihm Unwissenheit zu Schulden kommen lassen, wie diejenigen, que se dizem *iluminados*, ohne Scheu zu thun pflegen.“ Die *iluminaten*? Hat denn der bekannte Orden auch unter den Portugiesen seine Anhänger; oder giebt es in Portugal eine eigne Secte dieses Namens? Oder spricht er auch nur den dortigen Anhängern der verdammtten Aufklärung Hohn? Denn daß die *iluminados*, von denen hier die Rede ist, unter den Augen des Patriarchen leben, erhellt aus mehr als Einem Umstande. S. 42. wird der *Cultus Cordis Christi* (do santissimo Coração) angelegentlich empfohlen. Der Kenner der neuesten Kirchengeschichte weiß, daß dies jüngst erfundene Fest anfangs vielen Widerspruch fand; jetzt ist es aber, zu Folge unteres Hirtenbrieses, von Sr. päblichen Heiligkeit auf dringendes Verlangen der Königin von Portugal, die an dieser portugiesischen Grille soviel Vergnügen findet, daß sie sogar ein Kloster do santissimo Coração de Jesus gestiftet hat, gebilligt, und in den portugiesischen Landen zu feyern erlaubt worden. „Und diese Genehmigung des Oberhaupts der Kirche,“ setzt der Patriarch hinzu, „muß alle Zweifel und Bedenklichkeiten heben, como já declaron o Doutor da Graça santo Agostinho na Causa dos Pelagianos.“ Man liest nemlich in diesem Kirchenvater Sermon. CXXXI, n. 10. alias Sermon. II. de verb. Apostol. folgende Stelle: *jam etiam de ea Causa (Pelagianorum) duo Concilia missa sunt ad sedem Apostolicam, unde etiam rescripta venerunt. Causa finita est.* Ein kräftiger Beweis für die Verbindlichkeit der päblichen Aussprüche! Der Hirtenbrief würde sich übrigens gut lesen lassen, wenn nicht die gehäufte Citate dem Stil ein so buntes Antlitz gäben. Das Haschen nach Autoritäten geht so weit, daß Se. Eminenz an ein Concilium zu Toledo appellirt, wenn sie behauptet, daß Unwissenheit die Mutter aller Irrthümer sey. *Männer, die gleich brennenden Fackeln auf dem Leuchter der Kirche glänzen, und ähnliche Floskeln, gehören zu den Eigenthümlichkeiten des portugiesischen Ausdrucks.*

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Junius 1791.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Strahan u. Cadell: *The four Gospels translated from the Greek. With preliminary Dissertations and Notes critical and explanatory. By George Campbell, DD. F. R. S. Edinburgh. Principal of Marischall College, Aberdeen. in two Volumes. 1789. Vol. I. 700 S. und XLVII S. Vorr. Vol. II. 676 S. ohne d. Index. (15 Rthlr. 18 gr.)*

Der erste Band dieser jenseits des Canals mit großem Beyfall aufgenommenen Arbeit enthält XII Abhandlungen. Schon seit 1750 zeichnete sich nach der Vorrede der Vf., was ihm bey irgend einer Gelegenheit, besonders aus Veranlassung seines Predigtamts, zur Verbesserung der englischen Bibelübersetzung auffiel, mit den nöthigen Beweisen, lange bloß zum Privatgebrauch, auf. Unfehlbar die beste Art sich zu einer Bibelübersetzung vorzubereiten! Selbst die neuern Vorschläge in England, auf eine verbesserte Bibelübersetzung öffentlich loszuarbeiten, hatten auf seine Bemühungen keinen Einfluss. Er sieht und bemerkt vielmehr die Schwierigkeiten dieser Unternehmung sehr wohl. Nur einen Hauptpunkt dagegen finden wir von ihm nicht berührt. England nemlich ist offenbar, nach allen den Proben, welche wir seit mehreren Jahren in diesem Fach daher erhalten haben, für jetzt in der Kritik und Exegese des A. u. N. Testaments gerade nicht auf der Höhe von Kenntnissen, das eine neue jetzt ausgearbeitete Bibelübersetzung mustermäßig und der Nation vor dem Richterstuhl künftiger Zeitalter zum Ruhm werden könnte. Und doch ist ja das: *to the honour of the nation*, des Engländer's Symbol. Allerdings zeichnet sich der Vf. vor vielen andern brittischen Schrifterklärern der neuern Zeiten vortheilhaft aus. Dennoch, wenn wir nach Klopstock den Ruhm der Deutschen: „*Wir sind gerecht*“ — auch hier unparteyisch vor Augen behalten, müssen wir bekennen, das die Ausbeute, wir wollen nicht sagen von neuen, sondern bloß von brauchbaren, Bemerkungen aus diesen zwey vollen Bänden für unsere Gegenden auf einen sehr mäßigen Raum zurückgebracht werden könnte. Nicht die Seltenheit bedeutender Anmerkungen allein müßte diese Abkürzungen ohne Schaden des Inhalts sehr enge zusammenziehen lassen, sondern eben so die unglaubliche Redseligkeit, mit welcher der Vf., sobald er zu dissertiren anfängt, sich über die leichtesten Gedanken ausbreitet. Alter und vieljähriges Verweilen bey diesem Werk mögen ihn auch für uns darüber entschuldigen. Für manche seiner nächsten Leser ist er vielleicht eben dadurch desto brauchbarer.

In der I u. II Diff. bekennt sich Hr. C. zu den richtigen Grundätzen über die jüdisch griechische Sprache des A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

N. T.; aber tieferes philologisches Eindringen finden wir weder hier noch in der Anwendung selbst bey den Erklärungen und rechtfertigenden Noten. Oft erwartet man nach den Ueberschriften einen weitergreifenden Aufschluß. Man liest z. B. in der II Diff. die Aufschrift eines Abschnitts vom *Ursprung der Sprachveränderungen unter den Juden*; aber wie oberflächlich ist hier alles, wenn man etwa *Iigen de dialecto Alexandrina* dagegen halten wollte. Die III. Diff. über den historischen Stil der Schrift, besonders der Evangelien, enthält mehr nicht als ein Lob seiner Simplizität, welches aber, so wie es Hr. C. ausführt, mehr auf dem Ungebildeten der Sprache selbst und jener nicht zu Schriftstellern erzogenen Verfasser beruhen müßte, als auf dem eigenthümlichen Schönen und Edlen, wodurch dieselbe in der That den Stempel ihres Charakters ihren Aufsätzen aufgedrückt haben. Davon hat der Vf. nichts entwickelt, ungeachtet er zu gleicher Zeit eine *Philosophy of Rhetoric* in 2 Octavbänden herausgegeben hat. Wir übergehen aus gleichen Ursachen die bey weitem nicht zureichenden Beobachtungen über ächte kritische Beurtheilung der N. Testamentischen Schriften in der IV. Diff. und finden noch das meiste gute in der V. VI. u. VII. Diff. über einige schwere Worte und Begriffe des N. T., unter welchen die Ausdrücke *ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν* oder *τῶν ἑρῶν, τὸ εὐαγγέλιον, ὁ χριστός, διαβόλος, δαίμων* und *δαίμονιον, ἀδής* und *γεέννα* am richtigsten erläutert sind. Auch über *κύριος* und *διαθήκη* ist manches gute gesagt. In den IX. Diff. wird an den Worten *Mysterium, Blasphemie, Schisma* und *Haeresis* richtig gezeigt, wie sehr sich der alte Sinn derselben durch kirchlichen spätern Gebrauch geändert habe und wie nun doch diese itz bekanntern spätern Notionen oft in jene alten Schriften zurückgetragen werden. Die VIII. Diff. soll den Vf. über seine Art, eigene Namen z. B. von Gewichten, Maassen, Münzen, Gebräuche, Kleidungen, Aemtern zu übersetzen, rechtfertigen. Bald setzt er nemlich neuere Worte dafür (*fathing, penny*) bald aber behält er die alten bey, wo das Modernisiren ihm andere Unbequemlichkeiten zu haben scheint. Besser würden überall die alten Namen beybehalten und bloß in der Anmerkung durch neuere Ausdrücke erklärt seyn. In der X. Diff. werden an den Uebersetzungen des Arias Montanus, der Vulgate, des Castalio und Beza manche Fehler gezeigt, welche ein guter Uebersetzer vermeiden müßte. In der XI. Diff. zeigt der Vf. gewisse Rücksichten an, welche er der Vulgate und kirchlichen englischen Uebersetzung schuldig zu seyn glaubte. Und hier wünschten wir allerdings unsern deutschen Versuchen von Schriftübersetzungen die nemliche Achtung und bescheidene Behutsamkeit gegen die in so vielem Berächt vortrefliche lutherische Kirchenversion. Man kann es mit Zuverlässigkeit voraussehen,

sehen, daß in Deutschland nie anders eine verbesserte Uebersetzung der Bibel auch nur im Privatgebrauch, noch weniger öffentlich, angenommen werden wird, als wenn die Verbesserungen mit der bereits angewöhnten Uebersetzung verbunden werden. Die englische Kirchenübersetzung giebt uns noch ein anderes Beyspiel, welches Nachahmung verdiente. Sie ist nemlich seit alten Zeiten am Rande bey schwerern Stellen mit einer kurzen Anzeige verschiedener Erklärungen begleitet, über welche die Uebersetzer selbst nicht entschieden waren. Stellen von der Art, daß die besten Sprachkundigen über sie immer getheilte Meynung bleiben werden, giebt es mehrere, als man leicht denken möchte. Eine wenigstens von den meisten Sachkennern empfohlene Uebersetzung wird also nie anders zu Stande kommen können, als wenn die fortwährende Verschiedenheit der Erklärungen, welche ein gleiches, oder fast gleiches Recht, in die Uebersetzung aufgenommen zu werden, behaupten, nicht unterdrückt, sondern freymüthig und unparteyisch angegeben wird. Auch in der XII. Diss. sagt Hr. C. manches gute von Uebersetzungsregeln, welche er sich vorgeschrieben hatte, von Vermeidung allzu verfeinerter, gelehrter, modernisirter, aber auch veralteter, pöbelhafter Schreibart und einzelner Ausdrücke, von Beobachtung des verschiedenen Tons verschiedener Verfasser auch selbst in der Uebersetzung u. dgl. m., was auch in der Anwendung auf deutsche Bibelübersetzung nicht zu oft bedacht werden kann. Noch mehr aber würden sich aus manchen Anmerkungen, welche der Vf. bloß gelegentlich macht, bey näherer Betrachtung wichtige Folgen ableiten lassen. So bemerkt er mit Recht, daß das N. T. nicht eigentlich aus dem rein Hebräischen, sondern mehr aus dem Palästinenischchaldäischen, zu erklären sey; daß man nie vergessen sollte: wie alles, was in den Evangelien vorkommt, in diesem Dialect ursprünglich gesprochen worden und also von den Evangelisten ins griechische übergetragen sey; daß die Apocrypha als freye Aufsätze mehr zur Erläuterung der Neutestamentischen Schreibart beytragen können, als die an ihren Text sich sklavischer bindenden griechischen alten Uebersetzungen, in welchen selbst so viele dem N. T. ganz gewöhnliche einzelne Ausdrücke nie oder in ganz andern Sinn vorkommen u. s. f. Nur hat er es freylich zu sehr seinen Lesern überlassen, in die Folgerungen, welche sich aus diesen Sätzen ziehen lassen, wo möglich, einzudringen.

Der zweyte Band enthält eine Einleitung zu jedem Evangelium, historisch kritischen Inhalts, die Uebersetzung selbst und dann die erklärenden und kritischen Anmerkungen. Aus Achtung gegen die Alten wird ein hebr. Originaltext des Matthäus angenommen, aber mit Recht die damalige Sprache von Palästina vom Althebräischen und vom Syrischen unterschieden, und für eine Mischung des Syrischen und Babylonisch chaldäischen gehalten. Auch bey Marcus folgt er des Papias Nachrichten, daß dieser aus Petrus Munde geschrieben habe. Sonst richtig uns beides zu seyn scheint, so ist Hr. C. doch insofern consequent, daß er den Papias, da er ihn einmal als gültigen Zeugen bey einer Angabe anfaß, auch bey einer ganz ähnlichen nicht verläßt. Von Johannes Rück-

sicht auf Schüler des Täufers hatte der Vf. noch keinen Wink.

In der Uebersetzung selbst fehlt es freylich an *Hebraismen* bey weitem nicht ganz. Joh. I. 4. *in it was life*. 13. *the desire of the flesh*. III. 36. *see life*. IV. 10. *living water*. u. dgl. Aber wie sehr leicht fällt man auch in diesen Fehler? Meist hat die Uebersetzung viel Deutlichkeit, sie ist, ohne zu Modernisiren, nicht ohne Energie und giebt, ohne daß sie sich Paraphrase erlaubt, oft durch eine kleine Wendung oder andere Vorstellung, oft bloß durch ein Wörtchen den bestimmten Sinn klarer an, als gewöhnlich. Beyspiele mögen seyn: Joh. I. 14. *the Word became incarnate*. 17. *We all have received even grace for his grace*. 30. *After me comes a man, who is preferred to me*. 23. *I am he whose voice proclaimeth in the Wilderness*. . . Aber daß auch die kleinsten Umänderungen der Originalworte doch leicht auf Uebersetzungen führen, gegen welche andere Erklärer als gegen Einschleife, welche einer wörtlichen Uebersetzung unerlaubt seyn, protestiren möchten, zeigen auch hier Beyspiele, welche zur Warnung angeführt zu werden verdienen: Joh. I. 3. *without it not a single creature was made*. II. *he came to his own land*. III, 1. *a ruler of the Jews*. III, 34. *for (to him) God giveth not the spirit by measure*. IV, 12. *the Jews have no friendly intercourse with the Samaritans*. 15. *nor come hither to draw*. IV. 43. *went to Galilee (out not to Nazareth) for he had himself declared*. . .

Von den Erklärungen sind wir unsern Lesern auch einige Proben schuldig. Matth. I, 19. *δικαιος ων being a worthy man*. Mit Recht protestirt der Vf. hier gegen *goodnatured, merciful* für *δικαιος*. Rec. ist nicht eine einzige Stelle des N. Ts. bekannt, in welcher *δικαιος* und *δικαιοσύνη* ohne den Begriff von Recht, rechtlich, wäre, und etwa wahr, gut, wohlthätig ausschließend und eigendlich anzeigte; aber freylich ist auch *strafende oder belohnende Gerechtigkeit* nicht die einzige Bedeutung von *δικαιοσύνη* im N. T. Joseph wird hier als *ein rechtlicher Bürger* geschildert, um die Ursache, warum er eine geschwächte nicht heurathen wollte, anzugeben. Seine Gutmüthigkeit deuten erst die folgenden Worte: *ουκ η θελων*. . an. Eben so richtig ist es, das Hr. C. K. VI, I. die Lesart *δικαιοσύνην* nicht als synonym mit *ελεημοσύνη* sondern umfassender erklärt: „*that ye perform not your religious duties*, wovon *ελεημοσύνη* nur eine Untergattung ist. צדקה ist allerdings oft, *virtus faciendi* *ששט* i. e. *ea, quae rite facienda sunt ex lege*. III, 15. *wird: thus ought we to ratify every institution* (*πασαν δικαιοσύνην*) übersetzt und darunter der ritus des Täufers als *ששט* als eine religiöse Handlung verstanden, welcher J. seine Beystimmung geben wollte. Eben so *πληρωσαι* V, 17. Bey *αφη* K. I., 19. und *γυναικα* V. 20. wird vergl. mit Deut. 22, 23, 24. richtig bemerkt, daß nach jüdischen Rechten Verlobte wie Verheirathete rechtlich behandelt wurden. Bey *παρδειγματισι* zeigt der Vf. eben so wahr, daß dies Wort nicht auf die gerichtliche Strafe, sondern auf die Schande überhaupt sich beziehe, die in der Sache und in der Strafe gelegen wäre. Als Verlobte von einem andern schwanger zu seyn, gab ein doppeltes *παρδειγμα* (*ששט*) Joseph wollte es, so weit er



er konnte, mindern. Aber das bemerkt der Verfasser nicht, daß wahrscheinlich alle diese Untersuchungen an dieser Stelle überflüssig seyn, weil *δευγματισσι* (Vergl. Col. II. 15.) die wahrscheinlichere Lesart ist. — V. 22. *ωσ κληρωθη* wird in *all that* — was *verified* übersezt. Der Vf. will dadurch die Erklärung frey behalten: *all that is meant is, that with equal truth or rather with much more energy of signification God might now say...* Vergl. LXX. 1. Reg. I. 14. Matth. VIII. 17. — K. IV. 4. *by every thing, which God is pleased to appoint.* *παραγωμα* alles Luc. I. 37. wird richtig angeführt, aber daß *επιπροσενδοται εν τω σου.* auch von andern Dingen, als Worten und Befehlen gebraucht, bloß *appointed* bedeuten könne, beweisen die Stellen Num. 32. 24. 1. Sam. I. 23. Jer. 44. 17. unsers Erachtens nicht. Vielmehrer sagt *επιπροσενδοται δια τω σου.* gerade soviel, als *hervorkommen.* sich zeigen auf Befehl... Und so ist die Citation mit Deut. 8. 3. völlig übereinstimmend. V. 7. wird die Interpunction nach *πλην* gesetzt. K. V. 3. *πτωχοι τω πνευματι* sollen seyn *the poor, who repine not*, den *ταπεινος τω πν.* Pl. 32. 19. sey *whose mind is suited to the lowness of his station*!! Bei *αληθ* V. 18. wird richtiger gesagt: *I consider this idiom in the Gospels as more properly a Syriasm than a Hebraism.* — Schon diese bloß nach der Ordnung der Kapitel gewählte Proben mögen für unser Urtheil, daß viel gutes in dem Ganzen sey, ohne daß doch der Vf. auf den Rang eines vollendeteren Schrifterklärers Anspruch machen könne, bürgen. Sehr oft geht man auch, gerade wo man eine Anmerkung gewiß erwartet hätte, ohne Antwort von ihm weg. Daß der kritische Theil, so weiterschweifig davon gesprochen wird, wenn der Vf. auf dieses Feld kommt, am wenigstens befriedige, erwartet man wohl von selbst.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Johann David Michaelis Uebersetzung des Alten Testaments.* I. und II Bd. 1789. 4. (5 Rthlr.)

Der Hr. geh. Justizrath fand für gut, zum Besten derer, welche sein Bibelwerk mit den so benannten Anmerkungen für Ungelehrte nicht ganz kaufen wollten, hier bloß die Uebersetzung des alten Testaments, noch immer mit Ausnahme des bey ihm übel berüchtigten Hohenliedes, in dem nemlichen Format (möchte doch ein bequemes, und weniger kostspieliges gewählt worden seyn!) mit der Vorrede von 1769, welche Zweck und Plan seiner ganzen Uebersetzung angab, und einer neuen Anzeige von der Beschaffenheit dieser Ausgabe, aufs neue abdrucken zu lassen. Die Uebersetzung des ersten Buchs der Maccabäer ist nicht hinzugekommen. Der Text ist nicht bloß aus den neuesten Ausgaben der einzelnen Theile des ganzen Bibelwerks genommen, sondern hie und da abermal gebeßert und abgeändert. Diese Abänderungen werden nun wohl bey künftigen Ausgaben jener einzelnen Theile auch dort aufgenommen werden? Den Besitzern der für jetzt neuesten Ausgaben könnten sie wohl auf ein paar Bogen gegeben werden. Am Ende entsteht vielleicht in wohlfeilerem und bequemerem Format ein Abdruck, mit allen jenen Aenderungen, um den Gang der Michaelischen Untersuchungen mit einem Blick überschaubar zu machen. Ein Ge-

danke, welcher noch mehr bey der Lutherschen Uebersetzung ausgeführt zu werden verdiente, daß gewiß nicht immer die letzte Aenderung die beste ist. An einigen Stellen hat M. eine andere Uebersetzung an den Rand gesetzt. — Zugleich wird hier die Berechnung der Talente und Seckel in Gold und Silber auch der Elle angegeben. (Das Mosaische Talent ist 65 Mark Cölnisch und 10 Loth, nicht wie in den Supplementen ad Lex. hebr. Nro 416. steht, 20 Loth.) Mit gleichem Recht hätten wohl noch viele andere ähnliche Notizen hier stehen oder noch besser alle etwa in einen Realindex gebracht werden können, welchen ungelehrte Leser gewiß am meisten verniffen werden. Das ganze Unternehmen, eine bloße sonst schon bekannte Uebersetzung des alten Testaments (und nicht einmal völlig aller nun einmal dazu gerechneter Bücher) auf ungefähr 2000 Quartseiten für einen (wie man bey den Michaelischen Schriften längst gewohnt ist) nicht mittelmäßigen Preis abdrucken zu lassen, könnte leicht als ein Gegenbeweis angesehen werden, um die Klagen über zunehmende Geringschätzung der Bibel damit zu entkräften.

## HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

LEIPZIG, in Commission der Verlagshandlung für Gelehrte und Künstler: *Tabellarisches Handbuch zur Berechnung der Geld- und Wechsel-Arbitragen, für die meisten Europäischen Wechselgeschäfte brauchbar.* Von Michael Wagner, Churfürstl. Sächs. Finanz-Senfal. 1790. 158 S. 8.

Bey allen Arten von Wechsel-Geschäften kömmt es vorzüglich darauf an, zwischen mehreren Wegen, wie auf einen auswärtigen nach anderm Münzfuß rechnenden Wechselplatz entweder direct oder indirect trafirt oder remittirt werden kann, denjenigen zu wählen, der am vortheilhaftesten ist, und zu dem Ende das Verhältniß diese verschiednen Course unter einander in Vergleich zu setzen. Diefs nennt man bekanntlich *Wechsel-Arbitrage*, und die Anleitung zur Berechnung dieser Arbitrage findet man in allen kaufmännischen Rechenbüchern. Aber leichter, simpler und sicherer ist es doch, dieses Verhältniß durch bloßes Nachschlagen auffinden zu können, als dasselbe in jedem einzelnen Fall durch Computation entwickeln zu müßen. Diefs brachte denn schon vor mehr als 50 Jahren den um die Handlungs-Arithmetik unsterblich verdienten *Kruse*, (den bekanntesten Vf. des *Hamburgischen Contoristen*), auf den in seinen *Hamburgischen Geldtafeln* zuerst und mit glücklichem Erfolge angewandten Versuch, die Berechnung der Geld- und Wechsel-Arbitragen durch Anwendung der *Logarithmen* in ein bloßes Nachschlagen zu verwandeln. Nach ihm wurde diese Methode in mehreren andern Büchern, hauptsächlich von *Schulze*, *Rothe* und *Gerhard* (*A. L. Z.* 1788. No. 232.), erweitert und simplificirt, und auf die seitdem zum Theil veränderten Münzverhältnisse und sonstigen Zeitumstände angewandt. Der Vf. dieses Handbuchs hat das Verdienst, dieselbe in Absicht der Arbitragen in den hier von ihm gelieferten Tabellen zu einem noch höhern, seine sämtlichen Vorgänger sowohl an Voll-

Richtigkeit, als an Deutlichkeit und leichter Anwendbarkeit übertreffenden, und dem itzigen Münz Verhältnissen und Wechsel Coursen anpassenden Grad der Vollkommenheit gebracht zu haben. Man findet hier 44 Tafeln von denen die beiden ersten dazu dienen, die in den übrigen 42 aufzufuchenden Wechsel Course sogleich auf den allgemein geläufigen Maasstab von Procenten reduciren, sie dadurch mit einander vergleichen, und so ohne Mühe den vortheilhaftesten wählen zu können. Diese Tafeln sind auf 92 mehr oder minder gangbare Course auf und von den vorzüglichsten deutschen, holländischen, niederländischen, englischen, französischen, spanischen, portugiesischen, italienischen, schweizerischen, dänischen, schwedischen, russischen, preussischen und polnischen Wechselfläzen reducirt, und man wird in denselben nicht leicht irgend einen gangbaren Wechsel Cours vermissen. Ein beygefügtes vollständiges Register erleichtert die Auffuchung der für jeden Fall anwendbaren Tabelle; so wie eine vorangesetzte Gebrauchs-Anleitung, durch Beyfügung eines Exempels für die Auffuchung einer jeden Art des Courses, die praktische Anwendung dieses nützlichen und dem Kaufmann nicht nur sondern auch dem Staatsmann in mehr als einer Hinsicht ungemein brauchbaren Handbuchs.

**BRUNSCHWEIG:** gedruckt bey Joh Christoph Meyer: *Braunschweigischer Kaufmanns-Kalender auf das Jahr nach Christi Geburt 1791.* herausgegeben von Philipp Christian Rabbentrop. 366 S. 12.

Ausser dem verbesserten Kalender auch der Jüdische; Mondlauf, Grösse, Entfernung und Umlaufszeit der Sonne und der Planeten, Sonnen- und Mondfinsternisse. Einige Nachrichten von den Messen und dem Handel der Stadt Braunschweig besonders mit eignen Producten und Manufacturen. Verzeichniß der Meßverkäufer, das auch besonders gedruckt ist, Verzeichniß der Braun-

schweigischen Kauf- und Handelsherrn, der Fabriken, der Künstler und Handwerker, in so ferne diese mit Ausländern in Verbindung stehen; ein schätzbares Stück, das der Statistiker wohl von mehreren Städten zu haben wünschen möchte. Alphabetisches Register der Städte und Orte, aus welchen fremde Kaufleute die Braunschweigische Messe besuchen. Zoll und Accise-Rolle von allen Waaren und Sachen. Jahrmärkte. Post Taxen; ein vollständiges Genealogisches Verzeichniß der vornehmsten jetzlebenden hohen Personen in Europa.

Gern zeichneten wir manches von dem in den neuern Zeiten so merklich vermehrten Kunstfleisse, und den bey Ausländern auch in Ansehen gekommen Künstlern aus. Folgendes mag indess zur Probe dienen. Hr. Prof. Grellmann giebt in seiner Staatskunde von Deutschland den Werth des aus den Fürstl. Braunschweigischen Landen jährlich versandten Garnes zu einer halben Million Thaler an. Aber die Stadt Braunschweig allein zieht dafür weit über eine Million Thaler, wie der Hr. V. mit dem vor ihm liegenden Registern beweisen kann. Ausser dem hat Wolfenbüttel sehr ansehnliche Garnhandlungen. Aus dem übrigen Theil der Fürstl. Lande wird kein Garn verschickt, wohl aber Leinwand, besonders grobe, wofür allein im Weserdistrict jährlich Tonnen Goldes einkommen. Der Getraidehandel, besonders mit Waitzen, ist in den neuern Zeiten auch wichtig geworden. Aeußerst beträchtlich ist der Handel mit Cichorien. Der Major von Henie hat bekanntlich das grosse Verdienst, diesen deutschen Kaffee, womit mehrere Millionen jetzt gepart werden, zuerst einzuführen. Jetzt verschickt Braunschweig sehr viel solchen Kaffee in das Ausland. Einer unter den vielen Cichorienhändlern, Hr. Bleibtreu bezahlt allein jährlich 3000 rthlr. Tagelohn, wovon man leicht wird begreifen können, daßs bloß mit dieser Wurzel Tonnen Goldes gewonnen werden. Der Landpacht ist auch seit dem Cichorienbau sehr gestiegen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**PHILOGOLOGIE.** *Worms*, mit Kranzbühlerischen Schriften: *Einleitungsschrift zu den öffentlichen Prüfungen und Feyerlichkeiten am Frühlingsexamen des Grünstädtschen Gymnasiums, den 12. u. 13. April 1791.* von Fr. Christ. Matthii, dirigirendem Professor. 40 S. 8. Der Inhalt ist eine Art von Einleitung zu Ciceros Büchern *de Oratore*, eingeschränkt auf Nachrichten von den daselbst redenden Personen und auf Angabe der Umstände, unter welchen das Gespräch vorausgesetzt wird. Die bekannten Materialien hiezu sind auf eine lesbare Art geordnet. Ein paarmal zeigt Hr. M. auch eigene Kritik, z. B. wo von den *ludis romanis* der 8. 9. 10. 11. 12. September zu den *scenischen*, dann nach einer zweytägigen Pause, 15. 16. 17. 18. zu den *circensischen* gezogen werden. Die Sache gehört zu *de Orat. I, 24. III, 2. Philipp. Or. 2. §. 110.* Vorn herein gehen einige Nachrichten von der Geschichte der Redekunst, wo Cicero nur nicht die einzige Quelle hätte seyn müssen. So ist

von Korax und Tifas eine Hauptstelle in dem von Reiske edirten Scholiaften über Hermogenes. S. 10. wird doch von den lateinischen Rhetoren, die vom Centor Crassus A. V. C. 661. aufgehoben wurden, zu einseitig geurtheilt, als ob sie nur darauf ausgegangen wären, wahre Beredsamkeit zu Grunde zu richten, und in einen leeren Klingklang zu verwandeln. Wo wäre hiezu der Beweis? In der Sprache weicht zuweilen der Vf. von der Regel der Analogie und des guten Geschmacks ab. Z. E. *den Verstand mit Kenntniß zu behelligen.* Vermied er vielleicht das unglückliche Wort *aufklären*? So mißfällt auch der *talentirte Kopf*, und das *welche* in folgenden Worten: *Antonius war leicht zur Uebernahme von Rechtshändeln zu bewegen: Crassus war ekler, doch übernahm er welche.* Dies *welche* ist nur in der gemeinen Sprache üblich; richtiger wäre gewesen: *doch übernahm er dösen zuweisen*, oder: *doch übernahm er einige.*

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 7. Junius 1791.

## GESCHICHTE.

STOCKHOLM, bey Carlbohm: *Svenska Folkets Historia. Efter förra uplag orna är denna ökad och förbättrad. Första Bandet.* (Geschichte der Schwedischen Nation. Verbesserte und vermehrte Ausgabe. Erster Band.) 341 S. in gr. 8. (24 Schl. Spec.)

Der neulich verstorbene schwed. Kammerrath von Botin, ein Mann, dem die schwed. Geschichte, Sprache und Kameralwissenschaft viel zu danken hat, gab im J. 1757 bis 1764 einen Utkast til *Svenska Folkets Historia* in einigen kleinen Bändchen heraus, die hernach verschiedentlich neu aufgelegt wurden, und wovon auch 1768 zu Riga eine deutsche Uebersetzung von H. L. C. Bacmeister erschien. Er nahm in der schwedischen Geschichte 9 Perioden an, wovon die 3 ersten die *heidnische*, die 3 folgenden die *katholische*, und die 3 letzten die *evangelisch lutherische Zeit* in sich faßten. Aber nur die 6 ersten Perioden derselben hat er wirklich herausgegeben. Er schreibt pragmatisch angenehm, gedrängt, scharfsinnig; (bisweilen hat er doch nach französischer Manier fast zu viel Antithesen) aber das vorzüglichste bey ihm war, daß er die Geschichte seiner Nation nicht bloß als eine Geschichte ihrer Könige betrachtete, sondern uns bey jeder Periode eben so umständlich mit dem Zustand der Nation und der Ursache ihres größern oder mindern Wohlstandes, dem der Religion, der Regierungsart, der Beschaffenheit der Gesetze, der Gerichtsstühle und des Rechtsganges, des Kammerwesens, der Oekonomie, des Handels, des Bergwesens und der Münze, der Wissenschaften und Gelehrsamkeit, der Denkungsart, der Sitten und der Lebensart und den berühmten und merkwürdigen Männern jedes Zeitpuncts bekannt macht. Und dadurch trägt er zur wirklichen Kenntniß seiner Nation mehr bey, als manche Verfasser großer historischer Werke. In dem vor uns habenden Buche hat er die 3 ersten seiner Perioden, oder die heidnische Zeit, neu bearbeitet und so sehr vermehrt, daß, da die erste Ausgabe derselben in kleinem Format mit großen Lettern nur 148 Seiten betrug, solche hier in großem Format mit kleinern Lettern 341 S. einnimmt. Ein deutscher Kritiker hatte ihm bey der ersten Auflage, wo nach Art französischer Geschichtschreiber auch gar keine Quellen angezeigt waren, vorgeworfen, sein Buch sehe mehr einem angenehmen Roman, als einer wahren und zuverlässigen Geschichte ähnlich. Dies hat ihn bewogen, hier auf allen Seiten die Quellen und die Gewährmänner dessen, was er sagt, anzu führen. Und das allein ist ein großer Vorzug dieser Ausgabe. Freylich, ob diese Quellen wirklich alle im eigentlichen Verstande historisch sind, das

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

bleibt immer noch die Frage. Vielleicht fällt das ganze hier bearbeitete heidnische Zeitalter noch nicht in die eigentliche historische Zeit der schwedischen Geschichte, die wohl nur mit dem Christenthum anfängt. Indessen ist es doch angenehm, das, was darüber noch mit der mehresten historischen Wahrscheinlichkeit gesagt werden kann, hier zusammengetragen zu finden, und kann manches darüber selbst historisch gewiß seyn, ob es uns gleich an Datis, solches zu erweisen, fehlt. Von einem Verfasser, der selbst zu Anfang sagt: „daß man in den Zeiten eines verbesserten Geschmacks in der Historie eine einfache Erzählung, die zu Licht und Wahrheit führt, höher schätze, als alle gekünstelte Gründe, welche, um Schweden die betrügliche Ehre eines uralten Namens und hohen Alters zu verschaffen, doch bloß zu glänzenden Irrthümern führen; Gründe, welche mit noch so vielem Scharfsinn und so vieler Belehrtheit ausgeführt, doch zu nichts dienen, als einen, der nicht auf seiner Huth ist, zu überrumpeln, einen Einfältigen in Verlegenheit zu setzen, und einen, der so schon voller Vorurtheile ist, zu schmeicheln; die aber einen einsichtsvollen Leser nie überzeugen, einen unpartheyischen nie befriedigen können;“ von einem Verf., der so spricht, kann man schon erwarten, daß er nicht zu dem vormalis in Schweden so geehrten Haufen der Rudbecks, Peringskölds, Göransons u. s. w. gehören werde. Die ältesten Einwohner Schwedens hält mancher für Finnen. Die Tradition von der Auswanderung der Geten, eines am Don und Dniefer wohnenden scythischen Volks, von Odens Zuge und dem Ursprung des schwedischen Volks in Norden, welche so umständlich von den ältesten einheimischen Schriftstellern bestätigt, von den angelsächsischen Genealogien und mit mehrern Gründen in den besten englischen Annalen bekräftigt wird, welcher die der damaligen Zeit am nächsten lebenden griechischen und lateinischen Scribenten auf keine Art widersprechen, die keinen andern uns bekannten historischen Nachrichten entgegen ist, und die endlich mit allen übrigen Umständen in Hinsicht auf die Gleichheit der Sprache und der Sitten bey den Deutschen, Schweden und Dänen übereinkommt; eine solche Tradition, sagt er S. 31, scheint, wenn nicht eine vollkommene historische Gewißheit, welche in so alten Zeiten weder zu erwarten, noch möglich ist, doch eine zuverlässige Glaubwürdigkeit zu haben, der man mit Grunde mehr folgen und sie annehmen, als sie bloß nach Gutdünken leugnen oder verwerfen kann. Und diese Erklärung kann man als des Vf. historisches Glaubensbekenntniß über diesen ganzen hier behandelten Zeitpunct ansehen. Ein Beweis davon ist es auch, daß er die ganze Forniotersche fabelhafte Zeit überhüpft, und

M m m

nun

nun mit Oden die schwedische Geschichte anfängt; obgleich freylich auch da noch viele Ungewissheit herrscht. *Odens* Ankunft in Schweden setzt er in das nächste Jahrhundert vor Chr. Geb.; Rec. wundert sich, mit keinem Wort die neuern Meynungen von mehreren *Odens*, z. E. des Grafen *Wedel von Karlsburg*, gedacht zu finden, wodurch sonst noch vielleicht am leichtesten manche Schwierigkeit dieser dunklen Zeit zu heben seyn dürfte. Die Geten will er S. 25 noch mit den Gothen für ein Volk halten, da erstere doch scythischen, letztere germanischen Ursprungs waren. Die S. 56 eingerückte Tabelle enthält eine Vergleichung der von den vier ältesten Isländischen Schriftstellern, *Thiodolfer*, *Ave*, *Sturleson* und dem Vf. der *Langfedga-Tal* bey *Langebeck* T. I. und der vier ältesten schwedischen Schriftsteller angegebenen Genealogien der schwedischen Könige, von *Oden* bis *Ingiald Ilvråde*, deren Uebereinstimmung ihr viele Glaubwürdigkeit giebt. Ueber die von einigen so hoch gepriesenen Isländischen Sagen urtheilt er sehr unpartheyisch und richtig. Da man von dem Urheber, dem Alter und der Glaubwürdigkeit derselben so wenig wisse; viele von ihnen durch Unwissenheit in ihren Berichten und die in neuern Zeiten erst gewöhnliche Art, sich auszudrücken, zeigen: wie wenig Glauben sie in so alten Sachen verdienen; sie auch nur nebenher von Schweden reden, und das auf eine Art, das sie mehr ungläublichen Heldengedichten und eiteln Romanen, als wahrhaften Historien und gegründeten Berichten gleich sehen, so gesteht er frey, das er sich ihrer wenig oder gar nicht bedienen können. Angeführt sind sie denn doch bisweilen. Er getraut sich zwar S. 83 nicht, die in diesen Zeitpunkt fallenden nordischen Auswanderungen ganz zu leugnen; allein er will sie doch nicht bloß aus Scandinavien geschehen lassen. S. 112 bemerkt er, das einer, der damals einen Eid ablegte, ein bloßes Schwert in der Hand halten mußte, wovon das Wort *svärja* (schwören) d. i. mit einem Eid bezeugen, seinen Ursprung habe. Die dritte Periode schließt er mit *Emund*, der 1061 starb. Er verordnete aus eigener Macht einen Erzbischof in Schweden. Diefs erweckte den Haß des Erzbischofs von Bremen, *Adalberts* und des Stuhls zu Rom gegen ihn, er ward für einen Ketzer, einen Apostaten erklärt, und bekam den Namen *Pessimus*, da sein Vorfahr und Bruder *Anund* hingegen, als ein gehorsamer Sohn der Kirche, den Beynamen Christianissimus erhalten hatte. Schon vor *Ansgarii* Ankunft in Schweden findet er dafelbst Spuren von einem in Vergessenheit gekommenen Christenthum. Wenn gleich die Könige zu Upsala damals den Vorzug vor den übrigen Königen in Norden hatten: so war das doch bloß ein alter heidnischer Religionsgebrauch, der weiter keine Oberherrschaft derselben anzeigte. u. dgl. m.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN U. LIEBAU, bey la Garde und Friedrich: *Anfangsgründe zur Erkenntniß der Erde, des Menschen und der Natur*, von *Villaume*. Erster Band. 1789. 446 S. Zweiter Band. 562 S. in 8. (2 Rthlr.)

Bloß die Behandlung der Wissenschaft zeichnet das hier angezeigte Buch unter der großen Anzahl anderer

als Erdbeschreibungen betrachtet, vollständigerer und vorzüglicher Schriften aus. Es soll aber, wie der Titel schon anzeigt, keine bloße Erdbeschreibung, sondern nebenbey eine Encyclopädie der vorzüglichsten, für einen jungen Menschen willenswürdigen Dinge seyn. Den Nutzen des Schulunterrichts, sagt der Vf. in seiner mit lateinischen Lettern gedruckten Methodik, hängt nicht sowohl von der Wissenschaft, als von der Wahl der Materien, und der Art des Vortrages ab. Mit kluger Wahl und zweckmäßigem Vortrage könnte vielleicht *Heraldik* und *Mythologie* selbst nützlich werden. — Vermuthlich wenn man diese Wissenschaften, wie hier die Geographie, zum bloßen Gerüste machte, worauf andere Kenntnisse und Wissenschaften gestellt würden. — Aber sind denn die genannten Wissenschaften auch an sich nicht nützlich? nicht wenigstens eben so nützlich, als die hier vorkommenden Histörchen von Teufelsbannerey und manchen Volksgebräuchen, bey Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen, wobey sich kein Mensch was gedenken kann, oder als Tabellen aus Hn. Nikolais Beschreibung von Berlin? die zwar dem Statistiker von Profession, aber nicht den Kindern, für die er schreibt, brauchbar, und gewiß nicht so nützlich sind, als selbst das trockenste Namenverzeichnis der Provinzen, Städte, Flüsse und Berge, politische sowohl, als natürliche Abtheilung der Erde und Grenzkunde, deren Kenntniß er so geradehin *unfruchtbar* nennet. Da nach seiner eigenen Behauptung jede Materie, gehörig vorgetragen, für den Verstand nutzbar werden kann: so ist es gewiß auch bey diesen wesentlichen Stücken der Geographie möglich; aber man gesteht gerne zu, das ein solcher Unterricht nicht fruchtbar genug ist. Die Natur, sagt der Hr. Vf., der Mensch selbst, die Verschiedenheit der Lebensart, des Denkens und Nichtdenkens, (worinn besteht die Verschiedenheit des Nichtdenkens?) der Sitten, Gebräuche, Religion, Staatsverfassung, sind die Gegenstände, darauf man die Jugend führen muß, und die Geographie ist ihm das bequemste Gerüste, worauf er diese Gegenstände stellt. Aber ist denn in unsern guten Lehrbüchern nicht schon darauf hinlängliche Rücksicht genommen? Freylich findet man darin keine ökonomisch-politische Rechnungen, keine Bemerkungen über Gesetzgebung und Regierungskunst, keine so ausführliche Auszüge aus Nikolais Reisebeschreibung, die von denen, welche sie mit Verstand lesen können, nicht im Auszuge, sondern ganz gelesen werden muß, keine Erklärungen aus der Philosophie, Naturlehre, Mathematik, Schiffbaukunst mit eingeschlossen, Technologie u. s. w. keine so detaillirte Vorstellungen aus der politischen, Kirchen-, Ketzern-, Zauber- und Teufelsgeschichte, wie bey unserm Vf., der unter andern zur Geographie gehörigen Dingen auch alle hier genannte Dinge anzubringen gewußt hat.

Da Hr. V. die Geographie nur als ein bequemes Gerüste für so vielerley Sachen ansieht: so kann es ihm vielleicht gleichgültig seyn, wenn seine Zöglinge weniger den Tisch, als das, was auf dem Tische steht, anschauen, wenn nur sein Hauptzweck, ihren Verstand zu bilden und ihr Nachdenken zu schärfen, erhalten wird. Aber dazu gehört doch wohl, das sie von dem Vorgetragenen

tragenen deutliche und richtige Vorstellungen bekommen, und das glaubt er doch selbst nicht. „Ich weiß, sagt er S. 229 bey der Untersuchung, warum Preussen keine Seemacht unterhält, die doch wahrlich nicht so schwer ist, als vieles andere hier beygebrachte Fremdartige, das manches hier vorkömmt, das mein Anfänger in der Geographie nicht verstehen kann, wie schon mehreres dergleichen vorgekommen ist; es gehört aber nothwendig zu der Kenntniß des Vaterlandes.“ Das kann freylich oft nicht geändert werden; aber warum häuft man diese Falle durch Einmischung so vieler Begriffe aus fremden Wissenschaften? Wozu so viele kurze, unzulängliche, oft nur halb wahre Erklärungen aus der Philosophie, Mathematik u. s. w. Was kann man sich z. B. bey dem Satze S. 58 gedenken: *das Wasser trägt so schwer, als es selbst ist?* Und daraus will er doch begreiflich machen, wie viel ein Schiff tragen kann. Hätte er gesagt: das Schiff trägt so viel, (seine eigene Last mit eingeschlossen) als das Wasser wiegt, welches es verdrängt: so wäre es eher möglich gewesen, einen deutlichen Begriff zu erwecken, und doch hätte noch mancher andere Satz damit verbunden werden müssen, ehe man ihnen hätte begreiflich machen können, wie viel ein Schiff trägt. Eben so nothwendig wäre es, bey der Erklärung der Pumpen, wo es nicht hinlänglich zur Erklärung des Saugwerks ist, zu sagen, die Luft drückt als schwerer Körper auf das Wasser. Wenn würde man aber mit der Geographie fertig werden, wenn man sich so lange bey Nebendingen aufhalten wollte, und was würden die Zöglinge am Ende davon behalten?

Der Hr. V. wird es dem Rec. nicht verargen, daß er so viele Bedenklichkeiten gegen seine Methode aufser. Der Name Villanne ist schon durch die von Hn. Rath Campe herausgegebene allgemeine Revision des gesammten Erziehungswesens in solchem Ansehen; und unter den übrigen Herren Revisoren in solchem Range, daß man sicher darauf rechnen kann, es werden mehrere mit weit geringerer Kenntniß und Beurtheilungskraft diese Methode nachahmen, und fremde Dinge besonders alsdann fleißig anbringen, wenn sie etwa in der Hauptsache, die sie zu lehren haben, nicht gut fortkommen können. Dabey werden ihre unbärtige Philosophen gar bald lernen, über alles mitzusprechen, was sie kaum dem Namen nach verstehen, und sich selbst für klug und vielwissend halten, den einzigen Fall ausgenommen, wenn man nach der Hauptsache fragt, wovon sie nichts wissen — Daß übrigens Hr. V. die Kunst versteht, Anfängern auch schwere Dinge leicht und anschaulich zu machen, hat er gleich anfangs bey Beschreibung der Größe und Volksmenge von Berlin und deren mannichfaltigen Bedürfnissen sehr gut gezeigt. Die ohngefähre Schätzung dieser Zahlen, des Preises der Dinge, des mannichfaltigen Verdienstes dabey und des Umfangs der Ländereyen, den eine so große Stadt für ihre Bedürfnisse erfordert, ist ein Meisterstück einer ökonomisch-politischen Rechenkunst, so weit sie Kindern kann faßlich gemacht werden. Das Ganze ist aus Hn. Nicolais Beschreibung der Stadt vom Jahre 1784 genommen, und der Auszug ist so ausführlich, daß er allein 101 Seiten einnimmt. Nach der Ortsbeschreibung, die sich nur

auf die merkwürdigsten Orte einschränkt, kommt er auf die Eintheilung und Grenzen der Provinzen, woraus die Mark besteht, auf natürliche und politische Geschichte, durchgängig mit Betrachtungen auch Anekdoten begleitet, davon einige wirklich werth wären, daß man sie näher untersuchte. Z. B. bey der Naturgeschichte des Hundes eine Anmerkung über die Wasserheue. „Furcht und Entsetzen, sagt er S. 121, machen den Schaden von dem Biss eines tollen Hundes weit größer, als er von Natur seyn würde.“ Man erzählt, daß zwey Männer einst von einem tollen Hunde gebissen wurden. (beide wirklich gleich stark verwundet?) Kurz darauf reiset der eine weg, und bleibt 20 Jahre in der Fremde; (wahrscheinlich hat der keine sonderliche Verletzung bekommen) der andere stirbt daran. Als jener wiederkommt und dies hört, wird er toll vor Schrecken über diese Nachricht, und stirbt auch elendiglich.

Außer den preussischen Staaten, die er, wie billig, für seine Zöglinge am ausführlichsten behandelt, sind alle übrige deutsche Provinzen, die österreichischen ausgenommen, abgehandelt, und Volksgebräuche und Thorheiten sorgfältig bemerkt, z. B. bey Lehrbach auf dem Harz der Aberglauben der Lehrbücher, die im Frühjahr, wenn sie das Vieh wieder austreiben, dasselbe 3 Freytage hinter einander über eine Axt in einer blauen Schürze treiben; bey Cleve das Narrenfest, die Hochzeitsgebräuche und Dönten in Ravensberg, ein Consistorialrescript aus dem vorigen Jahrhundert wegen des Tabakrauchens bey Gandersheim, Graf Lynars Eingebung des heil. Geistes bey der vermittelten Convention zu Kloster Zeven, der Magnetismus bey Bremen, Verzeichniß der Kosten eines Fürstenschmauses aus dem 16ten Jahrhundert bey Neustadt im Holsteinischen und eine Parallele mit einer Dorfgatterey im Schwäbischen, der Lübeckische Märtensmann bey Schwerin, und mehrere dergleichen Histörchen, die gewiß allen den Docenten, denen es an der Gabe der Unterhaltung fehlt, und die Berkmeyers und Hübners Sachen nicht mehr brauchen wollen, sehr willkommen seyn werden.

Der zweyte Band. Zuerst die Geographie der österreichischen Staaten in Deutschland, Italien, Ungarn, u. s. w. Wien nach Nicolai beschrieben; bey der Thierhetze eine Digression auf die Kampfspiele der Griechen und Römer, bey jenen auch die Olympiaden erklärt, denen er eine Zeit von 5 Jahren giebt. Auch von den Thiergefechten in England und Spanien wird hier gehandelt. — Volksgebräuche sind auch hier nicht übergangen, z. B. die Bauernetikette in Krain und Histereich bey Abholung der Braut. Beyspiele des Aberglaubens, namentlich die erdzumme Teufelsbannerey in Tyrol 1783, wo das Gespräch zwischen dem Exorcisten und dem Teufel ganz abgedruckt ist. Acht volle Seiten sind mit dieser elenden Geschichte angefüllt. — Auch ohne Veranlassung bringt er zuweilen manche gute Erzählung und Anmerkung mit an, die bemerkt zu werden verdient. Z. B. bey Cremfir in Mähren, Mittel zur Verwahrung der Hüner gegen das Feuer.

Die Geschichte, welche nichts weniger als ein trockenes Verzeichniß der Regenten und Jahrzahlen, sondern im Ganzen genommen wohl gewählt, lehrreich und anziehend

ziehend ist, fängt mit den Sitten der alten Deutschen aus dem Tacitus an, zeigt den Ursprung des Lehnsystems und dessen weitere Ausbildung von der Zeit der fränkischen Monarchie an, und dessen böse Folgen auch in Ansehung des Verhältnisses der Kinder gegen ihre Väter, wenn diese durch das Alter zum Dienst unfähig wurden. Die wachsende Macht der Geistlichen, Carls des Großen Verdienste, alles nach Schmidts Geschichte der Deutschen, dem es Rec. doch nicht würde nachgeschrieben haben, daß man alles in Rücksicht auf die katholische Religion auf Schulen getrieben habe, z. B. die Geometrie, um die Figuren an der Arche und dem Tempel Salomonis erklären zu können. Alcuin und die Männer, welche Carl bey seinen Schulen zu Hülfe nahm, kannten doch, wie man aus der Geschichte der Mathematik weiß, den Gebrauch dieser Wissenschaft besser.

Kreuzzüge — fast zu weitläufig und in verschiedenen Punkten doch nicht richtig beschrieben. Z. B. die Verbrennung einer Kirche, nicht der darin gestüchteten Menschen, bewog Ludwig VII. zum Kreuzzuge — Man weiß ja, daß der heil. Bernhard von Clairvaux ihn sowohl, als Kaiser Conrad III. dazu bewog. Zu wenig und unrichtig ist es von dem wegen Jerusalems Eroberung vom Kaiser Friedrich I. und den Königen in Frankreich und England unternommenen Kreuzzuge gesagt: Sie thaten nichts, und kamen wieder, wie sie gegangen waren. Kaiser Friedrich I. kam nicht wieder, sondern starb im Flusse Salaph als Sieger, und die beiden Könige thaten das Ihrige auch. Sie eroberten Aker, den wichtigsten Platz der Lateiner in Palästina, und Richard besiegte den Saladin, und gieng erst nach einem theilhaftigen Stillstände von da weg.

Unter die ausländischen Produkte, die durch die Kreuzzüge nach Europa gebracht worden, rechnet er *mailändischen Kohl* — Die Geschichte Deutschlands geht bis auf das tridentinische Concilium; das Uebrige, sagt er, hat das Charakteristische nicht, oder es ist bey der Preussischen Geschichte schon angebracht, wo man doch aber manches Wichtige auch nicht finden wird.

Daß die Kartoffeln nicht eher als 1650 in Deutschland bekannt geworden, und damals im Voigtlande angepflanzt sind, hält Rec. für so erweislich nicht. Denn er findet in der Beschreibung des herzogl. Braunschweigischen Gartens zu Hesseu von Joh. Roger, und zwar in der 2ten Auflage 1651 die Tartuffeln schon unter die Gewächse, die da gebaut wurden, und deren mannichfaltige Zubereitung zur Speise hier gelehrt wird.

Die übrigen Länder, die hier historisch-geographisch beschrieben werden, sind Polen, die vereinigten Niederlande, Frankreich, Spanien, Portugal, Großbritannien und die 3 nordischen Reiche.

Von Polen sagt er: das Gras sey hier so hoch, daß man kaum die großen schönen Ochsen, die darin weiden, sehen könne. — So hoch wächst kein Gras. Nach Büsching kann man kaum ihre Hörner sehen, nämlich wenn sie grasen. Also muß das Gras länger seyn, als der Kopf der Ochsen, und das ist lang genug.

Er zählt auch die Cochennille unter Polens Produkte — Kermes wollte er vielleicht nennen — denn Cochennille kömmt noch zur Zeit nur aus Mexico, und ist von Kermes sehr verschieden. Einige Quellen sollen

auch Eisen in Kupfer verwandeln, welches wohl eine nähere Untersuchung verdiente — Diese ist längst gemacht. Man kennt ja wohl Cement.

Von den Laternen in Paris erzählt er, daß sie hier nicht, wie in andern Städten, an Pfählen oder an den Häusern befestigt sind, sondern an Stricken hängen, die quer über die Strassen von einem Hause zum andern gezogen sind. Man sieht wohl, daß das Buch vor der französischen Wiedergeburt geschrieben ist, denn bey dieser Wiedergeburt und nach derselben sind die Laternenpfähle bekannt genug geworden. Bey Calais ist Montgolfiers Luftball erklärt, aber nicht mit gehöriger Sachkunde. Die Geschichte Frankreichs fängt mit Franz I. an, und enthält viel Charakteristisches, mit unter Erklärungen, die nicht völlig richtig sind. Z. B. die Philosophie ist nach S. 296 eine Wissenschaft, welche das, was wir nicht sehen können, zu ergründen sucht — und eben deshalb kann man hier nicht leicht eine Sache ergründen — Hat denn der Hr. Vf. nicht bedacht, daß fast der größte Theil von dem, worüber er hier philosophirt, Gegenstände betrifft, die wir sehr gut sehen können?

Bey Spanien ist unter andern Minorka sehr weitläufig beschrieben; doch aber vermisst man des Garnisonpredigers Lindemanns Nachrichten, wodurch Manches hier hätte berichtigt werden können.

In der Geschichte wird gesagt, Columbus habe von Ferdinand 3 Schiffe zur Reise nach Amerika bekommen — (Isabella gab ihm Schiffe und Ausrüstung.)

In Portugal sollen die Jesuiten 1758 eine Verschwörung wider den König gemacht, und ihn gefährlich verwundet haben — das kann ja nicht bewiesen werden. Auch dem Malagrida thut er zu viel. Englands Beschreibung aus Archenholz wird man hier mit Lust lesen.

Dänemark und Norwegen ist nur kurz, Island aber verhältnißmäßig weitläufig beschrieben; eben so Schweden kürzer, als Lappland. Zum Beschluß fügt er eine Geschichte des Meeres hinzu. Hier kömmt auch der Krake aus dem Pontoppidan vor. Daß ihn jemand für einen großen Krebs gehalten habe, weiß Recens. nicht; wohl aber für einen großen Polypen. Ist so etwas in der Natur vorhanden, so unterschreibt Rec. die Meynung des Hn. Vf., daß es vielleicht eine Art von schwimmender Insekt sey, welche sinkt und steigt.

Eben so wenig erinnert sich Rec. vom Wallfisch gelesen zu haben, daß Einige glaubten, er lebe von bloßer Luft, Andere vom Grafe. — Weiche Gewürme (Mollusca) sollen sie fressen; wenigstens schickt sich für den engen Schlund des grönländischen Wallfisches diese Kost am besten.

Daß der Munati seinen Namen von 2 Füßen (Händen) haben solle; kann deshalb nicht seyn, weil er 4 Füße hat, und daß die beiden hintern Füße in dem wagerechten Schwanz zusammengewachsen sind. Auch die Vorderfüße sind nicht handförmig.

Doch alle diese und andere Fehler werden durch das viele Gute und den unstreitigen Nutzen, den dieses Buch als Lesebuch für die Jugend, und auch als Handbuch für manchen Lehrer stiften kann, sehr überwogen, und Rec. hofft, daß der Hr. Vf. eine zwote Auflage wird besorgen müssen, wo dergleichen Versehen leicht verbessert werden können.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Jun. 1791.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandl. *Predigten über die wichtigsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums von J. L. Ewald*, Generalsup. u. Pred. zu Delmold. Drittes Heft, mit dem Umschlagstitel: *Predigten über die verschiedenen Geminnungen gegen Jesus*. 144. S. 8. 1788. — Viertes Heft, oder: *Predigten über die Natur und den Werth des Glaubens*. 126. S. 8. 1788.

Hrn. E. Art zu denken und zu predigen, ist schon aus seinen vorigen Schriften bekannt. Wir dürfen also nur bemerken, daß sie sich in diesen Predigten völlig gleich geblieben ist. Man findet da viele wahre und richtige Gedanken, gründlich auseinandergesetzt, praktisch angewandt und dringend ans Herz gelegt; aber auch manche überspannte Ideen, schwankende Sätze, dreiste unerwiesene und unerweisliche Behauptungen, mit unter wirklich schwärmerische Meynungen, und überall ein gewisses Haschen nach dem, was sonderbar und auffallend ist. Kurz, den Schüler und Nachahmer Lavaters, (den Niemand nachahmen sollte,) kann man hier nicht verkennen. Schon die Ueberschriften der Predigten sind zum Theil sonderbar genug. III. H. 1. Pr. Maria von Bethanien, Erguß der feinsten *jungfräulichsten* Liebe.“ Da wird denn auch hier und dort wirklich so geredet, als wenn eine eigentlich *jungfräuliche* Liebe gemeint wäre. Maria heißt das Mädchen, das liebevolle Mädchen, ein edles gefühlvolles Wesen! S. 12. sagt der Vf.: „Ihr kennt die Maria schon, wie sanft, wie bescheiden, wie *jungfräulich*, wie *fein und tief fühlend*, sie war. Wie muß ihr das Herz geklopft haben gegen das Ende der Mahlzeit, wo die Zeit bald kam, ihn auszuführen, ihren *Herzensplan*.“ Sollte das nicht eine ähnliche Wirkung thun, wie ehemals das mystische Geschwätz von Jesu als dem schönsten Bräutigam, und von der jungfräulichen Liebe der gläubigen Seele, seiner lieben Braut, zu ihm? Ueberhaupt wird in dieser Predigt über die Liebe gegen Jesum mit wirklicher Empfindeley gesprochen, so schöne und treffende Anmerckungen auch sonst über die schöne Geschichte gemacht werden. — 2 Pr. Petrus Ebbe und Flut in der Liebe zu Jesus. Was mögen manche Zuhörer dabey gedacht haben, die nicht einmal Ebbe und Flut kennen? In der Predigt selbst heißt es!, „Laßt uns die — ich möchte sagen — die *Fieberperioden* der Liebe Petrus zu Jesus betrachten.“ Uebri gens ist das Verhalten des Apostels gegen Jesum sehr richtig beurtheilt und in der Anwendung vortrefflich genutzt worden. 3 Pr. Johannes, oder *Traulichkeit* und *Liebe-  
folgsamkeit* gegen Jesus. Warum nicht lieber Vertrauen  
A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

und liebevoller Gehorsam? Aber der Vf. wollte gerade von einer gewissen Vertraulichkeit mit Jesu reden, worin nicht alle Menschen stehen, und bey welcher man so etwas besonders von ihm erwarten kann. S. 53. 54. Die kennen wir nun freilich nicht, und lassen es daher bey dem herzlichen Vertrauen zu ihm. Die folgenden Predigten in diesem Hefte handeln von der Gleichgültigkeit gegen Jesus, dem Aergernisse an ihm, dem Haße gegen ihn, (der denn doch in unsern Zeiten wohl nicht mehr Statt findet, es müßte denn seyn, daß man mit dem Vf. (S. 126.) die eingebildeten Verfolgungen derer, die den Wunderglauben an Jesum empfehlen, als einen Beweis jenes Hasses ansehen wollte) endlich vom Wankelmuth gegen J. — Im IV. H. wird zuerst von der Natur und der Vernunftmäßigkeit des Glaubens, dann von seiner natürlichen und moralischen Kraft, wie der Vf. sich ausdrückt, und zuletzt von den Beförderungsmitteln desselben gehandelt. Glaube ist dem Vf. nach Hebr. II, 1. eine Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht, ein Fürwahrhalten dessen, was Gott in der Bibel gesagt, und die gewisse Erwartung dessen, was er versprochen hat. Da hier der historische Glaube von dem Vertrauen zu Gott und dieses wieder von dem Glauben an eine Offenbarung und an Jesum und seine Lehre besonders nicht unterschieden worden, so laufen diese verschiedenen Bedeutungen in der ganzen Abhandlung oft untereinander, woraus denn die gewöhnliche Verwirrung der Dinge auch hier entstanden ist. Vorzüglich aber wird der Leser und Zuhörer gleich anfangs dadurch irre geleitet, daß die Beyspiele zur Erläuterung der Natur des Glaubens aus Wundergeschichten hergenommen werden. Das hatte Paulus in seinen Wunderzeiten Ursache zu thun, Hr. E. in unsern Zeiten nicht. Aber so bereitete er am besten auf die 3te Pr. von der *unbegrenzten Kraft des Glaubens* vor. Hier ist der Vf. ganz in seinem Elemente. „Der Glaube macht dem Menschen zum Herren der Natur, öffnet ihm die Schatzkammer des Allmächtigen, ist mit unbegreiflicher Kraft und Herrschaft über die Natur — nicht bloß verbunden gewesen, sondern noch verbunden.“ Wenn man nach den Beweisen dieses letztern Punkts fragt, so fehlt es daran freylich. Aber das kommt nur daher, weil es an wahren kindlichen Glauben fehlt. S. 56. Sonst könntest du noch Berge versetzen, und machen, daß der Löwe kein Löwe und der Tiger kein Tiger ist. S. 57. Damit aber auch Niemand auf den — freylich etwas bedenklichen — Einfall komme, einmal an sich selbst zu versuchen, ob das wahr und gegründet sey, was hier von der Kraft des Glaubens gerühmt wird, so verwahrt sich Hr. E. dagegen mit der Warnung, doch ja Gott nicht zu versuchen und auf die Probe zu stellen, S. 62. — Aber, möchte man denken, so will ich um solchen  
Nun  
Glaub

Glauben beten, denn ich möchte doch gar zu gern wissen, ob er so kräftig sey oder nicht. Nein, auch das nicht; Du mußt hier gar nicht probiren wollen. „Wenn aber dringende Noth eintritt, wenn dir Brod für deinen Leib oder für dein Herz fehlt, und du kannst es dir gar nicht verschaffen; so bete und du bekommst Brod für Leib und Seele.“ S. 63. Verhunger kann also doch schlechterdings kein Gläubiger!! — Sollte man denken, daß ein Mann, wie Hr. E., so Etwas sagen und schreiben könnte? Wie gerne hört man ihn dagegen im Folgenden vom Einflusse des Glaubens auf Tugend und gute Werke, mit der ihm eigenen Wärme reden! Und wie viel lieber noch würde man ihn hören, wenn er nicht so oft mit Worten spielete, nach Antithesen haschete und die Reinigkeit der Sprache vernachlässigte! *Respect*, *Moment* des Lebens, *Harmonie* der Evangelisten, sind sehr vermeidliche fremde Ausdrücke; *Entartung* st. Ausartung, *wohl machen um sich her st.* wohl thun, ist ungebrauchlich; Einem *vor die Stirn flößen*, und, das Wahrheitsgefühl *bäumt sich wieder auf*, ist nicht edel genug.

BERLIN, bey de la Garde: *Sermons sur divers Textes de l'Écriture sainte. Par M. Reclam, Pasteur de l'Eglise françoise de Berlin. Tome Premier. 318 S. Tome Second. 299. S. 1790. 8. (2 Rthl.)*

Diese Predigten sind nach dem Tod ihres Vf. herausgekommen; aber aus der Zueignungsschrift ist zu schließen, daß er sie selbst zum Druck bestimmt hatte. Sie waren auch des Drucks würdig. Ueberall wird das Christenthum von der vernunftmäßigsten und lebenswürdigsten Seite vorgestellt. Der Vf. predigt ächt christliche Tugend, die sich über die bloß philosophische weit erhebt, und zeigt durchgängig viele Kenntniß des menschlichen Herzens. So wird z. B. in der 5ten Predigt des ersten Bandes über Joh. 1, 8. das Thema: *L'accord de la foi avec la raison* sehr gründlich abgehandelt, und auf eine einleuchtende Art bewiesen, daß die Religion Jesu für Verstand und Herz gleich befriedigend ist, daß sie uns nichts lehrt, was die Vernunft nicht billigen müßte, was sie nicht gewünscht hätte, zu erkennen; daß sie uns nichts vorschreibt, was nicht des Menschen würdig, in der Ausübung möglich, und der menschlichen Glückseligkeit angemessen wäre. Hier wird unter andern die Lehre von der Veröhnung der Menschen durch Christum schriftmäßig, und doch auch zugleich von der vernunftmäßigsten Seite vorgestellt, wie sie, nach des Rec. Einsicht, stets, vorgestellt werden sollte. Die Menschen haben sich Gott zu allen Zeiten als einen strengen Herrn und Richter vorgestellt, haben ihre Strafwürdigkeit gefühlt, und sind auf Mittel bedacht gewesen seinen Zorn zu besänftigen. Sie suchten ihn durch Opfer, so gar durch Menschenopfer zu veröhnen, und fanden in allen diesen Anstalten dennoch keine wahre Beruhigung. Das Evangelium allein lehrt das rechte Mittel der Beruhigung für Menschen, die ihre Strafwürdigkeit fühlen. „Jesus Christ (heißt es S. 89.) *nous fait connaître nos relations avec Dieu; ce sont celles d'un père avec ses enfans. L'homme est faible, il est pécheur; mais Dieu est bon et misericordieux; ce qu'il veut, c'est que ses enfans fas-*

*sent le bien pour être heureux: ne le font-ils point? le malheur est inevitable; mais le retour vers le bien est aussi retour vers le bonheur. Laissez-là les sacrifices, nous dit le Sauveur du monde; la colère demande du sang, mais Dieu n'est point irrité et ne sauroit l'être; venez à moi, vous qui êtes tourmentés par le sentiment de vos péchés; je vous soulagerai. Vous faut-il plus que mes promesses pour rassurer vos consciences allarmées? mon corps a été rompu, mon sang a été versé et offert à Dieu sans nulle tache pour la rémission de vos péchés.*“ Eben so richtig, und weit ausführlicher wird dieß gesagt in der 3ten Predigt des zweyten Bandes: *La mort de Jesus-Christ*, über Joh. 1, 19. Vorzüglich haben Rec. auch folgende Predigten gefallen: *Le but de la vocation du Chretien*, über Philip. 3, 13. 14. (Wie wahr ist z. B., was S. 113. gesagt wird: *nous croyons ce que croyoit St. Paul, au même juge, au même sauveur, à la même rétribution; mais nous ne croyons pas comme lui, nous croyons une foule de choses qu'il ne croyoit point etc*) *Le caractère de St. Paul* über 1 Kor. 13, 1—3. *L'obligation de supporter les peines de sa vocation*, über Joh. 18, 11. *Le combat de la foi*, über 1 Tim. 6, 12. *Le repas*, über Luc. 14, 12—14. Die Bemerkung, womit diese Predigt anfängt, ist sehr richtig. Es ist, sagt der Vf. eine bey nahe vergebliche Sache, wenn man den Christen nur allgemeine Grundsätze der Frömmigkeit predigt. Sie finden diese Grundsätze in ihrem Gewissen, und es giebt wenige Menschen, welchen sie nicht in ihrer Jugend eingepreßt worden wären; auch stimmen sie darinnen überein, daß sie wahr sind, daß es Pflicht ist, sie zu befolgen. Sagt ihnen also, daß man Gott fürchten, Ailmosen geben, jede Art der Unmäßigkeit vermeiden müsse; werdet ihr ihnen da etwas sagen, was sie nicht schon wüßten, was sie nicht selbst sagten, was sie nicht im Ernste glaubten auszuüben? Was soll man ihnen denn also predigen? Man soll sie belehren, welche Anwendung sie in ihrem täglichen Leben von diesen allgemeinen Grundsätzen zu machen haben, die sie anerkennen, wofür sie Achtung haben, die sie zu befolgen glauben. Der Unterricht muß jedesmahl ihrer besondern Lage und Denkungsart anpassen, muß gegen ihre Vorurtheile und Selbsttäuschungen gerichtet seyn etc. — Der Vf. erinnert hierauf, daß Jesus auch in diesem Stück das vollkommenste Muster für Lehrer ist, und geht dann zu dem Hauptsatz über, welchen er abhandeln wollte. Er selbst hat diese Regel glücklich befolgt; und wie sehr wäre zu wünschen, daß sie von allen Predigern befolgt würde! Hiezu wird aber freylich ein hoher Grad von Menschenkenntniß, und eigene Erfahrung im Christenthum erfordert, woran es, leider, so sehr vielen fehlt, die sich dem wichtigen Geschäfte unterziehen, andere zu belehren. Das einzige, was Rec. an diesen Predigten mißfällt, ist dieses, daß bisweilen die Texte nicht gut gewählt sind, z. B. gleich die erste Predigt (Tome 1.) *Le desir de s'entretenir avec Dieu*, über Hiob 16, 21. welches um so mehr befremdet, da es dem Vf. an richtigen exegetischen Einsichten nicht fehlte. Dessen Fehler, und einige etwas zu künstliche Wendungen abgerechnet, sind diese Predigten sehr gut und empfehlenswürdig. Sollte indeß jemand den Einfall haben, sie in die deut-



sche Sprache zu überfetzen, so müßte er beider Sprachen in einem hohen Grad mächtig seyn. In einer schlechten Uebersetzung würden sie sehr viel verlieren.

GÖTTINGEN b. Dieterich: *Christliches Gesangbuch* herausgegeben von D. *Johann Benjamin Koppe*, K. Churf. Consistorialrath und ersten Hofprediger zu Hannover. 1789. 232 S. 8. (3 gr.).

Der Vf. war anfangs, wie er im Vorberichte sagt, nur gewillet, eine kleine Anzahl von Jugendgefängen für die ihm anvertraute Seminarienschule in H. zu sammeln. Die Sammlung wurde aber von selbst so stark, daß er sie nun zu einem *Andachtsbuche für christliche Familien* bestimmte. Nach diesem Zwecke muß denn der Werth derselben beurtheilt werden. Es ist darin mehr für die Privatandacht, als für den Gebrauch bey dem öffentlichen Gottesdienste geforget. Doch scheint der Vf. zugleich die Absicht, wenigstens den Wunsch gehabt zu haben, dieß Gesangbuch mit der Zeit in der Hannöverschen Schloßkirche einzuführen. Sonst sehen wir nicht ein, wie er darauf gekommen seyn sollte, in ein häusliches Erbauungsbuch z. B. die Gefänge bey einer öffentlichen Taufhandlung Num. 189. 190. aufzunehmen. Oder wollte er vielleicht das hannöversische Publicum auf die Einführung eines neuen Landesgesangbuchs vorbereiten? Dann ist seine Absicht noch wichtiger. Denn es wäre doch wohl einmahl Zeit, daß man im Hannöverschen auch ansehe, etwas Vernünftigeres zu singen. — Für die besonderen Lagen und Umstände des menschlichen Lebens findet man übrigens in dieser Sammlung hinreichende und sehr gute Lieder, auch manche, die in unsern eingeführten neuen Gesangbüchern nicht stehen. Hierdurch erfüllet sie also ihre eigentliche Bestimmung. Außerdem sind allgemeine Loblieder, allgemeine Bittlieder, und Gefänge zum Bekenntnisse der vornehmsten Grundsätze und zur Aeußerung der vorzüglichsten Gesinnungen eines Christen hinzugefügt. Nicht wenige Gefänge übertreffen die, welche man unter denselben Rubriken in andern neuen Gesangbüchern antrifft, weit; z. E. das Gebet des Herrn Num. 14. Die Gefänge am Reformationsfeste N. 214. 215. Auch hat es uns sehr gefallen, daß der Vf. in der Rubrik von der Besserung der Menschen nur einige Lieder von der eigentlichen *Bekehrung* voranschickt, und dann mehrere von der beständigen allen Christen nöthigen *Besserung* nachfolgen läßt. Indes hätten auch die erstern durch eine besondere Ueberschrift unterschieden werden sollten, um zu verhüten, daß sie nicht Jeder gebrauche, weil es doch vergleichungsweise nur wenige Christen giebt, die einer wirklichen Bekehrung bedürfen, und es überdas einen schädlichen Einfluß auf das Gemüth hat, wenn man Gott alle Monate oder gar alle Woche einmahl gelobet, man wolle sich *bekehren*, und dann wieder nach einem Monate oder nach einer Woche so betet und singet, als habe man sich noch nicht bekehret. Besserung für Alle; Bekehrung nur für den Lasterhaften, und auch für diesen nur Einmahl in seinem Leben, wenn er nicht wieder zurückfällt. Das ist vernunftmäßig und schriftmäßig, und hiernach müssen die Lieder über die Besserung der Menschen abgefaßt seyn. — Uebrigens ist der Ton in den

Liedern dieser Sammlung edel und würdig; nur in manchen noch zu hoch gestimmt, und den Fähigkeiten der Landleute und niederern Volksklassen, auf welche der feil. K. auch Rückficht genommen zu haben versichert, nicht angemessen.

LEIPZIG b. Sommer: *Religionsvorträge und homiletische Fragmente*. Von *A. Friedrich Marx*, des Predigtamts Kandidaten und Privatlehrer in Loipzig. 1790. S. 354. 8.

In den homiletischen Fragmenten ist Hr. M. allerdings auf dem rechten Wege, und die Resultate, welche er giebt, scheinen Rec. völlig wahr. Nur fehlt es bisweilen den Begriffen, welche hier aufgestellt werden, an Bestimmtheit und Genauigkeit und den Gründen, deren er sich zum Beweise seiner Sätze bedient, an der gehörigen Haltung. Bey einem größern Werk über diese Materie wird er also nicht bloß tiefer in die Sache selbst eindringen, sondern auch manches, was er zwar jetzt mit Recht behauptet, aus ganz andern Gesichtspunkten aufheben müssen, wenn er diejenigen, welche anderer Meynung sind, davon überzeugen will. Hieher rechnen wir z. E. den Beweis, daß der Prediger ein Redner seyn müsse. — Die Religionsvorträge des Vf. haben uns, im Ganzen genommen, sehr gefallen, und machen den würdigen Schüler *Döderleins* kennbar: inzwischen haben sie noch manche Fehler, die wir ihm, weil er Belehrung sucht und wünscht, nachhaft machen wollen. Wir vermüthen in seiner Art zu disponiren die strenge Ordnung, vorzüglich in den Unterabtheilungen, die wenigstens immer, wenn man sie auch den Zuhörern nicht skeletmäßig vorlegen will, zum Grunde liegen, die Verständlichkeit befördern und das Behalten erleichtern muß. In den Predigten für die höhern Classen ist die Sprache nicht selten zu gesucht und zu gekünstelt, die Construction unnatürlich und ein gewisser Hang zum Auffallenden und Sonderbaren in der Schreibart sichtbar. Manches ist weiter ausgemahlt, als es bey aller Pflicht, praktisch zu predigen, ausgemahlt werden darf, wenn nicht fremde oder unschickliche Nebenideen in der Seele des Zuhörers entstehen sollen. Ein Beyspiel davon findet man gleich in der ersten Predigt, deren Eingang noch überdies eine zu romanmäßige Schilderung enthält. Seinen Anfangsgebeten muß der Vf. mehr Rundung und Fülle zu geben suchen; er muß gewisse Lieblingsausdrücke und Wendungen, die er viel zu oft gebraucht, z. B. *ihm ward*; welches beynahe auf jeder Seite wiederkömmt, durchaus vermeiden, und sich vor kleinen Nachlässigkeiten hüten. Er schreibt: *ist's, wirken's, über's*, u. s. w. In Romanen und ähnlichen Schriften mag dieß hingehen; aber es ist gegen die Würde der Kanzelsprache und schwächt, so sehr es Kleinigkeit zu seyn scheint und gewissermaßen auch ist, den guten Eindruck des Ganzen. — In den Predigten für Landgemeinden wüßten wir, diesen letzten Fehler ausgenommen, nichts zu erinnern. Sie sind populär im wahren Sinne des Worts, ganz anwendbar und zeichnen sich durch gefällige Natürlichkeit und eindringende Herzlichkeit sehr zu ihrem Vortheile aus. Auf dieser Bahn vorzüglich wünscheten wir, daß der Vf. fortginge; denn hier hat er seine Stärke.

ZÜLLICHAU U. FREYSTADT, b. Frommanns Erben: *Predigten bey verschiedenen Veranlassungen.* Von Iosias Friedrich Christian Löffler, Oberkonsistorialrath und Generalluperintendent des Herzogthums Gotha. 1791. S. 453. 8. (Auch unter dem Titel; *Predigten*) zweyter Band. —

Diese Predigten haben mit denen des ersten Bandes, worüber Rec. in diesen Blättern sein Urtheil gefällt hat, gleichen Werth und verdienen gleiche Aufmerksamkeit. Einige derselben, die zwölfte, dreyzehnte und vierzehnte waren schon einzeln gedruckt und sind auch schon von uns angezeigt worden; wir wollen also die übrigen ihrem Inhalte nach angeben. I.) Fürchtet Gott, und haltet seine Gebote! Abschiedspredigt von den Königl. Gens d'armes in Berlin, über Pred. Salom. XII, 13. II.) Was giebt einem christlichen Lehrer die Hoffnung, daß er sein Amt mit Erfolg und Freude führen werde? Ueber 2. Cor. VII, 16. Antrittspredigt. III.) Von dem Zweck und der rechten Beschaffenheit öffentlicher Religionsvorträge. Ueber 1. Cor. XIV, 3. 4. Einführungspredigt. IV.) Gott giebt oft den traurigsten Begebenheiten die glücklichste Wendung, und läßt nichts Gutes unbelohnt. Am Himmelfahrtstage 1785. Zur Tröstung und Unterstützung der durch das Wasser Verunglückten. V.) Wie billig es ist, das Andenken guter Menschen zu ehren. Ueber Sprüche Salom. X, 7. Zum Gedächtniß des Herzogs Leopold von Braunsch. VI.) Der gute christliche Bürger. Ueber Matth. XXII, 15 — 22. VII.) Gedächtnißpredigt auf Friedrich den zweyten, König von Preussen. Ueber 1. Chron. XVIII, 8. VIII.) Redlichkeit der Gesinnung und ein unschuldiger Wandel, der beste Ruhm eines christlichen Lehrers. Gedächtnißpredigt über 2. Cor. I, 12. IX.) Von der Dankbarkeit gegen Gott bey Errettung aus Gefahren. Am zweyten Gedächtnißtage des Herzogs Leopold. Ueber

Pf. L. 14. X.) Wie man auffallende und schreckhafte Begebenheiten zu betrachten und mit den Eigenschaften Gottes zu vereinigen hat? — Nebst einer Anwendung auf Neu-Ruppin. XI.) Von der Bekehrung. XV.) Daß ein gutes Herz mehr werth sey, als Aufklärung des Verstandes. (Ob wohl der Ausdruck: *gutes Herz*, nicht zu unbestimmt ist?) XVI.) Von der Art, wie uns der heilige Geist zu Theil werden kann. Eine vorzüglich schöne Predigt, die sich durch ihre reine und gesunde Dogmatik sehr empfiehlt. Der *Geist Gottes*, sagt der Vf., ist, an sich betrachtet, nicht verschieden von *Gott selbst*, so wenig als der Geist des Menschen von dem Menschen verschieden ist, oder verschieden gedacht werden kann. *Geist Gottes* bedeutet ferner eine *Kraft* und *Wirkung* Gottes, besonders seine erschaffende und belebende. Nachdem und hier bezeichnet dieser Ausdruck gewisse *Wirkungen*, welche Gott in dem Menschen oder im Geiste desselben auf diese oder jene Art hervorbringt, und bedeutet gewisse *Erkenntnisse* und *Einsichten*, und gewisse *gute Gesinnungen*, welche durch Gottes Hülfe in dem Menschen erzeugt werden. Dieser *Geist im Menschen*, welcher der *Geist Gottes* genannt wird, ist einerley mit dem Sinne für *Wahrheit* und für *Tugend*, also ist der Geist Gottes im Menschen nichts anders, als der Geist der *Erkenntniß* und *Tugend*. Unmittelbar erlangt niemand diesen Geist. Der ihn zu besitzen wünscht, muß sich von der Wichtigkeit und Schätzbarkeit der Sache selbst überzeugen, und nach den gehörigen Mitteln dazu umsehen. XVII.) Daß Gott Urheber der Erndte ist. Ueber Apoft. Gesch. XIV, 17. XVIII.) Ob die vorigen Zeiten besser waren, als die gegenwärtigen? Neujahrspredigten über Pred. Salom. VII, 11. XIX.) Daß man wegen Verschiedenheit der Religion niemanden gering achten, oder hart behandeln dürfe.

### KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Hamm, gedruckt bey G. I. Grote. *Ueber einige Fehler auf Gymnasien.* Eine Abhandlung, wodurch zu den Schulprüfungen — alle Gönner und Freunde dieses Instituts einladet Joh. Fr. Schindler, Rekt. d. Gymn. 1791. — Endlich sollte man doch die widrige, undeutsche Wortfolge auf den Schulprogrammen abschaffen. Grade wie wenn man schriebe: *Charaktere, worinn die Sitten seiner Zeitgenossen schildert Theophrast, welches Buch ins Deutsche übersetzt hat I. F. S.* Die einzigen von den vielen Fehlern auf Gymnasien sind übrigens mit aller Herzlichkeit aus einander gesetzt; sie sind aber ziemlich die gemeinsten und auffallendsten: und da sie sich zum Theil in Hamm nicht finden sollen, so sehen wir nicht, warum der Vf. nicht lieber die minder bemerkten Seiten dieses reichhaltigen Thema berührte. In dem angehängten Lectionsverzeichnis wunderten wir uns über den Unterricht im *doppelten Buchhalten*, und die ein Jahr dauernde Geschichte der Grafschaft *Marck*, nebst der *Clovischen* und *Brandenburgischen*. Bey diesem genauen Detail vaterländischer Historie auf Schulen scheint man es nachdrücklich auf Bildung ächter Patrioten anzulegen; nur ist zu wünschen, daß gegen die Raubgrafen des lieben Vaterlandes, *Solon*, *Perikles* und ähnliche brave Männer nicht zu kurz kommen mögen.

vorgelegt, von *Grossmann*. 1791. 8. Hr. Grossmann hatte vor zwey Jahren die deutschen Schaubühnen aufgefordert, daß sie seinen Vorschlag, Lessingen zu Wolfenbüttel ein Denkmal zu errichten, dadurch begünstigen möchten, daß sie die Einnahme einer Vorsteltung zur Bestreitung der Kosten aufopfert. Er hat unter jenem Titel die ihm zugesendeten Antworten abdrucken lassen. Ob die Verfasser die öffentliche Ausstellung solcher Privat-Briefe, die Hrn. Grossmann keinesweges zum Druck übersendet sind, billigen können, ob nicht manchen die angehängten Noten unangenehm seyn müssen, mögen wir nicht entscheiden. Und was soll das Publikum von dieser vaterländischen Geschichte denken? vielleicht daß ein Mann, der einen patriotischen Vorschlag that, auch Patriot genug seyn sollte, wenigstens das Detail seiner fehlgeschlagenen Bemühungen zu verschweigen, damit es nicht scheine, als habe er sich auf Kosten des Publikums ein Denkmal drucken lassen.

Berlin, b. Unger. *Taschenbuch für Aufklärer und Nichtaufklärer auf das Jahr 1791.* Die in diesem Taschenbuche enthaltenen Aufsätze sind größtentheils nur Erklärungen der beygefügten Kupfertafeln; hingeworfne Einfälle, bey denen man keine Gründlichkeit suchen kann, und oft den Witz vermiss. Wenigstens ist es unbegreiflich, wie man eine solche Erwartung über den Text vorläufig erregen konnte. Die Kupfer sind theils von Chodowiecky, theils von Meil; von beyden Meistern sind einige vortreffliche darunter. Ohne Nahmen des Künstlers hat sich hier ein sehr unanständiges Kupfer, der sich kombalirende Origines, eingeschlichen.

VERMISCHTE SCHR. Hannover b. Pockwitz. *Lessings Denkmal, eine vaterländische Geschichte; dem deutschen Publikum zur Urkunde*

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9 Junius, 1791.

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Crufius: *Ernst Platners neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise. Mit besonderer Rücksicht auf Physiologie, Pathologie, Moralphilosophie und Aesthetik.* Erster Band. 1790. 664 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die *Anthropologie*, nach dem Begriffe des Vf., als Untersuchung des Verhältnisses der menschlichen Seele und des menschlichen Körpers zu einander, ist für die Wissenschaft des Arztes eben so wichtig, als für die Wissenschaft des Psychologen. Sie begränzt und verbindet beide, und fodert von ihrem glücklichen Bearbeiter die seltene Vereinigung der Talente sowohl als der Kenntnisse, die allen beiden eigenthümlich sind. Schon dieser Umstand macht es begreiflich, dafs nicht nur überhaupt neue und lehrreiche Versuche dieser Art unter die Seltenheiten gehören, sondern dafs auch insbesondere seit Hn. *Platners Anthropologie*, deren erster Theil im J. 1772 erschien, in Deutschland wenigstens kein merklicher Fortschritt dieser Wissenschaft bemerkt worden ist; dafs man diesen ersten Versuch weder merklich verbessert, noch ergänzt, sondern statt dessen ihn hier mit unbedeutenden Eigenheiten wiederholt, dort über dieses Buch, als begreife es die ganze Wissenschaft, ohne Ergänzung des fehlenden anthropologischen Unterricht auf Akademien ertheilt; und dafs man endlich auch von den unvermeidlichen Mängeln und zweckwidrigen Anwendungen der vorhandenen Versuche Anlaß genommen hat, diese Art von Untersuchungen selbst als unnütz und zwecklos zu verschreyen, und dem Forschungsgeiste der Aerzte und Psychologen eine andre, nicht gemeinschaftliche, Richtung zu geben. Durch dieses alles hat sich Hr. D. *Platner* von seiner rühmlich betretenen Laufbahn nicht abbringen lassen; er hat sich vielmehr entschlossen, dieses Werk herauszugeben, worinn er die reifen Früchte seiner vieljährigen fortgesetzten Untersuchungen mittheilt. Mit Recht will er dasselbe für keine blofs veränderte und erweiterte Ausgabe seiner ältern *Anthropologie*, sondern für ein davon ganz unterschiedenes, ganz unabhängiges Werk angesehen wissen, welches mit jenem nichts gemein hat, als den Vf., und nichts ähnliches, als den Titel.

In diesem wichtigen und reichhaltigen Werke ist allerdings eine solche Fülle von eignen und fremden merkwürdigen Beobachtungen und Betrachtungen niedergelegt, dafs die künftigen Bearbeiter der *Anthropologie* nun mit reichem Stoffe versorgt sind, diese Wissenschaft zu erweitern und zu berichtigen. Je langsamer aber, je prüfender und unsctirischer das Buch studirt wird, um so grösser und wohlthätiger wird seine Wirkung für die

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

Menschenlehre seyn. Die Menge von Hypothesen, die zum Theil als ausgemachte Wahrheiten darinn vorgestellt werden, macht diese Behutsamkeit des Lesers doppelt nöthig, und in dieser Hinsicht will Rec., der den Werth des Buches gewifs nicht verkennt, auch auf diese Punkte vorzüglich aufmerksam machen.

Noch kein Buch eines deutschen Philosophen hat das Ganze der anthropol. Wissenschaft so weit und vollständig umfaßt, als das gegenwärtige, nach dem ausführlich vorgelegten Entwurfe, der dem Anfang nach hier auch ausgeführt wird. Das *erste Buch* trägt die Grundlehren der *Anthropologie* vor, und handelt von dem menschlichen Körper, der menschlichen Seele, und von ihrem Verhältnisse zu einander überhaupt. Das *zweyte* von den Wirkungen der menschlichen Seele, nach ihren Hauptvermögen. Das *dritte* soll von den entstandenen Fertigkeiten der menschlichen Natur; das *vierte* von einigen zufälligen Bestimmungen dieser Natur, von den Temperamenten, Geschlechtern und Lebensaltern handeln, und das *fünfte* wird noch einige besonders merkwürdige Eigenschaften, Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Menschen in Absicht auf seine verschiedenen Kräfte und Vermögen erklären. Der vorliegende *erste Band* faßt das erste, und den größten Theil des zweyten Buches in sich, und ist so lehrreich und gründlich gearbeitet, dafs wir nichts so sehr, als die Fortsetzung und Vollendung wünschen. Sogleich die erste Untersuchung über die verschiedenen Theile des menschlichen Körpers und ihre Naturbestimmung verräth den Mann, der einem Gegenstande, wäre er auch noch so oft schon abgehandelt worden, dennoch durch eigne Gesichtspuncte und originelle Behandlungsart den Reiz der Neuheit zu ertheilen weifs. Um der *Physiologie* ein neues Licht aufzustecken, kommt es doch nicht blofs auf neue Wahrnehmungen und Versuche, sondern auch grosentheils auf eine zweckmässigere Zusammenstellung und philosophischere Anordnung der bereits gemachten Entdeckungen an. — Die beiden Haupttheile des menschlichen Körpers sind der *Nervengeist* und die *thierische Masse*. (Von dem erstern spricht Hr. *Pl.* wie von einer Sache, die durch unmittelbare Wahrnehmung (§. 1. Man bemerkt u. s. w.) schon erkannt wäre. Wenn aber gleich die *Hypothese* gar sehr viel für sich hat, und eine Menge von Erscheinungen auf ein solches Princip hindeuten, so kann er doch nicht eben so, wie die thierische Masse, d. i. die nahmbhaften, sichtbaren, festen und flüssigen Theile des Körpers, als ein Gegenstand der unmittelbaren Erfahrung angeführt werden. Die thierische Masse besteht aus festen und flüssigen Theilen. Die flüssigen oder die Säfte sind theils allgemeine, nemlich *Blut*, *Serum* und *Lympe*; theils besondere. Die *Lympe* wird nach den

O o o

neuern

neuern anatomischen Entdeckungen als eine eigene Flüssigkeit vorgestellt, die sich in einem eigenen System von Gefäßen befindet, welches von dem ebenfalls für sich bestehenden System der Gefäße des Blutes und des Serum durchaus verschieden ist. Unter Serum wird jede Flüssigkeit verstanden, die nicht Blut, nicht Lymphe, auch kein abgeonderter Saft ist, übrigens aber doch in verschiedenen Theilen eine verschiedene Beschaffenheit hat. Besondere Säfte giebt es so viele, als verschiedene Absonderungswerkzeuge in dem menschlichen Körper sind. Die festen Theile sind, — ihrem Stoffe nach, Zellgewebe (*tissu muqueux*), dem die Organisation abgesprochen wird, — der Form nach organisirt. Einen natürlichen Körper für organisirt zu halten, (heißt es §. 27.) find wir nur dann berechtigt, wenn wir in der Zusammenfassung seiner Theile Bestimmtheit, Gleichförmigkeit, Regel, Ordnung, oder wohl gar Absicht entdecken können. Diese Erklärung eines organischen Körpers ist zu wortreich und unbestimmt. Es wird ein Hauptmerkmal übergangen, nemlich die innere, durchgängige Uebereinstimmung in dem Verhältnisse aller Theile unter sich selbst zu dem Zweck ihrer eigenen Bildung und Erhaltung, wodurch sich der Organismus eigentlich von dem bloßen Mechanismus unterscheidet; denn in dem letztern findet sich ebenfalls Ordnung und Zweckmäßigkeit, aber nur eine äußere und fortlaufende, keine innere und wechselseitige. — Von Organisation bemerken wir vier Stufen: 1) thierische Fibern, 2) Markfäden und einfache Gefäße, 3) Nerven und sichtbare Gefäße; a) Nerven, b) Gefäße — zuführende und zurückführende — rothe oder seröse Arterien und Venen — Lymphgefäße. (Die Unfähigkeit der Venen zur Einsaugung gesteht der Vf. §. 50. nicht ein, ob er gleich übrigens, wie oben bemerkt worden, das Lymphatische von dem Blutsystem genau unterscheidet.) 4) Zusammengesetzte Werkzeuge; a) Absonderungswerkzeuge — und zwar erstens schlauchförmige, als der Magen, die Gedärme, die Harn- und Gallenblase. (Diese ist wenigstens §. 53. mit darunter gezählt worden; nach §. 68. hingegen gehört sie nicht in diese Klasse, weil sie nur, ungefähr wie die Saamenbläschen, ein Behältniß für anderwärts abgeonderte Materien ist. Die Sache läuft auf einen Wortstreit hinaus.) Dann solche, die eine feste und volle Masse ausmachen, als die Drüsen und drüsenartigen Eingeweide, z. B. die Lunge, Leber u. a. b) Werkzeuge der Sinne, c) Werkzeuge der Phantasie, d) Werkzeuge der willkürlichen Bewegung, e) Theile, welche eigentlich nicht sowohl Werkzeuge sind, als vielmehr jenen vielerley Werkzeugen zur Bequemlichkeit dienen, wie die Knochen. (Diese Classification hat den Fehler, daß verschiedene Eintheilungsgründe ohne Unterschied mit einander verbunden sind. Die Verwirrung ist unvermeidlich, wenn man nicht besonders auf den Bau, besonders auf den Naturzweck, und dann noch besonders auf die Art und Weise Rücksicht nimmt, wie durch jenen Bau dieser Naturzweck erreicht wird. Dies ist von Hn. Pl. nicht geschehen, und daraus sind mancherley Inconvenienzen entstanden. So machen z. B. hier die Geschlechtstheile keine eigene Klasse aus, sondern sind mit unter den Absonderungswerkzeugen begriffen. Al-

lein könnten auf diese Art nicht die Sinnen- und Phantasiewerkzeuge, könnten nicht auch die Knochen in eben diese Klasse gesetzt werden? Absonderungen gehen ja ebenfalls darinn vor. Indessen hat doch vielleicht Hr. P. durch die feinigern zu einer logisch genauern Eintheilung den Weg gebahnt, womit der Wissenschaft in vieler Absicht gedient wäre. Auch die bey den Physiologen hergebrachte fehlerhafte Eintheilung der Geschäfte des menschlichen Körpers in *functiones vitales, naturales* und *animales* hat Hr. P. durch dasjenige, was §. 253 und 316. darüber gesagt worden, nicht vollkommen berichtigt. Rec. schlägt bey dieser Gelegenheit den Physiologen folgende Unterscheidung vor, die seines Wissens noch nirgends ausgeführt steht. Die Verrichtungen des thierischen Körpers beziehen sich entweder auf den eignen Zweck des Thieres als eines besetzten Wesens unmittelbar (*actiones animales*), oder auf den Naturzweck der Organisation, d. h. auf Selbsterhaltung durch sich selbst; und zwar theils auf die Erhaltung der Gattung (*functiones sexus*), theils auf Erhaltung des Individuums; Die letztern beziehen sich wieder auf ihren Zweck entweder vorbereitend und entfernterweise, oder unmittelbar. Man könnte die letztern *functiones vitales* nennen, weil sie zur Erhaltung unmittelbar und ununterbrochen fortwirken müssen, die erstern aber *naturales*, weil sie wegen ihres nur mittelbaren Zusammenhanges im Falle der Hinderung nicht sogleich das Lebensende herbeiführen. Die Grenzlinie zwischen den beiden letztern Klassen müßte ihrer Natur nach zweydeutig bleiben. — Ueber das Gehirn, die Nerven und den Nervengeist findet man hier Untersuchungen, die eine vertraute und prüfende Bekanntschaft mit den merkwürdigsten Meynungen der Anatomiker und Physiologen voraussetzen. Das größte Verdienst des Vf. möchte darinn zu setzen seyn, daß er weit weniger als andere behauptet, weit weniger einseitig entscheidet, sondern überall entweder auf Erscheinungen hinweist, die sich mit gewissen Voraussetzungen nicht wohl vertragen, oder irgend eine übersehene Möglichkeit angiebt, die wenigstens die behauptete Nothwendigkeit mancher Einrichtungen in Anspruch nimmt. Es wird z. B. ausdrücklich bemerkt, und mit tauglichen Beweisen dargethan, daß der Uebergang der Adern des Gehirnmarks in markichte Röhren, daß das stetige Fortlaufen der Nervenbündel in genau und gleich abgetheilte Fäden vom Gehirn zu den andern Theilen, daß der Ursprung der Nerven aus der, dem Loche, durch welches sie herausgehen, gegenüber stehenden, Seite des Gehirns, daß die Erzeugung des Nervengeistes bloß aus dem Arterienblute des Gehirns, daß die Geruch- und Geschmacklosigkeit des Nervengeistes, daß die unmittelbare Einwirkung bloß der festen Theile auf das Nervenwesen, mit Ausschließung des Blutes und der andern Flüssigkeiten u. a. dergl. gemeine Behauptungen noch lange nicht so ausgemacht und entschieden sind, als sie zuweilen auf das Ansehen großer und bescheidener Männer entscheidend vorgetragen werden. §. 157. bis 173. wird die Wirklichkeit der Seele, als einer geistigen Substanz, aus dem Selbstgefühl bewiesen. Aus Grundätzen der kritischen Philosophie ließe sich hiegegen viel und mancherley erinnern, und manche ihr

zur Beherzigung vorgelegte Frage beantworten, wenn es hier nur am rechten Orte gelähe. Da aber Hr. Pl. selbst in der Vorrede das Speculative und Metaphysische, und dasjenige, was auf Kants Kritik Bezug haben könnte, nicht für das Erheblichsie und Wesentliche in seinem Buche ausgiebt, da die Sache wirklich aufer dem Gebiete der empirischen Anthropologie liegt, da überdies hier nichts über diese Sache gesagt wird, was nicht der Hauptfache nach schon in den *philosophischen Aphorismen* vorgekommen wäre; da Rec. noch so manches andere zu bemerken hat, was sich kürzer ausführen läst, so glaubt er diesen Punct übergehen zu müssen. Der Satz, welcher im *sechsten* Abschnitt ausgeführt wird, ist wohl nicht bestimmt genug ausgedrückt. Das Organ der Seele, sagt Hr. Pl., d. h. der Theil des Körpers, den die Seele unmittelbar empfindet und bewegt, ist der Nervegeist; alles übrige ist unabhängig davon, blofs todt, thierische Masse, und nur zur Erhaltung des Seelenorgans angeordnet. So nach müste die Seele selbst ihr Organ empfinden; allein die Seele empfindet ja der Erfahrung nach alles andere eher, als — den Nervegeist. Dieses ist ja selbst ein unempfindbares und nur hypothetisch angenommenes Princip mancher Naturerscheinungen. Vermuthlich sollte der Satz nur anzeigen, das der Nervegeist bey der Empfindung und Bewegung jedesmal und zwar unmittelbar wirksam ist. Bey dem metaphysischen Versuche, die Möglichkeit der Gemeinschaft des Seelenorgans mit der Seele zu erklären (im VIII. Absch.) bemerken wir, das, wenn begreifen etwas mehr heißen soll, als verstehen, d. h. gesetzmäsig denken, man wohl erst die Möglichkeit einer Causalverbindung überhaupt begreifen müste, um irgend eine bestimmte Verbindung dieser Art begreifen zu können. Um aber diese Gemeinschaft, so fern sie in der Erfahrung vorkommt, ohne Widerspruch zu denken, dazu ist es gar nicht notwendig, die materiellen Substanzen sich als einfach oder gar als seelenartig vorzustellen. Wenn aber gar von Seele und Körper als Dingen an sich selbst die Rede seyn soll: so müste erst die Möglichkeit ihrer Erkenntnis gerettet seyn. — (§. 208. „Es ist keine Hypothese, sondern eine eben so erweisliche als bezweifliche Wahrheit, das in der menschlichen Natur ein zwiefaches Seelenorgan ist, nemlich ein geistiges und ein thierisches, oder das es zweyerley Arten des Nervegeistes gebe. Die Verweisung auf seine Philos. Aphor. II. Th. §. 563, ff. läst nichts geringers erwarten, als das diese erweisliche Wahrheit daselbst wirklich bewiesen worden sey; allein dort wird die Nothwendigkeit wesentlich verschiedener Werkzeuge für die eigentlichen geistigen und für die thierischen Zwecke der Seele eben so, wie hier, nur als erwiesen angenommen und angewendet, übrigens auf des Vf. Abh. *de principio vitali* verwiesen, wo aber eben so wenig auch nur die kleinste Spur von einem Beweise zu entdecken war. Gleichwohl gehört diese unerwiesene Behauptung, von der sich noch nicht einmal ihre logische Erweislichkeit auch nur als Hypothese einsehen läst, und die Hr. Pl. wenigstens nicht durch einen in der Philosophie schlechterdings nicht zu duldenen Machtpruch zu einer ausgemachten Wahrheit hätte stemeln sollen, nach seiner eigenen Angabe unter die Hauptideen des Vf., wovon auch in der That eine grose Kei-

he anderer Sätze so wie seine ganze Temperamentenlehre in unzertrennlicher Folge abhängen! — In den Behauptungen über den Sitz der Seele, so wie in der Untersuchung der Stahlischen, Boerhavischen, Hallerschen und Unzerischen Theorien über die Grundursache der thierischen Bewegung, ist der in ältern und neuern Schriften, die diesen Gegenstand abhandeln, belesene Mann und der behutame Naturforscher unverkennbar, der durch keine einseitigen Vorzüge oder zufällige Mängel irgend einer Vorstellungsart getäuscht, Gründe für und wider vorlichtig abwägt, und das wesentlich Gute von den Unvollkommenheiten, die ihm nur zufälligerweise anhängen, sorgfältig unterscheidet. Sein *Stahlianismus* ist der gereinigteste, den man besitzt, und er thut, gehörig verstanden, dem zweckmäßigen Gebrauch der mechanischen Erklärungsart in der Physiologie keinen Abbruch. Man kommt auf beiden Seiten endlich auf Grundkräfte, oder auf unbegreifliche einfache Erscheinungen, und in diesem Betrachte hat kein System viel vor dem andern voraus. Selbst der Stahlianer kann die Erklärung durch Mechanismus nicht wohl missen, ob er gleich etwas Höheres annimmt, dem selbst der Mechanismus untergeordnet ist, von welchem höhern Gesetze er doch ebenfalls die eigentliche Erklärung schuldig bleibt. — Das zweyte Buch, von den *Wirkungen der Seele*, ist nach einem sehr einfachen und natürlichen Entwurf gleichförmig ausgearbeitet. In den gewöhnlichen Eintheilungen der Seelenwirkungen wird das Vorstellen von dem Erkennen gar nicht, und das Empfinden von dem Bestreben nicht ganz unterschieden. Hr. Pl. handelt zuerst von den Vorstellungen, dann von ihren unmittelbaren Wirkungen in dem Erkenntnis-, Empfindungs- und Bestrebungsvermögen. In der Lehre von den Vorstellungen läst sich schon aus der Aufschrift: „von den Vorstellungen, wie fern sie nicht blofs leidentlich aufgefasst werden,“ vorläufig abnehmen, was man auch findet, das die allgemeinen Bedingungen des Vorstellungsvermögens überhaupt aus der Natur und aus den wesentlichen innern Bestandtheilen einer Vorstellung nicht mit aller erforderlicher Genauigkeit aus einander gesetzt werden. Denn genau gesprochen, werden keine Vorstellungen aufgefasst, die ja sonst aufer dem Gemüthe schon vorhanden seyn müsten, sondern es wird nur etwas, ohne welches keine Vorstellung entstehen und Beziehung auf einen Gegenstand haben kann, nemlich der Stoff oder die Materie derselben aufgefasst, dessen Gründe allerdings aufer dem Vorstellungsvermögen selbst liegen müssen. Da indessen die *äußerlichen* Bedingungen einer Vorstellung, die den eigentlichen Gegenstand der anthropologischen Untersuchung ausmachen, von dem Vf. desto ausführlicher und vollständig erklärt worden sind: so mus man das, was er geleistet hat, dankbar annehmen, und kann das übergangene aus der *Reinholdischen Theorie des Vorstellungsvermögens* ergänzen. Das Erkennen oder Anerkennen der Vorstellung unterscheidet er ganz richtig von dem blofsen Auffassen oder Vorstellen selbst, und also auch das Erkenntnisvermögen von dem blofsen Vorstellungsvermögen. Es giebt ein Anerkennen des niedern und des höhern Erkenntnisvermögens; zu jenem wird das Bewusstseyn von Gegenwart oder Abwesenheit

senheit der vorgestellten Sache gerechnet; zu diesem das Urtheilen und Schliessen. Ueberzeugung und Zweifel sind besondere Modificationen des Anerkennens überhaupt. Die Theorie des Empfindungs- und des Bestrebungsvermögens ist wieder vorzüglich reich an neuen Vorstellungsarten. Der Mensch hat einen Grundtrieb, der auf einen gewissen Grad von Thätigkeit gerichtet ist, die seiner Natur und seinen besondern Grundvermögen gemäfs sind. Er äufsert sich 1) als ein geistiger Grundtrieb, und geht auf Gebrauch seiner Kräfte zur Erkenntniß der Welt. (Sehr ungern vermiffen wir hier den Trieb nach dem Gebrauch der praktischen und moralischen Vermögen, und begreifen nicht, warum der Vf. den geistigen Trieb blofs auf den Gebrauch der theoretischen Vermögen einschränkt;) 2) als ein thierischer Trieb nach körperlichem Wohlseyn, oder nach angemessener Wirksamkeit der Organe; 3) als ein menschlicher Grundtrieb, der nach der geistigen und körperlichen, harmonischen Wirksamkeit zugleich strebt. Aus der Befriedigung oder Hinderung dieser Triebe entstehen die Empfindungen des Vergnügens oder Mißvergnügens, welche dieser Eintheilung zufolge ebenfalls geistige, thierische oder menschliche Empfindungen sind. Von dem Vergnügen oder Mißvergnügen, als blofsen Bestimmungen unlers Zustandes wird sehr genau unterschieden das Wohlgefallen und Mißgefallen an dem Objecte, welches ein Urtheil über die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit des Gegenstandes in Bezug auf den geistigen Grundtrieb der Seele überhaupt ist. — Die Erklärung, Classification, Gesetze und Modificationen aller dieser verschiedenen Bestrebungen und Empfindungen ist für den Psychologen wie für den Arzt in hohem Grade lehrreich.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Leben Benedict's von Spinoza*, von M. Philipson. 1790. 120 S. 8.

Das Leben Benedict's von Spinoza verdiente einen guten Biographen, der nicht blofs treu und chronikmäßig wie Bayle und Colerus bis auf Kleinigkeiten erzählte, sondern auch seinem großen und edeln Geiste Gerechtigkeit wiederfahren liefs. Hr. P. hat allerdings diesen we-

fentlichen Foderungen in hohem Grade Genüge gethan, und man wird diese Biographie auch der reinen, einfachen und edeln Schreibart wegen mit Vergnügen lesen. Nur zweyerley müssen wir erinnern. um keine überspannten Erwartungen von dem Buche rege zu machen. Man darf erstlich hier keine nähern Nachrichten suchen, die man nicht schon bey Colerus und in den bekannten Schriften von Spinoza antrifft; denn Hr. P. hat aus keinen andern Quellen als diesen geschöpft. — Man hat überdies noch eine andere Lebensbeschreibung dieses Mannes unter dem Titel: *la vie et l'esprit de Mr. Benoit de Spinoza*, worinn unleugbar viel Interessantes vorkommt. Das Original ist zwar äußerst selten, allein man hat davon eine deutsche Uebersetzung von Hn. Prof. Heydenreich in Leipzig, die dem ersten Bande seines Buches „*Natur und Gott, nach Spinoza*; Leipzig 1789.“ vorgedruckt steht. Hätte Hr. P. diese gekannt und benutzt, so würde dadurch vielleicht die seinige an einzelnen interessanten Bemerkungen gewonnen haben. Im Ganzen wird man aber immer lieber den ruhigen, bescheidnen Philipson als den etwas declamatorischen Franzosen erzählen hören.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

KOPENHAGEN, b. Proft: *H. Callisens System der neuern Wundarzneykunst*. 2ter Th. 1791. 870 S. 8.

RIGA, b. Hartknoch: *Bibliothek der Romane*. 17ter Bd. 1790. 290 S. 8.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Briefe aus Paris, zur Zeit der Revolution geschrieben*, von J. H. Campe. 3te Aufl. 1790. 340 S. 8.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Betrachtungen zur Erkenntniß des großen Gottes durch die Kenntniß seiner Naturwerke*. Neue Aufl. 1789. 468 S. 8.

GERA, b. Rothe: *Estelle*. 2te Aufl. 1790. 244. S. 8.

### KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Lissabon, b. Galhardo sind auf 4 Bogen in fol. die erneuerten Statuten der drey portugiesischen Ritterorden, *de Nosso Senhor Jesus Christo, de São Bento de Aviz und de São Tiago da Espada*, erschienen. Die vielen Mißbräuche nemlich, die sich seit geraumer Zeit in die Verwaltung derselben eingeschlichen, veranlaßten die Königin, durch eine am 19ten Jun. 1789 unterzeichnete *Carta de Ley* die alten Statuten theils zu erneuern, theils dem Geist der Zeit gemäfs zu modificiren, und von dieser Reform sind die wesentlichsten Punkte folgende: Die Regenten von Portugal tragen als beständige Großmeister (Grans - Mestres) und die Prinzen von Brasilien als immerwährende Obercomthurs (Commendadores - Mors) die Insignien aller drey Ritterorden, Den Großkreuzen, (Grans - Cruzes) deren Anzahl sich nicht über 12 belaufen muß, stehen die Comthuren, (Commendadores) und

diesen die Ritter (Cavalleiros,) nach. Zur Würde der erstern können außer den Infanten nur Männer von anerkanntem Verdienst gelangen. Unter dem 40sten Jahre wird niemand zugelassen. Der Großkreuz muß zugleich Comthur seyn, und führt den Titel: Excellencia. Was die Ordenszeichen betrifft, so sollen die sämmtlichen Großkreuze über ihren respectiven Sternen ein Herz tragen, *propondo - Me estabelecer e deixar à Posteridade hum Monumento de Minha particular Devopão ao santissimo Caracão de Jesus*. (Also auch hier finden wir die devote Königin!) Der Orden Aviz ist zur Belohnung des militärischen Verdienstes bestimmt, der von St. Jacob wird würdigen Magilratspersonen gegeben; der Orden Christi endlich, der den Vorrang vor den beiden übrigen hat, kann nur Männern von höhern Civil- und Militäramtern zu Theil werden etc.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. Junius 1791.

## PHILOSOPHIE.

ZÜLLICHAU, b. Formanns Erben: *Beweis für die Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriffe der Pflicht*, von Ludwig Heinrich Jakob, Prof. der Philos. zu Halle. Eine Preisschrift, mit einiger Veränderung von dem Verfasser selbst aus dem Lateinischen überfetzt. 1790. LXXX S. Vorr. u. 100 S. 8.

Die Herren Curatoren des Stolpischen Legats zu Leiden legten die Frage vor: *ob es Pflichten gebe, deren Verbindlichkeit für die Menschen nicht erwiesen werden könnte, wenn man nicht annimmt, die Seele sey unsterblich?* Der gegenwärtigen Abh., worinn Hr. Prof. Jakob diese Frage beantwortet, ist für das J. 1789. der Preis zuerkannt worden. Es gereicht allerdings den Herren Curatoren, so wie den Richtern zur Ehre, daß sie theils eine so wichtige und interessante Aufgabe gewählt, theils einer so gründlichen Ausführung derselben ihren Beyfall ertheilt haben. Dem Publicum aber hat der Vf. einen dankeswerthen Dienst erwiesen, daß er seinen Aufsatz durch Veränderungen vollständiger, durch eine deutsche Ausgabe gemeinnütziger gemacht und mit einer nicht minder lehrreichen Vorrede bereichert hat. Die Lösung der Frage ist zwar dem Wesentlichen nach aus der Kantischen Vernunftkritik genommen; aber die weitere Ausführung dessen, was dort zum Theil nur angedeutet worden, ist ganz Hn. J. Eigenthum, und wird zur richtigen Schätzung und zum zweckmäßigen Gebrauch der äußerst wichtigen Kantischen Gedanken über diesen Gegenstand nicht wenig beytragen. Es ist gar keine leichte Sache, Subtilität der Begriffe, Bündigkeit der Beweise und Leichtigkeit und Popularität der Darstellung so glücklich mit einander zu verbinden, als es unserm Vf. in dieser kleinen Schrift, worinn er sich selbst übertroffen hat, gelungen ist. Rec., dessen Maxime es niemals war, Mängel und Fehler einer Schrift bloß darum unbemerkt und ungerügt zu lassen, weil die Schrift doch für eine Sache streitet, die ihm eine gute Sache zu seyn scheint, und der sich bewußt ist, keinem Mitverehrer der kritischen Philosophie bloß aus diesem Verhältnisse ein partheyisches Lob ertheilt zu haben, muß gleichwohl das angenehme Bekenntniß seiner Ueberzeugung ablegen, daß er hier vollkommne Befriedigung und nirgends Urfache gefunden hat, eine genauere Erklärung der Begriffe, eine bündigere Führung der Beweise oder eine falschere Erläuterung derselben zu wünschen. In der Vorr. erhält man die bestimmteste und zweckmäßigste Belehrung über die Natur, den Unterschied, die Ueberzeugungskraft und den Gebrauch *objectiver* und *subjectiver* Beweise für eine Wahrheit. Daß es für die Haupt-

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

sätze der Religion keine andern Beweise als von der letztern Art, geben könne und dürfe, daß die Zwecke der Religion und ihr moralischer Gebrauch dabey vollkommen gesichert sind, dies wird überzeugend dargethan, und dabey allen möglichen Mißverständnissen und daraus entspringenden Einwürfen am rechten Orte bestimmt vorgebeugt. Hierdurch ist gewiß der Wahrheit ein Dienst erwiesen worden, den die schärfste Polemik nicht hätte leisten können. Kein geringes Verdienst ist es unfres Erachtens, daß sich von dieser polemischen Philosophie auch keine Spur weder in der Vorr. noch im Buche findet, da es doch an Gelegenheit dazu nicht fehlen konnte. — Der Beweis selbst ist seinem Hauptinhalte nach folgender. Was mit wahren Sätzen nothwendig zusammenhängt, muß selbst wahr seyn; nun giebt es Pflichten, mit denen die Lehre von der Unsterblichkeit nothwendig verbunden ist, und welche die Vernunft für wahr erkennt; Folglich ist es auch wahr, daß die menschliche Seele unsterblich ist. Die Ausführung ist methodisch genau. Zuerst wird der Begriff und das nothwendige Daseyn oder die Verbindlichkeit von Pflichten unmittelbar aus der Vernunft und (welches zur Vermeidung eines Zirkels geschehen mußte) unabhängig von der Voraussetzung der Unsterblichkeit dargethan, sodann erklärt, auf wie vielerley Art eine Wahrheit mit einer Pflicht entweder in Verbindung oder in Widerspruch stehen könne; und endlich der bestimmte Zusammenhang aller Pflichten überhaupt mit dem Glauben an Unsterblichkeit der Seele gezeigt. Die Vernunft würde sich selbst in der nothwendigen und allgemeinen Pflichtfoderung widersprechen, wenn sie annähme, die Seele sey sterblich. Unsterblichkeit ist zwar nicht der Grund, worauf die Pflichten beruhen, aber doch eine *conditio sine qua non* oder eine *causa quiescens* s. *non agens* jeder moralischen Verbindlichkeit und ihrer Erfüllung. Die meisterhafte Auseinandersetzung und Erläuterung dieser Schlussfolge werden Freunde der Philosophie bey dem Lesen des Buches selbst kennen lernen; daher ein weitläufiger Auszug überflüssig seyn würde. — Bey derselben Veranlassung erschien noch eine andere kleine Schrift über dieselbe Materie, nemlich:

STUTTGART b. Erhard u. Löflund: *An sunt officia, ad quae hominem natura obligatum esse demonstrari nequit, nisi posita animorum immortalitate?* Dialogus, quem prelo dignum iudicant administratores legati Stolpiani Lugd. Batav. Auctore M. Daniele Fried. Hauff, Diacon. Ludovicibergenfi. 1790. 46 S. 8.

In so wenigen Blättern, in der Form eines Dialogs und bey der Manier, die der Vf. beobachtet, alles mit Stellen der Alten, z. B. des Plato und Cicero zu erläutern. P p p

tern, konnte eine Materie von diesem Umfange und von so mannigfaltigen Beziehungen unmöglich erschöpft werden. Das Raisonnement ist etwas unbestimmt und weder Plan noch Hauptgedanken zeichnen sich aus. Dem ungeachtet macht die gute Schreibart des Vf. und seine Bekanntheit mit den Schriften der Alten, daß man den kleinen Aufsatz nicht ohne alles Vergnügen liest. Man sieht nur nicht deutlich genug, was der Vf. eigentlich behauptet; ob er glaubt die Pflichten hiengen selbst von dem Glauben an Unsterblichkeit ab? oder dieser Glaube sey zu ihrer standhaften Erfüllung nothwendig, oder doch nützlich? Wahrscheinlich das letztere, und dann wäre das Resultat mit dem Endurtheil der Schrift des Hrn. Jakob einstimmig. Wir können nichts Neues auszeichnen. — Um dieselbe Zeit ist noch eine lezenswerthe Schrift über Unsterblichkeit erschienen, nemlich:

BRAUNSCHWEIG in der Schulbuchhandlung: *Julius oder von der Unsterblichkeit der Seelen von Johann Friedrich Häfeler. 1790. 166 S. 8.*

Kein Product der bloßen, müßigen Speculation, sondern auch der Herzensempfindung des Vf. Er hatte schon längst über diesen Gegenstand vielseitig nachgedacht, auch in seinen *Betrachtungen über die natürliche Religion* die Resultate seiner Beleuchtung nebst den Hauptbeweisen vorgetragen; aber der Tod seines einzigen noch übriggebliebenen, hoffnungsvollen Sohnes, *Julius* genannt, gab durch das neu belebte Interesse, welches der Gedanke an ein künftiges Leben für ihn erhielt, zu dieser weitern Ausführung jener Gedanken Anlaß; eben dieser Umstand theilt seinem Vortrage eine Wärme und Herzlichkeit mit, die die Aufmerksamkeit des Lesers belebt, sein Herz gewinnt und in das Interesse der Beleuchtung hineinzieht. Die Quelle, woraus er schöpft, ist keine andere als die menschliche Vernunft und die Natur, für die er mit der reinsten Verehrung erfüllt ist. Seine Philosophie ist die Philosophie des gesunden Menschenverstandes; gemeinsaflich und gemeinnützig. Diese Popularität ist eine rühmliche Eigenschaft solcher Schriften, die einen Gegenstand von allgemeinem Interesse nicht für die eingeschränkte Klasse speculirender Schulweisen, sondern für das grössere Publicum bearbeiten, das zwar einige Uebung im Denken und Räsonniren besitzt und ein Bedürfnis höherer Betrachtung fühlt, aber doch weder mit den subtilern Zweifeln noch mit der Kunstsprache der philosophischen Schulen sich vertraut gemacht, oder Bekanntheit zu machen Lust hat. Die Begriffe und Beweise sind gleichwohl nicht so schwankend und oberflächlich, die Stellung der Gedanken nicht so regellos und unmethodisch, die ganze Vorstellungsart nicht so einseitig, als es sich sonst wohl manche Schriftsteller, wenn sie für das grössere Publicum arbeiten, zu erlauben pflegen. Aus dieser Ursache wird auch der wissenschaftlich geübte, ja sogar der an die strengen Forderungen der Vernunftkritik gewöhnte, Forscher den grössern Theil dieses Buches nicht nur mit Theilnehmung des Herzens an der ohne alle Schwärmerey religiösen Empfindung des Mannes, sondern selbst mit Einstimmung in seine Urtheile und Schlussfolgen lesen können. — Das Ganze zerfällt sehr natürlich in vier Kapitel. 1) *Begriffe von der Unsterblichkeit der Seele.* 2) *Zweifel wider die Un-*

*sterblichkeit der Seele.* 3) *Gründe für die Unsterblichkeit der Seele.* Der Vf. thut auf alle geometrische, wie auch auf alle solche Verzicht, die eine Kenntniss von dem Wesen unsrer Seele voraussetzen, und schränkt sich lediglich auf moralische Ueberzeugungsgründe ein, deren Prämissen in unsrer Vorstellung von und in dem Wunsche nach einer ewig glücklichen Zukunft, in den grossen, aber unentwickelten, Anlagen unsrer Natur und in den Begriffen von Moralität und Gerechtigkeit enthalten sind. Der letzte, unstreitig der stärkste und älteste Beweis, ist dem Wesen nach ebenderfelbe, woran sich der kritische Moralthelog vorzüglich hält. Wie er hier nach dem Vorgange älterer Philosophen vorgetragen wird, geht ihm, für den schärfern Zweifler, nur etwas an Vollständigkeit ab, was ihn leicht in den Verdacht des logischen Zirkels bringen könnte, wenn nicht die moralische Gesinnung des Lesers auch ohne Worte des Schriftstellers diesen Mangel ersetzt. Es muß nemlich die ganze Pflicht des Menschen, ihre Nothwendigkeit und die Würde einer moralischen Gesinnung erst unabhängig von religiösen Beweisen dargethan werden, ehe man zu theologischen Folgerungen übergeht. Es muß der Glaube an Gerechtigkeit einer moralischen Welt erst unmittelbar aus der Vernunft entwickelt werden, um zu dem Glauben an Unsterblichkeit und Gottheit zu führen. Dies ist aber vor Kant gewöhnlich, doch nicht immer (*Clarke* macht z. B. eine Ausnahme) vernachlässiget worden. — Auch auf die Einwendungen hat sich Hr. H. genau eingelassen. 4) *Einige Folgerungen aus der Unsterblichkeit der Seele.* Rec. wünscht dem Buche viele Leser, die es mit gleicher Theilnahme lesen und mit derselben Befriedigung verlassen.

BERLIN U. STETTIN, b. Nicolai: *Versuch über Gott, die Welt und die menschliche Seele. Durch die gegenwärtigen philosophischen Streitigkeiten veranlaßt. 1783. 424 S. 8.*

In diesem Buche wird ein neuer dogmatischer Versuch über metaphysische Gegenstände gewagt. Es geschieht dies nach der Kr. d. r. Vern., die mit starken Gründen, alle Möglichkeit des Gelingens einem solchen Versuche abgetritten hat, und ohne alle Untersuchung der Principien, von denen der kritische Philosoph ausgieng, um die Unzulässigkeit eines metaphysischen Dogmatismus zu erweisen, ja sogar, ohne auch nur von dem eigentlichen Punkte des gegenwärtigen Streites eine bestimmte und zusammenhängende Kenntniss zu verrathen.

Die erste Abtheilung handelt von den Gründen der gemeinen Vernunftkenntniss von der Seele, der Welt und Gott; die zweyte stellt ein System einer Transcendentalen Philosophie auf, und begreift Ontologie, Seelenlehre, Weltlehre und natürliche Theologie; die dritte sagt *Etwas über Kants Kritik der reinen Vernunft.* In der ersten Abtheilung sollte bloß historisch der — wahre oder unrichtige — Gang bezeichnet werden, den der gemeine Verstand zur Erkenntniss des Ueberfinnlichen nimmt und bisher genommen hat; in der zweyten sollte dieser Gedankengang untersucht, auf Principien zurückgeführt, und in systematische Verbindung gebracht werden. An diesen Theil mußte sich also der Beurtheiler vorzüglich wenden. Die ontologischen Zergliederungen der nothwend-



wendigen Eigenschaften eines Dinges überhaupt können um deswillen eben nicht sehr lehrreich ausfallen, weil unser Vf. meynt „den Begriff vom Dinge zu höherer „Deutlichkeit und Bestimmtheit zu erheben, als es mit „Hülfe der gemeinen Vernunft geschehen kann, sey kein „anderer Weg, als Schärfung des innern Sinnes, oder „Vervollkommnung des Intuitionsvermögens in Bezie- „hung auf unser selbst und dessen Veränderungen.“ Denn auf diese Art können wir uns zwar die Prädicate be- kannt machen, wodurch sich die *verschiedenen Dinge* von einander unterscheiden, aber die wesentlichen Merkmale *eines Dinges* überhaupt können nur durch Untersuchung der Natur des Vorstellungs- und Erkenntnißvermögens und dessen, was vorstellbar und erkennbar ist, entdeckt werden. Jede anders versuchte Ontologie muß ebendar- um rhapsodisch und unzulänglich ausfallen, und es war also dem Rec. nichts weniger als unerwartet, in der vor- liegenden allen systematischen Zusammenhang und die- jenige Evidenz ganz und gar zu vermissen, wodurch eine so abgezogene und allgemeine Betrachtung dennoch einigen Reiz und Interesse für die menschliche Vernunft erhält. Die Sittenlehre enthält Betrachtungen über Egoi- tät, Persönlichkeit, Einfachheit, Willen, Freyheit, Ge- meinschaft der Seele mit dem Körper, über ihre Praeexi- stenz und Unsterblichkeit, wo der standhafteste und geduldigste Leser durch eine schwankende und unbestimm- te Schulsprache und durch eine ermüdende Weitfchwei- figkeit auf die härteste Probe gestellt wird, ohne zuletzt für seine peinliche Arbeit neue Resultate, oder auch nur neugeschärfte Beweise zum Lohn zu erhalten. Wie lehr- reich mag wohl z. B. folgende Stelle (S. 225) seyn, die wir als die erste und beste den Lesern zur Probe geben wollen? „Fragen wir, was Egoität ist, so giebt schon „die gewisse Wahrheit, das im All vieles ist, und das „ein Ding nicht mit allen andern identisch ist, sondern „diese ihre Aletät in Ansehung seiner haben, Auskunft. „Sind mehrere Substanzen, so ist mehr als ein *Ich*, Egoi- „tät setzt *Identität* im Gegensatz mit *Aletät*. Die Ideen- „kraft sofern sie ein Ganzes ist, das aus verschiedenen „Akten, die unter sich in aktuell nothwendiger Verknü- „pfung stehen, besteht, ist ein Ding, das seine Identität „hat. Aber mit ihr ist auch *das* gesetzt, *worinn* sie ist, „das *Substrat*. Die Ideenkraft B ist ebenfalls ein solches „Ding. Also hat es in Ansehung A seine *Aletät*.“ — Wenn man Lust und Geschmack daran findet, sich durch ein ähnliches Gewühl metaphysischer Wörter und Sätze ohne genau heftimmten Inhalt und ohne strengen Con- text, hindurch zuarbeiten; wenn alles dies bey dem Lesen einer Schrift nicht die Geduld raubt; wenn es daran ge- nügt, das ihr Vf. doch der kritischen Philosophie in dem Weg tritt und über die *Reinholdischen* Briefe spottet — dem sey dies Buch hiemit bestens empfohlen. Auch dem Rec. kann die Lectüre desselben sehr nützlich werden, wenn ihn die Erfahrung, wozu sie ihn verhalf, für die Zukunft etwas bedenklicher und vorsichtiger macht, als er bisher war, die schwere und undankbare Mühe des- genauen Lesens und Recensirens von *solchen* speculativen Werken nicht ohne dringende Veranlassung zu über- nehmen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Matzdorf: *Altar der Grazien* von J. E. Siede. *Erstes Opfer*. 1791. 264 S. 8. (1 Rthlr.)

Wichtiger, als der Widerspruch im Titel des Buchs, (das selbst im figürlichen Sinn, ohnmöglich *Altar* und *Opfer* zugleich seyn kann.) ist der Widerspruch, in dem der *Titel* mit dem *Inhalt* Recht. Ihm zu Folge erwartet man natürlich Aufsätze, die sich durch feinen Witz, An- muth und Naivität auszeichneten; auch unterhält sich der Vf. in der Vorrede in einem sehr familiären Ton mit den Grazien; — allein ihren wahren Charakter, und die Eigenschaften, die, ihnen wohlgefällige Opfer haben müssen, scheint er wenig zu kennen. Ungerechnet, das gleich die erste Erzählung *Therese*, (so weit sie sich aus dem hier gelieferten Anfang beurtheilen läßt,) in ihrer Anlage höchst alltäglich, das die Sprache der Empfin- dung darinn durchaus verfehlt, das ein Weib, wie *Ther.* Mutter geschildert wird, ein Unding, oder doch ein Un- geheuer, der dichterischen Darstellung unwerth, ist; so geben die mit dem frechsten Pinsel entworfenen Scenen der Wollust ein Gemälde, das den Grazien und ihren irdischen Töchtern nicht zum Geschenk gemacht, son- dern ihren Blicken auf das sorgfältigste entzogen zu wer- den verdient. Ein nicht minder unschickliches Opfer für die Grazien ist die Erzählung: *Das Mädchen aus dem Tokhaufe*. Ein reicher Graf findet in einem Tollhause ein Mädchen, das zwar nicht wahnsinnig, aber sonst nicht weit her zu seyn scheint. Er verliebt sich in sie, und entführt sie, nachdem er sie aus der Gefahr gerettet, ihre Unschuld in den Umarmungen eines Rasenden, der sich seiner Ketten entledigt, einzubüßen. Diese edle That hat sich der Graf selbst vorbehalten. Zwar denkt er bil- lig genug, sie auf die bestmögliche Art für ihren Ver- lust entschädigen zu wollen: allein am Altar zeigen sich erst die Schwierigkeiten. Das Mädchen erkennt in dem Pfarrer, der sie verbinden soll, ihren alten Liebhaber, der ihr auch gleich, zum größten Scandal der christli- chen Versammlung, um den Hals fällt, und sie nach sei- nem Hause führt, wo er, wohl zu merken, schon eine junge Frau hat. Der Graf bleibt versteinert stehen. Hier bricht die erbauliche, und besonders graziose Geschichte ab. Nicht besser sind die versificirten Stücke. Meist matte, planlose Reimerey. Den Wortfügungen fehlt nicht selten alle Sprachanalogie, den Substantiven der Ar- tikel, und was noch schlimmer ist, ganzen Sätzen der Sinn. Z. B.:

*Der Tannenwald so feyerlich  
Sich durch die Wipfel neigte;  
Und kühle Luft so schauerlich,  
Das Gras wie Wolken beugte:  
Da rückt' heran die böse Stund  
Und brütete mit Horchen,  
Durchs Tannenwaldes grünes Rand  
Erging ihr blödes Horchen u. s. w.*

Mit unter fällt es dem Vf. ein, den Ton etwas höher zu stimmen; und dann läßt er „der Nachtigall holder Zau- ber“

berlieder Schall durch Berg' und Thäler *klettern*; eines Mädchens Auge sich „auf die Wangenschaaum senken“; die *Mitternacht auf Leichenstein* und *Seiger hinhorchen*; die Eule den Kopf ans Kirchenfenster *klatschen*, und die Flügel in *Leichensteinnaafs* tauchen u. f. w. Der Vf. scheint sehr in Verlegenheit gewesen zu seyn, die Bogen zu füllen: sogar ein *Wiegenlied* hat er aufgenommen, das die Kritik keiner Amme aushalten kann. Hr. *Siede* ist vielleicht nicht ohne alles poetische Talent, aber gewifs verkennt er seine Bestimmung ganz, wenn er sich zum Priester der *Grazien* berufen glaubt.

MANNHEIM b. Schwan und Götz: *Museum für Künstler und für Kunstliebhaber*. Oder Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts herausgegeben von *Johann Georg Meusel* Hofrath und Professor der Geschichtskunde zu Erlangen. 12tes Heft 1790. 7 Bogen 8. (6 gr.)

Die erste in diesem Stück enthaltene Abhandlung: über die unzuverlässige Nachahmung der Kupferstecherey, eine ungefüme Invective gegen die Kupferstecherkunst und gegen die Kupferstecher, gegen die Liebhaber und gegen die Sammler von Kupferstichen, ist reicher an derben diese Kunst herabwürdigenden Ausdrücken, und an undeutlichen, unerwiesenen und ohne Ordnung hingeworfnen Sätzen, als an Beweisen, richtiger, auf Kenntniß und Geschmack gegründeter unpartheiischer Beurtheilung. Ohne die Mängel und Schwierigkeiten

dieser Kunst zu verkennen, und ohne zu den „zu großen Liebhabern von Kupferstichen“ zu gehören, denen der Vf. diesen Aufsatz zu überschlagen rath. wird jeder billige Leser und Kunstliebhaber, mit Rec. finden: daß der Vf. dieser unbarmherzigen Verdammungssentenz, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat, und ohne alle Billigkeit über eine Kunst, und über ihre Bekenner abspricht, deren mehrseitiger Werth und deren Verdienste unverkennbar sind. Beweise dieses Urtheils sind fast auf jeder Seite auffallend. — 2. Nachricht von einem Gemälde des Churfürstlichen Hofmalers Langenhöfel, von Melchior, das umständlich beschreiben und gelobt wird. — 3. Nachricht von dem großen Kupferwerke des Abbé de Fontenay: *Galerie du Palais royal*. — 4. Beurtheilung des Kleinsten Werkes: *Leben und Bildnisse der großen Deutschen*. Sie betrifft die darin enthaltenen Kupfer, unter welchen die Blätter von D. Chodowicki partheyisch erhoben werden. Nicht so ganz, wie dieser Vf., wüßte Rec. die Vertheidigung der Fehler in der Zeichnung und des Mangels an treffendem Charakter und richtigen Costume mehrerer Figuren dieser Blätter zu übernehmen. 5. Gemälde Lotterie in Zürich. 6. Nachrichten von neuen englischen Kupferstichen. — Es sind Bemerkungen eines Mannes, der zwar nicht mit einem scharfprüfenden Kennerauge, doch aber, als ein verständiger Liebhaber der Kunst, urtheilt. — 9. Ueber Göthe's treffliches Werk: das römische Carneval. 10. 11. Vermischte Nachrichten u. f. w.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Koburg, b. Ahl: *Ueber die Mittel, die Abschaffung der Schaafzucht und Trift zu erleichtern*, von L. F. Nonne. 1789. 8. 4 Bogen (4 Gr.) Die Erlangung der wichtigen Vortheile, welche die Aufhebung der gemeinen Hütungen und die Vertheilung gemeiner Weideängern verschafft, wird gewöhnlich durch nichts mehr erschwert und gehindert, als durch die nothwendige Vorsorge für die Sommerfütterung des Schafviehes. Durch sichere Mittel zur Wegschaffung dieses Hindernisses würde also jene heilsame Veranstaltung ungemein viel gewinnen. Das war der Bewegungsgrund zu einer von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das J. 1787 bestimmten, hierauf abzweckenden Preisfrage und des Versuchs einer Beantwortung derselben von dem verstorbenen Hn. Rath Nonne. Den gegenwärtigen Abdruck des von ihm hierüber nachgelassenen Manuscripts hat ein Freund desselben veranstaltet.

Die erwähnte Aufgabe mußte nicht bloß von ihrer ökonomischen, sondern auch von ihrer juristischen Seite untersucht werden: denn jene wegzuräumenden Schwierigkeiten entspringen theils aus juristischen, theils aus ökonomischen Grundsätzen und Observanzen. Auf beides hat daher auch Hr. N. sein Augenmerk gerichtet und zuerst die gewöhnlichen Hauptstützen des Anspruches der Hütungsberechtigten: Servitut, verjährten Besitzstand etc. — durch Beweise sowohl ihres mißbräuchlichen Ursprunges, als auch stärkerer Gegenstände des natürlichen und bürgerlichen Rechts, sehr wankend gemacht und hiedurch Mittel angegeben, die Hütungsberechtigten von dieser Seite in dem vorhabenden Geschäfte der Weidevertheilung biegsamer zu machen. Hiemit hat er sich am längsten, weit weniger aber, auch unzulänglich mit den ökonomischen Bedenklichkeiten beschäftigt. Alle seine Vorschläge zu deren Aufhebung drehen sich um den Mittelpunct der bekannten

Empfehlung der Fütterung des Hornviehes in Ställen und des Schafviehes in Horden herum. Damit ist aber die Sache wahrhaftig noch gar nicht abgethan: denn die Nützlichkeit der Hordenfütterung der Schafe ist bey weitem noch nicht so völlig, wie die Nützlichkeit der Stallfütterung des Hornviehes, theoretisch und praktisch bewiesen; vielmehr noch manchem erheblichen Zweifel unterworfen. Verschiedene damit angestellte Versuche haben bestätigt, daß unter allen Hausvieh die Schafe am wenigsten eine lange Einsperrung vertragen können und daß solche sowohl auf die Menge und Güte ihrer Wolle, als auch auf ihre Gesundheit einen nachtheiligen Einfluß hat. Der Hr. Vf. beruft sich oft auf Englands große ökonomische Aufklärung und hat doch dabey nicht bedacht, daß man daselbst noch gar nicht überall zuträglich findet, den Schafen eben so, wie dem Kuhvieh, die Sommerhütung zu entziehen, und jene, wie diese, zu behandeln. Eben so wenig hat derselbe in Erwägung gezogen, daß die Schafzucht nirgends besser gedeihet, nirgends bessere Wolle giebt, als da, wo sie die Weide auf den mit den feinen niedrigen Gräsern und Kräutern bewachsenen Gebirgen und trockenen Anhöhen genießet; daß der Abgang dieser Nahrung durch keine Art der gewöhnlichen Futterkräuter ersetzt werden kann; daß die Urbarmachung jener Gebirge und Anhöhen theils ganz unthunlich, theils der Gewinn davon zu verwendenden Kosten gar nicht angemessen, oder doch sehr geringfügig seyn würde; daß daher die Behauptung: es könne jeder Boden, selbst der dürrste Flugland (S. 3) zum Anbaue der Futterkräuter genutzt werden, über die Grenzen der ökonomischen Wahrheit, oder doch der ökonomischen Klugheit hinausgethet; und daß die gänzliche Abschaffung des Hürdschlags die Düngung vieler weit entlegener Aecker auf großen Feldmarken äußerst erschweren, und wohl gar unmöglich machen würde.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Junius 1791.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Bliomberis*, ein Rittergedicht in zwölf Gefängen von *Alxinger*. 1791. 482 S. gr. 8. mit Inbegriff der Nachrede und des Registers. (Das Gedicht selbst nimmt 428 S. ein.)

Durch dieses Gedicht hat sich Hr. v. Alxinger unter den vorzüglichsten Dichtern der romantisch epischen Gattung, welche, obwohl immer noch in beträchtlicher Entfernung, zunächst hinter unserm Wieland folgen, eine sehr ansehnliche und ehrenvolle Stelle erworben. Wäre es ihm gelungen, das ganze Gedicht dem neunten Gefange, zumal den beiden ersten Drittheilen desselben, gleich zu machen; wir würden kein Bedenken tragen, den *Bliomberis* neben den *Oberon* zu stellen, und hoffen, das *Wieland* selbst, der bey dem Gefühl seiner eigenen Dichtergröfse, fremdes Verdienst eher zu sich zieht, als unbillig herabsetzt, unser Urtheil billigen würde. Dieser neunte Gefang hat bey so viel Mannigfaltigkeit und Würde des Inhalts so viel Einheit, Zweckmäßigkeit, Politur der Bearbeitung, so viel die Aufmerksamkeit des Lesers belebendes, beflügelndes Leben, das, wenn man Hn. A. Talente nach diesem Gefange misst, man ohne Rückhalt gestehen muß, er könne, so viel Verdienst auch dieser *Bliomberis* hat, dennoch ein anderes, ungleich schöneres, untadelicheres Werk hervorbringen, als dieses. In jenem neunten Gefange wird *Afsacar*, ein grausamer Tyrann, durch den Helden des Gedichts zur Rechenschaft gezogen. Eine seiner entdeckten Greuelthaten, die Vergiftung der Tochter *Mongibals* giebt dem Richter Anlaß, mehrere Kläger aufzufodern:

Wie, wenn den kühnen Böfewicht,  
Der, überreif dem göttlichen Gericht,  
Sich auf das Meer in dem mit seinen Sünden  
Bewerten Schiffe wagt, die Blicke Gottes finden,  
Und dessen Rächemund dem Heer der Stürme ruft,  
Die Stürme dann, aus aufgeschlossner Kluft  
Ergrimmt, die Fittige beladen mit Gewittern  
Hertoben, und das Schiff an einem Fels zersplittern,

So tobet nun das Volk von allen Seiten her,  
Es sind nicht zwey Partheyen mehr,  
Denn sieh, es drängen auch die Krieger,  
Die erst behört für den gekrönten Sieger  
Die Waffen trugen, sich mit Klagen zum Verhör.  
Wie schnell die Rache sie mit glühnden Stacheln treiber,  
Wie laut sie schrey'n! Schon ist des Richters Ohr betäubet,  
Schon ist die Luft von Flüchen schwer!  
A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

Die fürchterliche Reihe der Ankläger, die in diesen beiden so starken, so erhabenen, so schnell und sicher fortschreitenden Stenzen verkündigt wird, beschließt ein Mann,

der ihn noch größerer Verbrecher  
Und weiter greifender, als Patriot verklagt.

Er hat, behauptet er

die Nation entehret,  
Und Niederrüchigkeit durch Strafen sie gelehret.

Glaubt ihr, daß lange da die Ehre wohnen wird,  
Wo stets der Henker droht, wo stets die Geißel schwirrt,  
Wo kein Gesetz besteht, als toller Eigenwille,  
Wo die Religion für nichts als eine Grille  
Milzfüchtiger Matronen gilt,  
Und jeder Bube laut auf ihre Diener schilt,  
Wo edle Männer sich vor Metzen bücken müssen,  
Daß die sie nicht um Amt und Leben küßen.

Wo so ein feiles Schandgezücht  
Nicht feine Nächte nur um ungeheure Summen  
Verpachtet, Aemter auch vertheilet, vor Gericht  
Gesetz und Billigkeit verstummen,  
Und nur Partheylichkeit, nur Willkühr sprechen heisset,  
Wo man den Fleiß erstickt, die Kunst, den Handlungsgeist,  
Und wo das letzte Korn des Armuths in den Speichern  
Der Wucherer liegt, die prahlend sich bereichern.

Wo man die Wissenschaften höhnt,  
Wo ihnen Ueppigkeit und Wollust alle Schüler  
Verlocket, wo der Hof den, so der Lorber krönt,  
Nicht höher schätzt, als einen Taschenspieler;  
Mit einem Wort, wo Tyranny  
Was immer groß und edel ist, und frey  
Aus unsrer Brust zu reuten sich bemühet,  
Wo jede Tugend weint, und Glück und Weisheit fliehet.

Nur ein Dichter, der so edler Gefinnungen voll ist, verdient es, sie so schön auszudrücken, verdient es, so schöne Gemälde aufstellen zu können, als die Beschreibung des Kampfes ist, den *Bliomberis* mit dem Löwen besteht, dem ein unglücklich gefallenes Mädchen zum Raube werden sollte, IX, 98 f. oder die eines Schiffbruchs, (VIII, 42.) der, so oft er auch von Dichtern gemalt ist, von unserm Dichter doch mit neuen und eigenthümlichen Zügen geschildert worden. Wie geschickt Hr. A. sey, seiner blühenden Phantasia in historischen Gemälden unbeschäftigt

beschadet, auch abgezogene philosophische Begriffe in das Gewand der Poesie zu kleiden, davon hat er im elften Gesange ein ausgezeichnetes Beyspiel gegeben, wo er Blomberis mit Maragossen über die Natur und Bestimmung des Menschen eine Unterredung halten, und jenen die Wahrheiten von Gott und Unsterblichkeit gegen des letzteren Einwürfe vertheidigen läßt. Ohne zu untersuchen, ob dieser Dialog hier an seinem Platz, ob er nicht wenigstens zu lang für seine Stelle sey, gestehen wir gern, daß er, als ein Stück didaktischer Poesie betrachtet, mit den schönsten Stellen eines Lucretius wett-eifern könne. Bey so viel glänzenden Beweisen seines poetischen *Genies* hat Hr. A. eines der rühmlichsten Beyspiele poetischen *Fleißes* gegeben, und in dem eben so glücklichen als eifrigen Bestreben nach Correction sich selbst übertroffen. Es ist gewiß bewundernswerth, daß Hr. A. in einem Gedichte von nicht weniger als zwölfhundert und drey und vierzig achtzeiligen Stanzen fast gar keinen unrichtigen Reim (dergleichen zu vermeiden österreichischen Dichtern ihrer Mundart wegen weit schwerer fällt, als der sächsischen) nur wenig Härten in der Versification und immer auch gegen die Größe des Ganzen berechnet, wenig andere Flecken des poetischen Ausdrucks übrig gelassen hat. Er ist in diesem strengen Gebrauche der Feile so wenig ermüdet, daß er selbst noch nach dem Abdruck des Gedichts einige bessere Lesarten aufgesucht, und ein Verzeichniß davon mitgetheilt hat. So hat er in folgender Stanze: VII. 75.

O Muse sage mir, denn deine Götteraugen  
Vermögen selbst den Voratz auszuspähn,  
Indess die unfrigen nur That und Folgen sehn,  
Der Wahrheit Heilighum kaum zu erreichen taugen.  
Meist in der ersten Halle stehn,  
Wo ihnen Zweifel mit der Stirne,  
Die voller Falten ist, und die oft falsche Dirne  
Wahrscheinlichkeit entgegengehn.

die drey letzten Verse also verbessert:

Wo ungewissen Tritts bey trübem Lampenlichte  
Die Zweifel auf und niedergehn  
Mit halb verschleyertem Gesichte.

und dadurch sie zu einer der schönsten Allegorien ausgebildet. Kaum ein oder zweymal ist er noch von der Sprachanalogie abgewichen, wie in *däuchtete* für *däuchte* oder *dünkte*, I, 29. und irgendwo einmal *behaltet* er für *behält* er. In ersten und zweyten Gesange fließen uns einigemal kraftlose Wiederholungen auf: als I, 8.

Ein Zug um seinen Mund, ein Zug von Schwärmerey  
I, 10. Wo schon ein Hirsch zum Mahl bereitet stand,  
Ein Hirsch, den heute früh der Pfeil des Jünglings fällte.

II, 46. mit *schnellem schnellem Fusse*. II, 67. *süße süße Leiden*. Unpoetische Ausdrücke kommen ebenfalls sehr selten vor, wie etwa II, 56. *Die Mondes scheibe sendet ihr Licht*, oder die *Bettgardinen* III, I. oder V, 43:

Zwey *Klatsch*, und beide Schurken liegen.

So II, 4. mit *Gehäfligkeiten besprachet*, was allenfalls in einer komischen Wendung gut wäre, thut in der angegebenen Stelle keine gute Wirkung. Nur einigemal haben wir Metaphern gefunden, die nicht richtig dargeführt waren. Z. B. II, 57:

Hier auf des Hof's euch unbekanntem Eise  
Geht ihr einher, und tretet nimmer fehl,  
Und bleibt, wiewohl gelobt, doch immer im Geleise.

Auf dem Eise kann man nicht im Geleise bleiben, weil — es da keines giebt, und überdem geht das *Geleise* nur den *fahrenden*, nicht den *einher tretenden* Wanderer an. Eben so VII, 67. Vergebens *lagert* der *Wolkenvorrath* sich. Fehler wider die Scansion des Verses äußerst selten, wie in folgenden Verse II, 19:

den lebhaften Blomberis.

In Beschreibungen weiblicher Schönheit ist Hr. v. A. am wenigsten glücklich, wie II, 26, wo man zu sehr durch Wieland verwöhnt ist; auch ist er weit hinter diesem unübertrefflichen Muster zurückgeblieben, wenn er Scenen schildern will, wo sich die Liebenden dem innigsten Genusse der Liebe nähern. So wünscheten wir die Stanzen XII, 53. 54 ganz umgearbeitet zu sehen; man vermisst da ganz Wielands *Delicateffe*, und der letzte Vers:

Ihr Held besteigt das Bett — zu rauschen die Gardinen.

fällt wirklich ins Platte:

Häufiger, als jene kleine Flecken, haben wir Stellen bemerkt, wo der Dichter durch Ueberladung, durch Hyperbole, durch zu gedehnte Tiraden matt wird. Z. B. I, 63.

Das Weib, auf welches sie (*die Welt*) als ihren Stolz  
gesehen,  
Das Weib, der keines gleicht, noch gleichen wird, noch  
gleich.

II, 10. war es genug, zu sagen: *den ungeheuren Leichen wurde schier des Flusses Bett zu klein*; und das folgende

ich glaube, daß die Raben  
Sie nicht in einem Jahr ganz aufgezehret haben,

ist ein müßiger und die ganze Stelle verunstaltender Zusatz. In der schönen 52sten Stanze des achten Gesanges hat Blomberis alles gesagt, was seine Denkart und seine Aufforderung an das Schiffsvolk bezeichnen mußte.

Muth, meine Freunde! ruft er muthig, ists nicht besser,  
Ein ganzes Heer bestehn, als den erzürnten Wind  
Des Blitzes rothen Stahl; die tobenden Gewässer,  
Die leider nicht verwundbar sind?  
Dankt Gott mit mir, er will, besorgt für unser Leben,  
Nur unsrer Tapferkeit es in Vorwahrung geben.

Daher sollte diese Stanze unmittelbar mit der 54sten verbunden, und die 53ste völlig weggeschnitten werden. Ueberhaupt würde, nach unserm Gefühl, das Gedicht durch Beschneidung mancher zu lang gedehnten Episoden,

den, oder Verkürzung verschiedener Reden, die uns durch ihre Weitschweifigkeit kalt lassen, wie z. B. III, 66 u. f. III, 80 u. f. sehr viel gewinnen. Unser Dichter hat übrigens, was den Stoff seines Gedichts betrifft, einiges aus Hn. v. Florians Nouvelle Blomberis und ein Paar Epischen aus Virgil und Ariost entlehnt. Wir würden dies nicht anführen, wenn er es nicht selbst berührt hätte. Denn wer weiß nicht, daß in epischen Gedichten wenig darauf, ob der Grundfaden entlehnt oder neu gesponnen; alles aber auf die Kunst der Verarbeitung ankommt? Die angehängten Bruchstücke über den Keim, den Abschnitt in Jamben, die poetischen Freyheiten, den Hiatus, zeigen sehr viel Achtung gegen Richtigkeit der Sprache, und verrathen ein langes Nachdenken über Poelie des Verses; für junge Dichter, die in Gefahr stehen, das *dabitur licentia sumta pudenter* des Horaz, bis zur rohesten Ausgelassenheit zu misbrauchen, eine gar heilsame Lection!

WARSCHAU, b. Gröll: *Powrot Posta*, Komedya we trzech aktach przez *Juliana Niemcewicza P.(osła) I.(inflantskiego)*: das ist: *Die Rückkunft des Landboten*, ein Lustspiel in drey Aufzügen, von *Julian (Ursyn) Niemcewicz* (gespr. Njemzewitsch), Landboten von Liefland — beendigt den 7ten Nov. 1790. 103 S. 8. ohne Dedication und Vorerinnerung. (3 Gulden.)

Der Vf. dieses neuen polnischen Lustspiels in gereimten Versen, einer der würdigsten Staatsmänner, der sich durch seine Reden und Gedichte bey Gelegenheit des gegenwärtigen Reichstags sehr hervorgethan hat, legt gewiss keine alltäglichen Anlagen zu diesem Theil der dramatischen Dichtkunst an den Tag. Das Stück selbst machen schon die bey schicklichen Gelegenheiten geäußerten richtigen Blicke auf die ehemalige und jetzige Lage der Republik auch für den Statistiker zu einer merkwürdigen Erscheinung, und diese haben gewiss nicht wenig zu der bekannten glänzenden Aufnahme beygetragen, die dasselbe in Warschau erfahren hat.

*Valer*, der würdige Sohn eines sehr achtungswerthen und über das wahre Interesse des Vaterlandes vorzüglich aufgeklärten Kammerherrn, befindet sich als Landbote seines Districts auf dem Reichstage unter den edeln Männern; die, das Vaterland aus der Knechtschaft empor zu helfen, bemühet sind. Dieses, und weil *Valer*, bey den eingetretenen Vacanzen, eben zu Hause erwartet wird, giebt Gelegenheit, daß ein mit der Frau des Kammerherrn verwandter Starost, *Gadulski*, der von dem Kammerherrn in Grundätzen sehr verschieden ist, bey einem abgelegten Besuche, den wahrscheinlich *seine* von der Kammerherrin und in ihrem Hause vortreflich erzogene Tochter erster Ehe, *Therese*, veranlaßt hat, allen Anwesenden mit seinen politischen Gemeinplätzen über die Schädlichkeit und Unzulässigkeit aller Staatsveränderungen unaufhörlich zur Last fällt, da er ein eben so großer Raisonneur, als schlechter Poliiker ist, der ganz treuherzig den Polen zu Allianzen mit Spanien, Portugal und Amerika rath, die paradevollen Zeiten der Auguste, wo man ass und trank und nichts that und seine Taschen füllte, nicht genug heraussstreichen kann, und *den Aug-*

*apfel der Freyheit*, wie er es nennt, das aufgehobene *Liberrum Veto*, mit heißen Thränen beweint etc. Der Starost ist zum andernmal verheyrathet, und seine zweite Hälfte, die Starostin, die gleichfalls von dem Besuche ist, dient dazu, einen auf polnischen Bühnen vielleicht nie so stark und so lächerlich gezeigten Charakter der modischen Emplindeley und Kraftmanier vorzustellen, obgleich eine Seite derselben, die Affectation des Ausländischen, besonders des Französischen; und die nach diesem gemodelte Sprache schon in der Person des *Fircyk* in der *Panna na wydaniu* (dem mannbaren Mädchen) dem verdienten Gelächter Preis gegeben war. Diese, dem altpolnischen Starosten wider Willen und Neigung zugegebene Dame empfindet, seufzt und wehklagt, verträgt nichts, was nicht *du bon ton* ist, schläft am Tage, und durchirrt des Nachts, den Young in Händen, wilde Promenaden, apostrophirt den Mond und die vorüberziehenden Wolken, bespricht sich mit den Schatten, beredet, mit Hülfe einer Ohnmacht, den in sie närrisch verliebten Mann seine Pachtchenke und Pachtmühle aufzuheben, und wilde Cascaden und Blumen-Berceaus an deren Stelle zu setzen u. s. w. In ihrer Begleitung findet sich an demselben Tage ein ganz unerträglicher Stutzer, einer von den wackern Zöglingen, von denen der Kammerherr S. 19. sagt: daß sie zwar einen Vestris, aber keinen Stephan Batory kennen, ein Narr im Geschmack der Starostin, der er auch im zweyten Act ihre auf den Tod ihres ersten Liebhabers gefertigte schmelzende Elegie vordeclamirt. Dieses Zwittergeschöpf von Mann und Weib bewirbt sich um die Hand der Therese, die ihm aber freylich noch nicht süß genug ist, und die er gern nach seinem Geschmack umbilden möchte. Die Starostin begünstigt ihn in seinem Gesuch, und durch die Vorspiegelung, daß der verliebte Stutzer nichts als Theresens Herz und keinen Brautchatz verlange, wird der alte Starost, bey dem ohnehin klingende Münze die Stelle der Grundätze vertritt (S. 88.) gleichfalls für ihn eingenommen. *Valer*, der Therese schon als Knabe geliebt, und dessen Ankunft im zweyten Auftritt des ersten Aufzugs vorbereitet war, erscheint indess im neunten Auftritt des ersten Aufzugs, erklärt Therese seine Liebe, erfährt ihre Gefinnung; bey einer Unterredung mit dem seiner Liebhaften sich rühmenden Stutzer weifs sich dieser viel mit Theresens Portrait, das er, ohne ihr Wissen, von ihr nehmen lassen; *Valer* wird hitzig, es kommt fast zum Duell, die Dazwischenkunft der Starostin, die ihm indess dadurch mehr abgeneigt wird, hält ihn noch zurück. Der Starost, dem sowohl der Kammerherr, als *Valer* mit seinen Grundätzen missfallen, ist auf dem Punct, die Sache mit dem Stutzer noch heute gewiss zu machen. Da es indessen Ernst werden soll, fragt der Stutzer wider alles Vermuthen in ziemlich formellen Ausdrücken nach dem Brautchatz. Die Starostin, über die Unverschämtheit des Stutzers erstaunt, versichert, in keinem Roman dergleichen Wankelmüthigkeit angetroffen zu haben. Die Stutzerliebe, die nie aufrichtig gewesen war, läßt sich alles gefallen, fogar giebt er *Valeren* das zurückgeförderte Portrait ab, da er tausend andere dafür haben könne. Der Starost hat nun zwar auf einmal die Lust zu dem Stutzer verloren, doch widersetzt er sich immer noch *Val-*

lern, der ihm nicht reich genug ist. Die Kammerherrin erklärt sich mit Wärme, und indem sie aus voller Ueberzeugung das wahre Glück der Ehen, eine zufriedene Mittelmäßigkeit anpreist, spricht diese Seite mit dem sympathetischen Herzen der weinerlichen Starostin, die zugegen ist, so stark an, daß dieses auf einmal umgekehrt wird, und eine Verbindung aus Schwachheit empfiehlt, der sie sich vorhin aus Schwachheit widerfetzt hatte. Der Mann, der ihr lieber den Willen thun, als eine neue Ohnmacht veranlassen will, giebt nun auch nach, jedoch unter der Bedingung, daß Valer seine politischen Grundsätze für sich behalte, und weder seine Tochter noch seine Enkel damit anitecke, die, um dieser Gefahr auszuweichen, bey dem Großvater erzogen werden sollen. Man willigt, wie leicht zu erachten, in diese letzte Grimasse, und Valer wird noch mit Ablauf des Tages seiner Wünsche theilhaftig. Diese Handlung ist leicht und natürlich, und geht besonders im 2 und 3. Act einen raschen Gang, auch die Einheit der Handlung wird durch nichts gestört; dennoch scheint es weniger das aus der Handlung fließende Interesse, als die stark abstechenden Charaktere der handelnden Personen zu seyn, was den Zuschauer bey der Aufmerksamkeit erhält. Auch ist die Handlung nicht überall genug *modificirt*; der Stutzer z. B. thut gar zu wenig, das Mädchen zu erhalten, mit der er sich freut, ein Paar Millionen zu erwischen, um der Schuldleute los zu werden. Selbst die Weichlichkeit der Stiefmutter reicht nicht zu, sich die Unthätigkeit für den begünstigten Stutzer zu erklären, da sie sonst (S. 73) so leicht etwas ertragen kann. Einzelne Theile der Handlung schienen uns zu *isolirt*, und nicht genug durch das Ganze hervorgebracht oder an das Ganze angeschlossen zu seyn; daher einige matte Situationen, und die Personen erscheinen zuweilen etwas *zufällig*, wie im ersten Auftritt des ersten Aufzugs zum erstenmal *Therese*, wenn sie nicht die Nachricht von dem übeln Befinden der Starostin auf die Bühne gebracht hat. Unter den Charakteren scheint uns der Charakter des Starosten die meiste Haltung zu haben. Dem Charakter des Valer und der *Therese* wäre mehr Vollendung zu wünschen. Sonst sind wohl die Farben der Charaktere, besonders der lächerlichen, etwas zu grell. Der Dialog ist größtentheils ungezwungen und passend; nur zuweilen schien uns z. B. der Kammerherr etwas zu viel zu deklamiren, wie etwa S. 18 über die französirende Erziehung der Jugend in der Hauptstadt; dergleichen Stellen lassen sich aber durch locale Verhältnisse immer noch entschuldigen. Die Diction ist edel und männlich, und der Versbau leicht und fließend. Der vortrefflichen Stellen, die Tugend, Vaterlandsliebe und Biedersinn mit Wahrheit und Selbstgefühl empfehlen, giebt es sehr viele. Solche, die auf die gegenwärtigen Staatsverhältnisse Beziehung haben, und die der Vf. gemeinlich seinem Kammerherrn in den Mund legt, gerathen ihm zur Verwunderung schön. Das Stück ist dem Grafen von Malachowski, der nun das dritte Jahr das Steuerruder der öffentlichen Berathschlagungen zur Zufriedenheit der ganzen Nation fortführt, in einer kurzen, aber energischen Anrede, zugeeignet.

Ohne Druckort: *J. F. Reichards musikalisches Kunstmagazin*. Siebentes Stück. von S. 65 bis 92. in Folio.

Auch dieses siebente Stück enthält vortreffliche Winke, die jedem, der wahres Kunstgefühl hat, höchst willkommen seyn müssen. Wir brauchen nur den Inhalt anzuzeigen, um unsere Behauptung zu bestätigen, und jungen Künstlern dieses so interessante Werk zu ihrer Beherzigung bestens zu empfehlen. Den Eingang macht diesmal eine Stelle von der *Methodenlehre des Geschmacks* aus Kants Kritik der Urtheilskraft, die unsere Empfehlung nicht bedarf. Hierauf folgen 2) einige Anmerkungen zu den merkwürdigen Stücken großer Meister im sechsten Stücke. Der Herr Kapellmeister zeigt unter andern, daß gewisse übrigens sehr verdienstvolle Männer *Glucks* Werke zu einseitig, nämlich bloß als Grammatiker, öffentlich beurtheilen, und folglichen in seiner Art großen *Gluck* nicht die ihm gebührende Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Hr. R. giebt zu, daß *Gluck* den schulgerechten Theil der Kunst hier und da vernachlässiget habe, oft weil er fühlte, daß „durch ängstliche Bebut-samkeit das Unnachahmliche seines Geisteschwunges „leiden würde,“ oft auch, weil ihm wirklich die Handgriffe zu fehlen schienen, die nur ein in den Regeln mechanischgeübtes Auge erkennt, nur eine geübte Hand ohne Mühe mit Sicherheit ausübt. — Sehr treffend setzt er hinzu: „Nun aber zu glauben, daß man *Glucks* Werke beurtheilen könne, weil man die Regeln des reinen „Satzes versteht, ist eben so gerecht und bescheiden, „als wenn man glaubte, *Goethes* Werke beurtheilen zu „können, weil man Adlungs deutsche Sprachlehre wohl „inne hat.“ — Diese Rubrik wird mit einigen Anmerkungen über verschiedene andere merkwürdige Stücke großer Meister beschlossen. 3) Merkwürdige Stücke großer Meister in Musiknoten beygefügt. Die Namen *Händel*, *Rameau* und *Leo* bürgen hinlänglich für den ausgezeichneten Werth dieser Tonstücke. 4) Zwey sehr schöne Cavatinen aus der Oper *Protesilao* von *Naumann* und *Reichardt*. 4) Zusätze zu dem Aufsatze über die musikalische Ausführung im dritten und vierten Stücke des Kunstmagazins. 6) Stimmphysiognomik, im Nachtrag zu den Aufsätzen im zweyten und dritten Stücke. 7) Nachrichten von der ehemaligen Hamburger Oper, aus *Lessings* Collectaneen zur Literatur. 8) Fingerzeige für den denkenden und forschenden deutschen Tonkünstler. 9) Vortreffliche Stellen aus Kants Kritik der Urtheilskraft und aus *Goethes* Künstlerapothese. — Aus Mangel an Unterstützung will Herr R. dieses Kunstmagazin mit dem nächstfolgenden achten Stücke beschließen. Die Klagen des Herrn Kapellmeisters mögen allerdings völlig gegründet seyn; zu bedauern ist es aber, daß Deutschland im musikalischen Fache so wenige Künstler hat, welche die Fortsetzung nützlicher Werke durch Vorausbezahlung u. s. w. befördern können. Denn daß es aus Geringschätzung der Kunst unterbleibe, wollen wir aus Liebe zu unsern Landsleuten nicht hoffen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 13. Junius 1791.

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Weygand: *Karl Wilhelm Heydenreichs Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion. Erster Band. 1790. 272 S. gr. 8.*

**D**er Zweck und Plan dieses Buches läßt sich nicht bestimmter und richtiger, als mit den eignen Worten des Vf. erklären. Er sagt (S. 41): „Mein Zweck ist nicht Kritik und Widerlegung bisheriger Systeme der natürlichen Religion. Man hat bereits eingerissen, was nur in diesem Felde der Philosophie grundlos und schwankend da stand, und das Bedürfnis zu bauen ist gegenwärtig das dringendste geworden, welches man sich denken kann. — Erstlich werde ich den Begriff: *Gott* bestimmen; dann untersuchen, welche Art von Wahrheit und Gewisheit für die Vorstellung des Daseyns, der Eigenschaften, Zwecke und Wirkungen des Gegenstandes desselben möglich ist, dann den zureichenden Beweisgrund für das Daseyn Gottes aufstellen, hierauf von seinen Eigenschaften, seinen Zwecken und Wirkungen handeln, und endlich besonders das Verhältniß der Menschen gegen Gott, und die ihm demselben zu Folge zukommenden Verbindlichkeiten bestimmen.“ In diesem ersten Theile ist er vorzüglich bemüht gewesen, die Lehren von der Wahrheit überhaupt, von der subjectiven besonders, und am allermeisten vom moralischen Glauben ins Licht zu setzen.

Eine neue, ausführliche und systematische Bearbeitung dieser höchsten und edelsten Vernunftwissenschaft, war allerdings durch die in der Metaphysik entstandene Krise zum Bedürfnis geworden, und selbst nach den verdienstvollen Bemühungen eines jüngern *Reimarus*, eines *Jakob* in seiner Prüfung der Mendelssohnschen Morgenstunden, seiner Methaphysik, und seiner Preisschrift über die Unsterblichkeit der Seele, u. a., fehlte es noch immer an einem Werke, worinn der Lage angemessen, in welche die Religionswissenschaft durch die Vernunftkritik versetzt worden, nicht nur die Principien untersucht und festgesetzt, und die Grundlinien zu einem neuen philosophischen Lehrgebäude der Religion gezogen, sondern das Gebäude selbst auf diese sichere Grundlage errichtet, bis in seine kleinern Abtheilungen ausgebaut und mit allen für den Zweck seiner Bewohner erforderlichen Einrichtungen und Bequemlichkeiten vollständig versehen ware; ein Gebäude, das innere Solidität und Brauchbarkeit mit einem würdigen und geschmackvollen äußern Ansehen verbinde. Das gegenwärtige Werk des Hn. Prof. *Heydenreich* kommt, so weit aus diesem ersten Theile ersichtlich ist, diesem Ideale merklich nahe; es legt dem Leser scharf bestimmte Begriffe und bündige Ver-

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

nunftschlüsse in einer reinen, klaren gefühlvollen und bedrten Sprache vor, so das in gleichen Verhältnissen der Kopf an hellern Einsichten und Begriffen und das Herz an lebhaftem Interesse für Vernunftreligion gewinnt. Die erste Betrachtung über den *Gefühlsglauben* an Gott, setzt seine innere Organisation auseinander, und legt seine Vortreflichkeit dar, zeigt aber auch die Nothwendigkeit, ihn durch Philosophie zu berichtigen. Der Name: „*Gefühlsglaube*“ ist wohl nicht ganz passend. Er unterscheidet sich von der Philosophie über Gott nur dadurch, das ihn kein deutliches Bewusstseyn seiner Gründe begleitet. Die Ueberzeugung selbst aber, die man so nennt, ist kein Product weder der Empfindung, noch des Gefühls, sondern des gemeinen, unentwickelten Menschenverstandes. Sie erregt zwar Gefühl, hat aber diese Wirkung mit derjenigen Ueberzeugung, die durch Philosophie hervorgebracht wird, gemein. Das dieser Glaube sich auf gefühlte Bedürfnisse gründet, zeichnet ihn eben so wenig von dem philosophischen Glauben aus; denn dieser ruht ja ebenfalls zuletzt nur auf gefühlten Bedürfnissen, und keinesweges auf solchen Beweisen der räsonnirenden Vernunft, die von diesen Gefühlen unabhängig wären. — Wegen des Ueberganges, der S. 24. zur *übernatürlichen Offenbarung* gemacht wird, wollen wir nicht mit dem Vf. streiten, noch untersuchen, ob und inwiefern die Natur der Sache ihn verhalte; es scheint auch nur ein beyläufiger Gedanke zu seyn, den der Vf. hier wenigstens nicht weiter verfolgen wollte. Solchen Lesern, welche die Güte und Zulässigkeit einer Philosophie nicht aus ihren eigenen Principien, sondern lediglich aus ihrem übereinstimmenden Verhältniß zu einer geoffenbarten Gotteslehre zu beurtheilen pflegen, wird diese Erwähnung willkommen seyn, und sie wird für den übrigen Hauptinhalt des Buches Verzeihung auswirken, das er aus der Vernunft geschöpft worden; diese aber, und auch andere Leser werden mit dem Rec. wünschen, das Hr. H. der wichtigen Frage über die Möglichkeit, den Zweck und die Erweislichkeit einer übernatürlich mitgetheilten Gotteserkenntnis eine besondere Untersuchung im andern Theile widmen möchte. Die zweyte Betr. entwickelt aus den dreigeistigen Vermögen, und den daraus entspringenden Bedürfnissen und Zwecken des menschlichen Geistes den Begriff von Philosophie und von natürlicher Theologie, und verweist übrigens wegen des erwiesenen Verdienstes der Vernunftkritik um Sicherung und Läuterung der Religion auf die mehrmals rühmlichst angeführten *Reinholdischen* Briefe. Die dritte setzt den Begriff *Gott* so auseinander, wie es sich von einem so gründlichen Kenner der krit. Philos. erwarten läßt, und zeigt, das dieser Begriff eine im Wesen der Vernunft ursprünglich gegründete, nothwendige Bedingung ihrer gesetzmäßigen Wirk-

Rrr  
fam-

Samkeit ist. In der vierten, ihres Gegenstandes und seiner Behandlung wegen, äußerst wichtigen Betr. über die Natur der Wahrheit bestreitet Hr. H. die gewöhnlichen Erklärungen dieses Begriffes, verwirft sogar die gewöhnliche Bedeutung dieses Wortes, wornach er die Uebereinstimmung einer Vorstellung mit ihrem Gegenstande bezeichnet, und definirt endlich die Wahrheit selbst als die vollkommene Uebereinstimmung unsrer Vorstellung mit den ursprünglichen Formen, Principien und Gesetzen unsrer Erkenntnisvermögen. So weit es der Raum gestattet, will Rec. die Gründe angeben, weswegen ihm Hr. H. in dieser Untersuchung nicht vollkommen befriedigt hat. Der gemeine Mensch, dessen Urtheile, wo sie unter sich übereinstimmen, bey dem Begriff und der Erklärung eines Wortes niemals übergangen oder geradezu verworfen, sondern nur etwas genauer bestimmt und entwickelt werden dürfen, denkt sich bey Wahrheit nie etwas anders, als Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Gegenstande. Der Philosoph, wenn er den rohen Begriff von einem Gegenstande, und von möglicher Erkenntnis desselben untersucht, findet zuletzt, daß wir alsdann einen Gegenstand, so weit er möglich ist, erkennen, wenn sich an dem empfangenen Stoffe seiner Vorstellung alle möglichen Functionen unsrer Vorstellungsvermögen geäußert haben, oder wenn dieser vorhandene Stoff sich nach allen Formen des Vorstellungsvermögens hat bearbeiten lassen, und wenn wir die Vorstellung selbst diesen Formen und Gesetzen gemäß mit allen übrigen Vorstellungen vereinbar finden. Wir erkennen den Irrthum, so bald wir gewahr werden, es lasse sich ein gegebener Stoff nicht nach unsern Denkformen bearbeiten, weil er entweder innerlich unvereinbar ist, oder weil die innerlich mögliche Vorstellung sich nicht mit den übrigen Vorstellungen nach den Gesetzen unsres Vorstellungsvermögens in Einem Bewusstseyn verträgt, sondern bey dem angezeigten Versuche einer solchen Vereinigung sich selbst zerstört. Wahrheit, d. i. Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Gegenstande, setzen wir überhaupt bey jeder Vorstellung voraus, solange wir keine Unvereinbarkeit entdeckt haben. Wir werden von ihr um so völliger überzeugt, je mehr wir durch vielfältige Versuche ihre in aller Rücksicht mögliche Vereinbarkeit erfahren. Folglich ist jener gemeine Begriff das von unserm Bewusstseyn unabtrennbare Urbild und Ideal, worauf alles Streben unsres Erkenntnisvermögens abzweckt. Es geschieht zufolge eines nothwendigen, aber unerklärbaren Gesetzes unsres Geistes, daß wir den Gegenstand überhaupt, und eine Beziehung der Vorstellung auf denselben d. i. Wahrheit der Vorstellung überhaupt voraussetzen. Nach einer eben so unbegreiflichen, aber auch nicht minder nothwendigen, Einrichtung, macht unser Geist die Harmonie oder Disharmonie der Bestandtheile einer Vorstellung wider sich selbst, und einer Vorstellung mit allen übrigen, die sich ihm bey der fortgesetzten, gesetzmäßigen Bearbeitung offenbart, zum Charakter, wornach er selbst Wahrheit und Irrthum in concreto beurtheilt und unterscheidet. Der Skeptiker, selbst an diese Einrichtung gebunden, ist eben dadurch (aber auch sonst auf keine andre Weise) widerlegbar, daß man ihm die Inconsequenz einleuchtend macht, die er begeht, indem er

wegen der Unbegreiflichkeit dieses geistigen Naturgesetzes, in einzelnen Fällen dasselbe nicht anerkennen und befolgen will, ob er ihm gleich sonst und sogar bey feinem skeptischen Raisonement, wenn er es objectiv geltend machen und andern zur Ueberzeugung mittheilen will, unvermeidlich getreu beibr. — Nach der Heidenreichischen Erkl. (so weit Rec. sie versteht) würde jede Vorstellung wahr seyn und bleiben müssen, weil keine Vorstellung anders, als in Angemessenheit eines Stoffes zu den ursprünglichen Formen unsers Vermögens, gedenkbar und möglich ist; die Definition ist also zu weit und kann nicht zur Unterscheidung der Wahrheit von dem Irrthume gebraucht werden. Die Art und Weise, wie der Vf. objective und subjective Wahrheit unterscheidet, erregt ähnliche Bedenklichkeiten. (Des Vf. Begriff von Wahrheit überhaupt vorausgesetzt, kann es keine andere, als objective Wahrheit in der von ihm angezeigten Bedeutung geben. Er fodert nemlich zur Wahrheit überhaupt (S. 65.), daß sie in Rücksicht auf Stoff und Form befriedigen müsse, und dies könne sie nur dadurch, daß Stoff und Form mit den wesentlichen Regeln und Bedingungen derjenigen Vermögen auf das vollkommenste übereinstimmen, welche die Vorstellungen bewirken. Als Merkmal der objectiven Wahrheit aber, giebt er (S. 67.) an, daß wir die Stoffe von den Gegenständen, auf welche sie sich beziehen, selbst, und zwar vollkommen gemäß den Bedingungen und Regeln unsrer Empfänglichkeit empfangen, und die also empfangenen vollkommen gemäß den Bedingungen und Regeln unsrer Ideen bildenden Vermögen zu Vorstellungen gebildet haben. Da nun (zufolge des Gesetzes) zu der subjectiven Wahrheit kein Stoff von den Gegenständen gegeben und den Gesetzen der Empfänglichkeit und Selbstthätigkeit gemäß empfangen und gebildet wird: so paßt der Gattungsbegriff von Wahrheit nur auf die eine von den zweyen angeblich unter ihm enthaltenen Arten; folglich müßte entweder jene Definition oder diese Eintheilung richtiger und bestimmter ausgedrückt werden. Der positive Charakter von subjectiver Wahrheit einer Vorstellung, ihre Uebereinstimmung nemlich mit der Natur des Subjects und ihr nothwendiger Zusammenhang mit wesentlichen Beschaffenheiten desselben muß, (wofern es nicht besonders erklärt wird) dem Gattungsbegriff von Wahrheit überhaupt gemäß, von Beschaffenheiten des Vorstellungs- und Erkenntnisvermögens verstanden werden; damit muß aber alle Wahrheit übereinstimmen, und dadurch allein kann sich jede Wahrheit, als solche, zeigen. Es giebt dies also kein Unterscheidungsmerkmal ab, wodurch nur die eine Art von Wahrheiten kenntlich würde. Was endlich (S. 67. 68.) die objective subjective Wahrheit seyn soll, deren Zusammenhang mit dem Objecte durch das Subject bestimmt wird — das ist im Zusammenhange nicht ganz verständlich; weil es doch keine andern subjectiven Wahrheiten geben kann, als solche, wo wir etwas in Bezug auf erkannte (innere oder äußere) Objecte und auf ihre Beschaffenheiten nach Gesetzen unsrer Subjecte voraussetzen, und weil ohne alle Beziehung auf erkannte Objecte keine, auch nur subjective, Wahrheit möglich ist. Hieraus würde sich nun die Folge ergeben, daß es keinen denkbaren und realen Unterschied zwischen objective



ctiver, subjectiver und objectiv-subjectiver Wahrheit in den Bedeutungen gäbe, die der Vf. angegeben hat, und das seine folgenden Untersuchungen, so weit sie mit diesen Erklärungen und Unterscheidungen zusammenhängen, auf keiner sichern und hinlänglich befestigten Grundlage beruhen. Allein dieses Beforgniß zeigt sich in der Folge des Lesens als ungegründet; indem man entdeckt, das diese Erklärungen da, wo die Anwendung von derselben auf die philosophische Theologie gemacht wird, unvermerkt berichtigt und genauer bestimmt werden. Dies geschieht sogleich in der fünften Betr., wo untersucht wird, welcher Art von Wahrheit die philosophische Theologie fähig sey? Vertraur mit den Lehren der kritischen Philosophie und mit der seltenen Kunst begabt, ihre Entdeckungen auch dem minder geübten Kopfe faßlich und einleuchtend zu machen, beweist Hr. H. das Unvermögen menschlicher Erkenntnißkräfte, zur objectiven oder auch objectiv-subjectiven Wahrheit der Vorstellung von Gott zu gelangen, und es ergibt sich hier auf einmal, was oben bey der allgemeinen Erklärung dunkel und zweifelhaft gelassen wurde, das nemlich *subjective Wahrheit* nichts anders seyn soll, als diejenige Ueberzeugung, welche durch einen *nothwendigen Zweck* unfrer Subjecte hervorgebracht wird, und das sich diese subjective Wahrheit der Vorstellung von Gott, als eine Bestimmung der Vernunft objectiv darthun, ihre Gültigkeit aber nicht durch das Verhältniß der Vorstellung zu ihrem vom Gegenstande abhängigen Stoffe erweisen laß. Die objective Wahrheit wird *erkannt*; die subjective *geglaubt*. Die Gründe dieses subjectiven Glaubens an die Gottheit erklärt Hr. H. der Sache nach ganz so, wie es von Kant geschehen ist, und wo er von dem letztern abzuweichen scheint, da betrifft sein Widerspruch mehr gewisse einzelne, missdeutige Formeln, als das Wesen der von Kant selbst anderswo bestimmter ausgedrückten und eingeschränkten Behauptung. Wenn Kant z. B. (Krit. der r. V. S. 854. der dritten Ausg.) den doctrinalen oder theoretischen Vernunftglauben herabsetzt: so geschieht dies *nur* in Vergleichung mit dem moralischen; er legt ihm in jeder andern Rücksicht, hier so wie anderwärts (Vorr. XXXIII.), ein sehr großes Gewicht bey, und behandelt ihn keinesweges, wie Hr. H. S. 167 zu verstehen giebt, zu sehr als Kleinigkeit. Auch ist Kant gegen den theoretischen Vernunftgebrauch überhaupt nichts weniger als ungerecht, (wie ihn unfer Vf. S. 165 beschuldigt), wenn er Natur schlechterdings also bloße Natur will behandelt wissen, und sich der Verdrängung physischer Erklärungsgründe durch teleologische widersetzt; vielmehr ist eben dies dem Interesse der Vernunft, als Erkenntnißvermögen, höchst angemessen, und die Vernunft kann nur durch praktische Gründe bestimmt werden, die teleologische Beurtheilung der Natur mit der physischen und zwar nur so zu verbinden, das der letztern nicht der mindeste Abbruch dadurch geschieht. Die *Kritik der Urtheilskraft* hat dies augenscheinlich gezeigt. In Rücksicht des moralischen Glaubensgrundes für Religion glaubt Hr. H. ebenfalls (S. 173.) von Kant abgehen zu müssen. Er gründet nemlich diesen Glauben auf ein *gedoppeltes Bedürfniß*, welches dem Menschen religiöse Ueberzeugung aufdringt, ein *contemplatives*, und ein *praktisches*; da Kant

im Gegentheile nur des letztern erwähnt hat. Allein bey genauerer Ansicht wird Hr. H. wohl selbst gewahr werden, das sein *contemplatives Interesse* nur eine besondere Modification und Beziehung des von Kant nicht übersehenen theoretischen Vernunftinteresses überhaupt ist. Man betrachtet in diesem Falle die Moralität bloß als eine merkwürdige *Erscheinung in der Natur*, für die man eine Naturerklärung vergebens sucht. Wird aber Moralität auf diese Art und nicht als *absolutes Gesetz unfrer Handlungen*, d. h. als Grund eines praktischen Bedürfnisses, angesehen, so kann die Vernunft zwar eine solche Auflösung sehnlich *wünschen*, aber so wenig als für jede andere Naturerscheinung dieselbe schlechterdings *fodern*, noch weniger aber zu einer *bestimmten* Voraussetzung eines durch bestimmte Begriffe gedachten Grundes sich selbst *nöthigen*. Demnach liegt *alle Kraft* des moralischen Gesetzes, religiöse Ueberzeugung hervorzubringen, doch am Ende nur darin, das es ein unbedingt gebietendes Gesetz ist, das auf Handlungen, mithin auch auf die Annahme solcher Vorstellungsarten von einem übernatürlichen Urwesen dringt, wodurch diese gesetzlich bestimmten, aber doch nicht physisch abgenöthigten Handlungen dem Menschen möglich werden. — Die an sich höchst unbedeutenden *Ewaldischen* Gedanken über die Kantische Philosophie der Religion waren kaum einer so gründlichen Widerlegung werth, als sie hier finden; eher hätten es wohl die scharfsinnigern Zweifel eines *Flatt u. a.* verdient, das sie von einem so gründlichen Kenner und gewandten Vertheidiger der guten Sache gelöst würden. Der in der Ueberzeugung eingerückten schönen Stelle aus des Hn. *Girard ami de la nature* wird man wegen des reinen Sinnes für Moralität und Religion, der darinn ausgedrückt ist, und wegen ihrer Eleganz gern ihre Stelle zwischen subtilen Untersuchungen über ähnliche Gegenstände eingeräumt sehen. In der *sechsten* Betr. über das Fürwahrhalten und Glauben, nimt der Vf. noch eine andere glückliche Wendung, um zu zeigen, das alle Menschen, deren geistige Organisation im Zustande vollkommener Gesundheit und harmonischer Verhältnißmäßigkeit der Wirkungen aller ihrer Kräfte ist, welche also durchaus bestrebt sind, Einigkeit und Ueberinstimmung mit sich selbst zu bewirken, und kein ächtes Mittel, dieses zu thun, ungebraucht lassen, sich gezwungen fühlen müssen, den Glauben an Gott anzunehmen und Güter der Zukunft zu hoffen. Die *siebente* Betr. über die Methode in der natürlichen Theologie, weist der Philosophie über die natürliche Religion ein doppeltes Geschäft an. Sie stellt 1) die in der menschlichen Vernunft liegenden Gründe für die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes, seinen Eigenschaften, Zwecken und Wirkungen wahr, vollständig und bestimmt dar. 2) Sie giebt die Mittel an, diese Gründe unter dem Menschen zur schnellsten, stärksten, vollständigsten und sichersten Wirksamkeit zu bringen. Man kann demnach die *Philosophie der Religion* in die theoretische und praktische eintheilen, oder in die natürliche Theologie und in die *Asceik* der natürlichen Religion. Die letztere hat Hr. H. nicht in seinen Plan mit aufnehmen wollen; wer wünscht aber nicht, das er sich auch dieses neue und große Verdienst erwerben möchte?

Die Kritik der demonstrativen Beweise (Betr. VIII.) gehörte allerdings in den Plan, konnte aber nicht wohl etwas Neues enthalten. Dagegen verdient die Kritik des Spinozismus (Betr. IX.) um so mehr Aufmerksamkeit, weil sie eben so sehr den geübten Kenner dieser metaphysischen Dogmatik, als der Vernunftkritik verrath. Er läßt diesem großen Meisterwerke der ohne Kritik ihres eigenen Vermögens und Zweckes bauenden Vernunft alle gebührende Gerechtigkeit wiederfahren. Und gleichwohl gelingt es ihm durch einige, wenige und höchst einfache Erinnerungen, wozu die Selbsterkenntniß der Vernunft den Stoff darbietet, das Mißverhältniß zu zeigen, worin ein solches System zu der menschlichen Vernunft steht. Theils ist ihr Vermögen zu beschränkt, um seine ersten Gründe völlig zu rechtfertigen; theils ist ihre Bestimmung zu groß, als daß sie durch ein solches Gedankengebäude alle ihre Zwecke erreicht, und allen ihren, besonders praktischen, Bedürfnissen abgeholfen sähe. — Wenn Hr. H. im zweyten Bande dieses Werks, der Anlage gemäß, das vollständige Gebäude der natürlichen Religionserkenntniß über den hier gelegten Grundstein erbauen wird: so wird er gewiß noch weit mehr Neues und Interessantes liefern, als dieser erste Band nach dem, was neulich schon über dieselben Gegenstände gesagt worden, enthalten konnte, und Hr. H. hätte sich dann das ruhmvolle Verdienst erworben, der Erste zu seyn, der ein System der erhabensten Vernunftwissenschaft kritisch erbaut hat.

### OEKONOMIE.

BERLIN (Ohne Nahmen des Verlegers) *Le sol et le Climat des Etats du Roi de Prusse sont ils favorables à la Culture de la Soie?* par M. Mayet, des academies de Lyon et de Villedo France, Directeur de fabriques du Roi — 1790. 72 S. 8. (8 gr.)

Ebendaf. bey Matzdorff. *Ueber die Kultur des Maulbeerbaumes in Deutschland, vorzüglich in den preussischen Staaten.* Aus dem Französischen des Herrn Mayet — 1790. 119 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. hatte einen *Traité de la Soie* in zwey Bänden, französisch und deutsch, angekündigt, wovon gegenwärtiges Werk nur den Anfang enthält. Verschiedene Gründe haben ihn vermocht, eine Zeitlang damit einzuhalten, von der franz. Ausgabe nur die ersten 6 Kapitel zu liefern, und sich bey der deutschen blos auf die Kultur des Maulbeerbaumes einzuschränken. Die Hauptabsicht des Werks ist, die preuss. Unterthanen zu überzeugen, daß ihr Boden und Klima dem Seiden- und Maulbeerbau eben so günstig ist, als die fruchtbarsten und wärmsten Länder Europens. Die Güte der Seide (sagt der Vf.) hängt weder vom Wurme noch vom Saamen, sondern von der Nahrung ab; und die Natur hat den Maulbeerbaum so organisiert, daß, wenn seine Blätter vorzügliche Seide geben sollen, man ihn dem mütter-

lichen Boden und Klima, wo er am besten gedeiht, entreiben, und in kältere Gegenden, in ein leichtes, sandiges Erdreich, wo er nicht so sehr in die Höhe schießt, und schmalere, dünnere, trockenere Blätter trägt, verpflanzen muß. Der Vf. sucht diese paradoxe Behauptung durch Thatsachen zu beweisen, und geht hierauf in das kleinste Detail, in Absicht auf die Kultur dieses Baums über. Ob sich seine Anweisungen und Regeln auf das Klima und den Boden der preussischen Staaten wirklich und leicht anwenden lassen, müssen Zeit und Erfahrung lehren. Wir erinnern blos noch, daß die deutsche Ausgabe aus 15 Kapiteln besteht, und mit den darinn vorkommenden wichtigen Veränderungen und Zusätzen, unter den Augen des Verf. besorgt, und nach seiner eignen franz. Handschrift veranstaltet worden ist. Das Original empfiehlt sich durch einen edeln Styl, wo es die Materie veritattet, und die Uebersetzung durch Deutlichkeit und Treue.

LEIPZIG b. Crusius: *Landwirthschaftliches Magazin.*

Herausgegeben von Mund. Viertes Quartalstück. 1788.

Enthalt unter andern nützlichen Aufsätzen eine Beschreibung der *Atropa bella donna* L. nebst einer schönen Zeichnung dieser Pflanze. Ueber das Bauwerden der Milch werden mancherley Untersuchungen angestellt, zwar ohne Resultat, doch wird die Hauptursache schädlichen Kräutern und niedrig liegenden sumphigten Gegenden beygemessen. Der Aufsatz: *über die Anwendung der Chemie auf den Ackerbau und die Landwirthschaft* enthält viel Gutes. Aus den Pariser *memoires d'Agriculture* ist hier die Bemerkung angeführt: daß der Klee auch ungetrocknet mit Stroh vermischt aufbewahrt werden kann, ohne daß er gähre oder schimmele. Für praktische Landwirthe hätte das Verfahren hiebey etwas umständlicher erzählt werden müssen. Das Mutterkorn wird von nackten Schnecken hergeleitet, wovon man schon in *Lichtenbergs Magazin* III. B. IV. St. S. 116. Nachricht findet.

AURICH u. LEIPZIG b. Crusius: *Ueber die Vehne oder Torfgräbereyen*, von Johann Conrad Freese. Mit einer Charte und Kupfer. Auf Kosten des Verfassers. 1789. 174 S. 8.

Wer hier eine vollständige Anweisung zu Anlegung der Torfgräbereyen und eine umständliche Beschreibung aller hieher gehörigen Handgriffe zu finden host, der irrt sich. Der Vf. bleibt bloß bey historischen und topographischen Erzählungen, vorzüglich der Friesischen Vehnien stehen, zeigt beyläufig den großen Nutzen dieses Gewerbes und verschiedene Fehler, die man sich bey demselben noch zu Schulden kommen läßt. Uebrigens zeigt der Vf. eine überaus große Belesenheit in allen hieher gehörigen, sowohl alten als neuen Schriftstellern, und dadurch, daß alle hier gesammelte Materien mit Auswahl und vieler Beurtheilung gesammelt sind, hat allerdings diese kleine Schrift einen vorzüglichen Werth.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 14. Junius 1791.

## ARZNEWISSENSCHAFT.

BRESLAU und HIRSCHBERG, bey Korn d. ä. *Johann Gottl. Kühns*, d. A. W. D. Adj. d. Coll. Med. und Sanit. Kreis- und Stadtphyl. *Systematische Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands 1789.* 24. und 636 S. nebst einem Register. 8.

Herr K. hat hier größtentheils, selbst bis auf den Titel, und vornehmlich im zweiten Theile, Zückerts bekanntes Werk von den Mineralwassern ausgeschrieben, oder, wie er es in der Vorrede mit einem zierlichen bey dergleichen Schriftstellern sehr beliebten Euphemismus nennt, *ganz zum Grunde seiner Arbeit gelegt*. Um ihm und den Lesern dieses zu beweisen, wollen wir hier nur ein paar kurze Stellen aus beyden Büchern, wie sie uns zuerst in die Hand fallen, abschreiben.

Zückert S. 544. §. 57.

Soll ein Mineralwasser die gehörigen heilsamen Wirkungen leisten, so müssen die festen Theile und Eingeweide keine so merklichen Verletzungen haben, daß sie zu den Absonderungen und andern natürlichen Verrichtungen, welche das Wasser rege macht, bewerkstelligt und befördert, und ohne welche es die Krankheit nicht vertreiben kann, ganz oder größtentheils untüchtig sind. Diejenigen, deren Körper sich bereits in solchem Zustande befindet, tödten sich unverzüglich durch den Gebrauch eines Mineralwassers. Es giebt daher manche Krankheiten, von welchen die Aerzte durch lange Erfahrung gelernt haben, daß selbige durch keinen Brunnen und durch kein Bad können gehoben werden, sondern vielmehr verschlimmert, und tödlich gemacht werden. Man hat also angemerkt, daß die Mineralwasser gar nicht dienen, wo die Eingeweide etc.

und fo noch zwey Seiten hinter einander fort.

Zückert. S. 222.

Abach ist ein sehr anmuthiger Markt Flecken in Niederbayern zwei Stunden von Regensburg, der durch die ehemalige Hofhaltung Kayser Heinrichs II. berühmt geworden ist. Er ist auf einer Seite mit Bergen umgeben, die meistens mit allerley guten Bäumen besetzt sind u. s. w.

A. L. Z. Zweyter Band.

Hr. Kühn S. 149 ff.

Soll ein Mineralwasser die gehörigen heilsamen Wirkungen leisten, so müssen die festen Theile und Eingeweide keine so merklichen Verletzungen haben, daß sie zu den Absonderungen und andern natürlichen Verrichtungen, welche das Wasser rege macht, bewerkstelligt und befördert, und ohne welche es die Krankheit nicht vertreiben kann, ganz oder größtentheils untüchtig sind. Diejenigen, deren Körper sich bereits in einem solchen Zustand befindet, tödten sich unverzüglich durch den Gebrauch eines Mineralwassers. Es giebt daher manche Krankheiten, von welchen die Aerzte durch eine lange Erfahrung gelernt haben, daß selbige durch keinen Brunnen und durch kein Bad können gehoben werden, sondern davon vielmehr verschlimmert und frühzeitiger tödlich gemacht werden. Man hat also angemerkt, daß die Mineralwasser gar nicht dienen, wo die Eingeweide etc.

Hr. Kühn.

Abach ist ein sehr anmuthiger Markt Flecken in Niederbayern, zwei Stunden von Regensburg, ein Ort, der durch die ehemalige Hofhaltung Kayser Heinrichs II. berühmt geworden ist. Er ist auf einer Seite mit Bergen umgeben, die meistens mit allerley Bäumen besetzt sind. u. s. w.

Und so fährt Hr. K. fort, den ganzen Zückertschen Absatz Wort für Wort abzuschreiben. Wer mehrere Proben von seiner Fertigkeit hierin haben will, der vergleiche nur folgende Stellen Kühn S. 181 f. Zückert 73. — K. S. 203 ff. Z. 93 ff. K. S. 237. Z. S. 150 f. vom Rotheburger Wasser K. S. 353. Z. 200. K. 356. Z. 204. u. a. m. Man wird zwar nicht immer durchaus die nämlichen Worte, aber ganz dieselbe Verbindung der Ideen finden. — Auch in der Eintheilung der Mineralwasser, (welche doch bey weitem nicht in allen Klassen den neuern und bessern chemischen Untersuchungen derselben angemessen ist) und in der Ordnung, in welcher die einzelnen Mineralwasser aufgezählt werden, ist Hr. K. seinem Vorgänger getreu geblieben. Vieles sehr nützliche, was Z. hat, z. B. litterarische Notizen und besonders specielle Regeln in Ansehung des Gebrauchs einiger der vornehmsten Mineralwasser, hat Hr. K. ganz weggelassen. Man muß ihm jedoch auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es bey vielen Mineralwassern die Resultate der nach Zückerts Zeiten angestellten Zerlegungen beygefügt hat, wiewohl man z. B. bey dem Egerischen, Grens, bey dem Driburger Gmelins und Westrums, bey dem Meinberger Westrums Versuche etc. vermischet. Auch hat Hr. K. die Anzahl der von Zückert angeführten Mineralwasser um ein Beträchtliches, nämlich, der zusammengesetzten Bitterwasser mit 3, der einfachen alcalischen mit 29, der zusammengesetzten alcalischen mit 32, der muriatischen mit 8, der Schwefelwasser mit 1, der einfachen Kalkwasser, mit 26, der salinisch-alkalischen Stalwasser mit 47 und der zusammengesetzten alkalischen Stalwasser mit 16 vermehrt. Die meisten von diesen neu hinzugekommenen Mineralwassern, sind Oesterreichische, Mährische, Böhmisches und Schweizerische, von welchen letztern man zweifeln möchte, ob sie in eine Beschreibung der deutschen Mineralwasser gehören; wie sie denn auch Zückert nicht ohne Vorbedacht mit Stillschweigen übergangen zu haben scheint. — Da wir unpartheiisch alles, was Hr. K. selbst gesammelt und in sein Buch eingerückt hat, angezeigt haben, so wird er uns hoffentlich die obige Bemerkung, welche ohnehin jeder aufmerksame Leser machen muß, verzeihen, daß der Kern seines Werks, und ein großer Theil des Vortrags Zückerten zugehört. — Wir würden uns übrigens bey seiner Schrift unter solchen Umständen schwerlich so lange als geschehen ist aufgehalten haben, wenn er nicht in einem Prologo galeato wider den (uns völlig unbekanntem) Recensenten, der in der A. L. Z. vom Sept. 1786. sein Tractätchen über die Nerven beurtheilt hat, zu Feld gezogen, und bey der Gelegenheit über alle Recensenten in corpore die höchst bescheidene und mit möglichster Eleganz ausgedrückte Klage erhoben hätte: daß sie sehr gern, wie bekannt, nur das Titelblatt und Vorrede läsen, und nur hin

und her etwas aus den Werken heraushüben, über das sie mit ihrer schändlichen und oft groben Recensentenpeitsche unbarmherzig herknallten, selten aber ein Buch durchläsen, so wie sie sich auch niemals in die Lage eines Verfassers hineindenken möchten.“ Es mußte daher Recens. freilich viel daran gelegen seyn, Hrn. K., so wie hier geschehen ist, zu beweisen, daßs er mehr als den Titel und die Vorrede seines Buchs, ja noch mehr — daßs er auch den Zückert gelesen habe; und daher schmeichelt er sich mit Zuversicht, daßs Hr. Kühn ihm zu Gunsten eine' Ausnahme von dem furchtbaren Verdammungsurtheil, welches er über die bösen Recensenten ausspricht machen werde.

LEIPZIG in der Weygandschen Buchhandl. Dr. *Wilhelm Cullens*, Professors der medizinischen Praxis in Edinburg, *Materia Medica oder Lehre von den Nahrungs- und Arzneimitteln*. Nach dem neuen und vom Verf. allein für ächt anerkannten Original. Zweyte Auflage. Aus dem Englischen mit nöthigen Zusätzen herausgegeben, von G. W. C. *Consbruch*, Doctor der Arzn. Wissensch. in Bielefeld. 1790 ohne Register 590 S. gr. 8. (1 Rthl. 18. Gr.)

Der Anhang des Deutschen Herausgebers soll dazu dienen, die in Deutschland gebräuchlichen Arzneimittel nachzuholen, welche von dem Vf. — übergangen worden sind, er ist aber gar zu kurz, als daßs der Endzweck dadurch erreicht werden sollte. Die Uebersetzung ist treu und fließend, zuweilen aber etwas provinzialisch im Ausdruck.

### FREYMAURERET.

PARIS: *Essai sur la secte des Illuminés* 1789. XXXII und 256. S. gr. 8.

FREYBERG und ANNABERG, in der Crazischen Buchh.: *Versuch über die Sekte der Illuminaten*. Nach dem Franz. von I. M. *Heinrich*. 1790. XIV und 196. S. 8. (12. gr.)

ГОТНА, in der Ettingerschen Buchh.: *Ist Cagliostro Chef der Illuminaten?* Oder das Buch: *Sur la secte des Illuminés in Deutsch. Mit erklärenden Anmerkungen des deutschen Translators*. 1790. XXVI. und 228. S. 8. (18. gr.)

Der Vf. des Originals hat die Absicht, die Nationen auf die Gefahr aufmerksam zu machen, womit eine gewisse geheime Gesellschaft sie bedrohe, die sich vorgefertigt habe, Nebel über Nebel aufsteigen zu lassen, um der Vernunft da, wo sie kaum die alten durchzubrechen strebe, immer wieder neue entgegen zu fetzen; die absichtlich Irrthümer, Aberglauben, mystische und theosophische Träumereyen unterhalte und fortpflanze, um über die Welt zu herrschen. Er schildert sie als eine Verschwörung des Despotismus wider die Freyheit, der Ungeschicklichkeit wider das Talent, des Lalters wider die Tugend, der Unwissenheit wider die Aufklärung; die den Zweck habe, die Fürsten an sich zu ziehen, sich

an ihre Stelle zu drängen und ihnen bloß den leeren Titel zu lassen. Er sucht die Quelle dieses Uebels in dem traurigen Hange der Menschen zum Wunderbaren und Außerordentlichen auf, und diese Behauptung auch durch Anführung schwärmerischer Ideen, die sich in jedem christlichen Jahrhundert in Absicht auf religiöse Vorstellungen hervorthaten, zu bestätigen. (Cap. I.) giebt hierauf (im II. Cap.) den Grad der Empfänglichkeit der europäischen Nationen für mystische Ideen an, (wozu jedoch die Merkmale zu allgemein und unbestimmt sind, als daßs sie zu dem Schlusse berechtigen könnten, daßs Deutschland die Schaubühne des Theosophismus seyn werde, da hingegen Italien sich vor einer ähnlichen Täuschung verwahrt zu haben scheint, die noch übrigen wenigen Adepten aus dem Blute der Märtyrer, in Neapel keinen merklichen Einfluß weder auf die Staatsverwaltung noch auf die Wissenschaften mehr hätten, Spanien aber in einem Zustande der Wiedergenehung von dem Fieber des Monachismus sich befände. In Ländern, wo die Religion noch auf mystische Vorstellungen gebauet ist, entscheiden einzelne aufgeklärte Personen, die am Ruder sitzen und alle fremden heterogenen Einflüsse abweisen, für die Zukunft gar nichts. Dergleichen kurze Perioden sind hier eben so gut für bloße einzelne Ausnahmen zu halten, als in protestantischen Ländern diejenigen, in welchen einige Schwärmer und Theosophen auf eine Zeitlang wichtig zu werden scheinen. Mit der Veränderung nur Einer Person, entweder in Ansehung ihrer Ueberzeugungen oder ihrer Existenz, tritt hier die Vernunft wieder in ihre alten durch den Protestantismus erlangten Rechte eben so ein, als dort die Vernunft der Mystik und dem Aberglauben von neuem Platz machen muß.) Worauf er denn zum Jesuitismus, als der ersten Quelle des theosophischen Systems (im III. Cap., das aber dergleichen, als versprochen wird, nicht, wohl aber eine gar sehr zum Vortheil der Jesuiten ausfallende Vergleichung mit den Mystikern, die der Vf. im Sinne hat, enthält), so wie im IV. Cap. auf die Freymaurerey, als das vortheilhafteste Institut für diese Mystiker betrachtet, übergeht; sodann aber die Natur und Beschaffenheit dieser schädlichen Secte, (im V. Cap.) ihre Kreise, oder kleinen Versammlungen, wodurch die Gesellschaft zweckmäßig wirkt im (VI. Cap.) ihre Prüfungen bey der Aufnahme eines Neophiten zum Mitgliede eines Kraises (im VII. Cap.) schildert; ingleichem (im VIII. Cap.) zu beweisen bemüht ist, daßs diese Secte jedes Reich, das ihr Schutz gebe, nothwendig zu Grunde richten müsse; daßs (nach dem IX. Cap.) den Königen am meisten daran liege, diese neue Secte auszurotten, daßs sie (X. Cap.) die bürgerliche Gesellschaft selbst zerstören würde, wenn diese zerstört werden könnte; daßs es (XI. Cap.) nothwendig und rühmlich sey, dergleichen Complotte zu entlarven; daßs es, um die Wirksamkeit derselben zu verhindern, ein kräftiges Mittel sey, durch das Zeugniß der Geschichte dazuthun, daßs dasjenige, was jetzt die Schwärmer mit so gutem Erfolge treiben, schon von ihren Vorgängern gelehrt, das Andenken derselben aber mit Abscheu und Verachtung gebrandmarkt worden sey, wozu hier mehrere Beyspiele aufgeführt werden. (XII. Cap.) In gleicher Absicht wird hiernächst (XIII. Cap.)

gezeigt, daß die Stifter und Obern dieser neuen Secte, (zu welcher der V. St. Germain und Schröpfren zählt), einen zweydeutigen und fogar unrühmlichen Nahmen hinterlassen hätten; in der Folge aber (XIV. Cap.) von dem Zustande gehandelt, in welchem sich die Länder befinden, wofelbst die Secte wahrscheinlich den meisten Schutz erhalte, und endlich (im XV. Cap.) verschiedene Mittel angegeben, den Credit der Secte zu schwächen; nemlich: Schriften der Gelehrten; Einlöschung der Luft zum Lesen; andere Erziehung; Reforme im Freymäurer-Orden; und das Lächerliche oder die Satire. In einem Anhang befinden sich XXI. Noten des Vf., die größtentheils zur weitem Ausführung oder nähern Erläuterung einzelner Stellen im Texte dienen; aber keine enthält irgend ein Document oder Datum, das nur Eine von den heftigen Beschuldigungen, womit der Vf. die mehrgedachte Secte belegt, bestätigte.

Dem Vf. scheint es mehr darum zu thun, die Leser mit sich fortzureißen, als zu überzeugen; sein Vortrag ist daher sehr oft declamatorisch, und es wird ihm schwer, Einbildungskraft und Witz aus dem Spiele zu lassen, selbst bey Dingen, die eine ganz simple Darstellung erfordern, z. B. der Inhaltsanzeige des Buchs in der Einleitung, gerathen sie in Bewegung. Dieses Verfahren bringt eine Einförmigkeit in den Stil, die eben so sehr ermüdet, als die andre, wo es einem Autor nicht möglich ist, sich zu erheben, und von seinem Gegenstande erwärmen zu lassen: und erweckt den Verdacht, daß der hohe beständig unterhaltene Grad von Interesse, den ein Vf. an dem Gegenstande zu nehmen scheint, mehr eine Wirkung eines innern erkünstelten Triebwerks, als eines natürlichen Verhältnisses des Gegenstandes zum Gemüthsstande des Schriftstellers sey. Doch kann man auch nicht leugnen, daß der Vf. Empfindung, Witz und Einbildungskraft sehr passend in Bewegung setzt, und überhaupt schriftstellerische Talente besitzt.

Der Vf. nennt die Gesellschaft, die er der Welt in ihrer Blöße darstellen will, *la Secte des Illuminés*. Ungeachtet er aber zwar keine genaue Kenntniß von der Einrichtung und Beschaffenheit der verschiedenen Branchen des Freymäurerordens und ihrer Verhältnisse zu einander zu haben scheint, wie der Uebersetzer von No. 3. in seinen Anmerkungen hinlänglich gezeigt hat; so finden sich doch im Buche hier und da Spuren von wenigstens so vieler Bekanntheit mit diesen Gegenständen aus öffentlichen Sagen und gedruckten Nachrichten, die es unglaublich machen, wie der Vf. auf der einen Seite die ehemaligen deutschen Illuminaten eine solche, ihnen schlechterdings nicht gebührende, abschlechtige Rolle spielen lassen konnte, auf der andern Seite aber ihm von andern unter dem allgemeinen Titel der Fr. M. stehenden besondern Orden, z. B. der Rosenkreutzer, die im Buche auch nicht ein einzigesmal genannt sind, so wie von der innern und äußern Einrichtung und den Zwecken des erlöschenen Illuminaten-Ordens, gar nichts zu Ohren und zu Gesicht gekommen seyn sollte. — Ein anderer Hauptmangel des Buchs ist, daß die Schilderung von seiner Secte der Illuminaten so sehr übertrieben ist, daß sie we-

der auf die eine noch die andere, am allerwenigsten aber auf die wirklichen Illuminaten, paßt. Man lese nur die Beschreibungen im 5ten, 6ten, 7ten, und 9ten Cap., besonders den Eid im 7ten, der sich so anfängt: „Im Nahmen des Gekreuzigten sollst du schwören, alle Bande zu zerreißen, die dich noch an Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, Gattinnen, Verwandte, Freunde, Geliebte, Könige, Vorgesetzte, Wohlthäter, oder sonst an einen Menschen fesseln, dem du Treue, Gehorsam, Dankbarkeit oder Dienstfeier geschworen hast. — Von diesem Augenblick an bist du frey von dem sogenannten Schwure an Vaterland und Gesetze“ — und urtheile, ob so etwas nur unter Diebs- und Räuberbanden möglich zu machen ist. Dadurch gewinnen nun zwar die Illuminaten wieder den Vortheil, daß das von ihrer ehemaligen Einrichtung nur einigermaßen unterrichtete Publikum sogleich die völlige Unähnlichkeit dieses Bildes mit ihnen einsieht; aber das Buch verliert dabey auch seinen ganzen beabsichtigten Nutzen, da man nirgend in der Natur so etwas, daß dieser Schilderung gleich käme, antrifft, und mithin das ganze Vorgeben für eine bloße Erdichtung und Schimäre hält. Oder hat der Vf. mit Vorsatz so sehr übertrieben, und eben dadurch das Daseyn einer gewissen dem Bilde doch in einigen Stücken ähnlichen unter unbekanntem Obern stehenden geheimen Verbindung überhaupt unwahrscheinlich zu machen, so, wie er vielleicht dadurch, daß er diese Societät die Secte der Illuminaten nennt, die Aufmerksamkeit des Publikums von gewissen Personen ab, und auf andere, die nichts damit gemein haben, lenken will? Oder ist die Uebertreibung und Nameverwechslung eine Folge von Furchtsamkeit? — Wir entscheiden nicht, behaupten nichts mit Gewisheit; aber ein Autor, der seine Leser so in Zweifel setzt, im Zweifel läßt, muß sich gefallen lassen, daß man sich die möglichen Fälle der Absichten denke, die seine Feder leiten konnten. Es sey nun, welcher Fall es wolle, Unwissenheit, Furchtsamkeit oder Unredlichkeit, so bleibt es an einem Schriftsteller mehr oder minder tadelhaft, wenn er erst so zuversichtlich und mit so viel Wortgepränge die Nationen auf ein Ungeheuer, das in ihrem Innern wühlt, aufmerksam zu machen ankündigt, und ihnen nun den Gesichtspunkt so verrückt, daß sie entweder nur einen ganz unschuldigen Menschen oder gar ein Schattenbild zu sehen bekommen.

Die unter No. 2 und 3 angeführten zwey Uebersetzungen dieses Buchs sind von einander merklich verschieden. Hr. Heinrich hat ganz treulicherz die Nahmen der Illuminaten durchgängig beybehalten. Nirgend findet man auch nur eine berichtigende Note. Bey Gegenständen dieser Art, die eine langwierige Erfahrung und besondere Einsichten erfordern, sollte nicht jeder sogleich mit Uebersetzen zufahren, um nicht auch einen Theil der Schuld, die den Vf. trifft, auf sich zu laden. Zum Glück wird ein anderer der Sache völlig gewachsener Mann durch die No. 3. angezeigte reichlich mit berichtigenden Anmerkungen verfehene Uebersetzung den Schaden, den jene beiden bereits gestiftet haben mögen, oder noch stiften könnten, wieder gut machen, wenigstens dem Uebel das Gleichgewicht halten. Er orientirt seine

Leser, stellt den verrückten Gesichtspunkt dadurch wieder her, daß er nicht allein den untergeschobenen Namen der Illuminaten mit dem allgemeineren der Secte der *Kreuzbrüder* vertauscht, sondern auch in den gedachten Anmerkungen die von dem Vf. in Thesi und Facto begangenen Fehler, nebst seiner Unkunde in Sachen, die geheime Gesellschaften betreffen, gerügt und wo es nöthig schien, berichtigt, und die jedesmaligen Uebertreibungen, so wie den durchgängigen Mangel aller Beweissthümer, angezeigt und geahndet hat. In dieser Gestalt kann denn nun das Buch zur Berichtigung mancher Begriffe über dergleichen Materien und auch dazu dienen, auf die Feinde des Lichts aufmerktsamer zu machen, und Unkundige von dem Wege zum Aberglauben und zur Unvernunft, auf welchen sie etwa schon gerathen seyn mögen, zurück zu führen.

Auch in Ansehung der Kunst sind sich beide Uebersetzungen ungleich. No. 3. ist deutsch, kräftig und gedrängt, sie greift sogleich zum kürzesten Ausdruck, ohne den vollen Sinn und Geist des Originals zu ändern und zu schwächen. No. 2. hingegen ist wortreich und gedehnt, spint die Gedanken, Sätze und Perioden, durch Ausführung dessen, was der Vf. sehr weislich seinen Lesern selbst hinzuzudenken überläßt, unnöthig und auf eine dem Geiste seines Autors nicht angemessene Weise aus, wodurch sein Vortrag nicht allein untreu, sondern auch mager wird. Dieser Unterschied wird durch Vergleichung einer Stelle des Originals die wir hier mittheilen, mit beiden Uebersetzungen davon leicht fühlbar werden.

## No. 1. S. 14.

Tels ont été les hommes, tels ils sont. Un penchant invincible les entraîne vers l'absurde, vers le merveilleux. Le simple les trouble froids, la raison les ennuie, le bon les dégoûte, le vrai les fatigue, et la paix les assoupit, le bizarre les excite, la folie les amuse, le mauvais les tente, le faux les aiguise, le trouble leur donne de nouvelles forces. C'est dans les grandes querelles que les esprits se déploient, c'est dans les guerres civiles, que l'énergie du caractère se développe; c'est surtout le merveilleux qui

## No. 2. S. 15.

So waren die Menschen der Vorzeit und so sind sie auch noch jetzt. Eine unüberwindliche Neigung zieht sie zum Abgeschmackten und Wunderbaren hin. Gegen das Einfache kalt und unempfindlich, suchen sie sich im Zufallenen gesetzten und Verwickelten Vergnügen zu erkunsten; in dem Gefolge der schlechten Vernunft gähnend, verlassen sie den geraden Pfad derselben, um nach Bilderdorchen zu haschen, die ihrer kindischen Einbildungskraft vorgaukeln; gegen die sanften und gefälligen Reize des Guten stumpf und gefühllos, jagen sie wild dem Genuß des sinnlichen betäubenden Vergnügens nach. Im Nachspüren der Wahrheit schlief und träge, beym Genuße der Ruhe und der Stille schlum-

## No. 3. S. 13.

So waren die Menschen, so sind sie noch. Ein unwiderstehlicher Hang zieht sie zum Seltamen, zum Wunderbaren. Das Einfache nehmen sie mit Kaltfinn auf; die Vernunft macht ihnen Langeweile; das Gute macht ihnen Ekel; das Wahre ermüdet sie; die Ruhe schläfert sie ein; das Seltame macht sie munter; die Thorheit belästigt (ist verdruht statt belustigt) sie; das Schlechte hat für sie Reiz; das Falsche schärft ihren Witz; die thätige Unruhe giebt ihnen neue Kräfte. Unter großen Streitigkeiten bildet sich, der Geist, in Bürgerkriegen ent-

No. 1. S. 14. entraîne la multitude à tous les excès de la crédulité: et lorsque certaines erreurs se sont emparées de l'opinion générale, elles ne l'abandonnent plus. On croit encore que l'éléphant n'a point de jointures, que l'autruche digère le fer, qu'il y a une année climatérique, et cent autres idées absurdes qui survivront bien longtemps aux lumières de ceux qui nous en ont démontré la fausseté.

No. 2. S. 15. mernd, kann nur das Seltame sie ermuntern, die Thorheit sie unterhalten, das Falsche sie reizen und Unruhe und Verwirrung ihre Kälte zur Thätigkeit anspornen. So entfalten nur die großen Unruhen und Uneinigkeiten ganz Köpfe und wecken sie gleichsam zum Gefühl ihrer Kräfte auf, so entwickeln Bürgerkriege die schlafende Mannskraft des Charakters. So reißt besonders alles Wunderbare den Pöbel zu zahllosen Ausschweifungen der Leichtgläubigkeit hin; und wenn selbst die abgeschmacktesten Irrthümer einmal Volksmeinung geworden sind, so können ihre Ausrottung kaum Jahrhunderte bewirken.

No. 3. S. 13. wickelt sich die Energie des Charakters. Das Wunderbare vorzüglich reißt den grossen Haufen zu allen Ausschweifungen des Schnellglaubens hin: Sind aber einmal gewisse Irrthümer allgemein geworden, so bleiben sie immer Wahn des Volks. Noch jez: glaubt man, der Elephant habe keine Gelenke, der Strauß könne Eisen verdauen; es gebe sogenannte Stufenjahre und andere dergleichen Abgeschmacktheiten, die sich noch lange nach dem Tode derjenigen, die ihre Unrichtigkeit dargethan haben, erhalten werden.

Daß *Cagliostro* weder das geheime Oberhaupt noch auch nur ein blosses Mitglied des erloschenen Illuminatenordens gewesen seyn könne, welche Sage ursprünglich in Rom nach der Gefangennehmung dieses Abentheurers entstanden und auch in das erste Stück des 1sten Bandes des Polit. Journ. S. III. vor. J. aufgenommen seyn soll, wird in No. 3. in einer Beyfuge eben so einleuchtend und überzeugend durch eine Erzählung von der Art und Veranlassung seines Ursprungs dargethan, als in den dieser Uebersetzung beygeligten Anmerkungen erwiesen worden, daß die deutschen Illuminaten nicht unter den *Illuminés* verstanden werden können.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

QUEDLINBURG b. Ernst: *Unterhaltungen für die Jugend auf alle Tage im Jahre.* Von L. C. A. Wiggand. 1790. 3tes Viertel. 198. S. 4tes Viertel. 189. S. 5.

NÜRNBERG u. JENA, b. Schneider u. Weigel. *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen.* 16ter Band 1ste Abtheil. 296. S. 2te Abth. 112. S. 1790. 8.

LEIPZIG b. Dyck. *Moralisch-komische Erzählungen, Märchen und Abentheuer.* A. d. Franz. des Cazotte. 4ter Th. 1790. 281 S. 8.

BERLIN im Verlag der K. Preuss. Akad. Kunst- und Buchhandl. *Die interessantesten Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter u. neuer Zeiten.* Nach dem Französischen des Hrn *Filassier.* 3tes Bändchen 1790. 284 S. 8.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Junius 1791.

## NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Müller: *Reliqua librorum Friderici II, Imperatoris de arte venandi cum avibus cum Manfredi Regis additionibus.* Ex membranaceo codice Camerarii primum edita August. Vindelic. 1596, nunc fideliter repetita et annotationibus iconibusque additis emendata atque illustrata. Accedunt Alberti Magni capita de falconibus, asturibus et accipitribus, quibus annotationes addidit suas Jo. Gottl. Schneider, Saxo, Eloquent. et philolog. Professor. Tomus I. 1788. XVIII und 198 S.

Ebend: *Ad reliqua librorum Friderici II, et Alberti Magni capita Commentarii, quibus non solum avium, imprimis rapacium, naturalis, sed etiam Seculi tertii et decimi litteraria historia illustratur.* Cum auctario emendationum atque annotationum ad Aeliani de natura animalium libros. Auctor J. G. Schneider etc. Tom. II. 1789. 228 S. und 6 Kupfertafeln. 4.

Dem Recensenten kam vor ungefähr 10 Jahren die seltne erste Ausgabe dieses Werks des grossen Kaisers auf einer ansehnlichen Bibliothek in die Hände, und hier fand er so viele für ihn neue und wichtige Bemerkungen, oder Bestätigungen von Beobachtungen, von denen er bis dahin geglaubt hatte, er mache sie zuerst, das er dadurch bewogen wurde, diesen Schatz ornithologischer Kenntnisse ganz für sich abschreiben zu lassen. Hr. S. verdient daher gewiss den wärmsten Dank aller Naturforscher, das er dieses vortrefliche Buch in einem anständigen Gewande, und mit nöthigen Erläuterungen und verschiedenen wichtigen Zusätzen ihnen in die Hände liefert. Der erste Band enthält bloß den Text von diesem Werke Friedrichs II, und die Abhandlung des Alberts de Groot, beide, so weit sie Rec. verglichen hat, sehr richtig abgedruckt, bis auf einige offenbare Druckfehler des ersten Exemplars, die aber der Herausgeber dennoch im 2ten Bande S. 156. mit der grössten Genauigkeit angezeigt hat. In der Vorrede giebt Hr. S. noch eine Nachricht von Friedrich II Verdiensten um die Wissenschaften, vorzüglich nach Schmutzers *disp. de Friderici II in rem litterariam meritis*, Lips. 1740. — Der zweyte Band enthält 1) *Animadversiones ad reliqua librorum Friderici II*, worinn Hr. S. nicht nur eine Menge dunkler Wörter aus neuern Sprachen, und zugleich manche schwierige Stelle der Schriftsteller des 13ten Jahrhunderts aufklärt, sondern auch viele in der Geschichte der Vögel merkwürdige Berichtigungen und Belehrungen derselben, aus: Den kleinern Kranich des Kaisers halt Hr. S. für *Ardea Antigone* oder *Virgo* Linn. Die Benennung *Ayrones*, Reiher, wäre richtiger von dem italiensichen *Airone*, als dem französischen *Hé-*  
A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

rons herzuleiten gewesen. Die Syrena, die Hr. S. in den Noten nicht näher zu bestimmen wagt, erklärt er im Register richtig für *Merops Apialter*: die *Gallina rustica* der Alten für das rothe Rebhuhn. Von den *Ralli terrestris* und *aquaticus*, die Hr. S. 8. nicht näher zu bestimmen wagt, hatte er doch schon vorher den ersten aus richtigen Gründen für den Wachtelkönig erklärt, der andre ist unstreitig *Rallus aquaticus* Linn. Von den Gänsen *roferas*, *Carboneras* und *Tantabus*, scheinen Rec. die ersten Anser *Bernicla Brenta* Linn. die zweyte *A. Bernicla B. Bernicla* Linn., die dritte die gemeine wilde Gans zu seyn. Die *Anates de Faraone* scheinen eben so keine andre als die *Anates moschatae* Linn. zu seyn; die Schwierigkeit, die Hr. S. hier in den Worten findet: *habent enim inter nares et frontem quoddam molle carneum rubrum elevatum ad modum cristae, non tamen incisum, sicut est galli crista, et sicut sunt masculi cujusdam modi cinorum*, verschwindet, wenn man nur annimmt, der Kaiser habe mit diesen Worten andeuten wollen, die warzige Haut der Biesam - Enten lasse sich weder mit dem gezähnelten Kamm des Hahnes, noch mit dem Höcker an der Wurzel des Schnabels bey dem Schwane vergleichen. Der *modus quidam psittacorum* des Kaisers kann kein anderer als *Pf. cristatus* Linn. seyn. Das die mit einer Holle versehenen Reiher, wie Pennant behauptet, und wie es der Kaiser, nach Hn. S. Ausdruck, bestätigt, Männchen sind, ist unrichtig; Rec. hat weibliche Reiher mit grössern, und männliche mit sehr kleinen Hollen zergliedert, auch sagt Friedr. II nicht von den Männchen, sondern von *omnes modi ayronum*, das sie Hollen hätten, welches auch gewissermassen wahr ist. Die folgenden Anmerkungen betreffen grösstentheils die Zergliederung, vorzüglich die Knochen und Muskeln, der Flügel und Füsse der Vögel. Hr. S. hat dabey eigne, sehr genaue, Untersuchungen angestellt, und dabey beständig dasjenige verglichen, was andre vor ihm geleistet hatten, und dadurch manche widersprechend scheinende Stellen in *Vicq. d'Azys*, *Herrillants* und *Merrems* osteologischen und myologischen Beschreibungen der Vögel vereinigt, oder das Fehlerhafte berichtigt; von denen aber manche von wesentlichen Verschiedenheiten herrühren, die bey den verschiednen Arten und Gattungen der Vögel statt finden, wie Rec. bey mehreren von ihm angestellten Zergliederungen derselben bemerkt hat. Alles merkwürdige hier auszuheben, würde den Raum dieser Recension zu sehr vergrössern, und ist auch in der That schwer, da Hr. S., wie es scheint, zu eilig gearbeitet hat, wodurch er nicht nur manches in der Folge zurücknehmen oder zu berichtigen genöthigt wurde, welches er im Anfänge vorgetragen hatte, sondern auch nicht immer seine vortreflichen Bemerkungen in der Ordnung, und mit der

Bestimmtheit und Deutlichkeit vorträgt, welche erforderlich gewesen wäre, wenn sein Werk den Nutzen schaffen sollte, den es sonst würde haben schaffen können: ein Fehler, den mehrere Arbeiten dieses vorzüglichen Naturforschers haben. — Der *Animadversiones ad Alberti capita de Falconibus, Asturibus et Accipitribus* sind weniger, und dieselben auch größtentheils kürzer, doch auch einige vorzüglich über den Augenbraunknochen und das Gewölle ausführlicher. Bey den letztern bemerken wir, daß wenigstens der größte Theil der Raubvögel die Knochen nicht mit verdaue, sondern im Gewölle mit auswerfe, wie denn Rec. mehrere solche auf Felsen und Bergen von ihm gefundene Gewölle besitzt, in welchem die Knochen mit den Haaren vermischt sich befinden. Nun folgen: *Catalogus Auctorum, qui de re accipitraria scripserunt, cum locis inde excerptis* — *Index Vocabulorum, quae a Falconariis Germanicis accepta posuit Friderici interpres Germanicus* — *de volatu avium rapacium observationes, aus Hubers Observations sur le Vol des Oiseaux de Proie* — *De differentiis avium*, nach Aristoteles — *de mutatione plumarum et pennarum avium aquaticarum et terrestrium ad Friderici II.*, cap. 45, 46, 47, 57. Libri I. größtentheils aus Buffon gesammelt — *Auctarium emendationum atque annotationum ad Aelianum de natura animalium*. (Die Diomedea aves hält Hr. S. jetzt mit Recht für *Procellaria Puffinus* Linn. Die fünfte Zehe, die Aelian dem Porphyrio zuschreibt, komme vielleicht einigen durch die Zucht veränderten zu; der *Exocoetus* IX, c. 36. sey ein *Blennius*, die übrigen sind mehrentheils Bestätigungen und Allegate aus Schriftstellern) — *Tabularum in aere expressarum interpretatio*. Sie sind vom Vf. selbst gezeichnet, und stellen den offenen Schlund mit der Zunge, den skeletirten Kopf, Luftröhre und vordern Theil der Brust, Zungenbein, ein Stück Haut, die Ohrdrüse, das Skelet des Rumpfes und der Flügel des Auerhahns, den skeletirten Kopf der Waldschnepfe und gemeinen Natter, und die Luftröhre des Birkhuhns vor. Bey ihrer Erklärung sind viele wichtige Bemerkungen eingemischt. — *De avium rapacium genere et differentiis*. Der Vf. will mit mehreren neuern Naturforschern die Adler von den Falken getrennt wissen. Der melanitis sey mit dem *Falco fulvus* einerley; das sind sie aber nach Rec. Bemerkung nicht, sondern wesentlich in den Füßen verschieden, die, wie es auch Merrem angegeben hat, bey jenem halbbediert, bey diesem ganz bediert sind; ihr Unterschied erhellt auch sehr bald, wenn man nur Frisch's Zeichnung des schwarzen Adlers tab. 69. die einzige gute, die wir kennen, mit der des braunen in den Planches enluminées oder Edwards vergleicht. Uebrigens ist es wahr, daß der braune Adler oft sehr dunkelbraun, fast schwarz sey. Die äußerliche Hervorragung des Kropfs scheint vorzüglich die Geyer zu unterscheiden. Vergleichung der Schriftsteller über die zur Jagd gebräuchlichen Falkenarten, und Untersuchung ihrer Unterscheidungskennzeichen. — *Additamenta de mutatione pennarum plumarumque* nach Mauduyt in der *Encyclopedie méthodique* — *De pascu avium aquaticarum et egressu in terram* — *De Alarum structura et pennis, cum caudae pennis et plumis*, nach Mauduyt. — *De Peruncto*, nach demselben. — *De muscibus alarum et cauda*, auf eigne Beobachtung

gen gegründet. — *De Larynge et vocis instrumentis in avibus*, nach Vicq - d'Azyr — *Observationes osteologicae*: sie betreffen den Radius der Eulen, den Augenbraunknochen des männlichen Ringelfalken, und eine Hervorragung am Schulterknochen der Möwe und andrer Vögel. Das Register enthält noch einige kurze Anmerkungen. — Wir können diese Recension nicht anders als mit dem Wunsche schließen, daß Hr. S., der bey dem außerordentlichsten Fleiße eine so große Kenntniß von Sprachen und Naturkenntnissen auf eine so seltne Art verbindet, nicht ermüden möge, uns die Werke älterer Naturforscher und seine eigne Bemerkungen mitzuthellen.

BERLIN, gedr. in der königl. Hofbuchdruckerey: *Chemische Untersuchung der Mineralquellen zu Carlsbad*. 1790. 56 S. 8.

Hr. Prof. Klaproth, welcher sich unter der Zueignung, an den Hn. Grafen v. Gessler, nennet, hat in dieser kleinen Schrift viel mehr geleistet, als der äußerlich bescheidene Titel verspricht. Er besuchte nemlich im Juliusmonat 1789 das Carlsbad in des Grafen v. G. Gesellschaft, zergliederte mit demselben das dortige Mineralwasser gemeinschaftlich an der Quelle, und hat dem Publico in diesen Blättern nicht nur die Resultate dieser chemischen Zergliederung, sondern auch Vergleichen mit denen, welche Hr. D. Becher schon früher bekannt gemacht hatte, und Vermuthungen über die Art und Weise, mitgetheilt, wie die Natur bey Ausarbeitung dieses Quelle wahrscheinlich zu Werke gehen dürfte. — Die chemische Analyse schränkte sich auf die drey Hauptquellen ein: auf den *Sprudel*, *Neubrunnen* und *Schloßbrunnen*. In 100 Kubikzoll Sprudel fanden die Zergliederer: (nach S. 25.) 39 Gran trocknes luftsaures *Mineralalkali*, 70½ Gr. trocknes Glaubersalz, 34½ Gr. Kieselerde, 12 Gr. luftsaure Kalkerde, 2½ Gr. Kieselerde, ¼ Gr. Eisen und 32 Kub. Zoll Luftsaure. In 100 Kubikzoll vom *Neubrunnen*: 38½ Gr. trocknes luftsaures *Mineralalkali*, 65½ Gr. trocknes Glaubersalz, 32½ Gr. Kochsalz, 12½ Gr. luftsaure Kalkerde, 2½ Gr. Kieselerde, ¼ Gr. Eisenerde, 50 Kubikzoll Luftsaure. In 100 Kubikzoll vom *Schloßbrunnen*: 37½ Gr. trocknes luftsaures *Mineralalkali*, 66½ Gr. trocknes Glaubersalz, 33 Gr. Kochsalz, 12½ Gr. luftsaure Kalkerde, 2½ Gr. Kieselerde, ¼ Gr. Eisenerde, und 53 Kubikzoll, Luftsaure, wobey noch zu bemerken ist, daß jene 100 Kubikzoll dem Inhalte nach 60½ destillirtem Wasser gleich gefunden worden. *Schwefelwasser* ist nicht darinn vorhanden, und das Daseyn der *flüchtigen Schwefelsäure* wegen des freyen *Mineralalkali* gar nicht einmahl möglich, obgleich beides darinn zuweilen als *wirklich* angegeben wird. — Die Resultate obiger Versuche unterscheiden sich von denen, welche Hr. Becher erhielt, vorzüglich durch die Angabe einer weit *größeren* Menge *Kochsalzes*, einer dagegen geringern Menge *Glaubersalzes*, und sodann der *Kieselerde*, welche man bey letzteren gar nicht erwähnt findet. Die Gründe davon hat Hr. Kl. sehr befriedigend angezeigt. S. 32 und 33. findet sich eine artige Berechnung, wieviel ein Brauengast sowohl täglich, als auch während einer ganzen Kur von 3 — 4 Wochen an allen diesen angegebenen Bestandtheilen zu sich nimmt. — Was des Vf. Meinung über die Entstehung der Quelle noch anbetrifft, so nimmt selbiger an, daß *Schwefelkiese*,  
Stejn



*Steinkohlen, Kalkstein und Salzfoole* die Materialien dazu hergeben (S. 46, 47.), deren Daseyn zum Theil in der Nachbarschaft vom Carlsbade bekannt ist, zum Theil aber aus triftigen Gründen, in mehrerer Tiefe, höchst wahrscheinlich gemacht wird, und die Unterhaltung der Hitze leitet er von noch *fortbrennenden Steinkohlen* her; welches auch um so mehr für sich hat, als eine Menge schon ausgebrannter Steinkohlenflöze in der Nähe befindlich sind. — Ausser dem beträchtlichen inneren Werthe dieses kleinen Werkchens, ist dasselbe auch äußerlich typographisch schön.

## GESCHICHTE.

BERLIN, b. Lagarde u. Friedrich: *Reise des jüngern Anacharxis durch Griechenland, viertehalbundert Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung.* Aus dem Französischen des Hn. Abt *Barthelemy*. Erster Theil. 1789. — Zweyter und dritter Theil. 1790. Nach der zweyten Ausgabe des Originals übersetzt vom Hn. Bibliothekar *Biefter*. 8.

Die Uebersetzung des Anacharxis war ein Unternehmen, das, wenn es glücklich ausgeführt ward, dem deutschen Schriftsteller einen eben so ehrenvollen Platz in dem Tempel unsrer Literatur hätte zu sichern sollen, als ein gutes Originalwerk. Ein Werk, dessen Vorzug nicht bloß in der Mannichfaltigkeit und trefflichen Anordnung der Materialien, sondern noch weit mehr in der Schönheit der Darstellung bestehet, sollte eigentlich nur von einem Manne in unsre Sprache übertragen werden, der, wenn er wollte, selber ähnliche Werke liefern könnte. Jene Reinheit und Leichtigkeit des Ausdrucks, der sich immer von selbst dem Gedanken anschmiegt; jener hohe Grad von Correctheit, der besonders in unsern profaischen Schriftstellern so selten ist; jener volle, tiefe, richtige Ausdruck der Empfindung, die gleich einer belebenden Wärme das ganze befelet, — diese Vorzüge zusammen find nicht weniger schwer in einer Uebersetzung zu erreichen, als sie es in dem Originale selber waren. — Aber bey dem jetzigen Zustande unsrer Literatur dürfen wir uns nicht leicht mehr Hoffnung machen, ein Meisterwerk des Auslandes, auch als Meisterwerk in unsre Sprache übertragen zu sehn; Buchhändler und Publicum scheinen sich verbunden zu haben, dieses unmöglich zu machen. Die Ausarbeitung des Originals kostete dem 80jährigen Greise fast die Hälfte seines Lebens gekostet; erst nach einem dreyßigjährigen Zeitraum glaubte er seinem Werke das Siegel der Vollendung aufgedruckt zu haben; den wiewielsten Theil dieser Zeit würde man wohl gegenwärtig einem Uebersetzer zugestehen? Unser Publicum verlangt nur Unterhaltung, und wie und von wem läßt es sich nicht unterhalten? Wir pflegen sonst die Franzosen die leichtfertigste Nation zu nennen; wir, die wir jetzt so weit gekommen sind, kein Buch zum zweytenmal zu lesen! Und doch liest und bewundert jene Nation noch die frühern Meisterwerke ihrer Literatur; doch sieht man auf ihren Theatern noch täglich die Stücke eines Racine und Moliere; während daß man bey uns die Werke eines Rabener, Gellert, Kleist, kaum mehr in Bibliotheken antrifft; und

fogar Lessings Emilie und Miss Sara nur schüchtern noch hie und da auf dem Theater erscheint. Wir sind nicht so verwegen, entscheiden zu wollen, ob Werke dieser Schriftsteller wirklich durch bessere verdrängt worden sind; allein die Literaturgeschichte lehrt, daß auf das sogenannte goldene Zeitalter der Nationen, d. i. auf das, wo ihrem Geschmack nur starke und gesunde Speise gefielen, ein anderer gefolgt sey, wo der verwöhnte Geschmack nur durch künstliche und stark gewürzte Speisen gereizt werden konnte. Je öfter und lieber wir es von uns selbst zu sagen pflegen, daß wir gegenwärtig die erste Nation des Erdbodens sind, um desto mehr verdiente wohl die Frage beantwortet zu werden, ob wir uns jenem Zeitalter nähern, oder uns schon wirklich in demselben befinden? — Das Werk, dessen Uebersetzung wir hier anzeigen, ward in Frankreich mit einem Enthusiasmus aufgenommen, der dem Publikum nicht weniger Ehre machte, als dem vortrefflichen Verfasser. Man weiß, daß die erste starke Auflage in Paris schon in kurzer Zeit vergriffen ward. In Deutschland ward es nicht nur nachgedruckt, sondern die Uebersetzung des ersten Theils erschien auch noch frühzeitig genug, um allen Reiz der Neuheit zu haben. Wir glauben indess, der Mühe überhoben seyn zu können, von dieser Uebersetzung eine ausführliche Kritik zu liefern. Die Stimme des Publikums hat zu laut darüber entschieden, und die Verleger selbst haben dadurch, daß sie noch vor Endigung des ersten Theils die Uebersetzung ändern und bessern Händen anvertrauten, dies stillschweigend eingestanden. Hätten sie nur den ersten Theil auch wieder umarbeiten lassen! — Der neue Uebersetzer, der sich auch vor dem dritten Theil genannt hat, ist der Hr. Bibliothekar *Biefter* in Berlin. Schon der Name des Mannes, der nicht bloß correcter und gebildeter Schriftsteller in unserer Mutter Sprache, sondern auch mit der griechischen Sprache und alten Literatur nicht unbekant ist, mußte für die neue Arbeit ein gutes Vorurtheil erwecken. Allerdings hat auch Hr. B. das geleistet, was man billiger Weise von ihm erwarten konnte. Seine Uebersetzung, als deutsches Buch betrachtet, hat das Verdienst einer fließenden und mehrentheils reinen Schreibart. Bey der Vergleichung, die wir mit einem beträchtlichen Theile des Originals angestellt haben, ist uns auch keine Stelle aufgestossen, wo der Sinn des Originals verfehlt wäre, wenn gleich die feinen Wendungen, die der französische Schriftsteller nahm, vielleicht nicht immer mit gleichem Glück kopirt sind. Hr. B. hat nämlich, wie billig, keine wörtlich genaue Uebersetzung liefern wollen, sondern vielmehr das französische Original in eine deutsche Form umgegossen. Wir wissen, wie schwer es ist, bey einer solchen Arbeit nie weder zu viel, noch zu wenig zu thun, und indem man einem Werke das Eigenthümliche der Sprache nimmt, ihm dennoch nichts von dem Eigenthümlichen seines Geistes zu benehmen. Wir wollen unsere Leser selbst in den Stand setzen, zu urtheilen, in wiefern dieses Hn. B. geglückt sey, und zu dem Ende, ohne weitere Wahl, einige Stellen ausheben: Wir wählen dazu das 26ste Kapitel, über die Erziehung der Athenenser.

Parmi plusieurs de ces Nations, que les Grecs appellent barbares, le jour de la naissance d'un enfant, est un jour de deuil pour sa famille. Assemblée autour de lui, elle le plaint d'avoir reçu le funeste present de la vie, les plaintes effrayantes ne font que trop conformes aux maximes des sages de la Grece. Quand on songe, disent-ils, à la destinée qui attend l'homme sur la terre, il faudroit arroser de pleurs son berceau.

„Mehrere unter den Völkern, schafften, welche die Griechen „Barbaren nennen, begehen den „Tag der Geburt eines Kindes „als einen Trauertag für die „Familie. Diese versammelt sich „um dasselbe, laut klagend, das „ihm das traurige Geschenk des „Lebens ward. Solche Jammer- „klagen passen auf das genaue- „ste mit den Aussprüchen der „griechischen Weisen überein: „Bedenke,“ so lehren sie, „wel- „ches Schickal den Menschen „auf Erden erwartet, und du „wirfst finden, das seine Wiege „mit Thränen benetzt werden „mufs.“

Der Uebersetzer hat hier glücklich mehrere französische Wendungen in deutsche umgeändert, zumal im Anfang. Warum er aber nicht bey dem letzten Satze seinem Originale treuer blieb, und wörtlich übersetzte: wenn man das Schicksal bedenkt etc., wissen wir nicht. Die deutsche Periode wäre dadurch fließender geworden, und der befehlende Ton steht hier nach unserm Gefühl nicht an der rechten Stelle. — *Plaintes effrayantes* sind hier nicht sowohl Jammerklagen, als schaudervolle Klagen. — Stellen der Art, wo der Uebersetzer sich ohne Noth zu seinem eignen Nachtheil vom Originale entfernte, sind uns hin und wieder vorgekommen. So S. 17.: *Il joignoit à la connoissance des arts, les lumieres d'une saine philosophie.* „Er verband Kenntniß der Künste mit den Einsichten der wahren Philosophie.“ Warum nicht „einer gesunden Philosophie?“ — S. 4. *à qui elle seroit souvent necessaire,* „welchem er manche Hülfe wird reichen sollen,“ statt, das seine oft bedürfen wird. — Selten, aber doch an einigen Stellen, sind uns Gallicismen vorgekommen, die dem Uebersetzer entschlüpfen. — S. 15.: *j'étois surpris de l'extrême importance qu'on mettoit à diriger sa voix.* „Ich war erstaunt, mit welcher Wichtigkeit man darauf Acht hatte etc.“ statt, mit welcher Sorgfalt etc. S. 10. *moindre! moindre!* „Kleiner! kleiner!“ statt zu leicht! zu leicht! Freylich aber ist dies eigentlich ein Gracismus: *petit! petit!* der auch im Original stehen geblieben ist. — Im 2ten Bande finden wir öfters der Propontis statt die Propontis. — Auch wissen wir nicht, warum der Uebersetzer die harten Genitive, Euripides's, Aristophanes's gewählt hat, da unfre Sprache sich in diesen Fällen besser helfen

kann. — Doch wir mögen nicht weiter Kleinigkeiten tadeln, die sich nur an einer guten Uebersetzung tadeln lassen. Die Verleger haben die Brauchbarkeit derselben noch dadurch erhöht, das sie alle nothwendigen Karten, Kupfer und Risse sehr genau und gut haben copiren lassen.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

STRASBURG, in der Akad. Buchhandl.: *Erholungsstunden des Mannes von Gefühi*; a. d. Fr. des Hn. d'Arnaud. 2 Jahrg. 5 B. 2ter Th. 144 S. 8.

RIGA, b. Hartknoch: *Russische Bibliothek*; herausgegeben von H. L. Ch. Bacmeister. 11ten Bandes 5tes u. 6tes St. 1789. 8.

JENA, b. Mauke: *Memoiren des Marschals Herzogs von Richelieu*. 2ten Th. 1791. 295 S. 8.

ALTENBURG, b. Richter: *Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh*. 10ter Bd. 1ter Th. 1790. 206 S. 2ter Th. 192 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Sammlung vorzüglich schöner Handlungen zur Bildung des Herzens in der Jugend*. 5ter Th. 1790. 306 S. 8.

LEIPZIG, b. Crusius: *Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden*, von M. J. Ch. Förster. 1ter Th. 1790. 396 S. 8.

Ebend., b. Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt*. 12tes Bändchen. 1790. 280 S. 8.

Ebend., in der Weidmannischen Buchh.: *Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung etc.* Herausgegeben von J. S. Feßl. 2 B. 2tes St. 1790. 8.

Ebend., b. Ebenderf.: *Natur, Menschenleben und Vorsehung*, von J. A. E. Göze. 4ter Bd. 1790. 573 S. 8.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

HALLE, b. Hendel: *Die Regierung Friedrichs des Großen*. I — 3ter Jahrg. 3tes Quart. 2te Aufl. 1788. 1789. 8.

LEIPZIG, b. Crusius: *Religionsunterricht nach Anleitung der heil. Schrift*, entworfen von J. C. Velthusen. 3te Aufl. 1790. 222 S. 8.

Ebend., b. Barth: *Erzählungen*. Das Angenehmste und Nützlichste aus der Geschichte. 2te Ausg. 1791. 236 S. 8.

### KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. London. b. Cadell: *Address to the Society for the Improvement of British Wool* constituted at Edinburgh. Jan. 31. 1791. by Sir John Sinclair. 1791. 8. — In den Schottländischen Inseln findet sich eine Art kleiner wilder Schaaf, deren Wolle der von Tibet fast ähnlich ist. Sie zu vervielfältigen und die an sich selbst gute englische Wolle dadurch zu verfeinern und zu

veredeln, — also die Importation der spanischen Wolle, die im Durchschnitt der letzten zehn Jahre sich jährlich auf 356571 Pf. Sterl. beläuft, zu vermeiden, ist der große Zweck dieser patriotischen Gesellschaft, der die Aufnahme von Schottland besonders am Herzen liegt. Die Anrede ist schön, und enthält viel lehrreiches für den Oekonomen, Cameralisten und Statistiker.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Junius, 1791.

## PHYSIK.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Magazin für die höhere Naturwissenschaft und Chemie. Zweyter Band. 1787. 8. 376 S.*

Man ist es schon gewohnt, unter dem viel versprechenden und prächtig klingenden Nahmen, *höhere Naturwissenschaft und Chemie*, das unverständlichste Gewäsch zu erhalten, welches entweder absichtlich aus mystischen und hieroglyphischen Redensarten zusammengesetzt ist, um ihm den Schein hoher Weisheit zu geben, und jene Leichtgläubigen zu berücken, welche eben in diesem erbärmlichen Unsinn tiefe Geheimnisse suchen; oder zu eben dieser Absicht aus längst vergessenen Charaktern der finsternen Jahrhunderte hervor gezogen worden ist. Die öftern Auflagen der Bücher dieser Art und die Errichtung eigener Journale und Magazine für die grillenhafte hermetische Kunst, sind ein trauriger Beweis, wie ausgebreitet noch immer die Adeptenschaft ist. Das gegenwärtige Magazin ist dazu ein Beytrag. Es enthält folgende Abhandlungen: 1) *Abhandlung vom goldenen Urtiefs oder Möglichkeit der Verwandlung der Metalle*, aus dem Lat. von Hrn. I. C. Creiling. 2) *Alchemischer Wegweiser* (Ein ungedruckter Auflatz). 3) Auszüge aus einer Abhandlung: *Lumen de Lumine Eugenii Philalthae*, Hamb. 1693. 4) Ausz. aus eben desselben *Antroposophia Theomagica*. 1704. 8.; 5) *Die unvorsichtig verlorne, aber doch glücklich wieder gefundene philosophische Briestafche, von einem Freund Untersucher der natürlichen und hermetischen Wahrheit*. Strab. 1728.; 6) *Wasserstein der Weisen*. Frankf. 1709. Der Herausgeber hat hier und da Anmerkungen hinzugefügt. Die, welche er dem Titel der letztern Abhandlung beygefügt hat, wird allein hinreichend seyn, zu zeigen, wie lehrreich sie sind, und welch Geistes Kind ihr Verfasser ist: „der Stein der Weisen ist ein Wasserstein. Er wird aus lauter Wasser gemacht. Natürlich aber wird sich doch kein Leser vorstellen, daß man ihn aus einem jeden Wasser machen könne. Nein, es muß das rechte, das philosophische Wasser seyn. Was ist aber das philosophische vor eines? So gern man es gerade heraus mit seinem gewöhnlichen Nahmen sagte, so sehr hat man Unsache, es nicht zu thun. Man würde, unerachtet man seine großen Kräfte aus der allgemeinen Natur sehen, fühlen und greifen kann, es nicht glauben und vielleicht darüber lachen.“

LEIPZIG b. Crusius: *Einleitung zur allgemeinen Scheidekunst*, entworfen von Christian Ehrenfried Weigel. A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

*Zweytes Stück. Fortsetzung der allgemeinen Bücherkunde. 1790. 920 S. in gr. 8.*

Dieser Theil schränkt sich bloß auf die Schriften der Societäten und Akademien der Wissenschaften ein, und ist mit eben der Kenntniß der Literatur und der Belesenheit ausgearbeitet, als der erstere. Da mehrere wirthschaftliche und medicinische Gesellschaften in ihren Denkschriften oft Aufsätze aus der Chemie geliefert, manche die Gegenstände ihrer Beschäftigungen in der Folge weiter ausgedehnt und eine veränderte Verfassung erhalten haben, die mit der physischen Chemie in nähere Verbindung gekommen ist, so ist es sehr zu billigen, daß der Hr. Vf. nicht bloß diejenigen abgehandelt hat, welche die Naturwissenschaft und unter dieser auch die Scheidekunst zum Gegenstande ihrer Beschäftigung gemacht haben, sondern sämtliche Gesellschaften und Akademien hier zusammen genommen hat, von welchen etwas für die Scheidekunst geliefert war oder erwartet werden durfte. Dadurch wird sein Buch nicht bloß dem Chemiker und dem Naturforscher überhaupt, sondern auch dem Litterator schätzbar. Die erwähnten Gesellschaften sind nach der Folge der Zeiten ihrer Stiftung, wenn sie der Hr. Vf. erfahren konnte, sonst aber nach der Zeit der ersten bekannt gewordenen Schrift oder Preisfrage geordnet; einige wenige, von denen wahrscheinliche Vermuthung statt fand, sind theils nach der Zeit der ersten Erwähnung derselben eingeschaltet, theils zum Schluß angehängt. Die Schriften, welche die Gesellschaften geliefert haben, machen freylich die Hauptsache aus; der Hr. Vf. hat aber noch die Geschichte der letztern, die Veränderungen, die sie in ihren Einrichtungen nach und nach erfuhr, und die Anzeige der vorzüglichsten Scheidekünstler und Naturforscher, die ihre Mitglieder waren, angegeben; auch die Preisfragen sind mit angeführt worden, da sie allerdings zur Geschichte und zu den Quellen scheidekünstlerischer Kenntnisse gehören. Unter dem Texte steht allemahl, wie im ersten Bande, der vollständige Titel der hieher gehörigen Schriften, der Inhalt der einzelnen Bände und die Anzeige der darinn befindlichen Abhandlungen, auch solcher, die nicht die Scheidekunst geradezu angehen. Das Werk macht dem deutschen Fleiße Ehre, und kann in der Literärgeschichte manche Lücke füllen.

BERLIN b. Maurer: *Die spielende Magie*. Erstes Stück, mit 2 Kupfertafeln. 1790. 8. 118 S. (10gr.) Zweytes Stück, mit 3 Kupfertafeln. 126 S. (10gr.)  
Abermals also eine Magie; hinter welchem modisch gewordenen Büchertitel man alles, was einem vor kommt, glaubt aufsitzen zu dürfen! Der Vf., welcher die Vorrede schuldig geblieben ist, weiß indessen seine  
Uuu  
Kunst.

Kunfftücke befehrend, und auf eine muntre Art, vorzutragen. Zur Uebersicht derselben dient folgende Inhaltsanzeige. *Fyftes St. I. Rechenkünfte. Das entdeckte Alter. Das arithmetisch entdeckte Wort. II. Kartenkünfte. Eine Karte in eine Schaumünze zu verwandeln. Wie es möglich zu machen, das der erste mit der Angel gefangene Hecht die vorher gezogene Karte im Leibe habe? Möglich zu machen wohl, aber etwas schwer auszuführen. III. Hydrostatische Künfte. Die im Wasser schwebenden Wachsfiguren, und, die magische Röhre. Beruhet darauf, das eine Glasröhre halb mit Wasser, halb mit vorsichtig darüber hingegossenen Weingeist, angefüllt werde. Die Figur, welche schwerer als Weingeist, aber leichter als Wasser, ist, schwebt in der Mitten, und ertheilt Antworten. Ein ganz artiges Stück. Die Anschwängerung des Wassers in der Röhre mit einem schicklichen Salze würde dazu dienen, die sonst bald erfolgende Vermischung des Weingeists mit dem Wasser, wodurch das Spiel verdorben wird, auf längere Zeit zu verhindern. IV. Electriche Künfte. Das electriche Kegelspiel, und Ringspiel; wobey der treffende Spieler mit einem electriche Stofs regalirt wird. V. Mechanische Künfte; vermittelst eines beschriebenen Hebelkastens. VI. Phosphorische Künfte. Nichts weiter, als das man die mit Phosphor auf Papier gezeichneten Buchstaben zwischen 2 Platten von dünnen weissen Glase legen solle, um die Zerstreung des Phosphorlichts durch die Bewegungen der Luft, zu verhindern. VII. Feuerwerkskunst. Schilder und Schwerter so zuzurichten, das Schwärmer, u. d. g. herausfahren, wenn 2 Männer damit gegen einander kämpfen. Zweites Stück. I. Eine Maschine, die beym ersten Feuer, Wasser, beym zweiten eine andre Flüssigkeit, auswirft. II. Der raschende und brausende Vulkan. III. Der Wunderbrunn. IV. Magnetische Kunststücke. V. Magnetischer Haspel. VI. Mechanische Palingenesie. VII. Von Spiegeln etc. Planspiegel. Eine förmliche Abhandlung über die Catoptrik, welche der Vf. im folgenfolgenden dritten Stück noch fortsetzen will. VIII. Rechenkünfte.*

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ST. PETERSBURG, beym Kaiserl. adlich. Land. Cadetten-Corps: *Auswahl ökonomischer Abhandlungen, welche die freye ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg in teutscher Sprache erhalten hat. Erster Band. 1790. 59 und 317 S. 8.*

Die auf dem Titel benannte Gesellschaft hat in den Jahren 1765 bis 1775 30 Bände ihrer Verhandlungen in russischer Sprache herausgegeben, zu welchen von 1779 bis 1790 noch 10 Bände fortgesetzter Verhandlungen hinzugekommen sind. Von den ersten Bänden dieser Sammlung, die theils aus russischen Original-Aufsätzen, theils aus Uebersetzungen deutscher Aufsätze besteht, ist zu Riga im Hartknochischen Verlag eine deutsche Uebersetzung erschienen, die aber mit dem 11ten Bande ins Stecken gerieth. Die Gesellschaft beschloß also auf Antrag ihres berühmten Präsidenten, des Grafen von Anhalt, selbst eine Auswahl ihrer vorzüglichsten Aufsätze deutsch herauszugeben, und trug ihrem Secretär, Hn. Etatsrath von

Kelchen, nebst Hn. Collegienrath Orräus, Hn. Academicus Georgi und Hn. Archivar Schröter die Beforgung dieser Auswahl auf. Der gegenwärtige erste Band enthält 1) eine Nachricht von den Beschäftigungen und Veränderungen der Gesellschaft seit ihrer Stiftung. Sie entstand 1765 auf Antrag des Fürsten Orlov und erhielt sehr bald von der Kaiserin nicht nur Bestätigung sondern auch ansehnliche Unterstützung. Ihr Zweck ging auf die Beförderung der Haushaltungswissenschaft in ihrem ganzen Umfange, in besonderer Rücksicht auf Rußland. Für diesen Endzweck sind nach und nach 61 Preisaufgaben mit Preisen von 12 Ducaten bis 1000 Rubel bekannt gemacht worden, unter denen 35 von einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft auf ihre Kosten aufgegeben worden. Außerdem hat die Gesellschaft 14 goldne und 41 silberne Medaillen ausgetheilt. Die 40 Bände ihrer Werke enthalten in allen 290 (hier specificirte) Abhandlungen von Mitgliedern und Fremden. Angehängt ist das Namenverzeichnis der Mitglieder, deren Anzahl sich bis 1789 auf 294 beläuft. 2) *Ueber die Zulänglichkeit Russischer Producte für die jetzige Lebensart des Mittelstandes* von J. G. Georgi. Von den wichtigsten Materialien für die Natur-Producten- und Handlungskunde des Russischen Reichs. Die Ordnung, in der der Vf. die sämtlichen Producte Rußlands durchgeht, ist folgende: Speisematerialien aus dem Gewächsreich und Thierreich; einländische bereiteete Getränke; Kleidungsmaterialien aus dem Thierreich, Pflanzenreich und Mineralreich; Kleidung der Mannspersonen und des Frauenzimmers; Producte zu Wohnungen, Hausrath und übrigen Bedürfnissen des Wohlstandes und Vergnügens aus dem Steinreich, Pflanzenreich und Thierreich. 3) *Versuche wegen der (über die) Beschaffenheit und Nachahmung des Schwedischen Steinpapiers*, von J. G. Georgi. Außerst wichtig, und Resultat der sorgfältigsten chemischen Untersuchungen des 1785 in Schweden von D. Faxe erfindenen feuerfesten und wasserdichten Steinpapiers, hauptsächlich zu Dächern und zur Bedeckung der Wände, ingleichen zur Bekleidung von Schiffen, dessen Zusammenfassung dahero von dem Erfinder geheim gehalten wurde, und mannichfaltige Versuche in der Nachahmung desselben. Die nasse Papiermaterie wird nemlich mit rothem oder weissem Bohus, Eisenvitriol, Tischlerleim und Leinöl veretzt, und die Tafeln mit einer Mischung aus Bleyweis, Bolus, und gekochten Leinöl zusammengekittet. Die so bereiteeten Tafeln lagen 15 Minuten im Feuer, und über 6 Monat in Wasser, ohne die mindeste Veränderung zu leiden. 4.) *Beschreibung einer verbesserten Kornwiege, und deren Ofens*, von der Frau Etatsrätthin von Kelchen. Sehr gemeinnützig, hauptsächlich in Rücksicht auf die Verhütung von Feuergefahr, und doppelt merkwürdig, weil die Erfindung von einem Frauenzimmer herrührt. 5) *Oekonomische Nachricht von der Insel Oesel*, von Hn. Kammerer Gronau. Schon vom J. 1768, und daher vielleicht izt nicht mehr ganz zutreffend, und überhaupt für Ausländer weniger interessant. 6) *Prüfung einiger Russischen Küchensalzarten*, von Hn. Bergrath Lehmann. Enthält den Gehalt und die Bestandtheile von 10 verschiedenen Arten russischer Küchensalze. 7) *Vom Säen des Leinsamens und der Zubereitung des Flachses in Liefland.*

Kurz und instructiv. 8) *Erfahrungen und Anmerkungen über die Viehseuche*, von Hn. Collegienrath G. Orräus. Hr. O. fand Vitriolssäure äusserst wirksam, nicht nur als Heilmittel, sondern auch als Präservativ. 9) *Bemerkungen einer besondern Art der Viehseuche*, von Hn. Chir. Weinberg mit Erläuterungen von Hn. Orräus. Unter der Haut des Rückrades fanden sich raupenartige Würmer, die Hr. O. für die Larven der grossen Viehbrämse, (*Oestrus bovis*) erkannte. 10) *Von der Austrocknung der Moräste im Petersburgischen Gouvernement*, hauptsächlich in Rücksicht auf Vermehrung des Korn-Anbaus, besonders in der Nähe der Hauptstadt. 11) *Kurze ökonomische Beschreibung der Statthaltertschaft Olonez*. 12) *Nachricht von einer zu Dolha in Weisrussland angelegten ausländischen Schäferey*. Sie wurde im J. 1777 mit englischen Schafen angelegt, und noch nach 5 Jahren erhielt sich die Wolle in gleicher Feinheit ohne Ausartung. 13) *Vorschlag zu einerholzsparenden Weise, die Stubenöfen zu heizen*, von Hn. Orräus. Der Vorschlag besteht darinn, die Hitze durch in die Oefen gelegte Kanonenkugeln zu vermehren und zu verlängern. (Steine erfüllen nach Rec. Erfahrung diesen Zweck noch besser, weil sie noch länger die Wärme in sich behalten.) 14) *Ueber die vortheilhaftesten Nebenarbeiten des Landmannes in Rußland während des ganzen Jahres*. Der V. empfiehlt dazu aus guten, aber nicht neuen, Gründen das Spinnen, Sticken und Weben. 15) *Versuche und Erfahrungen über den Kartoffelbau in Archangel*, von Hn. Orräus. Bekannte Sachen, um in Rußland den dort bishero noch ungewohnten Anbau der Kartoffeln zu befördern. Neu war indessen Rec. die Erfahrung, das Kartoffeln, im Ofen gelinde getrocknet, sich 5 bis 10 Jahre halten können. 16) *Erfahrungen über die Verbesserung eines Landguths*. Enthält sehr viel praktisch-Nützlichcs, auch für den Ausländer anwendbar. 17) *Von der Schaafzucht in Rußland und der Verbesserung der Wolle*, von Hn. Rector Wagner in Idstein. Entwickelt die Ursachen der Härte der russischen Wolle, und ertheilt Vorschläge zur Verbesserung derselben, theils durch die Art der Bereitung, theils durch Einführung ausländischer Schaaf. Rec. sieht der Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung mit Verlangen entgegen.

ZÜRICH: *Abriss von dem Ursprung, der Verfassung und den Arbeiten der ascetischen Gesellschaft in Zürich*. 1790. 144 S. 8.

Eine für jeden Lehrer der christlichen Religion interessante Schrift, die ihn, indem sie von dem redlichen stillen Eifer einer Gesellschaft rechtschaffener Prediger, sich zur möglichsten Nutzbarkeit ihres Amtes immer tüchtiger zu machen, Nachricht giebt, hiedurch und durch die Rubriken der Materien, die sie theils bearbeitet haben, theils zur Bearbeitung aufgeben und vorschlagen, auf den Umfang und die Wichtigkeit seiner Amtspflichten aufmerkfamer machen werden. Das Daseyn und der allgemeine Zweck dieser schon seit 1768 existirenden Züricher ascetischen Gesellschaft ist nebst einigen vorgedruckten Arbeiten bekannt genug, aber diese vollständige Beschreibung hat Rec. sehr erfreuet. Der Inhalt der Schrift ist: 1) *Nahmen der Mitglieder seit 1768;*

deren sind bis jetzt 190 gewesen. Ihre ersten Vorsteher waren der sel. Jac. Breitinger und Jacob Simler, die jetzigen Hr. Antistes Ulrich und Hr. Jacob Hefs. 2) *Kurze Geschichte der Gesellschaft*, 3) *ihre 1777 erneuerte Gesetze*, nebst Beylagen. A. System eines Unterrichts für gefangene Missethäter nach der Verschiedenheit ihrer Verbrechen (sehr wohl überdacht) B. Dogmatische Aufgaben von Hn. Can. Breitinger (wegen der Lehre von Perpetuitate miraculorum in der christlichen Kirche.) 3) *Entwurf eines Systems der Pastoral-Aufgaben nemlich* a) Pastoral-Studien, b) Geschäfte, c) Erfahrungen, d) Klugheit, e) Beruf (ein wohlangelegter Plan zu Abhandlungen, der alles unter diese Rubriken gehörige erschöpft.) 4) *Verzeichniß der Aufgaben nach dem vorstehenden Plane* (worinn die bereits abgelieferten Abhandlungen über die meisten obigen Aufgaben, wovon nur wenige gedruckt sind, und die Fragen, über welche noch Abhandlungen von Mitgliedern erwartet werden, aufgeführt sind, und die Fragen, über welche noch Abhandlungen von Mitgliedern erwartet werden, aufgeführt sind.) Rec. wünscht sehr, das es den Vorstehern und Mitgliedern der Gesellschaft gefallen möchte, von ihren vorhandenen Abhandlungen eine Auswahl über die interessantesten — doch das sind beynahe alle — insonderheit die Beantwortungen der Breitingerschen Aufgaben, von denen sich, nach den so richtig gefassten und geordneten Fragen des sel. B. viel bestimmtes und für Ort und Zeit nützlichcs erwarten läßt, durch den Druck bekannt zu machen. Durch solche gesellschaftlich vertheilte, nachher von den übrigen Mitgliedern, unter denen so manche bekannte gelehrte und erfahrne Männer sind, geprüfte und vervollkommnete Ausarbeitungen über Pastoral-Kenntnisse, Klugheit, Erfahrungen wird mehr geleistet, als durch die dicken Bände einzelner Compileratoren oder einseitigen Urtheiler. Die bekannten *Fragen an Kinder, Zürich 1772 und 1776* machen begierig, von Männern, die in der wahren katechetischen Methode, aus dem Kinderverstande Gedanken nach und nach herauszuspinnen, so vollkommen geübt sind, mehr katechetische Abhandlungen zu lesen, die unsre deutschen jungen Geistlichen mit der so wichtigen und ihnen grösstentheils noch ganz unbekanntcn Kunst und Geschicklichkeit zu katechisiren bekannter und sie ihnen wichtiger machen möchten, die in der That noch von erheblichem Einflusse ist, als die Geschicklichkeit zu predigen. Die historische Nachricht von dieser Gesellschaft ist so bescheiden, so edelmüthig, so ohne alles geheimnißvolle Dunkel, in welches sich andre Gesellschaften von weniger edeln Zwecken einhüllen, abgefasset, das ein jeder, dem Beförderung wahrer Frömmigkeit etwas werth ist, diese Schrift mit Theilnehmung lesen, gegen die Mitglieder der Gesellschaft Hochachtung und Liebe fassen, ihr Dauer und Segen ihrer Bemühungen wünschen, und sich nicht schämen wird, von ihr zu lernen. Rec. würde in seinem jetzigen höhern Alter sich noch glücklich schätzen, wenn die weite Ortsentfernung ihn nicht hinderte, ein an den gemeinschaftlichen Arbeiten derselben theilnehmendes Mitglied zu seyn, und ist überzeugt, das in allen Ländern der Zweck des christlichen Lehramtes besser erreicht werden würde, wenn mehr dergleichen Theilnehmung, Gedankenmit-

theilung und Aufmunterung zu so ausgebreiteter und allgemeiner Erfüllung christlicher Amtspflicht statt fände, und nicht die Meisten, die Dürftigsten an Erkenntniß und Erfahrung, sich für klug genug hielten.

FRANKFURT a. M. b. Varrentrapp u. Werner: *Geschichte und Tagebuch meines Gefängnisses, nebst geheimen Urkunden und Aufschlüssen über Deutsche Union; von Dr. Carl Friedrich Bahrdt.* 1790. 8. 142 S. Geschichte und 192 S. Urkunden und Aktenstücke.

Die authentische und aktenmäsig belegte Geschichte von der Anklage, der Untersuchung, der Verurtheilung und der Behandlung des Hn. D. Bahrdt wegen zweyer ihm beygelegten Schriften gegen das königlich preussische Religionsedikt, des *Lußspiels* und des *Kommentars*, und wegen der ihm als Stifter zugerechneten *Deutschen Union* wurde billig der Welt vor Augen gelegt, damit das Publicum über seine Schuld oder Unschuld in dieser Sache, und über das Recht oder Unrecht, so ihm wiederfahren, selbst urtheilen und richten könne. *Dreyßig Wochen hatte er in Arrest zugebracht. Darauf wurde ihm zwey Jahr Festungsarrest und die Bezahlung aller Kosten zuerkannt.* Der Monarch hat diese zwey Jahr in ein Jahr verwandelt. Den ganzen Verlauf der Sache, die diesen Ausgang nahm, erzählt Hr. D. Bahrdt in einem Tone, der von unbescheidenen Uebermuth und von kriechender Schwäche gleich weit entfernt ist. Die Beylagen enthalten 1) seine Vertheidigung ausgefertigt von Hn. Justizkommissarius Nehmiz. 2) Den geheimen Plan der Deutschen Union. 3) Das Urtheil und die Entscheidung des Königs, nebst beygefügter Geschichtserzählung und Gründen. Es muß für Criminalisten und überhaupt für Freunde der Untersuchung des Rechts sehr interessant seyn, Vertheidigung und Sentenz genau mit einander zu vergleichen. Beide sind in ihrer Art gründlich und scharfsinnig ausgearbeitet. Wenn D. Bahrdt (S. 132.), den Wunsch und die Hoffnung äussert, daß ihm *einß*, dies *kunstvolle* Stück Arbeit zu zergliedern und zu prüfen, erlaubt seyn möchte: so ist von einer Regierung, die, wie die Preussische, seit vielen Jahren, keine Publicität zu scheuen pflegt, sondern öffentliche Gerechtigkeit liebt, mit Grunde zu erwarten, daß sie ihm diese Erlaubniß unbedenklich, doch mit der Bedingung ertheilen werde, die Gränzen einer bescheidenen Achtung für öffentliche Justiz zu beobachten. 4) Geheimster Operationsplan für die Diöcesen der Deutschen Union.

LEIPZIG b. Hamann: *Erzählungen und kleine Originaldialogen nebst einigen vermischten Aufsätzen. Eine Auswahl aus den besten Zeitschriften.* B. I. 1790. 8. I Alphab.

Die kurze Vorrede ist unterschrieben: die Herausgeber. Wenn es aber nicht etwa arme Choristen von einer Schule sind, welche sich durch diese Sammlung etwas verdienen wollten, so bedürfte es doch in der That keiner Vereinigung mehrerer Herausgeber, um eine Anzahl Aufsätze zusammen zu werfen, welche ein mäsig unterrichteter und belesener Primaner mit mehr Geschmack hätte wählen müssen, wenn ihm die besten Journale dazu offen gestanden hätten. Daß diese ganz nutzlose Zusammenplünderung ohne allen Plan gemacht ist, zeigt schon der unbestimmte, zweydeutige Titel, denn was soll Originaldialogen heißen? Das Gesetz, wornach eine solche Sammlung gemacht werden könnte, müßte doch wohl ästhetische Vollkommenheit seyn; und wie leicht ist dies Gesetz wenigstens bey dem ersten Bande zu beobachten, wenn man auch nur einige unsrer besten Journale vor sich hat! Aber dennoch würde in dieser ganzen Auswahl auch nicht ein Aufsatz diese Prüfung aushalten. Hingegen sind Horry, das Strumpfband, das Neujahrsgehenk, (alle aus dem d. Museum, woraus überhaupt das meiste ist) die Pantoffeln, Kallisthenes (welchen man die Uebersetzung aus dem Französischen ansieht) und mehrere so beschaffen, daß man gar keine Prüfung anfangen kann. Von 15 Aufsätzen, welche dieser Band enthält, erinnert sich Rec. ganz zuverlässig, acht im d. Museum gelesen zu haben. Auch das beweist, mit welcher Eil und Gleichgültigkeit die Wahl geschehen ist. Kurz, leichter kann man sich keine Buchmacherey gedenken, als sie diese Herausgeber sich gemacht haben. Im Vorbericht sagen sie noch: „der zweyte Band hat mehrere Mannichfaltigkeit, und wird bald mit komischen, bald mit rührenden, bald ernstern Erzählungen angefüllt seyn.“ Diese — Albernheit oder Beleidigung des Publikums muß bey solchen Herausgebern auch nicht übergangen werden, denn man liest sie jetzt öfter, und gleichwohl ist nichts ungereimter. Denn haben die Herren bei der Verfertigung der Vorrede den zweyten Band schon geordnet, warum machen sie ihn nicht zum ersten? Jedermann giebt doch zuerst guten Wein! Haben sie aber noch nicht gesammelt, wie können sie versichern, daß es bey dem zweyten mit mehr Geschick geschehen werde, als bey dem ersten?

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Mainz in der Univers. Buchh.: *Wie soll man Philosophie auf Akademien studieren. Eine Vorrede zu meinen Wintervorlesungen nebst einer Anzeige derselben, v. Ant. Jos. Dorjch, Prof. der Philof. auf der Univ. zu Mainz.* 1788. 31 S. 8. Diese wenigen Blätter enthalten manche gute und heilsame Belehrung über eine Sache, worüber Studierende gerade dann am wenigsten unterrichtet zu seyn pflegen, wenn sie dergleichen Erinnerungen

benützen könnten. Hr. D. hat also durch diesen Aufsatz sich besonders um den Zirkel seiner Zuhörer verdient gemacht. Auch seine Art des Vortrags, wie wir sie theils aus dieser Probe, theils aus seiner eigenen Beschreibung kennen lernen, scheint dem Zweck des akademischen Unterrichts, und den Fähigkeiten und Bedürfnissen seiner Schüler ganz anzupassen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freitag, den 17. Jun. 1791.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN in der Bibelanstalt. *Biblischer Katechismus* von D. G. F. Seiler 1789. 8. 120 S.

Dieser Katechismus soll laut der Vorrede den Unterschied und Vorzug vor des Vf. ehemaligen und anderer Verfasser Katechismen haben, daß die *Methode ganz biblisch* seyn, und entfernt von allen systematischen Zwänge ganz allein der Leitung der göttlichen Offenbarungen folgen soll. Das müßte nun wohl, was den Inhalt betrifft, die Eigenschaft eines jeden christlichen Lehrbuchs seyn, wann man es nicht gerade hin ein symbolisches, tridentinisches oder dordrechtisches, oder schmalkaldisches u. s. w. nennen soll, wobey aufser der h. Schrift die Autorität menschlicher Aussprüche und Meynungen als ein Entscheidungsgrund angenommen wird, was man, wo nicht glauben, doch bekennen soll: wenn aber von *biblischer Methode* die Rede ist, so müßte diese wohl nicht darinn bestehen, daß unter jedem Lehrsatz biblische Sprüche ganz abgedruckt sind, sondern daß der Lehrer eben den Gang stufenweiser Entwicklung der Religionsideen beobachtete, wie die h. Schrift, und zwar theils historisch, wie von der Schöpfung des Menschen an bey jeder neuen Begebenheit auch neue moralische Ideen angeknüpft werden, theils wie Christus den Verstand gelegentlich vom Sinnlichen zum Ueber sinnlichen, von Empfindung und Erfahrung zum Vernunftgebrauch in Erkenntniß, Beurtheilung und Wahrnehmung seiner Pflichten und Erwartungen führt und hebet. Das wäre eigentlich *biblische Methode*. Der Vf. hat sich mit dem ersten begnügt, und diese Schrift ist eigentlich nur ein Auszug aus seinem größern Buche, *biblische Religion und Glückseligkeitslehre* und biblisch soll nichts weiter heißen als *Schriftmäßig*. Die Methode ist diese, daß 1. Von Gott und seinen Eigenschaften, dann 2. Von Gottes Offenbarung durch die Werke der Natur, (wobey von Vorsehung und Staude der Unschuld eingeschaltet ist.) 3. u. 4. Von Offenbarung durch Worte und Erscheinungen, (wobey ein Auszug aus der Rel. Geschichte des A. T. bis auf Maleachi) 5. Von näherer Offenbarung Gottes durch Jesum. 6. Von den Mitteln, wodurch wir gebessert und glücklich gemacht werden sollen. 7. Vom Gebrauch dieser Mittel. 8. Pflichten des Christen. In dieser Ordnung und Methode ist nun nichts neues und besseres als in vielen hundert Katechismen; es kommt also darauf an, ob der Vorzug darinn sich findet, daß bey jedem Kapitel *durchaus nichts* gelehrt wird, als was nach *unstreitig richtiger Auslegung* und zwar ausdrücklich als *Religionslehre*, nicht als historische Nachricht eines Volksgeschichtschreibers, oder zur Widerlegung und Gewinnung der Juden

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

ναρκαριστων, in der heil. Schrift steht. Das wäre denn dem Inhalt nach biblisch und ein wahres Verdienst für angehende Religionslehrer. Da findet Rec. nun zwar das Gute, daß bey vielen abgedruckten Schriftstellern eine kurze Erklärung, oder ein deutlicherer Ausdruck in ( ) beygefügt ist, ingleichen daß manche Lehrätze gemäßigter und biblischer vorgetragen werden, als in ältern gemeinen Katechismen und Dogmatiken; aber auch manches, was in einen *biblischem* Katechismus nicht gehört. Es ist gut, die Jugend mit der ältesten und älteren biblischen Geschichte bekannt zu machen, weil in der christlichen Religion sich vieles darauf bezieht und daraus besser erklären und beurtheilen läßt: wozu aber die Erzählung der 6 Tagewerke der Schöpfung, die zwar als Geschichte der Ideen des Alterthums vom Ursprung der Welt schätzbar ist, aber nicht zum Religionsunterricht gehört, zumal in solcher Darstellung wie die S. 8. ? Zur Ehre Mosis sollte man bey gegenwärtiger physischen bessern Kenntniß zu sagen aufhören: in den 6 Tagen vor Adams Schöpfung sey die Erde, die Sonne und die Sterne *zuerst aus Nichts erschaffen* oder eingerichtet; und dergl. So ist auch nicht genau geredet S. 7. „Gott offenbarte sich schon dadurch, daß er Sonne, Mond und Sterne *erschaffen hat*.“ Wem? waren vor und bey deren Schöpfung schon denkende, einer Belehrung fähige und bedürftige Wesen da? wäre es nicht richtiger gesagt: Gott offenbaret sich, indem er durch die sinnliche Erfahrung des Menschen vom Daseyn der Dinge aufser ihm und der darinn herrschender Ordnung, seine Vernunft zum Nachdenken über deren Urheber weckt und reizt? — Vom Ebenbilde Gottes wird S. 8. zuerst richtig gesagt, daß es in der Vernunft und Herrschaft über die Thiere bestanden, S. 9. aber doch hinzugefetzt, „Der Mensch war *verständlich* und *heilig*“ und zum Beweise wird Col. 3, 10. Eph. 4, 24. angeführt; „weil Gott *verlangt*, daß wir *wieder* so weise, gut und heilig werden sollen, wie Gott.“ So gewöhnlich es sonst in Dogmatiken und Katechismen war, so wenig richtig ist es. Das „*wieder*“ ist eingeschoben und das *ανακαινωμενον* bezieht sich nicht auf Adams ersten Zustand, sondern ist ein gewöhnlicher, nicht nur biblischer, sondern auch griechisch und asiatisch philosophischer Ausdruck von der moralischen Verbesserung des Menschen. Wenn das *verständlich* seyn mehr als natürliche Fähigkeit des bildsamen Verstandes, wenn es reise Ueberlegung und Scharfsinn der Vernunft bedeuten soll; wenn das *heilig* seyn mehr, als Reinigkeit von der Begierde Böses zu thun, wozu es noch ganz an Gelegenheit und Gegenständen fehlte, wenn es entschlossene Tugend anzeigen soll, so ist das nicht biblische. Der ersten Menschen Ungehorsam bey dem ersten Reiz der Sinnlichkeit und Einbildungskräfte beweiset das

Xxx

das

das Gegentheil, und daß sie sich einander als *tugendhafte Ehegatten* liebten S. 12. Davon sagt auch die Bibel nichts. Der Satz S. 13: „die nöthige Beruhigung der „ersten Menschen nach dem Sündenfall fanden sie in der „göttlichen Verheißung, daß *einer*, der von des Weibes Saamen kommen würde, der Schlange den Kopfzertreten, (*das ist dem Verführer seine Macht nehmen*) „sollte“ ist wieder pur dogmatisch, nicht biblisch. S. 15. „Um Abrahams Zeiten versielen die Menschen auf „Abgötterey“ Woher weiß der Hr. Vf. daß die Menschen (nicht die Familie Tharah) *jetzt zuerst*, nicht früher, auf Abgötterey versielen? S. 16. „Auf dem Berge „Sinai offenbarte sich Gott den Israeliten *in fürchterlicher „Gestalt*.“ Auch das ist nicht biblisch. Gestalt Gottes ist ganz wider die mosaïschen Religionsideen. Wenn Exod. 24. gleich gesagt wird, Mose und die 70 Aeltesten *sahen den Gott Israel*, so wird das doch so erklärt: „unter seinen Füßen (unter ihm) war es *wie ein schöner Sapphir* „und wie die Gestalt des Himmels, wenn es klar ist. „Das Ansehen der *Herrlichkeit* (der sinnlichen Machtosfenbarung) des Herrn war wie ein verzehrend Feuer „auf der Spitze des Berges vor den Kindern Israel und „Mose gieng mitten in die Wolken.“ Wer versteht nicht, daß von einem starken Gewitter die Rede ist, und daß man unter der dichten unaufhörlich blitzenden Wolke, die nicht regnete, das klare Himmelsblau sah? Nichts weiter sahen sie, denn Exod. 33, 20. 23. heißt es ausdrücklich: „Gottes Gestalt oder Angeicht kannt du nicht „sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich sieht,“ wie sich von der unsichtbaren Gottheit von selbst versteht. Im Kinderunterricht sollte man so wenig als möglich Anthropomorphismus, am wenigsten in *fürchterlicher* Gestalt, veranlassen. S. 17. ist wohl zu viel gesagt, daß Gott durch das mosaïsche Ceremonial und Civilgesetz die Israeliten zu einem *recht tugendhaften* Volk machen wollte. Nicht einmal durch den Dekalogus. Nöthige Einschränkung und Entwöhnung von grober Unsittlichkeit war für dies Kindesalter des Volks wohl alles Mögliche. Unter den Sprüchen, die im 4ten Capitel als Weissagungen vom Messias angeführt werden, sind wohl viele, die die ersten Exegeten unsrer Zeit in dem Wortverstande nicht als solche gerade hin würden gelten lassen, nemlich vermöge des Zusammenhanges des Vorhergehenden und Nachfolgenden, worinn oft unstreitig von ganz andern Personen, Zeiten und Dingen geredet wird: dagegen ist die reellste Jerem. 31, 31—34. nicht angeführt. Gehört auch dies ganze Capitel wohl in den gemeinen Volksunterricht, nicht etwa jüdischer Profelyten, sondern gebohrner Christenkinder? Deren Verstand und Herz kann ja auf kürzerem Wege zu der Ueberzeugung, zu dem vernünftig moralischen Glauben gelangen, daß Iesus und seine Lehre von Gott sey. Wäre es nicht besser, kurz zu lehren: in der ganzen Einrichtung und stufenweisen Belehrung der Israelitischen Religion waren stufenweise Winke, Anlagen und Vorbereitungen der Gemüther zu der vollkommern Religion Iesu, nach welcher von den Propheten Verlangen, Erwartung gereizt, erhalten und gestärkt wurde? Im 5ten Cap. sind manche Sätze so ausgedrückt, daß sie weder für sich, noch aus den angeführten Beweistellen dem gemeinen Menschenverstande verständlich genug sind. S. 33 wird bey dem Satz: „Gott bewies im

„Tode Jesu, daß er uns väterlich liebe und bereit sey, „Sünden zu vergeben und glücklich zu machen“ gar nicht gezeigt, *wie das im Tode Jesu von Gott bewiesen* sey. Die Lehre von der Veröhnung ist zwar richtig nicht so vorgetragen, als hätte Christus Gott beauftragt und zur Begradigung der Menschen bewogen: aber die als Beweise angeführte Schriftstellen beweisen doch nicht immer genau den darüber stehenden Lehrsatz. z. E. Gott hat die Welt veröhnt mit sich, kann hier wohl nicht heißen, „er hat die Strafen ihrer Sünden aufgehoben,“ weil gleich darauf folgt „laßet euch (nun, nachdem Christi ganzes Werk auf Erden längst vollendet ist) noch jetzt erst veröhnen mit Gott.“ So ist auch 1 Pet. 2. der Ausdruck: Christus hat *unsre Sünden* geopfert u. s. w. nicht gleichbedeutend mit der Erklärung in ( ) „er hat *sich selbst* am Kreuz für unsre Sünden zum Opfer gebracht. In den folgenden Sätzen kommt noch vieles vor, das *pur* Dogmatik, oder gar Privatmeynung, nicht in genauen eigentlichen Verstande rein biblische Catechismus wahrheit ist, z. E. „Iesu müssen „alle übrige Geister, sie seyn gut oder böse, gehorchen, und ihn zur Ehre Gottes als ihren Beherrscher verehren.“ Böse Geister? und gehorchen? verehren? Sind sie dann böse? Das soll aus Phil. 2, 10 folgen, „die unter der Erde sind,“ woby Paulus wohl nicht an böse Geister, sondern an künftige Menschengeschlechter dachte, deren präexistirende Seelen vor der Vereinigung mit dem Körper man sich nach jüdischer Philosophie oder Hyperphysik als unter der Erde befindlich dachte. S. 44 unten ist wohl nur ein Druckfehler, „durch die Auferweckung der Todten „wird die Güte, Gerechtigkeit und Weisheit Gottes sehr „vermehrt werden.“ Math. 5 22. ist *κατ' ουσίαν* nicht Gottes Gericht nach dem Tode, sondern Strafe der jüdischen Unterobrigkeit, weil durch eine Gradation darauf folgt: *συνέβριον* und *γεννηα του ποροζ*. S. 69 f. ist gut, daß die Titel Berufung, Erleuchtung, Wiedergeburt u. s. w. nur als besondere Namen und Verhältnisse eben derselben Sache, nicht als besondere Artikel abgehandelt werden, wie in gemeinen Catechismus nach altem Schnitt zu geschehen pflegt. Die Lehre von den Pflichten wird in der gewöhnlichen Ordnung moralischer Lehrbücher abgehandelt, ohne sie in die mosaïschen 10 Gebote einzuzwängen, wie in dem catechetischen Methodenbuch: Doch wird S. 79. 80 nach der Pflicht der *Ehrfurcht* gegen Gott noch von der *Furcht vor Gott* als einer besondern Pflicht unnöthiger weise geredet, und was S. 79 hinzugesetzt ist „als Christen erinnern wir uns hiebey auch der Verehrung Christi u. s. w. (eine halbe Seite lang.) wird S. 81 unter der Pflicht des Gehorsams mit eben denselben Worten und Schriftstellen wiederholt. Auch die Pflichten der Obrigkeiten und der Lehrer werden in diesem Catechismus *den Kindern* beygebracht. Man sieht wohl, daß diesem Auszuge aus der *biblischen Religion* und *Glückseligkeitslehre* weder eine neue Revision zum Grunde liegt, noch daß er denjenigen Grad der Vollkommenheit und Genauigkeit hat, den ein *biblischer* Lehrbuch haben sollte, das man *andern* zum Leitfaden empfiehlt.

ALTORF und NÜRNBERG, b. Monath und Kufler: *Joh. Gottfried, Eichhorn* Hofr. und Pr. zu Göttingen, *Urgeschichte*. Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von D. *Joh. Philipp Gabler*, ordentl. Prof. der Theol. zu Altdorf, *Erster Theil* 1750. 256 S. 8.



Die Urgeschichte erschien bereits 1779 ohne Nahmen des Vf. im vierten Bande des von Hrn. Hr. Eichhorn herausgegebenen Repertorium für bibl. und morgenl. Literatur in zwey Theilen. Der erste erklärte das Schöpfungsgemälde 1 Mos. 1, 2. 1—4, der zweyte die andere alte Urkunde ähnlichen Inhalts und die Fallsge-  
 schichte 1 Mos. 2, 4—25. 3, 1—24. Diese zwey Abhandlungen, die, wie man in der Folge erfuhr, von Hn. Eichhorn selbst waren, sind ihrem Inhalte und grosen Werthe nach so bekannt, das Rec. von ihnen nichts zu sagen braucht. Die hellen Lichtstrahlen, die sie über diese mosaïschen Urkunden verbreiteten, kamen vielen aus Finsterniß nach Tag sich sehnenen äusserst willkommen. Da diese Aufsätze im Repert. f. b. u. m. L., einem Werke, das nicht zu jedermanns Gebrauch seyn konnte noch sollte, sich befanden, wurde der Hr. E. von dem Verleger und auch von Hrn. Gabler erfucht, sie besonders abdrucken zu lassen, wozu sich aber der Vf. bisher nicht verstehen wollte, weil er besonders über den zweyten Theil in vielen Stücken anders denke, und wenn er sie herausgeben würde, sie von neuem ausarbeiten müste. Hr. G. glaubte es würde mehreren Lesern lieb und nützlich seyn, wenn er sie besonders herausgäbe. „Ich drohete daher,“ sagt er S. VIII. „schon seit geraumer Zeit meinem theuern Lehrer im Scherz: wenn er nicht bald zu einer neuen Ausgabe seiner Urgeschichte Anstalt machte, so würde einmal unversehens von Altdorf aus ein Nachdruck erscheinen. Hierauf erhielt ich von ihm volle Erlaubniß, eine neue Ausgabe zu besorgen, nur er nahm keinen Theil daran, weil manche Ideen darin mit seinen gegenwärtigen nicht mehr übereinstimmten.“ Hr. G. liefert nun hier ausser dem ersten Theil 1 Mos. 1, 2, 1—3, des Eichhornschen Textes eine Einleitung und Noten unter dem Text, und sucht es gleichsam zu einen Handbuch der Schöpfungs- und Fallsge-  
 schichte zu machen. In der *Einleitung* giebt der Vf. eine historisch kritische Uebersicht der vorzüglichsten Meynungen der Gelehrten über diesen Gegenstand. Sie ist mit Freymüthigkeit und Kenntniß geschrieben. Wenn sie auch nichts neues enthalten sollte, so kann sie doch dem Anfänger zum Selbstdenken und richtiger Auslegung d. h. S. A. T. guten Stoff gewähren. Zuerst prüft der Vf. die Frage, ob Moses eine Kosmogonie oder Gogonie liefere und entscheidet mit triftigen Gründen für die erste Meynung, unter andern auch deshalb, weil die Erklärung als Geogonie aus der Bemerkung physischer und theologischer Schwierigkeiten entstand, die man, wenn man die Urkunde als Welterschöpfung versteht, nicht anders zu heben wufste. Hierauf bringt er die bisherigen Deutungen unter drey Klassen, deren er jede kurz anzeigt und beurtheilt: 1) Nach der gewöhnlichen Meynung ist in dem ersten alten Dokumente vollkommen *historische*, von Gott den Menschen geoffenbarte (*buchstäbliche*) *Wahrheit* enthalten. Die Schwierigkeiten dieser Auslegung werden gut aus einander gesetzt, auch die scheinbaren Widersprüche mit der zweyten Urkunde nicht übergangen, z. E. die erste läßt Bäume und Kräuter zugleich mitschaffen, die zweyte läßt erst regnen; die erste läßt beyde Menschen, Mann und Frau, zugleich entstehen, die zweyte erst den Mann und alsdann die Frau

aus dem Manne; in der ersten ist die Schöpfung des Menschen weit feyerlicher als in der zweyten beschrieben, man könnte noch hinzusetzen, nach einer erscheint die Erde ganz trocken, nach der andern mit Wasser überzogen; überhaupt würden dabey die alten überspannten Theorien von Theopneustie vorausgesetzt. 2) Andere finden ein *historisches Gemälde* Moses oder eines ältern Weisen, unter welchem wahre Schöpfungsgeschichte zum Grunde liegt, die aber durch Phantasie ausgeschmückt wurde. Das Wahre besteht nach einigen in den sechs Tagen, nach andern in sechs Hauptrevolutionen von gleichem oder ungleichem Zeitmaas, wobey Jerusalems u. a. Vorstellungen geprüft und manche Schwürigkeiten erörtert werden. 3) Noch andere halten es für ein *Dichtergemälde*, für eine bloß menschliche, aber schöne und erhabene *Fiction*. Der Vf. tritt dieser Erklärungsweise bey. In Bestimmung des Hauptzwecks derselben theilen sich die Ausleger; einige meynen, es sey individuelle Vorstellungsart eines alten Barden von der Entstehung der Welt; andere, bildliche Erläuterung der bereits üblichen Sabbathsfeyer; noch andere, sinnliche Empfehlung des neu angeordneten Sabbath. Des Vf. Resultate sind nun folgende: dies Dichtergemälde ist nicht von Moses selbst, sondern eben so wie die übrigen alten Sagen aus ältern Urkunden genommen. Der Wochencyklus (S. 101) hat seinen Ursprung der Beobachtung der Planeten zu verdanken, und war schon frühe im Orient eingeführt. Die Zahl Sieben war ohnehin bey allen alten Völkern eine heilige und merkwürdige Zahl, die man daher bey jeder wichtigen Einrichtung beobachtete, weil sie die Zahl der Natur schien. Wenn also ein alter Barde über die Entstehung der Welt und der einzelnen Theile derselben nachdachte: so war es natürlich, das er sie auch in einem Cyklus von Sieben entstehen, und zur Vollendung kommen liefs. Diese Dichtung pflanzte sich fort; man hielt sie endlich für Wahrheit, und Moses selbst glaubte daran. Da nun Moses mit so vielen Hieroglyphen und Religionsgebräuchen auch die Wochenrechnung, so wie seine ganze Chronologie, von den Aegyptern entlehnte; aber zugleich, um ägyptische und kananitische Abgötterey von seiner Nation entfernt zu halten, nur *einen* Tag der Woche (und nicht mehrere wie die Aegypter) einer Gottheit, und zwar der höchsten und nationellen Gottheit der Hebräer, dem Jehova wihen, und dazu den wichtigsten Wochentag des Saturns, des Rēphan oder Remphah wählte: so war es eben so natürlich, das er in jener alten Schöpfungsurkunde einen sehr starken Grund der von ihm angeordneten Sabbathsfeyer fand. Die neue Einrichtung war schon, nach seiner Ueberzeugung göttlich, und nun fand er sogar in der Schöpfung selbst eine göttliche Sanction derselben. Dies mußte nothwendig bey ihm und bey der ganzen hebräischen Nation die Heiligkeit der Sabbathsfeyer nicht wenig erheben. Diese Vorstellungsart erhärtet der Vf. nach Selden, Spencer, Eichhorn etc. so gut, das man Ursache hat, mit ihm zufrieden zu seyn. — Die *Anmerkungen* unter dem Eichhornschen Text verfolgen einige im Texte angegebenen Ideen überaus glücklich. Es sind theils kurze literarische und philologische Noten, theils ausführlichere Entwicklungen dessen, was in der Urkunde selbst gesagt wird.

wird. Zu den lefenswürdigften rechnet Rec. das, was Hr. G. über den Ausdruck sagt: laffet uns Menschen machen S. 217 ff. Gegen einzelne Sätze ließe sich wohl noch etwas einwenden: Z. E. S. 59. will Hr. G. die Neuheit des Sabbath's auch daraus beweisen, weil er ein Bund heiße. Heißen Regenbogen, Beschneidung etc. nicht eben so, ohne deshalb neue Anstalten zu seyn? Auch scheint der junge Nehemias und der glühende Ezechiel (S. 60.) dafür nichts entscheidendes beweisen zu können. „S. 25. Die Wochenrechnung von 7 Tagen kann sich „nicht wohl von den ersten Menschen, vielleicht nicht „einmal von Noah, herschreiben, da wir bey den Grie- „chen und Römern nicht die geringste Spur davon an- „treffen etc.“ Den Satz dahin gestellt. Konnten Römer und Griechen hier wohl mit Grund angeführt werden? Das Unschickliche der oft sehr langen Anmerkungen fühlte der Vf. selbst S. XII. er hätte also besser gethan, einen Theil derselben, wie z. E. S. 161. 163. der Einleitung einzuschalten, andere aber in sogenannte Excursus zusammenzuschmelzen. Was man an einer überall bestimmten und lichtvollern Darstellung der vielen in einander kreuzenden Auslegungen dieser ersten Urkunde in der Einleitung vermisst, wird der gel. Vf. bey einer neuen Auflage leisten können, allenfalls auch die in der Vorrede und an andern Orten gemachten orientalischen erdetiefen Verbeugungen, durch welche die bescheidenen occidentalschen Gelehrten nur schamroth gemacht werden, inäsigten.

LEIPZIG, b. Weidmann. August Herrmann Niemeyers *Timotheus. Zur Erweckung und Beförderung der Andacht nachdenkender Christen. Erste Abtheilung. 162. S. Zweyte Abtheilung. 162. S. Dritte Auflage 1789. Dritte (neu hinzugekommene Abtheilung. Die auch) in groß Octav mit dem besondern Titel gedruckt ist: Nachtrag zur ersten und zweyten Hälfte des Timotheus u. s. w. 1790 217 S. (14 gr.)*

Beide erste Theile dieser Schrift sind aus den 2 ersten Ausgaben genug und rühmlich bekannt. Die dritte Abtheilung enthält 20 religiöse Gesänge, die größtentheils wohlgerathen sind; Dann 11 Betrachtungen unter dem Titel Beschäftigungen der Andacht und des Nachdenkens durch Veranlassung wichtiger Schriftstellen und endlich 5 Beschäftigungen des religiösen Nachdenkens bey verschiedenen Veranlassungen. Alle nützlich zu lesen, doch haben sonderlich Rec. unter den letzten gefallen: Ueber die Bibel und ihren Gebrauch für itzige Bedürfnisse, und Ueber die Beruhigung des Herzens bey dem Unsicherwerden verjährter Religionsmeynungen. Kriton an Timotheus, und Timotheus Antwort an Kriton. Vom Gebrauch der Bibel sagt er unter andern zu seinen verständigern Bibellefern S. 180. „Ihr seyd von dem Sinnlichen mehr zu „dem Geistigen übergegangen, und habt nichts dabey „verlohren, das manche dunkle Empfindung sich in Ver- „standesbegriffe aufgelöset hat, gesetzt auch, das ihr „euch dabey zuweilen etwas kälter vorkommen solltet.“ Von der Schädlichkeit des zu frühen Lesens der ganzen

Bibel; von dem schädlichen Mißverstände, die ganze Sammlung biblischer Schriften *Wort Gottes* zu nennen. „Stimme, der Wahrheit, die unser Herz zum Guten ge- „neigt macht, ist Gottes Stimme. sie werde gehört, wo „sie wolle, sie spreche in einer Sprache, in welcher sie „wolle.“ — Ueber das Entstehen und die erste Bestimmung der einzelnen Schriften in der Bibel u. s. w. ein vorzügliches, lefenswürdiges Stück für viele! In den beyden folgenden Stücken fürchtet erit Kriton, man gehe zu weit in der Berichtigung des biblischen Lehrbegriffs, und er werde am Ende in allen religiösen Erkenntnissen unsicher werden, es sey nicht wohlgethan, und der Natur der Religion gemäfs gehandelt, das wir so sehr vernünftig werden, und der Empfindung so gar keine Rechte mehr übrig lassen. Timotheus antwortet: für den, der nur die Wahrheit sucht, um nach ihren Grundfätzen zu handeln, und der sich von den Banden der Religion nicht loswinden will, um desto ungebundener zu leben, ist nichts zu fürchten. Es geschieht *itzt lauter* und häufiger, das die wichtigen Lehren des Christenthums bezweifelt werden, aber *nicht itzt zuerst*, es ist jederzeit geschehen. Das Stillschweigen über eine Sache von Wichtigkeit kann eben so wohl die Folge einer Gedankenlosigkeit oder Gleichgültigkeit gegen sie seyn, als es zuweilen die Folge der stillen unerschütterten Ueberzeugung ist. — Bestimmte Erklärung über das *Wichtige* und *Wenigerwichtige*, aus dem Zusammenhange mit dem praktischen Leben. Die Anwendung davon auf die verschiedenen Meynungen von Gehetserrörung und von dem, was Jesus seiner geheimnißvollen Natur nach sey — dabey eine sehr passende Parabel — imgleichen von dem Beystande eines göttlichen Geistes verdient besonders nachgesehen zu werden. Der Ausdruck S. 211. *Gottes Odem* wehet durch die ganze Schöpfung, gefallt Rec. nicht, desto besser der Beschluß: „Du sagst, o Krito, wir werden „fast zu vernünftig! Wollte Gott, das alle *weissagen* — „ich meyne, alle *vernünftig* werden könnten, dessen das „erhabene Vermögen, es zu werden, gegeben ist! Die „sinnliche Religion ist für sinnliche Menschen. Sie mag „Bedürfnis des schwachen ungebildeten Verstandes seyn. „Wir müssen das Bedürfnis auf keine Weise ohne Noth „verlängern oder vermehren. . . . gut handeln ist un- „gleich schwerer, als *fromm schwärmen* u. s. w. Möchte diese Schrift von vielen gelesen und beherzigt werden, die sich bisher fürchteten, vernünftig zu werden!

#### PÄDAGOGIK.

Riga, bey Hartung 1790. *Summe von Erfahrungen und Beobachtungen zur Beförderung der Studien in den gel. Schulen und Univerfitäten, von D. G. Schlegel. — Zweyte verbesserte Ausgabe. XL und 347 S. 8. 20 gr.*

Der Vf. hat in dieser neuen Ausgabe, was ihm Ehre bringt, die Recensionen seiner ersten Auflage, und die Schriften die seitdem erschienen sind, genutzt.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Junius 1791.

## NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M. h. Gerhard u. Körber: *Orographische Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten zum Theil vulkanischen Gegenden beider Ufer des Niederrheins*, an Hn. Joseph Paul Edlen von Cobres u. s. w. von Carl Wilhelm Nose, d. A. W. D. u. s. w. Mit Kupfern. *Zweyter Theil*. Westliche Rheinseite. 1790. 438 S. in 4. (ohne Register.)

Der erste Theil dieses geognostischen Werkes enthielt, wie unsere Leser sich noch aus der Anzeige desselben (m. s. A. L. Z. Jahrg. 1790. No. 147. S. 449.) erinnern werden, 13 Briefe über die östliche Rheinseite. Der 14te Brief macht nun den Eingang zu dem vor uns liegenden Theile aus, und beginnt mit *Ergänzungen der Oronomie der östlichen Rheinseite*. Sie betreffen eigentlich die 162ste Seite des 1sten Theils, und enthalten Bemerkungen über die Gebirge an dem *Siegflusse*. Am *Wolfsberge*, eine Viertelstunde östlich von *Siegburg* verwitterter *Porphir* (?) mit einer Hauptmasse, welche fettig, grünlichgelb ist, und das Wasser zischend verschluckt, also wahrscheinlich eine *Abänderung* von *Bot. S. 17* liest man eine wichtige Bemerkung über (*Horn*-) *Blende*-*krystallen in Grauwacke* und über deren Verwandtschaft mit *Basalt*. Es findet sich dergleichen bey *Blankenberg*. Den Beschluß dieses Briefes machen *Berichtigungen und Vergleichen*, wozu Hr. N. durch die 2te Ausgabe von des Hn. *Dupuis* 1. u. 2. Abtheilung der *malerischen Aufsichten*, und durch das dritte Heft der *malerischen Reise am Niederrhein* vom Hn. von *Schönbeck* veranlaßt wurde. In der Nachschrift stehen einige gute Nachrichten über die bey *Rheinbreidbach* brechenden Erze, zu deren Mittheilung Hr. N. durch verschiedene erhaltene Stufen Gelegenheit erhielt. 15ter Brief. *Reise von Neuwied nach Pleit und dem benachbarten Hummerich*. Obgleich Hr. N. die Gebirgsart des letzteren mit seinen Vorgängern ebenfalls für *Lava* erklärt, und zwar für solche, die dazu aus *Basalt* durch nachherige Schmelzung gebildet ist, so leugnet er doch das Vorhandenseyn *wahrer vulkanischer Asche*, deren *de Luc* und *Voigt* erwähnen. *Sand, Bimsstein und Tras* führen dorthin. 16ter Brief. *Beschreibung einiger Gebirge zwischen den Flüssen Nette und der Mosel*. Der *Mühlsteinbruch* bey *Bassenheim* liefert 2 verschiedene *Lavenarten*. Südöstlich von da nach der *Mosel* zu *Grauwacke*. Zwischen *Andernach* und *Kettig* wird *Lehm* (nicht *Leimen*, wie Hr. N. schreibt) in *säulenförmiger Gestalt* angetroffen, wobey Hr. N. die sehr richtige Vermuthung äußert, daß das Unterlager derselben wahrscheinlich ein aufgelöseter *Basalt* sey. Rec. findet dies um so wahrscheinlicher, da der Vf. in der Folge noch von *Quarz-*

A. L. Z. 1791. *Zweyter Band*.

*körnern, Feldspath- und Hornblendekrystallen* redet, welche darin angetroffen werden. Bey *Tönchenheim* nennen die Leute die *Basaltstücke Bachkatzen*. 17ter Brief. *Von den Gebirgen der abendlichen Seite des Netteflusses bis zum Lachersee*. Die nahe Nachbarchaft des *Thonschiefers* und des zum Theil durchs Feuer veränderten *Basalt*es veranlaßte Hn. N. eine *Rösche* treiben zu lassen, um ihre beiderseitige Verbindung zu entdecken. Es geschah, und er fand nun zwischen beiden ein anderthalb Fuß starkes Lager von verwittertem *Thonschiefer* und *Basalt*. An den *Tönnigesbergen* 3 verschiedene Arten von gebranntem *Basalt*. (Hier scheint auch *Wacke* mit im Spiele zu seyn.) Den Krater des *Kreutzgebirges* leugnet unser Vf. 18ter Brief. *Ueber den Lachersee, die umher befindlichen Gebirge und über das Gestein und die Brüche bey Niedermennich*. Am *Cruster Ofenberge* trifft man ein *basaltartiges Gemenge* an, worin *Feldspath*, (*Horn*?) *Blende*, *Glimmer*, *Citrine* (vielleicht *Olivin*) häufig; aber auch zuweilen *Brocken* von einem Gesteine befindlich sind, wovon Hr. N. es unentschieden läßt, ob es *Hornblende* — oder *Chloritschiefer* ist. — In dieser Gegend statuirt derselbe auch acht *vulkanischen Sand*. — Am *Lachersee* selbst wird unter mehreren *Fossilien* der *Thon* gefunden, woraus zu *Tönnigesstein* die *Sauerwafferkrüge* gefertigt werden. Merkwürdig ist auch ein *Schlacken*hügel von 74 Fuß Länge und 24 Fuß Höhe an diesem See. Den *Sand* des letzteren fand Hr. N. übrigens ganz *gemein*, und nichts weniger als *vulkanisch*. Den *niedermenniger Mühlstein* nennt der Vf. auch „*Säulen*“, *basalt*, durch *vulkanisches Feuer* in etwas verändert, „*recht eigentlich geröstet*; aber bey weitem nicht *weder* „*eigentlich verschleckt*, noch *verglast*.“ — Den *Bimsstein*, wovon *Voigt* und *Collini* bey dieser Gelegenheit reden, bestreitet er ebenfalls. Einige feine Bemerkungen, den *Uebergang* des *Basalt*es in *Wacke* betreffend, schließt diesen Brief. 19ter Br. *Gebirgsstrich von Niedermennich bis Meigen*. Die *Steinarten* des *Hochsteins*, *Geishals*, der *Taufköpfe*, des *Burg- und Rudenerberges*, *Bredelkopfes*, *Boderberges*, *Hochsummers* und *Billeberges* werden hierin mit großer Ausführlichkeit beschrieben. 20ter Brief. *Reise von Bell bis zur Brohl*. Eine halbe Viertelstunde vom *Breitalsberge* ein *Mühlsteinbruch*, dessen obere Lage 12—16 Fuß mächtig, *trass- und weinsteinartig* ist, und worauf 12 Fuß starke *Lava* folgt. Unter dieser kömmt ein *brauchbarer Mühlstein*, den man 20 Fuß mächtig fand. — Der *Basalt* des *Veitskopfes* ist, der *vulkanischen Nachbarchaft* ungeachtet, vom *Feuer* gar nicht angegriffen. Auch *Kalkstein* eine Viertelstunde von *Burgbrohl*, der zuweilen *kleinrissig*, von *Wurzelsafern* u. dgl. durchlöchert ist. An einem andern Orte werden *Blätterabdrücke*, *Wurzeln*, *Baumäste* u. dgl. m. darin gefunden. Die

Tuffsteinbrüche gewähren einen romantischen Anblick. Der *Creuzberger Basalt* erhält ein *schiefriges Gewebe*. (Übergang in Porphirschiefer?) 21ster Brief *Vom Forchener Basalt und dessen Nachbarschaft*. Außer mancherley ausgezeichneten enthält dieser Basalt *Porzellonjaspis* (?) und soll nach und nach ganz in Erdschlacke übergehen; je nachdem einzelne Parthien davon dem Feuer minder oder mehr ausgesetzt waren. Die Flözlagen des Kirchberges beschreibt Hr. N. als abwechselnde Schichten von gelblichgrauen thonigem Sande, Bimsstein, und abgerundeten schwarzen Thonschieferstücken, welche anderwärts für Schlacke ausgegeben sind. 22ster Brief: *Reise von der Brohl nach den südwestlich befindlichen Bergen*. Am *Eyberge*, Kupferkiefs, am *Reutelberge* *Grauwacke*. Die *Lava* und der *Krater*, welche *de Luc* am *Steinberge* und *Herchenberge* angetroffen zu haben erzählte, haben keine physische Existenz, nach des Hn. N. Bericht. 23ster Brief: *Vom rheinischen Trafs und dem darinn enthaltenen Bimsstein*. Angenehme Nachrichten über die physische Beschaffenheit, und über das technisch-ökonomische der Rheinischen Trafsbrüche werden hier so wenig vermisst, als scharfsinnige Beobachtungen über die dem Trafs beygemengten Fossilien. Was indessen von den (sogenannten) *Müttern des Bimssteines und des Trafs* beygebracht ist, möchte Rec. nicht unterschreiben, und sieht sich vielmehr verbunden, Hn. N. zu erinnern, daß aus dem *Uebergange* einer Steinart in die andere, keine sicheren Schlüsse auf den *Ursprung* der einen aus der andern gezogen werden können, denn jener ist immer nur *subjectiv* wahr, aber dieser muß *objective Gültigkeit* haben. 24ster Brief: *Von einigen Gebirgen der hohen Eifel*. Obgleich dieses Gebirge nach dem ersten Reiseplane des Vf. nicht mit untersucht werden sollte, so konnte er dieses doch in der Folge wegen der interessanten Gegenstände nicht unterlassen. Ein altes *Bleybergwerk* bey *Niz* ist hier genannt, und die Basalte des *Hellbruchs*, *Hübels*, *Beilsteins*, *Poichtenberges*, *hohen Kellberges*, der *Niepenburg* etc. werden beschrieben. (Der *Backofenstein* bey *Weiber* scheint doch bloßer *Sandstein* zu seyn.) Auch geschieht einiger *Porphire* Erwähnung. 25ster Br. *Ueber die Gebirge an der Aar und in der niederen Eifel bis gegen Oberwinter*. Basalt, Thonschiefer, Sand- und Kalkstein kommen daselbst vor. Bey *Böresdorf* wird *bituminöses Holz* (Braunkohle) gegraben, welches man dort zu *Afche* brennt, und letztere über die *Fruchtfelder streuet*. 26ster Br. *Vom Unkelsteiner Bruch bey Oberwinter, dessen Gebirgsarten und seiner Nachbarschaft*. Ganz übereinstimmend mit den Nachrichten, die wir auch von Hn. v. *Humbolt* hierüber erhalten haben, nur, wie es sich versteht, mit viel mehr Ausführlichkeit beschrieben. Die *Knochen*, welche sich nach Hn. N. neben dem Pechsteinartigen Fossile im Basalte finden sollen, hat Jener jedoch, wenn uns das Gedächtniß nicht trügt, nicht mit angeführt. Bey dieser Gelegenheit erklärt sich auch der Vf. (in einer Note), warum er stets *Blendekrystallen* schreibt, und nicht, *Hornblende*. Nämlich deswegen, weil Er nach der ihm bekannten Charakteristik nicht alle hieher gehörigen krystallinischen Fossilien unter *Werner's* gemeine und basaltische Hornblende bringen könnte. Wir haben indessen noch 2 Arten davon, den *Hornblendschiefer* und

die *labradovische Hornblende*; vielleicht würde manches zur letztern zu rechnen seyn; vielleicht sind es aber nur die verschiedenen Modificationen der Verwitterung, welche Hr. N. bey Bestimmung der *basaltischen Hornblende* in den Weg treten. In allen Fällen ist wenigstens der Name *Blende schlechthin*, hier sehr gemisbraucht, da wir ein *metallisches*, ganz davon verschiedenes Fossil haben, welches in dem verjährten Besitze dieses Namens ist. 27ster Br. *Reise von Oberwinter zu den westlich liegenden Gebirgen bis Bonn; Rückkehr nach Elberfeld*. Basalt, Mandelstein, Porphir und Thonschiefer mit ihren Gemengtheilen, blieben auch hier die Gegenstände der Beobachtung. 28ter Br. *Einige Nachrichten über ein vulkanisches Gebirge der hohen Eifel*. Eine Gebirgskette, welche sich vom *hohen Kellberg* nordwestlich zeigte, zog des Vf. Aufmerksamkeit auf sich, und veranlaßte seinen Reisegefährten *Perz*, sie zu untersuchen, dessen darüber abgestatteter Bericht den Inhalt dieses Briefes ausmacht. Eine Menge von Schlackenbergen stehen im Umkreise mehrerer Stunden, zu hunderten zusammengedrängt, und zeigen ganz ähnliche Verhältnisse, als das westliche Rheinufer selbst. 29ster Br. *Uebersicht*. Recensent gesteht, daß ihm dieser Brief hinlänglich für die Anstrengung belohnet hat, welche ihm das Lesen der vorhergehenden, davon erbey aller Weitfchweifigkeit und einer bis ins Kleinliche gehenden Genauigkeit des Vf. nicht eine Zeile verlieren wollte, kostete. Wenn es an Geduld oder Zeit fehlet, das Ganze durchzugehen, dem müssen wir wenigstens diesen Brief auf das Aeufserste empfehlen; denn man erhält nicht nur darin eine vollkommen klare Darstellung der Theorie des Vf. von den jetzt streitigen Materien, sondern auch sehr viel Belehrung über die Veranlassung des vulkanischen Systems, über die specifische Verschiedenheit der Lava etc. — Diesem Briefe nach hält es also der Hr. Vf. für eine ausgemachte Wahrheit, daß der Basalt *neptunischen* Ursprunges sey; ob er gleich vor seiner Reise zur Parthey der Vulkanisten gehörte, und nach diesen Briefen, am westlichen Rheinufer, eine Menge *Feuerproducte* mit und unter den Basalten antraf. Seine Vorgänger am Rhein haben sich daher, wie es scheint, einer Untersuchungsünde schuldig gemacht, indem sie keinen gehörigen Unterschied zwischen Dingen machten, welche der Einwirkung des Feuers ausgesetzt gewesen sind, von denen, welche sie niemals erlitten, aber in der Nachbarschaft von jenen vorkommen. — Wir können uns aber auch auf der andern Seite nicht genug über Hn. *Nose* wundern, daß dieser bey seiner großen Unparteylichkeit und seinem bewiesenen Scharfsinne, nichts von dem Unterschiede der *Pseudovulkane* von den *ächtten Vulkanen* wissen will, als welches vorzüglich aus der Erklärung S. 393. und aus den Erinnerungen gegen Hn. *Stonx* S. 291. erhellet. Gleichwohl ist doch der Unterschied eines bloßen *Erdbrandes* von einem *wüthenden Vulkane* nicht zu verkennen. Jener verändert bloß schon vorhandene Fossilien in einer unbedeutlichen Tiefe; dieser erzeugt eine Menge ganz *neuer* Fossilien, durch Materialien, welche in seinem Herde vorhanden sind, und zwar gewöhnlich in den tiefsten Schlünden: jener wirkt nur auf einen kleinen Bezirk, und läßt die veränderten Fossilien *ruhig* an dem

dem ersten Orte ihrer Erzeugung; dieser schleudert mit ungeheuern Kräften die grössten Massen wie den feuchten Sand aus den äussersten Abgründen in meilenweite Entfernung von *ihren wahren Geburtsorte* weg. — Daher können wir es nicht billigen, das Hr. N. das Wort *Erd Schlacke* als *gleichbedeutend* mit dem Worte *Lava* gebraucht hat, da jenes *nur bey Erdbränden*, dieses bey wirklichen Vulkanen, Anwendung finden sollte, und wir sind überzeugt, das die Rheingegend dem noch weit richtigere Resultate liefern müßte, welcher sie aus dem angeführten doppelten Gesichtspuncte betrachten würde. — Die *Nachträge* gehen von S. 402 — 438., und enthalten theils Zusätze, theils Berichtigungen zu beiden Theilen, nebst *Einlaut* und *Mißklang* in den neuesten mineralogischen Schriften. Mit der Erklärung der Kupfertafeln und einem Verzeichnisse der angeführten Schriftsteller ist dieser zweyte Theil geschlossen, dessen Anzeige wir nicht ohne das Bekenntniß schliessen können, das dem Vf. wegen der großen Sorgfalt im Beobachten- und Aufzeichnen wahres Lob gebühret, und das er eine seltene Belesenheit besitzt; wir können aber auch nicht umhin, im Namen des Publicums noch zwey Bitten an ihn ergehen zu lassen. Die eine betrifft seine *Schreibart*, welche wir künftig *gedrängter* und *weniger declamatorisch* wünschten, damit solche Stellen, als S. 95, 150, 175, 345 etc. vorkommen, nicht Anstofs verursachen. Die Sachen sind recht gut gemeint, allein die Darstellung ermüdet. Die 2te betrifft die *Kupfertafeln*, wegen welcher wir ganz, mit einem andern Rec. des ersten Theiles, darinn übereinstimmen, das sie fast gar nichts zur Erläuterung beytragen, und das Buch unnöthig vertheuern. Damit verschone uns also Hr. N. in Zukunft; dagegen jeder die *petrogr.* Karte gewiss mit der grössten Sehnsucht erwartet. Sie erscheint, wie wir nun wissen, auf Ostern, und mit ihr ein 3ter Theil, welcher theils eine Nachlese, theils ein ausführliches Sachregister enthalten wird, worauf wir sehr begierig sind. (M. f. Nofe' Brief in Crells Anal. 1790. 2. B. S. 125.)

ERLANGEN, bey Walther: *Unterhaltungen für Conchilienfreunde und für Sammler der Mineralien. Erstes Stück.* 1789. 106 S. in 8. (12 gr.)

Hr. Superindent Schröter unterzeichnet sich hinter der Vorede als Herausgeber dieser periodischen Schrift, davon 4 Stücke einen Band ausmachen sollen, und versichert, das sein zahlreiches, aus mehr als 16000 Numern bestehendes Cabinet, welches in beiden oben angegebenen Fächern noch jährlich durch seine auswärtigen Freunde ansehnlich vermehrt würde, ihn vor Mangel an Materialien völlig sicher stelle. — Das vorliegende Stück begreift: 1) *Einige noch unbeschriebene Schneckendeckel.* Was die Klassifikation derselben betrifft, so bezieht sich der Vf. auf seine weitläufige, im 5ten Bande des Journals für die Liebhaber des Steinreichs und der Conchologie darüber entworfene Abhandlung. Hier ist die Rede vorzüglich von den *hornartigen Deckeln*, und zwar von verschiedenen Abänderungen des *kegelförmigen Krüssels*, (*Trochus couulus* Linn.) des *nordischen Kinkorns*, (*Murex antiquus* Linn.) vom *geknobbelten Weitmunde*. — (*Baccinum patulum* Linn.) Die Fortsetzung wird im

nächsten Stücke folgen. 2) *Beiträge zur Kritik über die richtigen Synonymien für das Linnäus'sche Conchyliensystem.* Da hierdurch eine Berichtigung der Widersprüche neuerer Schriftsteller, wenn sich selbige auf Abbildungen älterer Schriftsteller, als Linne, beziehen, abgezweckt wird, so sind dergleichen Beiträge in der That sehr verdienstlich, besonders wenn der Vf. mit gehörigem Scharfsinne und ganz unpartheisch zu Werke geht. Für diesmal sind die Beyspiele aus dem *Rumpf* gewählt. 3) *Conchyliologische Rhapsodien.* Unter dieser Ueberschrift will Hr. S. ganz neue und wenig bekannte Entdeckungen und Berichtigungen conchyliologischer Gegenstände mittheilen. In vorliegendem Stücke liefert der Vf. a) einige noch nicht allgemeinbekannte, zum Theil erst neuerlich (?) bekannt gewordene *Miesmuscheln*. Eine derselben ist *Mytilus smaragdinus* des Chemnitz; zwey andere aber sind damit sehr verwandte Arten. Von allen dreyn sind sehr gute illumirte Abbildungen beygelegt. b) *Einige nordamerikanische Conchylien.* Es sind Abänderungen von der *Mactra Americana septentr. Venus mercenaria, Tellina albida, T. baltica, Conidium edule, Chama calyculata, Mya arenaria, Cypraea exanthena, Murex pileare, Turbonoa Buccinum areola*, und einigen noch nicht ganz bestimmten Arten des Murex, welche Hr. S. sämmtlich von Hn. Spengler in Kopenhagen erhalten hat. 4) *Mineralogische Rhapsodien.* Es sind Nachrichten, welche eine seltene *Entrochiten - Versteinerung* aus Schweden, den bey Lüneburg brechenden *Gipsstein*, Versteinerungen der Gattung *Bulla* des Linné, ferner den *Trapp*, den grönländischen *Turnalin*, die *labradorische Hornblende* vom Harz, und den *Schieferpat* oder Labrador - Stein aus Rußland betreffen, und in der angeführten Ordnung aufeinander folgen. Merkwürdig ist die Beobachtung des Vf., das der Lüneburger Gips, worinn die Boraciten liegen, als *Hygroskop* wirke. Rec. besitzt auch dergleichen, hat aber diese Erscheinung an seinen Exemplaren nicht bemerken können. — Bey dem Trapp vergleicht Hr. S. ein in seinem Kabinete befindliches Exemplar, mit der Cronstedt'schen Beschreibung. Jenes ist von Island, und scheint eher zu den *Mandelsteinen* zu gehören, der jedoch häufig für Trapp ausgegeben ist. — Die bekannte Harzer Hornblende wird hier *Messing - Labrador* genannt, wofür sie die Stufenhändler aus Gewinnsucht gern ausgeben, und mehrere Mineraliensammler aus Unkunde und Leichtgläubigkeit theuer bezahlen, 5) *Die aurorafarbige Porcellanschnecke.* Aus den Freundschaftsinseln der Südsee. Da die *Cypraea Aurora* des Solander bis jetzt nur in dem sehr seltenen Werke des Engländers Martyn abgebildet, und diese Schnecke selbst sehr kostbar ist, so werden die Conchylienliebhaber dem Vf. die hier gegebene Beschreibung und Abbildung gewiss danken, um so mehr, da letztere sich durch Deutlichkeit der Zeichnung und Schönheit der Illumination sehr empfiehlt. 6) In dem Anhang folgen Recentionen.

ERLANGEN, b. Walther: *Der Schmetterlinge XXXVIII. XXXIX, XL Heft.* Tom. IV. Tab. CXXXIV — CLI. Bog. T — Aa. gr. 4. 1788 — 90. (3 Rthlr.)

In diesen Heften werden beschrieben: *Phalaena Noctua Subsequa*. Kleine gelbe Bandphalene. Aller Wahrscheinlichkeit

lichkeit nach eben die, deren Hr. P. Fabric. (Mant. Inf. T. II. No. 116.) unter dem Namen *Noct. Orbona*, ohne des Syst. Verz. der Wiener zu erwähnen, gedacht hat. Ihre Aehnlichkeit mit der *N. Pronuba* ist nicht zu läugnen, indessen werden es doch nur künftige Erfahrungen und Beobachtungen erweisen können, ob sie wahre Art ist. Jene kleine auf den Unterflügeln liegende schwarze Streife, würde Rec. nicht mit Hn. E. punctum nennen, eher mit Hn. Fabr. striga. Die zwote (Tab. CIV. Fig. 2.) Abänderung ist merkwürdig, weil ihr diese *striga fusca* ganz fehlt. *Noct. Zanthina W.* Grünlich graue Bandphalene. Die Knochische und Fueslinische *Ph. N. Domiduca*. — *Noct. Paranymphea L.* Gelbe Bandphalene mit zwey gerundeten Binden. *Noct. Nymphaea*. Gelbe Bandphalene mit zweyzackigen Binden. *Noct. Nymphagoga*. Gelbe Bandphalene mit gerader Binde. Beide Arten haben überaus viel ähnliches mit einander, welcher Umstand auch die Veranlassung gab, das man beide nur als Geschlechtsverschiedenheit betrachtete. Hr. E. wird aber in der Folge das Männchen der *Nymphaea*, und das Weibchen der *Nymphagoga* zur Vergleichung darlegen. — Diesem ungeachtet charakterisirt sie Hr. E. doch nicht genau genug, indem die *fasciae duae rectae in alis posticis*, die eine, von der andern, die sich durch *fascias duas angulosas* auszeichnen soll, nicht hinlänglich kennbar machen. Wie wenig die Direction der Binden auf den Unterflügeln als wesentliches Merkmal gelte, weiß man durch die vorhandenen Beyspiele an mehrern Bandphalenen. Uebrigens sind beide Arten in dem südlichen Italien, und erstere auch um Lyon, entdeckt worden. — *Noct. Hymenaea W.* Gelbe Bandphalene mit getrennten Binden. — *Noct. Puella*. Die kleinere Parthenias. Die kleinwolkigte Eule mit gelben Hinterflügeln. Diese hat die größte Aehnlichkeit mit der bereits beschriebenen und (Tab. LVIII. Noct. 6. S. 53.) abgebildeten *Noct. Parthenias*, und ist nach Hn. E. Zeugniß selbst nur durch wenige Veränderungen verschieden. Sie ist um Frankfurt a. M. zu Hause. — *Noct. Famula*. Kleinste gelbe Bandphalene. — Die kleinste unter den gelben Bandphalenen. — *Noct. Maura L.* Braune Bandphalene. Die Maura. Hr. E. beschreibet diese bekannte Art mit übertriebener Weitläufigkeit. — *Noct. Leucomelas L.* Weiß und schwarze Eulenphalene. Was Hr. E. über diese Phalene sagt, nimmet beynahe 7 Seiten ein. — *Noct. Nigricans L.* Schwarze Eulenphalene. — *Noct. Pinastris L.* Die Fichtenphalene. Die Fichteneule. — *Noct. Scutosa W.* Die Schildeulenphalene. — *Noct. Sericina*. Grünlichtgelbe Bandphalene. Folgende Aeußerung des Hn. E. ist uns ganz unverständlich: „Es kommt diese Phalene der „erstbeschriebenen sehr nahe, und man möchte sie vielleicht „nur für Geschlechtsunterschied erklären. Allein es ist (Wer?) „das unstrittige Weibchen (Welches?) von dem hier in Ab- „bildung vorliegenden Falter. — *Noct. Texta*. Braune weißwolkigte gelbe Bandphalene. — *Noct. Chrystitis L.* Mit dieser Eule nimmet die Beschreibung der reichen Eulen des Wienerverz. (metallicae), oder wie sie Hr. E. nennt, der metallischen oder goldenen ihren Anfang. Noch sind

die in dem 33ten Hefte, (welches 1787 herauskam.) abgebildeten Arten in diesem gegenwärtigen neuesten 40sten Hefte nicht alle beschrieben!

NEAPEL: *Dominic. Cyrolli Tabulae botanicae elementares quatuor priores, sive icones partium, quae in fundamentis botanicis describuntur.* 1790. Fol. 5 Bog. 4 Kupfert.

Nach der Absicht des Hn. Vf. ist dieses Werk bestimmt, die große Verschiedenheit einzelner Blüten- und Befruchtungswerkzeuge figürlich darzustellen, und solche hier nur deswegen mit einer kurzen Erläuterung zu begleiten, weil er in seinen fundament. botan., die schon früher in zweyen Octavbänden herauskamen, sie bereits umständlicher beschrieben hat. Auch will er sich hier an keine besondere Ordnung binden, und nicht wie in seinen fundament. botan. zuerst die Wurzeln, Stämme, Blätter u. s. w. abhandeln, sondern mit den wichtigeren und am meisten entscheidenden, den Nektarien, Staubfäden und Staubmehl anfangen, jene aber dennoch nachher folgen lassen, wornach man denn, wenn das ganze Werk geschlossen worden, die Kupfertafeln, (die zu dieser Absicht auch nicht beziffert sind, und nur die Rubrik, z. B. Nectarium I erhalten,) nach einer selbstbeliebigen Methode legen kann. Die Ausführung entspricht nach unserm Gefühl des Hn. Vf. beyfallswürdiger Absicht vollkommen, und es kann nicht fehlen, das dessen Werk, wenn es dereinst völlig zu Stande gekommen, das vorzüglichste unter den Büchern werde, welche die elementarische Botanik auf eine befriedigende Art abhandeln. Dals es seine Vorgänger, unter welchen selbst der verewigte Archiater von Linne an der Spitze steht, und Scopoli, Miller, etwa auch Reuss, weit zurücklassen wird, versteht sich freylich. Dies fühlte wohl selbst schon der Hr. Vf., der sich auch deswegen in der Vorrede zwar sehr wahr, aber etwas hart über die Arbeiten genannter Gelehrten äußert. Auf den beiden ersten Kupfertafeln sind mehrere Verschiedenheiten des Nectariums, auf der dritten die der Staubfäden, und auf der vierten des Staubmehls oder Blütenstaubes vorstellig gemacht worden. Diejenigen beiden Kupfertafeln, welche den so mannichfaltigen Bau des Nectarium anzeigen, beweisen doch abermals zur Genüge, das die Natur doch wirklich diesen Theil so gar vielen Pflanzenblüthen anerschaffen habe, das es Pflicht für den alles beobachtenden Linne war, solchen, wie keiner vor ihm, wahrzunehmen, das es aber auch ganz unschicklich ist, seine Bemühungen um dieses doch so vieles entscheidende Organ, mit dem wirklich wenig sagenden Beyworte Nectarienlaune zu lohnen, oder welches noch weit ärger ist, es gar zu reduciren. Die Zeichnungen sind von des Vf. eigener Hand, und vom Hn. Angel. de Cleser sehr vortreflich gestochen worden. In den kurzen Erläuterungen über die angeführten Theile giebt der Hr. Vf. öfters Winke, die von seiner vertrauten Bekanntschaft mit diesen Theilen, so wie von seinen auch in unsern Blättern gerühmten botanischen Kennzeichen, ein vortheilhaftes Zeugniß ablegen.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 20. Junius 1791.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Vollständige Einleitung in den Brief an die Hebräer*, worinn alte und neue Meynungen über Echtheit, Kanonicität und Grundsprache desselben aufs neue kritisch geprüft sind, und der Werth des ganzen Briefes näher bestimmt wird. Von M. Werner Carl Ludw. Ziegler. 1791. 294 S. 8.

Gerade die gelehrteren und kenntnißreicheren Schriften unsers Zeitalters haben jetzt das Schicksal, selbst in den bessern unserer vielen Zeitschriften nicht immer auch nur mit verdienter Genauigkeit angezeigt, noch weniger eigentlich geprüft zu werden. Wenn sie nun aber dort meist mit dem allgemein hin gesagten zweydeutigen Lob des Scharfsinns, der Gelehrsamkeit, des Fleißes und nach einigen mit halbgeöffnetem Munde geäußerten Bedenklichkeiten gleichsam auf die Seite gerückt werden, so ist es, nach unserm Gefühl, wahre Achtung gegen sie und ihre Verfasser, wenn gelehrte Leser sie aus dem übrigen Schutt der Literatur für sich herausheben, und eher, mit einer skeptischen Genauigkeit, ihren ganzen Inhalt untersuchen als das sie diese bessern Früchte unsers Zeitalters, durch jene unbestimmten Lobsprüche gleichsam devotirt, der Trägheit zum Opfer werden lassen wollte.

Von dieser Seite betrachten wir die gegenwärtige Schrift, insofern sie meist eine Prüfung und großentheils eine Widerlegung des historischkritischen Theils der Storr'schen Einleitung in den Br. an die Hebräer ist, wie diese in der 1789 erschienenen Schrift: *Pauli Brief an die Hebr. erläutert von D. Gottlob Christ. Storr* S. I—CII. gegeben wurde. Das Storr'sche Resultat über die älteste Geschichte jenes Briefes waren diese: 1) in der morgenländischen Kirche war (von jeher) Paulus allgemein als Vf. des Br. an d. Hebr. anerkannt, 2) die gegenseitige Meynung der abendländischen Kirche war nicht die ursprüngliche Denkungsart derselben, sondern 3) wahrscheinlich erst von Marcion in der ersten Hälfte des II. Jahrhunderts selbst wider die Meynung der Galatischen Nachbarn seines Vaterlands, Pontus, zu Rom veranlaßt; 4) sogar 2 Petr. III, 15. wird Paulus als Vf. jenes Briefes angezeigt und zwar wahrscheinlich 5) als eines Br. an Galatische Judenchriften. Als ein solcher paßt er auch 6) nach inneren Spuren auf Paulus als Vf. am besten.

Die Ziegler'schen Prüfungen dieser Sätze enthalten eben so viele Hauptbemerkungen: 1) *Aus der griechischen Kirche weiß man fast bloß aus Alexandrien her schon von Pantanus an* (Euseb. H. E. L. VI. c. 14.) *die Tradition, daß jener Brief sey „παυλος“* (Paulinisch.) *Ue-*  
A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

bersetzt man dies: von Paulus, so muß dies von nach dem Beyspiel derer selbst, welche uns jene Sage erzählen, in einem unbestimmteren Sinn genommen werden, so daß zwar dadurch irgend eine Ableitung von Paulus, nicht aber dieser gerade als Urheber des Briefes dadurch angegeben ist. — In der That kommt, auch nach der Einsicht des Rec., am Ende alles auf jene Tradition, ihre Quelle und ihren Werth an. Geschichte kann diese Art von Nachricht schwerlich genannt werden. Wie wir sie von Pantanus erhalten, welcher selbst Zeuge der Sage, aber nicht mehr Gewährsmann der Sache selbst seyn kann, ist sie völlig anonymisch und erscheint nicht, ohne sogleich von einem Zweifel wegen Mangel einer Paulinischen Eingangsformel begleitet zu seyn; wie allgemein oder beschränkt sie war, ist nicht angegeben und für uns wohl nicht mehr zu entscheiden. Wir müssen noch hinzusetzen, daß, wer mit Hn. Storr den Br. an die Hebr. an Christen *aufser* Palästina gerichtet seyn läßt, was auch Hr. Ziegler nicht gerade unwahrscheinlich findet (S. 252) jene Tradition selbst als unzuverlässig und für unsere Ueberzeugung unzureichend anerkennen muß. Denn sie besteht nicht bloß in der Aussage: dieser Brief ist von Paulus, sondern ihre ganze Angabe ist: er sey von P. an Palästina'sche Judenchriften gerichtet. Rec. wenigstens kann nicht sehen, wie es in unsrer Willkühr itzt stehen könne, vom Ganzen dieser in einem Theil wie im andern gleich — sichern oder unsichern — Angabe nur einen Theil als wahr anzunehmen und den andern aus innern Gründen zu verwerfen. Dem Pantanus war ein Theil so gewiß als der andere — Tradition. Müßten wir einen Theil verwerfen, so kann uns also auch der andere nur von sehr schwankender Glaubwürdigkeit seyn. Da nun aber Clemens, Origines und alle folgende am Ende den ungetheilten Inhalt dieser Tradition doch von Pantanus, ihrem Lehrer, hatten, so kann uns, wenn die Grundlage bey dem letzteren zur Hälfte falsch wäre, für die andere Hälfte ihrer eben daher abhängigen Behauptungen nichts bürgen. — Hr. Z. fügt hinzu: *auch in der griechischen Kirche ist der Brief an die Hebräer als Brief Pauli von jeher bezweifelt worden.* Da Hieronymus *epa ad Dardam.* (Opp. ed. Francof. T. III. p. 46.) von dem Br. an die Hebr. behauptet: „*ab omnibus retro ecclesiasticis graeci sermonis scriptoribus quasi Pauli apost. suscipi*“ so erinnert Hr. Z. an die Vielschreiberey des Hieronymus, als die Mutter mancher Ungenauigkeit, wovon offenbar in dem Wort *sermonis* eine sogleich auch hier liegt, insofern wenigstens Cajus, von den Hieron. sonst weiß, daß er behauptete: „*decimam quartam epam, quae fertur ad Hebr., non Pauli esse*“ obgleich zu Rom, doch *graeci sermonis scriptor* war. (Rec. glaubt, daß der Vorwurf von Ungenauigkeit hier am wenigsten unerwar-

erwartet seyn könne, da Hieron. gerade am Ende des Briefs ad Dardan. selbst sagt, das er diesen *tumultuaria et brevi lucubratione* an eben dem Tag, an welchem ihm Dardanus Fragen zugekommen waren, dictirt habe.) So ist es um so weniger unglaublich, das er durch jenes *omnibus* etwas zuviel sagte. Und dies zeigt Hr. Z. als wirklich, indem er nach Photius Auszüge Cod. 121. vom Hippolytus sehr wahrscheinlich macht, das dieser von Storr selbst zur alten griech. Kirche gerechnete Schriftsteller den Brief an die Hebr. ausdrücklich dem Apolt. Paulus abgesprochen, — nicht etwa blofs ihn nicht citirt habe. Da dies Photius, aus einer Lesung der Schrift von Hippolytus, mit Abneigung gegen die Meynung selbst, genau anmerkt, so hat es auch einen desto höheren Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn Stephanus Gobarus das nemliche von Irenäus (dem Lehrer des Hippolytus) und von Hippolytus zugleich behauptet (Phot. cod. 232.) (Dem Rec. ist beides um so eher glaublich, weil Irenäus und Hippolytus, wenn sie nach der Anzeige des Photius, „την ρις εβραιικς επισολην παυλας, εν εμεινις Φασι“ dadurch nicht gerade der alten griech. kirchl. Tradition widersprochen haben müssen, insofern diese, so wie sie von Pantänus, Clemens und Origenes verstanden wurde, die Art, wie der Brief von Paulus sey, durch ihr: *Παυλας μεν εινακι* — unbestimmt liefs und nichts dagegen hätte, wenn man ihn auch nicht im engsten Sinn von Paulus als Vf. des griech. Texts, sondern etwa blofs auf eine sehr mittelbare Weise von ihm, als Uebersetzung aus dem Hebr. oder (nach Origenes Hypothese) gar nur als Aufzeichnung seiner Ideen ableitete. So dünkt es uns also ganz begreiflich, wie Iren. und Hippolytus den dem Paulus zugeschriebenen Brief *επισ. Παυλας*) ihm insofern abtrachen, als der Ausdruck: *επισολη Παυλας* mehr als die allgemeinste Art von Ableitung des Briefs von ihm gewöhnlich anzeigen würd. Verstand Irenäus über den Br. an die Hebr. die Tradition auf diese Art, so sieht man wohl, wie er in dem Buch *διαφορων διαλεξεων* nach Euseb. H. E. L. 5. c. 17. einziges wörtlich aus dem Briefe anführen konnte, aber so, das Eusebius wohl bemerkte, er habe dadurch des Briefs nicht mit vielmehr Nachdruck gedacht, als der auf ähnliche Art von ihm angeführten *σοφια σολομωντος*. Kurz: die Tradition bestimmte nicht, wie nahe der Brief von Paulus sey, und Irenäus konnte dies schon nicht mehr so bestimmen, das er ihn mehr als gelegentlich anzuführen Ursache gehabt hätte.) Dem zweyten der von Pfaff edirten Fragmente von Irenäus, welches den Br. an die Hebräer als Br. von Paulus zu allegiren scheint, weicht Hr. Z. dadurch aus, das er anmerkt: die Formel: *και παλιν*, bringe nicht gerade mit sich, das die allegirte Stelle von dem nemlichen Vf. wie die vorhergehende Citation sey. In jenem Zusammenhang (S. 26. der Pfaff. Ausg.) finden wir die Wendung doch etwas hart. Aber ein Fragment, welches von *διατξεσι τ. αποσολων* und zwar von *δευτερικς* spricht, kann doch wohl nicht vom ält-ern Irenäus seyn? — Was des Origenes Angaben über die Materie Euseb. VI. 25. betrifft, so entsteht die Verschiedenheit zwischen den Storr'schen und Ziegler'schen Folgerungen aus demselben meist daher, das Storr voraussetzte, Origenes habe von der Meynung

seiner Kirche abzugehen Neigung gehabt, Z. aber — unfers Erachtens wahrscheinlicher annimmt, das O. die Meynung der griech. Kirche gerne heybehalten habe, weil für das Gegentheil voller Grund fehlte, das er aber auch, obgleich nicht unabefangen, doch unparteyisch und kritisch die inneren Gründe zu andern Hypothesen nicht habe verschweigen wollen. So viel ist klar, als Tradition wufste O. nichts mehr als Pantänus. und unsere eigentlich historische Data fand er weder für noch wider die streitige Hauptfrage. Denn, wenn er sagt: das die Alten „nicht umsonst“ den Brief als von Paulus (den spätern Zeiten) überliefert haben, so kann auch Rec. dis *εν εινη* nicht so verstehen, als ob O. noch ihre Gründe irgend gewufst habe. Diese hätte er gewifs mit Prüfung angezeigt. Dies *εν εινη* mufs also zum Theil aus der Achtung gegen *της αρχαιικς αυδαας*, zum Theil aber und vorzüglich aus der Idee des Origenes erklärt werden, das die Gedanken in jenem Brief wohl vom Apolt. P. seyn können, nur durchaus nicht die Einkleidung (*συνθεσις*), auch nicht einmal (*η φρασις*) der Ausdruck.

Die 2. und 3. Antihese des Vf. ist: *Man hat keine Spur, das die Meynung der Abendländischen Kirche gegen den Brief als Nicht-Paulinisch nicht ursprünglich, am allerwenigsten, das sie von Marcion veranlaßt sey. Erst Hieron. arbeitete ihr mit Erfolg entgegen.* Aeltere Abendländische Zeugnisse, vor Tertullian, hat man nicht. Aber selbst Hieron. hatte keines, um zu zeigen, das seine Meynung bey der Abendländischen Kirche ursprünglich gewesen sey. Tertullian als Montanist weifs, was er sonst so gerne sucht, keinen Grund, den Brief für etwas anders, als wofür ihn die römische Kirche nahm, für *epistolam Barnabae* anzunehmen. Und wie sollte auch der zu Rom kirchlich nicht geachtete Marcion die ursprüngliche Meynung der Abendländer anders zu stimmen vermocht haben? Es ist wahr: wenn nirgends sonst, so ist gewifs hier Hr. Storr in historischen Muthmassungen allzu freygebig gewesen. Das Hieron. in Anpreisung des Briefs, wenn er sagte: *quotidie ecclesiarum lectione celebratur*, den Mund, wie oben in seinem: *omnibus*, zu voll nahm, wird von Hr. Z. aus Philastrius gezeigt. (Doch müssen wir den Hieronymus hier retten. Das *quotidie* — *celebratur* hängt mit dem *plerique* — nemlich *Graecorum* — zusammen und geht also auf die orientalische Kirche. Von der Occidentalischen diels zu sagen, ware allzu dreist gewesen, da ihm Dardanus und selbst jeder Laye augenblicklich hätte widersprechen können und müssen.) Hätte Hieron. über den unmittelbaren Ursprung von Paulus historische Gewifsheit zeigen können. so würde er die Insinuation (der morgenländischen *plerique*): „das nichts daran liege, von wem der Brief sey, da er einmal von einem kirchlich geschätzten Mann sey und täglich durch (öffentliches und Privat-) Lesen bey den Gemeinden bekannter werde“ unfehlbar lieber mit stärkern Gründen vertaucht haben. Gerade dadurch, das Hieron. sich in diesem Zusammenhang blofs auf Anführungen des Briefs als *kanonisch* und kirchlich bey den Alten beruft, zeigt er selbst, das ihm Citationen desselben als *unmittelbar-Paulinisch* nicht bekannt waren. Wie ein alter, immer als die Schrift eines kirchlich geschätzten Mannes angefehener, Aufsatz der guten Gedanken wegen unter kirch-



kirchliche und kanonische Schriften durch Länge der Zeit nach und nach immer allgemeiner eintreten konnte, ist leicht zu begreifen. Dieß aber kann für uns über die Hauptfrage: ist er ächt paulinisch? nichts entscheiden und vielmehr uns verrathen, daß seine unmittelbare Ableitung von Paulus unerweislich gewesen sey, weil man ihm bloß aus anderen geringern Ursachen kirchliches Ansehen zu verschaffen fortfuhr. Daß auch Cyprian nicht auf diesen Brief als Paulinisch in der Stelle *de exhortat. martyri. c. XI.* anspiele, zeigt Hr. Z. S. 81. sehr richtig. (Er würde auch statt *meminit* sonst: *memorat* geschrieben haben.) Die Nebenfrage hingegen, wie sich der erste Brief des Clemens aus Rom zum Brief an die Hebräer verhalte, dünkt uns nicht hinlänglich berichtet. Man bezweifelt den Brief, welchen wir jetzt unter jenem Namen haben, theils wegen einiger Absurditäten, welche man dem Clemens nicht zuschreiben will, wie z. B. K. XXV. vom Vogel Phönix — ein Grund, welcher uns sehr unentscheidend dünkt. — theils gerade, weil des Eusebius Beschreibung L. III. c. 38. nicht auf ihn zu passen scheint. Aber hat man nicht diese selbst dabey mißverstanden? Nach Eusebius enthält der erste Brief des Clemens manche Ideen (*νοήματα*) des Briefs an die Hebräer. Wir finden freylich keine, welche nothwendig aus dem letztern genommen seyn müßten. Aber soviel sagt auch Eusebius nicht. Aehnlichkeiten hingegen zeigen sich doch in der That, wie etwa in den Beyspielen des Glaubens der Alten, besonders auch der Rahab K. X. XI. XII. in der Beschreibung des Mose K. XVII. *πιστοι εν ολω τω οικω αυτου*, des Abrahams ebend. *και Φιλος προσκορευθη τε Θεο*, und noch häufiger in einzelnen Gedanken u. d. g. wie K. XX. *οι χρονι σαλευομενοι* u. s. f. Doch dieß würde man am leichtesten zugegeben haben. Aber wenn Eusebius sagt: einige Stellen werden dort wörtlich und ausdrücklich aus dem Briefe an die Hebräer genommen und es zeige sich also daraus, daß dieser nicht neu sey, so war man mit Recht strenge, dieses nicht zuzugeben, wenn es nemlich so viel sagen sollte, als ob sich Stellen dort fanden, welche den Brief an die Hebräer nothwendig zur Quelle hätten. Allein allzuviel suchte man in Eusebius Worten, wenn man sie so verstund: Daß im achten ersten Briefe des Clemens nach ihnen demnach der Brief an die Hebräer *unwermlich* allegirt seyn müßte. Uns ist es höchstwahrscheinlich, daß Eusebius besonders auf das XXXVI. Kap. des Briefes, wo Jesus als *αρχιερευ των προσφορων ημων* dargestellt wird, Rücksicht genommen und unter den *απολεξει ρησις τισιν* Stellen verstanden habe, wie ebend. von den Worten: *ος ων απευγασιμα... υπο ποιον των ποδων σα*. Eine Stelle, welche in der That in dieser ganzen Ordnung und Zusammenstellung mit dem Briefe an die Hebräer viele wörtliche Verwandtschaft hat, und in welcher sich der Gedanke: *ποστω οικων αγγελων οσω* etc. und die Allegation d. s. Pf. 104. gewiß nicht leicht anders erklären läßt, als daß entweder der Brief des Clemens für den Brief an die Hebräer oder dieser für jenen Quelle davon gewesen sey — Soviel ist uns mit Hrn. Z. auf jeden Fall gewiß: Eusebius fand im ersten Briefe des Clemens den Brief an die Hebräer nicht mit der Benennung: *Brief von Paulus*, allegirt, unters Er-

achtens, nicht einmal unter dem Namen: *επισολη προς εβραιου*.

Leichter waren die Untersuchungen der folgende Sätze. Hr. Z. zeigt 4. Aus der Stelle 2 Petr. 3, 15. läßt sich weder für noch wider den Brief an die Hebräer etwas folgern und daß Petrus in seinem ersten ächten Briefe diesen vor Augen gehabt habe, ist gar nicht wahrscheinlich, nach unserer Einsicht mit triftigen Gründen, welche sich noch wohl mit einigen andern bestärken lassen, vorzüglich aber den Wunsch bey dem Rec. erweckt haben, daß der Vf. seinen Scharfsinn auf die alte Geschichte des zweyten Briefs Petrus selbst in einer ähnlichen Beleuchtung richten möchte. Auch die Ausführung des Satzes: 5. Die verschiedene Lage der Sachen, der verschiedene Zweck und Ton machen die Hypothese, daß der Brief an die Galater und Hebräer in einer so nahen Verbindung stehen, als Hr. Storr vermuthet, durchaus unannehmlich, ist sehr überzeugend und mit psychologisch - und historisch erwiesenen Bemerkungen über die Allegorie verbunden. Hr. Z. hält es dagegen nicht für unmöglich, daß der Brief nach Palästina geschrieben sey. Hier, glaubt Rec., würde sich noch mehr für die Richtung des Briefs nach Palästina sagen lassen. Die scheinbaren Einwürfe scheinen uns ohne Zwang auflösbar, besonders je mehr Hr. Z. selbst §. 12. gezeigt hat, daß griechische Sprache und Schrifterklärung auch in Palästina nicht unbekannt seyn konnte. Auch Hebr. II, 3. würde uns gegen die unmittelbare Ableitung des Briefs von Paulus keinen Zweifel machen, da *εις ημας* wie *ευθευξομεθα* bloß *communicative*, als gleichbedeutend mit *εις ημας*, erklärt werden muß. Aber die historischen Umstände im Briefe, welche nach Hrn. Z. auf keinen Apostel, von dem wir Schriften haben, besser als auf Paulus passen, sind in der That nicht sehr sprechend. Die Nachricht vom Bruder Timotheus K. XIII, 23. als befreyt, konnte geben, wer sie wußte. (Als *βριστην* abgeschrieben kann *απολελυμενος* hier nicht wohl übersetzt werden, unter andern auch, weil *αυελθη* statt *ερχηται* folgen würde). Mehr noch irate auf Paulus die Absicht zu, mit ihm reisen zu wollen. Aber doch gar nicht entscheidend. Dagegen treten denn die alten Einwendungen des Origenes u. a. aus der Unähnlichkeit des Stils mächtig auf, deren Gewicht freylich durch Ähnlichkeit einzelner Ausdrücke nicht zernichtet wird. Mit so viel Ruhe, so dialektisch und allegorisch disputirt Paulus sonst allerdings nie. Durch Vergleichung mit dem Brief an die Römer, welcher als eine Art von Abhandlung am meisten ähnliches mit dem Brief an die Hebräer haben müßte, fällt dieß am meisten auf. Paulus fragt gerne, macht sich selbst Einwürfe, verwickelt sich von einer Abschweifung in die andere und eine Ausführung von ihm ist dann doch, indem sie wie der Mäander: *occurrrens sibimet venturas adspicit undas*, durch alle jene Abschweifungen endlich gerade ans Ziel gebracht.) Und doch ist der Brief an die Hebräer eben so sehr Brief als irgend ein anderer. Für gewisse Leser bestimmt und local, nicht aber eine allgemeine Abhandlung. Paulus Briefe aber sind, wenn er auch etwas abhandelt, immer weit localer und mehr vergegenwärtigt. Sein *σι, συ ανθρωπε* drängt gerade auf die Leser ein, die er vor Augen hat.

Die griechische Ursprache des Briefs wird auch hier mit starken Gründen behauptet, besonders aus den Allegationen der IXX und den darauf gegründeten Anspielungen mitten im Context selbst. Ueber die innern Data wie sie §. 14. aufgezählt werden, müssen wir eiaige Bemerkungen zurückhalten. Vielen Schein hat S. 256. die Vermuthung: *Apollo oder ein anderer Alexandrischer Jude schickt sich vortreflich zum ganzen Inhalt des Briefs, welchen man in den ältesten Zeiten auch meist von Alexandrien aus kennen lernt.* Was §. 15. vom Zweck des Briefs sagt, ist nur skizzirt. Für die Bemerkungen von der Verfinlichungsmethode der alten Lehrer §. 16. wünschen wir immer mehreren uneingenommene Empfänglichkeit. Zum Schlufs wird gezeigt, wie nach und nach Hieronymus Würdigung des Briefs Oberhand gewann, wie aber allerdings dieß über den dogmatischen Gebrauch des Briefs uns nicht binden könne, — Unsere ganze Darstellung wird ohne Zweifel unsern Lesern die Achtung, welche wir nach dieser Schrift für die Urtheilskraft, die historischen Kenntnisse und die geläuterten theologischen Begriffe des Vf. in uns vermehrt fühlten, mittheilen. Einige kleinere Bemerkungen meist über Exegefen von Stellen aus den Kirchenvätern und aus dem N. Testament, die uns aufielen, würden, wenn wir sie hier angeben könnten, auf das vortreflich behandelte Ganze wenig Bezug haben.

### PHILOGIE.

LEIPZIG, b. Crusius: Ἡ τῆ Ὀμήρου Ὀδυσσεία. Πρῶτον δὲ Α'. Homers Odysee. Erster Gefang. Herausgegeben und erklärt von C. S. Ein Versuch. Erstes Stück. 1790. 7 B. 8.

Der Vf. will durch diesen und weitere künftige Versuche über die Odysee Anfängern im Griechischen das Vorurtheil benehmen, die Homerischen Gefänge für das *non plus ultra* der griechischen Literatur zu halten, und sie in den Stand setzen, gleich nach Ueberwindung der ersten Sprach-Elemente den Homer für sich zu stu-

diren. Ob die Anfänger, mit denen doch itzt in Schulen der Homer so häufig gelesen wird, jenes wirklich glauben mögen, weiß Rec. nicht; und am Erfolge des letztern, zweifelt er sehr. Zwar sind hie und da in den Vorreden und in den Anmerkungen mehrere sehr gute, zum Theil auch neue und tiefeingehende Ideen zerstreut; aber im Ganzen qualificirt sich die Bearbeitung für den erwähnten Zweck zu wenig; und weit etwas besseres haben wir ja schon an Hn. Koppens Anmerkungen. Ueberall enthält dieses erste Stück so ungleiche Materialien; bald die trivialsten Wort Erklärungen und Uebersetzungen einzelner Sätze, bald wieder Aufschlüsse über den Sprachgebrauch Homers, über seine Denkungsart; Periodenbau u. dgl., das man fast argwohnen sollte, das Ganze sey nicht aus Einem Kopfe geflossen. Die Anrufung der Muse hält der Vf. im Hom. für eine völlige Art von Gebet, wovon der Grund bloß in den Vorstellungen seines Zeitalters gelegen; ein Grund, der bey den spätern Dichtern, die die Sache gleichwohl beybehielten, wegfiel. Ueber die Bemerkung selbst sind wir mit dem Vf. einig; aber in welchen Schwall von Worten hat er sie eingekleidet! Ebendies widerfährt ihm öfter; wiewohl wir gestehen, dasß dies in Hinsicht auf junge Leser der geringste Fehler ist. Auf mehrere Anmerkungen möchten wir jedoch auch den Kenner aufmerksam machen. Z. E. was von ἐνέπειν und ἀείδειν S. 28. gesagt wird; von πολύτροπος S. 30. wo des Livius alte Version, *Virum versutum* gegen des Hn. Vofs Meynung verglichen wird; über die öftere Wiederholung der Substantiven im Hom. statt der pronominum S. 33.; von der ursprünglichen Verschiedenheit von Apollo und Helios S. 35. u. s. w. Allein gegen das Ende nehmen die gelehrten Bemerkungen sehr ab, wovon die Schuld auf den enghestimmten Raum geschoben wird. Es sollte nur Probefchrift seyn, und war wohl mehr für *Günner* als *Kenner* bestimmt; dieserhalb wollen wir uns über andere Dinge in kein näheres Detail einlassen. Zu einer Probefchrift aber, zumal wenn der Vf. ein Schulamt sucht, gehörte eine lateinische Ausarbeitung.

### KLEINE SCHRIFTEN.

VERNUN. SCHRIFTEN. Altona, b. Hammerich; *Ueber die Freyheit*; ein Zuruf an deutsche Fürsten und an deutsches Volk. 1790. 32 S. 8. Eine Declamation über das Verfahren der französischen National-Verfammlung, da sie vermeinte Rechte der Menschheit zum Grund ihrer neuen Staatsverfassung gelegt: mit einigen philosophischen Betrachtungen über die *Declaration des droits de l'homme et du Citouen* vermischt. Der Begriff von Freyheit, welcher in dieser herrscht, ist freylich unbestimmt und übertrieben. Dagegen sucht der Vf. der angezeigter Broschüre. S. 23. die *Freyheit in dem natürlichen und wichtigen Verhältniße der nun einmial nöthwendig gewordenen Abstufungen der Menschen.* Ist dies weniger unbestimmt? Was heißt das natürliche Verhältniß der nothwendig gewordenen Abstufungen? Dieser Ausdruck läßt sich recht gut der Theorie anpassen, vermöge deren alles recht ist, was durch natürliche Kräfte, das ist, durch Gewalt, geschieht. Und was heißt das richtige Verhältniß dieser Abstufungen? Wer soll dies beurtheilen? Soll es so viel heißen, als das vernünftige, von der Vernunft gebilligte Verhältniß, so wird ja schon durch diesen Ausdruck das System der Nationalverfammlung gerechtfertigt, nach welchem die Vernunft zum ausschließlichen Richter über die

Rechtmäßigkeit und den Werth aller bürgerlichen Einrichtungen gemacht wird. Die einzelnen Artikel der *Declaration des droits* werden mit Anmerkungen begleitet. Jene Declar. enthält den Keim der ganzen neuen Staatsverfassung, und es gehört eine ausführliche Entwicklung und sehr gründliche Erörterung der einzelnen Ausdrücke, in denen sie abgefaßt ist, dazu, um im vollen Umfange zu zeigen, wie viel in ihr liegt, und wie weit sie führt. War eine solche der Absicht des Vf. nicht gemäß, so hätte in wenigen, aber sehr treffenden und richtig ausgedrückten, Erinnerungen die Quelle des Mißverständes und Irthums, der darin herrscht, gezeigt werden müssen.

Der Vortrag ist schlecht. Man stößt oft sogar auf Ausdrücke, von denen in der Construction gar nicht erhellt, worauf sie sich beziehen. Die Anrede an die Fürsten und an das Volk ist steif und matt. Aus der ganzen Schrift ist weder Belehrung zu schöpfen, noch kann sie durch Klarheit des Vortrags bekannter Sachen, oder durch Lebhaftigkeit, Kraft und Würde des Ausdrucks etwas wirken, oder auch nur Vergnügen gewähren. Sie ist vollkommen unbedeutend.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Junius 1791.

## ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Debrett: *Journal of a Voyage to new South Wales, with Sixty-five Plates of non descript Animals, Birds, Lizards, Serpents, curious Cones of Trees et other natural Productions, by John White Esquire, Surgeon general to the Settlement. 1790. 299 S. in groß Quart, ohne den Anhang.*

**H**r. *W.* befand sich als Oberstschiffchirurgus auf der Flotte, die 1787 auf Befehl des Parlements mit einer großen Anzahl Mißethäter beladen wurde, welche dazu bestimmt waren, in den neuentdeckten Südländern eine Colonie anzulegen. Er gieng am fünften März 1787 von London ab, und kam zwey Tage nachher zu Plymouth an, wo er die Charlotte und Friendship vor Anker fand, an deren Bord die nach den Südländern bestimmten Mißethäter gebracht werden sollten. Am eilften wurden sie sämmtlich von dem Dunkirk abgeholt, und auf vorerwähnte zwey Transportschiffe vertheilt. Sie waren alle in Eisen geschmiedet, nur die Weibsleute ausgenommen. Noch des nemlichen Abends segelte man nach Spithead ab, und vereinigte sich daselbst mit dem übrigen Theil der Flotte, die zu der nemlichen Expedition unter Bedeckung des Sirius, eines königlichen Kriegsschiffes abgehen sollte. Hr. *W.* nahm hier sogleich die sämmtlichen Gefangenen in Augenschein und fand sie in dem besten Gesundheitszustande. Dennoch wollte ein Arzt von Portsmouth eine ansteckende Krankheit unter ihnen bemerkt haben, und bestand durchaus darauf die ganze Mannschaft müsse wieder an Land gebracht werden. Der Lärm, welchen Uebelgesinnte über den schlechten Zustand der Gefangenen bey diesem Anlaß verbreiteten, hatte doch die nützliche Folge, daß die Mannschaft während ihres Aufenthaltes im Hafen täglich frisches Rindfleisch und Zugemüs bekam. Der menschenfreundliche Lord Sidney sorgte fogar dafür, daß die Kranken von Zeit zu Zeit etwas Wein bekamen. Für gesunde Luft und Reinlichkeit wurde ebenfalls aufs beste gesorgt; unter andern bestrich man zu dem Ende die Behältnisse der Gefangenen mit ungelöschtem Kalk. Es starben auch wirklich während dieser langwierigen Reise weit weniger Leute, als sonst gewöhnlich. — Am dritten Junii legte sich die unter dem Befehl des Commodore Philipp stehende Flotte im Hafen von Santa Cruz vor Anker. Der Commodore war zum Statthalter von Neu-Süd-Wallis bestimmt, und machte dem Marquis von Brancifort, welchem das Gouvernement der Canarischen Inseln anvertraut war, in dieser Eigenschaft, nebst zwanzig andern englischen Officieren, seinen Besuch. Hr. *W.* giebt gute Nachrichten von Teneriffa. — Während der A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

Fahrt nach Teneriffa hatte sich so wohl unter dem Seevolke als unter den Gefangenen ein *sporadisches* Uebel geäußert. Anfanglich schien es eine Art von Bräune oder Halsgeschwulst zu seyn; am sechsten oder siebenten Tage verwandelten sich aber diese Zufälle in eine Hodengeschwulst. Nach vielen vergeblichen Versuchen wurde endlich einer der Kranken durch ein Brechmittel davon befreyet. Von nun an brauchte Hr. *W.* dasselbe bey allen übrigen mit dem besten Erfolg. Kaum hatten die Engländer aber wieder in See gestochen, als diese Krankheit von neuem um sich griff. Selbst diejenigen wurden davon befallen, die ihre Weiber mit an Bord hatten. Hr. *W.* bemühte sich vergebens, die Entstehungsart dieses Uebels zu entdecken. — Am 23ten Junius kam die Flotte dem Aequator nahe. Die dumpfige, außerordentlich heiße und regnichte Witterung, welche hier gewöhnlich zu herrschen pflegt, bringt gemeinlich viel Krankheiten unter das Schiffvolk. Hr. *W.* suchte es durch verschiedene gute Anstalten davor zu sichern. Die Leute mußten sich, so viel möglich, vor dem Regen verbergen. Wenigstens dreymal in der Woche wurde Theeröl gebraucht; ein Mittel, welches der Fäulniß widerstehet, und alle Gattungen von Insecten und üble Gerüche vertreibt, und dies erhielt sein Schiffvolk gesund. — Die Hitze nahm so außerordentlich überhand, daß die Weibsleute oft ohnmächtig wurden, und Convulsionen bekamen. Dennoch krochen sie bey Nacht zu den Matrosen, ihre Lüfte zu befriedigen. Man hatte widrigen Wind, die Seeleute wurden kraftlos und man that folglich alles mögliche, diese Zusammenkünfte zu verhindern; aber weder Strafe noch Scham schreckte die elenden Geschöpfe zurück. Unter dem 5 Grade 38' nördlicher Breite und dem 21° 39' W. L. nahm der Schaarhock außerordentlich auf den Schiffen überhand. Hr. *W.* bediente sich der Malzeßenz und des Sauerkrautes für seine Kranken, aber es wollte alles nichts helfen, weil es an frischem Wasser gebrach. Dies schreckliche Uebel liefs nicht eher nach, bis die Flotte wieder von einem englischen Schiffe mit diesem unentbehrlichen Artikel versehen wurde. Von dieser Zeit an waren die Patienten in 14 Tagen wieder genesen. — Am 14ten Julius passirte die Flotte den Aequator. Die Nacht darauf glänzte die See rings um die Schiffe wie Feuerflammen. Hr. *W.* machte nebst mehreren seiner Gefährten die Bemerkung, daß diese Naturerscheinung von den Bewegungen der Fische verursacht wurde. Sie alle konnten die Sprünge und Wendungen derselben ganz deutlich wahrnehmen. — Rio de Janeiro ist die Hauptstadt der Portugiesen in Südamerika. Sie liegt an der westlichen Seite eines Stromes oder vielmehr einer Bay. Dieser Ort ist fast überall mit hohen, sehr romantischen Gebirgen umgeben.

geben, ausgenommen gegen die Wasserseite. Er ist ziemlich gut gebauet. Hier giebt es eine ganz eigene Art von Processionen, die von den Bettelmönchen angestellt werden, um Geld zu Ausbesserung der Kirchen zu erhalten. Sie nehmen meist dann erst ihren Anfang, wenn es schon dunkel ist. Leute von allen Classen und Ständen laufen alsdann den Franziskanern und Capuciniern nach. Jeder trägt eine Laterne, die an einer langen Stange befestigt ist. So siehet man bisweilen drey bis vier hundert bewegliche Lichter in einer Straßse herum schlackern, welches eine sehr artige und ganz ungewöhnliche Erscheinung ist. Auf diese Art werden sehr ansehnliche Geldsummen erbettelt. — Die Stadt wird von den benachbarten Bergen mit Wasser versehen. Es wird über ein tiefes Thal vermittelst einer Wasserleitung geführt, die auf ungeheuern hohen Schwibbogen ruhet; von da wird es in Röhren nach verschiedenen Gegenden der Stadt geleitet. — Fabriken findet man hier wenig, und die europäischen Waaren sind außerordentlich theuer, obgleich alle Läden damit angefüllt sind. Die Einwohner sind ein munteres fröhliches Volk und schienen die Engländer gern zu sehen. Die Mannspersonen sind schlank und wohlgebauet. Sie leben sehr mäßig, und lieben den Trunk eben nicht. Die Weibsleute sind in ihrer Jugend schlank, blafs und von geschmeidigen Wuchs; nach ihrer Verheyrathung werden sie stark, behalten aber gleichwohl ihre blasse Gesichtsfarbe. Ihre Augen sind schwarz, durchdringend und voll Lebhaftigkeit. Im Ganzen genommen sind die Frauenzimmer hier zu Lande sehr reizend, und gewinnen noch mehr durch ihr offenes und ungezwungenes Betragen. — Am 13ten October 1787 legte sich die Flotte auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung vor Anker. Der dortige Gouverneur van Graaf machte allerley Ausflüchte, den Engländern die erforderlichen Lebensmittel verabfolgen zu lassen, mußte aber nach triftigen Vorstellungen sich dennoch dazu bequemen. Hr. W. bestieg hier unter großen Beschwerlichkeiten den Tafelberg, der 1857 Fufs oberhalb der Meeresfläche liegt. Er und seine Gefährten waren bey der unerträglichen Hitze in Gefahr zu verschmachten. Auf diesem Vorgebürge machte Hr. W. Bekanntschaft mit dem englischen Obristen Gordon. Er schildert ihn als einen Mann von Genie und vieler Gelehrsamkeit, der tief in das Land der Hottentoten und Caffern drang, und die Sitten und Gebräuche dieser Völker weit gründlicher als je ein Reisender vor ihm beschrieb. Es ist sehr zu wünschen, daß Hr. Gordon dies gepriesene Werk durch den Druck bekannt machen möge. — Hr. W. nimmt hier Veranlassung, die Holländer wegen der Bchandlung ihrer Sklaven zu rühmen. Man gehet hier weit menschlicher mit ihnen um, als in Westindien. Den 13ten November verließ die englische Flotte das Cap. Am 7ten Jenner 1788 segelten sie bey van Diemens Land vorüber: Zu ihrer nicht geringen Verwunderung fanden sie, daß dasselbe auf einer kleinen alten Seekarte von Steele bereits angezeigt war. Am zwanzigsten schifften sie Red Point vorbey, und des nächstfolgenden Tages legten sie sich bey Cap Banks und Point Solander vor Anker. Die Transportschiffe Alexander, Scarborough und Friendship waren schon Tages vorher

dasselbst eingetroffen und erwarteten hier die Ankunft des übrigen Theils der Flotte. Die Freude war groß, diese langwierige Seereise so glücklich und gesund überstanden zu haben. Fast nie hatte sich die Flotte von einander getrennt. Man segelte nun in die Bay, und schickte die Bote auf der nördlichen Seite an Land, um frisches Wasser einzunehmen. Gleich anfangs wurde man einige Wilde von beiderley Geschlecht gewahr, die aber gleich in die Wälder liefen. Einige Zeit nachher kamen jedoch die Männer zurück. Sie wären etwas schüchtern, schienen aber übrigens friedliche Gesinnungen zu hegen. Gegen Abend kam die ausgeschickte Mannschaft zurück. Sie wollten einen weit bessern Boden, weit gefünderes Wasser, und ein milderes Klima als in Botany Bay gefunden haben. Capitain Cook hat diesem letztern zu große Lobsprüche ertheilt. Man machte sogleich Anstalt, den Grund zu säubern, wo die neue Stadt angelegt werden sollte, pflanzte Weiden an, und vernachlässigte nichts, was nach Maafsgabe der Umstände nöthig schien. Der Boden, welchen die Engländer hier bearbeiteten, war eben nicht gar fruchtbar. Er bestand aus Sand, man fand Marschland allhier, und es gebrach am Wasser. Nirgends konnte Hr. W. die vortrefflichen Wiesen entdecken, die Cap. Cook so schön beschreibet. — Die Engländer zeigten hier den Einwohnern die Wirkung des Schiefsgewehrs. Sie stellten sich sehr herzhafte, und schienen ihren Spiessen und Schilden den Vorzug zu geben. Gleichwohl bemerkte man, daß sie den englischen Soldaten sorgfältig auswichen, und die rothe Montirung recht gut kannten. Am 26ten entdeckten die Engländer bekanntlich die beiden französischen Schiffe, l'Alstrolabe und la Boufsole. Am nemlichen Tage legten sich die Engländer im Port Jackson vor Anker. Dieser Hafen ist unstreitig der geräumigste und beste auf der ganzen Welt. Die Schiffe sind hier gegen alle Winde gesichert. Derjenige Theil desselben, welcher an die neu zu erbauende Stadt gränzt, wird Sydney Cove genannt. Hier können die größten Schiffe einlaufen, und ihre Ladung dicht am Ufer auslegen. Als die sämmtliche Flotte daselbst angelangt war, wurde die englische Flagge aufgesteckt, und auf das Wohl seiner Majestät, wie auch der künftigen Niederlassung, getrunken. Alles Schiffsvolk mußte dieser Feyerlichkeit beywohnen. Am 29ten brachte man alles Vieh und zugleich die Baumaterialien an Land, die zur künftigen Wohnung des Gouverneur bestimmt waren. Unmittelbar darauf mußte man Zelte für die Kranken errichten, deren Anzahl sich von nun an täglich vermehrte. Sie befanden sich in den erbärmlichsten Umständen, weil es ihnen an frischen Lebensmitteln fehlte. Man pflanzte sogleich Gemüß, das aber in der unschicklichen Jahreszeit verdorrte. — Den 7ten Februar wurden die königlichen Beamten unter einer dreymaligen Salve mit ihren neuen Aemtern bekleidet. Der Gouverneur hielt eine Herzerschütternde Anrede an die neuen Colonisten, stellte ihnen ihre künftige Bestimmung vor, und ermahnte sie zur Besserung ihres sittlichen Verhaltens. Wie wenig diese Erinnerung wirkte, läßt sich daraus schließen, daß schon am 27ten des nemlichen Monates ihrer drey wegen Diebstahls zum Tode verurtheilt wurden.

Einer wurde wirklich gehangen, die zwey andern wurden auf ein unbekanntes Eiland geschafft. Dennoch gab es schon am folgenden Tage wieder eine Execution. Der Verbrecher stand schon auf der Leiter, den Strick um den Hals; wurde aber, da er die Bedingung einging, in der neuen Colonie künftig Henkersdienste zu verrichten, begnadigt. Zu S. 129 gehört die erste Kupfertafel, worauf *Cassowary of Newsouth Wales* abgebildet ist. Seine Höhe beträgt 7 Fufs. Er ist auf New Holland nicht selten. Auf der zweyten Tafel ist *Great Brown Kings Fisher* vorgestellt, welcher aber schon in *Latham's general Synopsis of Birds* Vol. II. p. 603 angezeigt ist. Er findet sich auf mehreren Inseln der Südsee, und auf Neu Guinea, woher auch das Exemplar gewesen ist, welches Latham beschrieb. Die dritte Abbildung liefert *Banksian Cackatoo*. Diesen Vogel beschrieb Latham zuerst in dem *Supplement to the General Synopsis of Birds* S. 63. t. 109. Der hierbeschriebene ist in Ansehung der Farbe seiner Federn von jenem verschieden. Auf den übrigen Kupfertafeln sind folgende Körper des Thier- und Pflanzenreichs vorgestellt: t. 4. *Blue Bellied Parrot*, t. 5. *Anamolus Hornbill*, t. 6. *Wattled Bee Eater*, t. 7. *golden Winged Pidgeon*, t. 8. *Port Jackson Thrush*; t. 9. *Tellow Eared Fly Catcher*, t. 10. *Tabuan Parrot*; das Männchen, t. 11. das Weibchen, t. 12 und 13 beide Geschlechter von *Pennantian Parrot*, t. 14. *new Hollaud Creeper*, t. 15. *Knob-fronted Bee Eater*, t. 16. *Sacred Kings Fisher*. So weit reichen die Beschreibungen und Abbildungen im eigentlichen Werke; nun folgt aber noch ein grosser Anhang, welcher sich blos auf Naturgeschichte bezieht, und mehrere Kupfertafeln enthält. — Da nun das ganze Werk von Hn. Prof. Forster in Halle übersetzt werden soll, so wollen wir die weitere Anzeige der Beschreibung der hier vorkommenden Naturkörper, bis zur Anzeige der Uebersetzung deswegen versparen, weil wir auch über des Hn. Uebersetzers Bemerkungen alsdenn ausführlicher reden können.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Junius: *Meisterstücke des italiänischen Gesanges* (von Haffe,) in *Arien, Duetten und Chören, mit deutschen geistlichen Texten*; nebst einer nöthigen Vorrede und einem nützlichen Anhang für den Sänger, in Partitur, herausgegeben von J. A. Hiller, in 1791. (Nebst einem vortreflichen Kupfer auf dem Titelblatte von Oeser erfunden und von Geyser gestochen.)

Einen Haffe und seinen eifrigen Verehrer Hiller hier auszeichnend zu loben, das heisst, beiden blos Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, hält Rec. für ganz überflüssig. Denn welchem Kenner ächter Musik und eines edlen Gesanges ist es unbekannt, das Haffe grösstentheils Meisterstücke schrieb? Und unserm Hiller wird man wohl ohnedies zutrauen, das er mit hinlänglicher Kenntniss ausgewählt habe. Die vor uns liegende Sammlung verdient daher unstreitig mit allem Rechte den Titel *Meisterstücke*. Sie enthält in vollständiger Partitur sechs Arien von Haffe, nemlich zwey für den Sopran, aus *la Caduta*

di *Gerico*, und aus *la deposizione dalla croce*; eine für den Alt, aus *la Spartana generosa*; zwey für den Tenor, aus *la Caduta di Gerico* und aus *Leucippo*, und eine für den Bass, aus *la Caduta di Gerico*; ferner im Duett für den Sopran und Alt, aus *Sancta Magdalena*, und ein Chor aus *St'Elena al Calvario*. Der deutsche Text ist nicht immer eine wörtliche Uebersetzung, sondern vielmehr eine Parodie, die dem braven Hiller, auch von Seiten seines Talentes zur Dichtkunst, viel Ehre macht. Mehr sagen wir über diese Meisterstücke nicht; nur sey es uns erlaubt, über die Nützlichkeit des Hillerschen Unternehmens noch einige Bemerkungen hinzuzufügen. Wenn es gewiss ist, — wie hoffentlich niemand leugnen wird, — das wir noch immer einen zu kleinen Vorrath von zweckmäßigen Kirchenstücken mit guten Texten haben: so verdient der Hr. Kapellmeister Hiller für die Herausgabe dieser Haffischen Meisterstücke in doppelter Hinsicht den wärmsten Dank des musikliebenden Publikums. In der Vorrede, die sehr viele nützliche Bemerkungen über verschiedene Gegenstände enthält, heisst es unter andern: „Vielleicht würde durch eine einzige dieser Arien mehr „Erbauung bey einer Gemeinde gestiftet, als durch steife „Cantaten mit frostigen Recitativen.“ Diese letztern findet Hr. H. in den Cantaten für die Kirche überhaupt, oder doch grösstentheils, sehr entbehrlich. Noch umständlicher erklärt er sich darüber in einer erst vor kurzem herausgegebenen kleinen Schrift, die dem Titel führt: *Beiträge zu wahrer Kirchenmusik*. Kaum sollte man es glauben, das vor ein paar Jahren noch in einer nahmhafte Stadt folgende Verse abgesungen wurden:

Beltändig und getreu!

So heisst die Lösung guter Christen.

Und wenn sie alles leiden müßten,

So bleiben sie dabey.

Ein Rohr,

Das jeder Wind bewegt, stellt keinen Christen vor.

Den harten Felsen muß er gleichen,

Die keinen Fußsbreit weichen u. s. w.

Ein anderer Dichter liess am Sonntage nach Weihnachten singen:

O was für Wunder sind in deinem Heiligthum

O Wundergott zu deinem Ruhm

Heut doch zu sehn!

Hier zeigt sich ein Wunderkind,

— — — — —

Ein Vater, der doch nicht

Also genennet werden kann;

Ja, hier trifft man die Wundermutter an,

Die ihren ersten Sohn zwar küßt,

Und dennoch Jungfrau ist.

Hier will ein Simeon

Zukünft'ge Wunder prophezeyen,

Und eine göttliche Matron'

Sich soleher Wunder dankbar freuen.

Wie gut ist es, das man in Kirchen den Sänger gemeinlich nicht verstehen kann! — Da die vor uns liegende

gende Sammlung sich auch durch gute deutsche Texte merklich vor andern auszeichnet, so dürfen wir um so viel eher hoffen, das man die Fortsetzung derselben nicht als des Herausgebers Sache, sondern vielmehr als die Sache des Publikums ansehen, und durch hinlängliche Abnahme befördern werde. Hat es aber je ein in Deutschland geborner Componist verdient, das seine Arbeiten für den Gesang durch den Druck allgemeiner verbreitet werden; so ist es, aufser *Händel* und *Grann*, unstreitig unser *Hasse*. Auch können wir sicher dafür bürgen, das seine Arbeiten immer besser gefallen, je öfter man sie hört; da hingegen viele im neuesten Geschmacke geschriebene Arien etc. bey jeder Wiederholung merklich verlieren. Wir fodern daher Hn. H. dringend auf, uns bald mit einer zweyten Sammlung Hauffscher Meisterstücke zu beschenken. Denn es ist nicht zu besorgen, das Deutschland gegen seine grössten Componisten, um welche sie sogar Italien beneidet, lau und undankbar seyn werde.

LEIPZIG, b. Crusius: *Die Verschwörung der Pazzi zu Florenz*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Gustav Edinhard*. Mit einer Titelvignette. 1791. 214 S. 8. (12 gr.)

So wenig dieses Trauerspiel unter die Meisterwerke unsrer dramatischen Kunst zu rechnen ist, so scheint ihr doch an dem Genie des Vf., wenn es reifer geworden, einst ein wichtiger Erwerb bevorzustehen. Ideenreichtum und Kraft des Ausdrucks sind hier nicht zu verkennen; einige Scenen, wie z. B. die zwischen *Jacob* und *Franz Pazzi*, sind so glücklich gedacht, als feurig ausgeführt, und das Ganze zeugt, bey allen seinen Unvollkommenheiten, von einem Talent, das alle Achtung und Aufmunterung verdient. Vorzüglich muß sich aber der Vf. bey künftigen Arbeiten hüten, Reminiscenzen aus andern Dichtern so viel Raum über seine eignen Ideen gewinnen zu lassen, wie hier geschehen ist, wo Charaktere sowohl als einzelne Stellen aus *Fiesko* fast durchgängig den freyen Gang seines Geistes gehemmt und gestört zu haben scheinen. Durch eben dieses Muster hat er sich verführen lassen, gewöhnlichen Ideen mit gefuchtem und unnatürlichen Bildern einen neuen Anstrich

zu geben; daher wir allzuhäufig im Dialog auf verworrenen, halb metaphysischen Bombast, und auf Stellen treffen wie folgende sind: *Medici bülste mit dem Glücke und küßte von dem Hals der Dirne eine Republik weg*, oder: *sein Edelmuth soll bleich vor meinem Monde zurüchtreten*. Empfindeley statt Gefühl in den Weibern, Weichlichkeit statt männlicher Güte in *Julian Medici*, und zuviel theatralischer Aufputz in *Franz Pazzi* sind die Hauptfehler in der sonst stellenweise sehr glücklichen Charakterzeichnung. Von feltner Feinheit und Schönheit ist ein Zug in *Julians* Charakter am Schlusse des sechszehnten Auftritts des fünften Aufzugs. Das Gemetzel zuletzt wird widrig und ermüdend, und die Episode von *Scipio Biondo* und seiner Tochter ist von sehr magrer Erfindung.

BRESLAU u. BRIEG, b. Gutsch: *Die Bastille*, ein Trauerspiel in vier Aufzügen nach Französischen Originalen bearbeitet von K. B. 1790. III S. 8.

Die Französischen Originale, nach welchen dieses Trauerspiel bearbeitet ist, dürften wohl keine andern seyn, als die Zeitungen und ein Paar abgedroschener Anekdotensammlungen. Die Einnahme der Bastille von dem Französischen Volke ist ein Stoff, dessen Wahl schon keinen Dichter erwarten läßt; und dieser auf Zeitungsglauben angenommene populäre Enthusiasmus ist von den Mufen noch nicht geheiligt. Charaktere und Situationen aus den alltäglichsten Romanen laufen mit der Haupthandlung ziemlich ungeschickt fort; der Dialog ist mit Anekdoten aus Journalen verbrämt, an denen keine andre Mühe als die des Abschreibens gewandt ist: so treffen wir z. B. S. 13. auf eine kurze Geschichte der eisernen Maske, die eben so gut in einem schlechten Compendium der Geschichte stehen könnte. Die Sprache ist indesien reiner als wir sie in Deutschland an Produkten dieses Schlages zu finden gewohnt sind; und ein Paar Züge von Empfindung scheinen im bessern Sinne nach französischen Mustern bearbeitet. Eine besondre Rüge verdient noch der schülerhafte Bohelf, in einem Stücke, das ganz im Französischen Costume spielt, die Schurken und Gecken durch steife Französische Brocken in ihrer Sprache zu charakterisiren.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. Berlin, in der Königl. Preuss. akad. Kunst- und Buchh.: *Monumente indischer Geschichte und Kunst*, aus dem Englischen des *Sir William Hodges*. Herausgegeben von *A. Riem*, best. Secr. der K. Preussischen Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin. I. Heft. mit 2 Kupfern. 1789. 20 S. querFolio. Dem Publikum, welches gegenwärtige vorzüglich schöne Ausgabe dieses für die Geschichte und Kunst so wichtigen Werks dem Hn. Staatsminister und Curator der Akademie der Künste zu Berlin, *Freyherrn von Heinitz*, zu verdanken hat, wird gewis die Fortsetzung desselben mit Ungeduld wünschlen. Hr. *Hodges*, der den Kapitain Cook auf seiner Reife um die Welt begleitete, und sich schon damals als einen geschickten Mahler bekannt machte, zeichnete in dem englischen Ostindien fünf Jahre lang das Merkwürdigste auf, das sowohl in Rücksicht der Seltenheit und Würde der Gebäude als der Schönheit der Ausichten Aufmerksamkeit verdient. Nach seiner Zurückkunft in England gab er das erste Heft seiner gesammelten Zeichnungen heraus, welches nach einer Abhandlung über die ersten Muster der Indischen, Maurischen und Gothischen Baukunst in englischer Sprache, zwei

Kupfertafeln in sehr großen Format enthält. Die Abhandlung ist von Hn. Prof. *Braun* ins Deutsche übersetzt, und die Kupfer in gewöhnliches Folioformat gebracht. Das erste derselben stellt die Façade des Portikus vom Grabe des Kaisers Akbar zu Secundry vor, und giebt eine Idee von der Bauart der Mogols, das zweyte aber das Grab des Kaisers Shere Schach zu Safferam, eine Probe der Bauart der Patanischen Fürsten aus dem Lande Affghan Istar. Der Subscriptionspreis für das Original des ersten Hefts ist in England 25 Thaler. Auserlesen schönes Papier, typographische Schönheit und die gewis schon ausgefallenen Kupfer bey gegenwärtiger deutschen Ausgabe entsprechen dem Werth dieses merkwürdigen Unternehmens. Blicke noch ein Wunsch übrig, so wäre es der, das Hr. *Hodges*, anstatt der kurzen Lebensbeschreibungen der beiden Kaiser, eine unterrichtende Beschreibung der hier dargestellten Grabmäler gegeben hätte. Es ist aber zu bekannt, wie die barbarische Bedenklichkeit und der Aberglauben der Morgenländer jedem Fremden die nähere Untersuchung dieser religiösen Gebäude unmöglich machen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Junius 1791.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Buchh. des Waisenhauses: *August Hermann Niemeyers*, ord. Prof. der Theologie, *Homiletik, Pastoralanweisung und Liturgik*. 1790. 356 S. 8. oder unter dem Titel:  
*A. H. N. Handbuch für christliche Religionslehrer*. Zweyter Theil. (16 gr.)

Dies ist eigentlich die zweyte Ausgabe des im J. 1786 herausgegebenen *Entwurfs der wesentlichen Pflichten christlicher Lehrer nach den verschiedenen Theilen ihres Amtes*, unter verändertem Titel. Im Wesentlichen des Plans ist nichts geändert, welcher in der Vorrede zur ersten Auflage dargelegt ist, nemlich 1) Anweisung zum Religionsunterricht, was Inhalt, Form und Methode der Predigten, Catechisationen und Unterricht der Catechumenen betrifft. 2) Pastoralanweisungen von den Pflichten des Predigers gegen die ganze Gemeinde und gegen einzelne Klassen derselben. 3) Liturgik, oder von dem Verhalten christlicher Lehrer in Absicht der verschiedenen Theile des äußern Gottesdienstes. Die meisten Vermehrungen haben, laut Vorrede, die beiden letzten Haupttheile erhalten, von denen der VI. selbst ausführliche Beurtheilung und Prüfung wünscht, weil darinn die meisten Abweichungen von dem Gewöhnlichen und die meisten Vorschläge zur Verbesserung des Hergebrachten gewagt sind. Da Rec. die erste Ausgabe nicht bey der Hand hat, so wird er das Merkwürdige aus diesen beiden Abschnitten anzeigen. Unter den Pflichten des Predigers gegen die ganze Gemeinde steht billig oben an, das er deren Hochachtung und Zutrauen gegen seine Einsichten und redliche Gesinnung erwecke und erhalte, wozu denn gerechnet wird, das er durch keine niedrigen Mittel ins Amt komme; (dahin gehört auch, was heute zu Tage so häufig geschieht, das Candidaten Empfehlungen von hohen Personen, denen sie in Absicht ihrer Tüchtigkeit und Würdigkeit ganz unbekannt sind, durch die dritte Hand und durch solche, die es eben so wenig verstehen, zu erbetteln u. erschleichen suchen, wodurch sie denn Patronen und Gemeinen in Verlegenheit setzen, und einen Lehrer aufzwingen, den sie sonst nicht gewählt haben würden. Auch das heist *Simonie*.) In der Anmerkung unter dem 12ten §., wo von der Unbescholtenheit und dem Musterhaften des ganzen sowohl häuslichen als öffentlichen Lebens geredet war, sagt der VI. sehr recht: „Wenn ehemals, (vielleicht „in manchen Ländern noch jetzt,) die geistlichen Gerichte „oft ungleich nachsichtiger gegen *Anomalien des Lebens*, „als *Abweichungen von der angenommenen Lehre* waren, „und sehr unschuldige Aeusserungen in Absicht der letz- „tern weit schärfer rügten, vielleicht mit Absetzung straf-

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

„ten, indess sie öffentliche Aergernisse kaum bemerk- „ten, oder doch gelinde genug ahndeten, so ist dies dop- „pelt unverzeihlich, wenn man bedenkt, 1) das von je- „her das anstößige Leben des Geistlichen den Unglauben „und den Leichtsinu weit mehr befördert hat, als theo- „logische Irrlehren; 2) das wenige Christen fähig sind, „die feinen Unterschiede der Lehrformen zu bemerken, „aber desto mehr, das zu beobachten, was in dem Wan- „del ihrer Lehrer mit ihren Lehren widersprechend ist. „Gewiss wird die Verachtung des geistlichen Standes sehr „dadurch befördert, das man bey Besetzung der Stellen „oft gar keine Rücksicht auf das in den Vorbereitungs- „jahren geführte Leben nimmt.“ Sehr wahr! und Rec. setzt noch hinzu, das es eine unverzeihlich große Sün- de der Consistorien ist, das auf die Sitten der Prediger nicht schärfer gesehen; das die Anzeige vom ärgerlichen Wandel in Inspectoren und Superintendenten so erschwert und verleidet wird; das man nicht diejenigen Prediger, die eigentlicher Laster und Verbrechen nur auf eine höchstwahrscheinliche Art verdächtig, und also ihrer Gemeinde nun ein für allemal anstößig und unnütz sind, entfernt. In Civilgerichten reicht freylich Anklage ohne Zeugenbeweis zum Criminalverfahren nicht hin, aber in Consistorien und reformirten Kirchendirectorien, wo es nicht auf die Strafe eines einzelnen Verbrechers, sondern auf die Ehre der Religion und die Nutzbarkeit des ganzen Predigtamtes ankommt, da müste eine *wiederholte* auch nur wahrscheinliche Anzeige von wirklich begangenen Verbrechen, Ehebruch, unnatürlicher Unzucht eines Predigers, von solchen Personen selbst, an denen er solche Lasterthat verübt, oder denen er sie zugemuthet habe, zumal wenn des Beklagten sonstiger Wandel nicht ein sicheres Zeugniß von seiner Unschuld ablegt, hinlänglich seyn, und des geistlichen Gerichts Gewissen verpflichten, den Beklagten zu zwingen, sein Amt selbst niederzulegen, und den Wohnort zu verlassen. Die übrige Criminaluntersuchung gehört freylich für Civilgerichte; aber soll das Aergerniß in der Kirche fortdauern, weil kein Zeugenbeweis oder eigentlich gerichtliche Anklage statt findet? da ja wohl ein jeder Verbrecher von solcher Art sich wohl hütet, keinen dritten Zeugen zu haben, ausser seinem Mitschuldigen oder Verführten. Sey es moralischer Leichtfinn oder Menschenfurcht, oder politische Rücksicht, sich nicht der Verbrecher Beschützer zu Feinden zu machen, so ist eins vor Gott gleich unverantwortlich als das andere. Des Predigers Wandel muß durchaus unbescholten seyn, sonst schadet er mehr, als wenn es gar keine Prediger gäbe, und der redliche Prediger leidet neben solchen Menschen an seiner verdienten Achtung, den doch geistliche Gerichte dabey schützen müsten. Von dem musterhaften Ver- halten

B b b b

halten der Prediger *im häuslichen Leben* und allen dessen Verhältnissen werden gute Regeln gegeben, mit der besondern so nöthigen Erinnerung, daß sich Landprediger hüten sollen, nicht zu verbauern, nicht das Fortstudiren als überflüssig anzusehen, sich deshalb auch mit Uebersetzen, Sammeln, oder mit Erziehung fremder Kinder zu beschäftigen. Im Umgange empfiehlt er mit Recht, menschenfreundlich gegen jedermann, aber gegen Wohlhabende nie aufdringlich zu seyn, als ob es ihm um Wohlleben zu thun sey; („Es ist gut,“ sagt er, „daß der Reiche wisse, daß auch der arme Prediger ohne ihn mit Wohlgefallen und Zufriedenheit leben könne.“) In Gesellschaft alles, was anstößig werden, und seine Person oder Amt compromittiren könnte, zu vermeiden, unanständige Witzleyen und Scherze mit Schrittworten oder seinen Amtsgeschäften, und die Ehre, der Lustigmacher zu seyn, seiner unwürdig zu halten; durch Theilnehmung an solchen Dingen, über deren Moralität entweder die Meynungen getheilt sind, oder die ihrer Natur nach mit der Würde des Standes zu sehr contrahiren, nie anstößig zu werden; wenn er auch von ihrer Zuverlässigkeit völlig überzeugt wäre, wenn sie aber die gute Wirkung seines Amtes auch nur bey einem Menschen hindern sollte, den Verlust für größer als den Gewinn zu halten; wobey §. 20. ein sehr richtiges und mit guter Menschenkenntniß abgefastes Urtheil über das Kartenspiel der Geistlichen in Gesellschaften um Geld vorkommt. — Vom Verhältniß mit Collegen, vom Eifer in der Abwartung seines Berufs als Lehrer, und als Seelforger, von thätiger Theilnehmung an dem sittlichen Zustande der Gemeine, Bildung ihres Verstandes, und Herzens durch Religion, Sorge für bessere Andachtsbücher werden gute Regeln gegeben. In Absicht der *besondern* Seelforge steht und zeigt der Vf. §. 32., daß sie eine schwierige Sache sey, und rathet mit Recht nicht zu *ungeforderten* Hausbesuchen der Gemeinglieder in großen Städten, in der Absicht, sich über Religion und Sittlichkeit zu besprechen. In Absicht des Verhaltens christlicher Lehrer *gegen einzelne Klassen* seiner Gemeinglieder giebt der Vf. 1) vom Verhalten gegen das heranwachsende Geschlecht, über Schulaufsicht, Erziehung und eigne Bearbeitung der Jugend gute Anweisung. 2) In Absicht auf gewisse innere Gemüthszustände wird viel Brauchbares und Lehrreiches gesagt von dem weisen Verhalten gegen Religionspöthler, offenbar Lasterhafte, Streitige in Familien, Separatisten, Profelyten, (dabey ein richtiges Urtheil über Missionen, die ganz anders eingerichtet werden müßten.) Religionszweifler, Leidende, und zwar a) Schwermüthig-ängstliche, b) Trostbedürftige, c) Kranke und Sterbende, d) Personen, welche der Obrigkeit in die Hände gefallen sind, bey Eidesleistungen, gegen zum Tode verurtheilte Missethäter, Begleitung der Delinquenten, Sorge für Arme, äußere Kirchen- und Landesordnung, Kirchenvorsteher und Kirchenbücher. Ueber alle diese Materien wird viel Gutes gesagt, und ob sich gleich noch hie und da manches, insbesondere in Absicht der empfohlenen dahin gehörigen Schriften nützlich hinzusetzen ließe, so hat Rec. doch nirgends Ursache gefunden, anderer Meynung zu seyn. Es ist zu wünschen, daß unsre heranwachsenden Theologen, unsre Candidaten und jungen Prediger

so viel edles Gefühl von der Würde und Wichtigkeit des Amtes eines Religionslehrers erhalten und behalten mögen, diese Regeln nicht zu schwer, diese Anweisungen nicht für unnöthig zu halten, um das zu werden und zu seyn, was sie seyn sollen. Im *dritten Hauptstück* von *Liturgik* zeigt der Vf. zuvörderst, daß Luther und die übrigen Reformatoren nichts weniger zur Absicht gehabt haben, als durch ihre liturgische damalige Verordnungen ein ewiges unumstößliches Gesetz für alle Zeiten festzustellen, und daß nur Unwissenheit oder Gleichgültigkeit gegen ihre Wirkungen, oder starrsinnige Anhänglichkeit am alten Herkommen ihnen eine Unverletzbarkeit zuschreibt, wogegen Luther selbst nachdrücklich protestirt hat. Zu deren Verbesserung werden nun §. 5. gute allgemeine Grundsätze angegeben. Die Rubriken davon sind Ceremonien, Gesang, Trauung, Beichte, (von der der Vf. meynt, daß sie lieber abzuschaffen, wenigstens die Privatbeichte, Absolutionsformel und das Beichtgeld abzuschaffen sey, worinn Rec. sehr seiner Meynung ist,) Confirmation, (wobey mit Recht gesagt wird, daß es unschicklich ist, wenn in manchen Gemeinen der oberste Geistliche die Confirmation, und der jüngere den Unterricht besorgen muß,) Abendmahlsfeyer, (daß sie sich in der lutherischen Kirche in Absicht des Symbolischen sehr weit von der ersten Stiftung entfernt, weil das Gemeinsame, das Brodbrechen, worinn das Bedeutende eigentlich liegt, abgestellt ist; daß man alles vermeiden solle, was noch Ueberrest römischkatholischer Ideen ist, Consecration, Oblaten, vorgehaltene Tücher; dagegen sich der Sitte der ersten Zeiten, wie die französisch reformirten und die Brüdergemeinen, annähern, angemessnern Anreden und Beschaltigungen der Andacht während der Communion, Wechselchöre u. s. w. einführen möge, welches alles Rec. auch längst so gewünscht hat,) Privatcommunionen der Kranken, Vorlesungen des Evangeliums und der Epistel vor der Predigt ohne Zweck. Rec. gesteht überhaupt, daß er diese Schrift mit Wohlgefallen und Uebereinstimmung in die reinen zweckmäßigen Urtheile und Vorschläge des würdigen Vf. gelesen hat, und seinen mündlichen Vorlesungen darüber viel beifällige Wirkung für die Zukunft wünscht.

OXFORD, aus der Clarendon. Druckerey: *The third annual Account of the Collation of the MS. of the Septuagint - Version*, to which is prefixed a Tract. by Robert Holmes, D. D. Prof. of Poetry in the University of Oxford, Prebendary of Salisbury, Rector of Stanton St. John, Oxon. and late Fellow of New College. 1791. 8. IV. 96 und XXVIII S.

Die bekannte Holmefische Collation von MS. Uebersetzungen und patristischen Citationen für die Alexandrinische Version, von welcher die erste Nachricht in der A. L. Z. 1789. angezeigt wurde, ist nun in 3 Jahren bereits zu einer Subscription für Kosten von 1630 Pfund Sterl. 11 Sh. und zu einer Ausgabensumme von 1864 Pfund 6 Sh. 10 d. im wirklichen Aufwand gestiegen. Dafür hat der Unternehmer 106 Handschriften verglichen erhalten, an 20 andern aber ist die Collation schon angefangen; 20 hingegen von denen, welche im ersten Holmefischen Ueberschlag der Handschriften dieser Version aus Katalogen und



und andern Nachrichten angegeben waren, haben sich entweder auf den Bibliotheken nicht gefunden, oder fanden sich jünger als die Buchdruckerey, oder sind aus gedruckten Collationen schon bekannt. Ob hinlänglich bekannt? können wir vorläufig nicht urtheilen. Besonders den vatican. Codex, hoffen wir doch, wird der Vf. aufs neue sorgfältig collationiren lassen! Auch 3 orientalische Misse werden als verglichen angegeben, ohne nähere Bestimmung ihres Inhalts. An weiteren Collationen wird in Paris, Florenz, Rom, Turin, Ferrara, Venedig, Bologna, Mayland, Wien, Augsburg, Moskau — gearbeitet. Nach Basel und Dresden sucht Hr. H. das Geschäft jetzt gerade auch auszudehnen. In Zürich findet sich auf der öffentlichen Bibliothek jetzt das schätzbare Ms. nicht mehr, von welchem einst Breitinger in einer epistola: *de antiquiss. Turicensis Bibliothecae graeco Psalmsorum libro, in membrana purpurea titulis aureis et argenteis exarato*. Turici, 1740. Nachricht gegeben hat!! Die wichtige Nürnbergger Handschrift, welche die sämtlichen Propheten nach einer ganz eigenen Recension, und über den Jeremias, Ezechiel und Daniel eine Art einer Catene enthält (Repertorium für bibl. und morgenl. Literatur. 1777. I Th. S. 219.), muß dem Vf. bisher noch nicht bekannt worden seyn. Sie findet sich auch nicht im ersten Account S. 83. im dortigen ersten Project eines Missen Verzeichnisses für die LXX., welches Hr. H. indessen aus dem Repertorium Th. V. VIII. IX. für sich selbst sehr vervollständigen konnte. Schon hat der Vf. alle in England vorhandene Handschr. in Vergleichen vor sich, und will nun, während er auf Beendigung der auswärtigen Collationen wartet, die Genesis aus denselben zu aminen zu ordnen anfangen. Sind auch in England selbst mehrere Handschriften zu vergleichen nicht übrig, so wird der Vf. doch auch, ohne die auswärtigen Arbeiten, noch einen großen Theil der ganzen Unternehmung selbst oder umr seinen Augen zu vollenden haben, wenn er alle bedeutendere Ausgaben, und wenigstens die wichtigsten Kirchenvater in seine Vergleichung mit einschließt. Von patristischen Collationen ist S. XXIII. mehr nicht bis jetzt geliefert, als die Vergleichung der 2 Briefe von Clemens Rom. Aus mehreren andern aber sind schon in dem vorausgeschickten Tractat hie und da Proben eingetreut. Doch wäre es gewiß zu wünschen, daß der Vf., wenn seine Geldunterstützungen nicht beynahe unererschöpflich seyn sollten, fürs erste die Vergleichung aller ungedruckten Momente zur möglichsten Vollständigkeit bringen möchte, um nicht etwa durch Rücksicht auf das, was aus dem gedruckten auch von andern in der Folge geschöpft werden kann, an der Sammlung des für diese weniger erreichbaren Schatzes aus dem ungedruckten irgend gehindert zu werden. Die eigene Thätigkeit des Vf., welche nicht bloß in der Direction der ganzen Unternehmung besteht, sondern ihn selbst als einen der uernehmendsten Collatoren zeigt, und bey weitem er überdies für den großen Kostenaufwand immer noch eine beträchtliche Summe avancirt, verdient gewiß den aufrichtigsten Dank der Gelehrten, welche seine Sammlungen künftig nutzen und weiter verarbeiten werden. Außer diesem Verdienst empfiehlt er auch bey diesem Account seine Unternehmung durch einige vorläufige Proben von dem Re-

sultat und Gewinn der bisher angestellten Collationen. In der vorangesetzten Abhandlung giebt er nemlich I. Beyspiele von Stellen, in welchen collationirte Misse einen noch kürzern Text haben, als selbst der mit Interpolationen am wenigsten beladene vaticanische Text. Schon durch diese Proben kann dem Kenner seine Mühe, die besseren Misse aus der ganzen Menge einst herauszufinden, erleichtert werden. In der II Section sind andere Arten der bemerkten Abweichungen von dem vatican. Text zu Erweckung der Aufmerksamkeit auf das ganze Werk ausgezeichnet, vorzüglich solche, durch welche der vatican. Text in Stellen, wo dies aus andern Gründen zu erwarten war, wirklich Ergänzungen erhält. Die III Section giebt Proben von Vernehrungen und Verbesserungen der Hexaplarischen Fragmente, auf welche Hr. H. dem Fleiß seiner Collatoren glücklicher Weise zugleich gerichtet hat, im Fall sie als Scholien am Rande der Misse von der Alexandrin. Uebersetzung angetroffen werden. Die vierte Section schließt den Tractat durch Beyspiele von Varianten aus gedruckten und ungedruckten aus den LXX. geschöpften Versionen und andern Schriftstellern. Von ungedruckten Uebersetzungen sind hier Stellen aus der arabischen Version des Cod. Bodlej. Laud. 182. und Laud. 147. excerptirt, beurtheilt, und zum Theil beitätigt, wie sie die *Commentatio crit. exhibens e Bibliotheca Oxoniensi Bodlei. Specimina Versionum Pentatevchi VII. arabicum, nondum editarum* von Hn. Prof. Paulus. (Jenae 1789.) S. 60—70. bekannt gemacht hat. Außer diesen Proben einer ungedruckten Uebersetzung wird einigemal ein Ms. Bodl. *Sahidic. Huntingt.* 3. bey Stellen aus dem I. Buch Samuels und Jesaias, und Ms. Bodl. Laud. C. 88. bey Jesaias angeführt. Schon haben die *Delegates of the Clarendon press* dem Vf. aufs neue für 3 Jahre die bisher beygetragenen jährlichen 40 Pfund subscribirt, welches untehlbar auch für die übrigen Subscribenten eine wirksame Empfehlung seyn wird.

## PHYSIK.

HALLE, b. Gebauer: *Versuch einer historischen Naturlehre oder einer allgemeinen und besondern Geschichte der körperlichen Grundstoffe für Naturfreunde entworfen*, von D. A. J. G. C. Batsch. *Erster chemischer Theil.* 1789. 376 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. wurde, wie er sagt, durch folgende Gründe bestimmt, diese allgemeine Uebersicht der Naturlehre bekannt machen, (S. VII.) um sich in den Stand zu setzen, jede neue, oder nur merkwürdige Idee an ihre Stelle zu bringen, und sie durch Vergleichung mit dem Ganzen zu allgemeinen, die Wissenschaft eröhnenden Resultaten zu benutzen; 2) Anfängern ein Mittel zu liefern, das ihre Kenntnisse ordnet, und ihnen zugleich die Gewohnheit verschafft, alles im beziehenden Systeme zu denken und zu beobachten; 3) (S. IX.) um die physikalischen Sätze mit Ausschluß mathematischer Untersuchungen in einem leichten, doch so viel möglich, überzeugenden historischen Vortrage, aufzuzahlen; 4) (S. XI.) um solchen Personen, welche sich ihrer Lage wegen schwerlich jemals mit Chemie bekannt gemacht haben würden, dieselbe in einem leichten, aber doch ihrer Würde entsprechenden,

den, und vielleicht nicht ganz gleichgültigen Umriffe zu entwerfen etc; 5) um in gegenwärtiger Zeit, wo es von geheimen Gesellschaften, Weltreformatoren und Stürmern, hermetischen Weisen, Propheten und Schwarzkünstlern überall wimmelt, ein gutes Präservativ gegen diese Thorheiten darzubieten; endlich 6) um jungen Scheidekünstlern nützlich zu seyn, indem er hier weit größere Ideenverbindungen aufstellen konnte, als in der systematischen Chemie möglich war. — Um nun theils die *Grundstoffe*, theils die *systematische Ordnung*, in welcher Hr. B. sie hererzählt und abgehandelt hat, kenntlich zu machen, setzt Rec. die 23 in diesem Theile vorkommenden Abschnitte her: 1) Feuerluft; 2) Brennbares, brennbare Luft; 3) Vitriole; 4) Salpeter; 5) Schwefel; 6) Kochsalz; 7) Salmiak; 8) Borax; 9) Kreide; 10) Schwerspath; 11) Bitterfalz; 12) Alaun; 13) Glas; 14) Flusspath; 15) Arsenik; 16) Metalle; 17) Zucker; 18) Harze; 19) Fettigkeiten; 20) Weingeist; 21) Essig; 22) organische Körper; 23) Wasser. Vor jedem dieser Abschnitte geht ein kurzes Inhaltsverzeichnis voraus, und am Ende derselben findet sich ein Katalog über die vornehmsten in ihnen abgehandelten Gegenstände. Jedes Kapitel besteht aus einer Anzahl Paragraphen, welche in den mehren Fällen aus einem einzigen kurzen Satze bestehen, unter welchem alsdenn die Erklärung wieder in mehrern und längern, mit a. b. c. d. etc. von einander abgeordneten Sätzen ihren Platz einnimmt. — Das Buch scheint etwas eilfertig ausgearbeitet zu seyn, sonst würde manche Unbestimmtheit im Ausdrucke und daher entstehende Unrichtigkeit vermieden; manches, was jetzt übergangen worden ist, beygebracht; weniger Widersprüche begangen, und überhaupt mehr Ordnung, und was ein Hauptzweck des Vf. war, mehr systematischer Zusammenhang in diese historische Naturlehre gebracht worden seyn. S. 123. „Die Platina wird nicht durch phlogistisches Laugenfalz gefällt, wie kein andres Metall.“ (es würde deutlicher gewesen seyn, wenn Hr. B. gesagt hätte: alle Metalle, die Platina ausgenommen, werden dadurch gefällt; die Schwererde wird dadurch gefällt, wie sonst kein andrer erdiger Stoff, (dieser Niederschlag rührt aber entweder von unreinem phlogist. Laugenfalze, oder von den der Schwererde beygemischten Koboldtheilen her. Westrumb bekam aus reiner Schwererdenauflösung keinen Niederschlag.) Auch andre Metalle, (als Eisen, werden ebenfalls blau von ihm gefällt.“ (Rec. kennt aufser dem Kobold- und Spiesgglanzkönig kein Metall, welches nur irgend eine Spur von etwas Blauen in dem Niederschlage mit phlog. Alkali bemerken liefs. Allein die wenigen blauen Theile, welche man in den übrigens weissen Niederschlägen dieser Halbmetalle bemerkt, rühren offenbar von beygemischten Eisentheilen her.) S. 256. „Wir haben, aufser der Zuckeräure, wenig einfachere Salzstoffe, die krystallinisch wären, ja *beynahe gar keinen*.“ (Die krystallinische dephlogistisirte Salzäure, Boraxsäure, Essigsäure, Arseniksäure sind, mehrere zu geschweigen, einfache Salzstoffe genug, welche diese ausgezeichneten Worte nicht gelten lassen.) S. 106. „Salze, denen durch die Hitze ihr Krystallisationswasser entzogen worden ist, werden nach der Erkaltung hart, und haben aufser der Form *nichts von ihrem Verhältnisse verlohren*.“ (Rec. findet die cursiv gedruckten Worte un-

bestimmt und unrichtig, wenn sie soviel heißen sollen, als: *haben die Form verlohren*; übrigens ist das Verhältniß ihrer Bestandtheile das nemliche geblieben. Kochsalz z. B. besteht ungefähr aus  $\frac{1}{100}$  miner. Laugenfalzes,  $\frac{1}{100}$  eigner Säure, und  $\frac{1}{100}$  Wassers. Dieses Wasser wird durchs Feuer ausgetrieben: ist nun das Verhältniß ihrer Bestandtheile nicht gestört?) S. 206. „Die Schwere ist unter den Eigenschaften der chemischen Grundstoffe, besonders bey den Metallen, anzutreffen, und bey den Salzen, welche sich ihnen nähern,“ an st. unter den chem. Grundstoffen sind die Metalle am schwersten, und alsdann kommen die Salze etc. S. 355. „Nur in der Winterkälte der Polarländer wird das Wasser fest und trocken, (solte dieses im Ernst gemeint seyn?), in deren heftigstem Grade auch das Quecksilber gefeht. Was dort über — gesagt worden ist etc.“ (Das dort kann auf nichts anders, als auf Polarländer gezogen werden.) S. 211. „Zinn würde zwar eben so leicht schmelzen, und das Silber aufnehmen, aber sich auch mit dem Kupfer verbinden, und eine Verwandtschaft ist hier zugleich mit im Spiele“ (Rec. glaubt, das bey dem und mancher anstossen werde, weil die Verbindung des vorhergehenden mit dem nachfolgenden dunkel ist. Ueberdies scheint Rec., das das Zinn sich größtentheils verkalkt haben werde, ehe das Kupfer schmelzt.) S. 49. „Vitriolöl brennt auf der bloßen Haut.“ (Dies scheint ein Druckfehler zu seyn, für: von dem Oberhäutchen entbloßen Haut. Dergleichen Fehler kommen mehrere vor, z. B. S. 256. versetzen, st. zersetzen. S. 262. in dem Körper der Theile, st. der Thiere. — Vermist hat Rec. z. B. bey den Kwallniederschlägen der Metalle, die, welche außer den dem Golde, Silber und Quecksilber eigenen bekannt sind; unter den Metallen, welche magnetisch sind, die Platina, das Wasserbley, das Messing; unter den Eigenschaften der Alaunerde ihre große Verwandtschaft zu dem Brennbaren etc. etc. — S. 38. bemerkt Rec. einen Widerspruch mit S. 261. Dort heißt es: Oele entzünden sich, (und brennen folglich), wenn sie stark erwärmt werden; hier steht, das die Fettigkeiten *nur* brennen, wenn sie mit einem Dochte versehen sind. — Endlich bemerkt Rec. noch dieses, das die einzelnen, unter jedes Paragraphen Hauptsätze befindlichen, abgeordneten Sätze oft ganz fremde Dinge enthalten, z. B. §. 14. kommt eine Bestimmung der Begriffe *edle* und *unedle* Metalle vor, welche man doch mit größern Rechte im Kapit. 10., welches von den Metallen handelt, erwartet. Noch mehr, §. 55. wird von der regelmäßigen Bildung der Kochsalzkrytallen gehandelt: wer sucht hier das Glauberfalz, seine Bestandtheile und sein Verhalten in Wärme und trockner Luft, wovon d) und e) geredet wird? §. 94. Von der Alaunerde als vorzüglichem Material zur Bestätigung der Farben, wo d) erinnert wird, das auch die Bittererde dieses thue. Dieses gehörte doch sicher nicht hieher, sondern in Kap. XI. §. 87., wo es auch bey c) wirklich angegeben ist: wo zu also die Wiederholung? — Wenn Hr. B. diese wenigen Erinnerungen benutzen will, so hofft Rec., das, bey des Vf. rühmlichem Eifer, sich nutzbar zu machen, und bey seiner rastlosen Thätigkeit, dieses Buch in einer neuen Auflage eine ganz andre Gestalt im Ganzen, und mehr Richtigkeit und Bestimmtheit im Einzelnen gewinnen werde.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Junius, 1791.

## PHILOGGIE.

AMSTERDAM, b. Peter den Hengst: *Quintus Horatius Flaccus*; door R. v. Ommeren, Rector van het Gymnasium te Amsterdam. 1789. 216 S. 8.

Wenn man bedenkt, daß unter allen römischen Dichtern Horaz gerade derjenige ist, der die meisten Beweise einer edeln und erhabnen Seele gegeben hat, dessen lehrreichen Gedichten z. B. Franz. Petrarca das rühmliche Zeugniß gab, daß er ihnen allein die Verbesserung seines Herzens zu verdanken habe; und nun auf der andern Seite die Vorwürfe von Schmeicheley, Ausschweifung, Feigheit u. s. w. erwägt, womit fast alle Literatoren der nachfolgenden Zeit den Charakter dieses liebenswürdigen Dichters besudelt haben, so ist die Frage natürlich; woher dieser auffallende Widerstreit der Urtheile? oder, wenn er auf Schein beruht, wie läßt sich derselbe am besten aus dem Wege räumen? Die Auflösung dieser Frage war das Hauptaugenmerk dieser aus zwey besonderen Abhandlungen bestehenden Schrift, die der gelehrte und geschmackvolle Vf. in einer Gesellschaft zu Amsterdam (*pro Concordia et Libertate*) zuerst vorgelesen, und dann, durch anderweitige Umstände veranlaßt, zum Druck befördert hat. Unter den Deutschen war unsers Wissens Lessing der erste, der sich für den guten Namen des Venusinischen Dichters interessirte. Er hat in seinen Rettungen des Horaz auf eine sehr gründliche Weise gezeigt, daß sich gegen den Vorwurf der Feigherzigkeit und unmäßigen Wollust sehr vieles, und insbesondre gegen die letztere eine unächte Quelle in der bekannten *Vita Horatii* anführen lasse, deren Entdeckung dem Scharfsinn des Retters eben so sehr, als dem Charakter des geretteten Dichters zur Ehre gereicht. Inzwischen war jedoch der Vorwurf der Schmeicheley — der scheinbarste, und wenn er gegründet wäre, der unverzeihlichste von allen — ununtersucht geblieben. Denn wenn man nun auch dem Horaz weder Feigheit noch Unmäßigkeit in der Wollust noch Verachtung der Götter so unbedingt vorwerfen durfte, so war, insofern er Anspruch auf die Hochachtung der Nachwelt machen sollte, doch noch die Frage übrig, ob sich ein solcher Mensch, nach einer politischen Revolution, die seinen vorgeblichen Grundsätzen und Empfindungen schnurstracks zuwider lief, auch diesen letztern gemäß, als Bürger des Staats betragen habe! In beyderley Rücksicht nun hat ihn der vortreffliche Vf. der vor uns liegenden Schrift einer nähern Prüfung unterworfen, und da dieselbe den Verehrern des Horaz keineswegs unwillkommen seyn kann, gleichwohl aber selbst von holländ. Gelehrten, die sonst den Ausländer mit den in ihrem Lande herausgekommenen literarischen Produkten bekannt

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

zu machen sich die Miene geben, nicht einmal einer Anzeige gewürdigt worden ist, so machen wir es uns um so mehr zur Pflicht, einen Auszug davon zu liefern.

Die erste Vorlesung, worinn Horaz als Mensch betrachtet wird, beginnt mit seiner Erziehung. Sein Vater begleitete ihn selbst nach Rom, um ihn hier unter seinen Augen in all den Künften unterrichten zu lassen, die damals die erste Beschäftigung aller Jünglinge vom Stande ausmachten. Er war überall der Mitgefell seines Sohns. Mit dem innigsten Vergnügen erinnert sich unser Dichter dieser Periode seines Lebens, und gesteht, daß sie den grössten Einfluß auf die Bildung seines Herzens gehabt habe. Sein Aufenthalt zu Athen. Hier legte er wahrscheinlich den Grund zu jener philosophischen Gröfse, die ihn bey allen Widerwärtigkeiten seines Vaterlands aufrecht erhielt, und die fast in allen seinen Gedichten hervorleuchtet. — Der Satz, daß der Charakter eines Schriftstellers aus seinen Werken zu erfahen sey, leidet zwar manche Einschränkung; doch kann man 1. aus der Natur der Gegenstände, mit denen sich ein Schriftsteller öfterer beschäftigt, 2. aus dem Gesichtspunkt, woraus er dieselben stets betrachtet, 3. aus der Lebhaftigkeit, womit, und der Art und Weise, wie er dieselben abschildert, mit Recht auf seine eigne Gemüthsart und die Beschaffenheit seines Herzens schliessen. Hieher gehört nun z. B. der Eindruck, den die Erscheinung des Frühlings auf ihn machte. Unterschied zwischen ihm und andern Frühlingsängern. p. 13—15. Ein tiefes und herrschendes Gefühl der irdischen Vergänglichkeit zeigt sich auch in seinen lyrischen Gedichten, und es gehört mit unter die Kennzeichen eines philosophischen Dichters und seiner erhabnen Seele. Diese blickt ferner aus seiner unverkennbaren Liebe zum Vaterlande hervor. Wenn er sich die Macht und den Glanz der Stadt Rom, und die Würde eines Römers vor Augen stellte, wenn er die glücklichen Tage der freyen Republik, in sein Gedächtniß zurückrief, dann fühlte er seine ganze Gröfse, dann strömten die erhabensten Gedanken aus seinem Munde. — Sittliche Schönheit und Tugend sind die herrschenden Ideen in seinen besten Gedichten. Gleichgültig gegen äußeres Ansehn und Ehrenstellen zog er sich in die Einsamkeit zurück, und fand da bey einem mäßigen Auskommen, alle seine Wünsche befriediget. — Etwas über sein Sabinum (S. 29.). Bey dieser Gelegenheit erfahren wir (in einer Anmerkung (S. 51) daß dem Hn. Capmartin de Champy, der mit Hülfe des allgemeinen Zusammenhangs der Dinge, wie Wieland sagt, drey Octavbände über das vermeyntliche *Chateau d'Horace* geschrieben hat, nicht einmal die Ehre der Entdeckung desselben übrig bleibt. Sie gebührt einem Holländer, Namens Heerkens, der es in seinen *Notabil. L. I. p. 29.* umständlich

Cccc

lich beschreibet, und dabey versichert, er habe davon zuerst die Gesellschaft der Arcadier zu Rom benachrichtiget, und seine Entdeckung einem gewissen franz. Abbé, den er oft bey dem Mahler Pesciaei gesehen, mitgetheilt. Das sey vermuthlich ebenderfelbe, der jetzt eine Beschreibung davon herausgibt.) — Ein hervorstechender Zug im Charakter des Horaz ist sein Hang zu wahrer Freundschaft. Wir finden unter der Zahl seiner Freunde: „Marcus Brutus, den tugendhaftesten und liebenswürdigsten Mann seiner Zeitgenossen; Valerius Messalla, der, als er dem August einen gewissen Sraton empfahl, unter einem Strom von Thränen ausrief, dieser ist es, der meinem Brutus in seinen letzten Augenblicken beygestanden hat; Manlius Torquatus, nicht so wohl seines vornehmen Geschlechts als seiner Rechtschaffenheit wegen von unserm Dichter, gerühmt; Lollius, bekannt durch seine Treue, Redlichkeit und Standhaftigkeit; Pompejus und Septimius, welche beide mit ihm den letzten Kampf für die sterbende Freyheit gekochten hatten; Tibullus, dessen redliche und offenhertzige Seele so sichtbar aus seinen Gedichten hervorstrahlt; Virgilius — den er, obgleich sein dichterischer Ruhm bey dem größten Theil des Volks den seinigen weit übertraf, seine zweyte Seele nannte; und vor allen Mäcenus.“ Seine Gedichte sind voll von Treue, Liebe und zärtlicher Besorgnis für diesen seinen besten Freund. An Schmeicheley ist hier gar nicht zu denken, wie der 7. Brief des ersten Buchs unwidersprechlich beweist, welcher als ein Muster von männlicher Offenheit und Freyheit im Ausdruck gegen einen so angesehenen Staatsmann unsre Aufmerksamkeit vorzüglich verdient. Hieher gehört nun zugleich eine sehr gelehrte Anmerkung des Vf. zur zweyten Vorlesung S. 210., worinn er zeigt, wie ungegründet der Vorwurf der Schmeicheley auch gegen den Consularis L. Munatius Plancus (L. I. od. VII.) und gegen den nichtswürdigen Dellius (L. II. Od. III.) sey. Beide sind wahrscheinlich nicht die übelberüchtigten Personen, für die man sie gewöhnlich hält, (wie bey Plancus wenigstens der Vf. sehr gründlich bewiesen hat) und in den angezeigten Oden selbst ist noch überdies nicht einmal ein Schatten von Schmeicheley bemerkbar, so das man sich über den entscheidenden Ton wundern muß, mit welchem Runken zum Vellej. Paerc. p. 353 sagen konnte: *Sic eum (Dellium) vocat Horatius, non minus huius nebulonis, quam Planci, quod uterque Augusti gratia florebat, insignis adulator.* Horaz bedurfte solcher Canäle nicht, um sich bey August einzuschreiben. Dazu wäre ihm Mäcenus näher gewesen. Doch sein Betragen gegen August untersucht der Vf. umständlicher in der zweyten Vorlesung, worinn Horaz als Bürger von Rom betrachtet wird.

„Seine Gedichte, sagt Hr. v. O., geben Veranlassung zu einer Bedenklichkeit, die allein Schrein von Wahrheit hat, und welche, wenn sie gegründet wäre, nicht nur dieser Vorlesung alle Kraft benehmen, sondern auch seine Tugenden als Mensch verdächtig machen würde. Denn können wir demjenigen wohl den Namen eines redlichen und standhaften Bürgers beylegen, der sich erniedrigen kann, einen Fürsten, vorher den Gegenstand seiner Verachtung und gegen welchen er selbst das

Schwere aufgefasset hatte, zu verehren? Ist es die Sprache eines Römers, einen solchen Fürsten, den Wiederhersteller, die Liebe seiner Mitbürger, den sichtbaren Gott zu nennen, und die Götter als Rächer eines ermordeten Cäsars, dessen Mörder er selbst seine geliebtesten Freunde und die Verteidiger der Freyheit genannt habe, anzurufen?“ Wenn man Bentley in der Anordnung der Horaz. Gedichte folgt und annimmt, das er erst seine Satiren, dann seine Epoden, hierauf die drey ersten Bücher seiner Oden und das erste seiner Briefe, endlich das vierte Buch seiner Oden mit dem Carmen Seculare, und in der letzten Zeit seines Lebens das zweyte Buch seiner Briefe herausgegeben habe, so ergibt sich, das Horaz erst nach der Schlacht bey Actium und also 12 Jahre nach Brutus Tod das Lob Augusts angestimmt habe, und das die größten Lobeserhebungen dieses Fürsten auf seine letzten Lebensjahre, nachdem wenigstens 27 Jahr nach Brutus Tod verlaufen waren, gebracht werden müssen. In dieser Zwischenzeit müssen Veränderungen vorgefallen seyn, die den Freund des Brutus und Cassius bewegen konnten, das Lob des Unterdrückers der römischen Freyheit zu singen. Dergleichen finden nun wirklich statt: I. *In der Person des Horaz.* Der Römer überhaupt wollte durch die Sinne gerührt seyn. Wenn man seine Einbildung und Gefühl in Thätigkeit zu setzen wufste, alsdenn war seine Seele zu allem Grofsen und Außerordentlichen bereit. Der Beweis hiervon ist die Geschichte Roms selbst. Der Vf. zeigt hier (S. 118.) blos den Einfluß dieser Neigung auf den *Gottesdienst* und die *Alleinherrschaft* und die dadurch möglich gewordene Verwechslung der versinnlichten Gottheit, mit dem vortrefflichsten Menschen. Diese verneynliche Uebereinkunft war bey allen feyerlichen Ehrenbezeugungen und in der Sprache selbst sichtbar, so das man nicht allein alles Schöne und Vortreffliche *Göttlich* nannte, sondern sogar einen hervorstechenden Mann, einen geliebten Freund — mit dem Namen *Gott* beehrte. „Und wer wufste wohl einen stärkern Eindruck auf die Einbildungskraft seiner Landsleute zu machen, wem konnte man jenen Ehrennamen mit scheinbarerm Recht beylegen, als Cäsar Augustus, einem Fürsten, der in allen seinen Handlungen eine außerordentliche Pracht und einen Schein von Göttlichkeit zu zeigen suchte, dessen freundliche Miene und unbegrenzte Mildthätigkeit den ganzen Druck der Alleinherrschaft sorgfältig bedeckten; der das mächtige, das reizende Rom mit einem Glanz und einer Majestät aus dem Staube gehoben hatte, welche dasselbe würdig des Ehrennamens *einer ewigen Stadt* zu machen schien, der den Gottesdienst gehandhabet, die Ruhe wiederhergestellt, Italien bevölkert, und Zufriedenheit, Fruchtbarkeit und Ueberflus überall verbreitet hatte; der mit einem Wink über den Theon der Parther, des furchtbarsten Feindes von Rom, das Urtheil sprach; dessen berühmter Name die Gesandten der Indianer und Scythen, den Römern kaum dem Namen nach bekannt, nach Italien zog, um seine und des römischen Volks Freundschaft zu erlangen; der die Ehre des Triumphs, das entzückendste Schauspiel, das die Sonne jemals sah, das die Christen selbst mit Ehrerbietung und Staunen erfüllte, drey Tage nacheinander genossen hatte; der überall, wo er sich befand,

auswärtigen Königen, die feinetwegen ihre Königreiche verließen, bedient, und durch eine Menge Altäre, silberne Statuen und Tempel, für ihn und die Göttinn Rom gemeinschaftlich errichtet, in Europa und Asien verehrt wurde! Was Wunder, daß ein gefühlvoller Römer, der von seiner Kindheit an solche Eindrücke empfangen hatte, dessen Sprache ihm selbst diese Benennungen darbot, einen solchen Fürsten in einem Augenblick von Begeisterung als einen sichtbaren Gott betrachtete? Diese Eindrücke, die auf jeden Römer stark wirkten, wirkten mit verdoppelter Kraft auf die schwache Gesundheit und das Alter des Horaz. Er betrachtete den ruhigen, glücklichen Zustand von Italien, und sah mit Dankbarkeit zum Urheber desselben hinauf. Daher sind Ruh und Friede die herrschenden Ideen in seinen Lobgesängen auf Augustus. Hiezu kommt II. *der veränderte Zustand des römischen Reichs*, der gänzliche Verfall der Sitten, und ehemaligen Tapferkeit. Die Veränderungen, die seit Brutus Tod in Rom und im ganzen Reich vorgefallen waren, mußten jeden abschrecken, an die Wiederherstellung der politischen Freyheit zu denken. Alles schien die Regierung eines Einzigen nothwendig zu machen (S. 129.) III. lag auch in der Person des August, in dem Contrast, den sein natürliches Betragen mit dem des Antonius machte, ein Verdienst, das ihm die Liebe und Hochachtung der Römer und des Horaz erwerben mußte. (S. 119 f.) In den zahlreichen Anmerkungen, die einen sehr vortheilhaften Begriff von dem Geschmack und der Belesenheit des Vf. in der alten und neuen besonders deutschen Literatur, geben, werden hier und da einzelne Stellen, die auf das Ganze einen Einfluß haben, trefflich aufgeklärt, und das Resultat dieser Schrift ist: „Daß Horaz bey allen Schicksalen seines Lebens, bey allen Veränderungen seines Vaterlands, seinen einmal angenommenen Grundsätzen von Wahrheit und Recht, iters treu geblieben, daß er sich nicht allein als ein wahrer Philosoph, sondern auch als ein verständiger und standhafter Bürger betragen habe; daß er folglich nicht nur als Mensch der Achtung eines Christen nicht unwürdig sey, sondern auch als Bürger dem braven und nachdenkenden Niederländer lehren könne, daß ein Mann von wahrhaft freyem und großem Geist, wenn Liebe gegen seine Landsleute ihn antreibe, die Feder oder das Schwert zu ergreifen, seine Gedanken und Thaten der Stimme der Wahrheit und Billigkeit gemäß einrichte; daß er eben so wenig ein Sklav von Fürsten und Eigennutz, als von blinder Hartnäckigkeit und unvernünftigem Partheygeist, um des gemeinen Belten willen seinen angefangenen Weg mit gleicher Mäßigkeit und Standhaftigkeit entweder verfolge oder verlasse.“ — Den übertriebenen

Partheygeist seiner Mitbürger herabzustimmen und zu mäßigen scheint also eine der nächsten Veranlassungen dieser Schrift gewesen zu seyn; und es ist zu wünschen, daß der Vf. diese Absicht eben so gewiß erreichen möge, als ihm die andre, den Charakter des Horaz gegen die gewöhnlichen Vorwürfe zu vertheidigen, gelingen wird!

NÜRNBERG, in der Weigelschen Buchh.: *Der Traum des Scipio*, aus dem lateinischen des Cicero mit Anmerkungen von Georg Wilhelm Maier. 1790. 108 S. in 8.

Dem Texte selbst hat der Uebers. ein skizzirtes Leben des Cicero vorausgeschickt. Wozu das hier dienen soll, läßt sich nicht absehn, da das Werk selbst nicht die mindeste Erläuterung daraus erhält. Diese Biographie enthält nun aber noch überdies gar nichts, als die allerbekanntesten Dinge, unter den gewöhnlichsten Gesichtspunkten betrachtet. Hin und wieder auch ganz unrichtige Vorstellungen. Z. B. Cicero habe zugleich mit dem Philo den Mucius Scävola gehört, welcher ihm im römischen Rechte Unterricht gab. Scävola war kein Professor juris. — Die Verweisung des Cicero wird in ein ganz falsches Licht gestellt. Dem Vf. zu Folge hätten die römischen Damen den Cicero ins Exil gebracht. Wer weiß nicht, daß Cicero freywillig die Stadt verließ, und doch heißt es hier: *C. wurde in die Acht erklärt, und wiewohl er auf eine unanständige Art um Gnade bat, so wurde er doch in das Exil verwiesen.* Dann folgt ein räsonnirtes Verzeichniß der philosophischen Werke des Cicero. De Finibus b. et m. wird übersetzt: *Von der Endzwecke des Guten und Bösen.* Das Raisonement ist überall außerst dürftig. — Wie steif undeutsch und dunkel die Uebersetzung selbst sey, kann folgende Periode zeigen: *Ich vermüthe, es kam daher, weil wir von ihm sprachen, (gesprochen hatten) denn gemeiniglich geschieht es, daß unsre Gedanken und Gespräche im Schlafe et was dergleichen hervorbringen, wie Ennius vom Homer schreibt, an den er nemlich bey Tage sehr oft zu denken und von ihm zu reden gewohnt war.* So schülermäßig dieses ist, so sind doch die Anmerkungen noch weit elender. S. 61. Von dem Consulat: *Nur führte von ihnen (den Consuln) die Regierung, der andre trat sie, wenn sie der erste, nach Verlauf eines Jahres niederlegte, an.* — *Sie trugen ein Purpurkleid.* S. 62. *Tribunus war bey den Armeen soviel, als bey uns der General.* S. 66. *Die Censoren hatten die Aufsicht über das Vermögen und die Sitten der Bürger, und vertheilten sie in gewisse Classen, Tribus.* Und solch' elendes Zeug wird noch gedruckt!!

## KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCH. Göttingen, b. Dietrich, *Ueber einige Spinnen der Göttingischen Gegend.* Nebst Anzeige eines vollständigen Cursum über die Tiergeschichte von F. A. A. Meyer, beider Heilkunden Doctorand etc. 1790. 16 S. in 8. Unter den angezeigten 21 Spinnen sind *Aranea cellularia, speciosa, nitida, elegans, autumnalis pallens, minuta, tristis*, und *livida* für neu ausgegeben, kurz und

gut beschrieben, auch die Zeit, wann man sie antrifft, und der Ort ihres Aufenthalts bemerkt worden. Ein junger Schriftsteller, der seine Entomologische Laufbahn mit der Untersuchung einer Gattung anfängt, die so vielen Schwierigkeiten unterworfen ist, giebt einen Beweis seines Muths, von dem sich bey fortgesetzten Fleiße immer viel Gutes hoffen läßt.

*Erfurt: Indici plantarum erfurtensum Fungos et plantas quaedam nuper collectas addit — J. J. Planer. S. 44. 8. 1788.* Der bereits verstorbene Vf. hat in diesem Nachtrag zur erfurter Flora vorzüglich die Schwämme aufgenommen (96 Blätterchwämme, 20 Lächerchwämme, eben so viele Falten- und Schüsselfchwämme, 20 Staubchwämme, einige Keulschwämme etc.) und mit Genauigkeit so viel als möglich bestimmt. In so fern auf gute Abbildungen verwiesen wird, kennen wir die Arten; bey einigen aber, wo jene fehlen, sind wir nicht vollkommen gewis. Die *Addenda* betreffen noch eine Pflanzennachlese, darunter uns aber *Polygala major*, *monspeliaca*, *Hieracium alpinum*, *Carex saxatilis* unsicher scheinen.

**FREYMAUREY.** *Berlin b. Maurer: X. Y. Z. oder Neus Aufschlüsse über die Deutsche Union und Schottische Maurerey. Ein Blick in den innern Gang geheimer Gesellschaften. 1789. 80 S. 8 (6 gr.)*

*Frankfurt und Leipzig. Nähere Beleuchtung der deutschen Union, wobey zugleich gezeigt wird, wie man für einen wohlfeilen Preis ein Schottischer Maurer werden kann. 1789. 54 S. 8. (3 gr.)* Die erste Schrift ist für, die zweyte wider die deutsche Union geschrieben. Diese ist hauptsächlich gegen die Absicht der d. U., sich des Buchhandels ausschließlich zu bemächtigen, und sucht auch außerdem noch den Zweck dieser Gesellschaft, durch Aufklärung des Verstandes, und Besserung des Willens Glückseligkeit zu verbreiten, durch Hinweisung auf die Sitten ihres Stifters und seine Angriffe gegen die positive Religion verdächtig zu machen. Der ungenannte Vf. legt die *Ankündigung der deutschen Union* zum Grunde, führt die Sätze derselben der Reihe nach an und begleitet sie mit ironischen und persiflirenden Anmerkungen, die aber, meistens weder witzig noch treffend und eingreifend sind. Wenn in der Ankündigung gesagt wird: Wir haben also keine Geheimnisse mehr; so thut der Vf. als ob er das Gegenheil zeigen wolle und zeigt im Grunde gar nichts. (S. 42.) Der Vf. konnte mit seinem leeren Geschwätz das Publikum verschonet haben, da ohnehin alles, was sich über diesen Gegenstand sagen läßt, weit treffender und witziger durch die bekannte Schrift: *Mehr Noten als Text, oder die deutsche Union der XXIIer* erschöpft worden.

Die Absicht des ebenfalls ungenannten Vf. von N. 2. ist, die verschiedenen Gesichtspunkte zu zeigen, aus denen einige Freunde, (die unter den auf dem Titel stehenden Buchstaben abwechselnd erzählend und sich mit einander unterredend eingeführt werden) die an der deutschen Union und Schottischen Maurerey Theil nahmen, diese Verbindung nach und nach angesehen haben. Im Vorbeygehn ist hier zu bemerken, daß unter Schottischer Maurerey weiter nichts als die drey Grade der deutschen Union, die Hr. D. *Bahrde*, ihr Stifter, wir wissen nicht aus welchem Grund, so genannt hat, zu verstehen sind. In der Vorrede werden die Grundsätze jener Freunde über geheime Gesellschaften und die möglichen Geheimnisse derselben mitgetheilt, die ganz vernünftig sind. Alle Geheimnisse lassen sich in *theoretische* und *praktische* eintheilen. Jene beschäftigen sich entweder mit *historischen* oder *dogmatischen* oder *geoffenbarten* Erkenntnissen. Des ausschließlichen Besitzes historischer Kenntnisse, die nicht allgemein bekannt und in Büchern aufgezeichnet ständen, und folglich nicht Gegenstände des Studiums für jedermann wären, könne sich keine geh. Ges. rühmen, es sey auch kein hinreichender Grund vorhanden, dergleichen zu verheimlichen. Auch sey es leere Prahlerey, wenn sich eine Gesellschaft besonderer physischer Geheimnisse, als solcher, die durch die gemeine Naturwissenschaft und Chymie nicht erhalten werden könnten, z. B. der Universalartzney und Goldmachersy ingeleichen der *Erkenntniß* metaphysischer die Vernunft übersteigende Gegenstände, z. B. der Geister und der Art über sie zu herrschen, so wie einer unmittelbaren Offenbarung rühme. Alle diese Vorgeben wären betrügerlich. Nur für *praktische* Zwecke, scheine die Natur einer geh. Ges. bestimmt zu seyn; nur, wenn ihre ganze Einrichtung auf Thätigkeit berechnet sey, könne eine solche Ges. unstreitig das meiste ausrichten, (voraus-

gesetzt nemlich, daß der Zweck edel und gut, die Einrichtung zweckmässig und die Mittel, die zu diesem Zweck führen sollen, ebenfalls edel und gut sind). Nach dieser Vorrede werden dann die Gesichtspunkte selbst, aus welchen die drey X. Y. Z. die deutsche Union nach und nach angesehen haben, mit ihren Zweifeln und Bedenklichkeiten, und den Gründen, wodurch diese, zur Bewirkung ihres Beytritts zur Union, und zur Bestimmung ihrer Thätigkeit für dieselbe, gehoben worden sind, zugleich nebst der Einweihungs-Ceremonie und der nähern Belehrung für die Brüder des ersten Grades dieser sogenannten Schottischen Maurerey, in XI. Nummern Gesprächs- und Erzählungsweise mitgetheilt. Wahrscheinlich ist das Ganze eine Fictio des Hn. D. *Bahrde* oder eines seiner Schüler, um durch die hier mitgetheilten Gründe und Gegengründe und durch die Bekanntmachung des ersten Grades selbst zur Apologie für diesen Orden und die Absichten seines Stifters zu dienen. Nur hätten auch noch die beyden letzten Grade mitgetheilt werden sollen, welche wahrscheinlich die Mittel enthalten haben; wodurch jene Zwecke wirklich werden sollten, um auch die Zweckmäßigkeit und Zulässigkeit dieser beurtheilen zu können. Was bereits davon bekannt geworden ist, z. B. der gemachte Plan, der Gesellschaft, nach und nach zum ausschließenden Besitz des Buchhandels durch die Untergrabung des bisherigen zu verhelfen, die Zuziehung der Postbeamten zur Gesellschaft, zur Ersparung der Correspondenz- und Verdienstkosten u. dgl. ist, um im gelindesten Tone zu urtheilen, wenigstens nach den Grundsätzen des Rec., nicht von der Art, daß es es als eine moralische Maxime aufpreisen möchte. Wo solche Mittel empfohlen und ins Werk gesetzt werden, die so schlechterdings dem praktischen Vernunftgesetze widersprechen, das man doch selbst zu cultiviren und zur überwiegenden Macht zu bringen sich die Miene giebt, da kann kein vernünftiger und consequent denkender und handelnder Mann glauben, daß es mit dem Vorgeben auch des besten Zwecks wahrer Ernst sey. Noch einiges müssen wir erinnern, das uns nicht gefallen hat, 1. der bloß willkürliche Unterschied zwischen *deutscher* und *schottischer* Maurerey, wovon die erstere unächt sey und sich bloß mit dem Steine der Weifen beschäftige, die letztere hingegen, als die allein *ächte* auf Aufklärung und Bildung des Geistes abzwecke. Wenn Hr. B. diesen Begriff deutscher und schottischer Maurerey wirklich gegeben hat, so hat er seinen Schülern eine doppelte Unwahrheit gesagt; denn erstlich ist bekannt, daß nicht alle Maurerey in Deutschland zum rosenkreuzerischen Systeme gehöre. Und was ist das für ein Unterschied, *deutsche* und *schottische*? da die erstere ebenfalls schottisch seyn kann; eben so gut ließen sich auch die französische, Schwedische, Russische u. s. w. der Englischen und Schottischen entgegen stellen, welches aber sehr seltsam wäre. Schottische Maurerey bleibt, was sie ist, sie mag in diesem oder jenem Lande getrieben werden. Zweytens nennt er auch den Orden von seiner Erfindung Schottische Maurerey, wahrscheinlich, um durch diese Rubrik unter den Unkundigen mehr Profelyten zu machen. — 2) Die Vorschriften, die den Aufzunehmenden gegeben werden, schränken sich lediglich auf die Anhänglichkeit desselben an den Orden und die Ordensbrüder ein, und derer, die draussen sind, wird mit keiner Sylbe gedacht. Glaubt denn Hr. B. wirklich, daß Freundschaft, gegenseitiges Wohlwollen, und Hülfsleistungen nur in geheimen Gesellschaften zu finden sey? Er müßte es wohl, da er sich sogar des wirklich beleidigenden Wortes der *Profanen* bedient. 3) Hat seine Ordensmoral den Fehler, daß sie ebenfalls, so wie der Illuminatenorden, der auch hier in einigen Stücken Vorbild gewesen zu seyn scheint, auf den Grundsatz der Glückseligkeit gegründet ist, dessen Unzulänglichkeit zu einem praktischen Grundsatze mehrere doch einleuchtend genug dargethan haben. Ueber folgende Stellen mußten wir wirklich lächeln. S. 59. „Sie erwarten also aus unserer Hand einen Zuwachs Ihrer Glückseligkeit, und — sie haben das Recht, sich über Täuschung in unsern Bunde zu beklagen, wenn wir diese Erwartung nicht befriedigen.“ u. S. 54. „Die deutsche Un. bahnt uns den Weg zur moralischen Allmacht, da wir lange genug im Stillen die Verdorbenheit der Welt beweint, und ohne Aufsehn ihr entgegen gearbeitet haben.“ *Quid dignum tanto feret hic promissor hiatus?* könnte man wohl fragen, wenn die Anstalt noch vorhanden wäre.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 24. Junius 1791.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

MARBURG, in der neuen akad. Buchh. D. Johann Heinrich Jung's Lehrbuch der Cameral-Wissenschaft, oder Cameral-Praxis. 1790. 416 S. 8. (1 Thl. 8 gr.)

Mit diesem Werke beschließt der Hr. Vf. die Ausarbeitung seines Systems der Staatswirthschaft und seine hierüber herausgegebenen Lehrbücher. Es soll zugleich eine bisherige Lücke in dem akademischen Unterrichte über diese Wissenschaft ausfüllen, nemlich über die wirkliche Anwendung und Ausübung der auf die vortheilhafteste Verwaltung des Staatsvermögens abzweckenden Grundsätze in den Kammercollegien; oder über das eigentliche Verfahren in den Kammergeschäften. Dieser Mangel ist nicht zu leugnen: obgleich ein *Practicum cameralis* von Wernher und vom Lamotte gute practische Beyträge zur Kameralwissenschaft vorhanden sind; weil jenem Vollständigkeit und systematische Ordnung fehlt, und diese nur einzelne Gegenstände des Kammerwesens betreffen.

Der ganze Vortrag ist, nach einer vorgängigen Einleitung, in 6 Hauptstücke abgetheilt, wovon jene die Begriffe von Staatswissenschaft, Cameralwissenschaft und Cameralpraxis festsetzt, und in diesen die Anweisung zur Cameralpraxis folchergestalt geordnet ist, daß das erste Hauptstück die Bergwerke, das zweyte die Forsten, das dritte landwirthschaftliche Gegenstände, das vierte die herrschaftlichen Fabriken, das fünfte Polizeysachen und das letzte allgemeine Gegenstände der Kameralpraxis betrifft.

Völlig richtig ist die (S. 7. der Einleit.) gegebene Erklärung der Cameralwissenschaft, oder Cameralistik in der engsten Bedeutung, daß sie die Sammlung, oder der Inbegriff derjenigen staatswirthschaftlichen und practischen Regeln sey, welche von der Kammer und ihren Bedienten ausgeführt werden müssen, oder welche die eigentliche unmittelbare Verwaltung der *Staatseinkünfte* betreffen. Selbst aus dieser Erklärung folgt aber offenbar, daß der Hr. Vf. der Cameralpraxis, da er dieselbe bloß auf die Bergwerke, Forsten, Landgüter, Fabriken und Handlung, Polizei- und einige Finanzwissenschaftliche Sachen (ebendaf.) einschränkt, viel zu enge Grenzen gesetzt hat. Dies sind ja keineswegs die einzigen Quellen der *Staatseinkünfte*, noch die einzigen Gegenstände der *Kammergeschäfte*. Zu denselben gehören, als weltliche Realdepartements der Kammercollegien, überall in Deutschland die Verwaltung des Münz-Zoll- und Postwesens, auch — in den mittelmäßigen und kleinen Staaten — des Steuerwesens, aus welchen gleichfalls eben so gewisse, als beträchtliche Einkünfte in die landesherrliche Kammer fließen. Unter den Beförderungsmitteln des Bergbaues (§. 14.) vermiffen wir eins von vorzüglich guter Wirkung, nemlich die Befreyung der Bergtheile und ihrer Ausbeute von allen Arten des Arrestes, wofern sich die Schuldforderung nicht auf jene unmittelbar beziehet.

Bey dem 2ten Hauptstück hat der Vf. von des Hrn. von Burgdorfs Forsthandbuche den mehrsten Gebrauch gemacht; jedoch in der Festsetzung der Holzverkaufspreise (§. 59) seine eigenen, von jenem abweichenden Grundsätze beybehalten. Dieses Hauptstück unterscheidet sich merklich von den übrigen durch genaue Bestimmung und Vollständigkeit der darinn vorgetragenen Lehrsätze und durch die hinzugefügten Modelle und Formulare, welche zur Aufklärung und Anwendung jener Lehrsätze so viel beytragen. Eben darinn hätten bey dem vorherigen Hauptstücke auch Modelle von den hauptfächlichsten Bergwerks- und Hüttenberechnungen geliefert werden sollen. Die der Cammer anvertraute Verwaltung des Forstregals kann nicht wohl überall auf die Oberaufsicht über die landesherrlichen Wälder *allein* (§. 34) eingeschränkt seyn: da so viele Cammer- und Forstreglements beweisen, daß diese Oberaufsicht sich auch über die Holzungen der Stadt- und Dorfgemeinen erstreckt. Unter den (§. 62) angeführten Vorschriften fehlt diejenige, welche die Abfuhr des gefällten Holzes betrifft. Diese darf, zur Verhütung vieler Beschädigung der Forsten, nicht verzögert werden, sondern muß, bey einer festgesetzten Strafe, alljährlich noch vor Johannis, auch auf keinen andern, als den dazu angewiesenen Wegen geschehen. Auch mangelt die nöthige Belehrung von dem Verfahren in Untersuchung der Forstverbrechen, Festsetzung der Strafen und deren Vollziehung gänzlich; denn der §. 68, beziehet sich dieserhalb bloß auf eine beygelegte aber hiezu gar nicht anhängliche Tabelle.

Das dritte Hauptstück von der landwirthschaftlichen Cammeralpraxis hat der Vf. mit einer hauptsächlich aus von Buri Abhandlung von den Bauerngütern in Deutschland genommenen, aber allzusehr ins Detail und bis in verwickelte juristische Streitfragen ausgedehnten Beschreibung der mannichfaltigen deutschen Lehns- und Zinsgüter (S. 129 — 151) angefangen. In dem der Zeitpacht zuerkannten Vorzuge vor der Erbpacht (§. 86. 87) ist der Rec. mit dem Hrn. Vf. völlig einverstanden, nur nicht darinn, daß der Besitz der Erbzinsgüter zu den Erbpachten zu rechnen sey. (S. 153. c.) Nach der ursprünglichen Verfassung dieser Güter wurden dieselben ihren Besitzern eben so, wie die vorhin §. 79. angeführten Güter, nemlich folchergestalt verliehen, daß der davon zu entrichtende jährliche Zins mit dem jährlichen Ertrage dieser Güter in keinem Verhältnisse stand; und bloß

ein fortdaurender Beweis seyn sollte, daß der Erbzinsmann das Obereigenthum (*dominium directum* des Erbzinsherrn anerkenne. Freylich weichen die Erbzinsverleihungen in neuern Zeiten, wofür der erste Acquirent, außer dem jährlich zu entrichtenden Zinse, ein dem Werthe des Guts, wo nicht völlig gleiches, doch nahe angemessenes Capital bezahlt, hievon sehr ab, und nähern sich den Erbverpachtungen: aber die mehresten Erbzinsgüter, an welchen den landesherrlichen Kammern das Grundeigenthum zukehrt, sind doch von der ersten ursprünglichen Art. Bey dem dem Grundherrn (S. 158) zugeeigneten *Vorkaufsrecht* (*Verkaufsrecht* ist ein Druckfehler) des Erbzinsgutes hätte der angeführten Einschränkung desselben auf den Zeitraum von zwey Monaten noch hinzu gefüget werden sollen, daß dieses Recht bey *Subhaftationibus necessariis* verloren geht, wenn es nicht im letzten Subhaftationstermine vor der Adjudication ausgeübt wird. Richtig, zweckmäßig und ausführbar sind die von dem Hrn. Vf. (§. 90) vorgeschlagenen Mittel zur Aufhebung der Leibeigenschaft und zur Verwandelung der damit behafteten Güter in Erbzinsgüter. Hingegen muß der Rec. gegen die Beurtheilung und Bestimmung des bequemsten Termins von Antritte und zur Uebergabe einer Zeitpacht (S. 169-171) erinnern, daß es dabey nicht bloß auf einen solchen Zeitpunkt ankommt, da die mehresten wirthschaftlichen Geschäfte von neuem anfangen, der wenigste Aufwand erforderlich, und am ehesten Einnahme zu erwarten ist; sondern daß auch auf die Methode, nach welcher der wichtigste Theil des Haushalts, nemlich der Ackerbau, dem Pächter übergeben wird, hauptsächlich Bedacht genommen werden muß. Empfängt der Pächter das Feldinventarium gegen Bezahlung der Einfaat, Düngung und Pflugarten; so kann freylich die Uebergabe, sobald als die Bestellung des Sommer- und Brachfeldes vollendet ist, folglich im Anfange, oder in der Mitte des Monats May, am bequemsten geschehen. Dies ist aber in dem Falle, da der antretende Pächter die sämmtlichen Feldfrüchte, nach deren auf dem Halme zu taxirenden Werthe, bezahlen muß, nie so frühzeitig thunlich, sondern erst alsdann, wenn die ökonomischen Pflanzen des Sommer- und Brachfeldes so weit heran gewachsen sind, daß sie taxirt werden können, also nicht eher, als Johannis, oder bald nachher. Wären des Vf. Bedenklichkeiten gegen alle bisher gewöhnlichen Arten der Verpachtung völlig gegründet und die Ausführung der von ihm erfundenen und empfohlenen Methode (§. 95) einer erblichen Pachtüberlassung, mit alljährlicher Bestimmung gewisser von dem Pachtinhaber zu entrichtenden Quoten, nach dem angeschlagenen Ertrage, und den jedesmaligen Marktpreisen, so leicht, als es den Vf. dünkt; so würde freylich diese Quotenpacht wesentliche Vorzüge haben. Es wird aber einestheils der den Zeitpachten gemachte Vorwurf (S. 182. c.), daß dieselben eine allmähliche Verschlimmerung der Landgüter und eine hieraus von Zeit zu Zeit erwachsende Abnahme des Pachtgeldes bewirken, durch die seit 50 bis 60 Jahren erfolgte Erhöhung des Ertrages und des Pachtgeldes auf  $\frac{1}{2}$  zum Theil auf die Hälfte, jawohl noch höher — wie uns von den allermehesten Landgütern im nördlichen Deutschlande zu-

verlässigbekannt ist, völlig widerlegt; und andertheils bleiben doch die gewiß nicht leicht zu überwindenden Schwierigkeiten übrig, daß die Bestimmung der Quoten nach den marktgängigen Preisen, da dieselben vor der Ernte gewöhnlich ungleich höher, als nach derselben, sind, in jenem Falle dem Pachtinhaber, in diesem hingegen der landesherrlichen Cammer zum Nachtheile gereichen, auch der Lertzern der angerathene Empfang der Quoten in Naturalien eine beschwerliche und kostbare Receptur, Verwaltung und Berechnung verursachen würde. Ohne Zweifel hat den Vf. die Vorliebe für diese feine Quotenpacht verleitet, gerade von derjenigen Art der Beutzung der Domänengüter, welche bey den deutschen Cammern die allergewöhnlichste ist, nemlich von der Verpachtung auf 6. 12 oder mehrere Jahre, die wenigste und unzulänglichste Belehrung zu geben. Von den Grundsätzen und der Methode, wornach die landesherrlichen Cammern in Abfassung der Pachtbedingungen, Unterhandlungen mit den Pachtcompetenten, Wahl unter denselben und Schließung der Pacht mit ihnen verfahren, erfährt der Cammeralistische Lehrling hier nicht das mindeste, auch eben so wenig von den so wesentlichen und wichtigen cameralistischen Beforgungen bey der Abnahme und Uebergabe der Pachtungen. Hieran war doch gewiß einem solchen Lehrlinge weit mehr gelegen, als an der so weit ausgedehnten Herzhählung und Beschreibung der vielfältigen Arten von deutschen Bauerngüthern: da von diesen so viele gedruckte Unterweisungen, von jenen Verhandlungen aber nur wenige vorhanden sind. Ueber die Verfertigung der Kauf- und Pachtanschläge geben zwar der §. 116 und 117 viele nutzbare, aber doch in verschiedenen wesentlichen Theilen mangelhafte Belehrungen. Sie enthalten nemlich keine vollständige Nachweisung der Hülfsmittel, welche man zur Erforschung des Ertrages eines Laudgutes gebrauchen kann und muß; keine Erklärung der gewöhnlichsten Methoden in Abfassung solcher Anschläge und ihres Unterschiedes, z. B. eines Körner-Anschlages, und eines Special-Hufen-Anschlages etc. keine Grundsätze, wie verschiedene beträchtliche Zubehörungen eines Guts z. B. Korn- und Fleischzehenten, Malterzinsen, Herren- oder Frohndienste, Fischteiche etc. in Anschlag zu bringen sind. Auch war es hier zur völligen Aufklärung der Sache gewiß nothwendig und nützlich, das Formular eines wohl-eingerichteten Kauf- und Pachtanschlages beyzutügen.

In dem vierten Hauptstücke von der Cameralpraxis bey herrschaftlichen Fabriken, wo der Vf. gleich Anfangs (§. 120) mit Rechte behauptet, daß Fabriken keine Finanzquellen für den Staat sind und doch gleich hernach die Befugniss der Cammer zu deren Anlage und Betriebe so weit ausdehnt, daß er die Papiermühlen, die Seifensiedereyen, das Bierbrauen und Brandweimbrennen und alle Manufacturen, deren rohe Materialien ursprünglich herrschaftlich sind, darunter zieht (wornach sich also die Cammern alle Verarbeitung des Eisens, des Kupfers, des Silbers und selbst des Holzes aus den herrschaftlichen Forsten würden zueignen können), erklärt er es (S. 250) für ungerecht, in einem Lande, woselbst noch keine Papiermühle vorhanden ist, dergleichen anzulegen, wenn dadurch eine benachbarte ausländische Papiermühle ruinirt wird. Hierzu ist



ist weder in den natürlichen, noch in den positiven Rechten, und noch weniger in der Staatswirthschaft irgend einiger Grund vorhanden. Eben so ist es auch weder der Natur der Sache gemäfs, noch bey landesherrlichen Cammern üblich, in den Pachtanschlägen vom Brandeweinebrennen, nach des Hn. Vf. Angabe (§. 279) das Pachtgeld für die Viehmastung doppelt, nemlich erst für die Nutzung des Brandeweinspülgs, und dann auch für den Gewinnst an verkauftem fetten Viehe, zu berechnen. Dies wäre gewifs eben so unbillig, als wenn bey der Verpachtung einer Fettweide gefodert würde, dafs der Pächter, ausser dem Pachtgelde für die Nutzung dieser Weide, auch einen Theil seines Gewinnstes von dem daselbst fett gewordenen Viehe an den Verpächter abgeben solle.

Zu der Polizeycameralpraxis, welche den Inhalt des fünften Hauptstücks ausmacht, rechnet der Hr. Vf. (S. 294.) hauptsächlich denjenigen Theil der Polizey, welcher sich mit Vestsetzung der Masse, Gewichte und Preise der vornehmsten Lebensbedürfnisse beschäftigt; außerdem aber auch die Fersorgung der Armen, Wittwen, und Weifen, imgleichen die Asscuranzanstalten. Sollten aber dahin nicht noch einige Gegenstände, vorzüglich die den landesherrlichen Cammern, nicht nur des allgemeinen Bestens, sondern auch besonders des Zollregals wegen, obliegende Unterhaltung guter Brücken und Wege gleichfalls gehören? Die erstbemeldeten Materien hat der Hr. Vf. folchergestalt behandelt, dafs, auf die vorausgeschickten Grundsätze, wornach Massen und Gewichte und die Taxen der nothwendigsten Lebensmittel, als Brodt, Fleisch, Bier etc. zu bestimmen sind, eine Menge von Verzeichnissen der in Deutschland üblichen Massen und Gewichte, auch erläuternder Beyspiele von Berechnungen folget. Hiedurch sind die dahin gehörigen, mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Dienstgeschäfte nicht allein nach den Bedürfnissen eines cameralistischen Lehrlings hinlänglich aufgeklärt, sondern auch zugleich selbst manchem bejahrten Cameralisten solche Winke und Aufschlüsse gegeben worden, welche er zur Entdeckung und Verbesserung einiger Fehler in dem bisherigen Verfahren wird nützen können. Von gleicher Beschaffenheit ist der hiernächst folgende Unterricht von den Armen- Wittwen-, Waifen- und Asscuranzanstalten.

Das letzte Hauptstück enthält die allgemeinen Grundsätze des Verfahrens in den Cammergeschäften, besonders Erläuterungen und Bestimmungen über die innere Einrichtung eines Cammercollegiums, über die zu desselben Ressort gehörigen Sachen, über die Ordnung und Methode des Verfahrens in denselben, über die Quellen der Staatseinkünfte, über die davon zu bestreitenden Ausgaben und zuletzt über den Civil-Cammer- und Militärerar: wobey aber die für den cameralistischen Lehrling eben so nothwendigen Belehrungen von den zu haltenden Exhibiten und Expeditionsbüchern, von der Vertheilung der Geschäfte unter die Mitglieder des Collegiums nach Real- und Lokaldepartements und von dem Registraturwesen der Cammer gänzlich fehlen.

Uebrigens verdient dieses Lehrbuch, das der Vf. selbst Versuch nennt, wegen seiner mannigfaltigen guten Seiten, dafs Hr. J. bey künftigen Auflagen, den eben in

dieser Absicht von uns bemerkten Mängeln abzuhelpen und es dadurch, so viel möglich, zu vervollkommen suche.

ANSPACH, b. Haueisen: *System der Gesetzgebung.*  
Fünfter Band, Aus dem Italienischen des Ritters  
*Caetan Filangieri.* 1790. 8. (10 gr.)

Dieser fünfte Band enthält den ersten Theil des fünften Buches und beschäftigt sich mit den Gesetzen, welche die Erziehung betreffen. Zuerst preiset sich der Vf. in einem weiterschweifigen declamatorischen Eingange glücklich, dafs er die peinliche Gesetzgebung vollendet habe und nun seine Aufmerksamkeit der unverdorbenen Jugend widmen könne. Er rühmet sodann den Nutzen der öffentlichen Erziehung und glaubt, dafs man das, was dadurch an Menschenvorzügen verliere, an Bürgertugenden wiedergewinne. Wenn aber, wie wohl von Nachdenkenden nicht bezweifelt werden kann, der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft in der Vervollkommung des Menschen besteht, obgleich die Zwangsgesetze sich ihrer Natur nach, blofs auf den Schutz der allgemeinen Sicherheit, als eines zu diesem Zweck unentbehrlichen Mittels, einschränken müssen, so fällt in die Augen, dafs Menschen- und Bürgertugenden sich einander nur in sofern entgegensetzen lassen, als es Anlagen und Fertigkeiten giebt, welche mehr oder weniger zum Vortheile des einzelnen Menschen oder der ganzen Gesellschaft gereichen. Wenn man also der Aeuferung Filangieri's eine vernünftige Deutung geben will, so kann es nur die seyn, dafs nemlich die Gesellschaft diejenige Ausbildung, welche dem grössten Theile der Bürger dienlich ist, derjenigen vorziehen müsse, wodurch zwar einige wenige weiter gebracht, die Uebrigen aber desto mehr zurückgesetzt würden. Man würde aber aus diesem Satze zu viel folgern, wenn man der bürgerl. Gesellschaft das Recht einräumte, die Einzelnen zu nöthigen, dafs sie ihre eigene Ausbildung demjenigen aufopfern sollten, was die Gesellschaft unter dem Nahmen des gemeinen Wohls mit Gewalt durchsetzen will. Deswegen will auch unser Vf. nicht, dafs die Eltern genöthigt werden sollen, ihre Kinder der öffentlichen Erziehung zu unterwerfen; denn, ob er gleich diese für nothwendig hält, so respectirt er doch die Rechte des einzelnen Bürgers zu sehr, als dafs er die Väter mit Gewalt verhindern wollte, ihren Söhnen diejenige Erziehung zu geben, welche sie ihnen für die zuträglichste halten. Er glaubt mit Recht, seinen Zweck dadurch besser zu erreichen, wenn er die öffentliche Erziehung mit Vortheilen verknüpft, die einen jeden Vater reizen, seine Kinder daran Theil nehmen zu lassen. Unter einer öffentlichen Erziehung versteht unser Vf. nicht eine bloße Lehranstalt, sondern er unterwirft das ganze Erziehungsgeheft der unmittelbaren Sorge des Staats. Dabey sieht er aber auch ein, dafs nicht alle Bürgerklassen auf gleiche Weise erzogen werden können. Eine völlig gemeinschaftliche Erziehung setzt einen Staat voraus, dessen Bürger innerhalb den Ringmauern einer Stadt versammelt sind. Diesem Grunde könnte man noch beyfügen, dafs einerley Erziehung sich nur bey solchen Völkern denken lasse, welche Slaven zu ihren Diensten haben. Diejenigen, welche den Stock fühlen müssen, können nicht mit denen, welche ihn führen sollen, ganz  
D d d d 2 gleich

gleich erzogen werden. Der Bürger, welcher sich gewöhnen soll, keinen Zwang als den der Gesetze über sich zu dulden, kann nicht, wie der Sklavensohn, zur Unterwürfigkeit und Geduld erzogen werden.

Unser Vf. hat zwey Hauptklassen unterschieden, nemlich diejenigen, welche den gemeinen Wesen durch ihre Talente, und die, welche ihm durch ihrer Hände Arbeit dienen. Da er eine Regierung voraussetzt, in welcher alle Bürgerklassen eine gleiche bürgerliche Freyheit genießsen sollen, so hat er bey Festsetzung dieses Unterschiedes nicht auf den vorher bemerkten Unterschied der herrschenden und dienenden Klasse, sondern allein auf die Verschiedenheit des Bedürfnisses Rücksicht genommen. Allein so weise und menschenfreundlich auch die Staatsverfassung seyn mag, so werden doch noch immer einige Bürgerklassen übrig bleiben, welche mehr als andere genöthiget sind, ihren Willen den Launen anderer zu unterwerfen. Wäre es unserm Vf. bloß um eine Lehranstalt zu thun, so dürfte er nur darauf sehen, daß jeder so viel lernte, als er in seinem künftigen Leben braucht; das Lehrsystem der Moral aber würde bey Allen gleich seyn können. Ganz anders verhält sich die Sache, wenn nicht bloß vom Lehren, sondern vom Erziehen, und also von der Gewohnheit, gewisse Maximen vorzüglich zu befolgen, die Rede ist. Ob nun gleich Filangieri dieses Nutzens der Verschiedenheit der Erziehung nicht erwähnt hat, so würde er doch bey dem von ihm vorgeschlagenen Erziehungsplane nebenher erreicht werden; denn er will, daß nicht nur die beyden eben erwähnten

Hauptklassen von einander abgefordert, sondern auch diejenigen, welche zu einerley Gewerbe bestimmet sind, einem gemeinschaftlichen Aufseher von ihrem Gewerbe unterworfen werden sollen. Es ist ein schöner Gedanke unsers Vf., daß die Moral nicht auf die gewöhnliche Art, sondern von solchen Staatsmännern gelehrt werden soll, welche sich während ihrer Amtsführung nicht nur durch ihre öffentl. Verdienste, sondern auch durch ihren regelmäßigen Lebenswandel ausgezeichnet haben. Es sollen nemlich diejenigen, welche im Dienste des Staats grau geworden sind, die Aufsicht über die Erziehung, als eine ehrenvolle Belohnung ihres Verdienstes erhalten, und es ist nicht zu läugnen, daß solche Männer nicht nur mehr als die gewöhnlichen Lehrer, aus dem Innersten ihres Herzens sprechen, sondern auch ihre Lehren durch ihr Beyspiel unterstützen würden. Dabey versteht es sich aber von selbst, daß diese Männer keine mühsame Lehrstunden übernehmen, sondern die ganze Theologie und Moral, welche sich nach des Vf. Vorschlage, auf einige wenige Sätze reducirt, in kurzen herzlichen Ermahnungen vortragen, übrigens aber nur die allgemeine Aufsicht haben sollen. Da das Priesterthum sich dieses Geschäft sobald nicht nehmen lassen dürfte, und also auch deswegen dafür sorgen wird, daß es so verwickelt und mühsam bleibe, als es bisher gewesen ist, so läßt sich die Ausföhrung dieses schönen Vorschlags sobald nicht erwarten. Es ist aber nicht nur herzerhebend, sondern auch nützlich, dergleichen Ideen zu nähren und im Umlauf zu bringen, bis endlich der Tag anbricht, welcher die Wünsche vieler Jahrhunderte zur Erfüllung bringt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**SCHÖNE KÜNSTE.** Halle b. Hendl: *I. G. Georg's kleinere Gedichte. Erstes und zweytes Heft. 1790. 88. S. 8, (6 gr.)* Der Vf. fodert den Beurtheiler seiner Gedichte auf: „ihn der Strafe zu würdigen, andere an seinem schuldigen Beispiel zu lehren, über seine Fehler „die hochgehobene Geißel zu schwingen“ und verspricht „sich dann „vielleicht zu bessern.“ So sehr wir seine Besserung wünschen, so wenig können wir uns auf eine ausführliche Kritik seiner Verse einlassen. Diese verdient nur der junge Dichter, dem es zwar noch an Geschmack, Ausbildung und Reife der Beurtheilungskraft fehlt, der aber doch Talent zeigt, und Genie verräth. Ihn. *Gr.* Verse sind *unverbessertlich*, nicht weniger, als die Gefänge Homers. Was diese durch Verbesserungen *schöner*, und jene *minder schlecht* werden könnten, belohnte die Mühe nicht. Welch ein elender Gewinn, gesetzt auch, daß Hr. G. allen Wörtern, die er des Metrums wegen, hinten, vorn und in der Mitte so jämmerlich verstümmelt hat (*schwinder* it. *geschwinder*, *g'heimen*, *h'rab*; *Will'n*, *mein' Achtung*) die Wohlthat der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand angedenken ließe; gesetzt auch, daß er einzelne platte, schwülfige, nonsensikalische Zeilen:

Die Nymf (des Bachs) ist klaren Angesichts,

Und ihr Geschmack ist kühler Ernst —

mit leidlichern vertauschte; seine ellenlangen Zusammensetzungen: *unzertrennlichhangende Geschäfte*, mit dem kritischen Messer zerlegte u. s. w., seine Gedichte würden dadurch noch lange nicht werden, was gute Gedichte seyn müssen, *pulcra et dulcia*. Die vereinigten Bemühungen aller Kunsttrichter vermöchten nicht, in

seine Oden Feuer, in seine Empfindungen Wahrheit, in seine Scherze Salz, und in seine Sinngedichte Sinn zu bringen. Will man Beweise?

*Traum, an Scriblerus.*

Du führst in deiner Hand die leichte Feder.

Das sah mir neidischen Verdrufs —

Und warf sein Zepter, stark wie eine Zeder,

Weit von sich weg — Gott König Aeolus.

In einer Schilderung eines Predigers heißt es:

Mich dünkt, ich höre

Den Puls der Adern

.. Pontak, Pontak, Pontak,

Ja, Ja. Sein Herzblut Pontak,

Und abgezogner Kümmel

Der edle Saft der Nerven;

Die beyden Vorderhirne

Zwey rare Zuckerkartoffeln;

Die beyden Hinterhirne

Zwey köstliche Butterklößgen;

Und glandula pinealis

Ist eine brandte Mandel u. s. w.

Von Einem Gedichte gesteht Hr. G. selbst, daß er es im Fieber geschrieben habe. Vielleicht, ohne sein Wissen, auch die übrigen, und so häue er sich, seiner Verse wegen, nicht an die Kunsttrichter sondern an die Aerzte zu wenden.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Jun. 1791

## ERDBESCHREIBUNG.

AMSTERDAM, b. Schouten: *Naamregister v. alle de H. Leden der Regeering v. d. V. Provincien met derz. Gedeputeerden in de Gen. Collegien. Almede de H. Leden d. Regeering v. d. L. Drenthe en de Steden v. d. Generalitet.* 1789.

Dieses aus einzelnen, nur durch den Buchbinder und das Titelblatt verbundenen Heften bestehende Werk ist nur das, aber auch das ganz, was der Titel verspricht, und so für jeden, der Verzeichnisse der Art zu nutzen gelernt hat, von wirklich großem Werthe. Wem es darum zu thun ist, sich recht anschauend von der Nothwendigkeit des unseligen Schneekenganges der öffentlichen Geschäfte in den vereinigten Provinzen zu überzeugen; wen Männer wohl mit einem halben Dutzend zum Theil recht heterogener Bedienungen interessieren; wer ein, bey recht häufigem Wechsel, sehr ansehnliches Regierungspersonal, besonders in einigen holländischen Hauptstädten, und eine fast unübersehbare Schaar von Einsammlern der öffentlichen Einkünfte zu würdigen versteht; wer einen recht aufklärenden Blick in das Labyrinth der holländischen Finanzen werfen, und wer die Möglichkeit einsehen will, wie hundert Plane, Veränderungen und Verbesserungen in Holland nicht zu Stande kommen können, die ohne Schwierigkeiten in so vielen andern Ländern durchgesetzt wurden, dem vorzüglich wird das Werk des mühsamst gesammelten Stoffes genug darbiethen, so ganz und gar auch alle historische Notizen ihm fehlen. Die Universität zu Harderwyk hat der Curatoren sechs, die zur Hälfte von der Stadt und zur Hälfte vom Adel erwählt werden, und selbst Gymnasien, wie z. B. das Amsterdamer, zählen ähnliche Schaaren; was bedarf es hier mehr, als die Zählung und Kunde der Wahlherren und des verschiedensten Standes der Herren Curatoren, um sich's zu erklären, wie die holländischen Schüler noch so sehr weit hinter den Deutschen zurück seyn können? Was bedarf es oft nur mehr, als der Summe der Köpfe, die regieren, oder als der Anschauung der Hand, die das Ruder führt, um Licht und Aufschluß zu bekommen?

HAAG, b. Goffe: *Almanac de la Cour.* Pour l'année. 1790. 192 S.

Seit einigen Jahren ist diesem Almanach allmählich eine solche Vollständigkeit und gute Einrichtung gegeben worden, daß man schwerlich noch jetzt irgend etwas ganz vermißt, was man in Werken der Art suchen darf. Auch ist hier wieder ein Verzeichniß von der Marine, von der Zahl der Schiffe, der Kanonen, und von A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

den ersten Seeofficieren mitgetheilt, ein Verzeichniß, dessen Vorgänger unsere Statistiker immer mit nicht geringem Respect aufnahmen, und aus dem Rec. hier nur einige Angaben hersetzen will. Nach demselben bestand am Ende des vorigen Jahrs die Flotte aus 121 Schiffen; das gäbe, wenn man ein wenig Rücksicht auf die Kanonen nimmt, ein Verhältniß zu der jetzigen englischen Flotte etwa wie 1 zu 4. Unter diesen Schiffen waren 9 von 74, 29 von 64, 2 von 56, 8 von 54, eben so viele von 46, 15 von 36, 16 von 24, 1 von 18, 13 von 16, 10 von 12, 1 von 10, 1 von 8, und 3 von 6 Kanonen, zusammen also 4732 Kanonen. Wie stark die Zahl der Matrosen sey, davon kein Wort; es gab der Admirale 2, der Viceadmirale 8, der Cont. Admirale 10, und der Capitains 89; das ist alles, was von der Mannschaft hier angegeben ist. Von den übrigen Verzeichnissen bemerkt Rec. hier nichts, theils weil sie in einem solchen Almanach weit nicht so vollständig seyn können, als man sie in andern Werken trifft, theils weil mehrere derselben zu local sind oder bekannte Sachen enthalten.

AMSTERDAM: *Naamregister v. d. resp. Regeeringen d. Steeden in d. Vergadering v. H. E. G. M. geen Sessie hebbende; als mede v. d. Collegien d. Ballieuw etc. mitsgaders v. d. Heeren, Ballieuwen etc. v. omtrent 500 Dorpen en andere Heerlykheden in d. P. v. Holland en Westv.* 36te Druck. 1790. 368 S. kl. 8.

Dieses, in Deutschland noch sehr unbekanntes, und mit sichtbarem Fleiß und großen Kostenaufwand gefertigte Werk ist für den Geographen und Staatsforscher sicher nicht unwichtig. Auch die unbedeutendsten Dörfer und Herrlichkeiten sind nicht bloß angegeben, sondern auch häufig die Entfernung des einen Dorfes von dem andern und von der Stadt berechnet, zu der es gehört; und der Staatsforscher erhält hier von der innern Verfassung und den gegenseitigen Verhältnissen ungemein vieler Oerter wenigstens einen Schattenriß, der bey dem großen Mangel befriedigenderer Nachrichten immer schätzbar ist.

Nur unter 15 Städten stehen alle die angeführten 500 Dörfer und die Zahl der Städte, die nicht Sitz und Stimme in der Staatenversammlung haben, beläuft sich bis auf zwanzig, unter welchen Gravenhagen, Leerdam und Vlaardingen die Ersten sind. Schade, daß durchaus auch nicht ein Wink gegeben worden ist, der tiefer schauen ließe, als ein bloßes Verzeichniß hier sehen läßt; die wenigen Bemerkungen, die man trifft, sind bey weitem nicht befriedigend genug, und fehlen auch gerade da, wo man Aufschlüsse am sehnlichsten wünscht.

GRAVENHAGE: *Bericht wegens de Gesletenisse der Hooge Vergaderingen en Collegien in's Gravenhage etc.* 1790. Alle

Alle bey den, auf dem Titel erwähnten, Collegien angeordnete Beamte sind hier nach der natürlichsten Ordnung aufgeführt bis auf den untersten herab, und sogar ist die Wohnung eines jeden angegeben. Das Verzeichniß der Räte und Diener des Erbstatthalters war Rec. am willkommensten; (kaum dürfte man irgendwo ein vollständigeres treffen), und die angehangte Postabelle ist für den Reisenden und Statistiker gleich wichtig. Von Amsterdam nach dem Haag gehen täglich zwey Posten hin und zurück, vom 15 Febr. bis 14 Novemb., die übrige Zeit aber nur eine.

GRAVENHAGE, b. Thierry: *Naamregister d. H. Militaire Officieren der Cavall. Infanterie etc. in dienst der Ver. Provincen.* 1790. 260 S. kl. 8.

Aus dem Munde der größten Kenner weiß es Rec., daß dies Verzeichniß so vollständig und genau ist, wie nur Verzeichnisse der Art seyn können. Auch nach Jahr und Tag ist das Alter der Würde durchaus bey allen Officieren angegeben. Nur wäre zu wünschen, daß nicht einzig die Zahl der Staabofficiere bis zum Hauptmann herab, sondern auch die Zahl aller bey jedem Corps und bey jedem Regiment angegeben, und daß wenigstens eine Ordnung beliebt worden wäre, bey der man mit einem Blick die Repartition der Regimenter übersehen könnte; am allerwenigsten aber sollte man die Angabe der Bzählsherren des gesammten Schweizercorps vermissen.

Rec. hat nach dem mühsamsten Aufzählen und Berechnen folgende allgemeine Angaben herausgebracht, die er aus mehr als einem Grunde der Mittheilung werth hält.

Die holländische Armee, ohne die Auxiliärtruppen, besteht 1) aus der schweren Cavallerie. Diese ist 1 Esc. Gard. d. Corps, 3 Esc. Gard. Holl. und 7 Reg. stark, von welchen 2 jedes 2 Esc. 4 Comp. und jedes der übrigen fünf, 4 Esc. 8 C. zählt; 2) aus der leichten Cavall. oder den Dragonern, stark 3 Reg. zu 4 Esc. 8 C.; 3) aus der Infanterie. Sie besteht aus der holl. Fußgarde von 2 Bat. 14 Comp., aus der Friesl. und Gröning. Garde, jede von 1 Comp. und aus 23 Regim. zu 2 B. 14 C.; 4) aus 2 Reg. Mariniers zu 2 B. 14 C.; 5) aus 7 Reg. zu 2 B. 14 C. deutscher Infant.; 6) aus einem wälschen Inf. Reg. von 3 B. 21 Comp.; 7) aus 6 Reg. Schweizer zu 2 B. 12 C.; 8) aus 4 Comp. Mineurs und Sapeurs, und 9) aus 1 Reg. Artilleristen von 4 Bat., jedes von 5 Comp.

Repartirt sind diese Truppen auf folgende Art. Von der schweren Cavall. hat Holland aufser der Garde d. C. und Gard. Holl. 28 Comp., Vriesland deren 4, und eben so viele Geldern. Utrecht, Oberyssel und Gröningen. Die gesammte leichte Cavall. hat Holland allein. Von der Infanterie muß Holland 154 Comp., Vriesl. 57, Gröningen 43, Geldern, Seeland und Utrecht jede 28, und Oberyssel 14 unterhalten. Die Mariniers sind halb auf Holland und halb auf Seeland vertheilt, auf jede Provinz 14 Comp. Von der deutschen Infant. kommen 70 Comp. auf Holland, 14 auf Utrecht, und eben so viele auf Vriesland. Die 21 Comp. wälsche Infanterie hat abermals Holland allein und von den Artilleristen halt Holland 7 Comp., Vriesland 6, Seeland 3, Stadt und Land 2, Drenthe 1 und Oberyssel 1.

Die Auxiliärtruppen im Solde der Republik bestehen 1) aus 1 Reg. Dragonern von 4 C., 1 Comp. Jäger, 2 C. Artill., 1 B. 4 C. Dragoner und aus 2 Reg. oder 20 Comp. Musquet. sämtlich Braunschweig. Truppen; 2) aus 1 B. 4 C. Grenad., 1 B. 5 C. Musq., 1 B. 2 C. Jäger und aus 1 C. Artill. sämtlich anspachische Truppen; und 3) aus 1 B. 4 C. Gren. und 2 B. 8 C. Musq. meklenburgischer Truppen.

Nun folgen die Officiere der Corps leichter Truppen, die im besondern Dienst der Provinz Holland, Westfriesland und Utrecht stehen; jene hält 8 Com. Husaren und 3 Comp. Jäger, und Urrecht ein Corps Husaren, das mit einem Officier, einem Lieutenant, fertig wird. Von den noch angehängten Listen ist das Verzeichniß der Garnisonen der verschiedenen Regenten das Brauchbarste.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARRINGTON, b. Eyres, und LONDON, b. Cadell: *Memoirs of the literary and philosophical Society of Manchester.* Vol. III. 648 S. und 5 Kupfertafeln. 1790. in 8.

Wenn man die Geschichte der Akademien und der gelehrten Gesellschaften aufmerksam studirt, so wird sich die Bemerkung von selbst darbieten, daß die Anzahl derselben in eben dem Verhältnisse zugenommen hat, als diese Gesellschaften zu dem Fortgange der Wissenschaften unnöthiger geworden sind. Sie wurden gestiftet, um einzelne, zerstreute Beobachtungen und Bemerkungen zu sammeln, und gleichsam in einem Archive für die Nachwelt aufzubewahren. Zu diesem Zwecke wurde die Gesellschaft der *Naturae curiosorum*; die älteste von allen, gestiftet, auf welche bald nachher die Pariser Akademie und die Londner Societät folgten. Seit der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts ist die Zahl der gelehrten Gesellschaften außerordentlich angewachsen, und statt daß anfänglich nur thätige Mitglieder aufgenommen wurden, von deren Arbeiten man sich Nutzen versprechen konnte, nimmt man jetzo jeden auf, der, ohne wirkliches Verdienst zu besitzen, dennoch wenigstens den Schein derselben zu haben wünscht. Daher giebt es heut zu Tage so viele Gelehrte, welche Mitglieder von beynahe all europäischen Akademien sind, ohne durch irgend eine wichtige Entdeckung sich dieser Ehre würdig gemacht zu haben. Für die Wissenschaften haben die Privatgesellschaften mehr gethan, als die von Königen oder Fürsten privilegierten Societäten. So enthalten z. B. die Acten der Privatforierät zu Manchester, deren dritten Band wir jetzo anzeigen wollen, weit wichtigere Aufsätze als die Acten der königlichen Societät zu London. Dieser Band enthält folgende Abhandlungen: 1) *Untersuchung über die Grundsätze und die Grenzen der öffentlichen Abgaben*, von Dr. Thomas Percival. Abgaben fodert die Regierung von den Mitgliedern des Staates, um jedem Individuum denjenigen Schutz gewahren zu können, den der Staatsbürger selbst sich nicht würde ohne den Beystand der Regierung verschaffen können. Soll die Auflage gerecht seyn, so muß dieselbe zum Beiten des Staates angewandt, unparteyisch gehoben, und nicht allzurofs oder drückend werden. Zufolge dieser Grundsätze be-

weist

weist der Vf., das die Auflage, welche der Minister auf die Baumwollenmanufakturen in England legen wollte, ungerecht und drückend sey. 2) *Ueber Volkstauschungen, und vorzüglich über die medicinische Lehre von den Bessenen.* Von Dr. Johann Ferriar. Ein äußerst interessanter Aufsatz. In jedem Zeitalter haben seine Betrüger das Volk zu täuschen versucht, und auch zu unserer Zeit sucht man auf die Einbildungskraft des Volkes zu wirken, und sich der Leichtgläubigkeit desselben zu eigenem Vortheil zu bedienen. Daher die vielen mystischen Secten, und die Lehre von dem thierischen Magnetismus. Mit Erstaunen liest man folgende Stelle: „Am 13. Juni des J. 1788. wurde Georg Lukins von Yatton in „Sommersethire. in der Hauptkirche zu Bristol, von sieben Geistlichen der engländischen Kirche, durch den „Exorcismus, von sieben Teufeln befreyt, welche ihn „schon seit 18 Jahren besessen hatten.“ Nachher erfuhr man, das Lukins nicht besessen, aber beständig betrunken gewesen war. 3) *Ein Brief über die anziehende und die zurückstossende Kraft,* von Hn. Bennet. Der Vf. erklärt die Erscheinung, deren Franklin zuerst erwähnte, das nemlich das Oel, welches in einem Gefässe über dem Wasser schwimmt, bey schneller Bewegung des Gefässes ruhig bleibt, während das Wasser sich bewegt. 4) *Versuch über die dramatischen Schriften des Massinger,* von Dr. Johann Ferriar. Der Vf. sucht zu beweisen, das Massinger an dramatischen Verdienst in sehr vielen Stellen dem Shakespear nicht nachstehe, vorzüglich im Trauerspiele. 5) *Bemerkungen über die Sterbelisten der Städte Manchester und Salford,* von Thomas Henry. Zufolge der hier angestellten Berechnung enthält die Stadt Manchester 55 364 Einwohner. 6) *Vermuthungen über die Ursache, warum einige erwärmte Körper nach dem Erkalten schwerer werden,* von Thomas Henry dem Jüngern. Ein erwärmter Körper verdünnt die ihn umgebende Luft; dadurch wird diese specifisch leichter. Wenn der Versuch mit Metallen angestellt wird, so hat auch das Verkälchen einigen Einfluss auf ihre zunehmende Schwere. 7) *Bemerkungen über das Schwimmen der Korkkugeln auf dem Wasser,* von Hn. Banks. Das anscheinende Anziehen und Zurückstossen leichter Körper, welche auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, hängt nicht von einer in diesen Körpern vorhandenen Kraft ab, sondern von der Gravitation des Wassers. (Dies hat Gravesande schon lange behauptet.) 8) *Krankengeschichte eines Mannes, welcher in einem hohen Alter noch kurzsichtig wurde,* von Thomas Henry. Der Kranke pflegte bey einem schwachen Lichte öfters kleinen Druck zu lesen. 9) *Ueber den Fortgang der Bevölkerung, des Ackerbaues, der Sitten und der Regierungsform in Pensylvanien.* von Dr. Benjamin Rush. Ein merkwürdiger Aufsatz. Der Vf. beschreibr ausführlich, auf welche Weise das Land in Nordamerika urbar gemacht und angebau wird. Der Philosoph erblickt hier den Menschen von einer Seite, von welcher man ihn in Europa niemals sieht. Der erste, welcher sich in einem Walde in Amerika niederläst, ist ein Mann, der Schulden halber die angebaute Gegend hat fliehen müssen. Er hat im Walde einige Bäume nieder, und baut sich im April eine schlechte Hütte, kaum groß genug für ihn und seine Familie. Das Licht kommt zur

Thüre hinein, zuweilen durch ein kleines Fensterloch, vor welches er ein Stück in Fett getränktes Papier klebt. Neben seiner Hütte baut er eine kleinere, für eine Kuh und ein Paar Pferde. Dann baut er um seine Hütte einige Bäume um, und säet Korn. Im folgenden October ärndtet er ein. Die Aehren werden geröstet, und dienen ihm und den seinigen zur Speise. Uebrigens erhält er sich von der Jagd und vom Fischfange. Er geht mit den Wilden täglich um, und nimmt daher auch bald die Sitten derselben an. Wenn seine Kleider zerrissen sind, so geht er nackt. In zwey oder drey Jahren ist er ganz verwildert. So wie die Bevölkerung zunimmt, und cultivirte Menschen sich um ihn her niederlassen und anbauen, verläst er wieder seine Hütte, zieht sich tiefer in den Wald zurück, und fängt von Neuem an zu bauen: denn die Gesellschaft der cultivirten Menschen ist ihm nunmehr unausstehlich geworden. Dadurch fällt seine Hütte in die Hände des zweyten Anbauers, der schon mehr cultivirt ist, als der erste. 10) *Medicinische Versuche über die Kräfte und Wirkungen der Arzneymittel,* von Thomas Percival. Ein ganz theoretischer Aufsatz. 11) *Bemerkungen über das Lebensprincipium,* von Johann Ferriar. Eine merkwürdige Abhandlung, welche aber jedoch wenig Neues enthält. 12) *Ob die Wissenschaften vor den Künsten, oder die Künste vor den Wissenschaften den Vorzug verdienen?* von Wilhelm Roscor. Der Mann, welcher nicht im Stande ist, über das Reich der Wissenschaften einen allgemeinen Blick zu werfen, und jede Art von Kenntniss im Zusammenhange mit den übrigen zu betrachten, fällt leicht in den Fehler, die Wissenschaft, welcher er sich gewidmet hat, für die erste und wichtigste unter allen zu halten, d. h. er wird ein Pedant. Dieser Gedanke liegt der Abhandlung zum Grunde, und ist gut ausgeführt. 13) *Ueber die Kretinen in Wallis,* von Sir Richard Clayton. Nichts als das allgemein Bekannte. 14) *Beschreibung des Auges des Seekalbes,* von Hn. Hey. Der optische Nerve war nicht in der Axe des Auges, sondern auf der einen Seite desselben, wie bey den übrigen Thieren. Die Pupille fand der Vf. außerordentlich klein, nicht grösser als ein Nadelstich. Ihre Figur war die eines gleichseitigen Triangels. 15) *Bemerkungen über die Kenntniss, welche die Alten von der Electricität hatten,* von Wilhelm Falconer. Die Alten kannten viele elektrische Erscheinungen, z. B. das Licht an den Spitzen der Speere, das heilige Licht, oder Castor und Pollux, den elektrischen Schlag des Zitterraals und andere ähnliche Erscheinungen. Der Vf. glaubt, Numa Pompilius habe die Kunst verstanden, durch einen elektrischen Conductor den Blitz vom Himmel auf die Erde zu ziehen und Tullus Hostilius sey vom Blitze todt geschlagen worden, während er in seinem Pallaste, ohne hinlängliche Kenntniss, den Versuch habe wiederholen wollen. 16) *Versuch über einige sogenannte Ueberbleibsel aus den Zeiten der Druiden nahe bey Halifax in Yorkshire,* von Thomas Barrett. 17) *Beschreibung eines alten Denkmals zu Hulne Abby' in Northumberland,* von Johann Ferriar. 18) *Ueber die Natur und den Nutzen der Bredsamkeit,* von Richard Sharp. Neues hat Rec. in diesem Aufsatz nichts gefunden. 19) *Einige Eigenschaften der geometrischen Reihen, nebst der Auflösung einer bisher noch nicht aufgelosten Aufgabe,* von Johann Rotherham. Die

Aufgabe ist folgende. Wenn die Summe und die Summe der Quadrate einer geometrischen Reihe gegeben ist, die Reihe selbst zu bestimmen. Der Vf. giebt folgende Regel zur Auflösung: Theile die Summe der Quadrate durch die Summe der Reihe. Addire den Quotienten zu der Summe der Reihe, und ziehe ihn von derselben ab. Dividire die größere dieser beiden Zahlen durch die kleinere. Der Quotient ist der Unterschied, und das, was übrig bleibt, die doppelte Summe des ersten Gliedes der Reihe. 20) *Ueber die gefärbten Kreise um die Sonne und den Mond*, von Jakob Wood. 21) *Bemerkungen über das Färben der Wolle, der Seide und der Baumwolle*, von Thomas Henry. Eine lesenswerthe Abhandlung. 22) *Bemerkungen über die Geschichte der Physiognomik*, von Thomas Cooper. Der Vf. giebt eine Geschichte der Physiognomik, von Sokrates bis auf Lavater. 23) *Beschreibung eines Heiligenscheins*, von Johann Haygarth. Der Vf. sah bey Untergang der Sonne einen Heiligenschein um den Schatten seines eigenen Hauptes, (dies ist mit einem Aufsatz im d. Merkur 1783. zu vergleichen.) 24) *Versuche über das Schmelzen der Platina*, von Thomas Willis. Ein einzigesmal gelang es dem Vf., die Platina zu schmelzen. Er löste sie in Salzsäure auf, schlug sie daraus durch Salmiak nieder, schüttelte den Niederschlag mit Hirschhornsalz, und versuchte sie mit Kohlen zu schmelzen. Nach einer starken Hitze, welche er zwey Stunden lang unterhielt, bekam er die Platina in kleinen Kügelchen. Diese Kügelchen gestofsen, und mit Borax und Kohlen vermischt, schmolzen nach zwey Stunden, in einem heftigen Feuer, zu einem Metallklumpen, der 160 Gran wog, und 23, 4. specifische Schwere hatte. 25) *Sätze über die Gründe einer Regierungsform*, von Thomas Cooper. 26) *Bemerkungen über die Malhrey der Alten*, von Thomas Cooper. 27) *Nachricht von einer Mine, in welcher sich luftgefäuerte Schwererde findet*, von Jakob Watt dem Jüngern. Luftgefäuerte Schwererde findet sich in einer Grube zu Anglezark bey Chorley in Lancashire. 28) Im *Anhange* kommen einige Zusätze des Hn. Dr. Percival zu seiner Abhandlung

über die Auflagen vor. Diese Zusätze betreffen größtentheils den politischen Zustand von Großbritannien.

LONDON, b. Dodsley: *Transactions of the Society instituted at London for the Encouragement of Arts, Manufacture and Commerce, with the Premiums offered in the year 1790.* Vol. VIII. S. 416 in 8. 1790.

Den größten Theil dieses Bandes nimmt die Beschreibung der ausgetheilten Preise und das Verzeichniß neuer Preisaufgaben ein. Was sonst noch allgemein Interessantes hier vorkommt, ist folgendes. Der Lerchbaum (*Pinus Larix Linn.*) verträgt die nasse Witterung nicht. Von den vielen Lerchbäumen, welche der Bischof von Landaff auf seinen Gütern angepflanzt hatte, verloren die meisten den Gipfel während dem nassen Sommer des Jahrs 1789. *Ueber das Kräuseln der Kartoffeln*, von Hn. Hollins. Diese Krankheit der Kartoffeln hat 3 Stadia. 1) Dasselbe Kräuseln; 2) das vollkommene Kräuseln; 3) Die Fäulniß. Die halbgekräuselten Pflanzen haben lange Blätter, die nur an den Enden kraus sind. Wenn der Sommer nicht zu trocken ist, so bringen sie gute Kartoffeln; sonst aber werden sie klein und wässericht. Um dieser Krankheit vorzubeugen, müssen die Kartoffeln nicht immer aus der Wurzel, sondern von Zeit zu Zeit aus dem Saamen gezogen werden. Rhabarber wird jetzo in England schon in beträchtlicher Menge gezogen. Einige Wurzeln, die fünf Jahr alt waren, haben 70 Pfund gewogen. Der Zimmtbaum gedeiht in Jamaica sehr gut. Die ersten Pflanzen fand man am Bord eines französischen Schiffes, welches Admiral Rodney im J. 1782. eroberte. Es war der Ceylonsche Zimmtbaum von der besten Art. Diese Pflanzen wurden nach Jamaica gebracht, und dort gezogen. Ihre Rinde giebt an Güte der besten ostindischen nichts nach. Der Zimmtbaum wird 20 bis 30 Fufs hoch, und läßt sich, durch Ableger, stark vermehren. In wenigen Jahren wird auf Jamaica so viel Zimmt wachsen, als nöthig ist, um ganz Großbritannien damit zu versorgen. Dem holländischen Gewürzhandel wird dadurch ein beträchtlicher Abbruch geschehen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGEFAHRTHEIT. Schwerin u. Wismar, b. Bödner: *Untersuchung zweyer verwandter Rechtsfragen*: 1) *Ob ein in gewisser Sache eingesetzter Erbe neben einem ohne gleiche Beschränkung eingesetzten als Legatarius anzusehen sey?* 2) *Was Rechtens sey in dem Falle, da ein Erblußer jemand im Geniesbrauch zum Erben einsetzt, zugleich aber anordnet, daß nach dessen Tode ein andrer sein (des Testators) Erbe seyn solle!* vom Postdirector Henemann in Schwerin. 1790. 48 S. 8. — Die erste Frage wird gegen *Leysern* verneint, und statt dessen vom Vf. behauptet, daß, nach dem Sinne des Justinianischen Gesetzes, derjenige, der nur in Absicht einer gewissen Sache zum Erben eingesetzt worden, auch alsdann, wenn der Testator einen andern, ohne Beyfügung einiger Bestimmung gleichfalls zum Erben eingesetzt habe, dennoch nicht als Legatarius, sondern als ein wahrer Erbe anzusehen sey. Die zweite Frage wird nach vorausgeschickter Prüfung einiger Bestimmungen dahin entschieden, daß beide als wahre Erben anzusehen seyn, jedoch daß der in den Geniesbrauch eingesetzte Erbe als ein beschränkter, und der ihm auf Todesfall sub-

stituierter Erbe als ein bedingter Erbe. Die Ausführung zeugt von Fleiß, von gründlicher Kenntniß des römischen Civilrechts, und von ausgebreiteter Belesenheit in den Commentatoren desselben. Der Vortrag ist ordentlich, und, einige Sprachfehler und Latinismen, von denen schon der ganze Titel Beyspiel ist, abgerechnet, lesbar, wie es bey einem so unfruchtbaren Gegenstande irgend möglich ist. Wann werden endlich unsre Civilisten anfangen, in einer auch dem Nichtjuristen verständlichen Sprache sich auszudrücken, oder doch wenigstens aufhören, falsches Deutsch zu schreiben, und von der Einsetzung in gewisser Sache (in eine gewisse Sache) und im (in den) Geniesbrauch zu sprechen? Und wenn wird jeder deutsche Reichsbürger von dem Druck der römischen geistleeren, und bloß zu unseeligem Worttrett führenden Silbenschlecherey, der sich in dem Gegenstand dieser Schrift in seinem vollen Glanze zeigt, allgemein frey werden? wann deutsche Pfaffen und ihre Minister dem weisen und großen Beyspiel folgen, mit welchem *Friedrich* und *Carmier* ihnen vorgegangen ist, und dessen Nachbildung in den meisten Fällen so leicht wird?

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montag, den 27. Junius 1791.

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Briefe über die Kantische Philosophie*, von Carl Leonhard Reinhold. Erster Band. 1790. 371 S. gr. 8.

**B**ey der neuen Durchsicht dieser durch Inhalt und Vortrag gleich vortrefflichen Briefe, die bekanntlich zuerst im deutschen Merkur erschienen, hat der Vf. durch eingeschaltete Erörterungen verschiedene ihm bekannt gewordene Missverständnisse aufzulösen und durch verdoppelte Sorgfalt für Klarheit und Präcision des Ausdrucks den künftigen vorzubeugen gesucht. Der Vf. entwirft von der itzigen Lage der Wissenschaften und von den lebhaften Bestrebungen des menschlichen Geistes in unsern Tagen ein meisterhaftes Gemälde. So viel Vergnügen dieß von einer Seite dem Zuschauer gewähret, so niederschlagend ist es von einer andern, wenn wir in allen Fächern menschlicher Kenntnisse schiefen Richtungen, schwankenden und morschen Fundamenten, und unbefriedigenden Erörterungen der allerwichtigsten philosophischen Probleme begegnen. Aber eben darinn, daß dieß letztere nicht Fehler sind, die unser Zeitalter zuerst begiegt, sondern Fehler, welche es entdeckte, und von welchen los zu werden, es alle seine Kräfte unverdrossen in Bewegung setzt, eben darinn findet der scharfsinnige Vf. einen Grund, die Zeichen unserer Zeit für heilsame Erschütterungen zu halten, welche nichts geringeres, als eine allgemeine Reformation der Philosophie ankündigen. Dieß macht den Inhalt des ersten und zweyten Briefs aus (S. 1—39.) Der Moralist, der Aesthetiker, der Lehrer des Naturrechts und der natürlichen Theologie werden gewiß hier auf viele Ideen, von der Unzulänglichkeit der Grundprincipien, auf die in ihren Wissenschaften gebaut wurde, stoßen müssen, — auf Ideen, welche sich ihnen selbst oft nur gar zu unwiderstehlich aufdrängen, und an welchen listig vorbeizuschlüpfen, oder sie mit rednerischen Blumen zu bestreuen, dem redlichen Manne bey dem öffentlichen Lehrvortrage schwer fällt. Rec. gesteht, daß ihm bey eigener innerer Ueberzeugung von der Mangelhaftigkeit eines jeden, bisher angenommenen, höchsten Grundsatzes der Aesthetik, so oft er auf diesen Punkt zu sprechen kam, kein anderes Hilfsmittel übrig blieb, als Autoritäten über Autoritäten zu interponiren, und sich dann bey der Anwendung mit seinen Gewährsmännern zu wenden und zu drehen. Es muß also der Mangel einer allgemein geltenden ersten Grundregel des Geschmacks entweder ewig fortdauern, und die Aesthetik bey allen ihren reichhaltigen Materialien ein bloßes Aggregat größtentheils unzusammenhängender, schwankender, halbwarer Bemerkungen bleiben.

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

ben, es muß so gar die Möglichkeit einer wissenschaftlichen zuverlässigen Geschmackslehre von einem großen Theil der Philosophen selbst wie bisher geläugnet werden, oder die Erschütterung, welche bey mütigen Fortschritten philosophischer Untersuchungen auch das Gebäude der Aesthetik in jedem denkenden Kopfe erfährt, muß die Entdeckung und Anerkennung der Wissenschaft beschleunigen, aus welcher sich die oberste Grundregel des Geschmacks mit allgemeiner Evidenz ausheben läßt. Aehnliche Bewandniß hat es mit der Moral und den andern oben angezeigten Wissenschaften. Im dritten Briefe zeigt der Vf., wie schwankend bisher sogar alle aus der Metaphysik entlehnte Beweise für das Daseyn Gottes gewesen, und wie mißlich es also auch vollends um das ganze Gebäude der sogenannten natürlichen Theologie aussehe, und folgert daraus die Nothwendigkeit, zu einem haltbarern Gebäude den Grund zu legen. Vor allen Dingen müsse man eine fest stehende Antwort auf die Fragen äusindig machen: *Was ist überhaupt erkennbar? Was ist unter Erkenntnisvermögen zu verstehen? Und worinn besteht das eigenthümliche Geschäfte der Vernunft bey dem Erkennen überhaupt?* Es gehört nur wenige Bekanntschaft mit der Geschichte der Philosophie dazu, um sich sogleich zu erinnern, daß man bisher noch nie gewohnt war, diese nach dem Urtheile des gemeinen Menschenverstandes so evident nothwendigen Fundamentalfragen vorher in Richtigkeit zu bringen. Die Ursache von dieser befremdenden Erscheinung erklärt der Vf. ganz befriedigend, indem er bemerkt, *alle wesentlichere Schicksale, die unsere speculative Vernunft bis itzt erfuhren, haben vorhergehen müssen, ehe man nur daran denken konnte, jene Probleme in ihrem eigenthümlichen Sinn, und so wie derselbe durch die Absicht ihrer Auflösung bestimmt wird, auch nur vorzulegen, geschweige dann aufzulösen.* Alle diejenigen Philosophen, welche die Erkenntnisgründe für die Grundwahrheiten der Religion und Moralität, so wie die ersten Grundsätze des Naturrechts bereits gefunden zu haben glaubten, konnten sich wohl nie im Ernste einfallen lassen, sich selbst zu fragen, *ob und wie es der Vernunft auch möglich wäre, allgemein gültige Erkenntnisgründe und Grundsätze aufzustellen, da sie ihre Vernunft im wirklichen Besitze solcher Erkenntnisgründe und Grundsätze glaubten.* Der kritische Zweifel veranlaßte erst jene Probleme und löste sie auf, da hingegen die bisherige Skepsis auf die Frage: *was ist erkennbar?* keine andere Antwort hatte, als: *Nichts!* oder aufs höchste: *ich weiß es nicht!* Dieß führt auf die Kantische Philosophie, und es wird ihr unter den verdientesten Lobsprüchen die Ehre, daß sie alle Data zur Auflösung jener Probleme herbeigeschafft habe, von einem Manne zuerkannt, welcher die Kritik der reinen

ffff

Ver-

Vernunft während einer von allen Geschäften und Sorgen ganz freyen Muse mit aller möglichen Aufmerksamkeit fünfmal gelesen, der zu den ersten Durchlesungen alle dem Werke nachtheilige Vorurtheile mitbrachte, der zehn Jahre lang die speculative Philosophie schon vorher studirt hatte, und von seinem ganz vorzüglichen Berufe zur Erforschung der Wahrheit dem Publicum nun schon geraume Zeit her die unwidersprechlichsten Beweise giebt. — Die völlig neue Entwicklung des Erkenntnisvermögens, die in der Kritik der reinen Vernunft enthalten ist, vereinigt nach dem Urtheile des Vf. die großen, aber einander entgegengesetzten, Gesichtspunkte, aus welchen Locke und Leibnitz den menschlichen Geist untersucht haben, und erfüllt, ja übertrifft so gar, die strengen Forderungen, die David Hume an die Philosophie in Rücksicht auf die Gewisheit ihrer Grundätze gethan hat. Alle ihre Hauptmomente lassen sich auf einen allgemeingeltenden Grund zurückführen, welches der Vf. in der neuen Theorie des Vorstellungsvermögens geleistet hat, und sie stehen alsdann in einem sehr einfachen, leicht verständlichen, mit einem Blicke übersehbaren Systeme fest, aus welchem sich mit Bestimmtheit und Leichtigkeit nicht nur eine neue allgemein gültige Metaphysik, d. h. die wahre Wissenschaft theils der allgemeinen und nothwendigen Prädikate der erkennbaren und begreiflichen, theils der nothwendigen Merkmale der nur durch Vernunft denkbaren und unbegreiflichen Gegenstände, sondern auch der höchste Gesichtspunkt aller Geschichte, die oberste Grundregel des Geschmacks, das Princip aller Philosophie der Religion, der erste Grundsatz des Naturrechts und das Grundgesetz der Moral in einem, zwar bisher verkannten, aber die gerechten Forderungen aller Partheyen befriedigenden Sinne, ableiten lassen. Und sonach würden wir in eben dem Zeitpunkte, wo das Bedürfnis einer ganzlichen Reformation der Philosophie durch eine allgemeine Erschütterung auf allen Feldern der philosophischen Wissenschaften aufs höchste gestiegen war, zugleich das einzigmögliche und völlig zureichende Mittel einer solchen Reformation erhalten haben, und wir dürften mit freudiger Erwartung einer der allgemeinsten, merkwürdigsten und wohlthätigsten Revolutionen entgegensehen, die sich je für den menschlichen Geist ereignet haben.

In gegenwärtiger Schrift werden nun vom 4ten bis zum 12ten und letzten Briefe dieses ersten Bandes (S. 110—) bloß die Resultate vorgetragen, welche die Kantische Philosophie über das große Thema aller Philosophie, nemlich über unsere Pflichten und Rechte in diesem, und den Grund unserer Hoffnung im künftigen Leben aufstellt. Wer also nur auch historisch wissen will, was Kant behauptet, ohne es nach seinen inneren Gründen zu studieren, und wer sich das gerne in einer lichtvollen und angenehmen Sprache sagen ließe, der lese diese Briefe; denn hier werden die Resultate der Kantischen Philosophie unabhängig von ihren in der Kritik der Vernunft entwickelten Prämissen vorgetragen, werden zu ihrer desto leichteren Verständlichkeit an bereits vorhandene Ueberzeugungen angeknüpft, ihr Zusammenhang mit den wesentlichsten wissenschaftlichen Bedürfnissen unseres Zeitalters, ihr Einfluß auf die Beylegung alter

und neuer Streitigkeiten der Philosophen, und ihre Uebereinstimmung mit dem, was die größten philosophischen Köpfe aller Zeiten von den merkwürdigsten Problemen der Philosophie gedacht haben, wird sichtbar gemacht. Wir zeigen daher bloß noch den itzt leicht zu beurtheilenden Inhalt der übrigen Briefe kürzlich an. 4ter Brief (S. 110) enthält das Resultat der Kantischen Philosophie über die Frage vom Daseyn Gottes, verglichen mit dem, was die Philosophen bisher hierüber entschieden. 5ter Brief (S. 145) Resultat der Kr. d. V. über den nothwendigen Zusammenhang zwischen Moral und Religion. 6ter Brief (S. 164) Der Kantische Vernunftglaube, verglichen mit dem metaphysischen und hyperphysischen Ueberzeugungsgrunde. 7ter Brief (S. 184) Ueber die Elemente und den bisherigen Gang der Ueberzeugung von den Grundwahrheiten der Religion. 8ter Brief (S. 211) Das Resultat der Kr. d. V. über das zukünftige Leben. 9ter Brief (S. 233) Erörterung des metaphysischen Erkenntnisgrundes der Unsterblichkeit der Seele in Rücksicht sowohl auf den Ursprung als auch die Folgen desselben. 10ter Br. (S. 252) Grundlinien zur Geschichte der Idee eines Geistes. 11ter Br. (S. 288) Schlüssel zur rationalen Psychologie der Griechen. 12ter Brief (S. 332) Ueber den Einfluß der unentwickelten und mißverstandenen Grundwahrheiten der Religion auf bürgerliche und moralische Cultur.

#### NATURGESCHICHTE.

PARIS, im Hotel de Thou: *Histoire naturelle des Serpens*, par M. le Comte de la Cépède, Garde du Cabinet du Roi u. s. w. Tome Second. 1789. 8, 16, 144 und 527 S. und 22 Kupfertafeln gr. 4.

Unter diesem Titel ist der zweyte Theil der bereits in der A. L. Z. angezeigten *Histoire naturelle des Quadrupèdes ovipares et des Serpens* des Hn. d. l. C. erschienen, welches Rec. um so mehr bemerken zu müssen glaubt, da man leicht veranlaßt werden könnte, zwey Theile der Schlangengeschichte zu vermuthen. Die ersten 8 Seiten dieses Bandes enthalten einen Schwall von Worten, den der Vf. *Eloge du Comte de Buffon* überschrieben hat. Hr. von Buffon hatte noch bey seinem Leben seine Bemerkungen, Briefe und Manuscripte, auch noch kurz vor seinem Tode, die Manuscripte des Hn. Comteson dem Gr. d. l. C. überlassen, und durch dessen Sohn und Bruder erhielt er noch nach dem Tode alle Bemerkungen, die sich von Hn. v. Buffon in Betreff dieser Thierklasse vorfanden. Auch Hr. d'Aubenton unterstützte ihn bey dieser Arbeit, und am Ende der Vorrede, die mit dem *Extrait des Registres de l'Academie roy. des Sciences* die folgenden 16 Seiten einnimmt, giebt der Vf. uns die erfreuliche Nachricht, Hr. Daubenton werde seine Beschreibung der Thiere und des königl. Naturalien-cabinetens von da an, wo er aufgehört hatte, Mitarbeiter am Buffonschen Werke zu seyn, bald fortsetzen.

Das Werk selbst zerfällt in zwey Theile, der allgemeinen und besondern Geschichte der Schlangen, die jede ihre besondern Seitenzahlen haben, und von denen jene wieder in zwey Abtheilungen zerlegt ist, *Discours sur la nature des Serpens*, und *Nomenclature et Table methodique des Serpens*.



Aus der Abhandlung über die Natur der Schlangen, leuchtet überall eine unglückliche Nachahmungsfucht des großen Buffon hervor; der Vf. fucht die Aehnlichkeit in der Behandlungsweise nicht in der Leichtigkeit, womit sein Vorgänger allgemeine Begriffe darstellte, deren Entwicklung aus den individuellen Kenntnissen ihm gewiss oft schwer war, sondern in der Leichtigkeit, womit er sich über alles schwierige erhebt, ohne es zu können, in der oft ganz planlosen Darstellung; und in Behauptungen und Erklärungen von Dingen, woran niemand zweifelt, worüber etwas nur zu sagen keinem ernsthaften Menschen einfallen würde. Zum Beweise, das wir hier nicht zu streng urtheilen, wollen wir kürzlich den Inhalt dieser Abhandlung erzählen: die Schlangen sollte man bey dem ersten Anblick für ganz bewegungslose Thiere halten, demungeachtet ist ihre Bewegung so schnell, das sie in der Luft gleichsam zu schwimmen scheinen, ohne die Erde zu berühren, und mehreren Vögeln die größere Geschwindigkeit streitig machen, die Spitze eines Baums zu erreichen (!) Sie folgen in der Natur auf die eyerlegenden vierfüßigen Thiere, scheinen Eidechsen ohne Füße zu seyn, können leicht mit den Seps und Chalcides und zweyfüßigen Amphibien vermischt werden, und machen das Verbindungsglied zwischen den eyerlegenden Vierfüßern und Fischen aus. Ihrer großen Geschwindigkeit ungeachtet (das folgt hier unmittelbar) berühren sie doch bey ihrer Bewegung die Erde, da sie keine Glieder haben, die sie in der Luft schwebend erhalten könnten! Der Mangel der Füße und Arme und aller zur Bewegung dienlichen Glieder, sey ihr wesentliches Unterscheidungszeichen von andern bluthabenden Thieren. (Die *Muraena caeca* Linn. ist also wohl eine Schlange?) Es giebt viele Arten derselben, von denen einige bis auf 40 Fufs lang werden; sie sind alle, wie die Eidechsen und Fische mit Schuppen, oder schuppichten Warzen (*tubercules ecailleux*) bedeckt, (auch die *Caecilia*?) die sehr in der Größe verschieden sind: *les unes*, sagt der Vf., *que l'on nomme plaques, sont hexagones, étroites et tres alongées* (die Schilder unter dem Bauche der Nattern, die der Vf. doch auch *plaques* nennt, sind doch gewiss nicht sechseckigt) die Knochen des Kopfes gleichen denen der eyerlegenden Vierfüßer, das Hinterhauptbein sey ein Dreyeck, mit nach hinten gekehrter Spitze, das den Anfang des Rückenmarks schlecht bedecke, wodurch die Schlangen so leicht durch einen Schlag auf dieser Stelle getödtet werden können. Der Ueberrest des Skelettes sey höchst einfach, nur Wirbelbeine mit Rippen, und zwar so viele Wirbelbeine und Rippenpaare als unten Schilder. Von unten seyn ihre Eingeweide bloß durch eine starke Lage Fett beschützt, welches auch ihre Wärme, und den Kreislauf des Blutes befördere, welcher letztere, nichts anders als langsam seyn könne (?), weil sie nur einen Herzbeutel haben, und er von der Bewegung der Luugen unabhängig seyn könne? Sie würden daher auch eben so gut, wie die Fische unter Wasser leben können, wenn sie der Luft nicht bedürften (also bedürfen die Fische der Luft nicht?) und ohne Athem zu hohlen bey ihnen der Kreislauf des Bluts statt finden könne (!): Uebrigens hätten sie dieselben Eingeweide, wie die besser organisirten Thiere. —

Wir ermüden bey diesem Aufzug so vieler auf zehn Seiten gehäufte Widersprüche, Unrichtigkeiten und Kleinigkeiten, da so viele wichtige Bemerkungen, die der Vf. über die innere Bildungen der Schlangen in Vergleichung mit andern Thieren hätte machen können und sollen, so ganz vernachlässigt nicht mit Einem Worte berührt sind, und zeigen nur noch kurz den Inhalt des Restes dieser allgemeinen Geschichte der Schlangen an. Der Vf. redet nemlich vors erste noch einmal, und zum drittenmale wieder von der Art und Weise, wie sich die Schlangen fortbewegen, ihrem Vaterlande, Aufenthalte, der ihnen zuträglichen Witterung, (besonders soll die Lufterlektricität ihnen günstig seyn,) ihrer Begattung, Fortpflanzung, (man könne sie alle als eyerlegend ansehen, da auch bey den Vipern die Jungen aus den Eyern innerhalb der Mutter ausgebrütet würden) ihren Sinnen, welche, ausser dem Geruch alle als sehr scharf angegeben werden, ihren Leidenschaften, ihrer Lebensart, ihrem Winterschlaf, ihrem Häuten, ihrem Alter, ihrem durchdringenden heftigen Geruch, (der doch nicht, bey allen Arten statt hat,) ihrer Nahrung, ihrer Stimme, ihrer Stärke, der Aemßigkeit ihres Lebens, und beschliesst mit Anmerkungen über die Meynung der Alten von ihnen.

In der *Nomenclature* redet der Vf. von der Bestimmung der Gattung, die er ganz auf Linneische Weise festsetzt, so wie er denn auch die Linneischen Gattungen mit ihren Kennzeichen beybehielt, nur noch zwei andre, nemlich *Langaha* nach *Bruyere* (in dem *Journal de Physique*, 1784, Fevr.) und *Acrochorde* nach *Hornstedt* (*Schwed. Abhandl.* 1787.) hinzufügt deren Charaktere er so angiebt:

*Serpens, dont le dessous du corps, présentant vers la tête de grandes plaques, montre vers l'anus des anneaux écailleux, et dont l'extrémité de la queue est garnie par-dessous de très-petites écailles*

*Langaha. Langaha.*

*Serpens qui ont le corps et la queue garnis de petits tubercules.*

*Acrochordes. Acrochordi.*

Der Vf. wünscht, das jede Gattung in zwei Unterabtheilungen, der lebendiggebährenden, die man *viperæ* nennen könnte, und der eyerlegenden möchte zerlegt werden können, besonders da jene, nach einer Bemerkung des Hn. *de la Borde* stets giftig sind, und Giftzähne haben, wobey bemerkt wird, das die giftigen Schlangen oben und unten auf jeder Seite nur eine Reihe Zähne haben, in denen oben am Ende die Giftzähne stehn, da man hingegen bey den unschädlichen oben stets zwei Reihen Zähne findet; da aber dabey auf die mehr äußern Theile gesehen werden muß, so bemerkt der Vf. richtig, das die giftigen Schlangen ausser der Brillenschlange einen oben mit Schuppen bedeckten Kopf, die unschädlichen auf demselben, neun Schilder hätten. Da aber die Naturgeschichte der Schlangen noch nicht hinlänglich aufgeklärt sey, so wären diese genauern Unterabtheilungen noch nicht möglich. Der Vf. zeigt darauf die Schwierigkeiten in Bestimmung der Arten, vorzüglich der zahlreichen Gattung der Nattern. Das Verhältniß

der Länge des Schwanzes zum Körper sey vielen Abänderungen unterworfen, und vielleicht auch manchmal ein Unterschied der Geschlechter. Die Zahl der Bauch- und Schwanzschilde sey auch nicht hinlänglich, und veränderlich, der Vf. habe also mehrere hinzugenommen, und glaube dadurch den rechten Weg zur Bestimmung der Arten eingeschlagen zu haben. Diese Charaktere sind in der Table methodique aufgestellt, die eine bequeme Art ist, die Verschiedenheiten der Arten zu übersehn, und welcher sich Rec. schon seit vielen Jahren zu Bestimmungen systematischer Kennzeichen bedient hat; nur leider hat Hr. d. l. C. auf viel zu wenig Umstände Rücksicht genommen, und daher nichts weniger als eine brauchbare Tabelle zur Bestimmung der bis jetzt bekannten Arten gegeben. Die Arten der Nattern welche der Vf. als neu angiebt, sind es wohl nicht alle; denn die Natter *Triangle* scheint *C. Hippocrepis* Linn., die *C. Azurée* eine Abartung von *C. Natrix* L. der *Cenchrus* *C. Cobella* L. die *C. Violette*, *C. Calamarius*, vielleicht nur ein verstümmeltes Exemplar von *C. Cobella*; die *C. Symmetrique* ebendieselbe zu seyn; und die *C. tachetée* ist zuverlässig keine andre als *C. angulatus* Linn.

In der besondern Geschichte liefert der Vf., ausser das er das Vaterland der Schlangen nennt, selten mehr, als was schon in der Tabelle befindlich ist; ausser das er zu Zeiten einige ausführlichere Nachrichten die er bey andern Schriftstellern gefunden theils in dem Text eingerückt, theils in weitläufigen Anmerkungen beygebracht hat. Soz. B. enthalten zwey Noten von 17 Seiten bey der gemeinen Viper ihre Zergliederung bloß aus den *Mem. pour servir à l'hist. nat. des anim.* abgedruckt, und der Text Fontanas Bemerkungen über ihr Gift. Bey der Boa Constrictor sind alle die mannichfaltigen Arten, die Linné vereinigte, auch hier zusammengeworfen; überhaupt ist an kritische Behandlung gar nicht gedacht, die Synonymen sind mangelhaft, und nicht immer richtig, und das ganze so mager an neuen Bemerkungen, das Rec. sich gar nicht erklären kann, wie's nur möglich sey, das das so reiche königl. franz. Cabinet dem Vf. nicht auch gegen seinen Willen mehr Stoff zu interessanten Beobachtungen aufgedrungen habe. Wir müssen noch bemerken, das Hr. d. l. C. in der besondern Geschichte die giftigen Nattern von den unschädlichen getrennt habe, und das den Beschluss derselben ein fades Geschwätz über die monströsen Schlangen mit der Beschreibung einer zweyköpfigen Natter mache.

Als Anhang liefert der Vf. folgende Zusätze zum ersten Bande: eine Varietät der griechischen Schildkröte, Blochs Dosenchildkröte; Beobachtungen über die Reproductionskraft der gemeinen Eidechse; die gehörnte

Eidechse, die rothköpfige Eidechse; die Eidechse Quarts-Paléo (Laurenti's *Cordylus Brasiliensis*); Bemerkungen des Benedictiners Saint-Julien über die Fortpflanzung des Land-Salamanders; Wallbaums *Rana Squamigera*.

## PHILOGOLOGIE.

HALLE, im Waisenhaus: *Sophoclis Tragoediae in usum Scholarum, ad exemplar Brunckianum diligentissime expressae.* 1790. T. I. 276 S. T. II. 224 S. 8.

Ein wohlfeiler Abdruck des Brunkischen Textes von Sophokles ohne Uebersetzung und Scholien. Wichtige Veränderungen, welche Brunk gemacht hatte, sind unter dem Text angezeigt. Der Druck ist sauber und fällt gut in die Augen; die Genauigkeit, welche der Titel verspricht, ist mehr als Aushängeschild. Als Einleitung ist *Barnesii Tractatus de Tragoedia Vet. Graecorum* vorausgeschickt. — Wir verbinden hiermit die Anzeige eines Abdruckes des *Oedipus Tyrannus*, welche in demselben Jahre erschienen ist:

GÖTTINGEN, b. Brose: *Sophoclis Oedipus Tyrannus e recensione et cum notis selectis Brunckii. quibus subinde et suas addidit cum indice graeco latino; curavit in usum lectionum Albert. Christ. Meineke.* 1790. 181 S. 8.

Der Abdruck ist auch hier, bis auf die Accente und Spiritus, auf welche mehr Sorgfalt hätte gewendet werden müssen, ziemlich genau. Jedem Acte hat der Herausg. eine Inhaltsanzeige vorausgeschickt. Der eignen Anmerkungen desselben sind sehr wenig und diese höchst unbedeutend. Dem Index, welcher die Stelle eines Wörterbuchs vertreten soll, fehlt es an Vollständigkeit und Genauigkeit in Erklärung der Worte. *Naisiv, esse. νομῶν, animo verso, considero. πρόσωπον. persona. vultus. inde minae, auctoritas, dignitas.* (wo es im Texte heisst: οὐ τὸ σὸν δέλω πρόσωπον.) *πυρφόρος. de peste dicitur; ignis, pyras excitans Dea.* (schwerlich mehr als *perniciosus*.) *σάλος φοινίος. Ita pestis describitur, fluctus, aestus sanguineus.* (Was erklärt dies? Der griech. Ausdruck entspricht dem deutschen, *das mörderische Leben*.) Der Nutzen solcher Worterklärungen kann unmöglich groß seyn; nicht größer, ja noch geringer als der Nutzen einer lateinischen Uebersetzung, die doch wenigstens die Stelle eines fortlaufenden Commentars vertritt, und die Einsicht in den Zusammenhang der Gedanken erleichtert. — Lächerlich ist es, das der Herausg. die Stelle πολλοὶ γὰρ ἦδη κἄν ἐνέβρασι βροτῶν Μητρὶ ξυνευνάσθησαν im Text auslassen und in der Vorrede beygebracht hat, *cum*, (wie er sagt) *a tironibus nihil parcius legatur quam praefationes.*

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Jena, in Commission der Crökerischen Buchhandl.: *L. G. v. Hellfeld*, Hochf. Sachsen-Weimar- und Eisenachischen Justiz-Amts-Auditors, *Realrepertorium derer* (der) seit 1783 bis 1788. in das Herzogthum Weimar und in die Jenaische Landes-Portion erlassenen Landes-Gesetze und Circular-Verordnungen. 1789. 74 S. 8. Ein sehr nützlicher Nachtrag zu *Lobers* Repertorium, welcher freylich als Nachtrag zu diesem den Plan desselben, der mancher Verbesserungen bedürfte, nicht gut verlassen konnte. Abkürzung der gesetzlichen Worte hätte indessen eben so gut als größere Zusammenstellung von manchen

zusammengehörigen Materien (z. B. S. 50 *Kosten* und S. 36 *Gerichtskosten*; ferner S. 36 *Geld*, S. 52 *Laubthaler*, S. 54 *Lonisdor* und S. 64 *Schildlonisdor*) immer, ohne ihn zu verlassen, geschehen können; auch wäre leicht zu vermeiden gewesen, das bey *Marionetten-Spieler* S. 55 auf *Schauspielergesellschaften* verwiesen wird, welches sich nicht findet; auf *Spieler* S. 67. wo sich die angedeutete Verordnungen findet; ist nicht verwiesen. Die beygefügen Auszüge der seltenern *Weimar. General-Regiments-Ordnung* vom J. 1726 gehören zu den Vorzügen dieser kleinen Sammlung.

# ALL GEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 28. Junius 1791.

## MATHEMATIK.

LONDON, b. Elmsley, Gilbert und Wright: *Margett's Longitude Tables; for correcting the Effect of Parallax and Refraction, on the observ'd Distance taken between the Moon, and the Sun or a fixed Star, whereby the True Distance is Accurately obtain'd, and the Corresponding Time at Greenwich found by Inspection.* 143 Kupfert. gr. 4. 1 Kupfert. auf einem ganzen Bogen Kupfertitel, und  $1\frac{1}{2}$  Bogen Zueign., Erkl. des Gebr. Zeugnisse und Subscribentenverzeichniss. (2 Pf. Sterl.)

Diese Tafeln sind abermals eine Frucht der sehr sinnreichen Bemühungen eines englischen Messkünstlers, den Gebrauch der noch immer allgemein als die beste anerkannte Methode zu Bestimmung der Länge in der See, durch zu beobachtende Entfernungen des Mondes von der Sonne und Sternen, mit Hülfe eines Schifferkalenders, möglichst zu erleichtern, und für die wirkliche Anwendung bequem zu machen. Hr. M. hat in denselben auf 71 Kupfertafeln in dem grössten Quartformat die Resultate der Correctionen, um die scheinbaren von der Oberfläche der Erde gesehenen Entfernungen der Mittelpunkte des Mondes von der Sonne und den Sternen auf die wahren aus dem Mittelpunct der Erde gesehenen zu bringen, für Entfernungen von 20 bis zu 120 Graden sinnlich dargestellt, so daß der Seemann diese Correctionen mit Hülfe dieser Tafeln, mit einer für den Seegebrauch, d. h. der Schärfe der Seebeobachtungen verhältnismässigen Genauigkeit geradezu schätzen, und wenn er sich mit dieser Schätzung begnügt, aller übrigen mit so vielem Aufwande zu Erleichterung dieser Berechnungen ihm verschafften Hilfsmittel ganz entbehren kann.

Diese Tafeln sind Netze von sich rechtwinklich-schneidenden Vertical- und Querlinien, von denen die ersteren die Höhen des Mondes in ganzen Graden, die letztern die einzelnen Minuten der Hauptcorrection bezeichnen. Die Minuten der Höhe des Mondes und die einzelnen Secunden der Correctionen bleiben der Schätzung nach Augenmaass anheimgestellt; wobey jeder Grad der Höhe des Mondes und jede Minute der Correction ungefähr 1.2 Pariser Linien groß sind; so daß für jeden, der diese Räume durch Uebung auf 0,1 Pariser Linien genau schätzen gelernt hat, diese Correctionen auf 5 Secunden genau angeben lassen. Auf diesen Netzen sind die Höhen der Himmelskörper, deren Entfernungen vom Monde gemessen werden, durch ungefähr nach den Richtungen der Diagonalen des erlerwähnten Netzes laufende krumme Linien gleichfalls in gan-  
A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

zen Graden dargestellt, deren Durchschnittspuncte in den geraden Verticallinien des Netzes die Hauptcorrectionen für die Entfernungen angeben, die nach den Querlinien des Netzes geschätzt werden. Andere ohngefähr horizontallaufende krumme Linien bestimmen noch zu letzt die Beziehungen derjenigen Punkte einer grössern auf einem ganzen Bogen abgedruckten Kupfertafel, welche die letzte der Grösse der jedesmaligen Horizontalparallaxe des Mondes verhältnismässigen Correction darstellen. Beygesetzte Zahlen und die Lage dieser Linien auf den Quartafeln, oberhalb und unterhalb der mit c bezeichneten geraden Querlinien und der zuletzt erwähnten ohngefähr horizontallaufenden krummen Linien, bestimmen die Art, wie diese Correctionen angebracht werden, ob sie nämlich zu addiren oder abzuziehen sind.

Es hat Hr. M. nicht gefallen, die Methoden anzugeben, nach denen er die Correctionen zu Bestimmung der Gestalt der krummen Linien auf den Netzen fand. Wahrscheinlich sind sie nur von etwa 5 zu 5 Graden der Höhe (bey grössern Höhen, auf weiter aus einanderliegende Gränzen) berechnet, und die übrigen Linien nach Interpolationsmethoden dazwischen gezogen.

Die ersten 40 Tafeln enthalten diese Constructionen für die Entfernungen von der Grösse von 20 bis zu 59 Grad, jede für einen einzelnen Grad. Auf den letzten Tafeln, von der 41sten bis zur 74sten, sind auf jeder diese Angaben für zwey Entfernungen enthalten; so daß sie erst nach der Ordnung der Zahlen bis zur Entfernung von 90 Graden fortgehen, und dann wieder rückwärts bis zu der Entfernung von 120 Grad folgen, indem die Entfernungen von 90 und 91 Grad, die von 89 und 92 u. s. w. bis zu 60 und 120 Grad paarweise, jedes Paar auf einer Tafel unter einander stehen.

Der Gebrauch der Tafeln ist so leicht, daß Hr. M. ohne alle Uebertreibung behauptet, ihn jedermann, der einige Begriffe von ähnlichen Methoden hat, und etwa nur ein richtiges Besteck auf einer Karte abzusetzen fähig ist, in Zeit von einer halben Stunde zu lehren, auch sich zu diesem Unterricht an den Orten, wo diese Tafeln in London verkauft werden, erbiethet. Zuerst werden aus den an den Rändern derjenigen Himmelskörper gemachten Beobachtungen, bey denen die Grössen ihrer Halbmesser in Betrachtung zu ziehen sind, die Höhen und Entfernungen ihrer Mittelpunkte hergeleitet, wozu auf der grossen Tafel auch sinnliche oder graphische Darstellungen angegeben sind, welche die in Betrachtung zu ziehenden Correctionen durch den bloßen Anblick ergeben; aus diesen ergeben sich mit Hülfe der Tafeln die Correctionen für die beiden ganzen Grade, zwischen welchen die scheinbare Entfernung der Mittelpunkte liegt; und aus diesen findet man durch einen in den mehresten

Gggg

Fällen

Allen ohne besondere Berechnung bloß zu schätzenden Proportionaltheil, die für den vorliegenden Fall genau passende Correction der Entfernung. Die große Tafel ist auch noch ferner mit dazu eingerichtet, der dem Unterschiede der vorher in einem Schifferkalender berechneten Entfernungen von den beobachteten entsprechenden Unterschied der Zeit, eben so leicht durch bloßes Ansehen zu finden, Zeit in Grade zu verwandeln, und umgekehrt, u. s. w.

Diese neue Methode hat allerdings für den ohnehin an graphische Operationen auf den Seekarten gewöhnten Seemann ihren hohen Werth, und kann, wenn man auch unmitelbare Berechnung des Gefachtes vorziehen will, immer auf ähnliche Weise zur Prüfung der Rechnung dienen, wie man etwa eine Himmelskugel zu Prüfung sphärischer Berechnungen gebraucht; weil man, auch ohne alle Uebung, zu Bestimmung der Correction einer Entfernung nach Hn. M. Methode gewiß keine 5 Minuten brauchen wird, wozu man sonst, auch nach den am mehresten abkürzenden Methoden, wenigstens doppelt so viel Zeit zur Berechnung braucht, und wenn gleich die Resultate aus den Margerischen Tafeln wegen der Schätzung der einzelnen Minuten der Höhen und der Secunden der Correctionen um etwas schwankend bleiben, so dienen sie doch zu ungleich genauerer Prüfung dieser Berechnung, als das oben gewählte Beyspiel von Himmelskugeln bey sphärischen Rechnungen. Rec. hat sich die Mühe genommen, alle dreyzehn vom Vf. zur Erläuterung seines Verfahrens für alle vorkommende Fälle und zum Beweis der Uebereinstimmung dieser Methode mit den bisherigen Berechnungsmethoden gegebene Beyspiele, nachzurechnen; ob er gleich beynahe keine einzige Correction mit den vom Vf. in den Beyspielen gegebenen völlig übereinstimmend fand, (weil er nur von 5 bis zu 5 Secunden mit einiger Genauigkeit schätzen zu können wagte, und der Vf. oft auf einzelne Secunden bey den Correctionen schätzt,) so wichen doch seine am Ende herausgebrachten wahren Entfernungen nie über 4 bis 5 Secunden von den Resultaten des Vf. ab. Der Vf. hat diese Unsicherheit der Resultate auch selbst eingesehen, und auch z. B. das zweyte und dritte Beyspiel, die eigentlich zweyerley Berechnungen eines und desselben Falls sind, auch nach zweyerley aus den Tafeln gefundenen Correctionen berechnet, die einen Unterschied von 4 Secunden für die wahre Entfernung geben.

Der Vf. verspricht ähnliche Tafeln zu Erleichterung der Berechnungen der Höhen der bey diesen Beobachtungen in Betrachtung kommenden Himmelskörper, um die Beobachtungen selbst zu erleichtern, und die Anzahl der Beobachter zu vermindern; ferner ähnliche Tafeln zu Bestimmung der wahren Zeit aus beobachteten Höhen der Himmelskörper u. s. w., die vielen Seeleuten, die eine Art von Abscheu gegen Berechnungen haben, sehr willkommen und nützlich seyn werden. Nur wäre bey diesen künftigen Tafeln zu wünschen, daß sie nicht, wie die vorliegenden, durch die unleugbar bequemen, doch auch in mancher Rücksicht sehr überflüssigen, gleichfalls von Kupferplatten abgedruckten Schemata oder Dispositionen der Zahlen zu den Berechnungen, mit denen

die Rückseiten der Quertafeln bedruckt sind, vertheuert würden. Wie wenig Raum übrigens alle bey diesem Verfahren zu schreibenden Zahlen einnehmen; läßt sich aber auch mit daraus beurtheilen, daß auf jeder der erwähnten Rückseiten Schemata oder Dispositionen zu fünfzehn solchen Berechnungen zureichenden Raum haben.

LIEGNITZ und LEIPZIG, b. Siegert: *Facillima artis arithmet. methodus*. Das ist: *Sehr leichter Unterricht der höchstnothwendigsten und nutzbarsten Rechenkunst*, von J. B. Lechner. 16te Auflage. 1790. 247 S. in 8. (36 Krz.)

Ein Buch, das die 16te Auflage erlebt, verdient wohl wieder die Aufmerksamkeit der Kritik. Dieses Rechenbuch nun ist durchaus unphilosophisch geschrieben, es lehret gar nichts mit Beweisen, es entwickelt fast kein einziges Theorem: es ist dazu in einem undeutschen, altväterischen Styl abgefaßt, und enthält allermittens bloß Beyspiele der alten Rechenbücher des vorigen Jahrhunderts. In der Vorrede spricht der Vf. zwar von *Verbesserungen*; allein worin dieselben bestehen sollen, ist schwer abzusehen. Von S. 13 bis 20 kommen sehr unnütze Bemühungen, Proben von Additionen zu zeigen, vor. Desgleichen von Multiplicationen, ohne Divisionen dabey anzuwenden, werden bey 10 Seiten gefüllt. Die Divisionsmethode selbst ist die alte, bey der hinaufgearbeitet und ausgestrichen wird. Der neuern, viel bessern, ohne welche ein Rechner auch heut zu Tage gar nicht auskommen kann, wird nicht einmal erwähnt. Von S. 38 bis 64 kommen nichts, als Exempel vor, bloß mechanisch hingestellt. Darauf kommt noch besonders ein unnütziger Aufsatz über *Mediren*, d. i. Halbiren. Über Regel de Tri, von S. 96 — 119 ist kein philosophisches Wort angebracht. Einen Satz in Verhältnissen richtig bezeichnet und in Faktoren zerfällt, wie z. B. S. 97 seyn könnte:

$$\begin{array}{r} 3 : 42 = 12 : 168 \\ 3 : 3 \cdot 14 = 12 : 12 \cdot 14 \end{array}$$

sieht man gar nicht im ganzen Buch; also auch keine Gleichung der Produkte:  $(3 \cdot 12 \cdot 14 = 3 \cdot 14 \cdot 12)$  keine Schlüsse daraus, kein Wort von Formirungen stetiger Proportionen und Progressionen. Bloß von arithmetischen kommt S. 280 ein halb Dutzend Beyspiele, ohne die mindeste allgemeine Betrachtung oder Anweisung von *Reihen*, vor; und dabey wird nicht einmal erwähnt, daß es auch *geometrische* Progressionen nur gebe. Der Vf. kommt doch sonst auf sehr vielerley, was selbst in Algebra gehört, will Alligationsrechnung, Regulam coeci et falsi, und am Ende gar noch Calcül für Mechanik, von Uhren und Getrieben dociren. Aber es ist alles oberflächlich, zusammengeschrieben und ohne Theorie hingeworfen. Von vermeynten Größen, von Decimalen, von Buchstabenrechnung, scheint der Vf. gar nichts zu wissen. — — Wir möchten zum Besten der Wissenschaften den Hn. Verleger wohl ersuchen, wenn er die 17te Auflage noch besorgen sollte. (wie doch wohl leicht seyn kann, da das Buch einmal unverdienten Credit hat, und Abgang findet!) daß es ihm gefallen möchte, das Werk einem erfahrenen Gelehrten zur Durchsicht zuzu-

zuzustellen, und ihn um Verbesserungen und Zusätze zu jedem Kapitel zu bitten. Es ist doch jämmerlich, wenn gute Köpfe aus einem solchen elenden Buch sich bilden sollen. Mittelmäßige verdirbt es vollends; es macht zum Denken stumpf, und gebietet fast durchgehends bloß Glauben, in einer Wissenschaft, wo auf Treue und Glauben ohne Beweis gar nichts ankommen sollte.

### NATURGESCHICHTE.

MARBURG, in der neuen akad. Buchh.: *Mineralogische Beschreibung der Uranien-Nassauischen Lande, nebst einer Geschichte des Siegenschen Hütten- und Hammerwesens, von Johann Philipp Becher, Fürstl. Oran. Nassauischen Bergsekretair und Ehrenmitglied der Gesellsch. naturf. Freunde in Berlin. Mit 4 Kupfertafeln. 1789. 608 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)*

Das ganze sehr lesenswürdige Werk zerfällt in sechs Hauptabtheilungen. Die erste enthält eine Beschreibung der Bergwerke der Vogtey Ems, ihrer warmen Bäder und andern Mineralwässer, und ihres Grubenbaus in der Gemeinschaft Nassau und Obernhoff. Der Bergbau um Ems gehört zu den ältesten in Nassau. Schon 1158 ertheilte Kaiser Friedrich I. dem Erzbischof von Trier das Recht, um Ems auf Silber zu hauen; und allen Umständen nach muß der Bergbau daselbst in alteren Zeiten sehr ergiebig gewesen seyn, wovon die vielen Halden, die man in der Gegend findet, zum Beweis dienen. Mitternächtlicher Seite der Lahn, des beträchtlichsten Flusses im Nassauischen, liegen die warmen Quellen und Bäder der Vogtey Ems, die nebst den übrigen Mineralquellen aus Schiefer und Grauwacke, woraus sowohl die umgebenden Felsen, als das Bett der Lahn besteht, entspringen. Durch die Vermehrung von zwölf neuen Bädern im J. 1778 besitzt das Nassauische Badehaus jetzt 40 warme Bäder, die nach der verbesserten Einrichtung nun täglich zweymal angelassen und gebraucht werden können. Aufser diesen finden sich fünf sehr gute warme Trinkbrunnen und eine kalte Quelle, die dem Selterwasser, sowohl an Geschmack, als innern Gehalt ähnlich ist. Diese sämtlichen Quellen wurden vom geh. Rath Cartheuser 1781 beschrieben, aus dessen Abhandlung der Vf. auch hier einen Auszug geliefert hat. Eine andere natürliche Merkwürdigkeit um Ems machen die Löcher und Höhlen der dortigen Leie aus, die sich ungefähr 200 Fufs hoch vom Thal, und zwar eben da befinden, wo das Gestein eine Ablofung, Kluft oder Schlechte hat; sie befinden sich gleichfalls auf der mitternächtlichen Seite der Lahn, und müssen als eine Wirkung der Zeit betrachtet werden. Die Bergwerke um Nassau liegen mitternächtlicher und mittägiger Seite der Lahn. Die erstern waren bey des Vf. Untersuchung außer Retrieb, und von den letztern, die sich hey den Dörfern *Dienenthal*, *Salzbach* und an der *Koppelhecke* befinden, war nur das bey dem letztern im Gange. Man bauet daselbst einen Stoll, und durch diesen einen Gang, der auf acht Uhr streicht, da die Gesteinlager auf vier Uhr kommen. Die Breite der Gänge steigt hier von einigen Zollen bis auf zwey Fufs, und ihre Masse besteht aus Bleyerzen und grubbläterigten Kalkspat; hier bricht Grauwacke zwischen Schiefer, zu welchen einige Zoll mächtig. Zwischen Nassau und Obernhoff

findet sich itzt nur noch ein einziger Schieferbruch, dessen Lagen zwischen 5 und 6 Uhr streichen, und mit 40 Graden gegen Mittag fallen. In der Nähe von Obernhoff wird das Silber-, Bley- und Kupferbergwerk von dem Grunde eingeschlossen, welchen die Weinäcker Bach durchfließt, wodurch auch die nöthigen Hütten und Puchwerke getrieben werden. Die Gebirgsarten sind dort immer dieselben, die Gänge führen Bley und Kupfererze, wovon letztere taubenhällig und knospigt, erstere aber klarspeisigt sind, und 60 bis 65 Pfund Bley nebst 3 Loth Silber im Centner enthalten. Die Gangart ist daselbst gewöhnlich Quarz; oftmals findet sich aber auch Schiefer und Grauwacke eingemischt; wovon die letztere Pechblende enthält. Die daselbst brechende Grauwacke unterscheidet sich durch ihre regelmäßigen Lagen zwischen dem Schiefer von der, welche auf dem Harze bricht, merklich. In der zwoten Abtheilung, die in drey Abschnitte zerfällt, beschreibt der Vf. die Fürstenthümer Diez und Hadamar. Die Grafschaft Holzappel trennt die Gemeinschaft Nassau und das Dorf Obernhoff vom Fürstenthum Diez. Ein beträchtliches Silberbergwerk in der Nähe von Holzappel ist alles Merkwürdige, was man auf diesem Wege antrifft. Auf dem Wege von Holzappel nach Obernhoff bemerkt man die kegelförmigen Basaltfelsen, worauf das Residenzschloß Schaumburg ruhet; aufser dem Schiefer findet sich daselbst keine andere Steinart, bis man an das Dorf Altdiez kommt, wo man auf einen braunrothen Porphyrt trifft, in welchem Hr. B. den Feldspath schon in Verwitterung fand. Hier erheben sich die Aldinger Berge als hohe Kalksteinfelsen, und der Porphyrt, dem der Kalkstein, Schiefer und die Grauwacke zur Gesellschaft dienen, ziehet sich diesseits der Lahn über Heistenbach und Gückingen fort, und sein Fuß wird von den Kalksteinlagen der Staffeleberge bekleidet. Auf dem Wege von Gückingen nach dem Petersberg finden sich große Stücke Buddingstein, und bey dem Dorfe Eschingen entspringt ein Sauerbrunnen, in dessen Gegend man auf Serpentinstein stößt, welcher wahrscheinlich dem Brunnen sein Bittersalz ertheilt. Der Guckenberg, östlicher Seite der Lahn; so wie auch der Geitenberg, bestehen gleichfalls aus Porphyrt, der mit kleinen Körnern von rothen thonigten Eisenstein gemengt ist, und dessen Felsen sich zu einer Höhe von 90—100 Fufs erheben. Von Mittag in Mitternacht (2ter Abschnitt) fließt die Bach oder Aar, die sich bey Diez mit der Lahn vereinigt; ihre sie einschließenden hohen Berge enthalten Eisenstein, der auf den dortigen Hüttenwerken zu gute gemacht wird. Hier beschreibt der Vf. mehrere Eisenbergwerke, als die im Birlenbacher Walde, am Freyendiezer Walde, am Hahnstatter u. a. m. Der dritte Abschnitt enthält eine Fortsetzung der im ersten abgebrochenen Beschreibung der Kalksteinbrüche, zwischen Diez und Limburg, die sogenannten Schatzköpfe, welche sich bey Limburg aus dem Kalkstein erheben, sind Basalt. Bey Niederhadamar trifft man auf einen braunrothen Marmor und viele Basaltgeschiebe, welche durch die Elb vom hohen Westerwalde heruntergeführt werden. In der dritten Abtheilung wird der Westerwald selbst mit seinen mineralogischen Merkwürdigkeiten beschrieben. Man bezeichnet durch diesen Ausdruck diejenigen Gebirge, die gegen Mittag an die Hadamarischen Berge stoßen; hier-

unter zeichnet sich der Rösberg vorzüglich aus, er hat eine kegelförmige Gestalt, und besteht aus einem tafelförmigen Gestein, in welchem Quarz, Basalt und bimsteinartige Substanzen eingebacken sind, und dessen Rinde sehr oft Schörl und Hornblende zu erkennen giebt. Zeolith findet sich nebst sechsseitigen säulenförmigen Hornblendekristallen und einer braunrothen Lava im sogenannten Goldberg bey Oberroth. Der westwälder Basalt kommt dem sächsischen von Stolpen sehr nahe. Ohnweit Stockhausen und Hoen bricht der Basalt unter einem halben Fuß leimichter Erde, auch findet sich nicht fern davon der Salzburger Kopf, ein vulkanischer Kegel, von dessen ehemaligen Ausfluß der Vf. die Lava zum Theil ableitet, mit welcher die Gegend bedeckt ist. Sie enthält in ihren Oeffnungen nicht selten Zeolith eingeschlossen. Der Hauptbasaltbruch liegt bey Westenburg unter dem gräflichen Schloß in der sogenannten Steinkaute; hier brechen Basaltsäulen von 10 bis 12 Fuß Länge und 8 Zoll Durchmesser. Im zweyten Abschnitt dieser Abtheilung liest man eine interessante Beschreibung des Holzflözes zu Stockhausen und Hoen und seiner Gewinnungsart; und im dritten Abschnitt untersucht der Vf. die Revolutionen, welche der Westwald wahrscheinlicher Weise in verschiedenen Perioden erlitten hat; hier stößt man auf manche sehr anziehende Bemerkung Die Fürstenthümer Dillenburg und Siegen, deren mineralogische Geschichte und Beschreibung der Gegenstand der ganzen vierten Abtheilung ausmacht, sind reicher an unterirdischen Schätzen, als Diez und Hadamar. Die dortigen Berge haben mehrentheils ein Ansteigen von 10 bis 20, zuweilen auch 30 Grad. Die größte Höhe des Fürstenthums Dillenburg ist die Escheburg bey dem Dorfe Weisenbach, die von der Fläche der Bach an 950 Pariser Fuß beträgt. Die Rücken und Gehänge der dortigen Gebirge bedecken Waldungen von Eichen, Buchen und Tannen; die Berge gehören fast sammtlich zu den aufgesetzten; man sieht in ihnen in kurzen Distanzen mehrere Lagen verschiedener Gesteine und Bergarten abwechseln. Die übrigen dortigen Merkwürdigkeiten sind die Schieferbrüche bey Sinn; der Grünstein (Sienit?) am Beilstein; der sechsseitige, säulenförmige Hornstein; die Chamiten im Schiefer am geistlichen Berge bey Herborn; der Walker- und Pfeifenthon bey Breitscheid; die Höhlen in den dortigen Kalkfelsen; der Thonschiefer bey Ober- und Niederdressendorf, und der Marmor bey Langennaubach. Die Bergwerke, welche jetzt im Betrieb sind, sind die alte Hoffnung, Stangenwage, Bergmannsglück und die Grube Gnade Gottes; ausser diesen, welche Kupferwerke sind, gehören hieher auch noch die in der dortigen Gegend befindlichen Eisenbergwerke u. f. w. Mehr dürfen wir nicht ausziehen, um die Aufmerksamkeit der Mineralogen für das Ganze rege zu machen.

Französischen des Herrn Faujas de St. Fond. 1789. 117 S. in 8.

Nachdem auf den ersten Blättern eine kurze Geschichte des Trapp vorausgeschickt worden, erklärt der Hr. Vf. S. 5., daß er dieses Fossil für nichts weniger als ein vulkanisches halte, so sehr er übrigens überzeugt ist, daß der ihm oft so ähnliche Basalt kein anderes seyn könne. Ob er es gleich unter vielen und verschiedenen Benennungen antraf: so behielt er doch die schwedische, Trapp als einmal angenommen, bey. Aber selbst in Schweden, wo man ihn dem Glase zusetzt, um ihm eine schöne dunkle Farbe zu geben, nennt man ihn noch Trappskoil und Tegelskoil, — in Norwegen Blabest, in Deutschland Schwarzstein, (auch Wacke) in Derbyshire Chanell, weil er wie ein Kanal durch die Gebirge streicht, Toadstone, (Krötenstein) weil ihm innliegende Kalkspatkügelchen Aehnlichkeit mit der knotigen Haut einer Kröte geben. — feruer Cat dirt, black clay, in Schottland bisweilen Whinstone, und in Frankreich Variolit, Variolites du Drac. Im zweyten Kapitel handelt er von den Lagerstätten verschiedener Trapparten. In Schweden z. B. findet man ihn nicht nur in Gängen von verschiedener Mächtigkeit und Tonnlage, sondern auch in uranfänglichen und Flötzgebirgen als Gebirgsart. In Schottland bey dem Dorfe Tirleston bricht er in sehr unregelmäßigen Schichten von so verschiedener Härte, daß manche in dieser Rücksicht dem Basalte nähern; manche aber auch kaum den gemeinen Thon übertreffen. Im letztern Falle findet man nicht selten Glimmerblättchen in ihn eingestreuet. In eben dieser Gegend findet er sich auch als Gangart im Porphyr. Eine kleine Insel des Flusses Wyhe bestund ganz aus Trapp, ja er zeigte sich säulenförmig und in schaligen Kugeln, und hatte mehr Eigenschaften mit dem Basalte gemein; dennoch aber fand der Hr. Vf. noch wichtige Unterschiede zwischen beiden, und wiederholt die Versicherung, daß weder hier, noch in der ganzen Gegend, jemals ein Vulkan gebrannt habe. Bey Castelton hatte man einen Bleygang im Kalkstein entdeckt. Als man bergmännische Arbeit darauf trieb, traf man auf ein Trapplager, durch welches er ungehindert fortsetzte. Dieser Trapp wurde auf der Halde sehr mürbe, und veränderte seine Farbe, so fest er in der Grube selbst war. Hr. F. sucht hiemit darzuthun, daß er fähig sey, Erze zu führen, und daß er keine vulkanische Gebirgsart sey. In der Folge giebt er noch Nachricht von französischen Trapparten und von den Resultaten chemischer Untersuchungen, die von Zeit zu Zeit mit Trapp und Basalt angestellt worden sind. Hierauf folgt ein Verzeichniß von 37 Abänderungen des Trapp, wo es zuweilen doch scheint, als ob der Begriff von diesem Worte etwas zu weit ausgedehnt, und einige Gebirgsarten damit belegt würden, die eher auf den Namen Porphyr Anspruch machen könnten.

STRASBURG, in der akademischen Buchhandl.: *Physikalische Abhandlung über den Trapp.* Aus dem

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Junius, 1791.

## PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, b. Heerbrand: *Erläuterungen wichtiger Gegenstände aus der philosophischen und christlichen Sittenlehre*, von Jakob Friedrich Abel, Professor der Philosophie an der hohen Karlschule zu Stuttgart. 1790. 244 S. 8. (18 gr.)

Der Erfahrungsfeelenlehre fehlte es immer an frucht-  
baren Beobachtungen eben so sehr, als an richti-  
gen Erklärungen, und es muß uns daher jeder Beytrag  
und jeder Versuch willkommen seyn, der etwas zur Er-  
weiterung oder Bestätigung der bisherigen Entdeckungen  
beytragen kann. Der Vf. gegenwärtiger Schrift hat der  
Psychologie schon mehrere nützliche Beyträge geliefert,  
und hat in dem gegenwärtigen die Absicht, die Wichtig-  
keit des Studiums der Seelenlehre für junge Geistliche  
insonderheit einleuchtend zu machen, und gleichsam im  
Beyspiele darzuthun, wie man die Grundsätze derselben  
auf Vorfälle, welche den Predigern sehr oft vorkommen,  
anwenden müsse. Zu diesem Zwecke liefert Hr. A. vier  
Abhandlungen, nemlich 1) über den Kampf der Leiden-  
schaften und der Pflicht; 2) Folgen einer übertriebenen  
Gewissensängstlichkeit; 3) Rückfall des Tugendhaften  
ins Laster; 4) Verfälschung der Begriffe von Religion  
und Tugend durch den Einfluß der Leidenschaften. Hier-  
auf folgen einige Erzählungen, die als Belege der in den  
Abhandlungen vorkommenden Grundsätze dienen sollen,  
und daher besser zuerst gelesen werden können. Hr. A.  
geht in seinen Abhandlungen den rechten Weg, indem  
er, gerade wie es sich für eine Naturlehre schickt, Er-  
scheinungen aus Erscheinungen zu erklären sucht, und  
nirgends metaphysische Erklärungen in eine empirische  
Wissenschaft mischt, und wir finden diese Grenze in kei-  
ner der bisherigen Schriften des Vf. so gut beobachtet,  
als in der vor uns liegenden. Die Theorien selbst, wel-  
che der Vf. vorträgt, bedürfen keiner Anzeige, indem er  
dieselbe in seinem Lehrbuche der Psychologie vorgetra-  
gen hat, und die Anwendungen davon auf die besonde-  
ren Fälle des gemeinen Lebens müssen diejenigen, für  
welche die Schrift bestimmt ist, selbst nachlesen, weil  
dergleichen Betrachtungen keinen Auszug verstatten.  
Die Erklärungen sind freylich oft schwankend. In der  
ersten Abhandl. ist weder die wichtige Proportion zwi-  
schen Leidenschaft und Pflicht gehörig bestimmt, noch  
sind die Mittel angegeben, wodurch diese Proportion her-  
vorzubringen ist. Hie und da sind dem Vf. zu viele ge-  
meine und alltägliche Bemerkungen entwischt, wie S.  
146 ff. 179. das Beyspiel des Brutus, der den Cäsar er-  
mordet, ist unglücklich gewählt. Der Vf. stellt nemlich  
diese Handlung des Brutus durchgängig als ein Muster  
A. L. Z. Zweyter Band.

des größten Edelmuths und des Antriebes aus Pflicht  
auf; vielleicht ist dieser Irrthum eine Folge einer andern  
falschen Behauptung, die S. 103. vorkommt, wo es heißt:  
„Vorausgesetzt, daß ihre Handlungen wirklich aus Pflicht  
fließen, so mögen sie, (wer wird dieses läugnen?) Tho-  
ren, und jene Handlungen dem Inhalte nach verwerflich  
seyn, dennoch sind sie gut und edel, weil der Grund, aus  
dem sie handeln, gut ist.“ Völlig irrig! Die Schuld kann  
zwar verkleinert werden, wenn ein Mensch aus Irrthum  
eine Handlung begeht, welche die Vernunft für schlecht  
erkennen muß, ja es giebt vielleicht Fälle, wo gar kei-  
ne Zurechnung statt findet, aber wie kann eine solche  
Handlung positiven moralischen Werth erhalten? Wenn  
die Handlung des Brutus nach dem Urtheile einer aufge-  
klärten moralischen Vernunft unrecht war, (wie sie es denn  
ganz gewiß ist,) so mochte er aus Verblendung sie im-  
merhin für recht halten; die Handlung erhielt dadurch  
keinen Werth. Es ist aber völlig unmöglich, daß ein  
Mensch, der wirklich aus Pflicht handelt, wie ein Thor  
handle, oder daß seine Handlung verwerflich sey. Ist  
das letztere, so *schieben* es ihm nur Pflicht zu seyn, und  
der Schein wurde durch die Sinnlichkeit gewirkt; es  
war mithin kein moralischer Grund, keine Pflicht da, wel-  
che die Handlung erzeugte. Da der Vf. sonst durchgän-  
gig richtige moralische Grundsätze äußert, so wird er ge-  
wiß dieses Versehen bald selbst bemerken. Uebrigens  
wäre wohl zu wünschen, daß Hr. A. auf seinen Perioden-  
bau aufmerksamer würde, um die ermüdenden Zwischen-  
sätze zu vermeiden, welche seinen Stil so schleppend und  
langweilig machen. Denn obgleich diese Schrift davon  
weit weniger enthält, als die Psychologie, so finden sich  
doch Fehler dieser Art in großer Menge darinn; z. B. S.  
24. „der bloße Gedanke — herausgedrängt werden.“ S.  
37, 38. „Je weniger — schiebt.“ S. 41. „dieser Rückfall  
— ist.“ S. 45. „diese Absicht — davon“ 82. 97. 179.  
u. f. w.

HANNOVER, b. Ritscher: *Weltklugheit und Lebensge-  
nuß; oder praktische Beyträge zur Philosophie des  
Lebens*, herausgegeben von Friedrich Burchard Ba-  
ncken. Drittes Bändchen. 1790. 432 S. 8.

Vornemlich solchen Lesern, die mit den verschiedenen  
Schriften schon vertraut sind, aus denen hier einzelne  
zur Kenntniß, Beurtheilung und Leitung des menschli-  
chen Herzens und Lebens gehörige Stellen ausgewählt,  
gesammelt, und nach Verwandtschaft des Inhalts geord-  
net sind, macht es ein nützliches Vergnügen, die ähnlichen  
oder auch unähnlichen Gedanken praktischer Menschen-  
kenner von verschiedenen Naturen und Denkart über  
einen und denselben Gegenstand mit einem Blicke über-  
schauen, sich den Zusammenhang von Rasonnemen-  
Hhhb

oder Geschichte, woraus jede Stelle genommen ist, wieder vergegenwärtigen, und alles unter sich selbst vergleichen zu können. Aber auch andere, die weniger gelesen haben, schöpfen doch aus solchen Auszügen Vergnügen und Belehrung, zumal da die mehrsten Stücke aus etwas mehr als aus abgerissenen Sentenzen bestehen. Die beiden Hauptthematata in diesem Bändchen sind *Welt, Weltklugheit und Liebe*. Die Hauptquellen sind *Addison, la Bruyere, Chesterfield, St. Evremont, Fielding, v. Knigge, Mercier, Rousseau, Shakespeare, Sterne, Wieland* und *Zimmermann*, überhaupt aus einigen und liebzig Schriftsteller.

### SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON. b. Rivington u. a. m.: *The Plays and Poems of William Shakspeare, in Ten Volumes; collated verbatim with the most authentick copies, and revised: with the Corrections and Illustrations of Various Commentatores — — — By Edmond Malone.* Vol. I. P. I. 414 S. P. 331 u. 316 S. Vol. II. 539 S. Vol. III. 635 S. Vol. IV. 570 S. Vol. V. 604 S. Vol. VI. 624 S. Vol. VII. 600 S. Vol. VIII. 782 S. Vol. IX. 684 S. Vol. X 692 S. 8. 1790. (3 L. 17 Sh.)

Schon seit mehrern Jahren ward diese neue kritische Ausgabe der Werke *Shakspeare's* mit Sehnsucht erwartet; und man hatte um so mehr Ursache, sich von ihr alle Befriedigung zu versprechen, weil ihr Herausgeber, Hr. *Malone*, sich schon vor zehn Jahren, durch seine beiden Supplementbände zu der vorletzten Ausgabe von *Johnson* und *Steevens*, als einen sehr sorgfältigen Forscher, Kunsttrichter und Kenner aller zur Erläuterung des grossen Dichters dienlichen Hülfsmittel, überaus rühmlich gezeigt hatte. In der Ausgabe von Dr. *Johnson*, noch mehr aber in den drey nach einander erschienenen Ausgaben von *Johnson* und *Steevens* war schon der ansehnliche kritische Apparat zur Erklärung der *Shakspearischen* Schauspiele, wozu mehr als funfzig Ausleger beygetragen haben, grösstentheils benutzt worden. Auch die ungewissen sieben Schauspiele und die vermischten Gedichte hatte Hr. *Malone* selbst in den gedachten beiden Supplementbänden mit einem reichhaltigen Commentar begleitet. Jetzt aber liefert er eine Ausgabe *cum notis variorum*, und mit einem beträchtlichen Zusatz eigener Anmerkungen, welche alle die vorhergehenden an Vollständigkeit sehr übertrifft, und dabey alle ihre eigenthümlichen Vorzüge in sich vereint. Besonders aber unterscheidet sie sich durch die aufmöglichste Richtigkeit des Textes angewandte Sorgfalt. Acht Jahre hindurch gab er sich in dieser Absicht unablässige Mühe. Man hat bisher die Schwierigkeiten, welche sich einem Herausgeber der *Shakspearischen* Werke in den Weg legen, theils zu hoch, theils aber auch zu niedrig angeschlagen. Dr. *Johnson* setzte in dem Entwurf seiner Ausgabe die dabey zu wählende Verfahrensart sehr gut aus einander, und doch sah er jene Schwierigkeiten nicht ganz aus dem rechten Gesichtspuncte an. Ihm schienen *Sh's* Schauspiele nachlässiger und unrichtiger gleich Anfangs abgedruckt zu seyn, als die ähnlichen Arbeiten seiner Zeitgenossen; allein in den dramatischen Stücken von *Marlowe, Marston, Fletcher, Massinger* u. a. war dies der nemliche Fall. Und so ver-

hält sich noch mancher andre Umstand ganz anders, als ihn Dr. *J.* annahm. Ist es z. B. wahr, das sehr wenige Verse des Dichters seinen Zuhörern unverständlich waren, und das er sich damals gelauffiger Ausdrücke bediente, welches wohl keinen Zweifel leidet; so kann es nicht zugleich wahr seyn, das seine Leser sowohl durch todt als fremde Sprachen, sowohl durch veraltete als neugemachte Ausdrücke in Verlegenheit gesetzt werden.

Als *Pope* sich der Durchsicht des *Shakspearischen* Textes unterzog, sah er jede Anomalie des Ausdrucks, jede zu seiner Zeit unverständliche Redensart für falsche, verderbte Leseart an, und änderte und besserte nach Gefallen daran. Weder er, noch seine nächsten Nachfolger, giengen in die frühere Geschichte der englischen Sprache zurück, und sahen daher jede willkührliche Umänderung des Textes für Verbesserung an. Während der letzten dreysig Jahren verfuhr man zweckmässiger, und ging mehr auf *Wiederherstellung* der richtigen Leseart aus. Auf der andern Seite aber sah man nicht genug die Mühe ein, welche es foderte und kostete, die vielen kleinen Anspielungen des Dichters aufzuspüren, die obsolete Phrasologie aus ähnlichen Stellen gleichzeitiger Scribenten zu erläutern, und durch treue Vergleichung der Originalausgaben einen ächten Text herauszubringen. Bisher hat man auch den wahren und verhältnissmässigen Werth der verschiedenen ältern Abdrücke *shaksp.* Schauspiele nicht genau genug gewürdigt. Um dies zu thun, laßt sich Hr. *M.* in seiner Vorrede in eine umständliche, mit Beyspielen begleitete, Erörterung ein. Funfzehn Schauspiele waren, vor Erscheinung der ersten Folioausgabe der Sammlung, einzeln in Quart abgedruckt. Die Schauspieler, welche nach *Sh's* Tode 1623 jene Sammlung besorgten, gaben in ihrer Vorrede diese Abdrücke für mangelhaft und verstümmelt aus; das ist aber nicht bey allen der Fall: vielmehr sind dreyzehn darunter selbst der Folioausgabe vorzuziehen, die nach den Abdrücken mit Veränderungen, nicht aber nach einer Handschrift, besorgt wurde. Hr. *M.* sah also vorzüglich auf den *ersten* Abdruck der gedachten Stücke, und verglich nur die mit einander, die in dem nemlichen Jahr erschienen waren. Bey den übrigen Schauspielen war denn freylich die erste Folioausgabe das einzige authentische Hülfsmittel. Wie unrichtig und ohne Werth die nachfolgenden in eben diesem Formate sind, zeigt er durch mehrere Proben. Indes fand er es doch nicht rathsam, den Abdruck seiner Ausgabe unmittelbar von den Originaleditionen nehmen zu lassen, noch die Anmerkungen, wie ihm einige rathen, als Anbänge beyzufügen. Hingegen setzte ihn eine vorläufige genaue Collation in den Stand, jed. Abänderung und Neuerung in den Lesearten zu bemerken, deren er nicht wenige entdeckte, und einen, so viel möglich, ächten Text zu liefern.

Eben so viel Fleiß wandte er auch auf die Erläuterung dunkler und schwiger Stellen. Die Noten seiner Vorgänger und seine ehemaligen eignen Anmerkungen prüfte er gleich streng, und suchte dabey alles Polemische, so viel möglich, zu vermeiden. Sehr wohl that er, soglich die richtige Erklärung mitzutheilen, ohne vorher eine Reihe von misslungenen Versuchen anzuführen; denn dadurch gewann er Platz für eigne Zusätze von  
Erklä



Erklärungen. Die von den vorigen Herausgebern angezogenen Stellen aus andern Schriften verglich Hr. M. allemal, wenn er ihrer habhaft werden konnte, mit den Büchern selbst. Von seinem ganzen Verfahren bey dieser Ausgabe muß man übrigens das weitere in der Vorrede nachlesen, in welcher unter andern auch die sehr wahre Anmerkung gemacht wird, daß *Sh.* ein großer Verbesserer und Verfeinerer der englischen Sprache gewesen sey. Seine zusammengesetzten Beywörter, seine kühnen Metaphern, die Energie seiner Ausdrücke, die Harmonie seiner Verse, sind lauter Umstände, wodurch die Sprache dieses Dichters eins seiner vorzüglichern Verdienste wird. Noch rühmt Hr. M. am Schluß dieser Vorrede die Willfährigkeit verschiedner seiner Landsleute, die ihn bey seiner Unternehmung mit mehrerley Hülfsmitteln unterstützten.

Im ersten Theil des ersten Bandes sind lauter *Prolegomena* enthalten, die zum Theil auch schon in den beiden letztern Auflagen von *Johnson* und *Steevens* und in den Supplementen des Hn. M. selbst, befindlich waren. Den Anfang macht Dr. *Johnson's* Vorrede zu seiner Edition, die schon der Schreiber wegen, noch mehr aber wegen einer Menge treffender und scharfsinniger Bemerkungen, diesen vorzüglichen Rang verdiente. Auch *Pope's* Vorrede ist wieder abgedruckt; die von *Theobald*, *Hammer* und *Warburton* aber sind weggelassen, weil sie dem Herausgeber kein neues Licht auf den Dichter und seine Werke zu werfen schienen. *Shakspeare's* Leben von *Rowe* hat hier eine Menge von Zusätzen und Berichtigungen erhalten; auch sind die Nachrichten von des Dichters Familie und deren Umständen sehr erweitert und berichtigt worden, wozu mehrere Urkunden nachgesehen und benutzt sind. *Sh's* Testament hat Hr. M. gleichfalls mit Noten begleitet, und noch einen Pfandcontract, wovon das Siegel in Kupfer gestochen, beygefügt ist. Auf der Pergamentstreife, womit dies Siegel durch den Pfandbrief gezogen ist, steht des Dichters eigne Unterschrift, die einen neuen und entscheidenden Beweis giebt, daß er seinen Namen *Shakspeare* geschrieben habe.

Die meisten Erweiterungen und Zusätze haben des Herausgebers Untersuchungen über die Oekonomie und die Gebräuche der ältern englischen Schaubühne erhalten. Fortgesetzte Nachforschungen über diesen Gegenstand haben ihm eine Menge von neuen Materialien verschafft; und so liefert er jetzt zu Anfange des zweyten Theils des ersten Bandes eine umständliche historische Nachricht von dem Ursprunge und Fortgange der englischen Schaubühne (von S. 1 — 284.) Er nahm dabey vorzüglich auf *Shakspeare's* Rücksicht, und es trägt sehr viel zur Festsetzung des rechten Gesichtspunctes bey, aus welchen man die dramatischen Arbeiten dieses Dichters anzusehen hat, wenn man hier mit dem ganzen Zustande des englischen Theaters, sowohl vor den Zeiten dieses Dichters, als während seiner Theilnahme an demselben, und in der Folgezeit, näher bekannt wird. Von der neuern Periode kam hier natürlicherweise nur das in Betrachtung, was auf die Vorstellungen der *Shakspeare'schen* Schauspiele Beziehung hat. Desto reichhaltiger aber sind die Nachrichten von den beiden frühern Zeiträumen. Ueber den Ursprung und die frühesten Gestalt der englischen Schaubühne hat

Hr. M. die sehr genauen und unterhaltenden Nachrichten benutzt, welche der sel. *Warton* in seiner, nun leider! unterbrochenen trefflichen Geschichte der englischen Poesie darüber geliefert hat. Bisher kennt man, außer den *Mysterien*, *Moralitäten*, *Zwischenspielen* und *Uebersetzungen*, nur 38 englische Schauspiele, die vor *Sh's* Zeiten im Druck erschienen sind. Die ersten Spuren dortiger Theaterstücke findet man schon zu Anfange des zwölften Jahrhunderts; und so ginge der Ursprung der englischen Bühne früher hinauf, als der italienischen und französischen. Auch hier machte man mit biblischen und religiösen Subjecten den Anfang, und vermuthlich war das *Mirakelspiel von der heil. Katharine*, welches *Geoffroy*, ein gelehrter Normann, nachmaliger Abt zu *St. Alban's*, verfertigte, und welches im J. 1110 aufgeführt wurde, das erste englische Schauspiel dieser Art. In der Folge wurden die dramatischen Vorstellungen in den Schulen und auf Universtitäten gewöhnlich. Aus dem vierzehnten Jahrhundert ist unter den *Harley'schen* Handschriften eine merkwürdige Sammlung: *The Chester Mysteries*, die einen Mönch zu *Chester*, *Ralph Higden*, zum Verfasser hatten. Die sogenannten *Moralities* scheinen in England erst um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts angekommen zu seyn. Sie dauerten noch bis ins siebzehnte, und lange fort, nachdem regelmässiger Schauspiele eingeführt waren. Zur Entstehung derselben und ihrer schnellen Verbreitung trug gewiß die eben gedachte Gewohnheit, auf Schulen und Akademien Schauspiele aufzuführen, sehr viel bey, da man hier Gelegenheit hatte, mit dem Drama des Alterthums bekannt zu werden. Auch waren die vornehmsten englischen Schauspielerdichter vor *Sh.* Gelehrte. — Zu dem, was Hr. M. schon in seinem ersten Versuche über die ganze Oekonomie der ältern englischen Bühne, und das ganze damalige Theaterwesen gesammelt hatte, wovon man das Wesentlichste in *Hschenburg's* Schrift über *Shaksp.* Abschn. V. ausgezogen findet, werden hier ansehnliche Zusätze geliefert, unter denen man eine Menge merkwürdiger Umstände und kleiner unterhaltender Anekdoten antrifft. Unter andern wird S. 111 ff. von dem Charakter des *Clown* oder *Küpels* mancherley angeführt, der in verschiednen *Shaksp.* Stücken, wie damals fast in allen, die Rolle einer lustigen Person hat. Er war ungefähr das, was die *exodiarü* bey den Schauspielen der Alten waren. Von S. 158. an werden die Schauspieler, welche die *Shaksp.* Stücke zuerst, und mit und unter ihm selbst, aufführten, biographisch durchgegangen, und hier steht, wie billig, *Sh.* zuerst, ob er gleich nicht der grösste und berühmteste Schauspieler dieser Gesellschaft war. Bey dieser Gelegenheit holt Hr. M. noch manches nach, was die Lebensumstände seines Dichters betrifft. Vornehmlich werden hier die handschriftlichen Anekdoten über ihn, welche sich unter *Aubrey's* Papieren in *Ashmole'schen* Museum zu *Oxford* finden, mitgetheilt und geprüft. Der damalige berühmteste Schauspieler, besonders in tragischen Rollen, war *Burbadge*, auf den S. 187. die glückliche und auferst kurze Grabschrift: *Exit Burbadge*, erwähnt wird. Auch *Lown* war einer der Hauptacteurs; sein Bildniß ist zu S. 205. beygefügt; und in einer Note zu S. 188. kündigt Hr. M. eine Folge solcher Bildnisse, von *Harding* gestochen, an, die zu dieser Ausgabe passen werden.

den. — Was Hr. M. über die neuere Geschichte des englischen Theaters hinzusetzt, bezieht sich, wie gesagt, vornemlich nur auf die Shaksp. Stücke, und geht nicht weiter als bis 1741, da Garrick die Bühne betrat, der so viel zur Verbreitung des Shaksp. Ruhms beygetragen, und den Eifer der Nation für denselben vorzüglich belebt hat.

Auch der in der Ausgabe von 1778 zuerst gedruckte Versuch des Hn. M. über die Zeitfolge, in welcher Sh. seine Schauspiele schrieb, hat in dieser Ausgabe beträchtliche Verbesserungen und Zusätze erhalten; und ein neuer Aufsatz ist noch am Schlufs des ersten Theils hinzugekommen, welcher Shaksp. *Ford and Johnson* überschrieben ist, und worinn bewiesen wird, daß ein vorgebliches Pamphlet: *Old Ben's Light Heart made heavy by young Johns Melancholy Lover*, welches Macklin für alt, und für einen Beweis verschiedner Streitigkeiten zwischen jenen drey Schauspieldichtern ausgab, nicht ächt, sondern völlig erdichtet sey.

Bey der vielen Forschung und dem gewifs sehr seltenen, anhaltenden Eifer, womit Hr. M. alles aufzutreiben gesucht hat, was nur irgend auf seinen Dichter Beziehung hatte, nur irgend zur Aufklärung seines Lebens und seiner Werke behülflich seyn konnte, steht doch nicht zu läugnen, daß manches hier allzu umständlich erörtert ist, daß vieles allzu sehr noch das Ansehen unverarbeiteter Materialien, und durch die häufige vollständige Mittheilung von Urkunden, Testamenten, Memoranden und dergl. eine etwas buntscheckige, mit zu manchen fremdartigen Dingen verbrämte, Gestalt erhalten hat. Hr. M. scheint diesen Uebelstand selbst einzusehen, und verspricht wenigstens aus den Lebensumständen ein mehr zusammenhängendes Ganzes zu bilden.

Die Schauspiele selbst folgen hier in eben der Ordnung, wie in den letztern Ausgaben von Steevens und Johnson. Nur *Titus Andronicus* ist unter die Gedichte im letzten Bande als Anhang gebracht, weil es jetzt erwiesen genug ist, daß es ein älteres, von Sh. nur hie und da überarbeitetes, Trauerspiel war; so, wie *Perikles*, in welchem die Hand des Dichters unverkennbar ist, und

welches Hr. M. daher mit unter seine Werke aufnahm; eine Ehre, die er den sechs übrigen zweifelhaften, oder vielmehr höchst wahrscheinlich unächtten Stücken nicht wiederfahren liefs. — Den drey Theilen *Heinrichs VI* hat Hr. M. eine besondre kritische Abhandlung beygefügt, um zu zeigen, daß der zweyte und dritte Theil von Sh. nur auf der Grundlage von zwey ältern, noch vorhandenen, Schauspielen sey gebauet und ausgeführt worden. Die vermischten Gedichte, welche Hr. M. zuerst in einem seiner Supplementbänden kritisch bearbeitete, findet man hier im zehnten Bande beyfammen. Er hat sie aufs neue einer sorgfältigen Durchsicht gewürdigt, und manche neue Anmerkungen und Erläuterungen hinzugehan. Nur von dem Gedichte, *Venus und Adonis* wußte er den ersten Abdruck nicht aufzutreiben. In eben diesem zehnten Bande ist auch noch das alte Schauspiel, *The Tragicall History of Romeus and Juliet* befindlich, weil dessen erster Abdruck v. J. 1562 so selten wie eine Handschrift geworden ist. Sodann folgt noch ein nicht unbedeutlicher allgemeiner Anhang von Zusätzen und Berichtigungen; und endlich ein *Glossarial Index*, der sich nicht bloß über Sh.'s sämmtliche Werke, sondern auch über die Arbeiten andrer gleichzeitigen Schauspieler erstreckt, und vornemlich die in dem Commentar gegebenen Wortklärungen betrifft.

Ohne Zweifel behauptet die gegenwärtige Ausgabe vor allen vorhergehenden sehr große Vorzüge; und sie ist dabey mit vieler Sauberkeit und Genauigkeit abgedruckt; die sehr kleine Schrift zu den Anmerkungen wird jedoch für das Auge etwas ermüdend und angreifend. Es fehlt freylich noch immer an einer prächtigen Ausgabe des Dichters, mit einem Commentar; denn die von *Boydell* jetzt veranstaltete wird nur bloß den Text liefern. Auch diesem Mangel verspricht Hr. *Malone* nächstens abzuhelfen, und eine ansehnliche Quartausgabe, ohne Kupfer, zu besorgen, worinn der Text nach der gegenwärtigen abgedruckt, und mit einem fortlaufenden Commentar begleitet werden soll.

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGEL. *Wittenberg*, b. Dürr: *Diff. inaug. jur. de probatione per jus jurandi delationem caute instituenda*, Auct. Imm. *Gottlieb Töpfer*. Torgau. advoc. et notar. public. Caesar. 1790, 42 S. 4. — Der Hr. Vf. holt etwas weit aus, und bringt, wie es gewöhnlich ist, wenn man dies thut, sehr triviale Sachen vor. Er behält die gemeine Definition vom Eide bey, und zeigt dann, daß der Beweis durch die Eidesdelation angestellt werden könne, giebt allgemeine, obwohl sehr magere, Regeln von Anstellung desselben, und kommt nun auf die bekannten Theorien, daß über irrelevante Artikel keine Eidesdelation statt habe, daß dieselbe mit andern Beweismitteln, nemlich über einen und ebendenselben Umstand nicht cumulirt werden, und bey Rechtsfragen, bey dem, was man sich im Sinne behalten, bey Vermuthungen, bey illatrischen und consecutivischen Artikeln, bey solchen, die Rechnung

in sich fassen, und bey überflüssigen Sachen, nicht gebraucht werden dürfe. Alles dieses ist wenig Zweifeln unterworfen, und auch vom Hn. Vf. oberflächlich behandelt.

Das dabey befindliche Programm vom Hn. App. Rath *Wiesand* handelt *de reprobatione per jus jurandum caute instituenda*. 15 S. In der Einleitung trägt der Hr. Vf. fast das nemliche vor, was in der Einleitung zur Dissertat. gesagt worden, jedoch sieht man den Unterschied zwischen beiden etwas merklich, nur möchten wir Voetius, den der Hr. Vf. als einen Zeugen des jetzigen usus fori bey dem bekannten brocardic., daß alle Eide gehalten werden müssen, die ohne Nachtheil der ewigen Seligkeit gehalten werden können, nicht anführen. Seine Glaubwürdigkeit erstreckt sich wohl nicht bis auf das Zeugniß von unsern Zeiten, und jenes brauchte wohl nicht erst eine Autorität.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Junius 1791.

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STRASBURG, b. Levrault: *Traité theorie-practique et élémentaire de la Guerre des Retranchemens.* P. M. de Foissac, Capitaine au Corps R. du Génie. T. I. 450 S. 8. 19 Kupf.

Dieses, sehr kostbare Werk bestehet aus dem *Discours préliminaire*, der Elementar-Geometrie (ebenen Geometrie) der Verschanzungskunst und einigen Kapiteln, des Feldkrieges. — In dem *Discours préliminaire* wird erst auf 36 S. von der militärischen Ehre, den Wissenschaften des Officiers u. dgl. gesprochen; dann kömmt ein 200 S. langer Beweis von der Unentbehrlichkeit der Festungen — und zuletzt der Plan dieses Werks. Bey dem Beweise von der Nothwendigkeit der Festungen holt der Hr. Vf. sehr weit aus und sucht insbesondere aus der Geschichte der Griechen und Römer Gründe seiner Behauptungen beyzubringen — Sehr weitläufig gehet er das durch, was der König von Preussen gegen die Festungen und Verschanzungen gesagt hat; und doch hätte er aus dem Feldzügen dieses Königs und den Anlagen desselben seinen Beweis am bündigsten führen können. Ueberhaupt läßt sich die Nothwendigkeit der Verschanzungen und Festungen nicht ohne Voraussetzung gewisser Umstände beweisen; denn das Festungen und Verschanzungen überall entbehrlich wären, wird wohl niemand behaupten. Es kann hier also nur immer von gewissen Fällen die Rede seyn; und wer diese nicht annimmt, der streitet, wie der Verf., mit eingebildeten Gegnern. Die ebene Geometrie hat der Verf. hier mit beygebracht, um die Verschanzungskunst gründlicher abhandeln zu können. Sie ist zweckmäsig vorgetragen; vor dem Capitel von den Verhältnissen der Figuren sind die Proportionen erst abgehandelt; überall ist das Nöthige aus der Buchstaben-Rechnung mit eingeschaltet. Nur ist hier die Frage, ob nicht der größte Theil der Leser der Verschanzungskunst die Geometrie entbehren könnte und ob diejenigen, welche sie brauchen, sich, um die Verschanzungskunst zu verstehen, zum Studium der Geometrie, entschließen werden? — Von den deutschen Schriftstellern über die Verschanzungskunst kennt der Hr. Vf. nur Gaudi und Cugnot — und auch selbst diese sind nicht gut benützt. In Deutschland würde sein Buch jetzt ganz überflüssig seyn und auch in Frankreich wird es wahrscheinlich sein Glück nicht machen. Ueberall ist der Verf. weitläufig, im Detail pedantisch und dabey dennoch unbestimmt. Die Schanzen sollen im Umfange 2 bis 4mal so viel Fufs haben, als Mann zur Besatzung derselben gegeben werden; ferner sollen sie so groß seyn, das jeder Mann 36 Quadratfufs innern Raum ha-

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

be. Um den Umfang der Schanze zu finden, wenn die Schanze gegeben ist, nennt der Hr. Vf. die Anzahl der Mannschaft  $a$ ; den Raum, den ein Mann im ersten Gliede braucht,  $c$ ; die Anzahl der Männer, welche im ersten Gliede stehen können,  $f$ ; die Anzahl der Männer, welche in 2ten Gliede stehen können,  $g$ ; und endlich den gesuchten Umfang  $x$ . Hierauf ziehet er:  $g + f = a$ ,  $x = f \times b = g \times c$ ,  $f : g = c : b$  und erläutert dies ganz weitläufig. Endlich fährt er fort: die Proportion  $f : g = c : b$  giebt  $f = \frac{g \times c}{b}$ ;  $g + f = a$  wird also  $g + \frac{g \times c}{b} = a$  und ferner  $g(b + c) = a \times b$  oder  $g = \frac{a \times b}{b + c}$  und da  $x = g \times c$ , so bekömmt man endlich  $x = \frac{a \times b \times c}{b + c}$ .

Diese Formel wird nun erst erläutert, und dann auf manche Art angewendet. Endlich wird nach derselben eine Tabelle berechnet und beygefügt. Hieraus wird jeder auf das übrige schliessen können. Man siehet aus diesem Buche, das nicht bloß die Deutschen die Mathematik oft da anwenden, wo man sie entbehren kann, wo sie mehr schadet als nützt — indess ist doch bey uns dies nur von Schulmännern geschehen. — Ueberall findet man, das das französische Ingenieurcorps nicht mehr den Ruhm behauptet, den es ehemals hatte und das es mit den Geheimnissen, welche es zu besitzen vorgiebt, so ist, wie mit allen Geheimnissen. Auch unser Hr. Vf. hält Vaubans Manier, einen Ort zu besetzen, für die vollkommenste. — Es ist aber auch zu beklagen, das noch in Deutschland die meisten Ingenieure so leichte Kenntnisse von ihrer Kunst haben, das sie die großen Vorzüge der Montalembertschen Befestigungsmanier nicht einsehen können oder sogar dieses vortrefliche Werk, man sollte es kaum glauben, nicht einmal kennen.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: F. Meinerts, Professors, *Lehrbuch der gesammten Kriegeswissenschaften, für Officiere bey der Infanterie und Cavalerie.* Zweyte Abtheilung des ersten Theils. 1790. 415 S. gr. 8. und III Kupfer-Tafeln. (1 Rthlr. 3 gr.)

Dieser Theil enthält *gemeine Geometrie*, ebene *Trigonometrie*, *gemeine Analysis* oder *Algebra* und *analytische Geometrie*. — Sehr verschiedener Meynung sind noch die Schriftsteller, welche für den Infanterie- und Cavalerie-Officier die Mathematik abhandeln. Hr. von Tempelhof läßt es bey der ebenen Geometrie, Hr. Meinert und Hr. Hahn nehmen die *Stereometrie*, ebene *Trigonometrie*, *Algebra* und *analytische Geometrie*, 4 Theile, von denen jeder eben so viel Zeit und Anstrengung,

als die ebene Geometrie erfordert, dazu, und handeln dieselben Gegenstände so ab, als sie in andern Lehrbüchern, die für den Lehrer, der die Mathematik im ganzen Umfange vortragen muß, geschrieben sind. Etwas kürzer hat sich Hr. M. in diesem Theil, als in dem erstern gefaßt; immer aber ist doch der Plan den Bedürfnissen unserer Zeit nicht angemessen. Der verstorbene Tielke sagte bey einem ähnlichen Buche: man wolle mit Gewalt den Officier etwas lehren, was er nicht brauche, ungeachtet er sich nicht einmal zu dem verstehe, was ihm von wesentlichem Nutzen sey. Gesezt, man wolle die Stereometrie und Trigonometrie auch hier abhandeln, (welches Rec. gar nicht misbilligt); so war doch die Algebra und analytische Geometrie überflüssig, und dann so brauchte man auch die erstere nicht, wie für den Mathematiker von Profession, vorzutragen; sondern man konnte hier so etwa, wie Bezout im ersten Theil seines Cours verfahren. In der Taktik kann man ganz wohl die Algebra und analytische Geometrie, und allenfalls auch die Stereometrie und Trigonometrie entbehren; denn obgleich Hr. Hahn die tröstliche Nachricht giebt, daß man mit diesen Hn. v. Millers *reine Taktik* verstehen könne; — so zweifelt Rec. doch, daß dieses Versprechen großen Eindruck auf die, welche dieses taktische Werk kennen, machen werde. Gegen die Folge der Sätze und die Genauigkeit in den Beweisen ist nichts einzuwenden. Die historischen Notizen, die bequeme äußere Einrichtung in Absicht der Absonderung der Sätze und Beweise, geben diesem Buche selbst einem Vorzug vor den guten Lehrbüchern der Art, wie z. B. vor dem Häfelerischen und andern, bey denen man nicht auf Kürze gesehen hat. Bemerkungen kann jeder hier und da leicht machen. Zu Zeiren kommen auch Fehler vor, die indess niemand irre führen können. Z. B. S. 329 kömmt zur Endgleichung nicht  $x = \frac{3b^2}{a} - (sa + 2b)$ , sondern

$$x = (2 + \frac{b}{a}) 3b + 3a.$$

GOTHA, b. Ettinger: *Theoretische Anfangsgründe der Geschützkunst nach Regeln der Arithmetik und Geometrie*. Zum Gebrauch der Artilleristen von der untern Klasse. Von C. W. Fuchs, Oberlieutenant bey dem Kurf. Mainzischen Feld Artillerie Corps. 1790. 360 S. 8. und 6 Kupfer. (1 Rthlr.)

Der Titel schickt sich nicht recht zum Buche, denn dasselbe enthält, nach des Hn. Vf. Abtheilung: 1) die *Rechenkunst*, 2) die *Messkunst*, und 3) die *Geschützkunst*. In der Rechenkunst kommen doch auch die Decimalbrüche und die Ausziehung der Quadrat- und Cubikwurzel vor. Die Messkunst enthält Erklärungen von den geometrischen Linien, Flächen und Körpern, die Berechnung der Flächen und Körper, und die Messung der Linien und Felder und die Tractirung der Schanzen vor. In der Geschützkunst wird von dem Pulver, den Kanonen, Haubitzen, Mortieren und Bomben und von den Batterien gehandelt. Dieser Abschnitt ist meistens aus Struensees und Scharnhorsts Artillerie gezogen. Beweise sind in der Arithmetik und Geometrie nicht beygebracht. In der Auswahl der Materie ist der Hr. Vf. in der Arithme-

tik und Geometrie ganz zweckmäfsig verfahren. Nur bisweilen stößt man auf Unbestimmtheiten und nicht passende Beyspiele. Nach S. 48 sind z. B. aus den 4 Rechnungsarten verschiedene gefolgert, die gar nicht aus denselben gefolgert werden können und wahre Grundsätze sind, als: „Wenn zwey Gröfsen einer 3ten gleich sind, so sind sie unter sich gleich“. Dafs gleiches, durch gleiches dividirt, gleiche Quotienten gebe, erläutert der Hr. Vf. also:  $6 : 48 = 8 -$ ,  $6 : 36 = 6$  Fehler der Art sind nicht selten. In der Geschützkunst hätte er sich nie von seinen Führern entfernen sollen. „Meines Erachtens, sagt er S. 248, wäre für Feldkanonen die beste Proportion diese: die 3, 4 und 6pfündigen Kanonen sollten 16 Kaliber und die 12 pfündigen 18 lang seyn. Die Schwere der Kanonen kann nach der Kugel so proportionirt werden, daß bey dem 3 und 4 Pfünder auf 1 Pfund Eisen (der Kugel) 120 Pf., bey dem 6 Pfünder 130 und bey dem 12 Pfünder 150 Pf. der Kanonen käme. Die Franzosen setzten durchgängig für alle Kanonen 150 Pf. Metall auf 1 Pf. Eisen (der Kugel.) Heißt das aber nicht, die Metallschwere eben so mangelhaft bestimmen, als es mangelhaft ist, für alle Kanonen die Ladung auf  $\frac{1}{2}$  oder 1 Pf. Kugelschwer zu setzen?

PARIS, b. Desray: *Ecole d'exercice ou Manuel militaire, à l'usage de toutes les Gardes nationales du Royaume, Infanterie, Cavalerie et Artillerie; Dans lequel on trouve le développement du service, ainsi que la definition de tous les termes de l'art; Ouvrage utile à tous les Officiers et Soldats, orné de cinq grandes planches représentatives des differens tems de l'exercice et grandes manoeuvres*. Dedié à M. de la Fayette, Présenté à l'Etat-Major, et adopté du Comité militaire de la Garde nationale Parisienne. Par M. Hassenfratz, Ingenieur. 1790. 196. S. 8.

Dieses Werkchen hat vor andern bis daher für die Nationalgarde geschriebenen Schriften den Vorzug, daß es vom *Comité militaire* angenommen worden ist. Der Vf. legte dabey die Ordonnances von 1776 und 1788 zum Grunde, in so fern sie miteinander übereinstimmten, im Gegenheil bemerkte er die kleinen Unterschiede, die er zwischen ihnen fand, und zwar aus der Ursache, weil alle Truppen der französischen Armee ihre Manoeuvres die einen nach den alten Grundsätzen, die andern nach den neuen bewerkstelligten. Das *Comité militaire* aber hat für gut gefunden anzumerken, daß man sich bloß nach dem richten solle, was aus der Ordonnance von 1776 gezogen worden; indem diese allein als die wahre Richtschnur erkannt worden sey, nach der man die Einförmigkeit im Dienst zu erhalten gedenke. Neues haben wir hierinn nichts gefunden, als daß der Vf. auch die Bemerkung macht, daß man die Cadencierung des Schritts nach einem Pendul der 70 bis 76 Schwingungen in einer Minute mache erlernen könne. Der Titel ist etwas zu vielversprechend, die Kupfer enthalten nichts von dem, was man in Deutschland große Manoeuvres nennt.

LONDON, b. Hooper: *The Manoeuvrer, or skilful Seaman; being an Essay on the Theory and Practice of the*

*the various movements of a Ship at Sea, as well of naval Evolutions in General, translated from the French of M. Bourdés de Villehuet, by the Chev. de Sausseuil, Knight of the most noble Order of St. Philip; Capt. of Infantry in the French service; late Capt. and Major Adjutant of the Legion de Tonnerre, and Member of the English, Society for the Encouragement of Arts, Manufactures and Commerce, Illustrated with 13 Copper Plates, five of which, with many interesting Observations interspersed through the whole work by way of notes, are the production of an English officer. 1788. 2 Bogen Titel. Zueign. Vorrede, Druckfehler und Inhalt. 308 S. 4. (1 Pfund 1 Schill. Sterl.)*

Das Original ist lange als eins der nützlichsten Handbücher junger Seeofficiere bekannt, und als ein solches auch schon in das holländische übersetzt. Die vorliegende Uebersetzung empfiehlt sich vorzüglich durch Treue und Correctheit, hauptsächlich in Ansehung der englischen Kunstsprache des Seewesens. Die auf dem Titel gerühmten Anmerkungen eines engl. Seeofficiers, betreffen so wie die hinzugekommenen neuen Kupferplatten vornemlich die Erläuterungen derjenigen Evolutionen, welche der Vf. nicht durch Kupfer erklärt hatte; unter denen die wichtigste die ist: die Rückzugs-Ordnung (*Ordre de Retraite*) herzustellen, wenn der Wind unter 12 Strichen schraalt; bey welchen die Evolution dadurch sehr erleichtert und abgekürzt ist, das der Anmerker die vorherigen Leeflügel der Flotte, welcher durch das Umlaufen des Windes zum Lufflügel wird, gleich geradezu abhalten läßt, um seine neue Rangirung anzunehmen; anstatt das er nach den Vorschriften des Originals, die beyden Linien durchlaufen muß, auf welche die Flotte zuerst rangirt war.

PARIS, b. Guillaume d. jüngern: *Manuel militaire de l'Infanterie, Cavalerie et Artillerie nationale; ou Commentaires des Ordonnances de 1776. et de 1788. p. M. Hassenfratz, Ingenieur, Sous-Inspecteur des mines de France etc. 1790. 196. S. in 12 mit 5 Kupfern.*

Dieses Büchelchen enthält einen unvollkommenen Auszug aus den im Titel erwähnten Reglements. Zu Zeiten sind einige Erklärungen hinzugefügt; dagegen ist aber auch das Wichtigste der Reglements ganz übergangen, z. B. die Vorschriften zur Ausführung der Evolutionen mit einem und mehrern Bataillonen oder Escadronen. Für die Nationalgarde mag das Buch seinen Nutzen haben — indess bleibt es doch immer unbegreiflich, warum der V. die Vorschriften der Reglements von 1776 und 1788. durch einander wirft. Warum legte er nicht das letztere, das gewiß nicht schlecht ist, zum Grunde? — Wo der V. nicht aus dem Reglement seinen Unterricht nimmt, fällt er oft sehr schlecht aus. Die Cavalerie, sagt er S. 161., befolge in dem Marsch en Colonne eben die Regeln, welche der Infanterie vorgeschrieben, mit diesem Unterschiede, das die Infanterie beständig ihre Distancen beybehalte, die Cavalerie dies nur zu Zeiten beobachte, sonst aber in geschlossener Colonne marschire (!) — Sehr umständlich ist der V. in den

Erklärungen; er setzt sogar nicht einmal voraus, das sein Leser eine Canone gesehen habe; er sagt ihm daher, man verstehe unter einer Canone einen abgekürzten hohlen Kegel. Dann untersucht er den Ursprung dieser Benennung; und gleichwohl ist doch die Artillerie auf 28 S. in 12 (auf denen nicht mehr steht, als auf einem halben Bogen der A. L. Z.) abgehandelt. So planlos das Buch ist, so erbärmlich sind auch die Pläne Die Geschütze und Lafeten haben in derselben die Einrichtung, die sie vor 100 Jahren hatten — und sie sind vielleicht auch nicht für dies Buch verfertigt.

## P H Y S I K.

BERLIN n. STETTIN, b. Nicolai: *Joh. Nic. Martius Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken; völlig umgearbeitet von Gottfr. Erich Rosenthal. Mit einer Vorrede von Joh. Christian Wiegleb. Viertes Band. mit XIII Kupfern. 1790. 404 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)*

Mit Werken dieser Art darf es die Kritik so genau eben nicht nehmen. Recens. begnügt sich daher, zur Anzeige der in diesem neuen Bande vorkommenden Gegenstände nur einiges auszuheben. I. *Elektrische Kunststücke.* Zuerst die Beschreibung eines Glaselektrophors, dessen Erscheinungen völlig denen des Harzelektrophors ähnlich sind. Hierauf folgen mehrere Beschreibungen von Elektrirmaschinen, Elektrometern, Condensatoren, Formeln zu Harzmassen der Electrophore, u. s. w. II. *Magnetische Kunststücke.* Unter andern die Beschreibung eines magnetischen und mechanischen Fisches, vermittlest welchem sich mehrerley Kunststücke dieser Art bewerkstelligen lassen. IV. *Chemische Kunststücke.* Etwas über die Natur des elektrischen Feuers. Phosphor aus Thierknochen. Ohne Grund ist es, wenn S. 143. von solchem gesagt wird, das er Eigenschaften besitze, die dem Harnphosphor entgegen sind; das er sich z. B. mit der Hand zerreiben, auf Kleider, Gesicht u. dgl. aufstreichen lasse, ohne zu verletzen. Wie leicht könnten dadurch unkundige Personen verleitet werden, die bey Behandlungen mit Phosphor stets nöthige Aufmerksamkeit zu versäumen! Sehr unrichtig wird S. 140. die geschmolzene phosphorfaure Masse eine *salpeterartige Materie* genannt. Wenige Zeilen weiter ist die Stelle: „Eine halb mit Wasser versehene grosse Vorlage, die man erit schwach, denn 5 Stunden lang heftig treibt, giebt erst eine flüchtige Säure, u. s. w.“ ein Beyspiel des verworrenen Vortrags, dergleichen in diesem Bande mehrere vorkommen. Kurze Erklärung der Erscheinungen bey Entzündung des Schießpulvers. Bereitung verschiedener saurer Gassarten, und einiges von Anwendung derselben. Vorschriften zur Verfertigung des Brechweinsteins, der Salpetermineralien, der eisenhaltigen Salmiakblumen. Bley- und Kupferproben, von *Exhaquet.* Eisenproben, von *Ulfemann.* Anleitung zur Probirung der Erze unedler Metalle auf dem nassen Wege; ein Auszug aus der bekannten Abhandlung *Bergmanns.* Metallische Vegetationen. Vorkehrung zur Destillirung des

des (Vitriol-) Aethers. Einige sympathetische Dinten, u. s. w. V. *Mechanische Kunststücke*. Acht Arten, die 4 Elemente in einem Glase vorzustellen; wovon aber die wenigsten die Absicht erfüllen werden. Die Wasserhose, vom Hn. *Wilke*. Der Heronsball. Der Heronsbrunnen. Die Statue des Memnons. Einige gemeine Taschenspielerstückchen. VI. *Rechen-Kunststücke*. Darunter eine kurze Anweisung zur Decimal Rechnung. VII. *Oekonomieische Kunststücke*. Mittel gegen Raupen, Ameisen, Mücken. Allerley Gärtnerregeln. Methode, den Kalchdünge zu verfertigen. Benutzung der Brennesseln. Früchte lange Zeit aufzubewahren. Medicinische Mittel, z. B. *Thunbergs* Empfehlung des Cajepuröls in Augenentzündungen, Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, sogar in Gicht und Podagra, vermittelt Bestreichung der schmerzhaften Stellen. Das Mittel S. 311, wider Dysenterien, bestehend im Decoct vom wilden Rosmarin, (*Ledum palustre*) täglich 6 bis 7mal, jedesmal eine Theetasse voll zu trinken, so unbedingt zu empfehlen, möchte doch etwas bedenklich seyn. VIII. *Kartenkunststücke*. IX. Kunststücke des *Naturaliensammlers*. Klappen, Netze, Beutel, u. s. w. zum Insectenfängen. Behandlung der Insekten, *Anhang einiger Spiele*.

Neben mancherley nützlichen und artigen Kunststücken, sind mehrere triviale und zum Theil unzuverlässige aufgenommen, auch viele ganz unrichtig classificirt worden. Was hat z. B. die Chemie mit Stückchen zu schaffen, wie S. 152, „19) Ein brennendes Wachslicht in „den Mund zu stecken. Man macht den Mund auf, so „weit man kann, steckt beherzt ein brennendes Wachslicht hinein, und macht ihn wieder zu, so wird das Licht, „ohne den Mund zu verbrennen, darinnen brennen.“ Oder, wie kommen S. 271, die Aufgaben, Zirkelrisse, ohne das gewöhnliche Zirkelinstrument zu beschreiben, unter die Rechenkünste? Im äußern hat dieser Band mit jedem der erstern die nachlässige Correctur und die Mittelmäßigkeit der Kupfertafeln gemein. Dem Anschein nach ist dieser vierte Band noch nicht der letzte. Bey dem Zuschnitte des Plans zu diesem Werke, allerley Sachen zu compiliren, die man hinter den Titel: *natürliche Magie*, wohl eigentlich nicht sucht, kann es gar leicht noch zu mehreren Bänden anschwellen. In der Vorrede giebt Hr. Wiegleb Nachricht von der Gefahr, in welcher er sich bey Bereitung des Bertholetschen Knallsilbers befunden hat; zur Belehrung und Warnung für Ungeübte, welche an dieses, oder an ähnliche gefahrvolle chemische Präparate, sich wagen wollen.

## NATURGESCHICHTE.

BRESLAU, b. Korn: *Antonii Joann. Krocke, Med. Doct. etc. — Flora Silesiaca, renovata, emendata, continens plantas Silesiae indigenas, de novo descriptas, ultra nongentas, circa mille auctas, nec in*

*flora Silesiaca pristina, nec in enumeratione Stirpium Silesiacarum reperiundas, secundum systema sexuale Linnæi digestas, rariores tabulis aeneis illuminatis illustratas, in operibus Linnæi non inventas, ex aliis clariss. Autoribus determinatas vel determinandas. Volumen secundum. Pars I. 406 S. P. II. 522 S. mit 44 Kupfertafeln. 1790. 8.*

Dieser zweyte Band geht von der roten linneischen Classe bis zur 19ten, in der Zahl der Arten von 620 bis 1494. Der Plan ist derselbe, wie bey dem ersten Bande, und der Vf. ist überall, was jeder Florist eigentlich seyn sollte, unbefangener Beobachter der Natur. Daher auch die Menge von Arten, die nicht nach Linné, sondern nach andern Schriftstellern bestimmt sind, und außerdem noch manche, wo es dem Vf. gar nicht schwer angekommen ist, seine Ungewissheit zu gestehen, und wo ein *Qualis?* die Stelle des Trivialnamens vertritt. Er hat alles gethan, da er diesen ungewissen Arten genaue oder treffende Beschreibungen beygefügt, die sowohl die Ursachen seiner Ungewissheit enthalten, als auch spätern Forschern Gelegenheit geben, die Wahrheit zu entdecken. Die Anzahl der von dem Vf. selbst zur *Flora Silesiaca* hinzugefetzten Gewächse ist auch hier nicht gering, obgleich manche von diesen z. B. *Euphorbia maculata*, (nichts weiter als eine Degeneration von *E. Esula* oder *Cyparissias*, und mit diesen aus einem Stocke wachsend) und *Lobelia Siphilitica* (nach der einzigen sehr unbestimmten Bemerkung kein Schlesiisches Gewächs), hätten wegbleiben, oder nur nebenher beygebracht werden können. Als eine ganz neue Gattung wird im ersten Theile des zweyten Bandes fragend angeführt: *Anagalloides*, mit dem Namen der Art: *procumbens*. Sie steht in der Didynamie, unter denen mit bedeckten Samen, mit folgenden Kennzeichen: *Corolla ringens, semper clausa, labio inferiore bifido, galea orbiculata, concava integra, tecta, appressa. Filamenta nulla. Antherae quatuor in collo corollae sessiles, minimae, oculo inarmato difficile visibiles. Stylus persistens. Stigma penicilliforme. Capsula oblonga, unilocularis, receptaculo columnari, mediano praedita, bivalvis, bifariam dehiscens. Calyx persistens, s-fidus. Semina minima, plurima*. Die Art wird noch ausführlicher beschrieben. In derselben Classe steht auch die *Linnaea borealis*, die erst vor wenigen Jahren auch in Schlesien von dem Vf. gefunden wurde. Bey den Kupfern läßt sich dieselbe Erinnerung machen, wie bey den vorhergehenden, sie befriedigen eher den Maler als den Botaniker, und kommen mit denen immer weit mehr verkleinerten Abbildungen in Hoffmanns botanischen Taschenbuche in keine Vergleichung. Sie dienen nur zu einigér Erläuterung; der Text selbst aber, und seine schätzbaren Beobachtungen werden d' Pflanzenforscher, besonders in Rücksicht auf genauere Verhältnisse der Arten entschädigen.

# Monatsregister

v o m

Junius 1791.

## I. Verzeichniß der im Junius der A. L. Z. 1791 recensirten Schriften:

Ann. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seitenan.

<i>A.</i>		<i>Ewald's</i> Pred. üb. d. versch. Gesinnung. geg. Jesus. 159, 463
<i>Abel's</i> Erläut. wicht. Gegenst. a. d. philof. u. chriftl. Sittenlehre. 177, 609		— — d. nat. v. d. Werth d. Glaubens — —
<i>Abriss</i> v. d. Urspr. d. Verfass. u. d. Arbeit. d. ascet. Gesellsch. in Zürich. 166, 525		<i>F.</i>
<i>Almanac</i> de la Cour. (d. Prov. un.) 1790. 174, 585		<i>Faujas de St. Fond</i> phys. Abh. üb. d. Trapp. A. d. Fr. 176, 607
v. <i>Alxinger</i> Blomberis. 162, 489		<i>Fest's</i> Beyträge z. Beruhigung, 2r B. 2s St. 165, 520
<i>d'Arnaud's</i> Erholungsstund. d. Mannes v. Gefühl. a. d. Fr. II. J. 5r B. 2r Th. 165, 520		<i>Filangieri's</i> System d. Gesetzgeb. 5r B. 173, 582
<i>Auswahl</i> ökon. Abhandl. — welche d. frey. ök. Ges. in St. Petersburg in deutsch. Spr. erhalt. 1 B. 165, 523		<i>Filastier</i> d. interess. Züge u. Anekd. a. d. Gesch. <i>Forster's</i> Unterhalt. m. Gott in d. Abenst. 2r Th. 165, 520
<i>B.</i>		<i>de Fossac</i> traité theor. pract. et elem. de la Guerre de Retranchemens, T. I. 178, 617
<i>Bacmeister's</i> russ. Bibliothek. XI in B. 5-6 St. — 520		<i>Freeze</i> üb. d. Vehn- od. Torfgräb. 163, 504
<i>Bohrdt's</i> Geschichte — is. Gefangn. 166, 527		<i>Fuchs</i> theoret. Anfangsgr. d. Geschützkanst. 178, 619
<i>Barthelemy's</i> Reise d. jung. Anachasis — überf. von <i>Bisler</i> , I-III. Th. 165, 517		<i>G.</i>
<i>Bastille</i> , die, e. Tr. von K. B. 179, 560		<i>Georgi's</i> kleinere Gedichte, 1-2 H. 173, 581
<i>Batsch</i> Versuch e. hist. Naturlehre, 1r chem. Th. 171, 566		Gefangb. chriftl. herausg. v. <i>Koppe</i> . 159, 469
<i>Becher</i> mineral. Besch. d. Or. Nassau. Lande. 176, 605		<i>Göze</i> Natur, Menschenleben u. Vorsehung, 4r B. 165, 520
<i>Beleucht.</i> nähre d. deutsch. Union. 172, 575		<i>Governo</i> d. Toscana, sotto il R. di Re Leop. II. 153, 417
<i>Benecke</i> Weltklugh. u. Lebensweish. 3 Bdch. 177, 610		<i>Grossmann's</i> Lessing's Denkmal. 159, 471
<i>Betracht.</i> z. Erkenntn. d. gr. Gottes — N. A. 160, 480		<i>H.</i>
<i>Bericht</i> wég. d. Gesteltn. d. Hooge Vergad. en Colleg. in's Gr. Haag. 174, 586		<i>Hüfeler</i> Julius od. v. d. Unsterbl. d. Seelen. 161, 483
<i>Beyträge</i> , ökon. 1790. 154, 431		<i>Hoffe</i> Meisterstücke d. ital. Gesangs, herausg. von <i>Hiller</i> . 170, 557
<i>Bibliothek</i> d. neuß. Reisebesch. 16r B. 1-2c Abth. 164, 512		<i>Hassenfratz</i> école d'exercice. — — manuel militaire. 178, 620
— d. Romae, 17r B. 160, 480		<i>Hauß</i> an sunt officia, ad quae hom. natura obligat. esse demonstr. nequit, nisi posita anim. immortal. 161, 481
<i>Botin</i> suenska Folkets Hist. II Aufl. 1 B. 158, 457		v. <i>Hellfeld</i> Realrepert. d. 1783-88 in d. II. Weimar — erlass. Land-Gesetze und Circular-Verordn. 175, 599
<i>Bourde de Villehael</i> Manoeuvres or skilful Seaman, transl. by <i>Sauveuil</i> . 178, 620		<i>Hennemann</i> Untersuch. 2 verwandter Rechtsfragen 174, 591
<i>Bruce</i> Travels, Vol. II-IV. 154, 425, 155, 433, 166, 441		<i>Heydenreich's</i> Betracht. üb. d. Philosophie d. naturk. Religion. 163, 497
— Vol. V. or select Specimens of natural history etc. — —		<i>Hodges</i> Monum. ind. Geschichte u. Kunst, — — herausg. v. <i>Riem</i> . 170, 559
<i>C.</i>		<i>Holmes</i> III. annual Account of the Collat. of the Mscr. of the Sept. Version, 171, 564
<i>Callisen's</i> System d. neuern Wundarzneyk. 2r Th. 160, 480		<i>Homer's</i> Odysee, 1r Gesang, herausg. u. erkl. von C. S. 169, 551
<i>Campe</i> Briefe a. Paris. 3 Aufl. — —		<i>I.</i>
<i>Campbell</i> the four Gospels translated, Vol. I-II. 157, 449		<i>Jakob</i> Beweifs f. d. Unsterbl. d. Seele a. d. Begr. d. Psichr. 161, 481
<i>Cazotte</i> moralisch-kom. Erzähl. 4r Th. 164, 512		<i>Josephus</i> II. Cardin. Patr. Lisbon. a Todos or nobos subditos. 156, 347
<i>de la Cepede</i> hist. nat. d. Serpens, T. II. 175, 596		<i>It</i> Cagliostro Chef d. Illuminaten od. d. Buch: sur la Secte d. Illum. deutsch. 164, 507
<i>Cicero</i> Traum d. Scipio a. d. Lat. v. <i>Maier</i> . 172, 574		<i>Jung's</i> Lehrbuch d. Cameralwiss. 173, 577
<i>Commentarien</i> , medic. v. e. Gesel. d. d. Aerzte zu Edinburgh, 10 B. 1-2 Th. 165, 520		<i>K.</i>
<i>Cullen's</i> Materia med. 2te A. — a. d. Engl. m. Zul. v. <i>Consbruch</i> . 164, 607		<i>Krecker</i> flora silesiaca renov. V. H. P. I-II. 173, 623
<i>Cyrolli</i> tabulae botan. elem. IV. priores. 168, 544		<i>Kuhn's</i> System. Besch. d. Gesundbr. und Bäder Deutchlands. 164, 605
<i>D.</i>		<i>L.</i>
<i>Dorsch</i> : Wie soll m. Philosophie auf Academien studieren. 166, 527		<i>Lebensscenen</i> a. d. wickl. Welt, 12s Bdch. 165, 530
<i>E.</i>		<i>Lechner's</i> fac. art. arithmet. methodus, d. i. Unterricht. etc. 16 A. 176, 604
<i>Shinhard</i> Die Verschwörung d. Pazzi zu Florenz. 170, 559		<i>Löffler's</i> Pred. 11r Th. od. Pred. b. verschied. Veranlassungen. 159, 471
<i>Eichhorn's</i> Urgeschichte v. <i>Gabler</i> , 1 Th. 167, 532		<i>M.</i>
<i>Erzählungen</i> , d. angen. u. nützlichsten a. d. Geschichte, 2 A. 165, 520		<i>Magazin</i> f. d. höhere Naturwiss. u. Chemie, 2r B. 166, 521
— u. kl. Originaldialogen, 1 B. 166, 528		Ma-
<i>Esper</i> d. Schmeitlerlinge, 38-40s II. 163, 542		
<i>Essai</i> sur la secte des Illumines. 164, 507		
<i>Estelle</i> , 2te Aufl. 160, 430		
<i>Ewald's</i> Pred. üb. d. wicht. u. eigenthümlichst. Lehren d. Chriftd. 3-4s II. 159, 463		

Magie, die spielende, 1-25 St.	166, 522	Reinhold's Briefe üb. d. Kant. Philosophie, 1r B.	175, 593
Margetts Longitude Tables.	176, 601	Ribbentropp braunschw. Kaufm. Kalender 1791.	157, 455
Muriti Voyages dans l'I. de Chypre, la Syrie et la Palest. T. I-II.	156, 447	Rofenthal's, Fortf. v. Martius natürl. Magie.	178, 622
Martius Unterricht in d. natürl. Magie, IV. B. v. Rofenthal.	178, 622	S.	
Maxx Religionsvortr. u. homilet. Fragm.	159, 470	Sammlung vorzügl. schön. Handl. 5r Th.	165, 520
Matthiae Einladungsschrift.	157, 435	Schindler üb. einige Fehler in Gymnasien.	159, 471
Maxx Material, z. Gesch. d. Sokratismus.	153, 423	Schlagel's Summe v. Erfahr. u. Beob. z. Beförd. d. Studten, 2te A.	167, 536
Mayet: le sol et le climat d. Etats d. Prusse font-ils favorables à la Cult. de la Soie.	163, 503	Schneider ed. Reliq. libr. Friederici II. Imp. de arte venandi c. avib. T. I-II.	165, 513
— Ueber die Kultur des Maulbeerbaums in Deutschl. vorzügl. in d. preuß. Staaten.	163, 503	Schröder's Sammlung f. Conchylienfr. u. f. Saraml. d. Mineral. 1s St.	168, 541
Meinerts Lehrb. d. gesamm. Kriegswiss. 1r Th. 2te Abth.	178, 618	Seiler's biblischer Katechismus.	167, 549
Memoiren d. Herz. Marfch. v. Richelieu, 2r Th.	165, 520	Shakespeare Plays a. Poems, 10 Vols — by Malone.	177, 611
Memoirs of the lit. and philof. Soc. at Manchester, V. III.	174, 588	Siede Altar d. Grazien, 1s Opfer.	161, 486
Meuer üb. einige Spinnen d. götting. Gegend.	172, 573	Sinclair Address to the Society for the improv. of brit. Wool — at Edinburgh.	163, 520
Michaelis Ueberf. d. A. T. I-II. B.	157, 453	Sophoclis Tragoediae in us. Schol. T. I-II.	175, 600
Mund's landwirthschaftl. Magaz. 4 Q.	163, 504	— Oedipus Tyrannus — cur. — Meinecke.	—
Museum f. Künstler, h. v. Meusel, 12s II.	161, 487	Statuten, neue, d. drey portug. Ritterorden.	160, 479
N.		T.	
Naamregister v. alle de H. Leden d. Regeering v. d. Vere. Prov. etc.	174, 585	Taschenbuch f. Aufklärer u. Nichtaufk. 1791.	159, 472
— — v. d. resp. Regeering. d. Steeden etc.	174, 586	Topfer D. de probat. per jus jur. delat. caute instit.	177, 611
— — d. II. Milit. Offic. — in Dienst d. V. Prov.	174, 587	Transactions of the Soc. at London for the Encourag. of arts etc. V. VIII.	174, 592
Niemcewicz Powrot Posfa.	162, 493	U.	
Nipmeger's Timotheus, 1-2te Abth. 3te Aufl. u. 3te Abth.	167, 535	Ueb. d. Freyheit.	169, 551
— — Handb. f. christl. Religionsl. 2r Th.	170, 561	V.	
— — Homil. Pastoralanweif. u. Liturgik.	—	Velthufen's Religionsunterricht, 3 A.	165, 520
Nonne üb. d. Mittel, d. Abschaff. d. Schafhut u. Trift z. erleicht.	161, 487	Versuch üb. Gott, d. Welt u. d. menschl. Seele.	161, 484
Nose orograph. Briefe üb. d. Siebengebürge.	168, 537	— üb. d. Secte d. Illum. nach d. Fr. von Heinrich.	164, 507
O.		Vilvaume Anfangsgr. zur Erkennt. d. Erde, d. Mensch. u. d. Nat. I-II. B.	158, 459
v. Ommeren Q. Horatius Flaccus.	172, 569	W.	
P.		Wagner's tabell. Handbuch z. Berechn. d. Geld- u. Wechselarbitr.	157, 454
Philipson's Leben Bened. v. Spinosa.	160, 479	Weigel's Einleitung z. allgem. Scheidekunst, 2s St.	166, 521
Planer Indici Plantar. erft. fungos et plant. quasd. — addit.	178, 557	White Journal of a Voy. to New South Wales.	170, 553
Platner's neue Anthropologie f. Aerzte u. Weltweife, 1 B.	160, 473	Wigand's Unterhalt. f. d. Jugend 1790. 3-4s Vtj.	164, 512
R.		X.	
Reclam Sermons, 1-2 T.	159, 467	X, Y, Z, od. Neue Aufschlüsse üb. d. Union u. schott. Maurerey.	172, 575
Regierung Friedrichs d. Gr. 1-3r J. 3 Q. 2te A.	165, 520	Z.	
Reichard's musikal. Kunstmagaz. 7s St.	162, 496	Ziegler vollständ. Einleit. in d. Brief an die Herbräer.	169, 545

## II. Im Junius des Intelligenzblattes.

### Ankündigungen.

von Fahrdt's Anleit. zu sokrat. Gesprächen mit Kindern üb. d. Katech. d. natürl. Religion.	75, 623	— Eschke krit. Zerglied. all. Lehrart. u. Hülfsm. f. Taube u. Stumme.	76, 629
— — Würdigung d. natürl. Religion u. d. Natural. in Bezieh. auf Staat- u. Menschenrechte.	75, 623	— Felseker'sche Buchh. in Nürnberg, n. Verlagsb.	72, 597
— Bauer u. Mann Buchh. in Nürnberg. n. Verlagsb.	72, 597	— Fitzgerod Fußreise durch Amerika. d. Ueberf.	77, 640
— Briffot - Warville nouv. Voyage dans les Et. un. de l'Amer. sept. d. Ueberf.	72, 596	— Gehra in Neuwied, n. Verlagsb.	80, 662
— Büschel's VV. in Leipzig, neuere Verlagsb.	79, 656	— Göttling's Sammlung chem. Präparate.	75, 619
— Crome über fe. angekd. Geschichte des 7jäh. Kriegs.	72, 595	— Hammerichs in Altona n. Verlagsb.	76, 632
— Diederich's in Göttingen n. Verlagsb.	76, 630	— Hartleben's Bibl. d. neust. jur. Lit. f. 1791.	81, 673
— Erbstein's in Meissen n. Verlagsb.	77, 637	— Hoffmann's in Chemnitz n. Verlagsb.	69, 575
— — — Anz. d. Cod. Boerner.	— 640	— Hufeland's Annalen d. franz. Arzneik. I B.	79, 653
— Erhard u. Löflund. Buchh. in Stuttgart n. Verlagsb.	69, 575	— Journal des Luxus u. d. Moden. 91. Jun.	80, 661
		— Kaveas in Altona n. Verlagsb.	72, 598
		— Kaufser üb. fe. angekd. Ueberf. d. Vies d. Surintendants d. finances.	— 596
		— Kosmann's allg. Mag. f. Krit. u. popul. Philosophie, in B. 1s St.	80, 661
		— Kretschmann's Syst. e. Privatrechts d. Deutschen.	78, 647
		— Krueger's in Gießen n. Verlagsb.	72, 599
		— Lin-	



→ <i>Andauer's</i> in München n. Verlagsb.	78, 647
→ <i>Mugazin</i> , deutsches, 1791. April.	77, 635
— — gött. hist. v. <i>Meiners u. Spittler</i> .	80, 661
VIII B. 4 St.	72, 599
→ <i>Marburg</i> akad. Buchh. n. Verlagsb.	72, 599
→ <i>Mucillon's</i> Anz., d. Uebers. d. im Mira-	77, 640
beau. Werke befindl. Taktik betr.	69, 577
→ <i>Michaels</i> Uebers. neuer engl. medic. Werke.	72, 596
→ Monatschrift Hamburg. 1791. 3s St.	80, 664
→ Museum franz., Uebers. in d. künst. St.	77, 641
→ <i>Payne</i> Droits de l'homme d. Uebers.	77, 639
→ <i>Pe's</i> in Kopenhagen n. Verlagsb.	73, 605
→ Realwörterbuch allgem.	75, 624
→ <i>Reichardt's</i> Nachr. an d. Leser f. Kunst-	71, 589
magazins.	76, 635
→ Reichstagsliteratur.	78, 643
→ Reitenden d. für Länd. u. Völkerkunde, 4-5	78, 643
Bänd.	78, 645
→ Repertorium, allg. d. Litteratur, 1785 — 90.	78, 645
→ <i>Riedesel</i> , Freihr. zu <i>Eisenbach</i> Vorträge an	78, 645
den voll. Rath des Kais. K. G. üb. ein. wicht.	77, 635
Mat. des K. G. Proc.	79, 655
→ <i>Rost's</i> lat. Sinngedichte.	78, 648
→ <i>Schwan</i> und <i>Götz</i> Buchh. in Mannheim n.	80, 664
Verlagsb.	74, 617
→ <i>Riem's</i> n. berl. Journal t. B. 1 St.	78, 646
→ <i>Semlers</i> hinterlass. Schriften.	80, 663
→ Theater der Religionen.	79, 656
→ <i>Türk's</i> Anweisung z. Generalbafs.	
→ <i>Weidmann</i> . Buchh. in Leipzig n. Verlagsb.	
→ <i>Ziegler's</i> in Zürich n. Verlagsb.	
→ <i>Zutbauer</i> , n. deutscher, 18r II.	

**Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.**

<i>Bouvidel</i> in Erlangen.	71, 594
<i>Behr</i> in Jena.	74, 611
<i>Best</i> zu London.	71, 593
<i>Blasche</i> in Jena.	74, 612
<i>Bode</i> in Helmstädt.	80, 659
<i>Bollmann</i> in Göttingen.	69, 571
<i>Bredberg</i> in Stockholm.	73, 603
<i>Brutze</i> in Riga.	80, 659
<i>Burneister</i> in Göttingen.	69, 572
<i>Cartheyfer</i> in Darmstädt.	69, 572
<i>Dahl</i> in Stockholm.	69, 572
<i>Eckmann</i> in Stockholm.	74, 614
<i>Eyrich</i> in Würzburg.	69, 571
<i>Fahlberg</i> in Stockholm.	74, 612
<i>Fötsch</i> in Halle.	71, 587
<i>Friedländer</i> aus Königsberg.	80, 659
<i>Gätze</i> in Riga.	74, 612
<i>Gravenhorst</i> in Göttingen.	71, 587
<i>Gura</i> a. Polnisch Lissa.	71, 588
<i>Handel</i> in Marburg.	80, 659
<i>Hartung</i> in Göttingen.	74, 612
<i>Heine</i> in Helmstädt.	71, 587
<i>Heinecke</i> zu Duisburg.	81, 667
<i>Hennig</i> in Leipzig.	80, 659
v. <i>Hoya</i> in Göttingen.	—
<i>Jänecke</i> — — —	—
<i>Jellenz</i> in Freyberg.	71, 594
<i>Jördens</i> in Berlin.	79, 653
<i>Julin</i> in Uleåborg.	69, 571
<i>Karsten</i> in Berlin.	71, 594
<i>Katkbrenner</i> in Reinsberg.	79, 653
<i>Kerner</i> in Stuttgart.	74, 613
<i>Kinzel</i> in Jena.	— 611
<i>Klaproth</i> in Berlin.	71, 594
<i>Koch</i> in Erfurt.	— 611
<i>Korn</i> in Leipzig.	81, 667
<i>Kohlmann</i> in Erfurt.	74, 611
<i>Kortum</i> in Dortmund.	71, 594
<i>Krück</i> in Halle.	74, 612
<i>Leß</i> in Göttingen.	71, 594

v. <i>Leveling</i> in Ingolstadt.	79, 652
<i>Lützelberger</i> in Jena.	74, 611
<i>Meinhof</i> in Wittenberg.	— 613
<i>Morck</i> in Stockholm.	69, 571
<i>Nau</i> in Mainz.	80, 661
<i>Nordmark</i> in Stockholm.	69, 571
<i>Oedmann</i> in Upsala.	69, 571
<i>Osterhausen</i> , in Altdorf.	79, 651
<i>Papst</i> in Erlangen.	—
v. <i>Paykul</i> in Stockholm.	69, 571
<i>Peithner v. Lichtenfels</i> in Erlangen.	81, 668
<i>Petzek</i> in Freyberg.	71, 594
<i>Precht</i> in Jena.	73, 603
<i>Quandt</i> in Jena.	74, 611
<i>Reinhard</i> in Vernigerode.	69, 571. 79, 651
<i>Remond</i> in Marburg.	71, 588
<i>Renström</i> in Upsala.	69, 572
<i>Rodde</i> in Göttingen.	80, 659
<i>Rohr</i> in Ingolstadt.	79, 652
<i>Rolle</i> in Magdeburg.	79, 653
<i>Saalfeld</i> in Hannover.	80, 659
<i>Saffo</i> in Ingolstadt.	—
<i>Schalk</i> in Gießen.	69, 571. 80, 660
<i>Scherf</i> in Detmold.	73, 603
<i>Schleufsner</i> in Göttingen.	80, 659
<i>Schmelzer</i> nach Helmstädt.	69, 572
<i>Schröttering</i> in Göttingen.	80, 660
<i>Schünemann</i> in Göttingen.	—
<i>Schwan</i> in Stockholm.	69, 571
<i>Seelhorst</i> in Göttingen.	80, 660
<i>Sonntag</i> in Riga.	73, 603
<i>Spanger</i> in Ingolstadt.	71, 595
<i>Strasberger</i> in Würzburg.	71, 589
<i>Strießer</i> zu Cracau b. Magdeb.	79, 653
<i>Swederus</i> in Stockholm.	69, 571
<i>Then</i> in Würzburg.	74, 614
<i>Tribolet</i> in Göttingen.	80, 660
<i>Vetthusen</i> in Rostock.	69, 573
<i>Weber</i> in Kiel.	— 573
<i>Wehrs</i> in Hannover.	69, 593, 94
<i>Winter</i> in Helmstädt.	74, 612
<i>Winterfeld</i> in Göttingen.	80, 660
<i>Wittneben</i> in Helmstädt.	74, 612
<i>Ziegler</i> in Stockholm.	69, 571
<i>Ziervogel</i> in Upsala.	— 571
<i>Zulehner</i> in Mainz.	79, 652

**Belohnungen.**

<i>Georgi</i> in St. Petersburg.	69, 573
<i>Pannicke</i> in Braunschweig.	79, 653
<i>Spieß</i> in Bayreuth.	74, 614
<i>Worms</i> Gehaltserhö. der beiden alt. Prof. des	69, 573. 81, 668
daf. Seminars.	

**Preisaufgaben.**

der St. Petersburg. Kais. Akad. d. W.	69, 577
---------------------------------------	---------

**Todesfälle**

<i>Birnfil</i> in Bruchsal.	74, 614
<i>Dingelstädt</i> in Riga.	69, 573
<i>Hase</i> in Allstädt.	79, 654
<i>Heller</i> in Danzig.	74, 614
<i>Højberg</i> in Riga.	69, 573
<i>Hunmel</i> in Altdorf.	— 573
<i>Anuschnin</i> in St. Petersburg.	69, 573
<i>Murray</i> in Göttingen.	80, 662
<i>Oelrichs</i> in Göttingen.	69, 373
<i>Schröter</i> in Riga.	— 574

**Chronick deutscher Universitäten.**

<i>Altdorf</i> , <i>Osterhausens</i> med. Diff. u. Promotion.	79, 651
<i>Duisburg</i> , <i>Heinecke</i> med. Diff. u. Promotion.	71, 587
<i>Erfurt</i> , med. Diff. u. Promot. d. Hn. <i>Kohlmann</i>	—
u. <i>Koch</i> .	74, 611
	<i>Erlan-</i>

<i>Erlangen.</i> Rede u. Progr. am Geburtstage der Markgr. v. <i>Osenstamm</i> u. <i>Pfeiffer</i> , u. R. u. Pr. z. Andenken der verst. Märigr. von <i>Horles</i> u. <i>Pfeiffer</i> .	71, 587	Anfrage an d. <i>Kriegsr. Cranz</i> .	75, 625
<i>Rau's</i> Osterpr. und <i>Harles</i> ProR. Progr.	79, 651	Antikritik d. <i>Vf. d. Kurd v. Bassewitz</i> nebst Antwort.	74, 618
<i>Glück</i> Gehaltsverbes.	— —	— d. <i>Vf. d. Ausz. a. de Thou</i> gegen d. Rec. in d. hall. gel. Zeit.	81, 673
<i>Popp's</i> ordtl. Prof. d. Ph.	— —	Auction in Nürnberg.	72, 600
<i>Göttingen.</i> Anzahl d. Studier. v. Mich. 1790. b. 91.	79, 659	— — Gotha.	77, 641
<i>Schleusner's</i> theol. Ina. Diff. nebst <i>Lehr. Pr v. Hoya, Günecke, Bollmann, Gravenhorst, Burmesler, Schühemann</i> u. v. <i>Fribolet</i> med. Diff. u. Promot.	80, 659, 660	— — <i>Budiflin</i> .	80, 665
<i>Rodde</i> u. <i>Hartung</i> iurist. Disp. u. Promt.	80, 659	<i>Buhdt</i> gegen <i>Weandeborn</i> .	75, 625
<i>Schröttering's</i> u. <i>Haas</i> iurist. Diff. u. Prom.	— 660	<i>Baufe's</i> Bildn. v. <i>Kant</i> u. <i>Platner</i> .	76, 624
<i>Saalfeld</i> u. <i>Winterfeld's</i> theol. Prom. u. Progr. v. <i>Leis</i> .	— —	<i>Becker's</i> Noth- u. Hülfbüchlein v. d. Hamburg. <i>Gesellsch. d. K. u. nützl. Gewerbe</i> vertheilt.	69, 574
<i>Halle;</i> medic. Disp. u. Promot. d. Hn. <i>Friedländer</i> u. <i>Gura</i> u. philof. Disp. des Hn. <i>Peucker</i> .	71, 587	<i>Berlin; Ferbers</i> Naturalienkab. erkauft v. <i>Bergwerk- u. Hüttendepartement</i> .	76, 627
<i>Beck's</i> Disput.	74, 611	— Handlungsschule eröffnet v. <i>Dr. Schulze</i> .	— —
Medic. Diff. u. Promot. d. Hn. <i>Kück</i> u. <i>Fölsch</i> .	74, 612	<i>Bern; Kyburz</i> Religionscatechism: Inquisition.	71, 594
Gehaltzulage für d. Prof. <i>Krause</i> u. <i>Jakob</i> .	— —	<i>Bode</i> Anz., d. angekl. <i>Hiamels</i> u. <i>Erdkugeln</i> betr.	80, 665
<i>Heidelberg.</i> Erb's Amtsniederlegung.	79, 652	<i>Brünn;</i> dasige Nachdr. betr.	76, 628
<i>LeinStadt;</i> iurist. Disp. u. Promot. d. H. <i>Winter</i> u. <i>Heine</i> u. medic. Disp. u. Promot. d. Hn. <i>Wittneben</i> u. <i>Bode</i> .	74, 612	Bücher so gesucht werden.	69, 577
<i>Jena.</i> Med. Dif. u. Promot. d. Hn. <i>Lützelberger, Quandt, Behr, Kinzel</i> , nebst <i>Hk. Nicolai's</i> Progr.	74, 612	Bücher so zu verkaufen.	72, 600, 601
<i>Dr. Schmidt's</i> Osterprogr.	— —	Bücherverbote in <i>Wien</i> .	74, 614
<i>Ingolstadt.</i> <i>Seemillers</i> Pr.	71, 583	— — <i>Heidelberg</i> .	79, 654
<i>Spangher</i> M. Promotion.	— —	Druckfehler in d. Brief. e. <i>Feldpred.</i>	74, 617
<i>v. Leveling</i> ordl. Prof. d. AG. <i>Rohr</i> u. <i>Sasso</i> außerordtl. Prof. d. Rechts.	79, 652	— — in <i>Hamanns</i> poet. Versuchen.	77, 742
Bericht, d. Anzahl d. Studier. betr.	— —	Erklärung üb. d. Rec. d. 3n B. d. Br. z. Bild. <i>Ländpred.</i> in der A. L. Z. N. 112.	— 641
<i>Leipzig.</i> <i>Baumgarten's</i> philof. u. medic. Diff. <i>Hempels</i> 2 Progr.	81, 667	<i>Forster's</i> in Mainz Berichtig. e. Nachr. in <i>Chun's</i> Reise.	75, 625
<i>Koch</i> Prof. med. extraord.	— —	<i>Franzof.</i> beständ. Maafs.	76, 627
<i>Bauer's</i> Rede auf d. verst. v. <i>Winkler</i> .	— —	<i>Jäger</i> in <i>Frankfurt a. M.</i> Anz. die Plans von <i>Hauptschlachten</i> u. <i>Belag</i> im 7jähr. Kr. betr.	78, 649
<i>Hindenburgs</i> Progr.	— —	<i>Kirchheim Bolajden;</i> Einigkeit daf. <i>Lutheraner</i> u. Reform.	74, 615
<i>Knöschker's</i> jur. Disf.	— —	<i>Köhlers</i> Reiseklugh. Preits bericht.	78, 650
<i>Grohmanns</i> philof. Diff.	— —	<i>Koppens</i> Wittwe u. <i>Kinder-Pension</i> u. <i>Erziehung</i> .	71, 594
<i>Hennig</i> med. Diff. u. Promot.	— —	<i>D. Kühn</i> in <i>Leipz.</i> geg. <i>Prof. Späth</i> in <i>Altdorf</i> .	76, 634
<i>Mainz.</i> <i>Hartleben</i> , d. Lesegesellsch. Dir.	71, 588	<i>Kunftschriften</i> aus <i>Schweden</i> von u. <i>Medaillen</i> .	70, 585
<i>Bodmann</i> Prolect.	— —	<i>Leitmeritzer</i> Schulanstalten.	81, 668
<i>Frank's</i> Abgang v. d. Univerf.	— —	<i>Londner</i> gel. Nachr.	73, 603, 604
<i>Zulehner's</i> phil. Disp. u. Promot.	79, 652	<i>Luftpumpe</i> , neue, d. Hrn. <i>Bevretay</i> .	76, 627
<i>Marburg.</i> <i>Remond</i> ordl. Prof.	71, 588	<i>Magdeburg;</i> 200jähr. Reform. Jubil. des <i>Kloft.</i> U. L. Fr.	— 628
<i>Hundel</i> , außerordtl. Prof. d. Medic.	— —	<i>Magdeburgische</i> Pflüge betr.	72, 601
<i>Stuttgärd.</i> Prof. <i>Barditi's</i> Rede am hzgl. Geburtstage.	74, 613	<i>Panzer's</i> Erklärung üb. e. ihm beygelegte <i>Recenf.</i>	75, 625
<i>Kerners</i> med. Disp. u. Prom.	— —	<i>Peuker</i> gegen die Nachr. v. ihm im 44 St. des I. Bl.	72, 602
<i>Upsala.</i> Dissertationen Anzeige vom J. 1790.	70, 579	<i>Plagium</i> od. Nachdr. von <i>Hallo's</i> glücl. <i>Abend.</i>	76, 629
<i>Witzburg.</i> <i>Savidorius</i> Antrittsrede.	71, 588	<i>Polen;</i> den <i>Catechisme</i> nat. betr.	79, 654
<i>Strasberger,</i> Lic d. Theol.	— —	<i>Quandt</i> in <i>Jena</i> Erkl. üb. d. <i>Verbesf.</i> fr. <i>Harmonica</i> .	72, 602
<i>Then's</i> iur. Diff. u. Licent. Prom. nebst <i>Samhabers</i> Progr.	74, 614	<i>Raspe</i> in <i>London</i> .	73, 603
<i>Eyrich's</i> theol. Disp. u. Lic. Prom.	— —	<i>Rieger,</i> ehemal. CR. in <i>Stuttgärd</i> betr.	75, 626
<i>Wittenberg.</i> <i>Hofmann's</i> moral. Disp.	74, 613	<i>Kinck</i> Anz., se <i>Ueberf. v. de Breguigny</i> mem. für <i>Mahomet</i> betr.	78, 650
<i>Meinhof's</i> jur. Disp. u. Promot.	— —	<i>Rußl.</i> Wörterbuch d. <i>ruffl. Acad.</i> 2r Th. u. f. w.	74, 617
Jur. Disp. verth. v. <i>Schnorr</i> u. <i>Kirfch</i> .	— —	<i>Schaber</i> litr. Abentheurer.	81, 671, 672
<i>Dr. Reinhard's</i> Osterprogr.	— —	<i>Schneider</i> an d. Rec. fr. Acten u. <i>Urkuänd.</i> z. n. <i>Kirchengescl.</i> in der A. L. Z.	78, 649
Amtsveränderungen.	— —	<i>Schütz</i> an <i>Dr. Semler's</i> ehmal. <i>Zuhörer</i> .	— 647
Halbjähr. Magiftr. Promotion.	— —	<i>Schweden;</i> neue <i>Medaillen</i> .	70, 585
<i>Petjch</i> u. <i>Schröter</i> Disput.	81, 668	<i>Schwicker's</i> <i>Ankünd. Reiz.</i> Schriften betr.	— 584
		<i>Speyer;</i> Fürstbifchödl. <i>Hirtenbrief</i> gegen die <i>franz. Nat. Vert.</i>	74, 615
		<i>Sweidenborgianer</i> System d. bürgl. <i>Gesellsch.</i>	69, 574
		<i>Tefchen;</i> Lesegesellsch. daf.	— —
		<i>Witte</i> gegen <i>Ebeling</i> .	79, 657
		<i>Worms;</i> Lesegesellsch. daf.	81, 670

Vermischte Nachrichten.

*Albus*, (*Weisse* auch *Blau* genannt) zu *Marburg*. 76, 628



Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf ordentlichem Schreibpapier nicht zu vermeiden wäre.

3. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden Acht Thaler Pränumerationsgelder hierher nach Jena unter unfreer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene Acht Thaler nicht ganz zu, indem Zwey Thaler oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden Sechs Thaler bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Tabler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unfreer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der Defecte müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unfre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich unentgeltlich ersetzen. Jeder unfreer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit Einem Groschen, jedes Stück des Intelligenzblattes mit Sechs Pfennigen jedes ganze Monatsstück mit Sechzehn Groschen oder einem Gulden Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

An-

Anzeige, daß das allg. Repertorium der Literatur von 1785 — 1790 wirklich gedruckt werde.

Wie zeigen hiedurch an, daß sich seit den abgedruckten drey Proben des allg. Repertorium der Literatur für die Jahre 1785 — 1790 so viele Subscribenten noch angemeldet haben, daß dasselbe, ob wir gleich nicht gegen allen Verlust dabey gesichert sind, *nun wirklich gedruckt wird*. Dem zufolge.

- 1) Ersuchen wir alle Postämter und Buchhandlungen, bey welchen sich Subscribenten bloß angemeldet haben, die erste Hälfte der Subscription, nämlich für ein Exemplar auf Druckpapier *drey Thaler*, für ein Exemplar auf Schreibpapier aber *vier Thaler* nunmehr wirklich zu beziehen und die Gelder an uns einzufenden, wogegen denn die Originalscheine sogleich von uns an sie abgesandt werden sollen.
- 2) Da viele, wie wir hören, nicht eher pränumeriren wollen, als bis sie vernehmen, daß das Werk wirklich gedruckt werde, so wollen wir den Schluss des Pränumerationstermins bis zur nächsten Michaelismesse noch hinaussetzen, binnen welcher Zeit also noch Vorausbezahlung angenommen werden soll. Nach dem Verlauf der Zahlwoche in bevorstehender Leipziger Michaelismesse wird aber ganz zuverlässig keine Pränumeration weiter angenommen; sondern es tritt das Werk für die nachfolgenden Käufer unfehlbar in den Ladenpreis von *acht Thaler* für Druck- und *zwey Thaler* für Schreibpapier ein.  
Keine bloße Anmeldung, daß man subscribire, oder Bestellung eines Exemplars, wird ohne Vorausbezahlung der Hälfte für gültig angenommen; auch ersuchen wir diejenigen, so eine Collecte übernommen haben, die Gelder baar einzufenden; wobey sich versteht, daß diejenigen, an welche sie selbst Zahlungen zu machen hätten, den Betrag derselben abrechnen, und uns den nach der Abrechnung bleibenden Ueberschuss einfenden.
- 3) Der Subscriptionspreis auf gutes weißes Druckpapier ist *Sechs Reichsthaler in Louisdor à 5 Rthlr.* (oder ein *Carolin* in Golde oder 4 Laubthaler) wovon die Hälfte, nemlich *3 Rthlr.* oder  $\frac{1}{2}$  *Carolin* bey der Unterzeichnung gegen einen gedruckten von den drey Directoren der A. L. Z. unterschriebenen Schein *vorausbezahlt*, die andre Hälfte aber bey dem Empfange des Werkes in der Ofter-Messe 1792 nachgezahlt wird.
- 4) Für Liebhaber, welche das A. Repertorium auf *Schreibpapier* wünschen, werden wir auch Exemplare auf Schreibpapier abdrucken lassen, aber nur so viel sich bis zur O. Messe 1791., da der Druck beginnet, Subscribenten dazu gemeldet haben. Für ein Exemplar auf *Schreibpapier* ist der Subscriptions Preis *Sieben Thaler* in Louisdor à 5 Rthlr. wovon 4 Rthlr. voraus, und 3 Rthlr. bey dem Empfang des Werkes nachgezahlt werden.
- 5) Wir accordiren allen unsern bekannten oder unbekanntem Freunden, welche auch unaufgefordert von uns, Subscription auf das A. Repert. sammeln wollen, *25 Pro-Cent vom Geld Betrag*, als Provision, wenn sie nicht unter *5 Exemplare* bestellen. Sie schicken uns dann entweder den Betrag, wann sie nahe sind, baar ein, oder weisen ihn uns, wenn sie entfernt leben, auf irgend ein solides Handelshaus in einer großen Stadt in- oder außer Deutschland an, daß wir ihn dort beziehen können, und empfangen dafür von uns, die ausgefertigten Subscriptionscheine. Alle Bestellungen unter 5 Exemplaren können nicht anders als einzelne angesehen, und darauf kein Rabat accordirt werden.
- 6) In der *Oftermesse* 1792. liefern wir das ganze Repertorium vollständig *franco Leipzig* ab.  
Jena, den 1sten Junius 1791.



